Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

FORM NO. 51-61A
MAY 1945

CLASSIFICATION SECRET

25X1A

CENTRAL INTELLIGENCE AGENCY

REPORT NO. [redacted]

INFORMATION REPORT

CD NO.

COUNTRY	Argentina/Uruguay/Germany	DATE DISTR.	12 January 1950
SUBJECT	Der Weg, Pro-Nazi Magazine Published in Buenos Aires	NO. OF PAGES	2
PLACE ACQUIRED	25X1A [redacted]	NO. OF ENCLS. (LISTED BELOW)	10
DATE ACQUIRED OF INFO.	25X1C [redacted] 25X1X	SUPPLEMENT TO REPORT NO.	25X1A [redacted]

[redacted]

1. Attached for your information and retention are copies of six pamphlet reprints of articles which originally appeared in Der Weg,* the pro-Nazi magazine published in Buenos Aires, and the May, October, and November 1949 issues of Der Weg.

2. Subsequent to the publication of action taken by American military authorities in banning Der Weg from Germany and Austria, the magazine's Uruguayan agent, Fritz Brandenburg, suspended public sale of copies of Der Weg in Montevideo. Copies of the magazine were removed from the show-case and counters of Brandenburg's bookstore Humanitas, located at Calle Colonia 960, and Brandenburg has refused to sell them to strangers. However, he has continued to sell Der Weg to personal acquaintances.

25X1X

3. Brandenburg is known to be a former member of the Nazi Party in Uruguay. He is married to Silke Bernitt, daughter of Rudi Bernitt, who was an outstanding Nazi leader in Uruguay. Brandenburg was listed in Montevideo Police records as a German citizen, member of the Nazi Party (Montevideo "point of support"), a member of the German Society of Engineers in Uruguay, a teacher in the Hindenburg School, a language teacher of the German-Uruguayan Cultural Association, a contributor to the German Benefit, and a member of the German Sports League.

4. This office would appreciate learning whether or not you are interested in receiving copies of Der Weg.

25X1A [redacted] Comment. 25X1A [redacted] reported that the articles were being printed in pamphlet form for distribution by Latin American subscribers to friends and relatives in Germany in order to circumvent the ban placed on the sale of the magazine in Germany by American military authorities.

Encl. - 1. Pamphlet captioned "Die Letzten Tage der Reichsregierung" (11 pages).
2. Pamphlet captioned "Die Union der sozialistischen Sowjet-Republiken" (16 pages).
3. Pamphlet captioned "Des deutschen Reichskanzlers Grossadmiral Donitz Gesprache mit seinem Verteidiger in Nurnberg" (20 pages).
4. Pamphlet captioned "Die weltpolitische Bedeutung des Nurnberger Urteils gegen die I.G.Farben" (16 pages).
5. Pamphlet captioned "Atomenergie" (12 pages).
6. Pamphlet captioned "Was Denken Wir Uns Dabei?" (7 pages).

25X1A

CLASSIFICATION SECRET

[redacted]

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

25X1A

[redacted]

7. May 1949 issue of Der Weg (Pages numbered 65 through 128 and front and back cover sheets).

8. May 1949 issue of Der Weg, 111, No. 5 (Pages numbered 314 through 392 and front and back cover sheets).

9. October 1949 issue of Der Weg, 111, No. 10 (Pages numbered 790 through 891 and front and back cover sheets).

10. November 1949 issue of Der Weg, 111, No. 11 (Pages numbered 894 through 996 and front and back cover sheets).

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

25X1A

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83 [redacted]

25X1A

Sonderdruck aus der Zeitschrift „DER WEG", Monatshefte zur Kulturpflege und zum Aufbau, Heft 10 — 1948, Buenos Aires Casilla de Correo 2398.

Die letzten Tage der Reichsregierung

Graf Schwerin von Krosigk*)

Im April 1945 ist in Berlin im Führerbunker die Lage verworren und unklar gewesen. Verschiedene Auffassungen wurden angesichts der Kriegsereignisse und der nahenden Katastrophe vertreten: Goebbels war dafür, in Berlin zu bleiben, was bei ihm als Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar naheliegend war. Bormann war für ein Ausweichen nach dem Süden in das sogenannte „Alpen-Reduit". Amerikanische Rundfunkberichte aus der Schweiz hatten bereits Tirol als Alpenfestung bezeichnet, wo die letzte Schlacht geschlagen und eine gigantische Zufluchts- und Verteidigungsstätte der Nationalsozialisten geschaffen würde, — praktisch war aber kein Ausbau dieser Alpenfestung erfolgt.

Aufgeregtes Hin und Her. Sich widersprechende Befehle und telephonische Anweisungen. In der Nacht vom 20. zum 21. April dazu noch fünf Bombenangriffe auf Berlin. Allgemeine Verwirrung. Reichsminister Graf Schwerin von Krosigk erlangt endlich klaren schriftlichen Befehl, der dahin geht, daß sich die Reichsregierung nach Eutin, also nach dem Norden, absetzen möge. Am 21. 4. wird Berlin von den ersten russischen Granaten bestrichen. Die Bevölkerung ist apathisch und ängstlich. Am 22. 4. trifft Schwerin v. Krosigk in Eutin ein.

Am gleichen Tage bricht zum ersten Mal der Führer bei einer Lagebesprechung im Führerbunker zusammen und bezeichnet die Lage als hoffnungslos. Goebbels suggeriert ihm: Die Hilfe kommt von der Einsatzarmee des Generals Yenk! Der Führer findet sich schon am Tage darauf wieder und bleibt dann bis zuletzt aufrecht. Sein Entschluß ist: in Berlin bleiben, die Armee Yenk erwarten! Alles wird noch gut werden! Inzwischen hatte unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Führers vom 22. 4., und noch bevor sich der Führer davon wieder erholt hatte, General Noller darüber an Göring berichtet, der im Süden war. Göring war bekanntlich bei Kriegsbeginn zum Nachfolger des Führers eingesetzt worden, falls diesem etwas zustoßen sollte. Göring glaubte nun, daß der Führer nicht mehr frei handeln könne und ein Notstand vorliege, der ihn, Göring, auf Grund der Führernachfolgebestimmungen zum Handeln zwinge. In völliger Loyalität zum Führer hat Göring nunmehr einen Funkspruch an Hitler gesandt, wonach er, Göring, die Stellvertretung des Führers übernehme, wenn er nicht bis zu einem bestimmten, kurzfristigen Zeitpunkt Gegenweisung erhalte. Der Fall Göring ist somit klar: es hat kein illegales, illoyales Vor-

*) Jeder Nachdruck ohne schriftliche Verlagsgenehmigung verboten!

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

gehen, kein Hochverrat Görings vorgelegen. Das Verhalten des Führers nunmehr zu Göring ist aus der Krise in Berlin und der Bunkeratmosphäre heraus zu erklären. Es erfolgten drei Funksprüche Hitlers an Göring, die dessen Niederlegung aller Aemter und Funktionen, seinen Ausschluß aus der Partei und seine Inhaftierung anordneten. Schließlich ordnete Bormann Görings Liquidierung an. Göring glaubte in seiner bedingungslosen Treue zum Führer an ein Mißverständnis. Er gab zwei Funksprüche an Hitler auf und übergab diese dem Vertreter Bormanns zur Weiterleitung. Sie wurden jedoch nicht befördert.

Auch Himmler hatte sofort nach des Führers Zusammenbruch vom 22. 4. darüber einen Bericht erhalten. Himmler war im Norden und hatte mit dem Vertreter des Roten Kreuzes, dem schwedischen Grafen Bernadotte, den er am 21. 4. zum ersten Mal sah, Verhandlungen über Freilassung von KZ-Häftlingen der nordischen Staaten in Deutschland begonnen. Von allen Seiten gedrängt zu handeln, glaubte nunmehr auch Himmler, da der Führer keine Handlungsfreiheit mehr besitze, im Hinblick auf die allgemeine militärische Lage und die drohende bolschewistische Gefahr, wegen Kapitulation im Westen mit den Westmächten Verhandlungen einleiten zu müssen. Durch die Indiskretion eines englischen Journalisten wurde dies am 28. 4. vorzeitig im Radio bekannt. Nun erfolgte am 29. 4. auch gegen Himmler der Bannstrahl des Führers, der sich von allen verraten und verlassen glaubte und schärfstes Vorgehen gegen die Verräter in Nord und Süd anordnete. Es war kein Zweifel: Himmlers Verhalten gegenüber dem Führer war (dem Buchstaben nach) Verrat. Aber gibt es nicht Lagen, in denen man vor die entsetzliche, schwere, tragische Frage gestellt wird, ob man nicht dem Volke gegenüber mehr Treue schulde als dem Führer?*) In Himmler lebte aber diese Frage seit Monaten.

Es ergibt sich die Frage: wie konnte es zu diesem Ende kommen? Wie konnte Hitler sein Volk in diesen Abgrund hineintaumeln lassen? Warum griffen die Reichsminister nicht ein?

Der Führer vom Frühjahr 1945 war nicht mehr der Hitler vor 1933 und der Führer der Jahre 1933—39 sowie der ersten Kriegsjahre. Eine Veränderung war mit ihm vorgegangen. Der Führer war uralt und gebeugt geworden. Sein Arm zitterte — eine Folge des Attentats vom 20. Juli. Auch in geistig-seelischer Hinsicht waren Veränderungen eingetreten. War es eine Krankheit, war es Ueberanstrengung, die selbst diesen Mann schließlich erdrückten? Schwerin von Krosigk will nicht auf den Vorwurf Rudolf Hess' eingehen, den dieser zweifellos im Nürnberger Prozeß erhoben hatte: daß der Leibarzt des Führers, Morell, im Dienste der Sowjets Hitler vergiftet habe. Sicher war aber eine Veränderung mit dem Führer eingetreten. Dieser Mann, der in seinen besten Zeiten aus jeder Lage Ausweg und eine Unzahl von Lösungen fand und dadurch bestach, war jetzt wie in Scheuklappen. Eine Verengung und Erstarrung war eingetreten. Er hörte auf nichts mehr. Dabei war das Erschütterndste: sein bis zuletzt unfehlbares Gedächtnis, sein rasch arbeitender Verstand, der sofort immer das Richtige erkannte, und seine ungeheure Gewalt über Menschen. Als Beispiel dafür kann die Begegnung des Führers mit dem Duce und mit dem Marschall Antonescu dienen. Diese waren bedrückten Herzens und mit dem Vorsatz gekommen, ihr Herz auszuschütten und alles offen darzulegen. „Wir packen aus" . . . aber nach zwei oder drei Stunden Zusammenseins mit dem Führer sind sie

*) Frage eines Zuhörers: „Hat man nicht versucht, das Verhalten der Leute vom 20. Juli in der gleichen Weise zu rechtfertigen?"

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

wie verzaubert gewesen und beschwingt und zuversichtlich abgereist. Erst hinterher sind ihnen wieder ihre Sorgen gekommen. Aehnlich erging es Kaltenbrunner, der doch so klar, kalt und nüchtern gewesen ist. Anfang Januar 1945 ist Kaltenbrunner zu Hitler mit dem Vorsatz gekommen, ihm klaren Wein einzuschenken. Der Führer hatte in einer Besprechung mit Kaltenbrunner und anderen sofort erkannt, daß Kaltenbrunner noch etwas Besonderes auf dem Herzen habe und ihn darauf angesprochen und zu sich in sein Zimmer gebeten. Dort aber hat ihm der Führer – im Januar 1945! – anderthalb Stunden lang den Aufbauplan von Linz, der Vaterstadt Kaltenbrunners, vorgetragen, und ihn dann gefragt: „Glauben Sie, Kaltenbrunner, daß ich Ihnen hier all diese Friedenspläne vortragen könnte, wenn ich nicht felsenfest vom Sieg überzeugt gewesen wäre?" Und Kaltenbrunner ist überwältigt davongegangen und hat seine Sorgen und Absichten unterdrückt. Genau so ist Seyss-Inquart vom Führer „überfahren" worden. Mit den Gauleitern ist es im Februar 1945 nicht anders gewesen. Es war die letzte Besprechung der Gauleiter mit dem Führer. Mit schwerbesorgten Herzen waren sie gekommen, sie schienen mit ihren Kräften am Ende. Der Führer kam zu der Sitzung gebeugt, schlürfend, mit zitternder Hand, sichtlich unter den Folgen des Attentats leidend. Zum ersten Mal sprach er sitzend zu den Gauleitern. Er gliederte seinen Vortrag in drei Teile: zunächst einen philosophischen: die menschliche Geschichte zeige, daß ein Sieg gewiß sei, wenn man in den härtesten Zeiten nicht den Glauben daran verliere. Im zweiten Teil behandelte er das Wie und führte aus, daß mit automatischer Sicherheit der Zusammenstoß zwischen Ost und West komme. Im dritten Teil legte der Führer dar, daß wir dabei das Zünglein an der Waage bilden. Militärisch hätten wir noch etwas zu sagen. Wir hätten neue Waffen, neue U-Boote, Düsenjäger. Zum Schluß erklärte der vom Schicksal überschwer geprüfte Mann, auf seine zitternde Hand verweisend: „Dieses Zittern kann sich eines Tages auf meinen Kopf übertragen, aber das Herz in meiner Brust wird nie schwanken!" Die Gauleiter waren gepackt von dem Erlebnis dieser Stunde. So hat der Zauber dieses Mannes bis zuletzt alle in seinen Bann geschlagen.

Hinzu ist gekommen, daß es dem Führer gelungen war, niemanden in die Karten der anderen sehen zu lassen. So hatten die Politiker geglaubt, der Krieg wird militärisch entschieden – Wunderwaffen –, und die Militärs: die Entscheidung fällt auf politischem Gebiet, „der Führer hatte politisch immer recht". Man hoffte auf die politisch-diplomatische Arbeit. Des Führers Maxime war: keinen Sektor in den anderen hineinsehen lassen. So glaubte jeder, der andere habe noch Entscheidendes in die Waagschale zu werfen.

Dazu kam die ungeheure Rolle des 20. Juli 1944. Es war ein Wunder geschehen: Die Bombe war dicht bei dem Führer explodiert, aber der Führer blieb am Leben. Die Hand der Vorsehung war sichtbar gewesen, der Führer sichtlich ihr Werkzeug. Das fühlte der Führer und mit ihm das ganze deutsche Volk. Der Führer schloß daraus, daß ihm von der Vorsehung der Auftrag erteilt sei, den Bolschewismus zu vernichten. Diesem Glauben blieb er bis zuletzt treu und wurde darin bestärkt, als das Schicksal am 12. April den amerikanischen Staatspräsidenten Roosevelt, einen seiner größten Gegenspieler, aus dem Leben abrief. Damals ließ der Führer Dr. Goebbels kommen und wie auf diese schicksalhaften Ereignisse hin: „Die Vorsehung hat mich gerettet und Roosevelt abberufen, meine Aufgabe ist mir klar vorgezeichnet!"

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

So erschien der Führer in diesem Glauben verkrampft und wie erstarrt. Dieser Glaube hatte nichts mehr mit Verstandesdingen zu tun, aber bei annäherndem Nacherleben fällt jeglicher Kreatur schnelles Urteil darüber in sich selbst zusammen.

Der Führer wurde immer härter und seine These war: Wer verhandelt, dem gehört der Strang! Gab es nun keine Menschen, die sich nicht bezaubern ließen? Es war klar: ein Versuch hatte nur Aussicht, wenn dieser Block beseitigt war, und das war nur gegen ihn möglich. Dies war die Tragik eines Mannes wie Himmler. Dauernd wurde er von anderen darauf hingewiesen, daß er alle Macht in seinen Händen vereine und Fraktur reden sollte. Himmler sagte, er könne nicht gegen den Führer handeln. Doch bisweilen raffte er sich auf und erklärte, in vier Wochen handeln zu wollen. Dann aber hatte sein Verhalten keine Linie mehr gezeigt, sondern Unruhe und Haltlosigkeit, und als am 22. 4. der Zusammenbruch des Führers die Bahn freizulegen schien, war es schon zu spät. Gab es überhaupt einen Zeitpunkt, in dem noch etwas getan werden konnte? Der Führer besaß ja bis zum Frühjahr 1945 das Vertrauen eines großen Teiles des deutschen Volkes und jeder Versuch gegen ihn hätte den blutigen Bürgerkrieg zur Folge gehabt, wie es auch der Fall gewesen sein würde, wenn das Vorhaben vom 20. 7. geglückt wäre. War überhaupt nach Yalta, d. h. nach dem Beschluß der Feindmächte in Yalta, nur gemeinsam Frieden zu schließen, noch ein Weg offen? Der Führer hätte niemals zugestimmt.

Am 22. April 1945 trafen Dönitz und Schwerin von Krosigk im Nordraum ein. Dönitz zur Seite stand Gauleiter Wegener-Bremen, während man Kesselring im Süden den Gauleiter Hofer zur Seite gestellt hatte.

Zwei vordringliche Fragen beschäftigten das Reichskabinett: Die Sorge für die Flüchtlingsmassen, die östlich der Elbe vor den vorrückenden Russen in den Nordraum strömten, und – die Frage, wie man sich zu der befohlenen Zerstörung von Vorräten stellen solle. Der Führer hatte Anfang April befohlen, alle Anlagen, auch die Versorgungsanlagen (Gas, Wasser, Licht) zu zerstören. Speer war entschieden dagegen und hatte erklärt, er werde den Befehl mit allen Mitteln sabotieren. Er hatte dabei einen ganz schweren Zusammenstoß mit dem Führer, bei dem es um Speers Kopf und Kragen ging. Speer war in dem schweren Konflikt, die Zukunft des deutschen Volkes zu sichern und doch in Treue zum Führer zu stehen. Die Antwort des Führers lautete: „Wenn wir nichtden Sieg erringen, verdient das deutsche Volk auch nicht seine Existenzgrundlagen!"

Speer blieb bei seiner Haltung hinsichtlich der Verhinderung der Zerstörungen, aber er war auch der letzte, der noch in das von Russen bedrängte Berlin hineinflog, um sich vom Führer zu verabschieden: und Hanna Reitsch hat es bestätigt, daß dieser Besuch Speer's die letzte große Freude des Führers war.

Hiermit stimmt die Aussage Speer's im Nürnberger Prozeß, über ein angeblich von ihm geplantes Attentat auf den Führer, nicht überein. Schwerin von Krosigk bekennt, daß ihm dies ein unlösbares Rätsel bilde.

Am Sitz der Reichsregierung in Eutin wurde inzwischen die Frage aufgeworfen: Was geschieht, wenn der Führer stirbt? Wer wird sein Nachfolger? Himmler war nicht da, sondern nur dessen Vertreter, Staatssekretär Stukkart. So kam es zum Vorschlag eines Treffens Dönitz–Himmler. Es konnte ja sein, daß eine Nachfolgerschaft Himmlers, wenn nicht de jure (rechtmäßig) so doch de facto (machtmäßig)

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

in Frage komme. Das Treffen fand statt und ergab den Entschluß der beiden, die Entscheidung Hitlers anzuerkennen, wie immer sie auch lauten möge. Bei einem dritten Treffen mit Himmler am 29. 4. lag der Berliner Befehl zur Ausmerzung aller Verräter in Nord und Süd vor. Ferner waren die Verhandlungen bekannt geworden, die Himmler am Vortage mit Bernadotte geführt hatte. Von Dönitz um Aufklärung gebeten, erklärte Himmler, er habe keine Kapitulationsverhandlungen eingeleitet. Dieser Mitteilung Himmlers widersprechen die Darstellungen in dem inzwischen veröffentlichten Buch des Grafen Bernadotte und die Aussagen des SS-Brigadeführers Schellenberg, der damals als Vertreter Himmlers in Stockholm saß und als Verbindungsmann zu den Westmächten fungierte, sowie die Tatsache der Entsendung eines Vertreters Himmlers in das Hauptquartier Manteuffels an der Ostfront. Der Vertreter Himmlers bei Manteuffel erklärte: „Himmler hat sich selbständig gemacht". Ferner führte er aus, daß die Entscheidung davon abhänge, ob die Oderfront gehalten werden könnte, weil Himmler im Westen kapitulieren wolle, um ein gemeinsames Vorgehen mit dem Westen gegen den Osten zu erreichen.

Am 30. April kam dann die erste Nachricht, daß Großadmiral Dönitz zum Nachfolger Hitlers bestimmt sei. Dies war nicht überraschend. Schieden doch Göring und Himmler für eine Nachfolge aus. Die vorauszusehende Niederlage und die Kapitulation mußten durch Militärs bearbeitet werden. Von den Oberbefehlshabern aber war nur Dönitz für die Flotte da, und Dönitz besaß überdies das besondere Vertrauen des Führers. Am 1. Mai trafen drei Funksprüche ein: Der erste Funkspruch teilte mit, daß der Großadmiral zum Nachfolger Hitlers ernannt sei. Nach außen sollte davon kein Gebrauch gemacht werden. Der zweite Funkspruch teilte mit, daß der Führer am 30. April um 15.30 Uhr verschieden sei. Dönitz sei zum Nachfolger bestimmt. Das Testament des Führers treffe mit Martin Bormann bei Dönitz ein. Im dritten Funkspruch hieß es: Dönitz sei zum Reichspräsidenten, Goebbels zum Reichskanzler und Bormann zum Parteiminister bestimmt worden. In aller Erinnerung sind noch die Rundfunkansprachen des Großadmirals an das Deutsche Volk über den Tod des Führers und die einfache, würdige und erschütternde Totenfeier im Rundfunk.

Als erste Folge der neuen Lage bestimmte Dönitz die Entlassung Ribbentropps und die Ernennung Schwerin von Krosigks zum Reichsaußenminister.

Am gleichen Tage noch hatte Himmler angerufen und um eine Unterredung gebeten. Es war ein erschütternder Abend, den Schwerin von Krosigk in Himmlers Hauptquartier erleben sollte. Ihn empfing eine fröhliche, Rotwein trinkende Tischrunde, die des toten Führers mit keinem Worte gedachte. Himmler selbst machte einen völlig wirklichkeitsfremden, romantischen Eindruck. Seine Meinung war: die jetzige Lage wird drei Monate dauern. Dann erfolgt der Zusammenstoß Ost-West. Wir sind dann der Ausschlag. Wir werden noch eine Rolle spielen und unser Ziel noch erreichen.

Hierbei fiel in diesem Zusammenhang das Wort vom Ural. Himmler sprach die Bitte aus, Schwerin von Krosigk möge das Außenministeramt annehmen, und äußerte hierbei bezeichnenderweise: selten habe ein Außenminister sein Amt mit größeren Aussichten angetreten. Himmler meinte auch, eine halbe Stunde Unterredung mit

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Eisenhower und Montgomery werde alle Mißverständnisse beseitigen. Diese Auffassung Himmlers war auf die Nachrichten von Schellenberg aus Stockholm zurückzuführen, der die Vorstellung nährte, daß Himmler möglicher Partner in Verhandlungen Deutschlands mit den Westmächten sein könnte. Dies war auch der Grund für seine Verbergung und Nichtgestellung: er erwartete täglich von Schellenberg die Nachricht, daß die Unterredung mit Eisenhower möglich wäre.

Schwerin von Krosigk hatte den Außenministerposten angenommen, als Dönitz ihm sagte: er wisse, daß seine, von Krosigk's Aufgabe aussichtslos sei. Jedoch stellte von Krosigk als Bedingung dafür die sofortige Verhaftung Bormanns, was ihm auch von Dönitz zugesagt wurde. Dönitz bat um seine Ansicht zu den drei Funksprüchen Bormanns. Von Krosigk war überzeugt, daß diese von Bormann zurechtgemacht worden wären. Welches aber war wohl der Zweck, den Bormann damit verfolgte? Stand dahinter der rasende Ehrgeiz Goebbels', ein Nachfolger Bismarcks zu werden, und wenn auch nur eine Stunde vor dem Tode?

Schwerin von Krosigk ist der Ansicht, daß Bormann einer der schlimmsten Schädlinge gewesen sei, und noch am Ende habe er eine Giftspritze erteilen, einen neuen Mythos schaffen wollen: die Schuld der Kapitulation wollte er Dönitz zuschieben, um dann darauf hinzuweisen, daß Hitler es anders gewollt hatte.

Am 29. April gibt der Führer dem neuen Oberbefehlshaber der Luftwaffe Greim den Befehl, aus Berlin herauszufliegen und gegen einen drohenden sowjetischen Angriff aus russischer Bereitschaftsstellung in Berlin einen letzten Bombenangriff zu fliegen. Am 30. 4. startet von der Charlottenburger Chaussee aus unter Feindbeschuß Hanna Reitsch mit dem Oberbefehlshaber Greim und kommt glücklich aus Berlin heraus. Der geplante deutsche Bombenangriff auf die russischen Stellungen in Berlin wird geflogen und führt zu einer Zerschlagung des russischen Angriffs. Da erfolgt am 30. 4. ein Anruf des Generalfeldmarschalls Keitel, der dem Führer das Ende des deutschen Entsatzangriffes der Armee Yenk meldet. Der Führer gibt sich hierauf selbst den Tod.

Der russische Angriff geriet ins Stocken. Aus dem Führerbunker begibt sich General Krebs zwecks Verhandlungen zu den Sowjets. Seine Rückkehr verzögert sich. Endlich – am Nachmittag des ersten Mai – kehrt er zurück: die Feindseligkeiten in Berlin werden eingestellt.

In der Nacht vom 1. zum 2. Mai machen Bormann, Neumann und Kempka einen Ausbruchsversuch aus Berlin in Deckung eines Panzers über die Friedrichstraße in Richtung Norden. Hinter dem Bahnhof Friedrichstraße erhält der Panzer vorne, wo Bormann und Neumann drin sind, einen Volltreffer. Kempka, der im zweiten Fahrzeug folgte, sah die Stichflamme. Er glaubt nicht, daß jemand lebend davon kam.

Am 2. Mai 1945 stand die neue Regierung vor der schweren Hauptsorge der Durchführung der deutschen Kapitulation. Die erste Frage war: ist es notwendig, die Kapitulation von einer zentralen Stelle aus auszusprechen oder soll man ein Vakuum schaffen und sie den einzelnen Truppenteilen und Armeen überlassen? Dönitz wäre jeden Tag gegangen, als Soldat die Kapitulation zu vermeiden und die Unterzeichnung abzuwälzen. „Seine Haltung hat mein Herz für ihn gewonnen!", erklärte später einmal Schwerin von Krosigk.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Was wäre geschehen, wenn wir nicht kapituliert hätten? Die letzten noch nicht vom Krieg zerstörten Städte wären in Trümmer gelegt und weitere wertvolle Volksteile vernichtet worden. Dabei wäre doch die Niederlage unvermeidlich geblieben. So war der Hauptgrund unserer zentral in Angriff zu nehmenden Kapitulation die Rettung von möglichst viel Volkssubstanz und die Absicht, den Russen noch möglichst viel zu entziehen. Deshalb mußte die Kapitulationspolitik einheitlich gesteuert werden. Die erste Besprechung des Kabinetts Dönitz–Schwerin galt dieser Lage. Die feindlichen Armeen rückten an der Elbe immer dichter zusammen. Nur die Heeresgruppe Schörner hat im tschechoslowakisch - österreichischen Raum noch eine tiefe Ausbuchtung nach dem Osten. In Yalta war für die Amerikaner eine Linie westlich Prag für ihr Vorrücken nach dem Osten vereinbart worden. Jodl legte dar, daß die Heeresgruppe Schörner noch für mehrere Wochen Vorräte besäße. Schörner selbst war für den weiteren Kampf. So bestand die Gefahr von Schörners Flankierung und Einschluß, die Gefahr eines zweiten, noch größeren Stalingrad. Daher entschloß sich Dönitz, Schörner oder seinen Generalstabschef v. Natzmer zu einer Besprechung zu beordern.

Inzwischen hatte Gen. Adm. Friedeburg am Abend des 2. Mai bei Montgomery eine Teilkapitulation durchgeführt. Die Admirale bzw. Generale Wagner und Kienz waren bei den Engländern zur Durchführung der Einzelheiten eingetroffen und kameradschaftlich und ritterlich aufgenommen worden. Montgomery hatten einen britischen Ordonnanzoffizier ins Hauptquartier zu Dönitz geschickt, der die Weisung vertrat, soviel Menschen als nur möglich, aus der russischen Front dem Angriff der Russen zu entziehen. Es gelang, aus dem Baltikum und dem ganzen Osten 287 000 Mann herauszuholen, wobei z.B. die Transportschiffe zum Teil zweimal fuhren, obwohl nur eine einmalige Fahrt erlaubt war.

Am 3. Mai kamen die Befehlshaber aus Dänemark, Norwegen und der Tschechei nach Mürwik zu Besprechungen mit Dönitz. Bezeichnend für den Geist der Befehlshaber und für die damalige Lage, die manchmal ganz verworren war und oft von Zufälligkeiten abhing, war die Besprechung mit dem Befehlshaber in Dänemark, Generaloberst v. Lindemann, der berichtete, in Dänemark sei alles in Ordnung. Seine Heeresgruppe werde in vorbereitete Stellungen in Jütland einrücken. Dorthin könnte sich die Reichsregierung begeben und dort werde er die letzte, anständige Schlacht des Krieges schlagen. Es wurde die Auffassung vertreten, daß Dänemark und Norwegen die letzten Faustpfänder für uns seien. Dies aber war – nach der Ansicht Schwerin von Krosigks – sinnlos, eine Dummheit, ein Verbrechen, und deshalb war eine einheitliche Leitung nötig.

Wie leicht es zu schwerwiegenden Fehlschlüssen kommen konnte, zeigte damals ein nächtlicher Anruf beim Adjutanten von Dönitz, wonach in Kopenhagen von deutscher Seite der deutsche Reichskommissar Best verhaftet wurde und auf Befehl Lindemanns erschossen werden sollte. Die Ursache dazu war folgende: Best war unter dem Zwang der Entwicklung als Reichskommissar, als der ihm eine SS-Wache gestellt wurde, zurückgetreten und bezeichnete sich jetzt wieder als deutscher Gesandter in Kopenhagen. Als solcher wurde ihm aber der diplomatische Schutz von dänischer Seite aus durch dänische Polizei gestellt. Diese aber bestand damals natürlich z. T. aus Leuten der dänischen Widerstandsbewegung, und so entstand auf

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

deutscher Seite der beinahe verhängnisvolle Trugschluß, daß Best mit der dänischen Widerstandsbewegung paktiere und daher beseitigt werden müsse.

Dänemark wurde nun in die Kapitulationsverhandlungen von Dönitz einbezogen und dies half uns wesentlich bei der Unterbringung der Flüchtlingsmassen aus dem Osten und Norden.

Mit Schörner und Natzmer gingen indessen die Verhandlungen über ihre Rückzugsbewegungen weiter. Schörner verlangte dafür Zeit bis zum 11. Mai. Daher wurde dieser Termin bei den Kapitulationsverhandlungen mit Montgomery zugrundegelegt. Inzwischen war die Kapitulation Kesselrings im Süden erfolgt. Nunmehr wurde der Versuch unternommen, eine Gesamtkapitulation für den Westen mit Eisenhower in die Wege zu leiten, die in Kraft treten sollte, sobald unsere Truppen aus dem Osten heranwaren. Gen. Adm. Friedeburg wurde zu Eisenhower gesandt. Dieser lehnte jedoch eine Teilkapitulation ab.

Um Zeit für die Armeen Schörners zu gewinnen, kehrte Friedeburg unter Abbruch der Verhandlungen mit der Ausrede zurück, er habe „keine Vollmacht". Nun flog Jodl zu Eisenhower und versuchte, Eisenhower die Lage im Osten klar zu machen. Bei den Verhandlungen zwischen Jodl und Generalstabschef Biddle Smith war das Ergebnis eine Frist von vier Tagen für die Gesamtkapitulation Eisenhower vorzuschlagen. Diese Frist lehnte Eisenhower ab, und so kam es zu einem Kompromiß von zwei Tagen — zum 9. Mai. Bis zum 9. Mai konnte aber Schörner mit dem Rückmarsch nicht fertig sein. Immerhin war erreicht, daß 50 % seiner Armeen in letzter Minute noch in die westliche Sphäre zurückgeführt werden konnten, d. h. zusammen etwa drei und eine halbe Million Menschen. Dies ist die beste Rechtfertigung für Dönitz' Haltung.

Bei den nun folgenden Kapitulationsverhandlungen in Berlin vertrat General-Feldmarschall Keitel die neue Regierung. Marschall Schukow ließ Keitels Vollmachten viele Stunden nachprüfen und erklärte sie dann in Ordnung. Dönitz aber hatte die Vollmachten als oberster Befehlshaber der gesamten deutschen Wehrmacht erteilt und dies war er in seiner Eigenschaft als deutsches Staatsoberhaupt. Dieses war somit vom Feinde anerkannt. Diese Anerkennung der Gegenseite war auch die Voraussetzung für die Gültigkeit der Verhandlungen. Es ging um die Frage: war die neue Reichsregierung legal? War sie nicht legal, dann waren die Verhandlungen ohne Wert.

Am 3. Mai standen Dönitz und Schwerin von Krosigk vor der Frage: sollte nur eine militärische Kapitulation erreicht werden oder aber auch ein politischer, staatsrechtlicher Akt folgen? Man entschloß sich auch zu einem politischen Versuch, denn es war klar: auf bestimmten lebenswichtigen Gebieten war eine zentrale Regelung und Verwaltung erforderlich, sonst war das allgemeine Chaos unvermeidlich. Diese Gebiete waren in erster Linie die Ernährung, der Verkehr, die Wirtschaft und das Geldwesen. Die neuen, zentralen Stellen waren bereitzustellen und zu diesem Zweck mußte eine geschäftsführende Reichsregierung gebildet, aber auch von der Gegenseite anerkannt werden. So kam es zur Bildung der geschäftsführenden Reichsregierung unter v. Krosigks Vorsitz, wobei Backe die Ernährung, Dorpmüller den Verkehr, Seldte die Wirtschaft und v. Krosigk das Geldwesen leiten sollte.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

In dieser Zeit kam es zu einem mehrtägigen Gespräch mit dem Reichsführer SS, der der zweite Mann in der neuen Regierung sein wollte. Dies aber war für den Feind untragbar. Und Dönitz selber vertrat den Standpunkt: „Wer einmal verraten hat, verrät wieder!". Bei den Verhandlungen mit Himmler richtete dieser immer wieder die Frage an v. Krosigk: „Was wird aus mir?" Verschiedene Vorschläge wurden diskutiert. Schließlich fand am 5. Mai die letzte Aussprache Dönitz mit Himmler statt, in der diesem gesagt wurde, daß man keine Verwendung für ihn habe. Wieder fragte Himmler den Reichsminister v. Krosigk: „Was wird aus mir?" Von Krosigk legte Himmler dar, daß ein Untertauchen nur gangbar sei, wenn der von Himmler erwartete rasche Wechsel käme. Dies aber sei nicht zu erwarten. Auch die Frage, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, wurde erörtert. Von Krosigk erklärte, er habe Verständnis für eine Verzweiflungstat ähnlich wie der Freitod Gleims, der die Schande und Schmach des Vaterlandes nicht überleben wollte. Aber bei Himmler sei dies etwas anderes gewesen. Von Krosigk meinte, daß Himmler mit Rücksicht auf seine bedeutende Stellung und Verantwortung am Leben bleiben, vor den Feind hintreten und alle Verantwortung übernehmen müßte. Deshalb gab er Himmler den Rat, zu Montgomery zu fahren und sich zur Verfügung zu stellen. Himmler stimmte grundsätzlich zu. Nur wollte er noch den Anruf Schellenbergs aus Stockholm abwarten, daß es doch noch zu einer Annäherung der Standpunkte, zu einem Treffen mit Eisenhower und zu einem gemeinsamen Vorgehen mit ihm gegen den Bolschewismus käme. So wartete Himmler ständig auf den letzten, entscheidenen Anruf Schellenbergs. Am 9. 5. telephonierte Himmler zum letzten Mal mit Schellenberg. Kurz darauf schied dann Himmler bei seiner Gefangennahme aus dem Leben. Ob durch Gift oder durch Kolbenschlag eines britischen Soldaten bleibt wohl ein nie zu lösendes Rätsel.

Nun kam eine amerikanisch-englische Kommission nach Mürvik, wo in der Marineschule an der Flensburger Förde die Reichsregierung in Permanenz tagte. Diese Kommission war auf Weisung Eisenhowers sachlich nüchtern. Schwerin von Krosigk und Backe legten ihr in Denkschriften die Notwendigkeit zentraler Verwaltung dar mit dem Erfolg, daß Backe Mitte Mai ins Hauptquartier Eisenhowers flog, um die Verhandlungen fortzuführen und zum Abschluß zu bringen. Doch Backe kehrte von dort nicht zurück und man erhielt schließlich die Mitteilung, daß er in Reims interniert worden war. Dorpmüller dagegen, mit seinen 74 Jahren vital und alle überfahrend, obwohl er krank war, garantierte, daß der Verkehr in sechs Wochen wieder in Schwung sei, aber er verlangte bei seinen Verhandlungen mit dem Feind, daß dieser ihm in seine Maßnahmen nicht dreinrede und keine Menschen fortnehme, auch keine Parteigenossen. Auch Dorpmüller flog nach Reims und führte seine Verhandlungen in einem Schloß bei Paris weiter. Er erhielt den Auftrag, den Verkehr in der englisch-amerikanischen Zone in Stand zu setzen. Dann erkrankte er während seiner Verhandlungen in Frankreich plötzlich schwer und starb kurze Zeit danach in Sielen. „Später erfuhren wir dann", so erklärte v. Krosigk weiter, „daß die Engländer ganz bewußt, die Amerikaner zurückhaltender, eine zentrale deutsche Verwaltung bejahten und auf dem Standpunkt standen, daß eine Regierung Dönitz zunächst annehmbar sei. Dies ging auch aus dem Vorschlag eines amerikanischen Generals hervor, daß der deutsche Panzergeneral v. Schwerin durch Dönitz zum Ober-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

befehlshaber des deutschen Heeres ernannt werden sollte. Auch dies bedeutete eine Anerkennung der Regierung Dönitz.

In dieser Zeit trat nun in der Haltung der Feinde gegenüber der Reichsregierung Dönitz ein völliger Umschwung ein, der durch die russische Hetze und die Siedehitze in den westlichen Ländern, die ein Opfer verlangten, bedingt war. Der Termin läßt sich genau bestimmen: am 17. Mai waren Eisenhower und Montgomery zu Churchill beordert. Von dieser Zusammenkunft her datiert offenbar der Umschwung. Plötzlich wurde der Feldmarschall Busch, der bei Montgomery war, wie ein Schuhputzer behandelt. Diese neue Situation verwirrte viele Menschen auf deutscher Seite völlig. Bei den jungen Offizieren um Dönitz trat plötzlich ein totaler Umschwung ein, und die Auffassung herrschte vor: Wenn England uns wieder verrät, dann auf zu den Russen! Hinzu kam die unglaublich geschickte russische Propaganda des Senders Berlin und die Erklärung Churchills, daß es nicht beabsichtigt sei, einen Keil zwischen Ost und West treiben zu lassen. Deshalb erklärte Dönitz den Engländern und Amerikanern: „Wenn Sie die Deutschen zu Bolschewisten machen wollen, dann ist Ihr Verhalten richtig. Sie gehen einen gefährlichen und verhängnisvollen Weg, der zum Radikalismus führen muß."

Schwerin v. Krosigk erging sich an dieser Stelle in Betrachtungen über die deutsche Zukunft, wobei er auf die schwere Einbusse an völkischer Substanz hinwies. Die Zukunft Deutschlands wäre nur in einem größeren Rahmen denkbar: in den Vereinigten Staaten von Europa.

Nach der Kapitulation vom 9. Mai mehrten sich die Stimmen, die das Abtreten der Regierung Dönitz nahelegten. Auch Speer vertrat diese Auffassung Dönitz gegenüber: man solle den gegnerischen Tendenzen zuvorkommen und vor dem Abgleiten nach links ausweichen. Von Krosigk und Backe waren gegen diese Auffassung und erklärten, die Reichsregierung sei jetzt das einzige Symbol für ein einiges deutsches Reich und es gelte, die Fahne weiterzutragen. Dönitz schwankte. Aber als von Krosigk darauf hinwies, daß dies die deutsche Jugend nie verstehen würde, erklärte sich Dönitz bereit zu bleiben. Von da an wurde hierüber auf Wunsch von Dönitz nicht mehr gesprochen.

Nach einem Vorfall, der vermuten ließ, daß an „KZ-Greueln", wie in den Zeitungen aus dem feindlichen Lager berichtet wurde, die Gen. Admiral Friedeburg aus dem Hauptquartier Montgomerys mitgebracht hatte, etwas Wahres sein könne, kam es zu einem Gesetzentwurf von Schwerins, alle etwaigen KZ-Untaten abzuurteilen. Der Entwurf wurde Eisenhower mit der Garantie unterbreitet, daß das Reichsgericht selbst unparteiisch und objektiv Recht sprechen werde. Eisenhower ließ den Entwurf gänzlich unbeantwortet.

Am 20. 5. lief ein russisches Kriegsschiff im Flensburger Hafen ein und ankerte neben der „Patria", auf der die englischen und amerikanischen Vertreter wohnten. Mit Argusaugen verfolgten letztere jeden Schritt und jede Bewegung der deutschen Vertreter, wenn diese bei den Russen zu tun hatten. Dann konnte man auf dem Schiff der Angelsachsen an jedem Bullauge ein Fernglas sehen, und jeder deutsche Besuch an Bord der Russen wurde mit Aufmerksamkeit und Mißtrauen registriert.

Während am 23. 5. 1945 die Regierung Dönitz mit zahlreichen Staatssekretären, Generalen und Admiralen in Flensburg-Mürvik tagt, umstellt eine britische

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Panzerbrigade in großem Umkreis das ganze Gebiet Flensburg-Glücksburg. Um 10 Uhr vormittags stürzen dann überraschend 15 englische Militärpolizisten, mit Maschinenpistolen bewaffnet, in den Sitzungsraum der Reichsregierung, allen voran ein Engländer, der offensichtlich nicht der britischen Rasse angehört. Dem an der Tür stehenden Staatssekretär Zintsch werden von einem Polizisten die Zähne eingeschlagen, mit der Bemerkung: „Sind Sie auch ein Großadmiral?" Die anwesenden Minister, Staatssekretäre und militärischen Führer werden nun gezwungen, an die Wände zu treten, mit dem Gesicht zur Wand. Schwerin v. Krosigk erkennt dabei den ihm bekannten Leiter des britischen Rundfunks (BBC), der sich verlegen abwendet und nachher einen Engländer zu ihm schickt, sich zu entschuldigen. Von Krosigk antwortet, die erlittenen Beleidigungen reichten ihm nicht an die Zehenspitzen, aber er bedauere die britische Nation für die Schmach, die ihr dieses Verhalten ihrer Vertreter zufügte. Dieser schamlose Ueberfall auf die deutsche Reichsregierung dauert einige Stunden und die Briten scheuen sich nicht, noch die ausgeplünderten Minister, Generale und Admirale nackt zu photographieren.

Dann setzt man alle Ueberfallenen und Ausgeraubten auf Lastwagen, vor denen und hinter denen je sechs britische Panzer rollen. Sie werden in ein Polizeigefängnis eingeliefert, um später mit Flugzeugen nach Mondorf in Luxemburg verschleppt zu werden.

Schwerin von Krosigk erklärte abschließend, daß diese drei Wochen die schwersten Wochen seines Lebens waren, aber auch die schönsten: „Die erlebte Aufopferung, Selbstlosigkeit und Kameradschaft haben mir den Glauben an das deutsche Volk wiedergegeben, den ich beinahe verloren hatte". . . .

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415 [redacted] 25X1A

CPYRGHT

Die Union der sozialistischen Sowjet-Republiken

Von Dr. Hans Maler

I.

Als 1917 infolge der Schwierigkeiten Kerenskis mit den Bolschewisten für Deutschland die Möglichkeit einer gänzlichen Ausschaltung Rußlands aus dem Kriege und damit die weitere Möglichkeit einer Sprengung des feindlichen Ringes um Mitteleuropa auftrat, empfahl v. Bethmann-Hollweg Ludendorff, dem in der Schweiz lebenden Lenin die Fahrt nach Rußland zu ermöglichen. Im November 1917 wurde Kerenski durch Lenin und Trotzky gestürzt. Wahlen wurden ausgeschrieben, doch, als sie nicht die gewünschte Mehrheit brachten, die gewählte Versammlung im Januar 1918 aufgelöst und von den Sowjets berufene Vertreter traten zusammen. So hart und folgerichtig packten die neuen Machthaber zu, daß nach Liquidierung der staats- und gesellschaftstragenden Schichten rücksichtslos mit der Durchführung der marxistischen Pläne begonnen werden konnte. Wie groß die Ueberrumpelung des russischen Volkes und wie stark der ausländische Anteil bei der jetzt erfolgten Besetzung der maßgeblichen Regierungsstellen war, zeigt die Aufstellung der 565 Regierungsmitglieder der Sowjetunion im Jahre 1917, die Victor E. Marsden, der Begleiter des Prinzen von Wales und Vertreter der Morning Post aus Moskau sandte. Danach waren 34 Letten, 469 Juden, 12 Deutsche, 2 Polen, 3 Georgier, 10 Armenier, 1 Ungar, 3 Finnen, 1 Tscheche und ganze 32 Russen.

Finanziell getragen wurde diese Revolution von Bankhäusern und Bankiers, die ihr Domizil in den Vereinigten Staaten hatten. Jakob Schiff, Kuhn, Loeb & Co., Felix Warburg, Guggenheim und andere benutzten diese Gelegenheit, um durch eine Umwälzung in dem verbündeten Rußland dessen neuerliche Stärkung zu erreichen. Tatsächlich aber ging diese Absicht fehl. Die deutschen Truppen verstanden vielmehr, die neue Lage sofort zu nutzen und marschierten bis an den Peipussee, bis nach Odessa und Charkow vor und die befreiten Länder des Baltikums drangen auf staatsrechtlichen Zusammenschluß mit dem Reich. Es kam zum Frieden von Brest-Litowsk, in welchem nicht nur die westlichen Teile des ehemaligen Rußland abgetreten werden mußten, sondern darüberhinaus dessen neue Regierung auf jede revolutionäre Propaganda in den Staaten der Mittelmächte verzichten sollte. Bezeichnenderweise weigerten sich jedoch die Marxisten im Reichstag, diesen Frieden anzuerkennen. Dennoch kam es nicht zu einer Ausdehnung des bolschewistischen Regimes auf Deutschland.[1]) Engländer und Franzosen beeilten sich vielmehr nach Abschluß der Kampfhandlungen des Krieges mit Deutschland, auf russischem Territorium selbst die Bolschewisten zu bekämpfen und Churchill war einer der bekanntesten Verfechter der Idee einer Invasion in Rußland. Das Geschehene aber konnte nicht wieder rückgängig gemacht werden. Die von amerikanischem Boden ausgegangenen Pläne hatten sich, wenn auch „nur" in Rußland, und zwar in einem nach Osten wesentlich zurückgedrängten Rußland, festsetzen können. Die Lehre aber blieb Europa, daß als wesentlichste Frucht des Weltkrieges ein bolschewistischer Staat entstanden war.

*

Die Pläne der neuen Machthaber waren gigantisch, ja uferlos. Dem kalten Verstande, dem mitleidslosen Psychologen oblag die Formung des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens. Ungeheure Verluste brachte diese Politik den betroffenen Völkern. In der Kornkammer der Ukraine starben Hunderttausende Hungers. Ich selbst habe in Nikolajew einen Mann gesprochen, der mir ohne jegliche Erregung sagte, daß er damals seinen kleinen Sohn aufgefressen hatte. Langsam nur kam eine Wendung. Man verwies auf Lenin, den großen Taktiker[2]) und schwenkte ein. Trotzky folgte nicht. „Für ihn war die Sowjetunion ein Instrument, um die Sache der kommunistischen Weltrevolution zu fördern. Stalin, der Georgier, aber wollte den Kommunismus benutzen als ein Instrument, um die Interessen der Sowjet-Union zu fördern."[3])

Nach Trotzkys Flucht begann man mit sachlicheren Arbeiten. Die Zeit der Fünfjahrespläne kam heran. Es wurde gearbeitet, schwer gearbeitet, ohne Rücksicht auf die Menschen, nur mit dem Ziel, den Staat groß und mächtig zu machen.

Viele gingen in diesem gewaltigen Kampf mit der Natur zugrunde. Immer neue Kräfte aber wurden mobilisiert. Im Rahmen des föderativen Aufbaus der Union erwachten die Völker und Völkerschaften aus jahrhundertelangem Schlaf. Umrahmt von Volksfesten, wie sie vielleicht nur das

---

1) Wohl aber überschwemmte eine Flut von zersetzender Lektüre das deutsche Volk von 1918 bis 1933. Ein Kult wurde mit Naktkultur, Massenmördern und Negermusik getrieben, sodaß wohl die Frage berechtigt erscheint, inwieweit bereits diese Epoche auf die Formung unserer Jugend einwirkte und so die Ausfälligkeiten des zweiten Weltkrieges ermöglichte. Woher kam das Gift, daß sich unter Ausnutzung der Kriegsanspannung hier und dort unter nationalsozialistischer Herrschaft austoben konnte? Entstammte es vielleicht der gleichen Quelle, die auch das Benehmen der amerikanischen Soldaten, während des Krieges in England und hinterher in Europa, verursachte?

2) Lenin: „Kommunisten müssen bereit sein, jedes Opfer zu leisten und wenn nötig, alle möglichen Tricks, Kniffe und illegalen Methoden anzuwenden, um die Wahrheit zu verbergen", MKR, S. 90.

3) Arnold J. Toynbee, Civilization on Trial, New York, 1948.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Deutsche Reich in solcher Pracht und Lebensfülle kannte, traten die auserwählten Mitglieder der kleingehaltenen kommunistischen Partei auf und zeigten den Weg in die Zukunft. Noch nie gesehene Plakate, Bücher und herrliche Briefmarken, Uniformen und sogar Orden, Titel und Paläste für die umfangreich gewordene Bürokratie zeigten den einfachen Menschen sinnfällig den Elan der neuen Zeit.

Traktoren kamen, Eisenbahnen und Kanäle wurden gebaut. Der „Turksib"-Film eroberte als ein erstes Dokument dieser Arbeit nicht nur die Sowjetunion, sondern die ganze Welt. Jahrhunderte, in welchen das Volk unter einer verkommenen Geistlichkeit und ziellosen Aristokratenschicht in Leibeigenschaft und Analphabetentum dahingeträumt hatte, sollten in kürzester Zeit aufgeholt werden. Der Anschluß an die übrige Welt sollte gewonnen werden — und mehr noch: sie sollte überflügelt werden.

*

Mit der Konsolidierung im Innern mußte Sowjetrußland auch wieder eine Macht für die übrige Welt werden. Ende der dreißiger Jahre beginnt das große Buhlen um den jungen Goliath. Deutschland gewinnt das Rennen zunächst. Am 23. August 1939 kommt es zum deutsch-russischen Nichtangriffspakt und Ribbentrop wie Stalin äußern ihre Erbitterung über England, das „stets bestrebt ist, die Entwicklung guter Beziehungen zwischen Berlin und Moskau zu verhindern".

Es kommt zum zweiten Weltkrieg. Eine finanzkräftige und außerordentlich rege, in Publikation und Exekutive starke Minderheit in den Vereinigten Staaten betreibt seine Ausweitung. Schon im Februar 1940 wird infolge von Anschuldigungen im amerikanischen Senat bekannt, daß die USA jährlich Gold im Werte von 175 Millionen Dollar über London von Rußland kauften. Schatzkanzler Morgenthau erklärt, daß „es sich um gewöhnliche Transaktionen" handle und die Vermutung wird ausgestreut, „daß Rußland diese ungeheure Summe dazu benutze, um das nötige Kriegsmaterial für seinen Angriffskrieg gegen Finnland aufzukaufen". Dieser aber geht schon im März 1940 zuende ...

Die Bindungen zu den Alliierten werden noch stärker, nachdem Molotows Forderungen auf Oeffnung der Dardanellen bei seinem Besuch in Berlin abgelehnt werden. Immer unhaltbarer wird im Osten die Lage für das Reich. Im Westen ist der Atlantik erreicht, von den Vereinigten Staaten erwartet man keinen militärischen Eingriff. So kommt es zum deutschen Einfall in Sowjetrußland. „Ich will dem doppelzüngigen Gebaren des Kreml ein Ende machen, um Europa von einer großen Gefahr zu befreien", telegraphiert Hitler am 21. Juni 1941 seinem Freunde Mussolini. Wie schwer dem Staatsmann dieser Schritt gefallen sein muß, mag man neben vielem anderen ermessen aus Sätzen, die er noch am 5. Dezember 1940 zu Sven Hedin sagte: „Wenn Deutschland 1914—18 nur an einer Front gekämpft hätte, dann hätten wir auch damals gesiegt. Ich will unter keinen Umständen eine solche Entwicklung wiederholen. Deshalb habe ich den Pakt mit Rußland geschlossen." [4])

Der Warenstrom der Vereinigten Staaten beginnt nach Rußland zu fließen. Offen bekennt man sich zu den alten Freundschaften von 1917. Die Regierung Roosevelt selbst tritt auf dem Umweg über Pearl Habour in den Krieg ein. Ganz klar sind die Fronten, die militärischen wie die geistigen. Millionen nur kämpfen unter falscher Flagge. Das Opfer eines Rudolf Hess geht im Propagandageschrei unter, hunderte von englischen und südafrikanischen Soldaten und Offizieren, die den Kriegsdienst gegen Deutschland verweigerten, erleben hinter Gefängnismauern den Ablauf der Tragödie ihres Brudervolkes. Jalta führt die Sowjetunion weit über die alten russischen Staatsgrenzen hinaus nach Europa hinein und Potsdam zerstört das Rückgrat des restlichen Kontinents. Ein Plan, von Morgenthau und D. White entworfen, wird von Roosevelt genehmigt, nach welchem in Deutschland keine Industrie und kein Bergwerk mehr bleiben darf. Wieder aber kämpfen die sauberen Kräfte in England, in Frankreich und in den Vereinigten Staaten selbst sofort nach der deutschen Waffenstreckung gegen die unter Ausnutzung der Kriegswirren eingedrungenen Wahnideen. Die Zerstörung der deutschen Kohlengruben wird von diesen „Verschwörern" verhindert und die Demontage stößt auf starken Widerstand. Stärker aber als 1919 faßte diesmal der Wahnsinn auch in geistige Bereiche hinein und schwer nur trennen sich die weißen von den schwarzen Schafen. Skrupellos werden die Begriffe verwirrt, aus Treue wird Verbrechen, aus Zersetzung „Aufbau". Ganz langsam nur gelang es in diesen Monaten erst den anderen Völkern, wieder klarer zu sehen und die Krankheit, die das christliche Europa befiel, zu erkennen.

Auch der zweite Weltkrieg belehrte uns so, wie schon der erste: die nationalen und sozialen Nöte Europas wurden mißbraucht, um unsere Kultur, unsere Welt zu vernichten. Engländer, Franzosen und Amerikaner kämpfen in erbittertstem Nahkampf um Rückeroberung des Verlorenen. Die Berliner Bevölkerung, Kärnten und das übrige deutsche Volk stehen als erste auf dem Spiel. Mit ihm aber fällt Europa endgültig. Heute weiß man das schon diesseits und jenseits des Atlantik.

II.

Die Sowjetunion ist ein Bundesstaat, der aus 16 Bundesrepubliken, 22 autonomen Republiken, [5]) 9 autonomen Gebieten und 12 nationalen Bezirken besteht. Seit 1944 haben die Bundesrepubliken eigene Ministerien für auswärtige Angelegenheiten und für die Verteidigung.

Höchstes gesetzgebendes Organ ist der Oberste Rat der Sowjetunion, der sich aus dem Unionsrat und dem Nationalitätenrat zusammensetzt. Das Präsidium des Obersten Rats aus 14 Mitgliedern ist das ständige oberste Organ der Verwaltung und Gesetzgebung. Der Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Rates hat daher praktisch die Stellung des Staatsoberhauptes.

Daneben besteht der „Rat der Volkskommissare", der seit 1946 die Bezeichnung „Ministerrat"

4) Aus Sven Hedin, „Ohne Auftrag in Berlin", Dürer-Verlag, Buenos Aires, 1949.

5) Die autonome Wolgadeutsche Republik wurde 1942 aufgelöst und ihre Bewohner nach Sibirien gebracht.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

führt. Vorsitzender ist der Ministerpräsident, Generalissimus Josef Stalin. Die Zahl der Ministerien wechselt laufend. Derzeit sind es etwa 32.

Eine gleich wichtige Funktion übt das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Bolschewiki aus. An dessen Spitze steht das neunköpfige „Politische Büro", oft kurz Polit-Büro genannt. Den Vorsitz in ihm führt Stalin. Insbesondere leitete dieses Büro früher die Komintern und heute die Kominform.

III.

Wir sahen bereits früher einmal,[6]) wie die Verstaatlichung einzelner Betriebe sehr wohl noch mit der grundsätzlichen Beibehaltung der Privatwirtschaft vereinbar ist. Die betroffenen Betriebe werden nicht anders geführt als jene von privaten Unternehmern geleiteten. Ja, es scheint sogar möglich, solchen staatlichen Betrieben Auslandsanleihen zu gewähren, ohne daß der Staat als solcher davon berührt wird. Die Sozialisierung bedeutet also nur die Schaffung einer neuen Form gemeinwirtschaftlicher Unternehmungen. Das Prinzip der Eigenrentabilität bleibt aufrechterhalten. Auch dort sollte dieses noch möglich sein, wo ganze Betriebszweige nationalisiert werden. In der Praxis aber ist ja eine solche Maßnahme einem Staatsmonopol gleichzusetzen und die Versuchung, sich eine Monopolrente zu verschaffen, so groß, daß mancher Staat bereits durch solche Maßnahmen planwirtschaftlichen Charakter erhielt. Um dem drohenden Gespenst des Staatskapitalismus auszuweichen, ging man in Frankreich darum ja auch den Weg der Vergenossenschaftlichung und sprach fortan nur noch von Nationalisierung anstatt von Verstaatlichung oder Sozialisierung. So meinte man denn — schon am Abgrunde einer Planwirtschaft mit ihren zugunsten des Staates enteigneten und entrechteten Individuen stehend — doch noch dem Menschen als Persönlichkeit Wirkungsraum zu lassen. Die Privatinitiative hatte sich eben nur in den Grenzen zu halten, die ihr die abendländische Ethik nunmehr auch in der technisch-kapitalistischen Daseinsform des XX. Jahrhunderts aufrichtete.

Rußland aber liegt an solchen Maßstäben gar nichts. Konsequent der marxistischen Theorie vereinigt es die Kräfte der gesamten ihm zugänglichen Produktion in der Hand des Staates zu einer Planwirtschaft. Es gibt keinen Einzelbetrieb mehr, dessen Ausgaben und Einkünfte ausgeglichen sein müssen, um ihn zu erhalten. Die Verluste des einen Betriebes können durch die Gewinne eines anderen wett gemacht werden. Es gibt keinen Kapitalsstrom in Richtung der Rentabilität, keine durch das Kapital regulierte Differenzen von Angebot und Nachfrage. Es herrscht immer Vollbeschäftigung, aber es braucht nicht immer eine sinnvolle Beschäftigung im Sinne der Rentabilität zu sein. Jahrzehnte mag es dauern, bis ein Staatsplan in seinen Gliedern rentabel wird. Eine solche Wirtschaft aber benötigt einen Konsumzwang, denn je mehr Freiheit der Konsument in der Auswahl seiner Güter hat, um so schwieriger wäre es, den staatlichen Gesamtplan durchzuführen. Neben die Allmacht des Staates tritt daher die Ohnmacht des Einzelnen.

Der Krieg verlagerte das Schwergewicht der Produktion, das Kriegsende brachte eine neue Umstellung. Das Ziel des damit angebrochenen Zeitabschnittes umreißt ein 5-Jahresplan. Nach ihm sollen 1950 die folgenden jährlichen Leistungen erzielt werden:

Gußeisen	19,5	Mill. t	= Steigerung	um 35 %
Stahl	24,5	„ „	„	„ 35 %
Steinkohle	250	„ „	„	„ 51 %
Erdöl	35,4	„ „		
Elektr. Strom	82	Md. Kwh	„	„ 70 %
Brotmehlernte	127	Mill. t.		

Das Volkskommissariat für Munition wurde aufgelöst und ein solches für den Bau landwirtschaftlicher Maschinen neu geschaffen.

Ueber den Fünfjahresplan hinaus geht ein 15-Jahres-Plan, der eine Verdreifachung der industriellen Produktion gegenüber 1939 vorsieht. Im Rahmen dieser Industrialisierung sind die folgenden Verkehrserweiterungen und Industriebauten zu nennen:

- Novinnomysk-Kanal bei Stavropol im Nordkaukasus.
- Kanal zwischen Kuban und Jagorlyk zur Bewässerung von 10.000 ha, mit 2 Wasserkraftwerken.
- Verbindungskanal von Wolga und Don.
- Umleitung des Aralsees in die Kaspi, um deren sinkenden Wasserspiegel wieder zu heben.
- Trockenlegung eines Teils der Kaspi.
- Aufforstungsprogramm an der mittleren Wolga, um die Versteppung Westrußlands zu verhindern.
- Staubecken im Zerruschantal in Usbekistan, für 600 Mill. cbm Wasser.
- Erschließung der Kupfervorkommen in Jazkazgan im Herzen der wüstenähnlichen Zone von Kasakstan.
- Textilfabriken in Nowosibirsk mit 125.000 Spindeln und einer jährlichen Erzeugung von 40 Mill. m Stoffen.
- Eisen- und Stahlwerk als Mittelpunkt eines Industriekomplexes in der Rustawebene in Georgien mit einer eigenen Kohlezubringerbahn. Produktionsplan: 500.000 t Stahl, 430 Tausend t Roheisen, 380.000 t Walzeisen.
- Vollmechanisierung der Kohlengruben in den östlichen Gebieten.
- Erschließung der Braunkohlevorkommen im Dnjepr-Bogen, in der Ukraine und in der an die UdSSR abgetretenen Karpato-Ukraine.
- Ausbeutung der neuentdeckten Eisenerzlager bei Krementschug.
  und der Manganerzlager im nördlichen Ural.
- Anlegung neuer Bahnlinien in Ergänzung der bereits gebauten (Turksib, Moskau-Kuznezbecken, Chabarowsk-Komsomolsk bei Wladiwostok, Akmolinsk - Kartali, um Kohle von Karaganda zum Ural zu befördern), (im Kriege gebaut: Astrachan-Kisljar, Murmansk-Archangelsk, Sewero-Petschorskaja, Medschewan-Dschulfa in Transkaukasien und eine Linie entlang des Kaukasus am Schwarzen Meer) — und so weiter!

6) Vgl. den Aufsatz „Die französische Union" im Januarheft 1949.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Auf dem Gebiet des Außenhandels bedeutet Planwirtschaft staatliche Außenhandelsmonopole. Das Bestreben muß dahin gehen, die Außenhandelsbeziehungen möglichst stabil zu gestalten, um den gesamten Staatsplan nicht ins Wanken zu bringen. Typisch ist daher der langfristige Präferenzvertrag. Noch weiter hinein in die fremde Staatswirtschaft geht dann die gemeinsame Geschäftsführung von Industriezweigen. Mit der Funktion, den regelmäßigen Warenstrom zu garantieren, zieht solche Beteiligungswirtschaft dann Teile der fremden Volkswirtschaft in den sowjetischen Bannkreis und Rußland wird bestrebt sein, eine gewisse Exklusivität im Handelsverkehr mit seinem Partner zu erreichen. So besteht sehr wohl die Möglichkeit, durch Ausdehnung des Handels in den vom Westen vorgeschriebenen Bahnen den russischen Einfluß auszudehnen.

IV.

Als die deutschen Panzerspitzen vor Moskau standen und in Tula eindrangen, erwachte das russische Nationalgefühl zu neuer Kraft. Und auch in der Nachkriegszeit konnte diese kriegsgeborene Pflanze noch nicht wieder ausgerottet werden. Wenn wir lesen, wie sich die führenden russischen Kunstzeitschriften gegen die „kosmopolitische Kunst" und gegen Musikkritiker wie Mazel, Weinkop, Schlifstein, Ginsburg, Steinpress wenden, „die mit der nationalen Kunst brechen, indem sie Propaganda machen für die formalistische kosmopolitische Kunst und sich so von den Interessen unseres Volkes entfernen", wenn man hört, daß der Moskauer Sender das gleiche Prädikat eines „vaterlandslosen Kosmopoliten" dem Journalisten S. Altschüler anhängt, weil er einem Engländer die Erfindung des Penicillin zuschreibt, wenn dasselbe Los Professor V. Rosenberg widerfährt, weil er nordamerikanische Erfinder preist, so sind das unwiderlegbare Auswüchse dieser Entwicklung. Der zweite Weltkrieg erleichterte eben in seinen Erschütterungen dem russischen Volk, die seit 1917 schon langsam abgebaute Ueberfremdung noch deutlicher zu erkennen.

*

Auch die Wiedereröffnung der Kirchen ist nur möglich gewesen, weil Russen die alte Tradition Moskaus als des „dritten Roms" wieder aufgriffen. Neben den Panslawismus sollte als anziehende Kraft wieder die Macht der orthodoxen Kirche treten. Tief verwurzelt ist ja noch immer im Osten der Glaube an die Verpflichtungen, die das Erbe des „wahren christlichen Glaubens" nach der Zerstörung von Byzanz, Moskau und seinen Herrschern auferlegte. Eng verknüpft aber war auch immer schon im slawischen Raum diese Kirchenhierarchie mit der Staatsführung. Tausend Jahre lang tobte ein erbitterter Kampf zwischen den orthodoxen Kirchenhäuptern in Byzanz und Bulgarien und damit zwischen beiden Staaten. Heute, da auf Moskaus Wunsch und ohne vorherige Kenntnis Titos, der serbische Patriarch Gabrilo (nach einem abenteuerlichen Weg, der ihn zunächst als Flüchtling vor Tito bis in den Vatikan führte, dann aber mit einem harmlos erscheinenden Abstecher nach Prag weiter über Moskau im Flugzeug wie aus heiterem Himmel zurück nach Belgrad brachte) wieder in sein Amt eingesetzt wurde, da mag man fragen, ob sich nun dieser alte schlaue Fuchs mehr als Serbe denn als Untertan des Patriarchen von Moskau fühlen wird. Auf seiner Flucht sprach er als nationaler Patron zu den Serben und betonte in Gesprächen, die ich mit ihm hatte, immer wieder, daß er Serbe sei. War das ehrlich gemeint, so hätte Tito heute eine wesentliche Stütze in ihm. Die Serben in der Emigration sprechen schaudernd von Verrat und die Serben in der Heimat neigen mit ihrer Gunst —zwischen Scylla und Charybdis— vom Sendboten des Dritten Rom zum Verkörperer der jungen Volksrepublik, Marschall Tito. Den Eindruck aber wird man nicht los, liest man in katholischen Zeitungen, daß ihre Haltung gegen Moskau mitbestimmt ist von dem erfolglosen kurzen Auftreten eines orthodoxen Kirchenhauptes in Rom. Wie schon einmal, als kurz vor dem Zusammenbruch von Byzanz Johann VII. Paläologus auf dem Konzil zu Florenz vergeblich eine Vereinigung der beiden Kirchen zu schaffen versuchte, gelang auch diesmal nicht die Beseitigung des schweren Vorhangs, der für uns Westliche seit dem Jahre 1054 vor allem Oestlichen schwebt. Mit der Intoleranz eines Pizarro und eines Cortez soll der Osten bekehrt werden — und betrachtet sich dieser doch als Träger eines eigenen Missionsgedankens, der ihm 1453 mit dem Untergang des griechisch gebliebenen Ostroms übertragen wurde. Diese russische Geistigkeit, die niemals den haarnadelförmigen Weg über Scholastik - Renaissance - Aufklärung und Gegenreformation gegangen ist, versteht daher auch nicht, daß es heute gälte, die Persönlichkeit zu retten. Für sie sind das Gemeinschaftsgefühl des Chores in einer Tragödie des Aischylos und das Halbrund der bürokratischen Paläste in Charkow nur verschiedene Ausdrucksformen einer durch die Jahrtausende erhaltenen Gesinnung der Einordnung des Einzelnen unter den theokratischen Staat. Daß dieser sich jetzt wieder seine eigenen Priester hervorholt, bestätigt ihm nur das Gefühl für die überragende Heiligkeit des Staates, den Verkörperer des alten Mütterchen Rußland.* Der Bolschewismus wird so zu einer besonderen, modernen Form des alten Sendungsgedankens dieser Welt „herabgewürdigt". — Was Wunder, daß manche Inspiratoren dieser Staatsschöpfung sich heute als von einer Verfäl-

*) In der wohl einzigartigen Zeitschrift „Blick nach Osten", Graz, Juli 1948, heißt es in einem Artikel über „die Ostkirche der Gegenwart" v. Gregor Luschnytzky: „Im Westen ging die Aktion der Kirche in die Breite und verwirklichte damit einen der Wesenszüge ihres Imperialismus, im Osten dagegen ging sie in die Tiefe und verkörperte so einen Wesenszug ihrer auf Selbsterhaltung eingestellten Geisteshaltung ... Es handelt sich darum, ob die Kirche ein unabhängiges Reich des Geistes verkörpern oder sich ohne Berufungsmöglichkeit den Weisungen der weltlichen Gewalt unterwerfen soll, ob die Kirche selbst in sich existieren oder als Werkzeug des Staates fungieren soll, das unter seiner Aufsicht seine Weisungen weitergibt, ob die im Papsttum verkörperte kirchliche Gewalt unmittelbar zu den Gläubigen sprechen darf oder die Kirche einem weltlichen Organ als Sprachrohr dient." Letzteres ist heute in Rußland wieder wie schon zur Zarenzeit der Fall.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

schung der ursprünglichen Absichten abwenden. Wie selbstverständlich, daß so heterogene Kräfte wie das jüdische Rabbinat, der Vatikan und das amerikanische Kapital sich zusammenfinden, um sich gegen diesen Angriff zu verteidigen.

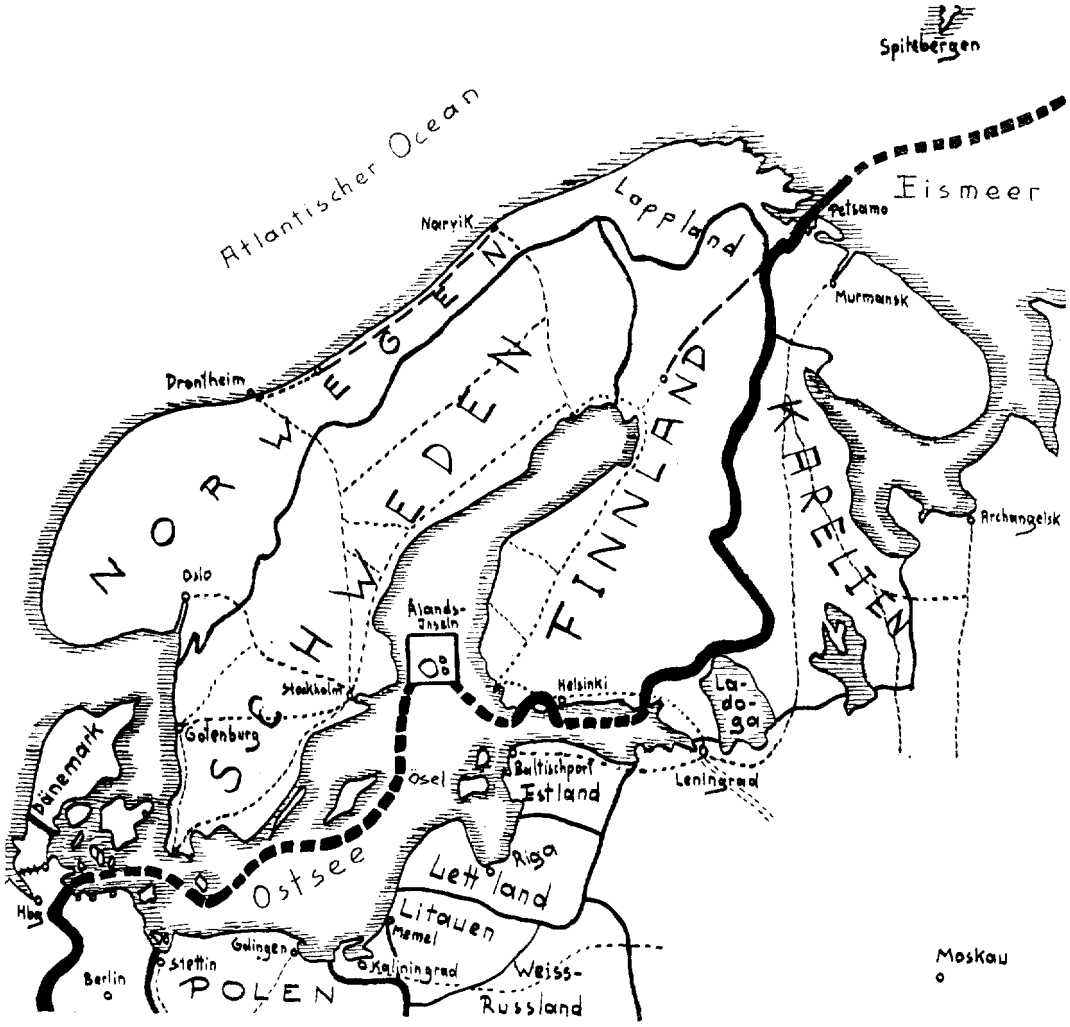
V.

„Geographie ist Schicksal" sagte einmal der große Korse. Sein Schicksal hieß Moskau. Moskaus Schicksal aber hieß bis heute „Zugang zu den Meeren". Jalta und mehr noch die Eigenmächtigkeit der siegreichen Truppen erreichte 1945 viel auf dem Wege zur Erfüllung dieser ewigen geographischen Forderungen Rußlands.

Nach dem Zusammenbruch des schwedischen Ostseereiches und dessen Bestätigung durch den Frieden von Nystadt, 1721, kam Rußland in den Besitz aller Länder zwischen Karelien und Livland. Vier Jahre aber überlebte der große Peter nur diesen Sieg, und Rußland fehlte die weitblickende Persönlichkeit, die Großmachtstellung Schwedens in der Ostsee erfolgreich nachzubilden. Wohl hat es auch in der Zukunft nicht an Versuchen gefehlt, eine bedeutende Flotte aufzustellen, doch scheiterten alle Bemühungen am Mangel an geeigneten Menschen. Selbst überragende Persönlichkeiten wie der Admiral Roshestwenskij [8]) zerbrachen an der Untauglichkeit der Mittel.

Auch die Sowjetunion hatte bis 1940 nur geringe Möglichkeiten in der Ostsee. Erst mit dem Ausgang des finnischen Winterkrieges konnte sie weiter in die See hinausgreifen. Die Alandsinseln wurden neutralisiert, die Halbinsel Hangoe, die sowohl den Bottnischen wie den Finnischen Meerbusen flankiert, den Russen abgetreten und Wyborg der Union eingegliedert. Während Deutschland dann im Westen engagiert war, wurden darüberhinaus die baltischen Staaten besetzt und insbesondere auch die Inseln Oesel und Dagoe. In unserer aller Erinnerung noch sind die schweren Kämpfe, die notwendig waren, um die Russen wieder aus ihren Stellungen zu vertreiben. Bis kurz vor Kriegsende blieben diese entscheidenden Positionen denn auch in deutscher Hand.

8) Man erinnere sich des ungeheuerlichen Romans „Tsuschima" von Frank Thiess.



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

In Potsdam wurden die Demarkationslinien der in das Reich eingerückten Alliierten noch einmal bestätigt. Jetzt reichte der russische Einflußraum an der Ostseeküste bis zum Priwall gegenüber von Lübeck und Stadt und Hafen von Königsberg wurden als Kaliningrad in den eigenen Staat zur Gänze einbezogen. Im Friedensvertrag mit Finnland wurde Wyborg erneut russisch, die Alandsinseln blieben entmilitarisiert, an Stelle der Halbinsel Hango aber mußte jetzt die Halbinsel Porkkala Udd bei Helsinki abgetreten werden und die von Rußland dorthin führenden Bahnen und Straßen unterstehen russischer Priorität. Die Baltenstaaten wurden erneut als Sowjetrepubliken der Union eingegliedert.

Damit verfügt Rußland heute über die unumschränkte Seeherrschaft in der Ostsee. Der Hafen von Riga wurde im Rahmen des 5-Jahresplans vordringlich ausgebaut. Die Häfen Kaliningrad, Stettin (Szezecin, polnisch mit russischem Teilhafen), Rostock, Wismar und Stralsund ermöglichen eine fast vollständige Kontrolle des schwedischen Schiffsverkehrs. Die Verfolgung baltischer Flüchtlinge in diesen Tagen bis in die schwedischen Schären zeigt die Möglichkeiten auf. Das Tor zur Ostsee, die Meerengen zwischen Dänemark und Schweden, aber wurde ebenfalls von ihnen aufgestoßen. Der Nichtbeitritt des letztgenannten Staates zum Atlantikpakt macht diese Tatsache allen klar. So wird auch der rege Handelsverkehr Schwedens mit Rußland und mit Polen zu einem Verkehr, der sich im Wesentlichen innerhalb der russischen Machtsphäre abspielt. Die aufsehenerregende Kreditpolitik Prof. Myrdals, (der Rußland als schwedischer Wirtschaftsminister einen 15jährigen Kredit in Höhe von 1 Milliarde Schwedenkronen gewährte) erscheint daher gar nicht so abwegig. Polen dagegen ist heute der Hauptabnehmer schwedischer Eisenerze und steht selbst weitaus an erster Stelle der schwedischen Kohlelieferanten. So eng verflochten sind diese Beziehungen, daß sie für beide Staaten als lebensnotwendig angesehen werden müssen. Berücksichtigen wir die Tatsache, daß der Sowjetstaat in seiner Planung grundsätzlich auf langfristige Abkommen sehen muß, so gewinnen wir hier darüberhinaus den Eindruck der Schaffung eines neuen „Kombinats Ostsee", das auf kaltem Wege sich bereits über die Staatsgrenzen hinweg gebildet hat.

VI.

Auch für die Lage im Nördlichen Eismeer bedeutete der Friedensvertrag mit Finnland eine wesentliche Stärkung der russischen Position. Bereits im Jahre 1940 hatten die kanadischen Besitzer der Nickelminen von Petsamo auf ihre Konzessionen verzichten müssen. Jetzt wurde darüberhinaus die gesamte Provinz Petsamo an Sowjetrußland abgetreten und dieses dadurch zum unmittelbaren Nachbarn Norwegens. Neben Archangelsk und Murmansk trat jetzt Petsamo als russischer Hafen am Eismeer. Ein während des Krieges verstärktes Eisenbahnen- und Straßennetz verbindet diese Häfen mit dem Landesinnern bzw. mit Finnland. Strategisch gesehen rückt Rußland so in unmittelbare Nähe von Lappland und Spitzbergen und bedroht damit Gebiete, die als Basen für einen Luftangriff auf Rußland entscheidend werden müssen, da es sich um diejenigen Landeplätze handelt, die diesseits des Pols direkt dem russischen Reich vorgelagert sind.

Sowohl in diesen westlichen Gebieten wie auch an der gesamten Nordküste der Sowjetunion begann mit dem neuen Fünfjahresplan ein starker Ausbau der Schiffahrtswege. Im Jahre 1946 sollen 1 Billion Rubel (russische Pressemeldung [9]) zum Ausbau der Seehäfen zur Verfügung gestellt worden sein. Eine regelmäßige Linienschiffahrt wurde im nördlichen Eismeer eingerichtet und zu ihrer Unterstützung 140 neue Leuchttürme und 16 Radio-, Scheinwerfer- und Radarstationen errichtet. Von Wladiwostok über Petropawlowsk auf der Halbinsel Kamtschatka im Stillen Ozean führt der Seeweg nach Anadyr in der Beringstraße (Alaska gegenüber), biegt dann entlang der Nordküste nach Westen, zunächst nach Nischne Kolymsk, dem Hafen des Polizeireviers Dalstroy, führt an den Mündungen der bereits schiffbar gemachten Ströme Kolyma, Indigirka und Jana sowie an den Polarstationen auf den Neusibirischen Inseln vorbei nach Tiksi an der ausgedehnten Lenamündung, geht von dort auf die lange Fahrt um die Taimyrhalbinsel und durch die Karische Straße hindurch an die Petschoramündung.

Hier findet die Umladung statt zu dem kürzlich erst durch eine 1800 km lange durch Taiga und Tundra führende Bahn nach Petschorskaja erschlossenen Petschora-Kohlengebiet. Der Seeweg aber führt weiter zu den schon genannten eisfreien Häfen im Nordwesten der Sowjetunion. Von Murmansk aus kann der Transport der Güter auf dem verbreiterten Weißmeerkanal bis nach Moskau geleitet werden und dank der im Gang befindlichen Rekonstruktion des Marienkanalsystems, das die Wolga mit Leningrad verbindet, von dort aus auf dem Binnenwasserweg weiter an die Ostsee, und in anderer Richtung an das Kaspische, das Asowsche und das Schwarze Meer.

Ueber den eigenen Herrschaftsbereich hinaus bemühte sich die Sowjetunion im Norden nach Kriegsende auch um die Wiederherstellung der von deutschen Marineeinheiten zerstörten Kohlenbergwerke auf Spitzbergen und um Erteilung der Abbaukonzession. Letztere wurde jedoch auf englischen Einspruch hin nicht erteilt.

VII.

Englische Politik war es, die den Sowjetstaat im Verlaufe des letzten Jahrzehnts nach Europa lenkte. Ihr war der Vordere Orient wichtiger. Während der deutsche Reichskanzler die russischen Forderungen auf Einschränkung der türkischen und persischen Souveränität abwies, spielte er daher die englische Karte aus. Wer am Abend des 22. Juni 1941 in Teheran war, hätte erleben können, wie die in der englischen Gesandtschaft zusammengekommenen Briten wie toll geworden ihrer Freude Ausdruck gaben, ein Feuerwerk veranstalteten und die ganze Nacht hindurch keine

9) Vorsicht ist bei allen aus Rußland kommenden Zahlen geboten, da seit dem gleichen Jahre 1946 jede Veröffentlichung von statistischem Material als Landesverrat gilt.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Grenze fanden in ihrem Jubel: Hitler war im Kriegszustand mit Rußland.

Daß Rußland auch auf dem Balkan Fuß faßte, war schon weniger nach englischem Geschmack gewesen und Churchill versuchte mehrfach, den Männern um Roosevelt die Invasion auf dem Balkan schmackhaft zu machen. Sie erfolgt nicht. So ging er einen anderen Weg. Ein eigener Verwandter von ihm kam als Abgesandter zu Tito und englische Offiziere unterwiesen die Partisanen im völkerrechtswidrigen Franktireurwesen; englische Minen wurden zu Tausenden aus der Luft und vom Wasser her ins Land geschmuggelt und halfen, das kommunistische Terrorregime auszubauen. In den Dörfern aber wurde offen Propaganda gegen die Plutokraten des Westens betrieben. So führte auch diese „Invasion" nicht zum Ziel. Selbst heute, wo die damals geknüpften persönlichen Bindungen infolge der Differenzen Titos mit der Kominform wieder aufgegriffen werden können, bleibt die tiefe Kluft zwischen der Volksrepublik Jugoslawien und den englischen Emissären unüberbrückbar.

Die Gleichschaltung der 1945 übernommenen osteuropäischen Staaten erfolgte nach grundsätzlich gleichen Methoden in allen betroffenen Ländern. In Ungarn wurde diese Aufgabe in die Hände von Personen gelegt, die vor dem ersten Weltkrieg zuletzt längere Zeit dort gelebt hatten, seitdem aber in Moskau gewesen waren. Namen wie Rakosi, Gerö, Revai, Farkas, Peter Gabor, Gabor Andor, die bereits zu Kuhn Belas Zeiten gehört wurden, tauchten wieder auf[10]. Neben der mehrfachen Auswechslung der Parlamentsmitglieder und wiederholten Säuberung der Verwaltung des Landes war es insbesondere die Wirtschaftspolitik, die das Stephansreich reif machen sollte für den Kommunismus. Zunächst wurde durch die Bodenreform die Kirche ihres finanziellen Rückhalts beraubt. Sodann setzte eine systematisch geförderte Inflation ein. Um dieser völligen Ausraubung der ungarischen volksbildenden Schichten ein Ende zu setzen, boten die USA den damals noch in Bayern befindlichen ungarischen Goldschatz als Deckung für eine neu zu schaffende Währung an. Es kam auch am 1. August 1946 zu einer solchen Währungsreform, der ungarische Gulden (Florint) trat an die Stelle des Pengö. Aber das in dem Sonderzug des ehemaligen Reichsverwesers Horthy übersandte Gold wurde dazu verwandt, im Westen wichtige Rohstoffe einzukaufen, Währungsdeckung wurde vielmehr der Galgen: wer gegen die neue Währung spekuliert, wird mit dem Tode bestraft[11]. Und das neue Budget zeigte die Reparationen an Rußland wieder mit 28 % der Ausgabenseite an, obwohl gerade die hohen Reparationszahlungen — und zwar im alten Budget nur 20 % — als Grund für die Inflation angegeben worden waren. Die Folge war denn auch ein baldiges starkes Defizit im Haushalt und ein Verschieben der ablieferungspflichtigen privaten Goldbestände nach Rumänien, wo dessen schwarzer Markt davon überschwemmt wurde. Personen, die aus englischen Diensten in Westeuropa infolge der Differenzen in Palästina ausscheiden mußten, gingen nach Rumänien, übernahmen die Angebote und wanderten mit Genehmigung der rumänischen Regierung weiter nach Israel. Die Vereinigten Staaten aber nahmen die Handlungsweise der ungarischen Regierung estmalig zum Anlaß, den osteuropäischen Satellitenstaaten Kredite zu sperren.

Besonders schwer traf diese Maßnahme die Tschechoslowakei nach dem Staatsstreich vom Februar 1948. Allgemeines Indiz für die Außenhandelspolitik der Oststaaten war nach dem Kriege ein Anwachsen des Handels mit den Westmächten. Insbesondere die Tschechoslowakei betonte durch den Mund ihres Präsidenten Benesch, daß sie sich als Mittlerin zwischen Ost und West fühle. Infolge dieser Aeußerungen gelang es Sowjetrußland auf dem Umwege über seine Satelliten erhebliche Devisenmengen zu sparen. So kamen umfangreiche Warenmengen noch neben den beträchtlichen UNRRA-Zuwendungen in diese Länder.

Die Wirtschaftsorganisation dieser Staaten wurde nach russischem Vorbild umgeformt. Es wurden in der Tschechoslowakei, um ein Beispiel herauszugreifen:

100 % der Bergwerke,
99 % der Eisenproduktion,
61 % der Metallverarbeitung,
94 % der Energiewirtschaft,
71 % der chemischen Industrie,
45 % der Textilindustrie,
51 % der Gaswerke

verstaatlicht und darüber hinaus verschiedene Industriezweige zusammengefaßt zu einem „Nationalen Unternehmen", das in sich wieder regional gegliedert ist (z. B. die Textilindustrie).

Diese Unternehmen werden nach den Grundsätzen der Privatwirtschaft geführt. Der Staat haftet also nicht für Verbindlichkeiten und sie haben keine Subventionsansprüche. Der Reingewinn fließt nach Abzug der gesetzlichen Reserven und der Gewinnbeteiligung der Arbeiterschaft (normal 10 %; 30 % wenn der geplante Gewinn überschritten wird) der Staatskasse zu. An der Spitze steht ein vom Industrieminister ernannter Direktor, ihm zur Seite ein Vorstand, der sich zu je einem Drittel zusammensetzt aus Vertretern der Arbeitgeberorganisation, der Gewerkschaften und der Arbeitnehmer.

10) Die Tatsache, daß diese Personen die Verbindung zu Ungarn verloren hatten, ist wohl auch dafür verantwortlich zu machen, daß die sowjetrussische Politik den katastrophalen Fehler machte, einen Mindszenty erst groß werden zu lassen, bevor sie zupackte. Die Emissäre Rußlands erinnerten eben aus der christlichen Umgebung ihrer Jugendzeit eine kaum beachtete Kirche und ermaßen nicht die Wandlung, die sich gerade in Ungarn inzwischen vollzogen hatte. Mit Recht konnte ja Pius XII. auf der letzten Kundgebung auf dem Petersplatz sagen: „Der Spruch gegen den Kardinal ist ein Akt, der sich gegen alle diejenigen richtet, die ihre Heimat und die menschliche Gesellschaft verteidigen". Man kann gespannt sein, welche weiteren Fehler diese „Führerschicht" noch begehen wird. Sie stieß nicht nur das ungarische Volk ab, sie machte einen Tito stutzig und führte in Polen bei der Ablösung Gomulkas („Ich bin erst Pole und dann Kommunist") zu schweren Kabinettskrisen.

11) In Frankreich übrigens das Gleiche: Wer unangemeldete Goldbestände besitzt, kann mit dem Tode bestraft werden.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Als oberste Planungsstelle besteht ein Wirtschaftsrat, der die Regierung berät. Sein Vorsitzender ist der Ministerpräsident. Dieser Rat setzt eine aus 12 Fachleuten bestehende Zentralplanungskommission ein, die ihrerseits wieder vier Unterkommissionen hat für Industrie, Landwirtschaft, Verkehr, Bauwirtschaft. Daneben besteht eine Bilanzunterkommission für Arbeits- und Rohstoffeinsatz, Kohlebedarf und Investitionen, sowie allgemeine Unterkommissionen für Preis- und Lohnfragen und eine Informationsunterkommission.

Bezüglich der inneren finanziellen Organisation ist die Schaffung eines Nationalen Bankenausschusses zu erwähnen, in welchem alle staatlichen und privaten Banken zusammengefaßt werden. Die verstaatlichte Industrie wird eine neu geschaffene Bank übernehmen.

Auch in der föderativen Bundesrepublik Jugoslavien[12]) haben wir heute ebenfalls nur noch 2 (Staats)-Banken. Für kurzfristige Kredite ist die Nationalbank zuständig, für langfristige die Anlagebank. Letztere ist die Bank der verstaatlichten Industrie..

Wie in Jugoslawien ging man auch in Bulgarien zu einer Ausschaltung des Privathandels über. Es gibt staatliche Engros- und Detailgeschäfte, Reparatur- und Handwerkerstätten. Selbstverständlich wurden auf Vorschlag der „Vaterländischen Front" bereits 1946 verstaatlicht: die öffentlichen Dienste, alle industriellen Unternehmungen, die Schiffahrt (eine eigene Flotte ist vorgesehen) und der Rundfunk. Sehr einschneidend hat sich hier das Staatsmonopol für Tabak ausgewirkt, da dadurch eine außerordentlich scharfe wirtschaftliche Einengung weitester bäuerlicher Schichten erfolgte. Der sehr disziplinierte und arbeitsame bulgarische Bauer wurde so wesentlich um die Früchte seines Fleißes gebracht. Eine Folge dieser Maßnahmen ist auch das vollkommene Ausbleiben bulgarischer Saisongärtner in Rumänien gewesen. Hatten diese bisher durch ihren Fleiß alljährlich die rumänischen Städte von ihren benachbarten Gärtnereien aus mit Gemüse versorgt, so blieben sie jetzt in der Heimat unter den schwersten wirtschaftlichen Verhältnissen.

Polen erlebte ebenfalls eine Bodenreform, Industrieverstaatlichungen, Abschaffung der freien Berufe und eine gebundene Marktwirtschaft. Das bedeutende, von Deutschland übernommene Industriebecken Oberschlesien, der größte Industriekohlenschatz Europas, wurde durch eine Breitspurbahn direkt mit dem russischen Eisenbahnnetz verbunden und bildet sich angesichts des regen Austausches mit dem Gebiet um Kriwoi Rog zu einem wichtigen Bestandteil in einem neu sich bildenden Kombinat der russischen Planung aus.

*

Es ergibt sich von selbst, daß Rußland auch den von ihm besetzten Teil Deutschlands in seine Gesamtplanung einbezog. Wie auch in anderen Fällen wurde hier die Herrschaft über einen Teil eines Grenzvolkes dazu benutzt, die Zelle einer späteren Ausdehnung auf das ganze Volk zu bilden. Sowjetkarelien und Finnland, Sowjetarmenien und das türkische Armenien und neuerdings Nordchina gegenüber Südchina sind Beispiele für dieses Vorgehen. Man hat die Besetzung des Reiches durch Amerikaner und Russen verglichen mit der Besetzung und Aufteilung Schleswig-Holstein 1864 durch Preußen und Oesterreicher. Wie nahe aber berührt uns dieser Vergleich erst, wenn man hinzufügt, daß schon nach Jahresfrist die benachbarten Preußen mit einer Geldsumme den weniger interessierten Oesterreicher völlig ausbooten konnten. So sind auch heute die Russen in der geographisch stärkeren Lage. Es gibt auch heute noch ein europäisches Gesicht Rußlands und Gespräche zwischen Deutschen und Russen können sehr wohl europäischer sein, als solche zwischen Deutschen und Angehörigen westlicher Ueberseemächte[13]). Steht auch heute im Vordergrund die Sorge um das physische Weiterleben des deutschen Volkes, so wird sie doch niemals entscheiden über seine Gesamthaltung. In den Stürmen der vergangenen Jahrzehnte, hin- und hergerissen zwischen charakterlosem Internationalismus und übersteigertem Nationalismus, krassestem Egoismus und irrealstem Idealismus, hat eine viel zu bedeutende Zahl seiner Volksgenossen verstanden, was noch in dieser Welt wesentlich ist, als daß man dieses Volk noch kaufen könnte. Alle darauf zielenden Versuche mißlangen in den vergangenen Jahren trotz aller sich immer noch weiter überschlagenden Vernichtungen so völlig, daß jetzt entgegen dem ganz klaren Willen aller beteiligten „Sieger" die Herren Nadolny und Erhard wieder deutsche Außenpolitik machen können! Die Frage ist berechtigt, ob nicht schon durch Godesberg der Atlantikpakt zu einem sinnlosen Stück Papier geworden ist. Hier gilt jedenfalls nicht das Urteil, das amerikanisch-deutsche oder russisch-deutsche Zeitungen drucken, sondern hier hat sich eine Kraft gezeigt, die — und nur das interessiert im Rahmen dieser Ausführungen — dem russischen Imperialismus ein wirksames Halt zuruft. Es ist die gleiche Kraft, der ein Pandit Nehru bei seinem Regierungsantritt mit den Worten Ausdruck verlieh: „We will keep away from the power politics of groups aligned one against the other". England ist es insbesondere, daß in seinem Bestreben, die russische Expansion von „wichtigeren" Gebieten ab und auf Europa zuzulenken, hier einen schweren Schlag erfuhr. Das deutsche und französische Volk aber können hoffen, nunmehr vielleicht doch noch der völligen Vernichtung diesseits und jenseits einer Hauptkampflinie am Rhein zu entgehen.

Zu gleicher Zeit verstand es Oesterreichs Außenminister, den beabsichtigten schweren Schlag auf die an sich schon schwache „Einheit" seines Landes abzuwehren, den Tito mit der Bildung eines autonomen Kärnten vorbereitete. Hinter dem Außenminister aber stand — und das ist wesentlich — die einmütige und zur Tat ent-

12) Bestehend aus den autonomen Gebieten: Kroatien, Slowenien, Serbien, Montenegro, Mazedonien, Sandschak und Kossovo-Mitrovica.

13) Wie würde wohl ein deutsch-russisches Gespräch erst aussehen, wenn die 200.000 deutschen Frauen, die noch in der Sowjetunion gefangen gehalten werden, frei kämen. Dann wäre wohl die amerikanische und englische Europakonzeption völlig aus den Angeln gehoben,

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

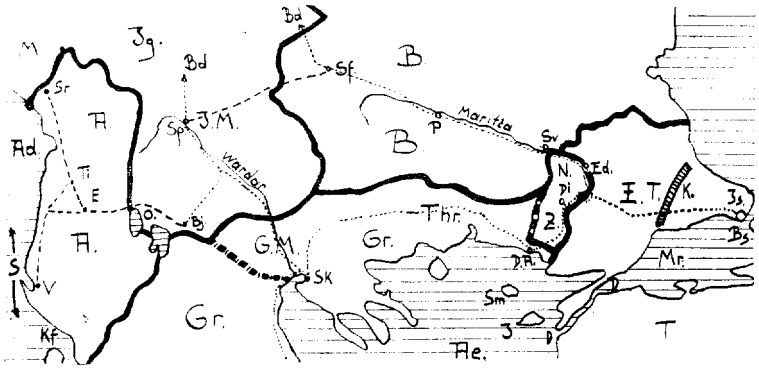
schlossene Haltung der Kärntner Bevölkerung, die schon einmal in dieser Generation beweisen konnte, daß sie nicht gewillt ist, sich vor vollendete Tatsachen stellen zu lassen.

VIII.

Wenn man vom jugoslawischen Opicina über die Karsthänge hinweg auf die weite Adria hinausschaut, dann liegen wie in greifbarer Nähe die großen Schiffswerften von Monfalcone vor dem Blick. Hier unten aber zu Füßen der Karsthöhen drängen sich die Häuser und Kirchen von Triest. Schiff an Schiff liegt an den Kais und die Straßen sind überfüllt von Tausenden von Menschen. Lastauto um Lastauto zieht die schöne Küstenstraße dort unten entlang in Richtung Italien, Oesterreich oder der Schweiz. Daneben sieht man den jetzt wieder doppelgleisig ausgebauten Schienstrang der elektrischen Bahn nach Görz und Udine. Alles dieses aber, Monfalcone, Triest, Görz und Udine, es liegt außerhalb der jugoslawischen Grenzen. Kurz nur war die Herrschaft in Görz, die dort schon durchgeführte blutige Säuberung ergebnislos. Mit Freudentränen in den Augen stand die restliche italienische Bevölkerung an den Straßen und überhäufte die wieder einrückenden eigenen Truppen in nicht zu überbietender Freude mit Blumen, Blumen und nocheinmal Blumen. Dieses Volk hatte den Kommunismus am eigenen Leibe kennen gelernt. Aber auch in der bedeutenden Hafenstadt Triest währte die Freude des Besitzes nicht lange. ~~Wohl~~ waren Titos Panzer im Mai 1945 schneller gewesen wie die englischen Verbände, die über Udine heranrückten, aber nach einigen Wochen schon mußte Jugoslawien sich mit den Alliierten in den Besitz der Stadt teilen. Auch hier konnten die inzwischen geschehenen Morde nicht wieder rückgängig gemacht werden. Ja, die Alliierten hatten so schlechte Beobachter in der Stadt, daß selbst die jetzt noch verstärkt erfolgte Infiltration slawischer Elemente in die fast rein italienische Handelsmetropole nicht vermerkt wurde. Alle von ansässigen Bürgern vorgebrachten Warnungen wurden übersehen und erst im Jahre 1947 gelang es nach Bildung des Freistaates Triest und nach dessen Aufteilung in eine vom Osten und eine vom Westen kontrollierte Zone, hier eine Wandlung zu schaffen. Seitdem gibt es im Hafengebiet keine jugoslawischen Soldaten mehr. Aber kommunistische Arbeiter ...

Als vor etwa zwei Jahren der Notenwechsel um Triest seinen Höhepunkt erreicht hatte, da passierte es, daß zwei englische Kreuzer in der Straße von Otranto von albanischen Küstengeschützen aus beschossen wurden. Es gab Tote und Verletzte und auch Proteste. Eines aber war erreicht worden: Ganz unmißverständlich hatte Rußland dem Westen gezeigt, daß Triest unbrauchbar ist, so lange sich die ganze Adria abschnüren läßt wie ein Sack. Die gleiche Lehre, die Teile der deutschen Kriegsmarine schon während des letzten Krieges machen mußten, als sie mit dem Zurückgehen Kesselrings auf dem italienischen Festlande selbst auch immer weiter nach Norden zusammengedrängt wurden und schließlich einige intakte Einheiten im Triester Hafen selbst versenken mußte, die gleichen Lehren begann jetzt Rußland seinen bisherigen Verbündeten zu erteilen. Niemand nahm daher in Italien auch den Besuch größter amerikanischer Flotteneinheiten in Venedig und Triest allzu ernst. Hier gab es nichts mehr zu entscheiden. Sie bewegten sich in einem toten Feld der Weltstrategie.

Nicht nur dieser Vorfall zeigt uns, daß Albanien zu einem ganz festen Glied innerhalb der russischen Pläne wurde. Als treuer Satellit machte es hundertprozentig den Kampf gegen Tito mit und verstand dabei ganz gut, die alten albanischen ethnischen Forderungen auf das Kossovo-Gebiet aufzufrischen. Rußland tat ein übriges, indem es bereits unmittelbar nach Beendigung der Waffenhandlungen die Ost-West-Straßen durch Mazedonien hindurch nach Elbasan und Tirana beziehungsweise Valona von allen Kriegsschäden säubern ließ. So sind heute die hervorragenden Autostraßen, die Italien in den wenigen Jahren faschistischer Herrschaft in Albanien fertigstellte, zu einem wesentlichen Glied im inneren Verbindungsnetz der Sowjetwelt geworden.



Erklärungen zu nebenstehender Karte:

A	Albanien
Ad	Adria
Ae	Aegäisches Meer
B	Bulgarien
Bd	Belgrad
Bj	Bitolj
Bs	Bosporus
D	Dardanellen
D.A.	Dede-Agatsch
Di	Didimothekon
E	Elbasan
Ed	Edirne
E.T.	Europäische Türkei
Gr	Griechenland
G.M.	Griechisch-Mazedonien
I	Imbros (türkisch)
Is	Istambul
Jg	Jugoslawien
J.M.	Jugoslawisch-Mazedonien
K	Kataldscha Linie
Kf	Korfu
M	Montenegro
Mr	Marmara-Meer
N.Z.	Neutrale Zone
O	Ochrid-See
P	Plovdiv
S	Straße von Otranto
Sf	Sofia
Sk	Saloniki
Sm	Samothraki (griechisch)
Sp	Skopje
Sr	Skutari
Sv	Svilengrad
T	Türkei
Ti	Tirana
V	Valona

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Es liegt im Rahmen des Möglichen, daß der Versuch gemacht wird, eine Entscheidung im Kampf der Balkanstaaten gegen Tito mit einer staatlichen Neuordnung dieses Raumes zu verbinden. Der Besitz Mazedoniens führte im Juni 1913 zum zweiten Balkankrieg gegen Bulgarien. Serbien und Griechenland teilten sich im Frieden von Bukarest in das Land. Vorübergehend nur änderte sich diese Konstellation im ersten Weltkrieg und später erneut 1941. Feldmarschall List wurde damals überall als der große Befreier der Bulgaren in Mazedonien gefeiert und es gab kaum einen größeren Ort, der nicht nach der Gewohnheit der Zeit sofort eine Straße nach ihm benannte. Aber schon während der weiteren Kampfhandlungen dieses Krieges kam es nach russischen Weisungen in langen und zähen Verhandlungen zwischen der „Vaterländischen Front" und Abgesandten Titos zum erneuten bulgarischen Verzicht auf diese Landesteile. Unter einer autonomen Regierung wurde Mazedonien Jugoslawien eingegliedert. In keiner Weise entsprach aber diese Regelung den geschichtlichen und ethnischen Tatsachen. Die großen bulgarischen Nationalheiligtümer in Ochrid und die sprachliche Verbundenheit mit den Menschen im ganzen Wardartal läßt heute noch Bulgarien trotz aller anderslautenden Erklärungen Dimitrovs nicht zur Ruhe kommen. Aus dem mazedonischen Raum selbst aber kommt immer wieder die Forderung auf Zusammenschluß der in jugoslawischer und der in griechischer Hand befindlichen Teilgebiete. Unter englischem Schutz nur konnte Saloniki wieder griechisch werden. Der Druck aber, den die „griechischen" Freischärler im Epirus, in Thessalien und anderen Teilen Griechenlands ausüben, ist vielleicht eines Tages in der Lage, Griechenland zur Bildung eines einheitlichen, selbständigen Mazedoniens unter kommunistischer Verfassung geneigt zu machen.

Eine solche Lösung dieses sicher schwierigsten Balkanproblems aber brächte eine Abtrennung Thraziens vom übrigen Griechenland mit sich. Erst durch den Vertrag von Neuilly wurde dieses Gebiet 1919 zu Griechenland geschlagen und erst mit der Umsiedlung der kleinasiatischen Griechen 1922 griechisch bevölkert (und die Türkei erhielt den Teil Thraziens bis zur Maritzamündung durch den Vertrag von Mudania zurück). 1941 wurde das Gebiet (mit Ausschluß einer „Neutralen Zone" um Didimothekon und Souflion gegenüber der europäischen Türkei) von Bulgarien besetzt. So grausam ging die Besatzungsmacht vor, daß gegen Ende des Krieges kaum noch männliche Griechen in jenen Gebieten lebten. Berücksichtigt man diese Tatsachen, so scheint ein weiterer Verzicht Griechenlands auch auf diese Gebiete zugunsten Bulgariens denkbar. Schon heute bemüht sich Letzteres um Errichtung eines Freihafens in dem kleinen Hafen Dede-Agatsch an der Aegaeis und um Prioritätsrechte auf der von Swilengrad im Maritzatal dorthin führenden Eisenbahn. Damit aber wäre erneut die vollständige Umschließung des europäischen Teils der Türkei durch die Bulgaren gegeben, die 1941 deutscherseits in Erkenntnis der großen Gefahren für den Frieden in diesem Angelpunkt europäischer Strategie durch Schaffung der genannten „Neutralen Zone" vermieden wurde. Man weiß auch auf englischer Seite sehr wohl, daß eine noch so gut befestigte Kataldscha-Linie zwischen Edirne und Konstantinopel die Bulgaren kaum davon abhalten wird, in einem Anlauf bis zu dem nur 180 Kilometer entfernten Istambul vorzustoßen und mit einer Rechtsschwenkung dann die Dardanellen vom Lande her zu besetzen.

IX.

Nicht weniger kompliziert ist aber der Kampf Rußlands um die Dardanellen auf deren asiatischem Ufer. Mußten wir eben von Triest her ausholen, um die russischen Pläne möglichst vollständig zu umreißen, so ist es hier angebracht, von Osten herzukommen.

Verständlich wird vieles erst, wenn man sich bewußt wird, daß die heutige Türkei ein erobertes Land darstellt. Das staatstragende Volk der Türken ergriff erst in gar nicht allzu ferner Zeit von ihm Besitz. Die völlige Umwandlung des seit dem 13. Jahrhundert Byzanz nach und nach abgerungenen Landes, die vollständige Ersetzung der christlich-byzantinischen Kultur durch die mohammedanisch-türkische ist eine der bedeutendsten Leistungen in der Geschichte des Vorderen Orients. So fest mit diesem Boden ist die Türkei heute verbunden, daß die Abtrennung der anderen eroberten Gebiete in Europa, Asien und Afrika in den Jahren 1912 bis 1922 zu einer immer stärkeren Ausprägung eines „jungtürkischen" Nationalbewußtseins führte. Die Säuberung des verbliebenen Staatsgebiets von Griechen und Armeniern, der Kampf um eine neue, vom arabischen unabhängige Schrift, die Abschaffung des Islam als Staatsreligion und damit auch die Beseitigung des Kalifats, die ehrliche Freundschaft mit dem gleichzeitig aufwachsenden antialliierten Sowjetrußland, das sind einige der ersten Farben auf der neuen Palette.

Aber Rußland wurde stark und das Bild änderte sich erheblich. Noch 1936 konnten sich die beiden Schwarzmeermächte auf eine Beschränkung ihrer Flotten in jenem Binnenmeer einigen, die Verhandlungen von Montreux brachten aber bereits die neuen alten russischen Absichten klar zum Ausdruck. Als Uferstaat des Schwarzen Meeres konnten seine Kriegsschiffe wohl jederzeit die Dardanellen durchfahren, doch stand der Türkei nunmehr das Recht der Wiederbefestigung der Meerenge zu. So wechselte denn Rußland seine Taktik und es begann eine Reihe von Versuchen, die Türkei als Ganzes in ihren Machtbereich auf kaltem Wege einzubeziehen. In erster Linie war es hier Deutschland, das durch seinen umfangreichen Handel mit der Türkei und durch seine Lieferung von Kriegsmaterial — Tigerpanzer gingen dorthin, noch ehe sie die eigene Truppe im Osten einsetzte —, die der türkischen Regierung die Haltung erleichterte. Die Bevölkerung aber war so kompakt antirussisch eingestellt, daß bis heute nur ganz vereinzelte kommunistische Zellen gebildet werden konnten.

So versuchte denn Rußland den Weg über die Minderheiten. Ich erinnere mich, noch im vorigen Jahre eine kommunistische Illustrierte aus Wien gelesen zu haben, in welcher umfangreich dargestellt wurde, wie Sowjet-Armenien aufblühe;

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

und man zeigte Armenier, die seit 20 Jahren (eben nach jener Vertreibung der Armenier aus Syrien, die Franz Werfel in seinem Roman „Die Hundert Tage des Musa Dagh so erschütternd darstellte) in der Welt umhergeirrt waren und jetzt in Transkaukasien eine neue Heimat gefunden hatten. Nationalbewußter Armenier sein sollte eben von jetzt an nur noch im Rahmen der Sowjetunion möglich sein. Damit war ein großer Keil in die Bevölkerung der Türkei getrieben worden, denn diesseits der russisch-türkischen Grenze lebten im Raume zwischen Van-See und Schwarzem Meer ein Vielfaches mehr an Armeniern als in der Sowjet-Union. Auf dieses Gebiet aber ist damit unter der Hand der russische Anspruch gerichtet und die Türkei erinnert sehr wohl, wie schon im ersten Weltkrieg Trapezunt von den Russen besetzt war und wie schwer es war, in jenen Gebirgsgegenden Rußland entscheidend entgegenzutreten. Mag auch das damals noch sehr lückenhafte Eisenbahnnetz mit zu dem fürchterlichen Reinfall Enver Paschas beigetragen haben, der mit der damals besten türkischen Armee von 90.000 Mann auszog und bei dem Umherirren in weglosen Hochgebirgsgegenden 78.000 Mann verlor, ohne jemals sein Vorhaben, in den Rücken der bei Kars stehenden russischen Truppen zu gelangen, auch nur andeutungsweise ausführen zu können, mag auch die Lieferung deutscher, englischer, amerikanischer und russischer Panzer während des letzten Krieges nicht nur zu einem museumsähnlichen Nebeneinander von Tiger, Marc II und T 34 geführt haben, so bleibt dennoch Tatsache, daß auch heute wieder das russische Eisenbahn- und Straßennetz einen viel besser erfaßbaren Bereitstellungsraum geschaffen hat, als dieses auf türkischer Seite trotz aller amerikanischen Schienen- und Lokomotivenlieferungen zumindest bis jetzt der Fall ist. Nicht wenige der heimgekehrten deutschen Kriegsgefangenen berichteten davon, daß sie an Straßen bauten, die hinter der türkischen und der persischen Grenze entlang führen.

Aber auch dieTürken selbst sind ja nichts mehr als eine Minderheit! Kamen sie doch aus Turkestan, wo noch heute Millionen von Menschen die gleiche Sprache sprechen und derselben Religion huldigen. Die staatliche Formung dieser Gebiete in verschiedenen Sowjetrepubliken, die wirtschaftliche Belebung und offensichtliche Förderung ihrer kulturellen Bestrebungen, alles dieses zudem noch auf dem Wege nach Westen propagandistisch verklärt und verherrlicht, haben in der Türkei aufblicken lassen. So sehr man den Russen fürchtet, ja haßt, so leicht neigt man sein Ohr allem, was aus den turkestanischen Republiken kommt. Was mit den Armeniern „im kleinen" versucht wird, betreibt die russische Planung bei den Türken im Großen. Die Methoden sind ganz stur immer wieder die gleichen: die Denkart der Menschen wird erschüttert, sein Widerstand von innen heraus zerbrochen, dann muß er fallen, wie eine reife Frucht. Die großen seelischen Strömungen, die den modernen Menschen packen, die nationalen und sozialen, müssen in den Dienst des Bolschewismus gestellt werden. Jeder nationale und soziale Kampf führt daher dank der sicheren Anwesenheit getarnter Vertreter des Bolschewismus und der sicheren Bekämpfung durch die kurzsichtigen Herren im Westen zu deren Niederlage. Darum aber war ja auch gerade der Fall Mindszenty so katastrophal für die Russen, weil hier erstmalig wieder ein Patriot aufstand, ein nationaldenkender Mensch, der nicht mit den Russen ging, und weil die Russen gezwungen waren, gegen diesen Patrioten vorzugehen. Sonst überlassen sie solches immer gerne ihren eifrigen Handlangern im Westen und begnügen sich hinterher gar noch damit, deren Vorgehen anzugreifen. „Sind wir schuld, daß man uns „Kriegsverbrecher" ausliefert?" sagen sie mit frommem Augenaufschlag und schon lodert neuer Haß gegen die Westmächte auf. Diese aber graben tüchtig und fleißig weiter an ihrem eigenen Grab, verblendet von nationalistischem Haß oder im Aufstellen unerfüllbarer sozialer Forderungen.

X.

„Wir brauchen eine Reform der Besitzverhältnisse" heißt es im Programm der kommunistischen Tudeh-Partei im Iran. 1946 war diese Partei noch so stark, daß Teheran, die Hauptstadt, einen Tudeh-Gouverneur hatte und auch in der Regierung Tudeh-Minister saßen. Erst, als auf englische Bemühungen hin im Süden des Landes ein Aufstand der Feudalherren ausbrach, kam es zu einer Regierungsneubildung ohne Kommunisten. Diese erreichten in der kurzen Nachkriegszeit aber bereits die Bildung einer Sonderverwaltung von Azerbeidjan, deren Ausbau nach den Richtlinien einer in Taebris etablierten Nationalversammlung erfolgt. Eine eigene Nationalbank mit einem Kapital von 5 Millionen Rials (etwa 38 000 Pfund) wurde errichtet und eine einschneidende Steuerreform zugunsten der ärmeren Schichten durchgeführt. Kam es also auch im übrigen Persien nicht zur beabsichtigten Aufteilung des Landbesitzes unter den Bauern (und ebensowenig zu dem vorgesehenen Gesundheits- und Erziehungsprogramm), so bildete sich doch auf iranischem Boden bereits ein Fremdkörper, den das englische Eingreifen 1946 nicht mehr rückgängig machen konnte. Die Lücke, die dadurch entstanden war, daß die mit der Versorgung Sowjetrußlands (vom Hafen Korrashar aus auf der neuerbauten Straße über Teheran und Taebris) betrauten Amerikaner nicht politisch eingriffen, war nicht mehr zu schließen. Die für ganz Persien erteilte Oelkonzession an Rußland konnte durch Nichtratifizierung im persischen Parlament wieder aufgehoben werden. Was aber seitdem in Azerbeidjan geschieht, weiß man eigentlich wohl nur in Moskau. In kluger Voraussicht hatte man ja schon eine Sowjetrepublik Azerbeidjan geschaffen. Ist auch die Sprache dort eine andere als im Raume um Taebris herum, so soll doch der gemeinsame Name die Vereinigung erleichtern. Taebris in russischer Hand aber bedeutet, daß auch weitere Teile des Iran abhängig werden, denn aus dem Norden des Landes kommen die Lebensmittel. Und wenn man erfährt, daß ¾ des russischen Oels aus der Sowjetrepublik Azerbeidjan kommt, dann mag man ermessen, was sich Moskau von dem benachbarten Taebris erhofft und vielleicht auch, warum England die Russen eigentlich lieber etwas mit Berlin

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

beschäftigt sieht. Nur so macht sich die Luftbrücke bezahlt. „Wir sind auf einer Woge von Oel zum Siege geschwommen", meinte der britische Außenminister Curzon nach dem ersten Weltkrieg. Kein Wunder, daß man den guten Iwan daran hindern möchte, auf ähnlichen Wogen zu schwimmen.

Die große und weltentscheidende Frage aber ist, ob die Hereinziehung der Russen nach Europa und der Versuch, sie dann dort zu schlagen, wirklich dem Vorderen Orient mit Palästina als Mittelpunkt den Frieden bewahrt, ob nicht die Strategie des Atlantikpaktes die Kultursubstanz Europas opfert ohne den Bolschewismus überhaupt zu treffen — denn die kürzeste Angriffslinie verläuft nun einmal unter Verwendung der weiten Meeresarme Schwarzes Meer und Persischer Golf und unter Beeinflussung der nichtrussischen Randvölker der Sowjetunion von Süden her nach Baku, Stalingrad, Turkestan und Sibirien. Von dort her gelangten Perser und Griechen in das weite Land, von dort gelang den mosaischen Chasaren vor 1300 Jahren die Reichsgründung, von dorther unterjochten sich die Tataren die weiten Steppen, dort schlugen bereits einmal die Heere Europas vor etwa 100 Jahren entscheidend das Zarenreich bei Balaklava, von dort drangen Engländer, aus Afghanistan kommend, 1919 bis an den Nordrand der Kaspi vor und auf dem gleichen Wege des geringsten Widerstandes lieferten die Amerikaner ihrem Bundesgenossen noch im letzten Kriege den kriegsnotwendigen Nachschub. Der Kampf der deutschen Sozialdemokratie und die massiven Warnungen De Gaulles, Europa nicht in ein Abenteuer zu stürzen, erfahren so wesentliche Unterstützung durch mannigfaltige geschichtliche Auswirkungen unveränderlicher geographischer Gegebenheiten. Auch die geschickt angesichts der Erkenntnis ihres schwächsten Verteidigungsstriches von der Sowjetunion geförderte Schaffung Israels im Vorfeld dieser Grenze versetzt noch nicht die Berge, Steppen und Völker. Es wird sich zeigen müssen, ob diese Gegebenheiten nicht auch den seit Trumans Wiederwahl für die Weltstrategie maßgeblich gewordenen Kräften ein unüberwindliches Veto: Hic Rhodos, hic salta! entgegenstellen werden.

•

Bis dicht an die Grenzen Afghanistans führen die Eisenbahnen Rußlands heran und folgen ihnen dann entlang dem russischen Ufer des Amu-Darja. Das innerafghanische Straßennetz aber, das weiterführen soll, blieb mit Vertreibung der deutschen OT-Kommission und ihrem umfangreichen Mitarbeiterstab unvollendet. Bis lange in den Krieg hinein war nach Erteilung aller wesentlichen Konzessionen an das Großdeutsche Reich diese Kommission daran gegangen, die zur Erschließung des reichen Landes notwendigen Straßen und Bahnen zu bauen. Noch nach dem Kriege wurde von deutscher Seite den Engländern vorgeschlagen, diese Arbeiten wieder aufzunehmen. Der Vorschlag wurde abgelehnt, denn nicht wie noch zuletzt 1919, war denkbar, daß britische Truppen nach Turkestan vordringen würden, es galt im Gegenteil das Vordringen der Russen nach Süden zu verhindern. Darum darf Afghanistan heute nicht erschlossen werden. Darum auch stehen noch englische Verbände am Khaiberpaß und Pakistans Verbleiben im Commonwealth wurde durch manche politische Maßnahme erleichtert.

XI.

Bis zum Jahre 1917 war es noch in gewisser Weise berechtigt, die großen von den Russen im vergangenen Jahrhundert eroberten Gebiete Transkaukasiens, Turkestans und Sibiriens als Kolonialgebiete zu bezeichnen. Unter der alles umfassenden Sowjetherrschaft aber wirkte sich der geographische Zusammenhalt sehr schnell zu einer vollständigen wirtschaftlichen und politischen Verschmelzung dieser Gebiete mit dem „Mutterlande" aus. Die zaristischen Eroberungen ermöglichten es so den neuen Herren im Kreml, ihr Experiment gleichzeitig auf eine große Zahl nicht-russischer Völker auszudehnen. Täuschen wir uns auch nicht darüber, daß für die kommunistische Infiltration keineswegs der geographische Zusammenhang notwendig ist — der vorjährige Aufstand in Bogotá hat hoffentlich Vielen die Augen geöffnet —, so erleichtert er doch wesentlich alle Tätigkeit.

Es gibt seit über 20 Jahren eine kommunistische Partei Chinas. Es gibt seit über 10 Jahren einen kommunistischen Staat in China, Yenan. Und diese Partei, dieser Staat, werden in erster Linie und ausschließlich von Chinesen geführt. Das ist der wesentliche Unterschied zu der bolschewistischen Revolution in Rußland 1917. Und diese Chinesen sind nicht einmal immer außenpolitische Verbündete Sowjetrußlands gewesen. 1945 noch betonte Mao Tsetung, „daß der chinesische Kommunismus eine spontane chinesische Bewegung darstellt, die weder mit Moskau politisch liiert sei, noch etwas mit dem doktrinären Marxismus à la Moskau zu tun hätte und sagt in seinem Buche „Die neue Demokratie" von den marxistischen Dogmatikern „Wir sollten ihnen sagen, daß Dogmen wertloser als Jauche sind. Denn Jauche kann man als Düngemittel benutzen und Dogmen sind nicht einmal dafür gut"[14]). Die soziale Neuordnung Chinas geht nach anderen Maßstäben vor sich als dieses von einem Trotzky oder auch einem Shdanow gewünscht worden wäre.

Erst nach der Zerstörung der Ostasiatischen Wohlstandssphäre japanischer Prägung erfolgte die enge Verbindung der chinesischen Kommunisten mit Moskau. Die Verbindung Tschiang-Kai-Sheks mit den Amerikanern trieb sie in die Arme des Nachbarn im Rücken. So, wie einst Titos Armeen nach der Besetzung Belgrads durch die Russen mit russischen Panzern vorrückten, um den ganzen Staat zu besetzen und sich gar der Städte Triest und Görz bemächtigen konnten, so konnte nach der Beseitigung des Staates Mandschukuo durch die mit Atombomben viehisch erzwungene japanische Kapitulation die Ausrüstung

[14]) Einem Artikel von Lily Abegg in der „Weltwoche" entnommen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

der kommunistischen Volksarmee in der Mandschurei vor sich gehen und nach anfänglichen Erfolgen der Nationalisten (die, unterstützt von amerikanischer Luftwaffe, Mukden besetzten), begann der Siegesmarsch der Kommunisten an den Jangtse und über ihn hinaus.

Damit ist mehr als halb China in den Händen der chinesischen Kommunisten und es fragt sich, ob die damit aus *Chinesen* zu bildende Macht genügen wird, um auch den Süden (bei gleichzeitiger innerer Bearbeitung) zu erobern, oder ob infolge weiterer amerikanischer Waffenlieferungen auch weiterhin russische Hilfe notwendig sein wird. Hat England auf Grund dieser Ueberlegungen in Washington abgeraten, Tschiang-Kai-Shek zu unterstützen? Ist ihm daran gelegen auch im Osten einen „Fall Jugoslawien" unter Berücksichtigung der gewichtigen rassischen und geistigen Kräfte Chinas zu bilden? Sicher ist jedenfalls, daß ähnlich wie in Jugoslawien auch im roten China die Kraft der neuen Lehre voller jugendlichen Ungestüms ist und in ihrer bislang bewahrten völkischen und sozialen Sauberkeit auch dazu fähig ist, zukünftig ein wesentliches Wort bei der Entscheidung des Schicksals dieser Welt mitzusprechen.

In dem russischen Kampf um den Fernen Osten sind die Führer der chinesischen Kommunisten nur eine der eingesetzten Gruppen. Schon in den vergangenen Jahrzehnten hat Sowjetrußland vielmehr auch dauernd direkt über seine asiatischen Grenzen hinweg in größtem Stile in die Geschicke der Nachbarprovinzen eingegriffen. Berücksichtigen wir, daß Sinkiang und die Mongolei an Ausdehnung und auch an Bodenschätzen China bei weitem übertreffen, daß der Besitz dieses Raumes nicht nur einen in sich geschlossenen Halbkreis um das Reich der Mitte bildet [35]), sondern auch Indien und den südostasiatischen Raum berührt, so wird verständlich, warum Moskau schon zu so frühem Zeitpunkt mit der Erschließung seiner turkestanischen Grenzgebiete, mit der Anlage von strategischen Stichbahnen und der Entsendung von Agenten in die chinesich-turkestanischen Täler und die Steppen der Mongolei begann.

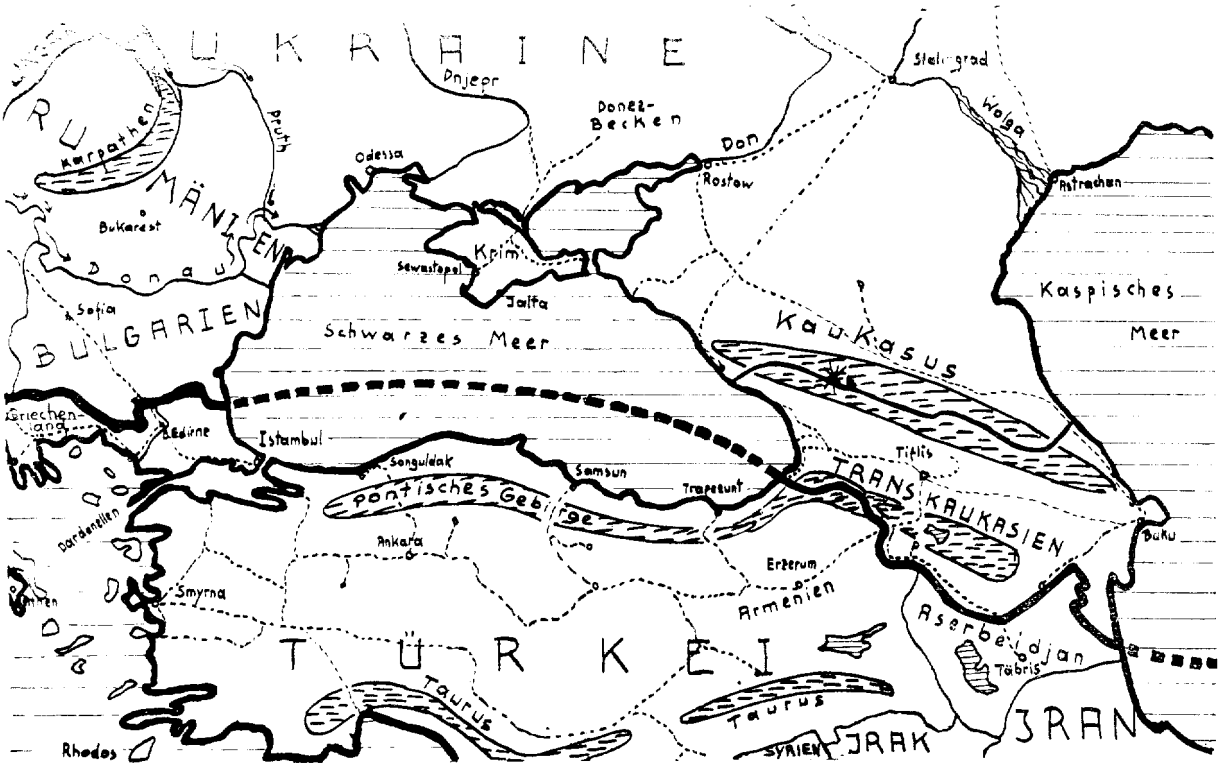
Die Sache begann ganz harmlos. 1920 verzichtete Rußland gegenüber dem chinesischen Gouverneur in Urumtschi auf seine (seit dem Vertrag von Kuldja, 1851 bestehenden) Exterritorialitätsrechte in Sinkiang und 1924 gar auf alle Exterritorialrechte auch im übrigen China. Es war die Zeit, da dogmatische Gedankengänge Lenins sich noch in der Politik auswirken konnten [36]). Aber

---

[35]) Der erste Schritt Dschingis-Khans, nach Einigung der mongolischen Horden war die Eroberung Nordchinas. Tungusen und Mandschus sind andere Beispiele dafür, daß jede staatliche Ordnung in Zentralasien das Chinesische Reich in Abhängigkeit brachte.

[36]) In Lenins Broschüre „Die Aufgaben des Proletariates in unserer Revolution" wird der Annektionismus als Folgeerscheinung der zum Imperialismus übersteigerten kapitalistischen Ordnung gekennzeichnet und vom proletarischen Staat grundsätzlich abgelehnt. So fordert er die Veröffentlichung und Anprangerung der zwischen 1914 und 1917 zwischen der zaristischen Regierung und den Westmächten geschlossenen Kriegszielabkommen. Diese Kriegsziele — ausdrücklich genannt werden die Aufteilung Persiens, die Ausplünderung Chinas und der Türkei, die Zergliederung Oesterreichs, der Raub Westpreußens und der deutschen Kolonien — seien für das zur Macht gelangte russische Proletariat undiskutabel (vgl. dazu die Schrift „Ostwärts der Oder und Neisse", Wissenschaftliche Verlagsanstalt Hannover 1949).

Aber Marx predigte auch „die Solidarität aller, die Arbeiterantlitz tragen" und dennoch wurde recht unsolidarisch gegen alle deutschen Arbeiter vorgegangen, als der russische Imperialismus 1945 siegte.



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

schon 1922 dringt russisch-kommunistische Propaganda mit Hinweisen auf die Agrarreform in Russisch-Turkestan in die chinesischen Gebiete ein. 1925 werden russische Konsulate errichtet und der Handel mit Rußland dehnt sich derart aus, daß russisches Geld die Münze des Landes wird. Die Folge sind geringere Einkünfte der chinesischen Beamten an Karawanen nach China und daraufhin der Versuch, einen Ausgleich in höheren Steuern und Abgaben zu finden. Die Unzufriedenheit gegen die chinesischen Beamten steigt. So eng wird die Verbindung mit Rußland dabei, daß der Konsul des Sinkiang 1928 in Semipalatinsk erklärt, „daß seine Heimat in Zukunft den eigenen und nicht mehr chinesischen Interessen gehorchen werde". 1931 wurde die Turksib erbaut und eine Zweigbahn führte bis Osh in die Nähe der hier recht gebirgigen Grenze. Damit war die Reise von Kaschgar nach dem russischen Taschkent auf fünf Tage verkürzt worden, die Reise nach dem anglo-indischen Srinagar aber dauert weiterhin 20 Tage und führt zweimal über 4000 m hohe Pässe. 1932 unterzeichnete der chinesische Gouverneur in Urumtschi dann persönlich einen geheimen Handelsvertrag mit der UdSSR. Zugleich aber verstärkte sich die Ausbeutung des Landes durch seine Unterbeamten, vermehrt noch durch eine Zwangsenteignung turkmenischer Bauern zugunsten chinesischer Flüchtlinge aus dem Kansu (sie waren von dort infolge des Dunganen-Aufstandes geflohen) [17]), sodaß es zu großen Unruhen im Sinkiang kam. Unter Führung des Dunganen Ma Djun Ying erhoben sich die Turkmenen im südlichen Sinkiang, versuchten aber vergeblich die Eroberung Urumtschis. Erneuten Aufschwung nimmt die Bewegung dann unter Führung der drei Emire von Khotan und nach Eroberung des chinesischen Jarkand wird im November 1933 die Republik Ost-Turkestan ausgerufen. Nach zweimonatigen Verhandlungen erkennt aber dieser neue Staat die Oberhoheit Urumtschis und damit Chinas wieder an unter gleichzeitiger Beibehaltung ihrer eigenen Verwaltung. Aus dem Nordosten zurückflutende Dunganen besetzen kurz darauf ihrerseits Kaschgar und Turkmenen wie Kirgisen fliehen aus diesem Teil der mohamedanischen Republik in die Berge. Ma aber begibt sich nach Rußland und wird von der Taschkenter „Prawda Vostoka" als der Führer der armen Bauern gegen das militärische Feudalsystem Sinkiangs bezeichnet.

Ein englischer Generalkonsul in Kaschgar ist getreuer Zeuge aller dieser Ereignisse, doch reicht seine Macht nicht über eine laufende Registrierung der Vorgänge hinaus. Mit seiner Hilfe wird der Handel mit Kaschmir mühsam aufrechterhalten und die hohen Transportkosten ausgeglichen. Doch Rußland, das schon bisher die gesamte Wollerzeugung des Landes übernahm und auch bereits einige Bergwerke im Norden ausbeutete, drang im Januar 1949 in Nanking, völlig unabhängig von den chinesischen Kommunisten, auf Erteilung noch weitergehender Konzessionen besonders hinsichtlich der vorhandenen Kohlen- und Goldminen und der vermuteten Uranvorkommen.

Die Russen haben aber nicht nur in Kaschgar einen Generalkonsul, sondern auch einen Konsul in Khotan. Das aber liegt schon ein ganzes Stück weiter ostwärts auf der Seidenstraße und auch etwas näher dem T i b e t. Ursprünglich sollen die Engländer einmal die Absicht gehabt haben [81]), einen zentralasiatischen Staat zu schaffen, der Sinkiang, Tibet und das kornreiche Setschuan umfaßt. Heute bemühen sie sich, die Sowjets wenigstens von den beiden zuletzt genannten Gebieten fern zu halten. Sie verbreiten die Auffassung (die wohl auch den Tatsachen entspricht), daß die tibetanischen Herrscher, die Lamas, in ihrem Sich-Fernhalten vom Weltgetriebe, ihrer traditionellen Politik der „masterly inaction" in Ruhe gelassen werden möchten und sie hoffen auf die geistige Schutzmauer, die sich um diese Hochfläche legt. Ja, man greift in die Geschichte zurück und erinnert an das gescheiterte kommunistische Experiment des tibetanischen Herrschers Muni Tsempo, um zu beweisen, daß trotz vieler Parallelen zwischen Buddhismus und Kommunismus die russische Einflußnahme aus geistigen Gründen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen habe [39]). Wie in anderen Breiten bemüht sich somit auch hier Albion um die Erhaltung eines gewissen Gleichgewichtszustandes in Zentralasien und vorerst noch sucht der zum Himalaya hinaufschauende indische Bauer nur, wie bisher, die sehnsüchtig erwarteten Monsunwolken am Himmel. Vielleicht wird er eines Tages von dorther aber Anderes erwarten.

Denn Berge sind kein Hindernis mehr, auch nicht, wenn sie sieben und achttausend Meter hoch sind. Federleicht schwingt sich die kommunistische Ideologie über sie hinweg. Schon heute ja ist der mehrfache Kamm der asiatischen Faltengebirge überschritten und als Kommunisten verschrieene Karen besetzten Mandalay, der in Moskau geschulte Ho Shi Min war zeitweilig der von Frankreich anerkannte Präsident der Regierung von Viet Nam, die Engländer kämpfen um den Besitz ihrer Protektorate auf Malakka und die Holländer behaupten nicht ganz zu Unrecht, daß die von der UN und einer gewissen Weltpresse unterstützten Indonesier nur eine Aufgabe im Weltrevolutionsplan zu erfüllen haben. Die Zerstörung der artverwandten japanischen Herrschaft in Ostasien führte nicht die „befreiten" Völker selber an die Macht, sondern wurde zur Stunde des internationalen Gelichters, das hier willige Landsknechte für seine Pläne findet.

Bis zur Mitte des vorigen Jahres wurde von den Russen in der M a n d s c h u r e i demontiert. Seitdem wird aufgebaut. War vorher dieses in jeder Beziehung reiche Land Teil des japanischen Wirtschaftsraumes, so wird es jetzt in den russischen eingegliedert. So reich an Erzen, an Kohle, an Lebensmitteln ist dieses Land, daß man gesagt hat, dessen Besitzer sei der Herr der Welt von morgen.

---

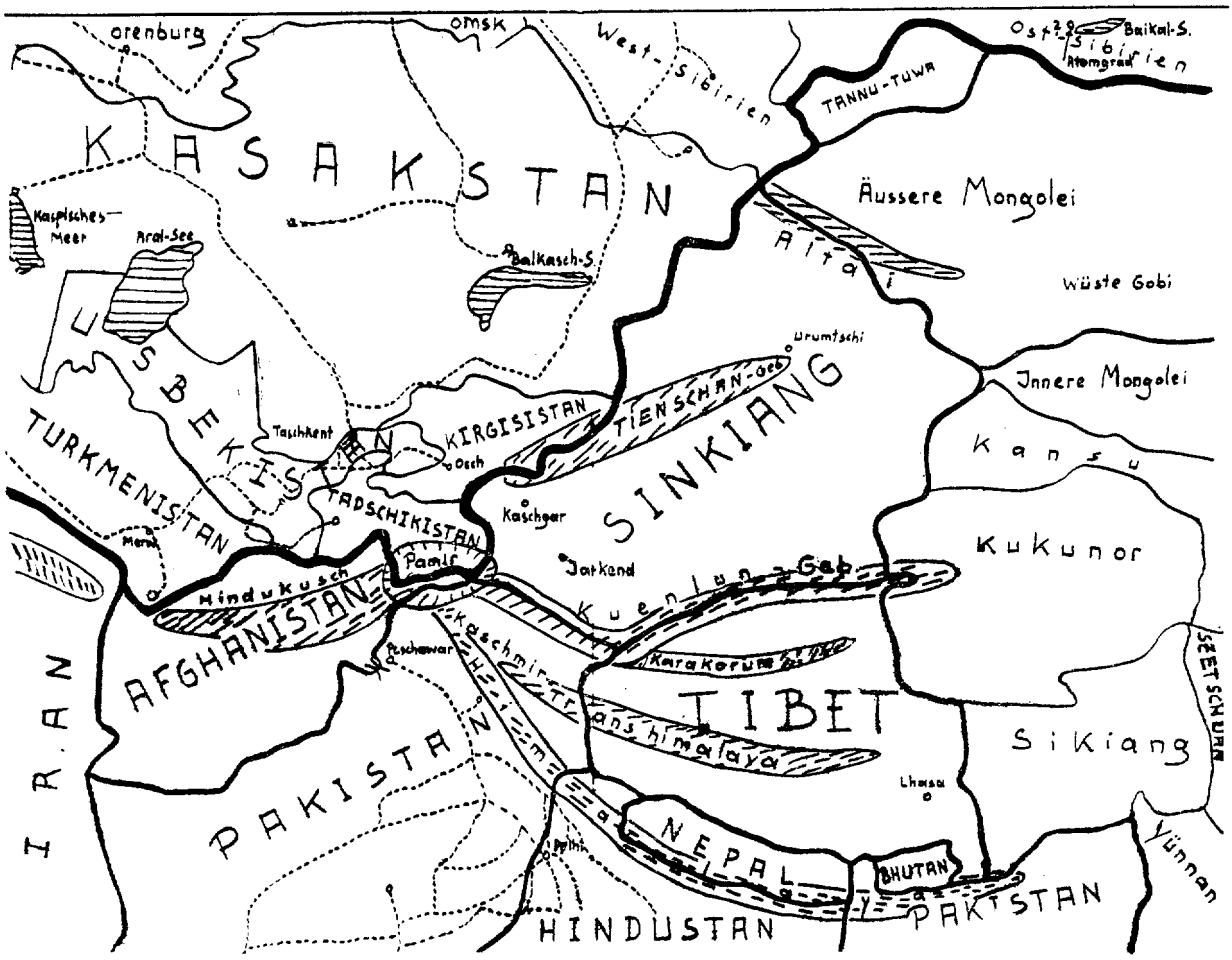
[17]) Dunganen sind chinesische Mohamedaner. Die Religion bewirkte hier eine starke Veränderung des Charakters der Menschen. Im Gegensatz zu den benachbarten Volksteilen sind sie außerordentlich kriegerisch und politisch interessiert. Es ist die gleiche Erscheinung, die wir auf dem um 1250 islamisierten Java haben. Die rassisch gleich besiedelten anderen Sunda-Inseln mit vorwiegend buddhistischer Bevölkerung machen ja den Holländern unvergleichlich weniger Schwierigkeiten.

[18]) Vgl. Pravda, Moskau, vom 15. 8. 1933.

[39]) Vgl. den Aufsatz „Tibet zwischen den Mächten" in der „Tat", Zürich, 24. Dezember 1947.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



An ihrem nördlichen Rande liegt das autonome jüdische Gebiet Birobidjan. Im Judentum selbst gehen die Ansichten über diese Lösung des jüdischen Problems sehr auseinander. Meinen die einen[20]), daß hier eine Zwangsverschickung stattgefunden habe, daß das Leben äußerst primitiv sei und vor allem ja noch nicht einmal 100.000 Personen hier ein eigenes staatliches Leben aufbauen konnten, so betonen andere wieder (insbesondere Ilja Ehrenburg), daß sich hier das Wesen der Sowjetunion als einer Vereinigung gleichberechtigter Völker am deutlichsten zeige. Das in diesem Rahmen bisher Gezeigte und den Möglichkeiten der Sowjetunion angemessene aber scheint eben den Volksgenossen im Westen nicht zu genügen. Birobidjan ist für sie einer der Punkte, die das Vertrauen in die zunächst befreundete Sowjetunion einstweilen wieder sinken ließen. Die geographische Lage aber dieses Gebietes gestattet es, seine Bewohner fern von den kommenden kriegerischen Entwicklungen in der Nähe zukünftiger wirtschaftlicher Machtzusammenballungen bereit zu halten.

[20]) Vgl. die vielfachen Ausführungen im „Forwertz", New York.

Noch bevor es zu irgendeinem Friedensvertrag kam, geschweige denn zu einer Einigung mit den USA, besetzte Sowjetrußland bereits 1945 ganz Sachalin und die Kurilen. Es nahm damit wieder Besitz von Gebieten, die ihm auch vor dem Frieden von Portsmouth, 1905, gehört hatten. Damit aber ist es nicht nur im Besitz wichtiger Erdölvorkommen, sondern kann Japan jederzeit von den lebenswichtigen Fischereigründen im Ochotskischen Meer ausschließen.

Berücksichtigt man darüber hinaus, daß Rußland trotz mehrfacher amerikanischer und chinesischer Proteste seit 1945 ununterbrochen Herr in Port Dairen und Port Arthur ist, daß es in Nordkorea eine ihm zugetane Volksdemokratie errichten konnte und seinen Einfluß auch auf Südkorea ausdehnte, so ergibt sich das Bild eines abgeschlossenen Herrschaftsraumes an der Pazifikküste, der heute keineswegs mehr sich nur auf den einzigen eisfreien Hafen Wladiwostok stützt, sondern mit einer breit angelegten Front auch vermehrte Ausstrahlungsmöglichkeit auf die Weiten des Großen Ozeans mit seinen vielen, reichbevölkerten Inselgruppen gestattet. Eine nach dem Kriege stark vermehrte Handelsflotte befährt re-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

gelmäßig die Routen zwischen den russischen Schwarzmeerhäfen und den Häfen am Pazifik.

SCHLUSS.

In diesen Tagen rüstet die westliche Welt gegen einen Angriff der Sowjetunion. Vielfältig sind die Faktoren, die der Bolschewismus herausforderte. Schien es noch vor einem Jahr, daß unter ihnen die nationalen Kräfte in den Vereinigten Staaten die Führung übernehmen würden, so zeigte sich nach der Wiederwahl Trumans und dem Abtreten Marshalls, Foster Dulles, Eastmans und vieler Republikaner, daß Truman selbst mit seinem zumeist schon unter Roosevelt hervorgetretenen Mitarbeiterkreis persönlich die Führung und Lenkung der Kräfte übernahm. Erst die Zukunft wird nun zeigen, inwieweit der Vatikan, die englische Diplomatie und einige europäische Kabinette so zu „Mitläufern" wurden. Wird auch hier wie stets in der Geschichte der Erfolg den Schein des Rechts verleihen, so mag wohl in Erinnerung der schweren Verluste des mit seiner Völkervernichtung noch nicht einmal beendeten sogenannten Zweiten Weltkrieges die Warnung an die Staatslenker und ihre Hintermänner berechtigt sein, abendländische Kultursubstanz zu schonen.[21]) Es könnte andernfalls sehr wohl auch den Ueberlebenden diese Welt zur Hölle werden. Vor allem dürfte ja wohl die Gefahr bestehen, daß die Völker müde werden der Unrast des Ahasver-Daseins, in das man sie nun schon seit fast zwei Generationen allen natürlichen Bindungen und Forderungen entgegen in immer größerem Umfang hineintreibt.

Und noch Eines: „Ein Krieg beginnt immer nur, wenn **beide** Teile an den Sieg glauben". Schon im Burenkrieg hatte Winston Churchill diese Erkenntnis, wie er uns in seinem Buch mitteilt, das den Titel trägt „Weltabenteuer im Dienst".

[21]) Nähere ich mich damit auch der Forderung Walter Lippmanns auf Schaffung eines neutralen Gürtels von Norwegen bis Italien, so meine ich, sollte diesem modernen „Lotharingien" auch eingegliedert werden, was der Sowjetunion von den betroffenen Völkern untertan ist und auch Griechenland sollte diese Neutralität erhalten, so wie schon einmal eine große Allianz ein Belgien schuf und erhielt. Voraussetzung solcher wahrhaft staatsmännischer Planung aber wäre nicht nur, daß die Sieger sich ihr näherten, sondern vor allem auch, daß ein mutiger Besiegter die Rolle eines Talleyrand übernimmt.

Sonderdruck aus der Zeitschrift „DER WEG"
Monatshefte zur Kulturpflege und zum Aufbau, Heft 4 und 5, 1949
Buenos Aires, Casilla Correo 2398

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-004[redacted]

25X1A

CPYRGHT

Des deutschen Reichskanzlers Grossadmiral Dönitz Gespräche mit seinem Verteidiger in Nürnberg

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Entnommen der Zeitschrift „Der Weg",
Ergänzungshefte April, Mai und Juni 1949

Copyright by
Editorial Dürer, Buenos Aires.
Casilla Correo 2398

Impreso en la Argentina — Printed in Argentine

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

1. Frage:

Warum Kapitulation? Warum die eigene Unterschrift unter die Bedingungen, die der Gegner nach Niederringung unserer Macht entschlossen war, uns aufzuzwingen?

Konnte man nicht — als der Kampf zur Farce und jeder Widerstand völlig zwecklos geworden war und vom Gegner kaum noch als Widerstand empfunden wurde — als alle Möglichkeiten erschöpft waren und die Wehrmacht als Ganzes mit nichts dem vorzüglich ausgerüsteten Gegner gegenüber stand, konnte man da nicht den eigenen Soldaten, dem eigenen Volk sagen:

„Unsere Möglichkeiten sind erschöpft; der Ehre ist Genüge getan. Wir können nicht mehr kämpfen und stellen den Kampf daher ein. Leistet dem Gegner keinen Widerstand mehr, denn er ist sinnlos geworden. Das hätte im Westen geschehen können und brauchte im Osten darum nicht auch gemacht zu werden, ließ uns also die Möglichkeit, Menschen aus dem Osten zurückzuführen. Der den Teilkapitulationen zugrunde liegende Gedanke wäre daher also gewahrt geblieben.

Wir hätten unsere Schiffe versenken können. Der Wehrmacht wäre die nicht nur bittere, sondern auch sehr schwierige Aufgabe der Mitarbeit mit dem bisherigen Gegner, zu der uns die Kapitulation verpflichtet, erspart geblieben u. a. m.

Wir haben dies Thema ja schon oft gewälzt!

Antwort:

Wie habe ich damals gedacht und warum so gehandelt:

Ich wurde überraschend am 30. 4. abends Staatsoberhaupt. Ich war mir sofort darüber klar, daß ich den Krieg unter Rettung möglichst vieler deutscher Menschen so schnell wie möglich beenden wollte. Meine Generalansicht: Im Westen sofort zu einem Kriegsende kommen, im Osten dagegen noch einige Tage Zeit zu gewinnen, in denen die Armeen und die Bevölkerung aus den Osträumen sich in den von den Angloamerikanern besetzten Westraum retten können.

In der Nacht vom 30. 4. zum 1. 5. setzte ich mich mit Himmler auseinander. Am 1. 5. morgens besprach ich mit dem Finanzminister Graf Schwerin-Krosigk die Regierungsbildung und ihre Aufgaben. Anschließend ließ ich mir von Feldmarschall Busch und Jodl und Keitel die gesamte Kriegslage vortragen. Ich bestellte mir Terboven und Dr. Best sowie Generaloberst Lindemann aus Norwegen und Dänemark, Seyß-Inquart aus Holland, den Chef des Stabes von Schörner.

Mir war bekannt, daß der Gegner nur eine g e m e i n s a m e, d. h. alle Alliierten und Kriegsschauplätze betreffende bedingungslose Kapitulation annehmen wollte. Diese Haltung wurde durch eine entsprechende Rundfunkerklärung Eisenhowers bestätigt, die er als Antwort auf meine Erlasse an das Deutsche Volk und die Deutsche Wehrmacht gab; in beiden Erlassen hatte ich meine Absicht, im Westen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

sofort Frieden zu machen, im Osten aber noch zur Rettung deutscher Menschen weiterzukämpfen, ausgedrückt.

Die militärischen Lagevorträge am 1. 5. zeigten, daß im Westen der deutsche Raum von den amerikanischen Armeen nahezu völlig besetzt war, ein geschlossener Widerstand wahrscheinlich nicht mehr geleistet wurde.

Der einzige noch nicht eroberte Raum im Westen mit einer noch geschlossenen deutschen Front lag in Ostfriesland und Schleswig-Holstein gegenüber der englischen Armee unter Montgomery. Hier wurde noch in einer regulären Front gekämpft. Dieser Raum lag noch unter englischen Luftangriffen.

Mein am 1. Mai gefaßter Entschluß war daher, als erstes: Im Interesse der Truppe und der Bevölkerung den nutzlosen Kampf um Nordwestdeutschland sofort zu beenden, vor allem auch eine sofortige Einstellung der Luftangriffe auf Nordwestdeutschland zu erreichen. Ich wollte daher Montgomery für diesen Raum eine Teilkapitulation anbieten. Ich mußte diesen Versuch — trotz der alliierten Erklärung einer bedingungslosen Generalkapitulation — machen, andernfalls ich meine Hauptabsicht, noch Zeit zu gewinnen für die Zurücknahme von Armee und Bevölkerung aus dem Osten, nicht durchführen konnte. Ich konnte daher nicht offen an Montgomery funken. Einleitung der Verhandlung durch Feldmarschall Busch. Entsendung zur Verhandlung am 2. 5. morgens erfolgte — verzögert, weil am 2. 5. die Straßen wegen Jabos unpassierbar waren, nachts vom 2. zum 3. 5. ebenfalls laufende Luftangriffe über dem gesamten nordwestdeutschen Raum lagen; außerdem Autounglück von Friedeburg.

Es kam für mich damals nichts anderes als das Angebot einer Kapitulation in Frage. Mit einer offenen Parole, Einstellung des Widerstandes, hätte ich die Einstellung der Feindseligkeiten, vor allem der Luftangriffe auf die Städte und Straßen nicht erreicht. Der Gegner hätte zweifelsohne erklärt, drücke dich nicht um die Kapitulation, und mich durch Feindmaßnahmen dann doch zu dieser gezwungen. Denn eine Erklärung, „Wir leisten keinen Widerstand mehr", bringt für den Gegner nicht das sichere Ergebnis, das er im Interesse seiner Soldaten erreichen will und muß, nämlich: Die Soldaten und Waffen des Gegners in seine eigene Hand zu bekommen und sich dadurch sicherzustellen. Ganz abgesehen davon, daß die große Politik sich auf solch eine Erklärung nicht eingelassen hätte; diese wäre ganz kaltschnäuzig bei ihrer Kapitulationsforderung geblieben und hätte nicht eher Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten, z. B. der Luftangriffe gegeben.

Für die deutsche Seite hätte ich mit einer Erklärung — keinen Widerstand leisten — wahrscheinlich erreicht: Auflösung der Truppe (z. T. wird die Parole befolgt, z. T. nicht; die vorderste Truppe läuft weg, denn sie sagt mit Recht, wenn ich mich nicht mehr wehren darf, haue ich ab, denn ich bin ja nicht sicher, wie der Gegner sich verhält), Ausschreitungen und Plünderungen (wir haben es auch so schon erlebt).

Wären trotz einer solchen Erklärung die Luftangriffe weitergelaufen, hätte die Bevölkerung mit Recht gesagt: nun ist er zu feige, um zu kapitulieren, und bringt nichts anderes fertig, als die Truppe aufzulösen — (die doch im allgemeinen bis zuletzt in Einigkeit mit ihren Offizieren war) — und Chaos zu schaffen.

Zu meiner Ueberraschung stimmte Montgomery meinem Vorschlag zu. Die Luftangriffe hörten ab 3. 5. morgens sofort auf. Er forderte zusätzliche Ausdehnung der Kapitulation auf Holland und Dänemark. Ich stimmte diesem zu, da ich keinesfalls wollte, daß zum Schluß des Krieges noch Aufruhr und Blutvergießen in diesen neu-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

1. Frage:

Warum Kapitulation? Warum die eigene Unterschrift unter die Bedingungen, die der Gegner nach Niederringung unserer Macht entschlossen war, uns aufzuzwingen?

Konnte man nicht — als der Kampf zur Farce und jeder Widerstand völlig zwecklos geworden war und vom Gegner kaum noch als Widerstand empfunden wurde — als alle Möglichkeiten erschöpft waren und die Wehrmacht als Ganzes mit nichts dem vorzüglich ausgerüsteten Gegner gegenüber stand, konnte man da nicht den eigenen Soldaten, dem eigenen Volk sagen:

„Unsere Möglichkeiten sind erschöpft; der Ehre ist Genüge getan. Wir können nicht mehr kämpfen und stellen den Kampf daher ein. Leistet dem Gegner keinen Widerstand mehr, denn er ist sinnlos geworden. Das hätte im Westen geschehen können und brauchte im Osten darum nicht auch gemacht zu werden, ließ uns also die Möglichkeit, Menschen aus dem Osten zurückzuführen. Der den Teilkapitulationen zugrunde liegende Gedanke wäre daher also gewahrt geblieben.

Wir hätten unsere Schiffe versenken können. Der Wehrmacht wäre die nicht nur bittere, sondern auch sehr schwierige Aufgabe der Mitarbeit mit dem bisherigen Gegner, zu der uns die Kapitulation verpflichtet, erspart geblieben u. a. m.

Wir haben dies Thema ja schon oft gewälzt!

Antwort:

Wie habe ich damals gedacht und warum so gehandelt:

Ich wurde überraschend am 30. 4. abends Staatsoberhaupt. Ich war mir sofort darüber klar, daß ich den Krieg unter Rettung möglichst vieler deutscher Menschen so schnell wie möglich beenden wollte. Meine Generalansicht: Im Westen sofort zu einem Kriegsende kommen, im Osten dagegen noch einige Tage Zeit zu gewinnen, in denen die Armeen und die Bevölkerung aus den Osträumen sich in den von den Angloamerikanern besetzten Westraum retten können.

In der Nacht vom 30. 4. zum 1. 5. setzte ich mich mit Himmler auseinander. Am 1. 5. morgens besprach ich mit dem Finanzminister Graf Schwerin-Krosigk die Regierungsbildung und ihre Aufgaben. Anschließend ließ ich mir von Feldmarschall Busch und Jodl und Keitel die gesamte Kriegslage vortragen. Ich bestellte mir Terboven und Dr. Best sowie Generaloberst Lindemann aus Norwegen und Dänemark, Seyß-Inquart aus Holland, den Chef des Stabes von Schörner.

Mir war bekannt, daß der Gegner nur eine g e m e i n s a m e, d. h. alle Alliierten und Kriegsschauplätze betreffende bedingungslose Kapitulation annehmen wollte. Diese Haltung wurde durch eine entsprechende Rundfunkerklärung Eisenhowers bestätigt, die er als Antwort auf meine Erlasse an das Deutsche Volk und die Deutsche Wehrmacht gab; in beiden Erlassen hatte ich meine Absicht, im Westen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

höchst fraglich war, mir besonders, ob der Gegner sich nach der Beendigung des Krieges dieser deutschen Regierung in irgendeiner Form bediente, so durften wir jedenfalls von uns aus im Interesse des deutschen Volkes nichts tun, was das Bestehen der deutschen Regierung gefährdete.

Nur als Beispiele: Erhalten der deutschen Ernährungsregie, des bewährten deutschen Ernährungs-, Erfassungs- und Verteilungssystems, das das Vertrauen der deutschen Bauern besaß, war für die deutsche Ernährung besonders wichtig; Aufbau von Verkehr, Post, Bergbau und unmittelbar lebensnotwendiger Industrie durch die bewährten Kräfte und Institutionen von Dorpmüller, Ohnesorge und Speer, die diese Aufgaben während der Bombenangriffszeit immer wieder geleistet hatten, hätte durch diese erfahrenen Organisationen ohne Bombenangriffe in kurzer Zeit erfolgen können. Dies war für das deutsche Leben von größter Wichtigkeit.

Ich glaube, es war zunächst auch bei den Gegnern unklar, ob sie sich für interne Aufgaben der deutschen Regierung bedienen wollten oder nicht. Jedenfalls ließen sie uns nach der Kapitulation bis zum 23. 5. in einer Enclave in Mürwik ungestört. Die Russen forderten öffentlich, wir sollten nach Berlin kommen, wo die Russen damals noch ganz allein saßen. Sowohl die Anglo-Amerikaner und auch ich wollten das nicht. Von einer Wirkungsmöglichkeit in russischer Hand für Westdeutschland wäre keine Rede mehr gewesen; die Russen entsandten dann einen General mit einem Stab nach Flensburg, wohin bereits die Engländer den General Food und die Amerikaner den General Brooks entsandt hatten. Aus Presse und Rundfunk der Russen ging hervor, daß sie den Westmächten nicht trauten, was diese mit uns vorhatten. Dieses Mißtrauen steigerte sich dann kurz vor unserer völkerrechtswidrigen Festsetzung zu einer starken russischen Hetze gegen uns, daß wir seinerzeit alle unter dem Eindruck standen, nun ist Schluß.

So sah ich also seinerzeit die Dinge, die mich zur Beendigung des nutzlosen Kampfes durch eine Kapitulation veranlaßten.

Bin ich nun heute noch derselben Ansicht, daß die Kapitulation richtig war?

Ja, vollkommen. Schon aus dem einfachen Grunde, daß es Deutschland auch ohne formelle Kapitulation um nichts besser gegangen wäre, als es heute geschieht. Die Gegner hätten mit uns genau so gemacht, was ihnen beliebt, wie heute. Und wenn die Gegner uns heute sagen, ihr habt ja bedingungslos kapituliert, also müßt ihr machen, was wir befehlen, so würden sie, ohne seinerzeit erfolgte Kapitulation sicherlich erklärt haben, ihr habt ja s. Zt. jede Art der Rechtsregelung abgelehnt, seid also deshalb nun vollkommen rechtlos. Beklagt euch auch nicht über die internen Verhältnisse, wie gerne hätten wir euch diese Dinge durch eine eigene Regierung selbst regeln lassen, aber diese disqualifizierte sich ja selbst, weil sie bei Kriegsende nichts anderes fertig brachte, als Auflösung und Durcheinander zu stiften.

Also: Immerhin wurde der Krieg so schnell wie möglich in Ordnung abgewickelt. Und das ist immer besser, als ein Chaos.

Und das vae victis gilt so oder so, mit Kapitulationsunterschrift und ohne, bei einer so totalen Niederlage, wie wir sie erlitten haben.

2. *Frage:*

Hat Dönitz wirklich in den letzten Monaten bezw. im letzten Jahr noch an die Möglichkeit eines Sieges geglaubt? Soweit wir es getan haben geschah es wohl, weil

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

wir ein falsches Bild von der tatsächlichen Rüstung und Rüstungslage besaßen. Hat auch Dönitz dieses falsche Bild gehabt? Wenn ja: Glaubt er, daß z. B. der Führer auch das falsche Bild gehabt hat, woran lag das?

Antwort:

Nach dem Scheitern der Ardennenoffensive und dem Gelingen des russischen Durchbruchs Mitte Januar 1945 war der Krieg militärisch verloren. Es kam hinzu, daß es etwa zu diesem Zeitpunkt auch klar wurde, daß unsere Möglichkeiten, unsere Rüstung wie bisher trotz der schweren Schläge durch Bombenangriffe leistungsfähig zu erhalten, erschöpft waren. Die Voraussetzungen hierfür fehlten. Ohne das schlesische Kohlenrevier, das durch die russische Offensive verloren gegangen war, war unsere Industrie nicht mehr für längere Zeit als wenige Monate lebensfähig.

All das wußte ich. Es ist weiter eindeutig zu sagen: Der Führer war sich in jedem Zeitabschnitt besser als jeder andere über die tatsächliche militärische Lage im klaren. Niemand brauchte ihm in der Beziehung etwa die Augen zu öffnen oder ihm klug zu sagen, mein Führer, der Krieg ist verloren. —

Es war aber ebenso klar, daß wir weiterkämpfen mußten, und zwar aus folgenden Gründen:

Es war kein Zweifel, daß der Gegner nur eine bedingungslose Kapitulation annehmen würde, das bedeutete aber, daß die Armeen in den Räumen, in denen sie bei der Kapitulation standen, die Waffen zu strecken hatten und Kriegsgefangene wurden. Das bedeutete ferner, die Besetzung des deutschen Landes nach dem Aufteilungsabkommen, wie es in Yalta beschlossen worden war. Dieses Abkommen war uns durch erbeutete, entsprechende Anweisungen mit den eingezeichneten Besetzungsgrenzen in Deutschland bekannt. Es war daher unmöglich zu kapitulieren und damit unsere Armeen im Osten im Stich zu lassen, 2—3 Millionen deutscher Soldaten den Russen bezw. auf dem Balkan Tito auszuliefern. Diese Soldaten und die Ostbevölkerung zu retten, war das, was mich jedenfalls von der Notwendigkeit des Weiterkämpfens, das der Führer grundsätzlich wollte, überzeugte. Wenn wir also weiterkämpfen mußten, mußte auch — wie bisher — folgendes geschehen:

1. Operativ das Bestmögliche getan werden. Dies erfolgte. Der Balkan wurde beschleunigt geräumt, Armeen zurückgenommen, andere zum Zwecke ihrer Aufnahme noch stehen gelassen.

   An der Oder wurde eine Verteidigungslinie aufgebaut. Aus dem pommerschen Raum wurde ein Offensivstoß angesetzt, um dem russischen Vorgehen Richtung Oder in die Flanke zu fallen. Von diesem Stoß versprachen sich auch die kritischen Generale viel. Er mißglückte, weil die Armeeführer dieses Stoßes anscheinend nur mit halbem Herzen dabei waren. Auch die Oderfront hielt nicht. Ich bin nicht sicher, ob sie nicht unter Schörners Führung gehalten hätte. Jedenfalls, wenn ich damals gewußt hätte, was ich heute weiß, hätte der Führer der Armee der Oderfront und sein Stabschef vor ein Kriegsgericht gehört, statt beide, wie erfolgt, nur abzulösen.

   Auch im Westen mußte weitergekämpft werden. Ohne dem wäre die Ostfront in wenigen Wochen zusammengebrochen aus Mangel an Nachschub, der dann aus dem vom Westgegner schnell besetzten Deutschland nicht mehr nach Osten hätte fließen können.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

2. Das Weiterkämpfenmüssen erforderte aber von der Führung auch weiter die Pflicht einer entsprechenden Menschen- und Truppenführung. Es ist nicht die Pflicht der Führung, jedem ihre Sorgen mitzuteilen, sondern das Beste zum Nutzen der Allgemeinheit, zur Erfüllung des Ziels zu tun. Es hätte dem Ziel, des harten Weiterkämpfenmüssens nur geschadet, wenn von der Führung der Truppe erklärt worden wäre, der Krieg ist militärisch verloren, mein Freund, das wird schlimm. Es kam darauf an, die Truppe hart zu machen und hochzureißen: warum hielt die Armee Schörner stets gegen den Russensturm, warum hielten auch z. B. die Marineteile in Frankreich, während Heeresteile weich wurden und aufgaben? (Krankes Verdienst). Ich bin schon während des Krieges der Ansicht gewesen, daß es z. T. an der vornehmsten Aufgabe des Feldherrn, der seelischen Führung der Soldaten gefehlt hat. Wer selbst mit halbem Herzen dabei ist, weise und überheblich sagt, das haben wir alles dem Nationalsozialismus zu verdanken, ich bin ja immer dagegen gewesen, statt tief zu empfinden, daß es sich jetzt nicht um Staatsformen oder Ideologien handelt, sondern als Soldat im Kampf das Höchstmögliche zu leisten — der kann sich nicht wundern, wenn in seiner Truppe auch nur halber Geist steckt.

Die Geschichte wird einmal die Marine n i c h t verurteilen, weil sie bis zum Schluß hart und tapfer gekämpft hat.

Auch die Wahrheit Clausewitz', daß nur aus einem ehrenvollen Kampf und Ende einst eine Wiedergeburt erwachsen kann, gilt noch heute. Sie ist zeitlos.

Außerdem: H e u t e ist bei unseren Westgegnern die Erkenntnis vorhanden, daß die Zerteilung Deutschlands in Ost und West für ganz Europa ökonomisch und politisch der größte Fehler ist, den sie in Yalta und später in Potsdam machen konnten. Alle Anstrengungen und krampfhaften Versuche der Angelsachsen in Paris bei der Außenministerkonferenz gelten der Abänderung, am liebsten Aufhebung dieser Maßnahme.

Mit Sicherheit konnte während des Krieges niemand sagen, daß eine solche Erkenntnis nicht schon damals den Westmächten kommen und bei ihnen zu einem entsprechenden Entschluß führen würde. Ich persönlich glaubte zwar nicht daran, siehe meinen Erlaß an die Truppe von Anfang April, aber klar ist, daß wir den Nutzen einer solchen Sinnesänderung der Angelsachsen nur ernten konnten, wenn wir noch standen. Ich glaube, daß in dieser p o l i t i s c h e n Richtung der Führer gewisse Hoffnungen gehabt hat. Er hat solche Hoffnungen jedenfalls geäußert.

Sie in Verhandlungen zu klären, hat er, meiner Erinnerung nach, als nutzlos und sogar schädlich bezeichnet, da bei dem Verhältnis der Verbündeten untereinander ein Versuch von u n s, eine einheitliche und gemeinsame Haltung zu ändern, nur das Gegenteil erreichen könnte. Das Auswärtige Amt hat aber mit Wissen von Adolf Hitler entsprechende Fühler über Schweden ausgestreckt ohne Klarheit gewinnen zu können.

3. *Frage.*

Wir haben uns oft darüber unterhalten, daß ein Oberbefehlshaber nicht nur die Aufgaben zu vertreten hat, die sein „Ressort" betreffen, sondern daß er darüber hinaus ein Berater des Staatsoberhauptes sein muß und seiner Stellung nach auch ist.

Wie denkt Dönitz darüber und wie waren die Dinge tatsächlich?

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Antwort.

I. Grundsätzliches:

Der Führer war eine gewaltige Persönlichkeit. Wenn auch heute die Weltmeinung ihn einseitig anders darstellt, so wird dadurch die Wahrheit nicht geändert. Eine andere Persönlichkeit kann nicht in dem Maße, wie es erfolgt ist, die Welt bewegen. Auch Napoleon wurde 1815 verächtlich und verbrecherisch charakterisiert und geschildert. Schon 40 Jahre später war es anders.

Der Führer besaß eine außerordentliche Intelligenz, ein einmalig sicheres Gedächtnis und eine universale Bildung. Daneben besaß er eine außerordentliche Willenskraft und ein Stärke und Zuversicht ausstrahlendes Wesen. Er war von einer geradezu dämonisch suggestiven Wirkung auch auf kluge, bedeutende und kritische Menschen. Er war außerordentlich sprachgewaltig.

Es ist nun eine Tatsache: Schon während der Kampfzeit hat er sehr oft — entgegen der Meinung und dem Rat seiner bedeutendsten Kampfgenossen — Recht behalten, so z. B. in der Frage des Eintritts der NSDAP in die Regierung Papen, August 1932, mit Hitler als Vizekanzler. Diese Tatsache, der Führer behält doch immer Recht, bewahrheitete sich in geradezu erstaunlichem Maße in den Jahren 1933—1938. Rheinlandbesetzung, Austritt aus dem Völkerbund, schnelle Aufrüstung, englisches Flottenabkommen, Anschluß Oesterreichs und Sudetenland, erfolgten fast immer gegen den Rat seiner militärischen und politischen Berater. — Aehnlich war es bei seinen Maßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiet der Arbeitsbeschaffung und der geldlichen Deckung, der Aufrüstung, dem Bau der Reichsautobahnen. Schacht weissagte ihm Inflation. Hitler behielt Recht. Diese Tatsache des ständigen Gelingens seiner vorher von ihm allein für richtig gehaltenen Maßnahmen hatte nun folgende sehr schwerwiegende Folgen:

1. Das deutsche Volk in seiner Masse vertraute ihm blind.
2. Minister und Militärs, die immer wieder die Erfahrung machen mußten, wurden mehr und mehr selbst überzeugt, daß Adolf Hitler es doch besser wüßte. Sie bekamen zum großen Teil immer mehr das Gefühl, daß es nicht notwendig war, daß sie ihn in den großen Fragen beraten müßten.
3. Das Entscheidende war jedoch, daß beim Führer selbst sich die Ueberzeugung allmählich bildete, meine Minister und hohen Militärs können mir nichts — in den großen Entscheidungen — geben; ich brauche ihren Rat in diesen Dingen nicht; er hat sich auch bisher nie als wertvoll erwiesen. So entstand allmählich folgende Regierungsmethode des Führers:

   I. Das Reichskabinett unter seinem Vorsitz als Reichskanzler trat bereits seit 1936 oder 1937 nicht mehr zusammen. Die einzelnen Minister hatten, soweit erforderlich, bzw. ein Bedürfnis bei Adolf Hitler vorhanden war, Vortrag bei Adolf Hitler allein. Sie bekamen von ihm die Mitteilung seiner Entschlüsse, die ihr Ressort betrafen. Ein Kabinett, das über alle Zweige der Regierungsmaßnahmen im Bilde war, gab es also nicht mehr. Aehnlich war es auch auf militärischem Gebiet. Nach Blombergs Abgang war Adolf Hitler als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht unmittelbarer Vorgesetzter der drei Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile. Es gab also außer ihm keinen militärischen Befehlshaber, in dem alle drei Wehrmachtsteile zusammengefaßt waren. Die Folge davon war, daß Adolf Hitler auch mit den drei Wehrmachtsbefehlshabern nur in den Dingen ihrer Wehrmachtsteile verkehrte. Diese Ver-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

hältnisse blieben auch, als 1939 der Krieg kam. Im Gegenteil, seine Ueberlegenheit auf strategischem und taktischem Gebiet, verglichen mit den zünftigen Militärs, trat auf das deutlichste in den ersten Kriegsjahren in Erscheinung. (Strategische Durchführung des Polenfeldzuges, des Frankreichfeldzuges, der großen Rußlandschlachten 1941, waren die Ideen Adolf Hitlers, sehr oft gegen die Vorschläge der militärischen Berater.)

Es entwickelte sich also bei ihm die Ueberzeugung, daß er auch auf dem Gebiet der Landkriegführung den Generalen im allgemeinen überlegen war. Auch hierdurch weitere Herausbildung seiner rein ressortmäßigen Regierungsform. Es kam hinzu sein Streben nach Geheimhaltung — niemand sollte von den Dingen mehr wissen, wie er unbedingt für die Durchführung seiner Aufgabe wissen müßte.

Die Folge von all dem war: Der Führer allein übersah alle Gebiete der Führung des Volkes und Staates im Kriege und die für die Kriegführung ausschlaggebenden Momente. Die Kenntnis aller anderen beschränkte sich grundsätzlich auf ihr Ressort. Soweit sie Gelegenheit hatten, auch Kenntnis von anderen Zweigen zu erhalten, oder versuchten, sich ein umfassendes Bild zu machen, konnte dieses nur Stückwerk sein und war auch, z. B. im Kriege, sehr bald überholt, weil die Möglichkeit der laufenden Ergänzung dieses Gesamtbildes nicht bestand.

So sah es also grundsätzlich bei diesem Staatsoberhaupt mit der Möglichkeit und Notwendigkeit einer allgemeinen Beratung aus.

Es war auch eine andere Sache eindeutig klar. Wenn ein Rat, auch nur der auf dem Gebiet des eigenen Ressorts, überhaupt wirken sollte, so war die Voraussetzung hierfür, daß der Führer diesem Ratgeber vertraute.

II. Persönliches:

Als ich am 1. Februar 1943 ObdM wurde, war es ganz offen, wie mein Verhältnis zum Führer werden würde. Er hatte mich bisher nur einige Male gesehen und immer nur in größerem Kreise. Es kam mir daher darauf an:

1. daß er mich kennenlernte und er Vertrauen zu mir gewann, denn dies war die Voraussetzung dafür, daß sich mein Hauptziel erfüllen konnte,
2. *im Interesse der Kriegsmarine und der Seekriegführung soviel Einfluß wie möglich bei ihm zu haben,* so wirksam wie möglich sein zu können. Denn man darf nicht vergessen, daß wie in jedem Staat und bei jeder Staatsreform das Notwendige für einen Wehrmachtsteil nur im Kampf gegen die anderen erreicht wird. Denn die anderen Wehrmachtsteile wollen auch etwas haben und da nichts im Ueberfluß vorhanden ist, muß jeder Anspruch ausgetragen werden, und das umsomehr auch in kleine Dinge gehend, je knapper die Mittel sind, wie bei uns während der Kriegführung aus dem belagerten Europa heraus.

Mit diesen Zielen hatte ich mir erst einmal genug vorgenommen.

Ich tat folgendes:

1. Ich brach mit der Methode meines Vorgängers, nur zur Zeit des angesetzten Vortrages im Hauptquartier des Führers zu erscheinen und unmittelbar hinterher unter einem Vorwand, sich wieder zu verabschieden. Ich hatte die Absicht, häufiger ins Hauptquartier zu fahren und bei jedem Aufenthalt zwei bis drei Tage zu bleiben. Ich klärte meine Wohnmöglichkeit im Hauptquartier. Das Führerhaus aus dem Polenkrieg — transportables Holzhaus — wurde für mich innerhalb 48 Stunden errichtet, hieß dann „Haus Atlantik".

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

2. Vom ersten Tag an sagte ich dem Führer sehr offen meine Ansicht. Bereits im Februar 1943 — im März 1943 schlugen wir noch die größten Geleitzugsschlachten — teilte ich ihm meine großen Sorgen wegen des U-Boot-Krieges mit, daß die Gefahr seines Zusammenbrechens vorhanden wäre. Die Gründe waren ihm schon aus meinem Vortrag als BdU, September 1942 bekannt. Es war gut, daß ich bereits — noch in erfolgreicher Zeit — so gehandelt hatte. Ich habe — als der Zusammenbruch des U-Bootkrieges dann tatsächlich eintrat — nie auch nur einen Hauch des Vorwurfes vom Führer bekommen. Ich forderte die Aufhebung seines Befehls, die großen Schiffe zu verschrotten — dessentwegen mein Vorgänger gegangen war. Der Führer stimmte schließlich — grollend — zu.

So war mein Start als ObdM alles andere als angenehm. Mein Verhältnis zum Führer war rein dienstlich und beschränkte sich knapp bemessen auf diese Dinge. Ich blieb jedoch bei meinem Vorsatz, immer zwei bis drei Tage zu bleiben. Hierbei nahm ich an den militärischen Lagen teil und bekam so den für mich erforderlichen Einblick in die Gesamtkriegsführung. Zu keiner politischen Besprechung — außen- oder innenpolitischen, die sich selbstverständlich häufig im Hauptquartier, aber außerhalb der militärischen Lagen, abspielten, wurde ich, genau so wenig wie jeder andere Soldat, herangezogen; es sei denn, daß die Kriegsmarine unmittelbar betroffen war. Bei den militärischen Lagen fragte der Führer mich nie um Ansicht und Rat in Dingen der Land- oder Luftkriegführung.

Nach einigen Monaten ObdM-Zeit merkte ich allmählich, daß ich beim Führer in Ansehen stand. Trotz des zusammengebrochenen U-Bootkrieges! Er behandelte mich auffallend achtungsvoll. Er zeigte, daß er Vertrauen zu mir hatte. Meine damals sehr häufigen und umfangreichen Forderungen nach Menschen, Material, Waffen, Industriekapazität usw. unter der Begründung, daß die Marine bisher auf allen Gebieten zu kurz gekommen sei, wurden fast immer erfüllt. Ich sah, daß ich auf dem richtigen Wege war und für die Kriegsmarine wirken konnte. Dieses Ziel war also erfüllt. Der Führer mischte sich nicht in die Führung der Kriegsmarine. Jede Kritik von seiner Seite hörte auf. Niemand von den anderen (Reichsmarschall!) wagte noch, an der Marine Kritik zu üben. Der Führer fing an, mich an sich heranzuziehen. Er lud mich zu seinen Mahlzeiten ein. Ich war hierbei mit ihm meistens allein.

4. Frage.

Es wird gelegentlich die Frage gestellt, warum haben Sie als Berater des Führers ihm nicht schon 1943 oder 1944 gesagt, daß der Krieg verloren ist und er Frieden machen müsse.

Zur Antwort will ich etwas ausholen:

Solange Deutschland nicht geeinigt war, war England deutsch- oder preußenfreundlich. Die starke Kontinentalmacht in Europa und damit der natürliche Gegner Englands war Frankreich. Als Gegengewicht gegen Frankreich wurde von England jede preußische oder deutsche Erstarkung durchaus begünstigt. Keinerlei moralische Gefühle entstanden im Engländer z. B. bei der ersten und zweiten Teilung Polens. Auch zu Beginn des deutsch-französischen Krieges 1870 war England noch deutschfreundlich. Je mehr sich aber unsere Siege häuften, kühlte sich diese Freundschaft ab, daß zum Schluß Bismarck große Sorge vor englischer Intervention hatte und schnell zu einem Friedensvertrag mit Frankreich in Frankfurt kommen wollte. Nach der Einigung Deutschlands 1871 war England deutschfeindlich, stärker werdend je stärker Deutschland wurde. Nach dem Ver-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

sailler Diktat 1919 waren wir schwach, machten daher England keine Sorge, erfreuten uns sogar seines herablassenden Wohlwollens, besonders wenn Frankreich zu anspruchsvoll auftrat. England war aber sofort wieder deutschfeindlich, sowie wir nach der Machtergreifung 1933 wieder erstarkten. Es ging also Adolf Hitler genau so, wie es Kaiser Wilhelm II. gegangen war. Allen deutschen Verständigungsabsichten — natürlich ohne freiwilligen Verzicht auf die deutsche Erstarkung und Lebensinteressen — wurde von England die kalte Schulter gezeigt. Eine Verständigung mit einem starken Deutschland nutzte England ja nichts, es brauchte ein schwaches Deutschland, damit der englische Einfluß in Europa nicht gefährdet war.

Der Abschluß des deutschen Flottenabkommens spricht nicht gegen diese Ansicht. Wir waren 1935 noch nicht stark, außerdem sollte das Flottenabkommen ja gerade im englischen Sinne eine deutsche Erstarkung — ohne jede Gegengabe — beschränken. Auch das Münchener Abkommen spricht nicht dagegen. Auch hier sollte — ohne Gegengabe — im englischen Sinne ein deutscher Verzicht festgelegt werden.

Aber alle deutschen Fühler eines großzügigen Bündnisses mit England unter englischer Anerkennung der deutschen Interessen in Europa und deutscher Hilfe bei Gefährdung des englischen Imperiums wurden von England abgelehnt.

So wäre es jeder deutschen Regierung in einem erstarkenden Deutschland gegangen, auch einer demokratischen. Dann wäre es nicht der böse Hitler, sondern vielleicht allein der böse Militarismus oder sonst jemand gewesen. Ab 1938 war es eindeutig klar, daß die englische Politik jeder weiteren Erstarkung Deutschlands feindlich gegenüberstand. Die englische Politik hat ab Frühjahr 1939 verhindert, daß eine maßvolle Einigung wegen des Korridors zwischen Deutschland und Polen unmittelbar zustande kam. England hat Ende August 1939 verhindert, daß auch dann noch unmittelbare Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen in Berlin aufgenommen wurden.

Nach dem Polenfeldzug wollte Adolf Hitler eine Beendigung des Krieges. Für England kam diese nur in Frage, wenn Polen voll wiederhergestellt und wir als Schuldige den durch den Krieg erfolgten Schaden wieder gutmachten, wahrscheinlich auch die Selbständigkeit der Tschechoslowakei wieder herstellten. Dies war für das deutsche Volk natürlich nicht tragbar. England hätte also Herbst 1939 nie einem Frieden zugestimmt, der irgendeinen Macht- oder Prestigezuwachs Deutschlands und damit eine Minderung des englischen Ansehens bedeutet hätte. Die Folge hiervon war die Ausdehnung des Krieges auf den Westen.

Herbst 1940 wollte Adolf Hitler wieder eine Beendigung des Krieges. Natürlich war ein Friedenschluß mit einem Macht- oder Prestigeverlust für Deutschland unmöglich. Nur ein solcher kam aber für England in Frage. England war also Herbst 1940 umso weniger zum Frieden geneigt, je mehr inzwischen das deutsche Ansehen gestiegen war. Das englische Friedensziel konnte also nur durch einen Sieg über Deutschland erreicht werden. Dieser war für England nunmehr das hartnäckig verfolgte Kriegsziel.

Es war damit für Deutschland im Herbst 1940 klar, daß es vor einem großen und langen Krieg stand.

An Deutschlands geographischer Lage hatte sich auch unter Adolf Hitler nichts geändert. Trotz des Vertrages mit Rußland war dieses als möglicher Kriegsgegner nicht ausgeschaltet. Ein gleichzeitiger Krieg in voller Stärke nach beiden Seiten

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

war für Deutschland die tödliche Gefahr. Das grundlegende strategische Ziel mußte also die möglichst schnelle Ausschaltung eines Gegners — West oder Ost — sein. Der Westen war schnell nur durch die Invasion nach England auszuschalten. Als dieser Plan Herbst 1940 aufgegeben werden mußte, war mit eherner Konsequenz das Ziel zu verfolgen, den Osten zu bezwingen und damit auszuschalten.

Daher der Krieg gegen Rußland. Die Zwangsläufigkeit dieses Entschlusses wurde noch unterstrichen durch die Nachrichten über den russischen Aufmarsch.

Ich glaube, daß diese Ansicht auch sehr angezweifelt werden wird. Ich möchte meine Ansicht daher noch einmal etwas näher ausführen:

Deutschland war vor 1939 in der außernpolitisch sehr schweren Lage, in der das Kaiserreich sich schon in ähnlicher Weise befunden hatte: Feind im Westen, England, das sich politisch einem starken Deutschland in Europa widersetzte. Feind im Osten, Rußland, das unser ideologischer Gegner war, zugleich ein erwachtes und technisiertes Rußland, in seiner großen Aufrüstung begriffen, hierdurch und durch seine politische Dynamik eine ständige Gefahr für Deutschland bedeutend. In solch einer außenpolitischen Lage ist es das einzig Richtige, wie die heutige Katastrophe auch gezeigt hat, außenpolitisch sehr vorsichtig zu sein und sorgsam zu vermeiden, an dem status quo zu rühren. In solch einer Lage darf man daher m. E. unter keinen Umständen einen Konflikt mit dem Westen riskieren, wenn man nicht zum mindesten mit Sicherheit die Gegnerschaft mit dem Osten ausgeschaltet hat. Diese sichere Ausschaltung war aber wegen des ideologischen Gegensatzes und der Undurchsichtigkeit und Brutalität der russischen Politik grundsätzlich nicht zu erwarten.

Der grundlegende Fehler der deutschen Politik Adolf Hitlers war, wie ich glaube, daher das Eingehen des Kriegsrisikos mit dem Westen September 1939. Als der Westen 1939 im September den Krieg erklärte, saßen wir zwischen zwei Gegnern, denn Rußland blieb Gegner, auch trotz des Freundschaftsvertrages vom August 1939. Es war daher im Kriege folgerichtig gehandelt, zu versuchen, einen dieser Gegner mit Sicherheit auszuschalten.

Ich glaube heute mehr denn je, daß, wenn wir Rußland 1941 nicht angegriffen hätten, Rußland nicht Frieden mit uns gehalten hätte. Seine außerordentliche Dynamik, die Rußland heute tagtäglich zeigt, hätte auf jeden Fall seiner Zeit während unseres Krieges mit dem Westen seinen Vorteil in Europa wahrgenommen, und seine starke rote Armee zu für uns ungelegener Zeit wäre aber wahrscheinlich unaufhaltsam gewesen. Auf jeden Fall hätten die Russen uns wirtschaftlich (z. B. Oel) mitten im Krieg in die Hand bekommen.

Hinsichtlich einer bereits 1941 akut werdenden Gefahr braucht man auch nur die Zeugenaussagen der Feldmarschälle von Rundstedt und von Manstein, die Sommer 1941 im Osten führten, im jetzigen Prozeß zu hören. Beide erklärten, daß sie Sommer 1941 auf einen starken russischen Aufmarsch trafen. Von Rundstedt sagte, er hätte daher den Eindruck gehabt, daß Hitler die russische Gefahr richtig gesehen hätte. Von Manstein war der Ansicht, daß der Angriff auf Rußland strategisch folgerichtig war.

Ich glaube daher zum mindesten nicht, daß man sagen kann, daß der Angriff auf Rußland 1941 von vornherein falsch war. Falsch war m. E. der Kriegsbeginn 1939. Der Angriff auf Rußland 1941 war der grundlegende Versuch, den Fehler von 1939 wieder gut zu machen.

All diese Ansichten, aber auch Gegenansichten werden in gewissem Grade hy-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

pothetisch bleiben müssen, da niemand sicher wissen und beweisen kann, was geschehen wäre.

Das Ziel des Bezwingens von Rußland war in keiner Weise von vornherein utopisch. Die Möglichkeit des Schlagens der gesamten russischen Armee, der Einnahme Moskaus, russischer innenpolitischer Änderungen, bestand durchaus.

Es schreibt z. B. auch der amerikanische Außensekretär Sumner Welles in seinem Buch „Time of Decision", daß sowohl in England wie in USA weder Politiker noch Militäre im Jahre 1941 glaubten, daß die Sowjet-Union die deutschen Schläge Sommer 1941 überstehen würde.

Als durch die Katastrophe im Kältewinter 1941/42 das schnelle Niederringen Rußlands mißlungen war, entstand drohend die Gefahr des Zweifrontenkrieges, und damit die Gefahr des Verlustes des Krieges.

Das wußte niemand eher und besser als Adolf Hitler. Er war also bereits mit Sorge um den Ausgang des Krieges erfüllt, als die Frager von heute im allgemeinen noch nicht daran dachten. (Was gar kein Vorwurf und ganz natürlich ist). Nur muß es gesagt werden, um das Primitive der gestellten Frage zu zeigen.

Es war klar, daß Frühjahr 1942 das Erreichen des Hauptzieles, Ausschaltung des Ostgegners, doch noch versucht werden mußte. Es gelang nicht. Damit hatte die Gefahr, daß wir eines Tages den Zweifrontenkrieg in voller Stärke zu bestehen hätten, große Wahrscheinlichkeit gewonnen. Also das Beste für Deutschland Frieden zu machen. Wie sah es aber mit einer Möglichkeit in der Beziehung aus?

Nach der Landung in Nordafrika, auf der Konferenz in Casablanca im November 1942, hatten die Alliierten ihr Kriegsziel auch öffentlich proklamiert; gemeinsamer Kampf bis zur totalen Kapitulation Deutschlands. Mit Sicherheit nach Stalingrad glaubten die Gegner an das Erreichbare dieses Zieles. Damit war jede Friedensmöglichkeit ausgeschlossen.

Sollte der Soldat dem Führer jetzt raten: Kapitulieren? Der Soldat hat zu kämpfen, je härter es kommt, umso härter muß sein Kampfwille sein. Er kann also als letzter raten: Kapitulieren! Aber auch der Politiker konnte es 1943 nicht. Wie konnte man freiwillig das entsetzliche Schicksal auf sich nehmen, das Deutschland heute hat. Wer wußte denn, welche politischen, sogar militärischen Möglichkeiten zu unseren Gunsten die Zukunft noch bringen würde. Diese kann man aber nur ernten, wenn man steht. Hat man sich freiwillig hingelegt und ist geschlachtet worden, dann nutzen die günstigen Geschehnisse nichts mehr.

Nach der Invasion 1944 in Frankreich hatten wir dann tatsächlich den Zweifrontenkrieg in voller Stärke. Glaubt jemand, daß der Führer die Gesamtkriegslage optimistischer ansah, als er es bereits im Kältewinter 1941/42 getan hatte? Niemand brauchte ihm also zu sagen, mein Führer, der Krieg kann verloren gehen. Niemand, vor allem kein Soldat, konnte ihm aber auch jetzt raten: Kapituliere!

Es mag hier gefragt werden, warum haben die Spitzen der Wehrmacht sich nicht zusammengetan und dem Führer erklärt: „Wir machen nicht mehr mit, du mußt zurücktreten, damit der Gegner mit einer anderen deutschen Führung einen günstigeren Frieden macht, als die bedingungslose Kapitulation, die sicherlich die einzige Möglichkeit für dich ist". Dieser Gedanke ist eine unwirkliche Konstruktion. Der Führer hätte nicht daran gedacht, zurückzutreten. Er hatte die Macht, und es wäre ihm mit Sicherheit geglückt, unseren Abtritt mit weiteren Folgen sofort zu veranlassen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Wir hätten ihn also umbringen müssen. Zu dieser Frage hat sich der Feldmarschall von Rundstedt als Zeuge im Prozeß geäußert, als er nach seinen Maßnahmen nach der gelungenen Invasion 1944 gefragt wurde, da er den Krieg nun für verloren hielt. Ich stimme seiner im folgenden etwa wiedergegebenen Ansicht vollkommen zu:

„Die Beseitigung Adolf Hitlers, Sommer 1944 hätte in Deutschland und an den Fronten Chaos zur Folge gehabt. Adolf Hitler hatte noch das Vertrauen eines sehr großen Teils der Bevölkerung und der Masse der Soldaten. Vor allem aber, der Gegner hätte sein Yalta-Abkommen mit Deutschland durchgeführt, also uns keinen anderen Frieden gegeben. Die Folgen einer solchen Tat gegen Adolf Hitler waren also ganz unsicher. Es wäre wahrscheinlich nur eins in die Geschichte eingegangen, daß Deutschlands Schicksal dem größten, schmählichsten Verrat seiner militärischen Führer zu verdanken gewesen wäre."

Außerdem hat, nach den Erfahrungen 1918 mit den einzelnen Wilson-Noten und seinen späteren 14 Punkten, die Deutschland einen anständigen Frieden versprachen, wenn zuvor die Hohenzollern beseitigt würden, niemand von uns im Sommer 1944 geglaubt, einen besseren Frieden zu erhalten, wenn wir Hitler beseitigen würden und unter Verhältnissen autoritätsloser Unordnung uns waffen- und wehrlos gemacht hätten. Das glaube ich auch heute noch nicht!

Es gab eben nur eins: Um die Existenz hart weiterzukämpfen. Das bot immer noch die Chance, eine Aenderung zu unseren Gunsten zu erleben.

Mai 1945, nach Besetzung nahezu des ganzen deutschen Landes war der Kampf nicht mehr möglich. Wir mußten kapitulieren.

Dies war jedenfalls meine Ansicht, als ich am 30. 4. Staatsoberhaupt wurde. Ich war damals auch überzeugt, daß es Adolf Hitlers Ansicht war. Aus seinem Testament habe ich später das Gegenteil erfahren. Rein praktisch wäre das Weiterkämpfen Anfang Mai nur noch wenige Tage möglich gewesen.

Hitler war eine außerordentlich kluge Persönlichkeit. Man muß also nicht glauben, daß er die strategische Lage im Kriege und die Fragen, Frieden machen oder weiterkämpfen, nicht mindestens ebenso klar übersah wie jeder andere von uns. Diese Dinge brauchten ihm nicht erst gesagt zu werden. Wie der Krieg ausgegangen ist, war das Beginnen des Krieges 1939 ein Fehler. Zweifelsohne ist aber die deutsche Führung im Kriege sehr hochstehend gewesen.

Alles in allem: Eine gewaltige innere Bewegung und eine einmalige große Mehrheit des deutschen Volkes hat Adolf Hitler zur Macht gebracht. Seine großen Erfolge gaben ihm eine Autorität, die ihn nach vollkommenem Führerprinzip herrschen ließen.

Durch diese Tatsache war eine allgemein, über das Ressort hinausgehende Beratung dieses zu dem sehr stark überlegenen Mannes sehr schwer. Auch ganz bedeutenden Männern wäre es nicht geglückt; wenn überhaupt, so nur auf dem Wege restlosen Vertrauens Adolf Hitlers zu ihnen und einer Freundschaft, die den Führer veranlaßt hätte, sie zu allen Dingen ins Vertrauen zu ziehen, ohne deren Kenntnis eine allgemeine Beratung nicht möglich ist.

So waren die Verhältnisse geworden, durch den Willen des deutschen Volkes, die einmaligen Erfolge und die überragende Persönlichkeit dieses Mannes.

Es wurde also den Möglichkeiten der harten Wirklichkeit nicht gerecht, nun von seiner Umgebung zu verlangen, ihr hättet mitregieren sollen.

Für ganz falsch habe ich es aber gehalten, wenn man nun aus berechtigter oder unberechtigter Ablehnung des Regimes im Krieg nur halb mitmacht. Dadurch

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ändert man an den Dingen, die einem nicht passen, nicht das Geringste, aber schadet der eigenen Kriegführung und nutzt dem Gegner.

5. *Frage:*

Eine alte Erfahrung des militärischen Lebens ist uns gelehrt worden, wo Höchstleistungen verlangt werden, kommt es darauf an, saubere und einsatzbereite Menschen zu finden, denn mit anderen erreicht man auf die Dauer keine Höchstleistungen. Das gilt für Kuttergäste ebenso wie für das Offizierskorps aller Waffen, für Stäbe ebenso wie für die Truppe.

Wo die persönliche Sauberkeit nicht vorhanden ist, wird das Erreichen von Höchstleistungen gefährdet.

Dönitz hat in der Marine diesen Grundsatz streng befolgt.

Wir erfahren es heute und haben einzelnes auch vorher gewußt, daß es an dieser Sauberkeit oft außerhalb der Wehrmacht gefehlt hat. Hat Dönitz davon Kenntnis gehabt, wie steht er dazu und warum hat er nicht dagegen Front gemacht. Hielt er diese Unsauberkeit letzten Endes für nicht allzu groß und verbreitet? Wie denkt er heute darüber: Wie ist es nun tatsächlich?

Antwort:

Jawohl, es hat außerhalb der Wehrmacht — oder für uns besser gesagt, außerhalb der Kriegsmarine, weil wir nur diese genau kennen — an der persönlichen Sauberkeit gefehlt. Es gibt jedoch in den freien Berufen, im freien Wirtschaftsleben, keinen Stand, der so die persönliche Sauberkeit als erste Forderung stellt, wie das Offizierskorps und die Beamten. Ein Wehrmachtsteil, von ehrbewußten Offizieren geleitet, wird daher immer sauberer sein, als die meisten Einrichtungen außerhalb der Wehrmacht. Das war immer so und gab letzten Endes dem Offizier und Soldaten seine Stellung im Staat.

Nun zum nationalsozialistischen Staat. Unsauber im schärfsten Sinne waren:

1. Die Menschenvernichtung Hitlers und Himmlers,
2. Die unmenschliche Behandlung der Gefangenen Himmlers,
3. Seine sonstigen Polizeimaßnahmen, soweit sie über das für das Wohl des Staates in einem solchen Kriege um Leben und Tod erforderliche Maß hinausgingen,
4. im Ganzen ist durch diese Maßnahme Himmlers doch das Gefühl der Rechtssicherheit für die breite Masse stark eingeschränkt gewesen.

Von den Dingen zu 1) habe ich gar nichts gewußt, zu 2) in den langen Jahren vielleicht gerüchtweise von der einen oder anderen scharfen Behandlung, die ebenso Ausnahmefälle — —wie sie immer und überall vorkommen — sein konnten. Keinesfalls waren mir jedoch Fälle unmenschlicher Behandlung bekannt. Allgemein war mir natürlich bekannt, daß man von Himmlers Polizei nicht mit Glacéhandschuhen angefaßt wurde. Wo ist letzteres aber anders? Sicher nicht bei den Angelsachsen.

Zu 3) Ich verstehe hierunter die polizeilichen Verhaftungen. Wie weit hierbei das berechtigte Maß überschritten war, konnte ich damals gar nicht und heute auch noch nicht beurteilen. Im Gegenteil habe ich heute bei manchen Fällen erkannt, daß die Gestapo Recht hatte und mein damaliges der allgemeinen Meinung folgendes Urteil falsch war, z. B. bei Schacht, Canaris, dem Korv.-K. Lieding der Kriegsmarine, bestimmten pommerschen Gutsbesitzern. Trotzdem glaube ich, daß unberechtigte Verhaftungen vorkamen. Diese erzeugten eine Rechtsunsicherheit, die mir erst in Nürnberg klar geworden ist. Denn als Soldat der Wehrmacht war man von ihr zweifelsohne nicht betroffen. Jedenfalls habe ich nie, und ich bin sicher,

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

auch meine Offiziere nicht, in Sorge vor dem „Terror der Gestapo" gelebt, wie jetzt immer behauptet wird. Ich habe jedenfalls mein ganzes Leben lang mich stolz, frei und unabhängig gefühlt.

Wie groß die Rechtsunsicherheit für nicht zur Wehrmacht gehörige Personen war, weiß ich nicht. Jedenfalls glaube ich, ist sie heute größer. Oeffentliche Anschriften wie „Nationalsozialistischer Terror gegen Besatzungsmethoden zu tauschen gesucht", zeigen doch nicht gerade das Gegenteil.

Aus vorstehendem geht bereits hervor, warum ich als ObdM. mich nicht gegen diese Auswüchse gewandt habe. In der Hauptsache aus Unkenntnis. Für das, was ich wußte, kam für mich ein Eingreifen nicht in Frage. Ich hätte es für falsch gehalten, mich ohne genaue Kenntnis in ein fremdes Ressort einzumischen. Wo kommt man hin, wenn das allgemein geschieht! Ich hätte jedenfalls jemanden, der bei der Kriegsmarine sich z. B. aufgrund irgendwelcher Gerüchte hätte einmischen wollen, rausgeworfen.

Wie sehr es im übrigen auf anderen Gebieten außerhalb der Wehrmacht unsauber gewesen ist, weiß ich nicht. Wenn ja, möchte ich dagegensetzen, daß im ersten Weltkrieg unter der Monarchie sehr viel Dinge unsauberer waren, als im zweiten Weltkrieg. Man lese darüber Ludendorff nach. Warum wurden Hindenburg und Ludendorff politische Soldaten, die sich um die deutsche Innenpolitik kümmern mußten? Weil die zuständigen Stellen es nicht konnten. Beispiele:

In diesem Krieg war bis zuletzt eine gerechte, saubere Lebensmittelverteilung. Niemand hungerte. Jeder bekam sein Teil. Niemand mehr. Kein schwarzer Markt. Im letzten Krieg auf diesem Gebiet überall Schiebung. Man frage die Hausfrauen, die beide Kriege mitmachten, die staatlichen Lebensmitteleinkaufsgesellschaften des letzten Krieges waren Profitunternehmen. Im ersten Weltkrieg ein Heer von Drückebergern, durch Schiebung uk. geschrieben. Der brave, einfache Mann mußte immer wieder nach vorn. Im ersten Weltkrieg ein Millionenheer von Deserteuren, besonders von der Ostfront nach dem Brest-Litowsker Frieden. Ludendorff glaubte damals, für den Westen hunderttausende von Soldaten freizubekommen — es kam aber so gut wie niemand. Man lese darüber Ludendorff. Jeder Frontsoldat — z. B. wir U-Bootsleute — haßten damals Berlin, wenn wir es 1916 oder 1917 passieren mußten. Es war dort eine Atmosphäre der Sabotage, schlechtgrüßende Soldaten, die herumlungerten, Schieber im Uebermaß, das war weiß Gott nicht sauber. Ich wecke diese Erinnerungen an den ersten Weltkrieg, um die Dinge ins richtige Maß zu rücken, ohne dabei die Mängel im letzten Staat verneinen zu wollen. Nur seien wir uns klar: 100%ig sauber ist auf der Welt kein Staat. Oder glaubt man, daß in England und Amerika alles sauber war und ist? Das glauben die Amerikaner z. B. selbst nicht! Macht einer gewissen Presse!

Sauber waren in ihren öffentlichen Produktionen im Dritten Reich: Theater, Kunst, Literatur und Film. Man denke an diese Dinge z. B. in Berlin in den 20er Jahren! Sehr sauber waren z. B. die sog. Leithefte der SS. (Auch so etwas brachte die SS. hervor!)

In dieser kulturellen Beziehung werden wir in der Zukunft in Deutschland noch so Unsauberes erleben, daß wir mit Schmerz empfinden werden, wie sauber es in der Beziehung im Dritten Reich war.

Bei diesem Thema noch ein Wort. Es ist jetzt Mode, — die Gründe liegen auf der Hand — daß viele ältere Offiziere besonders beim Heer, sich brüsten, sie wären in der sauberen alten Offizierstradition erzogen und hätten deshalb den Nationalsozialismus abgelehnt. Ich bin der Ansicht, man konnte durchaus ein sauberer Offizier der alten traditionellen Ideale sein und trotzdem den neuen Staat bejahen. Man

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

mußte ihn sogar bejahen, weil man mit und für diesen Staat Krieg zu führen hatte. Ich war bereits während des Krieges der Ansicht, daß in vielen Fällen es für die Kriegführung besser gewesen wäre, wenn die Generäle so gehandelt hätten. Mit halbem Herzen kann man keine begeisterte, harte, einsatzbereite Truppe schaffen. Die vornehmste Aufgabe ist die Menschenführung für den Feldherrn. Generalstabsarbeit allein langt nicht für den Sieg. Negation des Staates im Kriege ist nicht siegfördernd.

Sehr viele Aeußerungen hoher Offiziere, die jetzt nach diesem Zusammenbruch erfolgt sind, alle in der Linie einer pharisäerhaften Sauberkeit und einer Ablehnung des Dritten Reiches und entsprechendem negativen oder sogar sabotierendem Handeln schon während des Krieges liegend, erfüllen mich nur mit Verachtung. Diese Offiziere empfinden gar nicht, wie unsauber sie für einen Soldaten handeln und handelten, dessen alleinige Aufgabe in einem Krieg doch ist, alles zu tun, um den Krieg zu gewinnen.

Alles in allem: Ich glaube, es gab sehr viel Sauberes im Dritten Reich. Auf jeden Fall waren seine Ideen idealistisch und sauber, seine Methoden blieben es auch auf vielen Gebieten.

Mit Schmerz ist jedoch zu sagen, daß auf dem Himmler-Gebiet dagegen ein Abgrund von Unsauberkeit steht.

Korruption. Davon weiß ich kaum etwas. Das Geld habe ich mißachtet, und deshalb auch nicht herumgehorcht, ob andere sich bereicherten. Es genügte mir, daß in der Kriegsmarine alles sauber blieb. Wo nötig, griffen die Gerichte der Marine durch. Beim Reichsmilitärgericht, General von Scheele, war niemals irgendein Korruptionsfall der Kriegsmarine anhängig, nur Heer und Luftwaffe.

Ich wußte, daß Göring sehr auf Kunstschätze aus war. Wie und ob sie bezahlt wurden, wußte ich nicht. Dies war aber allgemein bekannt und auch dem Führer. Ich brauchte ihm darüber nicht die Augen zu öffnen. Ich lehnte Göring im übrigen sehr stark ab. Das trat bei allen militärischen Lagen im Hauptquartier sehr in Erscheinung. Das war auch dem Führer bekannt. Im Sommer 1944 war der Führer wieder einmal mit der Luftwaffe besonders unzufrieden. Er wollte den Generalstabschef wechseln und schnitt Keitel und mir gegenüber die Frage an, wer dessen Nachfolger werden sollte. Ich schlug dem Führer Koller vor, setzte aber hinzu: der eigentliche Verantwortliche ist doch aber der Oberbefehlshaber der Luftwaffe. Es wird nicht eher besser, als bis die Spitze gewechselt wird. — Gedankenvolles Schweigen des Führers. — Von sonstigen Korruptionen habe ich nichts gewußt. Hatte eben auch keine Schnüffelnase dafür. Ich habe hier im Prozeß von seiten der Anklage manches gehört. Manches davon hat auch nicht gestimmt.

Ich glaube auch, daß Gerüchte über Korruption leicht übertrieben werden. Da die Menschen, die diese Gerüchte weitererzählen, im allgemeinen selbst habgierig und deshalb neidisch sind, schleichen sich leicht Uebertreibungen ein.

Jedenfalls hätte ich in jedem Gebiet, das mir unterstellt worden wäre, Korruptionen nicht geduldet, sie rücksichtslos bekämpft, und zwar je höher die Person umso schärfer.

6. Frage:

Ist Dönitz der Auffassung, daß Hitler bis zum Schluß im Besitz seiner geistigen Kräfte war und daß er sie beherrschte?

Antwort:

Ich habe Adolf Hitler im Jahre 1945 bis zum 21. April nahezu täglich bei den

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

militärischen Lagen gesehen. Von irgendeiner Abnahme seiner geistigen Kräfte war überhaupt gar keine Rede. Er war, wie immer, geistig jedem von uns weit überlegen. Sprachgewaltig, anschauliche Darstellungskraft, Gedächtnis, Fülle des Wissens, auch in technischer Beziehung und z. B. in Zahlen aller Art (Bewaffnung, Ausrüstung, Kopfstärke), Klarheit des Denkens waren wie früher.

Andererseits stand er — natürlicherweise — immer mehr unter einer großen seelischen Belastung. Ich glaube, er war von einer außerordentlichen inneren Qual erfüllt. Dieser Seelenzustand äußerte sich selbstverständlich. Im allgemeinen beherrscht und ruhig, konnte er sich, gesteigert bis zu starken Zornausbrüchen, sehr leicht erregen. Er neigte dann zu rasch gefaßten Entschlüssen und Anordnungen, die dann auch ein vernünftiges Maß überschritten. Er war dann wie ein waidwunder Löwe, der bereits tödlich getroffen, sich noch in maßloser Wut und Zorn seines Gegners erwehrt. Vorfälle, wie der Luftangriff auf Dresden, müssen ihn aufs stärkste getroffen haben. Aus diesem Leid heraus dann seine wilden Absichten, wie Austritt aus der Genfer Konvention bzw. Erschießen von Gefangenen. Ich glaube, es dürfen nur die über solche Auswüchse mit voller Berechtigung urteilen, die selbst eine solche Last der Verantwortung für die Bevölkerung, Frauen und Kinder, getragen haben. Ich glaube nicht daran, wie Speer sagt, daß ihm zum Schluß das Wohl des deutschen Volkes gleichgültig gewesen sei. Ein zorniger Ausbruch, der in dieser Richtung liegt, beweist bei solch einem gequälten Menschen noch nichts. Ich selbst habe nach dem schweren Hamburger Luftangriff 1943 seinen großen Schmerz über die Menschenverluste erlebt. Er war damals nur Mensch, ein schmerzvoller, tiefgebeugter Mensch.

Speer wollte im März 1945 Frieden machen, ohne Rücksicht auf Armeen und Bevölkerung im Osten. Adolf Hitler hielt das Friedemachen für falsch. Aus dieser Ablehnung und Abweisung heraus, mag von Adolf Hitler ein solch das Wohl des deutschen Volkes ignorierendes Wort gefallen sein. Ob die heute von Speer erfolgte starke Auslegung dieses Wortes ganz sachlich ist oder aus anderen Gründen erfolgt, scheint mir zweifelhaft.

Adolf Hitler neigte im letzten Kriegsjahr dazu, bei den verschiedenen Stellen Verrat zu wittern. Ich glaubte es damals nicht. Heute weiß ich, daß Adolf Hitler Recht hatte.

Es schien mir im letzten Jahr öfter, daß Adolf Hitler das Maß unserer Kräfte in der Landkriegführung überschätzte. Ich war und bin aber auch heute noch nicht sicher, ob er es tatsächlich tat oder es so darstellte, weil es sachlich eine andere Lösung im Einzelfalle nicht gab, und jede öffentlich vom Staatsoberhaupt geäußerten Zweifel nur die Durchführung schwächen konnten, ohne an der Notwendigkeit, das Vorhaben durchführen zu müssen, etwas ändern zu können.

Ich habe vorstehende Ausführungen am 23. 7. 1946 Jodl zu lesen gegeben, weil er bis zum Schluß tagtäglich um den Führer war und ihn wie wenige genau kannte. Er sagte mir wörtlich: „Ich unterschreibe jedes Wort; bei der Alternative zum Schluß gilt aber die letztere, d. h., der Führer war sich genau über die Schwäche unserer Mittel im klaren".

7. *Frage:*

Hat Dönitz geglaubt, daß eines Tages eine Auseinandersetzung mit der allzu großen Macht der Partei werde erfolgen müssen?

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Antwort:

Ich bin überzeugt, daß diese gekommen wäre, wenn der Frontsoldat nach einem Kriegsende ohne Verlust des Krieges nach Hause gekommen wäre. Der Frontsoldat will sich nicht etwa von einem kleinen Blockwart befehlen und schuhriegeln lassen. Es wäre also durch den zurückgekehrten Frontsoldaten allgemein ein Drang nach größerer Freiheit im bürgerlichen Leben entstanden. Eine einsichtige Staatsführung und Partei hätte diesem Verlangen zweifelsohne nachgegeben. Es wäre also eine gleiche Erscheinung eingetreten wie 1918. Auch damals brachte der Frontsoldat einen neuen Geist mit nach Hause und war mit den Zuständen in der Heimat nicht zufrieden. In der Masse wurde der aktivistische Frontsoldat damals allmählich Kommunist oder Nationalsozialist. Es sollte zuhause anders werden wie es war. Der alte Frontsoldat vom ersten Weltkrieg wurde dann über den Nationalsozialismus nach der Machtergreifung zum Parteifunktionär und immer mehr zum Bonzen. Der neue Frontsoldat der jungen Generation des zweiten Weltkrieges wäre die Kraft gewesen, die die Bonzenmacht des alten Frontsoldaten eingeschränkt oder verdrängt hätte.

Eine Auseinandersetzung mit der Partei w ä h r e n d des Krieges kam nicht in Frage. In einer belagerten Festung macht man keinen Streit im Innern. Man schwächt dadurch nur seine Front nach außen.

Außerdem kann sich im letzten Krieg der Soldat an der Front weiß Gott nicht über die Heimat beklagen. Sie war e i n m a l i g in Ordnung. Im ersten Weltkrieg war das Gegenteil der Fall. Wir hatten also im zweiten Weltkrieg gar keinen Grund, an dieser Heimatfront zu rütteln. Im Gegenteil!

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83[redacted]

25X1A

CPYRGHT

Die weltpolitische Bedeutung des Nürnberger Urteils gegen die I. G. Farben

Das Ende der These von der Kollektivschuld

Von *Max Hochleitner.*

Entnommen der Zeitschrift „Der Weg", Heft No. 4, 5, 6, 1949

Der Faktor Macht ist zum Schwerpunkt der jüngsten internationalen Entwicklung geworden, aber nicht der Faktor Vernunft oder gar das Recht. Recht allein kann jedoch den Frieden der Völker gewährleisten. Nur das Recht ist die ewige Macht. Es ist die Rache des verletzten Rechtes, daß das Unrecht, behaftet mit dem Fluch der bösen Tat, fortzeugend nur Böses wirkt.

Vier Jahre nach Beendigung des letzten Krieges liegt bereits wieder ein neuer Schatten über unserer Welt, so daß es fast wie ein Anachronismus anmutet, über die Dinge der letzten Jahre zu diskutieren und doch sind diese Dinge für alle Deutschen so schicksalsschwer für die Zukunft. Der Schleier, der über Deutschland lag und künstlich gewoben wurde, ist heute aufgerissen und zerstört. Die allgemeine Linie wird wieder sichtbar und der Gesamtblick ist freigelegt. Positives und Negatives ist wieder abwägbar geworden und die Schale der Gerechtigkeit neigt sich eindeutig in das Positive der deutschen Sendung.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Ob jene, die heute über Deutschland richten und rechten in der Stunde des Weltgerichtes die Probe ebenso bestehen werden, wie sie das Deutsche Volk bestanden hat? Oder wird sie das Anathema des Weltgerichtes treffen: „Sie wurden gewogen und für zu leicht befunden?"

Selbst die Schrecken des letzten Krieges haben nicht ausgereicht, um die Menschheit von dem Fluch des Krieges endgültig zu befreien. Die Entwicklung der Welt nach 1945 treibt ganz offenkundig auf eine neue bewaffnete Auseinandersetzung mit Mitteln einer hochentwickelten Technik zu, einer Technik, die nicht zu den ordnenden Kräften gehört, sondern zu den chaotischen Mächten.

Am Vorabend dieser am Horizont aufsteigenden Tragödie, vielleicht der letzten der zivilisierten Menschheit, wollen wir feststellen und festhalten, daß das Deutsche Volk, die deutsche Politik und die deutsche Wirtschaft aus dieser Entwicklung völlig ausgeschaltet sind. Das deutsche Volk hat diesmal keinen Anteil an Schuld — und wird deshalb außerhalb eines künftigen Strafgerichts stehen — es sei denn als Richter in gerechter Sache.

Wohl aber können und müssen wir heute von einer wirklichen Kollektivschuld unserer gesamten Zivilisation, ohne Ansehen der Nation sprechen. Die moralischen Widerstandskräfte gegen den Verfall unserer Zivilisation werden nicht dadurch gestärkt, daß man das Vergeltungsprinzip auf den Thron erhebt und es auf Tatbestände anwendet, die dieser Grundlage entbehren. Das deutsche Volk ist in seiner übergroßen Mehrheit bereit, an der moralischen Aufrüstung der Welt teilzunehmen und beizutragen. Denn gerade dem deutschen Volk ist in einem geschichtlich beispiellosen Inferno, in einem Meer von Blut und Tränen klar geworden, daß die Rettung unserer Zivilisation keine Frage der Macht, der Technik, oder der Politik ist, sondern der Moral. Gewalt und Zwang sind schlechte Sittenlehrer. Nachträgliches Moralisieren von außen ist leichter, als das Handelnmüssen unter der Tragik der Wucht eines totalen Krieges.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Was ist nun eigentlich das Ziel und der Zweck all der Nürnberger Prozesse, einschließlich der jüngsten Industrieprozesse? Sollte dem deutschen Volk durch eine Reihe solcher Prozesse gegen seine Symbole — der Nachdruck sei hier auf „Symbole" gelegt, den Begriff der Sache im Gegensatz zur Person —, gegen die Symbole der Staatsgewalt, gegen die Symbole des Soldatentums, gegen die Symbole der Wirtschaft und Industrie doch noch die Vorstellung von einer Kollektivschuld beigebracht werden? Oder war es niedriger, gemeiner Haß, der sich damit mit dem Fluch des Verbrecherischen behaftete?

Amerikanische Kritiker der Nürnberger Prozesse haben angesichts der Diktion von Inkriminierungen, wie sie der amerikanische Ankläger Taylor vorzutragen pflegt, davon gesprochen, daß hier von Beamten der USA dem Kommunismus in die Hand gearbeitet wird, den einzudämmen sich das amerikanische Volk in so starkem und steigendem Masse bemüht. Denn wie wäre es sonst denkbar, daß am Vorabend des dritten Weltkrieges in Nürnberg Vertreter der westlichen Zivilisation über ihresgleichen, Kapitalisten über Kapitalisten, Antikommunisten über Antikommunisten zu Gerichte sitzen?

Die Arbeitsgemeinschaft Chemische Industrie des Vereinigten Wirtschaftsgebietes Westdeutschlands hat in anerkennenswerter Weise den vollen Wortlaut des gegen die I. G. Farben jüngst in Nürnberg ergangenen Urteils zur Verfügung gestellt, um in eine Erörterung der in dem Urteil aufgeworfenen Probleme einzutreten und diese Erörterung fortzusetzen. Dieser Aufforderung soll hiermit nachgekommen werden, um eine Atmosphäre zu entgiften, die die Wiedereingliederung des deutschen Volkes und der deutschen Wirtschaft in das europäische Programm eines umfassenden Völker- und Wirtschaftsfriedens immer noch belastet. Durch den Nebel einer schmutzigen Propaganda und den Sumpf des Hasses muß eine Gasse gebrochen werden für die Wahrheit, für das Recht und für die Versöhnung unter den Völkern.

Nach 152 Verhandlungstagen erging mitte 1948 in Nürnberg das Urteil gegen die Leiter der I. G. Farben, von denen 10 freigesprochen, während 13 zu mehr oder minder hohen Gefängnisstrafen verurteilt wurden, die dem Grunde und der Höhe nach ungerechtfertigt erscheinen. Es sei kurz vorausgeschickt, daß die I. G. Farben-Industrie, deren Begründer Duisberg und Bosch sind, aus dem Zusammenschluß von 6 bedeutenden Werken der chemischen Industrie 1925 entstanden ist. Das Kapital beträgt 1,3 Milliarden Mark, das sich auf 400.000 Eigentümer und Aktionäre verteilt. Der Anteil der I. G. Farben am chemischen Export Deutschlands betrug bis 53%. Von den 40.000 beschlagnahmten deutschen Patenten, darunter allein 30.000 Auslandspatente, die man als die „gewaltigste Kriegsbeute aller Zeiten" bezeichnete, entfällt ein großer Teil auf die I. G. Farben. Es seien hier nur einige der weltbekanntesten genannt: Pyramidon, Aspirin, Germanin, Atebrin, Salvarsan, Vigantol, Sulfonamide, Behringsches Diphtherieserum etc. Es drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Galt der Kampf, der in diesem Prozeß mit ungleichen Waffen gefochten werden mußte, nicht dem „Bayer" - Kreuz schlechthin?

Bevor in die durch das Urteil aufgeworfenen Probleme eingetreten werden soll, sei im Interesse von Fairness und Wahrheit vorausgeschickt, daß das Gericht unter dem Vorsitz von Curtis G. Stake fair und unparteilich gewaltet hat, wie sich aus den Protokollen der Angeklagten selbst ergibt, während andrerseits gegen die Anklagebehörde schwere Vorwürfe, wie Inkorrektheiten, psychische Einschüchterungen, schwere Benachteiligung der Verteidigung etc. erhoben werden. Für die Erfassung der historischen Wahrheit hätte sich zwar die kontinentaleuropäische Gerichtspraxis besser geeignet als die englisch-amerikanische, da in Kontinentaleuropa die Untersuchungsmaxime gilt, wonach der R i c h t e r verpflichtet ist, von sich aus die Wahrheit zu erforschen, während der englisch-amerikanische Strafprozeß von der Verhandlungsmaxime beherrscht wird, wonach die Anklage und die Verteidigung das Belastungs- bzw. das Entlastungsmaterial beizubringen haben.

Die Formulierungen und die Sprache des I. G.-Urteils sind wohlabgewogen und frei von Gehässigkeiten. Es ist das erste Urteil dieser Art, das sich wohltuend von den vorausgegangenen unterscheidet. Es steht in krassem Gegensatz zu dem gegen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Alfred Krupp ergangenen, der als „Stellvertreter" für seinen Vater vor Gericht geholt wurde, und das mit Konfiskation des Vermögens und 12 Jahren Gefängnis endete. Dies ist einer jener Urteilssprüche, die rein juristisch das Vertrauen in die amerikanische Justiz auf das schwerste erschüttern. Die politischen Folgen für das Verhältnis zwischen der deutschen Wirtschaft und der amerikanischen Besatzungsmacht sind unabsehbar. Das Vermögen Krupps wurde zu Gunsten des Kontrollrates eingezogen, eine Verfügung, von der nicht einmal Göring und Ribbentropp betroffen wurden. Praktisch heißt dies, daß die Sowjetunion, der sonst von den Westmächten jede Beteiligung an der Ruhrindustrie beharrlich verweigert wird, Anrechte auf den vierten Teil der Kruppschen Masse hat, einschließlich der ausländischen, in Schweden, der Schweiz und Spanien gelegenen Vermögenswerte. Daher auch die freudige Zustimmung der kommunistischen Presse in den Westzonen. Das Urteil ist allerdings durch Herrn Clay noch nicht bestätigt — und das Staatsdepartement in Washington schweigt hierzu. Wird es je bestätigt werden? Hat Herr Clay Angst vor den Geistern, die er rief?

Im Gegensatz hierzu steht das I. G.-Urteil, das wesentlich andere Züge trägt und einen anderen Geist atmet. Dürfen wir darin den ersten Wandel der amerikanischen internationalen Rechtsprechung erblicken, die Rückkehr auf den Boden des objektiven Rechts, frei von niederem Haß, eine Rechtsprechung, die auch dem Gegner die nationale Ehre beläßt und ihm das Grundrecht des natürlichen Patriotismus zubilligt? Wenn dem so ist, dann sind wir auf einem Boden angelangt, auf dem auch wir bereit sind, mit dem Sieger ehrlich und gerecht zu diskutieren über das, was war und das, was werden soll, auch vom Gesichtspunkt der Fortentwicklung der Wissenschaft des internationalen Rechts aus.

Bis jetzt steht allerdings noch der finstere Schatten der Justiz-Schmach von Nürnberg und ihrer Schauprozesse zwischen uns und den Siegern. Könnte der Flugsand der Vergessenheit über sie gestreut werden — es wäre heute ihren Urhebern vielleicht nicht unerwünscht — jedoch manche dieser Urteile sind mit dem Blute Unschuldiger geschrieben, das nicht ruhen wird, bis zum Tage der Rechtfertigung.

Mit dem Urteil des Nürnberger Tribunals gegen die I. G. Farben ist die These von der Kollektivschuld des deutschen Volkes und der deutschen Industrie und Wirtschaft zusammengebrochen. Das Nürnberger Gericht hat den Vorwurf, daß das deutsche Volk und die deutsche Industrie „an der planmäßigen Vorbereitung und Durchführung eines Angriffskrieges, an Verbrechen gegen den Frieden und die Menschlichkeit" teilgenommen habe, zurückgewiesen und ist in diesem für uns so wesentlichen Punkt zu einem Freispruch gekommen.

Die Anklage bestand aus 5 Anklagepunkten über Zugrundelegung des Art. II des Kontrollratsgesetzes Nr. 10 vom 22. 12. 45.

Anklagepunkt 1: Planung, Vorbereitung, Einleitung und Durchführung von Angriffskriegen und Invasionen anderer Länder, Verbrechen gegen den Frieden.

Anklagepunkt 2: Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit durch Teilnahme an der Ausraubung von öffentlichem und privatem Eigentum in Ländern unter deutscher kriegerischer Besetzung.

Anklagepunkt 3: Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit durch Teilnahme an der Versklavung der Zivilbevölkerung in besetzten Gebieten, Einziehung von Zivilisten zur Zwangsarbeit, Verwendung von Kriegsgefangenen zu rechtlich unzulässigen Arbeiten.

Anklagepunkt 4: Mitgliedschaft in der S. S.

Anklagepunkt 5: Teilnahme an einer Verschwörung zur Begehung von Verbrechen gegen den Frieden.

Zu den Anklagepunkten 1 und 5 kam das Nürnberger Gericht zu einem Freispruch. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung der Begründung, die das Gericht selbst hierzu gibt, seien die wichtigsten Punkte zitiert. Die Ausführungen des Gerichtes hierzu sind von historischem Interesse und werden in die Geschichte eingehen.

Die Invasionen und Angriffskriege sollen nach der Anklage von der I. G. Farben

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

und ihren Leitern gegen Oesterreich, die Tschechoslowakei, Polen, Großbritannien, Frankreich, Dänemark, Norwegen, Belgien, Holland, Luxemburg, Jugoslawien und Griechenland, Sowjetrußland und die Vereinigten Staaten geführt worden sein.

Demgegenüber hebt das Urteil hervor, daß der kriegerische Ton des Buches „Mein Kampf" völlig unvereinbar ist mit der großen Anzahl der späteren Aufrufe Hitlers und der Reden, die er als Oberhaupt des Reiches vor der Oeffentlichkeit gehalten hat. In ihnen allen träten nämlich von der Machtergreifung bis 1939 ständig zwei Gedankengänge zutage: *Furcht vor dem Kommunismus* und *Hitlers Friedensliebe.* Das Gericht erörtert dies an Hand verschiedener Aeußerungen Hitlers von 1933 bis 1939. Es erwähnt weiter den Vierjahresplan, den Hitler auf dem Parteitag von Nürnberg am 9. 9. 1938 verkündete, der nach Ansicht des Gerichtes den militärischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands zum Zwecke eines Angriffskrieges ins Auge gefaßt hatte. Für eine strafbare Teilnahme daran erfordert das Gericht mit Recht den Nachweis, daß den Angeklagten diese Angriffspläne bekannt waren und hält diesen Nachweis nicht als erbracht. Zur Begründung hierfür führt das Gericht aus, daß der Allgemeinheit solche Pläne nicht bekannt gewesen seien, was sich daraus ergibt, daß selbst *Kardinal Innitzer* und die österreichischen Bischöfe am 18. 3. 1938 in einer feierlichen Erklärung den *Nationalsozialismus* willkommen hießen, daß ferner England, Frankreich und Italien sich zu dem *Münchener Abkommen vom 29. 9. 1939* bereitfanden und *Neville Chamberlain* die gemeinsame Erklärung mit Hitler vom 30. 9. 1938 unterzeichnete, der am 6. 12. 1938 eine gemeinsame *deutsch-französische Erklärung* der beiden Außenminister über ihre friedlichen und gutnachbarlichen Beziehungen folgte.

Hierzu wäre zu bemerken, daß gerade angesichts dieser Vorgänge das Vorliegen eines Planes eines Angriffskrieges nur Sache einer späteren, objektiven Geschichtsschreibung sein kann, wobei das Gesetz von Ursache und Wirkung die Lösung der Frage bringen dürfte. Bereits heute erscheint uns das Versailles von 1918 als die Ursache allen Uebels der Zeit nach 1918 und alles andere war Wirkung. Zu diesem Schluß kommt selbst ein Churchill in seinen Memoiren.

Das Gericht hebt weiter die Nichtangriffspakte Hitlers von 1939 mit Dänemark, Estland, Lettland und der Sowjetunion hervor und auch die friedfertigen an Polen gerichteten Reden Hitlers vom Februar 1938 und April 1939. Das Gericht zieht aus alledem den Schluß: „dem durchschnittlichen deutschen Bürger, sei er Akademiker, Bauer oder Industrieller, kann auf Grund dieser Ereignisse schwerlich die Kenntnis unterstellt werden, daß ein Angriffskrieg geplant gewesen sei. „Das Gericht erklärte auch die Auffassung für unbegründet, daß nach den Ereignissen in Oesterreich und in der Tschechoslowakei jeder vernünftige Mensch wissen mußte, daß Hitler einen Angriffskrieg gegen irgendwen plane. In den Augen des deutschen Volkes habe Hitler vielmehr große und gerechte diplomatische Siege errungen durch die bloße Drohung der gepanzerten Faust, aber ohne den Frieden zu gefährden. Das Urteil fährt fort, daß die Staatsmänner anderer Länder Abkommen mit Hitler abgeschlossen und dadurch ihre Anerkennung dieser diplomatischen Erfolge zum Ausdruck gebracht haben. Sollte der gemeine Mann in Deutschland weniger vertrauensselig gewesen sein? Nach Ansicht des Gerichtes gehe es daher nicht an, eine allgemeine Kenntnis der deutschen Bevölkerung und damit auch der Angeklagten von einem Angriffskrieg anzunehmen.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß das Gericht bewußterweise den gefährlichen Fehler zu vermeiden versucht hat, das Verhalten der Angeklagten ausschließlich von der Gegenwart aus zu betrachten. Es hat sich vielmehr im Gegenteil bemüht auf Grund der Lage, in der die Situation den Angeklagten damals erschien oder hätte erscheinen müssen, auf ihre Kenntnis, ihren Seelenzustand und ihre Motive zu schließen.

Von Interesse sind die Ausführungen des Gerichts über die deutsche Wiederaufrüstung. Es bezieht sich auf die Entscheidung des Internationalen Militärgerichtshofes in Nürnberg, daß die deutsche Wie-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

deraufrüstung an sich nicht strafbar gewesen sei. Deshalb könne die Teilnahme eines Deutschen an ihr nur dann ein Verbrechen darstellen, wenn er an ihr mitgewirkt hätte in der Kenntnis, daß sie die Führung von Angriffskriegen zum Ziele hatte. Da diese Kenntnis den Angeklagten nicht nachgewiesen werden konnte, auch aus dem Riesenmaß der Aufrüstung nicht zu folgern war, so wurden sie freigesprochen. Die Anklagebehörde habe für diese Kenntnis kein Material beigebracht, sondern sich in bloßen Vermutungen verloren. Die Teilnahme der Angeklagten am Kriege nach dessen Ausbruch sei nicht über die eines durchschnittlichen anständigen Bürgers und Geschäftsmannes hinausgegangen.

Es ist dies das erste Mal, daß ein solches Tribunal an diese Dinge den in der ganzen zivilisierten Welt sonst üblichen Maßstab der nationalen Ehre und der Moral anlegt und nicht den eines Verräters oder Märtyrers, wie es bisher üblich war.

Das Urteil bedeutet weiter eine völlige Entlastung der I. G. Farben von dem in der ganzen Welt mit so viel Haß und Gift verbreiteten Spionageverdacht. Das Gericht stellt zur Frage der Propaganda, des Nachrichtendienstes und der Spionage fest, daß die Vertreter der I. G. Farben eine derartige Tätigkeit in Bezug auf industrielle und kaufmännische Angelegenheiten entfaltet hätten, ohne über den Bereich der üblichen Handelsspionage hinauszugreifen.

Das Nürnberger Gericht befaßt sich endlich mit der Frage, ob es bewiesen sei, daß einer der Angeklagten sich eines Angriffskrieges im Sinne des Art. II 1a des Kontrollratsgesetzes Nr. 10 schuldig gemacht habe und kommt zu dem Kern der Problematik aller bisherigen Kriegsverbrecher-Prozesse: Kann ein Völkerrechtsdelikt nur von souveränen Staaten oder auch von Einzelindividuen begangen werden? Können Strafgesetze rückwirkende Kraft haben?

Das Nürnberger Gericht stellt in dem I. G.-Prozeß die Frage folgendermaßen: Ist es völkerrechtlich strafbar, wenn der Bürges eines Landes, das einen anderen Staat ohne Provokation angegriffen hat, die Rüstungsmaßnahmen seiner Regierung unterstützt? Oder ist die strafrechtliche Verantwortlichkeit auf diejenigen zu beschränken, die für die Formulierung und Durchführung der großen Politik verantwortlich sind, die einen solchen Krieg verursachte?

Das Gericht entscheidet sich in aller Schärfe für die letztere Alternative, da es andernfalls überhaupt keine praktische Abgrenzung der strafrechtlichen Verantwortlichkeit geben könne bis hinab zum „gemeinen Soldaten auf dem Schlachtfeld, dem Bauern, der seine Erzeugung von Nahrungsmitteln vermehrt hat, um die bewaffnete Macht zu erhalten, oder der Hausfrau, die Fett für die Munitionsherstellung eingespart hat". Kein Hindernis für eine Bestrafung allerdings würde es sein, daß das Völkerrecht sich bis jetzt nur mit den Handlungen souveräner Staaten befaßt habe. Die Ausdehnung völkerrechtlicher Deliktstatbestände auf Einzelpersonen sei zulässig. Es handle sich in diesen Fällen auch nicht um die Anwendung eines etwa erst nach der Tat erlassenen Gesetzes. Der Grundsatz: „Nullum crimen sine lege" sei nicht verletzt. Dies habe bereits der internationale Militärgerichtshof in Nürnberg festgestellt mit dem Hinweis darauf, daß auch die Verbrechen gegen das Völkerrecht von Menschen begangen werden können und nicht nur von abstrakten Wesen und daß die hier in Frage stehenden Straftaten schon seit langem von der zivilisierten Welt und den zivilisierten Völkern als strafbar angesehen würden.

Es sei aber selbstverständlich undenkbar, daß die Mehrheit aller Deutschen verdammt werden müßte mit der Begründung, sie hätten Verbrechen gegen den Frieden begangen. Das würde der Billigung des Begriffes der Kollektivschuld gleichkommen und logischerweise zu einer Massenbestrafung führen, für die es keinen Präzedenzfall im Völkerrecht und keine Rechtfertigung in den Beziehungen zwischen den Menschen gebe.

„Wir können von einem gewöhnlichen Bürger nicht erwarten, daß er sich in eine Zwangslage versetzen läßt, in der er mitten in der aufregenden Kriegsatmosphäre entscheiden muß, ob seine Regierung Recht oder Unrecht hat, oder, wenn sie anfangs im Recht gewesen ist, den Augenblick bestimmen muß, von dem an sie sich ins Unrecht gesetzt hat. Wir können nicht verlangen, daß dieser Bürger sich zu der

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Ueberzeugung bekennt, daß sein Land zum Angreifer geworden sei und daß er seinen *Patriotismus*, seine *Treue* zu seinem Heimatland und die Verteidigung seines eigenen Herdes aufgibt, weil er Gefahr läuft, eines Verbrechens gegen den Frieden beschuldigt zu werden, während er doch andererseits zum *Verräter* an seinem eigenen Lande werden würde, wenn er auf Grund von Tatsachen, von denen er nur ungenaue Kenntnis hat, eine falsche Entscheidung trifft. Würde man eine solche Entscheidung von ihm verlangen, so würde man ihm eine Aufgabe zumuten, der sich die Staatsmänner der Welt und die Völkerrechtswissenschaftler nicht gewachsen gezeigt haben, als sie versuchten, eine klar umrissene Definition des Begriffes „Angriff" zu finden.

Ueber den gewöhnlichen Bürger hinaus bewertete das Gericht aber auch nicht die Angeklagten. Das Gericht verneinte daher aus all diesen Gründen den Anklagepunkt eins und fünfund kam insoweit zur Freisprechung.

Die Begründung des Urteils: Das Urteil setzt einen Trennungsstrich unter die politischen Diskussionen der letzten Jahre über die brennendste Frage: Die Kriegsschuldfrage des Deutschen Volkes. Es war zu erwarten, daß nach diesem Kriege die Schuldfrage aufgeworfen würde. Wichtig ist für uns, die wir zu den Besiegten gehören, daß von dem Deutschen Volk der Vorwurf der Planung und Entfesselung eines Angriffskrieges genommen ist, daß niemand mehr das Deutsche Volk des Mordes bezichtigen kann. Man könnte darüber streiten, wer berechtigt ist, über Schuld oder Nichtschuld zu befinden. Wenn wir auch grundsätzlich nach wie vor den Grundsatz vertreten, daß wir nicht anerkennen können, daß der Sieger über den Besiegten richtet, sondern bestenfalls ein internationales Forum neutraler Mächte auf Grund vorausgegangener Vereinbarung, so ist dieser Streit dann müssig, wenn selbst der Sieger zu einem Freispruch kommt. Einem solchen Urteile kommt dann doppeltes Gewicht bei. In grundsätzlichen Ausführungen verneint das Gericht des Siegers eine Kollektivschuld des Deutschen Volkes und der deutschen Industrie. Diesen Feststellungen ist an sich nichts hinzuzufügen. Sie wirken in sich selbst und stellen eine völlige Umkehr dessen dar, was bisher über diesen Punkt im Inland und Ausland gesprochen und geschrieben wurde. Sie sind von grundlegender Konsequenz für die Gesamtheit des Deutschen Volkes und seine Industrie. Sie sind nicht nur für uns von historischer Bedeutung, sondern sie werden in die Geschichte eingehen. Eine weitere Feststellung grundsätzlicher Bedeutung liegt darin, daß das Gericht die persönliche Strafbarkeit des Bürgers eines Landes verneint, das sich eines Angriffskrieges schuldig gemacht hat, auch wenn der Bürger die Rüstungsmaßnahmen seiner Regierung unterstützt. Es beschränkt die Verantwortlichkeit auf die für die Formulierung und Durchführung der großen Politik Verantwortlichen. Hierin ist ein grundsätzlicher Fortschritt der internationalen Rechtsentwicklung und Rechtsprechung zu erblicken. Sie trägt dem Rechnung, was jeder einzelne erlebt und an sich selbst erfahren konnte. Es ist die Anerkennung des patriotischen Zwiespaltes, in den jeder geraten konnte, der in Deutschland das Vaterland über ein politisches System gesetzt hat. Die Geschichte — und nicht zuletzt die europäische — ist hier nicht ohne Vorbild bis in die allerjüngste Zeit hinein. Das Gericht des Siegers setzt in grundlegenden Ausführungen dem natürlichen Patriotismus, der Treue zur Heimat und der Pflicht des Bürgers zur Verteidigung seines Herdes, seiner Heimat ein Denkmal, indem es diese Grundrechte und Grundpflichten eines „anständigen Bürgers" anerkennt und damit von der schmutzigen, gesinnungslosen Forderung gewisser Kreise des In- und Auslandes abrückt, wonach jeder Deutsche ein Verräter hätte sein sollen, wenn er sich nicht als „Kriegsverbrecher" strafbar machen wollte. Ein hoher alliierter Offizier äußerte einmal: „Wir brauchen den Verräter, aber wir verachten ihn".

Das Urteil ist nicht mehr und nicht weniger als die Anerkennung und Sanktionierung des Patriotismus der einfachen, natürlichen Empfindung, die jeder anständige Bürger für sein Vaterland hegt, und es ist zugleich die Verurteilung des Verräters in der Werkstelle internationaler Moral und der internationalen Rechtsprechung. Es gibt keine Pflicht zum Verrat, das wäre die Anerkennung der Verpflich-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

tung zur Unmoral. Welche Beschämung für all jene Verräternaturen, wenn selbst ein Gericht des Siegers den Verrat als Norm ablehnt! All jene Verräter, seien es Diplomaten, Militärs oder politisierende Journalisten des In- und Auslandes, die sich heute nicht genug mit der Herausstellung ihrer „Verdienste" rühmen können, daß sie nämlich schon seit langem an ihrem Vaterland Verrat geübt hätten! „Wir brauchen den Verräter, aber wir verachten ihn."

Soweit Freispruch von der Verschwörung von Verbrechen gegen den Frieden erfolgt ist, handelt es sich um einen juristischen Begriff, der uns nicht geläufig ist. Er ist vom anglo-amerikanischen Recht entwikkelt worden. In unserer Rechtsvorstellung ist er nur historisch verankert und führt uns in die Vorstellungswelt zurück, die wir bei der Lektüre von Ciceros katilinarischen Reden empfunden haben. —

Den Ausführungen des Gerichtes, wonach auch ein Einzelindividuum ein Völkerrechtsdelikt begehen kann, müssen wir jedoch grundsätzlich widersprechen. Es offenbart sich hier die allen Nürnberger Urteilen zugrunde gelegte Auffassung des anglo-amerikanischen Völkerrechtsbegriffes, wonach alle feindlichen Staatsangehörigen als „Feinde" zu betrachten sind. Dies entspricht der im Altertum geltenden Auffassung: „Inimici nostrae civitatis sunt inimici nostri".

Das Völkerrecht ist das Recht zwischen souveränen Staaten, aber nicht zwischen Einzelpersonen. Völkerrechtssubjekt sind nur Staaten, aber nicht Personen. Das Völkerrechtsdelikt ist das völkerrechtswidrige Verhalten eines Staates einem anderen Staate gegenüber. Nicht deliktsfähig sind daher Einzelindividuen. Verstoßen letztere gegen das Völkerrecht, so haften sie nach der eigenen nationalen Gesetzgebung. Das Völkerrecht kennt auch keine einzelnen Deliktstatbestände etwa nach der Art eines internationalen Strafgesetzbuches. Es kennt auch keine normierten Strafen. Das völkerrechtliche Delikt wird notwendigerweise durch die Organe des Staates begangen. Der Staat haftet für das völkerrechtswidrige Verhalten seiner Organe. Für Handlungen von Personen der bewaffneten Macht haftet gleichfalls der Staat, was in Art. 3 des vierten Haager Abkommens, das von allen Staaten anerkannt ist, ausdrücklich festgelegt ist. Danach gilt: Wenn ein Staat seinen Organen einen Befehl erteilt, so muß der andere Staat diesen Befehl respektieren und darf ihn nicht an den Untertanen sühnen, die dem Befehl Folge geleistet haben. Damit sind wir bei der strittigen Lehre des „rechtswidrigen Befehls" angelangt. Ein unmoralischer Befehl, wie z. B. Mord, bleibt ein gemeines Verbrechen und kann nicht damit exkulpiert werden, daß er befohlen war. Er ist nach den nationalen Gesetzen zu bestrafen. Der Befohlene hat in solchem Falle nicht nur das Recht, sondern die Pflicht zur Obstruktion. Nach europäisch-kontinentaler Auffassung des Völkerrechts richtet sich der Krieg nicht gegen die feindlichen Staatsbürger, sondern gegen den feindlichen Staat. Das ist der klassische Kriegsbegriff des in Jahrhunderten entwickelten Völkerrechts. Nach bisher geltendem Völkerrecht kann daher an Einzelpersonen kein Völkerrechtsdelikt geahndet werden. Der Krieg wird zwischen den Streitkräften der feindlichen Staaten geführt. Eine Abweichung von diesen hergebrachten Normen bedeutet ein Verlassen elementarer Völkerrechtsbegriffe und steht mit dem auch von der Gegenseite sonst so hartnäkkig vertretenen Grundsatz der Souveränität der Staaten in Gegensatz. Eine andere Auslegung würde außerdem zwangsläufig zum Krieg der Individuen „Aller gegen Alle" führen. Es würde den Krieg zu äußerster Totalität und rücksichtsloser Härte und Grausamkeit steigern, da jeder Kombattant fürchten müsse, im Falle des Unterliegens als „Kriegsverbrecher" behandelt zu werden. Damit wären wir außerdem beim bolschewistischen Kriegsbegriff angelangt, der an die Stelle des völkerrechtlichen *Staatenkrieges* den revolutionären Krieg gegen den Einzelnen proklamiert.

Damit fällt die Rechtsgrundlage aller Nürnberger Prozesse. Selbst amerikanische Kreise haben erklärt, daß es sich bei der Aburteilung der Militärs um Sonderfälle des Kriegsrechtes handeln würde, für die das Nürnberger Forum nicht zuständig sei. Viele sind damit das Opfer einer auf dem europäischen Kontinent neuen Auslegung des Völkerrechts geworden, die wir jedoch nach wie vor ablehnen müssen, denn sie

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ist eine selbst bei den Siegern bisher als unmöglich bezeichnete Rechtsauslegung.

Aus den gleichen Gründen müssen wir uns den Ausführungen des Gerichts hinsichtlich der Anwendung von Strafgesetzen mit rückwirkender Kraft widersetzen.

Der altrömische Grundsatz: Nulla poena sine lege, hat bisher in der abendländischen Rechtsgeschichte seit nun fast 2000 Jahren seine Gültigkeit bei allen Völkern des Kontinents bewahrt. Es ist den Siegern dieses Krieges vorbehalten geblieben, in diesen Grundsatz des alten Kontinents einzubrechen. Wir halten daran fest, daß der Täter zur Zeit der Tat wissen muß, welche Strafe ihn erwartet, wenn er eine Tat begeht. Wenn die Sieger heute erklären, daß ein Völkerrechtsdelikt nun auch von Einzelnen begangen werden kann, in Abweichung der bisherigen Völkerrechtslehre, und die Bestrafung der Einzelnen damit begründen, daß sie gegen allgemeine Moralbegriffe verstoßen haben, so fragen wir: Was ist Moral, wer bestimmt darüber, wo sind diese Begriffe niedergelegt? Die „Moral" ist weder ein internationaler noch ein nationaler Strafmaßstab, noch begründet die Verletzung derselben einen Straftatbestand internationaler oder nationaler Art. Es sei in diesem Zusammenhang auf die Erklärung des Heiligen Stuhles verwiesen, der die rückwirkende Anwendung von Strafgesetzen und die Strafbegründung unter Hinweis auf die allgemeine Moral verurteilt hat.

Mit Genugtuung vermerken wir die Ausführungen des Gerichtes, wonach eine Massenbestrafung des Deutschen Volkes abgelehnt wird, weil sie der Unterstellung einer Kollektivschuld gleichkäme, für die es keinen Präzedenzfall im Völkerrecht und in den Beziehungen zwischen den Menschen gäbe. Damit werden auch die sog. „Entnazifizierungsgesetze" von einem Gericht des Siegers selber desavouiert, die weiter nichts sind als eine Massenbestrafung von 8 Millionen Deutschen an Hab und Gut und an ihrer menschlichen und beruflichen Ehre, bloß weil sie einer politischen Partei angehört haben, ohne Rücksicht darauf, ob sie sich eines kriminellen Verbrechens schuldig gemacht haben oder nicht.

Zur Erläuterung der praktischen Nutzanwendung der neuen Völkerrechtsauslegung durch die Nürnberger Gerichte und des Begriffes „Moral" als Strafmesser sei ein aktueller Vorfall zur Debatte gestellt. In zahllosen Nürnberger Prozessen haben die Sieger bekundet, daß Beamte und Soldaten auch dann nicht straffrei sind, wenn sie auf höheren Befehl die Menschlichkeit verletzen mußten. Diese Rechtsauffassung hat nun in einem Vorfall eine bedenkliche Durchlöcherung erfahren, als es galt, diese Theorie nicht wis bisher im Lande der Besiegten, sondern im eigenen Hause anzuwenden. Holländische Soldaten hatten sich im Januar 1949 geweigert, in Indonesien ein Eingeborenendorf niederzubrennen, in dessen Nähe Terroristen einige Landminen gelegt hatten. Da die Soldaten nur Frauen und keine Männer vorfanden, weigerten sie sich, den Befehl auszuführen, worauf sie von einem Militärgericht wegen Gehorsamsverweigerung zu härtesten Kerkerstrafen verurteilt wurden. Die Richter hielten den Ungehorsam der Soldaten für schwerer, als deren Respekt und Gewissen vor der „Menschlichkeit". Es drängt sich unwillkürlich die Parallele zu dem Fall „Lidice" auf, wo Deutsche, weil sie einen ähnlichen Befehl ausführten, in Nürnberg wegen „Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit" zum Tode verurteilt wurden. Im Zeitalter der Vereinten Nationen dürfte es nach unserer Meinung keine so erheblichen, groben Abweichungen im internationalen Recht mehr geben.

Warum gelten in diesem prinzipiellen Falle nicht die gleichen Nürnberger Rechtsgrundsätze? Die gleichen holländischen Richter haben in früheren Prozessen gegen deutsche „Kriegsverbrecher" die Entschuldigung des höheren Befehls nicht gelten lassen, sondern haben verlangt, daß der deutsche Soldat sich gegen seine Vorgesetzten und ihre als unmenschlich angesehenen Befehle hätte auflehnen müssen. Die gleichen Richter bestrafen ihre eigenen Soldaten, weil sie sich gegen solche unmenschlichen Befehle aufgelehnt haben! Die neue internationale „Rechtsmoral" erscheint uns hier nicht ganz logisch und konsequent! Ist die „Moral" ein absoluter oder nur ein relativer Maßstab, der nur an den Besiegten angelegt wird? Es gäbe noch viel größere und eindeutigere Möglichkeiten für die Anwendung der Nürnberger Rechtsgrundsätze. Es sei hier

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

nur an die Nachkriegsverbrechen und die Verbrechen gegen die Menschlichkeit in der Tschechoslowakei, das Schicksal der Sudetendeutschen, das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen in Jugoslawien, in Sowjetrußland und das Los der schlesischen Flüchtlinge erinnert.

Der zweite Komplex des Urteils befaßt sich mit den Anklagepunkten zwei und drei, die wegen ihres inneren Zusammenhanges als Ganzes behandelt und dargestellt werden sollen.

Im Anklagepunkt zwei wird der Vorwurf erhoben, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit durch Plünderung öffentlichen und privaten Eigentums, Ausbeutung, Raub und andere Vergehen in den von Deutschland besetzten Gebieten begangen zu haben.

Der Tatbestand der Plünderung und Ausbeutung wurde nach dem Urteil darin erblickt, daß die ausländischen Industrieunternehmungen der besetzten Gebiete zu Eigentumsübertragungen veranlaßt worden sind, sowie zu Verträgen, denen das Merkmal der freiwilligen Entschließung fehlte.

Das Urteil hat hierin eine Völkerrechtsverletzung erblickt. Es stützt sich insoweit auf die Haager Landkriegsordnung, nach welcher es entscheidend darauf ankommt, ob die Eigentümer der Vertragspartner in besetzten Gebieten zur dauernden Aufgabe ihres Eigentums unter solchen Umständen veranlaßt worden sind, daß ihre Einwilligung nicht als eine freiwillige anzusehen ist. Die I. G.-Farbenindustrie habe die chemische Industrie und verwandte Industrien Europas geplündert und ausgebeutet, um dadurch die deutsche Kriegsmaschine zu stärken.

Das Gericht lehnt es hierbei ab, den Vorwurf des Raubes und der Plünderung von Eigentum in Oesterreich, im Sudetenland und in der Tschechoslowakei als schlüssig anzusehen, da diese Handlungen nicht als Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder als Kriegsverbrechen, sondern höchstens als Eigentumsdelikte angesehen werden können. Damit entfällt für diese drei Länder der einzige Gesichtspunkt für eine Bestrafung aus dem Kontrollrats-Gesetz, weil ein Kriegsverbrechen hinsichtlich dieser Länder nicht in Frage kommt, da sie nicht kriegerisch besetzt waren.

Das Gericht verneint auch hinsichtlich der übrigen Länder den Tatbestand der Ausraubung und Plünderung als Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sondern untersucht sie vielmehr nur unter dem Gesichtspunkt des Kriegsverbrechens. Die hierfür in Betracht kommende Bestimmung des Art. II 1 (b) des Kontrollrats-Gesetzes Nr. 10 befaßt sich insbesondere mit der Plünderung von öffentlichem oder privatem Eigentum.

Das Gericht weist hierbei den Vorwurf zurück, daß auch diese Bestimmung den Rechtsgrundsatz „nullum crimen sine lege" verletze. Plünderung müsse als ein allgemein anerkanntes völkerrechtliches Delikt angesehen werden und habe schon vor dem Kontrollrats-Gesetz als völkerrechtliches Kriegsverbrechen gegolten. Das Gericht beruft sich hierzu insbesondere auf die Haager Konvention von 1907 und ihren Nachtrag, die „Haager Landkriegsordnung" und zwar im einzelnen auf die Artikel 46, 47, 52, 53 und 55. Nach Ansicht des Gerichts ist danach Plünderung und somit eine Verletzung des Völkerrechts gegeben, wenn private natürliche oder juristische Personen die militärische Besetzung dazu ausnutzen, sich Privateigentum gegen den Willen und die Zustimmung des früheren Eigentümers anzueignen, sei es auch unter Zahlung eines Kaufpreises oder einer anderen angemessenen Entschädigung, sei es weiter durch Entwurf oder Ausführung eines bestimmten, sorgfältig ausgearbeiteten Planes zum dauernden Erwerb solcher Vermögenswerte, insbesondere durch äußerlich noch so verschiedene, in der Wirkung aber gleiche Transaktionen (Erwerb von Aktien, Kontrolle), auch wenn sie äußerlich den Anschein der Rechtmäßigkeit haben und von dem Veräußerer anscheinend freiwillig vorgenommen wurden.

Entscheidend ist, ob zu solchem Erwerb die Einwilligung von dem bisherigen Inhaber tatsächlich freiwillig gegeben wurde.

Das Gericht geht dabei von dem Gedanken aus, daß das bloße Vorhandensein der militärischen deutschen Besetzung noch kein zwingender Beweis für einen Druck auf den bisherigen Eigentümer sei, wenn

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

auch nicht verkannt werden dürfe, daß kaufmännische Rechtsgeschäfte, die in Friedenszeiten durchaus gesetzmäßig sein mögen, eine ganz andere Bedeutung erlangen, wenn sie während einer kriegerischen Besetzung abgeschlossen werden.

Die Anklage müsse jedoch bei einem äußerlich nach Form und Inhalt wirksam erscheinenden Rechtsgeschäft beweisen, daß es durch Anwendung von Druckmitteln abgeschlossen worden ist. Keine Entschuldigung sei jedoch, daß die von den Angeklagten in den besetzten Gebieten durchgeführten Maßnahmen von ihrer Regierung angeordnet oder gebilligt gewesen seien. Keine Entschuldigung sei auch, daß für solche Handlungen die bisherigen völkerrechtlichen Grundsätze keine klare Grenze der Zulässigkeit ergeben und daß endlich die Haager Bestimmungen teilweise durch den Begriff des totalen Krieges überholt seien. Die grundsätzliche Auffassung von der Achtung für fremdes Eigentum während einer kriegerischen Besetzung habe sich nicht geändert. Die auf weiten Gebieten des Kriegsrechtes bestehende tiefe Unsicherheit erstreckt sich nach Ansicht des Gerichtes nicht auf die für eine kriegerische Besetzung geltenden Grundsätze der Haager Bestimmungen und es gehe über die Machtbefugnisse aller Staaten hinaus, ihre Bürger zu Zuwiderhandlungen gegen das internationale Strafrecht zu ermächtigen.

Zusammenfassend stellt das Gericht zu diesem Punkte fest, daß die IG-Farben solche Eigentumsdelikte in Polen, Norwegen, Elsaß-Lothringen und Frankreich begangen habe und zwar durch Erwerb von dauernden Rechten an den vom Reich beschlagnahmten Vermögenswerten, in anderen Fällen, in denen Verhandlungen mit den Privateigentümern nötig waren, durch Erwerb erheblichen oder beherrschenden Einflusses gegen den Willen der Eigentümer, wenn auch die Verträge darauf berechnet gewesen seien, den falschen Anschein der Rechtmäßigkeit zu erwecken. Das Hauptziel sei die Beherrschung der betroffenen Industrien durch die I. G. gewesen, weshalb der Tatbestand der Plünderung gegeben sei und insoweit Verurteilung geboten war. Die Mitwirkung der Eigentümer sei nach der Beweisaufnahme unfreiwillig gewesen.

Die Würdigung des Urteilsspruches zu Anklagepunkt zwei gibt Veranlassung, nochmals klar und deutlich darauf hinzuweisen, daß die Vorgänge in Oesterreich, im Sudetenland und in der Tschechoslowakei weder unter den Begriff von Verbrechen gegen die Menschlichkeit, noch unter den des Kriegsverbrechens fallen, da es sich in diesen Fällen um keine kriegerische Besetzung, sondern um vertragsrechtliche Vorgänge handelt. Eventuelle Rechtsverletzungen sind daher nach nationalem Privatrecht, aber nicht nach internationalem Völkerrecht zu bemessen, wie das Nürnberger Gericht selbst zutreffend zu diesem Punkte ausführt. Damit ist allen diesbezüglichen Angriffen des Auslandes und allen in dieser Richtung ergangenen internationalen Rechtssprüchen in Prag und in Nürnberg der Boden entzogen worden.

Soweit die Angeklagten wegen Plünderung schuldig gesprochen wurden, sind sie das Opfer der neuen Auslegung des Völkerrechts geworden, wonach auch Einzelindividuen wegen eines völkerrechtlichen Deliktes bestraft werden können — eine bisher unbekannte und unmögliche Rechtsauslegung. Die Angeklagten sind insoweit auch das Opfer der Verletzung des alten Rechtsgrundsatzes „nullum crimen sine lege" geworden Wir halten in diesem Punkte an den grundsätzlichen Ausführungen fest, wie sie im ersten Teil dieser Darlegungen zu Anklagepunkt eins und fünf formuliert worden sind, und verweisen hierauf.

Das Urteil erblickt Plünderung darin, daß die ausländischen Vertragspartner der besetzten Gebiete zu Eigentumsübertragungen veranlaßt worden sind, denen das Merkmal der Freiwilligkeit fehlt. Hierin liegt nach dem Urteil die Völkerrechtsverletzung nach der Haager Landkriegsordnung, wonach es entscheidend darauf ankommt, ob die Eigentümer in den besetzten Gebieten ihr Eigentum freiwillig aufgegeben haben oder nicht.

Das Gericht hat bei der Würdigung dieser Frage übersehen, daß beim Zustandekommen solcher Verträge der Zwang der Situation schlechthin — für die aber die Angeklagten, wie das Gericht zu Punkt eins und fünf ausgeführt hat, nicht verantwortlich sind (Heibeiführung des Kriegszustandes) — eine Rolle gespielt hat und

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

immer spielen wird. Dieser Zwang lag in den Auswirkungen des Krieges überhaupt in den besetzten Gebieten, der grundlegende Veränderungen in den wirtschaftlichen Beziehungen der betreffenden Länder herbeiführte. Dazu kam, daß die Umgestaltung bestehender Wirtschaftsbeziehungen von oberster Stelle nicht nur erlaubt, sondern befohlen war. Es wurde hierbei auch übersehen, daß die I. G. durch ihre Tätigkeit in den besetzten Gebieten das Wirtschaftsleben der betreffenden Industrien in Uebereinstimmung mit der Haager Landkriegsordnung aufrechterhalten hat. Der Begriff der „Freiwilligkeit" und des „Zwanges der Verhältnisse" ist sehr relativ. Krieg und Niederlage der einen oder anderen Seite bedingen immer Maßnahmen und Umwälzungen auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Gerade der „Zwang der Verhältnisse" ist es, der unter solchen Umständen die Menschen und die Unternehmer zueinander führt und zeigt, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, neue Abmachungen zu treffen, um weiter existieren zu können, ohne daß der Einzelne deshalb für diesen Zustand verantwortlich gemacht werden kann.

In diesem Punkte erscheint daher die Beweisführung des Urteils in logischem Widerspruch zu seinen früheren Feststellungen und Folgerungen. Sicherlich wären diese Verträge nicht zustande gekommen, wenn die Ereignisse des Jahres 1939 nicht eingetreten wären, für die jedoch nach den eigenen Ausführungen des Gerichtes die Angeklagten nicht verantwortlich sind. Ein weiterer Widerspruch ergibt sich aus der Feststellung des Urteils, daß in Durchführung solcher Verträge die I. G. zum Beispiel die französische Farbstoffindustrie nicht etwa ausgebeutet, sondern befruchtet und bereichert hat, ja während des Krieges sogar am Leben erhalten habe. Das Gericht stützt sein Urteil zu diesem Punkt auf die Beweisaufnahme von Zeugenaussagen der früheren Eigentümer, die bestätigen, daß die Mitwirkung dieser Eigentümer „unfreiwillig" war. Hierin liegt der schwächste Punkt des Urteils und damit fällt es auch zugleich. Bei all diesen Aussagen der ehemaligen Vertragspartner war zwingend zu berücksichtigen, daß ein Geständnis, „freiwillig" gehandelt zu haben, das Eingeständnis einer Kollaboration und damit auch den Verlust der betreffenden Vermögenswerte bedeutet hätte. Die Dinge sind daher nicht nur vom Zeitpunkt vorher, sondern auch vom Zeitpunkt nachher zu betrachten. Sie haben eine innere und eine äußere Seite. Das Gericht hat dies übersehen und ist an der Zwangsstruktur der europäischen Verhältnisse des Jahres 1939/40 vorbeigegangen — ein Abbild der Tragik der europäischen Situation — die nicht nur geographisch aus dem Gesichtswinkel eines anderen Kontinents betrachtet werden kann. —

Wir stellen mit Genugtuung fest, daß die deutsche These einen gewissen Erfolg zu verzeichnen hat, daß nämlich die Wiederherstellung verletzter Völkerrechtsbestimmungen nicht einseitig zu Lasten des Besiegten erfolgen darf, wie z. B. der Haager Landkriegsordnung. Das Urteil gegen die I. G. Farben basiert auf der Anerkennung der uneingeschränkten Gültigkeit der Haager Landkriegsordnung auch im Zeitalter des Wirtschaftskrieges. Durch sie wird die Inanspruchnahme der Wirtschaftskraft eines besetzten Landes auf die Bedürfnisse der Besatzungsarmee beschränkt. Sie muß im Verhältnis zu den Hilfsquellen des Landes stehen. Privates und öffentliches Eigentum wird unbedingt geschützt. Jede Plünderung ist ausdrücklich verboten.

Die Entscheidung über die Fortgeltung dieser Bestimmungen ist, nachdem die Rollen gewechselt haben, von großer Bedeutung auch für den heutigen Status der Wirtschaft im besetzten Deutschland. Auch für sie gilt daher nach der Entscheidung des Nürnberger Tribunals der gleiche völkerrechtliche Schutz. Daran ändert sich selbst dann nichts, wenn man der verschiedentlich vertretenen Ansicht folgen wollte, Deutschland sei durch seine bedingungslose Kapitulation als Staat untergegangen. Ebensowenig maßgebend ist der auf seiten der Alliierten häufig erhobene Einwand, die Landkriegsordnung gelte nur, so lange Krieg geführt werde. Die Zivilbevölkerung kann im Zustand der erfolgten Kapitulation logischerweise nicht schlechter und rechtloser gestellt werden als im Kriegszustand. Das folgt schon aus dem Schluß a maiore ad minorem. Abgesehen davon, daß Wortlaut und Sinn der Haager Landkriegsordnung nicht den mindesten An-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

haltspunkt für die Richtigkeit dieser Auffassung bieten, kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß gerade die in der Haager Landkriegsordnung niedergelegten Regeln über den Schutz der Bevölkerung besetzter Gebiete auch dann gültig bleiben, selbst wenn die Haager Landkriegsordnung aus formellen Gründen nicht anwendbar sein sollte. Gerade wenn ein Staat gezwungen ist, sich bedingungslos zu ergeben, wenn keine Armee mehr im Felde steht, von der eine Befreiung erwartet werden kann, gerade dann bedarf die dem Sieger „auf Gnade und Ungnade" ausgelieferte Bevölkerung des völkerrechtlichen Schutzes am dringendsten. Gerade darin liegt der Sinn und Zweck der Haager Landkriegsordnung, den Eroberer daran zu hindern, im besetzten Gebiet nach seinem freien Belieben zu verfahren. Gerade das ist seit jeher eines der wichtigsten Anliegen und eine der wichtigsten Bestrebungen aller völkerrechtlichen Bemühungen gewesen. (Vergleiche hierzu die Protokolle und Erläuterungen der Haager Landkriegsordnung.)

Die Folgerungen, die sich aus der selbstverständlichen Anerkennung dieser in der Haager Landkriegsordnung formulierten Grundsätze auch für den Schutz der deutschen Wirtschaft im besetzten deutschen Gebiet bis zur Uebernahme von Reparationsverpflichtungen in einem Friedensvertrag ergeben, liegen auf der Hand. Sie beziehen sich auf alle Demontagen und auf sämtliche Entnahmen, die über die Bedürfnisse der Besatzungsarmee hinausgehen.

Die Gegenseite müßte sich heute schon bei objektiver Ueberlegung darüber im Klaren sein, daß die Weltgeschichte eines Tages auch über dieses Kapitel Rechnunglegung fordern wird. Es scheint uns, daß die neue internationale „Rechtsmoral" bis jetzt auch in diesem Punkt mit zweierlei Maß gemessen hat. Nach welchen „Rechtsgrundsätzen" verfährt der Sieger heute in Deutschland und mit der deutschen Industrie? Die von dem Nürnberger Tribunal aufgestellten allgemeinen Tatbestandsmerkmale des Raubes und der Plünderung finden wir geradezu in klassischer Form in der Praxis der Sieger seit 1945. Wie ist der Sieger mit den Werken der I. G. verfahren? Sie werden durch Beauftragte der betreffenden Besatzungsmacht verwaltet. In der Sowjetzone sind sie zu fünfzig Prozent demontiert, der Rest ist zum großen Teil von Sowjet-Aktiengesellschaften übernommen worden. In der französischen Zone sind die Werke durch die französische Verwaltung an Betriebsgesellschaften verpachtet worden, bei denen französisches Kapital die Mehrheit hat. Wenige Wochen vor Erlaß dieses Urteils wurden die Werke Rottweil und Rheinfelden in dieser Weise durch französisch dominierte Firmen übernommen. Der wirtschaftliche Effekt ist hier noch viel offenkundiger und brutaler, als damals auf deutscher Seite. Die deutschen Besitzer brauchten allerdings nicht mehr unter Druck gesetzt zu werden, da den zahlreichen Aktionären schon längst jedes Mitbestimmungsrecht entzogen worden war durch die Besatzungsmacht.

Aus den Nürnberger Wirtschaftsprozessen ist, abgesehen von allen anderen Motiven, das Bestreben sichtbar geworden, ein neues internationales Wirtschaftsrecht zu schaffen, und damit den Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung eine den modernen Formen der Kriegführung angemessene Deutung geben zu wollen. Die neuen wirtschaftlichen Auffassungen vor allem über den Schutz des Privateigentums, werden die deutsche Wirtschaftspolitik zunehmend beschäftigen und sie wird sich dieselben im eigenen Interesse zu eigen machen.

Die Nürnberger Urteile greifen nicht nur in die vergangenen Jahre der deutschen Besatzungspolitik zurück, sondern sie greifen ebensosehr — was immer noch zu wenig erkannt und erfaßt wird — in die Gegenwart und die Zukunft, sie schaffen eine Art neuen wirtschaftlichen Völkerrechts, das für Deutschland von größter Bedeutung ist, da nach diesem Recht auch die unzähligen wirtschaftlichen Abmachungen, Beteiligungen und Uebertragungen zu beurteilen sind, die in den letzten vier Jahren der alliierten Besetzung Deutschlands zwischen deutschen und alliierten Firmen abgeschlossen wurden, besser gesagt abgeschlossen werden mußten.

Werden diese Abmachungen alle der neuen Ueberprüfung standhalten?

Aus Nürnberg entwickelt sich somit ungewollt ein Rechtsschutz der deutschen Wirtschaft, dessen sie sich zur Sicherung

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ihrer Interessen und ihrer Existenz wird bedienen können und müssen. Es ist und bleibt Aufgabe aller Berufenen, den Finger immer wieder auf diese Wunden zu legen. Der außerordentlich enge Spielraum, den das Nürnberger Urteil bei der Ueberprüfung von „Auslandsbeteiligungen" den deutschen Firmen während der deutschen Besetzungszeit im Feindesland beließ, bietet sich Deutschland als entsprechend scharfes Rechtsmittel zur Revision etwaiger Abkommen, die unzählige deutsche Firmen mit alliierten Interessenten abschließen mußten, wobei schon die Gefahr etwaiger Demontagen, die Verweigerung eines Produktions-Permits etc. als Beweis für das Fehlen der „Freiwilligkeit" des Vertragsabschlusses genügt, die jedoch Voraussetzung eines rechtsgültigen Vertrages ist. Nach den Nürnberger Urteilen läßt sich auch der gute Glaube, in dem die deutschen Firmen in den ehemals besetzten Gebieten vielfach gehandelt haben, nicht mehr als entlastend anführen, da nach Ansicht des Nürnberger Gerichtes nur solche Verträge zwischen privaten Staatsbürgern der Besatzungsmacht im besetzten Gebiet über Vermögenswerte als rechtsgültig anerkannt werden, solange die Einwilligung des Eigentumsinhabers freiwillig gegeben wurde. Würden sich die ausländischen Vertragspartner der Besatzungsmächte der deutschen Industrie gegenüber ebenso fair zeigen, wie sich I. G. Farben in Frankreich gezeigt hat, dann bliebe allerdings für eine zukünftige Polemik wenig Raum. Leider ist dem aber nicht so. Wohl aber hat selbst das Nürnberger Tribunal diese Fairness der I. G. Farben im damals besetzten Frankreich feststellen müssen.

In der Mehrzahl all der heute von alliierter Seite abgeschlossenen Verträge mit deutschen Firmen liegt weit mehr als jener „Druck der Verhältnisse" vor, der im I. G.-Prozeß zur Aburteilung genügte. Dieser Zustand ist für die dringend notwendige, gesunde Verschmelzung deutscher und westeuropäischer Interessen unerträglich. Diese Abkommen widersprechen selbst den in Nürnberg aufgestellten Rechtsgrundlagen. Sie basieren lediglich auf den recht spitzen und unbequemen Bajonetten der Alliierten — aber nicht auf dem Recht und sind daher auf Sand gebaut. Eine Lösung kann nur erfolgen, wenn eindeutige Rechtssicherheit auch für deutsches Eigentum entsprechend der Rechtsauffassung des Nürnberger Tribunals auch tatsächlich gegeben wird und so die Atmosphäre von zweierlei internationaler „Rechtsmoral" entgiftet wird. Es muß eine genaue Umschreibung und Begrenzung der alliierten Requisitionsrechte und eine absolute Garantie der Vermögens- und Rechtssicherheit in Deutschland gemäß den Rechtsgrundsätzen des Nürnberger Tribunals gegeben werden. Die künftigen internationalen Wiederaufbauverträge deutscher Firmen müssen dem in Nürnberg entstehenden neuen Rechtskodex entsprechen. Die bereits abgeschlossenen müssen einer grundlegenden Revision unterzogen werden. Auch das wäre eine nicht minder dankbare und bedeutende Aufgabe des Nürnberger Tribunals.

Wir kommen nun noch zu dem Anklagepunkt drei, dessen Bedeutung weniger auf juristischem, als vielmehr auf moralischem Gebiete liegt. Eine gewisse Feindpropaganda hat gerade zu diesem Punkte eine Unmenge von Haß, Gift und Schmutz über Deutschland und das deutsche Volk ergossen. Die sachlichen und widerlegenden Feststellungen des Nürnberger Urteils hierzu sind daher von besonderer Genugtuung.

Den I. G. Farben war der Vorwurf gemacht worden, bei der Ausrottung von Konzentrationslagerinsassen durch Verwendung von Giftgas mitgewirkt zu haben. Es handelt sich um das Cyclon B-Gas, ein altbewährtes und weitverbreitetes Schädlingsbekämpfungsmittel, das von anderer Seite nach Herstellungsrechten produziert und an die Lager geliefert wurde. Das Gericht führt hierzu aus, daß es eine allgemein bekannte Tatsache sei, daß in Lagern solcher Art ein großer Bedarf an Schädlingsbekämpfungsmitteln besteht, sodaß unter Würdigung der Beweise das Gericht die Annahme für ausgeschlossen hält, daß einer der Angeklagten, und damit die I. G., Kenntnis von der bestimmungswidrigen Verwendung des Cyclon B-Gas zur Ausrottung von Menschen hatte.

Hinsichtlich des weiteren Vorwurfes, daß die I. G. giftige Chemikalien für verbrecherische medizinische Versuche an versklavten Personen geliefert habe, stellt das

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Gericht fest, daß die I. G. Farben um diese Art der Verwendung ihrer Medikamente nicht gewußt habe. Das Gericht schließt dies aus der Tatsache, daß die I. G. die Versendung der Medikamente an die Lager eingestellt hat, sobald der Verdacht eines gesetz- und standeswidrigen Verhaltens der Aerzte auftauchte. Für eine Bestrafung der Angeklagten bestand daher auch in diesem Punkt kein Raum.

Ein anderer Vorwurf geht dahin, daß sich die I.G. Farben an dem Zwangsarbeitsprogramm beteiligt hätten. Die I. G. hatte in ihren Betrieben viele solcher verpflichteten Arbeitskräfte beschäftigt. Das Gericht läßt aber einen Notstand als Entschuldigungsgrund für die Angeklagten gelten. Die Regierung hatte ihnen Produktionsziele gesteckt, zu deren Erreichung die Verwendung von Zwangsarbeitern nicht umgangen werden konnte. Der Industrie war verboten ohne Genehmigung des Arbeitsamtes Arbeitskräfte einzustellen oder zu entlassen. Für die Verletzung solcher Bestimmungen waren schwere Strafen angedroht. Das Gericht nimmt daher als erwiesen an, daß keine andere Wahl bestand, hinsichtlich des Zwangsarbeitsprogramms gemäß den Befehlen der Regierung zu handeln, da eine Weigerung als hochverräterische Sabotage gegolten hätte. Das Gericht bejaht im vorliegenden Fall den Notstand auch mit der vom internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg aufgestellten erschwerten Voraussetzung, daß eine dem Sittengesetz entsprechende andere Wahl tatsächlich nicht möglich gewesen sei. Es erfolgte daher auch insoweit kein Schuldspruch.

Hinsichtlich des letzten Vorwurfes der gesetzwidrigen und unmenschlichen Handlungsweise im Zusammenhang mit dem Werk Auschwitz der I. G., bei welchem neben freien Arbeitern auch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene verwendet wurden, kam das Gericht zu dem Ergebnis, daß die Verwendung von Kriegsgefangenen bei solchen Bauarbeiten nicht gegen die Bestimmungen der Genfer Konvention verstieß. Auch ihre Behandlung stand im Einklang mit den Bestimmungen des Völkerrechts. Unzulässig sei dagegen die Verwendung der Konzentrationslagerinsassen gewesen. Ihre Behandlung sei ein Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit gewesen. Von der Mitverantwortung hierfür könnte sich die I. G. auch nicht mit dem Hinweis entlasten, daß die Häftlinge unter dem Befehl der SS lebten, wenn auch klar erwiesen sei, daß die I. G. eine menschenunwürdige Behandlung nicht beabsichtigt oder vorsätzlich gefördert habe, sondern sogar Schritte unternommen habe, um die Lage der Arbeiter hinsichtlich Ernährung und Kleidung zu erleichtern. Damit sei ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen worden und soweit es sich um Angehörige fremder Staaten handle, gleichzeitig auch ein Kriegsverbrechen. Insofern greife die Berufung auf Notstand infolge des Zwangsarbeiterprogramms des Reiches nicht durch. Das Gericht betont jedoch wiederholt, daß die allgemeine Tendenz bei der I. G. dahin ging, die Arbeiter in menschenwürdiger Weise zu behandeln und alles zu tun, was unter den bestehenden Umständen möglich war, um die Not weitgehend zu mindern, insbesondere durch Verwendung riesiger Summen für Unterkünfte und die verschiedensten Wohlfahrtseinrichtungen. Es könne auch nicht gesagt werden, daß die Angeklagten der I. G. den Rahmen der Vorschriften überschritten, die eine bestimmte Behandlung und Disziplinierung der Arbeiter anordneten. Trotzdem hat das Gericht in diesem Punkte fünf Angeklagte zu den höchsten Strafen verurteilt.

Bei der Würdigung dieses Urteilspunktes kann man sich nicht des Eindruckes erwehren, daß das Gericht an dem Schatten des Wortes „Auschwitz" hängen geblieben ist. Der Schuldspruch steht im offenen Widerspruch zu der Begründung, die alles andere ist als eine moralische Verurteilung. Der Vorwurf der völkerrechtswidrigen Ausnutzung von Sklavenarbeit ist schwerwiegend. Er war gegen die I. G. als Ganzes erhoben worden. Das Urteil hat diesen allgemeinen Vorwurf nicht bestätigt, sondern die menschenwürdige Behandlung wiederholt festgestellt. Das entscheidende Moment ist, ob eine dem Sittengesetz entsprechende Wahl zwischen Befolgung und Nichtbefolgung eines Befehls tatsächlich möglich war. Die Angeklagten haben sich hinsichtlich der Verwendung ausländischer Zwangsarbeiter auf Notstand berufen. Der staatliche Befehl, die staatliche Kontrolle

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

und die auferlegten Produktionsziffern ließen keine andere Wahl zu. Auf der einen Seite bejaht das Gericht in Würdigung der bestehenden Verhältnisse das Vorhandensein des Notstandes und bestätigt, daß die Weigerung eines Leiters der I. G., für die Erfüllung der Produktionsprogramme ausländische Arbeiter zu verwenden, eine Herausforderung des Reiches bedeutet hätte, die als Hochverrat oder Sabotage behandelt worden wäre. Andrerseits unterläßt es jedoch das Gericht, aus dieser Situation die logische Konsequenz zu ziehen, sondern verurteilt einzelne Angeklagte trotz Zubilligung des strafrechtlichen Notstandes, weil sie solche Arbeitskräfte angefordert, die entsprechende Zuweisung angenommen und sich mit dieser Lage widerstandslos abgefunden hätten. Diese Argumentierung ist nicht nur unlogisch, sondern widerspricht auch den früheren grundsätzlichen Ausführungen des Gerichts. Es liegt auch hier eine Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse vor. Der „totale Krieg" hatte die Mobilisierung aller Arbeitskräfte zur Folge. Nach der totalitären Auffassung wäre die Nichtanforderung von Arbeitskräften ebenso strafbar gewesen, wie eine Unterlassung der Anforderung von Rohstoffen als Sabotage galt. Das Gericht hat hier die Zwangslage, der die Angeklagten ausgesetzt waren, unterschätzt. Das Gericht hat hier seine eigene Linie verlassen. Man kann nicht eine Einzelhandlung vom Gesamtkomplex trennen. Das Anfordern von Arbeitskräften und deren Annahme sind keine selbständigen Handlungen, sondern sind Folgehandlungen, die sich aus dem allgemeinen Zwangszustand eines totalen Produktionsprogramms ergeben, dessen Nichterfüllung als Sabotage gewertet wurde. Ist der Zwangszustand ein totalitärer, so kann die Einzelhandlung nur dann als individuell gewertet werden, wenn eine eigene, speziell individuelle Bedingung gesetzt wird, die über den totalitären Rahmen hinausgeht.

Völlig unverständlich und widerspruchsvoll erscheint die Feststellung des Gerichts, daß die Verantwortung zwar der SS zugestanden habe — daß aber den Angeklagten eine Mitverantwortung zukomme. Das ist unlogisch, ungerecht. Die Verwaltung, Leitung, Organisation und Einsatz und Disziplinargewalt stand ausschließlich der SS zu. Wie sollte die I. G. auf etwas Einfluß nehmen können, was ihr ausdrücklich entzogen und verboten war?

Auch zu diesem Komplex fehlt es seit 1945 nicht an einer Parallelerscheinung. Es erhebt sich die Frage nach dem Schicksal der deutschen Zwangs- und Sklavenarbeiter in Ost und West. Entgegen der Genfer Konvention wurden deutsche Kriegsgefangene in Ost und West jahrelang unter menschenunwürdigen Umständen festgehalten, eingesperrt, ohne Gerichtsverfahren und Urteil bestraft und hingerichtet, gefoltert und gequält und zu Tode geschunden in Bergwerken. Wer klagt das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen in Yugoslawien und Sowjetrußland an und das Schicksal der zur Zwangsarbeit verschleppten deutschen Zivilbevölkerung? Wir rufen die neue internationale „Rechtsmoral" auf, gleiches Recht für alle gelten zu lassen — wenn das Recht nicht zu einer Phrase werden soll. —

Wenn wir abschließend zurückblicken, so müssen wir nach dem so umfassenden Freispruch des Deutschen Volkes fordern, daß der richtende Sieger die Konsequenzen des eigenen Urteilsspruches ziehen möge und daß er das beseitige, was hier beseitigt werden muß. Die ungerechtfertigten Diskriminierungen müssen vom Deutschen Volke genommen werden. Die Beschlagnahme und Kontrolle des Vermögens der I. G. Farben im besonderen ist unhaltbar geworden. Dem Kontrollratsgesetz Nr. 9 vom 30. November 1945, das diese Beschlagnahme anordnete, ist der Boden entzogen. Eine wesentliche Bedeutung des Urteils liegt weiter darin, daß die deutsche Industrie nicht mehr schutzlos ist, sondern daß sie die Haager Landkriegsordnung für sich in Anspruch nehmen kann. Der formale Einwand, daß mit Ende der Kampfhandlungen die Haager Landkriegsordnung nicht mehr anwendbar sei, hat keine Geltung mehr. Denn dies würde bedeuten, daß die Zivilbevölkerung nach dem Krieg eines geringeren Rechtsschutzes gewürdigt würde, als in der Zeit der wirklichen Kriegsführung. Damit sind auch die zu diesem Punkte im Februarheft „Der Weg" unter dem Titel: „Die Rechtsstellung des Deutschen Reiches" gemachten Ausführungen vollauf bestätigt.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Das internationale Tribunal von Nürnberg, das Gericht der Sieger, hat die Fragen der bedingungslosen Kapitulation der deutschen militärischen Streitkräfte, die Uebernahme der Verwaltung des besetzten Deutschland durch die Militärregierungen und die Fragen der einer Besatzungsmacht gezogenen Grenzen aufgeworfen — und in unserem Sinne beantwortet. Die Grenzen ergeben sich aus den völkerrechtlichen Grundsätzen der Haager Landkriegsordnung. Die manchmal geäußerte Meinung, daß sich Deutschland nicht auf das Völkerrecht berufen könne, da es als Angreifer in diesem Kriege den Schutz dieser Rechtssätze verwirkt habe, ist durch die klaren Ausführungen des Nürnberger Urteils im I. G. Farben-Prozeß als widerlegt zu bezeichnen. Eine andere Meinung würde bedeuten, der Gesamtheit der Deutschen den Rechtsschutz zu nehmen und sie einer Kollektivschuld zu bezichtigen, die das Nürnberger Tribunal der Sieger ausdrücklich mit den Worten ablehnt, daß das Deutsche Volk und alle Deutschen in den letzten 10 Jahren nicht mehr und nicht weniger getan haben, als alle übrigen Völker und daß es für eine Kollektivschuld im Völkerrecht keinen Präzedenzfall und keine Rechtfertigung in den Beziehungen zwischen den Menschen gäbe.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00[redacted] 25X1A

CPYRGHT

Atomenergie

VON Prof. Dr. WILHELM WESTPHAL, BERLIN

Entnommen der Zeitschrift „Der Weg", Ergänzungshefte April, Mai, Juni 1949.

1. WAS IST ENERGIE? Da in diesem Aufsatz von der Atomenergie gesprochen werden soll, so wollen wir zunächst sicherstellen, daß jeder Leser genau weiß, was man unter dem Begriff *„Energie"* versteht. Seine einfachste Definition lautet: *Energie ist ein Arbeitsvorrat, ist aufgespeicherte Arbeit.* Daß man Arbeit aufspeichern kann, wissen wir alle schon aus unserer täglichen Erfahrung. Es geschieht dadurch, daß wir an einem Ding *Arbeit leisten.* Wenn wir eine Uhr aufziehen, so leisten wir Arbeit bei der Hebung des Gewichtes oder der Spannung ihrer Feder, damit diese alsdann eine Zeitlang die Arbeit leisten können, die es kostet, die Uhr in Gang zu halten. Wir könnten dies, wenn wir wollen, auch selbst tun. Es ist aber einfacher, wenn wir die nötige Arbeit in wenigen Sekunden in der Uhr aufspeichern, so daß wir uns nachher nicht weiter darum zu kümmern brauchen. Die Uhr zapft sich dann aus dem großen Vorrat bei jedem Pendelschlag gerade so viel an Arbeit ab, wie sie braucht, um nicht stehen zu bleiben. Das gehobene Gewicht, die gespannte Feder beherbergen also einen gewissen Arbeitsvorrat, einen gewissen Betrag an Energie, und zwar so viel, wie die Arbeit betragen hat, die vorher beim Aufziehen an ihnen geleistet wurde. Energie, die auf diese oder irgend eine andere Weise in einem ruhenden Körper gespeichert ist, nennt man *potentielle Energie.*

Eine andere Form der Energie ist die *kinetische oder Bewegungsenergie,* wie sie jedem bewegten Körper zukommt. In jedem solchen Körper steckt ein Arbeitsvorrat, denn er kann, indem er zur Ruhe kommt, Arbeit leisten. Ein bewegter Hammer kann einen Nagel gegen einen starken Widerstand in Holz treiben, aber nur auf Kosten seiner Bewegung, genauer gesagt, seiner Bewegungsenergie. Diese wurde in ihm aufgespeichert, als er aus der Ruhe in Bewegung gesetzt wurde: denn ohne einen Aufwand an Arbeit geht das bekanntlich nicht ab.

Es gibt noch mehrere andere Energieformen. Eine von ihnen ist die *Wärme.* In jeder Dampfmaschine leistet der Wasserdampf auf Kosten der in ihm enthaltenen, gespeicherten Wärme Arbeit. Tatsächlich ist die Wärme ihrem eigentlichen Wesen nach auch Bewegungsenergie, nämlich Bewegungsenergie der winzigen, unsichtbaren Moleküle, aus denen jeder Stoff besteht, und die in um so schnellerem wirren Tanz durcheinander wirbeln, je wärmer der Stoff ist. Es gibt auch *elektrische Energie,* wie sie z. B. in Gestalt elektrischer Wellen vom Sender zum Empfänger strömt, und von ganz gleicher Natur ist auch die *Lichtenergie.* Es gibt ferner *chemische Energie,* deren Existenz sich in krassester Form an den Wirkungen (der Arbeitsleistung) eines Sprengstoffs kundtut, in milderer Form etwa bei der Verbrennung. Alle diese und weitere Energieformen lassen sich ineinander umwandeln, und eine Unzahl von Vorrichtungen der Technik und des täglichen Lebens dient einzig diesem Zweck. Dabei ist es in den meisten Fällen auf die Gewinnung mechanischer Arbeit oder auch von Wärme aus Energie abgesehen, die in anderer Form verfügbar ist (Energie gehobenen Wassers oder bewegter Luft, chemische Energie der Kohle, elektrische Energie).

Dabei gilt ein ganz grundlegendes Gesetz, eine der tragenden und niemals irgend erschütterten Säulen der Physik, der *Satz von der Erhaltung der Energie,* meist kurz das *Energieprinzip* genannt: *Energie (Arbeit) kann nie aus nichts entstehen oder verschwinden. Sie kann nur ihre Erscheinungform ändern. Ihr Betrag bleibt bei beliebigen Aenderungen derselben unverändert erhalten.* Das ist auch der Grund für den unausbleiblichen Mißerfolg aller unbelehrbaren Erfinder, die heute immer noch versuchen, ein *perpetuum mobile* zu ersinnen, eine Maschine, die ständig Arbeit leistet, ohne aus irgend einer Energiequelle gespeist zu werden.

Auf der Möglichkeit, Energie aus einer Erscheinungsform in eine andere umzuwandeln, beruht unsere *Energiewirtschaft* und damit unsere *Technik.* In einer Dampfmaschine wird die chemische Energie der Kohle in mechanische Arbeit verwandelt, und vielleicht verwandelt sich diese in einer angeschlossenen Dynamomaschine in elektrische Energie, diese in einem Elektromotor wieder in mechanische Arbeit oder in einer Glühlampe oder einer Heizplatte in Wärme: oder sie verwandelt sich in einem Akkumulator, bei dessen Ladung in chemische Energie der Bleiplatten, und diese wird bei der Entladung in elektrische Energie usw. umgesetzt.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00[redacted]

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

2. *DIE ATOME UND DIE BAUSTEINE DER MATERIE.* Als Zweites müssen wir,, da es sich um Atomenergie handelt, von den *Atomen* sprechen. Schon seit dem 19. Jahrhundert weiß man mit Sicherheit, daß jeder einheitliche Stoff aus unvorstellbar winzigen unter sich gleichen Teilchen besteht, die man *Moleküle* nennt. Man kennt heute schon mehr als eine halbe Million natürlicher und künstlich erzeugter Stoffe, denen ebenso viele verschiedene Molekülarten entsprechen. Sie verdanken ihre Verschiedenheit ihrer Zusammensetzung aus verschiedenen und verschieden vielen *Atomen.* So beteht bekanntlich ein Wassermolekül aus zwei Wasserstoffatomen und einem Sauerstoffatom. Stoffe, deren Atome sich chemisch identisch verhalten, wie z. B. Wasserstoff, Stickstoff, Schwefel, Jod, Kohlenstoff, alle Metalle, nennt man *Elemente* oder Grundstoffe. Es gibt beinahe 100 verschiedene Elemente, also auch ebenso viele chemisch verschiedene Atomarten. Die leichteste Atomart ist der Wasserstoff, die schwerste in der Natur vorkommende Atomart ist das 238 mal schwerere Uran.

Man pflegt die einzelnen Elemente durch Buchstabensymbole zu kennzeichnen, so den Wasserstoff mit H, das Edelgas Helium mit He, den Sauerstoff mit O, das Uran mit U usw. Das Wassermolekül hat das Symbol H_2O, um damit seine Zusammensetzung aus 2 H-Atomen und 1 O-Atom zu kennzeichnen. Entsprechend verfährt man bei allen anderen Molekülarten.

Aber auch *die Atome sind wiederum zusammengesetzte Gebilde.* Man kann ein Atom einem winzig kleinen Sonnensystem vergleichen. Es besteht aus einem *positiv elektrischen Atomkern,* der — analog zur Sonne im Sonnensystem — den ganz überwiegenden Teil der Masse des Atoms beherbergt, und ist umgeben von der *Atomhülle.* Diese besteht aus *negativ elektrischen Elektronen,* die so außerordentlich leicht sind, daß sie zur Gesamtmasse des Atoms (zum Atomgewicht) nur äußerst wenig beitragen. Man kann sich vorstellen, daß sie unter der Wirkung ihrer elektrischen Anziehung durch den Kern diesen umkreisen wie die Planeten die Sonne. Alle Elektronen tragen eine gleich große negative Ladung, die man das *elektrische Elementarquantum* nennt. Die Ladung des Kerns ist stets ein positives ganzzahliges Vielfaches des Elementarquantums. Die Zahl der Elektronen der Atomhülle ist ebenso groß wie die Zahl der Elementarquanten des Kerns, so daß die Ladungssumme eines Atoms gleich Null ist, weil die positive Ladung des Kerns ebenso groß ist wie die negative Ladung der Hülle.

Doch wir sind noch immer nicht am Ende, denn *auch die Kerne sind zusammengesetzte Gebilde.* Sie bestehen aus *Nukleonen.* Diese treten in zwei Erscheinungsformen auf. In Gestalt des *Protons* tragen sie eine positive Ladung von einem Elementarquantum. In Gestalt des fast genau gleich schweren *Neutrons* sind sie ungeladen. Protonen und Neutronen können sich von selbst ineinander verwandeln. Das überraschend einfache Ende vom Lied ist also: *Alle Atome, also überhaupt jegliche Materie, bestehen nur aus zwei Arten von Bausteinen: aus Nukleonen und den fast 2000mal leichteren Elektronen.* Die Zahl der Neutronen ist in den leichteren Kernen etwa ebenso groß wie die Zahl der Protonen, bei den schwereren größer. Die Ladung des Kerns wird nur durch die Zahl der Protonen bestimmt. Die Natur bringt ihre unübersehbare Vielfalt wahrlich mit bewundernswert einfachen Mitteln hervor!

3. *KERNSYMBOLIK.* Ich bitte meine Leser nun, die kleine Mühe nicht zu scheuen, sich mit einer sehr einfachen Symbolik vertraut zu machen, die uns in der Folge von großem Nutzen sein wird. In der Physik der Atomkerne, um die es sich hier handelt, genügt die sonst übliche, einfache Kennzeichnung der Atome mit H, He, O, U usw. allein nicht. Es ist erwünscht, Symbole zu verwenden, aus denen man auch die Zusammensetzung der Atomkerne aus Protonen und Neutronen ablesen kann. So besteht ein Sauerstoffatom aus 16 Nukleonen, nämlich 8 Protonen und 8 Neutronen. Um das auszudrücken, versieht man das Elementsymbol O des Sauerstoffs mit einer oberen und einer unteren Kennziffer und schreibt $^{16}_{8}O$. Die obere Kennziffer entspricht der Gesamtzahl der Kernbausteine, die untere derjenigen der Protonen allein. Daher ist die obere ein Maß für die Masse (das Gewicht) des Kerns und heißt deshalb *Massenzahl,* die untere ist, da die Protonen elektrisch geladen sind, ein Maß für die Ladung des Kerns und heißt daher die *Kernladungszahl* oder auch die *Ordnungszahl,* da sie die Reihenfolge der Elemente im sogenannten Periodischen System der Elemente bestimmt. Ein Uran-Atom besteht aus 238 Nukleonen, von denen 92 Protonen und 146 Neutronen sind. Sein Symbol ist also $^{238}_{92}U$. Der Kern des einfachsten von allen Atomen, des Wasserstoffatoms, besteht nur aus einem einzigen Proton, hat also das Symbol $^{1}_{1}H$, derjenige des Heliumatoms aus 2 Protonen und 2 Neutronen, wird also mit $^{4}_{2}He$ bezeichnet usw.

Die chemischen Eigenschaften einer Atomart, also ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Element, hängen lediglich von ihrer Kernladungszahl (Protonenzahl) ab, ganz gleich, wie groß ihre Massenzahl, also die Zahl der noch hinzukommenden Neutronen ist. Ganz unabhängig von der Massenzahl ist z. B. jede Atomart mit der unteren Kennziffer 2 ein Heliumatom, mit der unteren Kennziffer 8 ein Sauerstoffatom, eines mit der unteren Kennziffer 92 ein Uranatom.

Tatsächlich gibt es bei allen Elementen Atomarten mit verschiedener Massenzahl. So gibt es

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

beim Sauerstoff außer der Atomart $^{16}_{8}O$ mit 8 Neutronen u. a. noch eine, allerdings erheblich seltenere, Atomart $^{17}_{8}O$ mit 9 Neutronen. Solche, dem gleichen Element angehörenden, also chemisch identischen Atomarten mit gleicher Kernladungszahl, aber verschiedener Massenzahl heißen *Isotope*. Ein weiteres, für uns im Folgenden sehr wichtiges Beispiel, sind die beiden Isotopen $^{238}_{92}U$ und $^{235}_{92}U$ des Urans, beide mit 92 Protonen, aber ersteres mit 146, letzteres mit 143 Neutronen im Kern.

4. KERNUMWANDLUNGEN. Das Wesen einer chemischen Reaktion besteht darin, daß man die Zusammensetzung eines Moleküls aus Atomen durch Aufbau oder Abbau oder durch Ersatz einer Atomart durch eine andere verändert. Ganz analoge *Kernreaktionen* kann man auch an Atomkernen hervorrufen. Im Jahre 1919 entdeckte der große englische Atomphysiker Sir Ernest Rutherford, daß man Stickstoffkerne $^{14}_{7}N$ in Kerne des seltenen Sauerstoff-Isotops $^{17}_{8}O$ verwandeln kann, wenn man sie mit schnellen Heliumkernen $^{4}_{2}He$ beschießt, wie sie als sogenannte Alphastrahlen von radioaktiven Stoffen ausgesandt werden (s. u.). Dabei verschwinden die Heliumkerne und es werden überaus schnelle Protonen $^{1}_{1}H$ ausgeschleudert. Es wird also der Kern dadurch umgewandelt, daß die Bausteine eines Heliumkerns (2 Protonen und 2 Neutronen) an die Stelle des ausgeschleuderten Protons treten. Im Endeffekt erfährt also der Kern einen Zuwachs um einen Proton und zwei Neutronen. Seine Massenzahl wächst um drei Einheiten, seine Kernladungszahl um 1 Einheit. Unsere Kernsybolik erlaubt uns eine höchst einfache und durchsichtige Darstellung dieses Vorganges durch eine Art von Gleichung, die völlig den Gleichungen entspricht mit der der Chemiker chemische Reaktionen darzustellen pflegt. Die Gleichung lautet:

$$^{14}_{7}N + ^{4}_{2}He \rightarrow ^{17}_{8}O + ^{1}_{1}H$$

Sie bedeutet, daß das, was links steht, sich in das, was rechts steht, verwandelt. Der Stickstoffkern „reagiert" mit dem Heliumkern unter Bildung eines Sauerstoffkerns und eines Protons. Diese Formel enthält nun tatsächlich nicht nur eine, sondern gleich zwei ganz richtige Gleichungen, die unter allen Umständen stimmen müssen. Sowohl die Summen der Massenzahlen, als auch diejenige der Kernladungszahlen sind auf beiden Seiten gleich groß: $14 + 4 = 17 + 1$ und $7 + 2 = 8 + 1$. Das hat einen sehr einfachen Grund. Die erste Gleichung sagt aus, daß sich bei der Reaktion die Summe der Nukleonen nicht ändert, und die zweite sagt aus, daß sich die Summe der Ladungen nicht ändert. Man beachte dies auch im Folgenden.

Sehr wichtig ist nun, daß die Bewegungsenergie des ausgeschleuderten Protons sehr viel größer ist als diejenige des die Reaktion auslösenden Heliumkerns. *Es wird also Energie frei.* Sie kann aber aus keiner anderen Quelle stammen, als aus dem betroffenen Kern, muß also schon vorher in ihm aufgespeichert gewesen sein. Damit begegnet uns zum erstenmal das, was wir *Atomenergie* nennen. *Atomenergie ist in den Atomkernen aufgespeicherte Energie.* Wie sie zustande kommt, werden wir noch sehen.

Etwa 40 der schwersten unter den rund 800 bekannten Atomarten (darunter sehr zahlreichen Isotopen) sind mehr oder weniger unbeständig und neigen dazu, sich von selbst umzuwandeln. Man nennt sie *radioaktive Stoffe* und ihr bekanntester Vertreter ist das Radium $^{226}_{88}Ra$. Dieses verwandelt sich hier und da ohne jede äußere Veranlassung, ganz von selbst, unter Ausschleuderung eines Heliumkerns $^{4}_{2}He$ (Alphastrahl) in ein Atom des Edelgases Radium-Emanation $^{222}_{86}RaEm$, das auch wieder radioaktiv ist. Auch diesen Vorgang können wir durch eine Formel beschreiben:

$$^{226}_{88}Ra \rightarrow ^{222}_{86}RaEm + ^{4}_{2}He.$$

Der Leser prüfe selbst die Bilanz der Kennziffern nach. Der Heliumkern hat eine sehr große Bewegungsenergie. Also wird auch hierbei *Atomenergie* frei. Bei manchen anderen radioaktiven Stoffen wird statt dessen ein Elektron (Betastrahl) ausgeschleudert. Doch wollen wir darauf hier nicht eingehen. Ein Beispiel bringen wir im nächsten Abschnitt.

Auch die durch künstliche Kernreaktionen gebildeten Atomarten sind in vielen Fällen radioaktiv und wandeln sich von selbst in andere, stabile Atomarten um.

5. ELEMENTE, DIE ES IN DER NATUR NICHT GIBT. Durch Beschuß mit verschiedenen Arten von schnellen Teilchen kann man heute jede Atomart in mehrere verschiedene andere Atomarten — also auch ein Element in ein anderes — verwandeln, allerdings nur in solche, die sich von ihr in ihrer Massen- und Kernladungszahl nur wenig unterscheiden, und — von zwei Ausnahmen abgesehen — bisher nur in unwägbaren Mengen. Man kann auch Gold aus Quecksilber machen. Viel interessanter ist aber, daß man sogar Atomarten von *Elementen erzeugen kann, die es in der Natur überhaupt nicht gibt* (und wegen ihrer Unbeständigkeit nicht geben kann). Von allen natürlichen Elementen hat das Uranisotop $^{238}_{92}U$ die größte Massen- und Kernladungszahl. Es ist aber vor nicht allzu langer Zeit — eine Frucht der Arbeiten für die Atombombe — gelungen, aus dem Uranisotop $^{238}_{92}U$ durch Beschuß mit Neutronen vier ganz neue Elemente mit der Massenzahl 239 und den Kern-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ladungszahlen 93 (Neptunium Np), 94 Plutonium Pu), 95 (Americum Am) und 96 (Curium Cm) künstlich herzustellen. Man nennt sie *Transurane.* Das geht so vor sich.

Der Urankern $^{238}_{92}U$ baut das ihn treffende Neutron zunächst einfach in seinen Kern ein und verwandelt sich dadurch in sein Isotop $^{239}_{92}U$. Dieses ist sehr unbeständig und verwandelt sich sehr schnell unter Ausschleuderung eines Elektrons (Betastrahl) in ein Atom $^{239}_{93}Np$ des Elements Neptunium, das wiederum sehr unbeständig ist und sich schnell in ein Atom $^{239}_{94}Pu$ des Elements Plutonium verwandelt. Dieses wandelt sich zwar seinerseits unter Ausstoßung eines Heliumkerns weiter um, aber sehr viel langsamer, so daß es schon beinahe als beständiger Stoff angesehen werden kann. Auf diese Weise ist, wie wir noch sehen werden, Plutonium heute bereits zentnerweise hergestellt worden.

Für den näher interessierten Leser wollen wir auch diese Reaktionsfolge durch Formeln darstellen. Die Zahlenbilanzen prüfe der Leser selbst nach. Wir müssen jetzt auch Symbole für das Neutron und das Elektron einführen. Das Neutron bezeichnen wir mit dem Symbol $^{1}_{0}n$, weil es eben ein einziges Neutron mit der Massenzahl 1 ist und keine Ladung besitzt (Kernladungszahl O). Dem Elektron, das eine fast verschwindend kleine Masse hat (Massenzahl O), aber eine negative Ladung von 1 Elementarquantum trägt, geben wir sinngemäß das Symbol $^{0}_{-1}e$. Dann lauten unsere Formeln:

$$^{238}_{92}U + ^{1}_{0}n \rightarrow ^{239}_{92}U \rightarrow + ^{239}_{93}Np + ^{0}_{-1}e;$$

$$^{239}_{93}Np \rightarrow ^{239}_{94}Pu + ^{0}_{-1}e$$

(Bei den beiden letzten Umwandlungen lautet also die Bilanz der unteren Kennziffern 92 = 93 — 1 und 93 = 94 — 1.)

6. KERNSPALTUNG. Man hat künstliche Kernumwandlungen, wie wir sie am Beispiel des Stickstoffs beschrieben haben, anfänglich als *Atomzertrümmerung* bezeichnet. Doch ist das ein viel zu starker Ausdruck für die verhältnismäßig doch gelinden Eingriffe in die Kerne, um die es sich dabei fast immer handelt. Im Jahre 1938 aber gelang es Otto Hahn in Berlin-Dahlem — weltbekannt als führender Forscher auf dem Gebiet der Chemie radioaktiver Stoffe und Träger des Nobelpreises für 1945 — in Anknüpfung an Beobachtungen von Fermi und des Ehepaares Joliot-Curie einen Fall von ganz echter Atomzertrümmerung zu entdecken. Er fand, daß am Uran bei Beschuß mit Neutronen nicht nur die soeben beschriebene Reaktionsfolge ausgelöst werden kann, sondern auch eine völlig andere, bei der der Urankern in zwei mittelschwere Kerne anderer Elemente auseinander bricht, z. B. in einen Krypton- und einen Bariumkern, aber auch auf mannigfache andere Weisen. Die beiden Spaltstücke werden mit außerordentlicher Wucht auseinander geschleudert. Es ist wie eine Art von Explosion des Atomkerns. Es wird also auch hier ein großer Betrag an *Atomenergie* frei. Denn die sehr geringe Energie des den Vorgang auslösenden Neutrons spielt dabei gar keine Rolle. Gleichzeitig mit dieser *Kernspaltung* werden einige wenige Neutronen, etwa zwei bis vier, frei. Die Bewegungsenergie der Spaltstücke verwandelt sich durch Austausch mit den Atomen der Umgebung alsbald in Wärme. Die bei der Spaltung von 1 Kilogramm Uran entwickelte Atomenergie beträgt rund 25 Millionen Kilowattstunden. In Form von Wärme vermag diese Energie einen See mit einer Fläche von 200 x 200 Metern und einer Tiefe von 5 Metern von 0 Grad bis zum Sieden zu erhitzen.

Die Spaltstücke sind sämtlich höchst unbeständig, also radioaktiv, und wandeln sich meist ziemlich schnell in mehreren Schritten unter Ausschleuderung von Elektronen in beständige Atomarten um.

In der Folge hat sich ergeben, daß eine solche Kernspaltung nicht an dem häufigeren und schwereren Uranisotop $^{238}_{92}U$ vor sich geht, sondern nur an dem leichteren Isotop $^{235}_{92}U$ von dem im natürlichen Uran nur je ein Atom auf 140 Atome des anderen Isotops entfällt. (Der Einfachheit halber bezeichnen wir künftig die beiden Isope mit U 235 und U 238). Das ist für das später folgende sehr wichtig. Ebenso wichtig ist die Erkenntnis, daß nur sehr langsame Neutronen das U 235 zu spalten fähig sind, während die vom U 238 ausgehende und zu Neptunium-Plutonium führende Reaktionsfolge nur durch ziemlich schnelle Neutronen ausgelöst wird. Wichtig ist ferner, daß sich auch das Plutonium als spaltbar erwiesen hat.

Auf die Entdeckung der Kernspaltung gründet sich die Schaffung der Atombombe, aber auch unsere Hoffnung auf eine künftige friedliche Ausnutzung der Atomenergie. So ist diese Entdekkung einer der wichtigsten Marksteine, nicht nur in der Geschichte der Wissenschaft, sondern wohl auch in der Geschichte der Menschheit überhaupt.

7. DIE EINSTEINSCHE GLEICHUNG. Ich zögere meine Leser vielleicht mit einer Gleichung in Schrecken zu jagen, kann es aber doch nicht vermeiden, eine einzige, höchst einfache Gleichung hier hinzuschreiben. Sie lautet

$$E = mc^2$$

und ist schon vor mehr als 40 Jahren von Albert Einstein aus seiner Relativitätstheorie gefolgert worden. Darin bedeutet E einen Energiebetrag, m eine Masse, c = 300.000 Kilometer in der Sekunde die Lichtgeschwindigkeit und $c^2 = c.c$ das

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Quadrat derselben. Diese Gleichung spricht einen sehr überraschenden, aber durch die experimentelle Erfahrung immer wieder bestätigten Tatbestand aus, nämlich: *Jeder — auch jeder ruhende — Körper beherbergt in Gestalt seiner materiellen Substanz, ausgedrückt durch seine Masse, einen Energiebetrag — also aufgespeicherte Arbeitsfähigkeit —, den man berechnet, indem man die Masse mit dem Quadrat der Lichtgeschwindigkeit multipliziert.*[1]) Man sagt, daß die Größe mc^2 das *Energieäquivalent* der Masse m ist. Da das Quadrat der Lichtgeschwindigkeit einen ungeheuer großen Zahlenwert hat, so sind auch diese Energäquivalente schon bei sehr kleinen Massen ebenfalls ungeheuer groß. So ist in der bloßen Masse irgend eines Körpers aus ganz beliebigem Stoff von 1 Kilogramm Gewicht der geradezu phantastisch anmutende Betrag von etwa 25.000 Millionen Kilowattstunden an Energie aufgespeichert! In der üblichen Wärmeeinheit ausgedrückt, sind das etwa 20 Billionen Kilokalorien, eine Wärmemenge, welche imstande ist, das Wasser eines 200 Meter tiefen Sees mit einer Fläche von 1 Quadratkilometer von 0° bis zum Sieden zu erhitzen.

Wie wunderbar wäre es, wenn wir diesen ungeheuren, tatsächlich in jedem ganz beliebigen Stoff verborgenen Energievorrat heben und uns nutzbar machen könnten! Leider — oder ist es heute vielleicht ein Glück? — kennen wir den Schlüssel zu diesem Schatz noch nicht, und wer weiß, ob wir ihn je werden heben können. Immerhin kennen wir einen solchen Vorgang in der Natur. Es kommt vor — man kann das sogar photographieren! — daß einzelne Elektronen *zerstrahlen*, das heißt, daß sie sich unter Aufgabe ihres körperlichen, substanzhaften Daseins restlos in eine sehr durchdringende Strahlung verwandeln, deren Betrag dem Energieäquivalent der verschwundenen Masse genau entspricht. Die Zerstrahlung ist der krasseste denkbare Fall der Freimachung von *Atomenergie*.

Schreibt man aber die Einsteinsche Gleichung in der Form

$$m = \frac{E}{c^2}$$

indem man einfach beide Seiten durch c^2 dividiert, so sagt sie einen weiteren, ungemein wichtigen Tatbestand aus, der ebenfalls durch die experimentelle Erfahrung genau bestätigt wird, nämlich: *Jede — ihrem Wesen nach völlig unkörperliche — Energie besitzt eine Masse, die man berechnet, indem man den Betrag der Energie durch das Quadrat der Lichtgeschwindigkeit dividiert. Wie jeder Körper, so ist auch jede Energie sowohl schwer, als auch träge.* Die aus der Gleichung berechnete Masse der Energie nennt man ihr *Massenäquivalent*.

[1]) Um zu dem richtigen Ergebnis zu kommen, muß man die Masse in der Einheit 1 Gramm, die Lichtgeschwindigkeit in der Einheit 1 cm/sec in die Gleichung einsetzen. Die Energie ergibt sich dann in der physikalischen Einheit 1 erg.

Aus dieser Erkenntnis folgt, daß jede Energie, die man einem Körper verleiht, die Masse des Körpers um deren Massenäquivalent vergrößert. So ist z. B. ein Körper in der Bewegung ein wenig schwerer und träger als in der Ruhe: ein Körper wird schwerer und träger, wenn man ihn erwärmt. Unter gewöhnlichen Umständen ist aber dieser Massenzuwachs so klein gegenüber der eigentlichen Masse der Körper, daß man ihn auf keine Weise nachweisen kann. Bei Elektronen mit Geschwindigkeiten, die der Lichtgeschwindigkeit nahe kommen, ist es dagegen gelungen, und wir werden gleich sehen, daß es auch bei den Atomkernen möglich ist.

Auf Grund der Einsteinschen Gleichung ist es denkbar, daß sich, umgekehrt wie bei der Zerstrahlung, unkörperliche Energie in körperliche Masse vom Betrage ihres Massenäquivalents verwandelt. Auch solche Vorgänge sind beobachtet worden. Es kommt vor, daß eine genügend energiereiche Strahlung sich bei einer Wechselwirkung mit einem Atomkern in ein Elektronenpaar — ein Elektron mit negativer und eines mit positiver Ladung (Positron) — verwandelt. Man nennt das *Paarbildung* oder *Materialisation*.

So hat sich ergeben, daß das, was wir die Masse — die Substanz — der Körper nennen, also die Ursache ihrer Trägheit und ihrer Schwere, nur eine neue, unvorstellbar konzentrierte Erscheinungsform der Energie ist.

8. MASSENDEFEKTE. Die Bausteine der Atomkerne, die Nukleonen, sind durch ganz außerordentlich starke Kräfte besonderer Art *(Kernkräfte)* an einander gebunden. Daß es sich um sehr starke Kräfte handeln muß, erkennt man schon daran, daß es unmöglich ist, einen Atomkern durch äußere Einwirkungen gewöhnlicher Art auch nur im geringsten zu beeinflussen. Wollte man also einen Atomkern in seine einzelnen Bausteine zerlegen und diese in große Entfernung von einander bringen, so müßte man eine sehr große Arbeit an ihnen leisten. Denn Arbeit ist das Produkt Kraft x Weg. Wenn aber an Körpern — in diesem Fall an den Nukleonen — Arbeit geleistet wird, so wird dadurch, wie wir gesehen haben, Energie aufgespeichert. Es verhält sich ähnlich wie bei Körpern, die durch Federn mit einander verbunden sind, und die man gegen die von den Federn ausgeübten Kräfte weit von einander entfernt. Die dabei geleistete Arbeit wird als Energie in den Federn aufgespeichert. Allerdings wirken die Kernkräfte, anders als in diesem Vergleich, durch den leeren Raum, aber das macht keinen grundsätzlichen Unterschied. Auch ein entgegen der Schwerkraft gehobener Körper gewinnt ja potenielle Energie, obgleich auch die Schwerkraft durch den leeren Raum wirkt.

Denken wir uns also einen Atomkern durch genügenden Arbeitsaufwand in seine einzelnen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Bausteine zerlegt, so besitzen diese in ihrer neuen Lage um so viel mehr an (potentieller) Energie, wie die an ihnen geleistete Arbeit betragen hat, ganz genau so wie ein gehobener Körper. Läßt man die Bausteine wieder frei, so daß sie sich unter der Wirkung der sie zu einander ziehenden Kräfte wieder zum alten Kern vereinigen, so geben sie diese Energie wieder ab. (Sie verwandelt sich sehr schnell in Wärme). Diese bei der Bildung eines Kerns aus seinen Bausteinen frei werdende Energie heißt die *Bindungsenergie* des Kerns. Um ihren Betrag ist der Kern energieärmer als seine Bausteine im freien Zustande. Dann folgt aber aus der Einsteinschen Gleichung in ihrer zweiten Form, daß die Masse des Kerns um den Betrag des Massenäquivalents der Bindungsenergie kleiner sein muß als die Massensumme der Bausteine im freien, unvereinigten Zustande. Diesen Massenverlust, den die Kernbausteine bei ihrer Vereinigung erleiden, nennt man den *Massendefekt* des Kerns. Uebrigens ist die bei der Bildung eines Kerns aus seinen Bausteinen frei werdende Bindungsenergie ein vollkommenes Analogon zu der Wärme, welche bei der Bildung eines Moleküls aus seinen Atomen frei wird, z. B. bei der Vereinigung von 1 Kohlenstoffatom und 2 Sauerstoffatomen zu einem Kohlensäuremolekül bei der Verbrennung von Kohle. Nur ist sie, wie wir gleich sehen werden, unvergleichlich viel größer.

Sowohl die Massen freier Protonen und Neutronen, als auch die Massen der meisten Atomkerne sind heute mit sehr großer Genauigkeit bekannt, so daß auch die Massendefekte recht genau berechnet werden können. Denn — anders als bei der Bildung von Molekülen aus Atomen — sind die Bindungsenergien der Kerne so außerordentlich groß, daß ihre Massenäquivalente, die Massendefekte, einen durchaus meßbaren Bruchteil der gesamten beteiligten Massen ausmachen.

In der bei der *Bildung von Atomkernen aus ihren Bausteinen* frei werdenden Bindungsenergie sind wir erneut auf eine denkbare Quelle von *Atomenergie* gestoßen.

Ein besonders wichtiges Beispiel ist die *Bildung von Heliumkernen* aus 2 Protonen und 2 Neutronen. Die Masse eines Heliumkerns ist um rund 0,75 % kleiner als die Massensumme seiner vier freien Bausteine. Demnach wird bei der Bildung eines Heliumkerns auch 0,75 % der beteiligten Massen als Energie frei, während es bei der Zerstrahlung (s. o.) volle 100 % sind. Da bei der völligen Zerstrahlung, wie wir mitgeteilt haben, rund 25 000 Millionen Kilowattstunden je Kilogramm zerstrahlter Materie an Energie frei werden, sind es im Falle der Heliumkernbildung nur 0,75 % davon, also immerhin noch annähernd 200 Millionen Kilowattstunden je Kilogramm gebildeten Heliums, eine Energie, die genügt, um in Form von Wärme einen See mit einer Fläche von 1 Quadratkilometer und einer Tiefe von etwa 1,5 Metern von 0° bis zum Sieden zu bringen. Die bei der Bildung anderer Kerne frei werdende Atomenergie ist — je Kilogramm berechnet — in allen Fällen ungefähr ebenso groß.

Wir kennen nunmehr *drei denkbare Fälle von Freimachung von Atomenergie.* Wir *wollen* sie einmal übersichtlich zusammenstellen und auch mit der Energiergewinnung aus der Kohle vergleichen:

Prozeß	*Energie je Kilogramm*
Zerstrahlung	25 000 Mill. Kilowattst.
Kernbildung	200 Mill. Kilowattst.
Kernspaltung	25 Mill. Kilowattst.
Kohleverbrennung	8 Kilowattst.

Diese Gegenüberstellung zeigt schlagend die geradezu phantastische Ueberlegenheit der Kernprozesse als Energiequellen gegenüber der Kohle. Schon der am wenigsten ergiebige von ihnen, die Kernspaltung, liefert bei gleicher Stoffmenge etwa das Dreimillionenfache derjenigen Energie, die wir als Wärme aus der Verbrennung von Kohle gewinnen können. Die praktische Ausnutzung der Kernspaltung zur technischen Energiegewinnung ist die jüngste Großtat des menschlichen Erfindungsgeistes. Die ergiebigste Energiequelle, die Zerstrahlung, wird unserem Zugriff wahrscheinlich immer entzogen bleiben, und sie spielt nach unserer heutigen Kenntnis wahrscheinlich auch in der Natur selbst keine wesentliche Rolle. Welche ausschlaggebende Bedeutung aber die Kernbildung als Energiequelle im Weltall und auch für unser eigenes, bescheidenes Dasein spielt, werden wir am Schluß dieses Aufsatzes erfahren. Zunächst sind wir nunmehr gerüstet, um uns mit der Gewinnung von Atomenergie aus der Kernspaltung zu beschäftigen.

9. ATOMARE KETTENREAKTIONEN. Kernspaltungen werden durch Neutronen ausgelöst, und andererseits werden bei jedem Spaltungsvorgang einige Neutronen frei. Man hat sich deshalb nach der Entdeckung der Kernspaltung sehr den Kopf darüber zerbrochen, wie es möglich ist, daß es auf der Erde überhaupt noch Uranvorkommen gibt. Freie Neutronen — durch alle möglichen Strahlungen aus Atomkernen freigemacht — vagabundieren stets und überall umher. Wenn nun ein solcher Umhertreiber irgendwann einmal in einem Uranmineral eine Kernspaltung hervorruft, so sollte man Folgendes erwarten.

Nehmen wir der Einfachheit halber einmal an, bei jedem Spaltungsvorgang würden je zwei Neutronen frei. Diese zwei Neutronen können — so sollte man annehmen — zwei weitere Urankerne spalten und vier Neutronen freimachen, die ihrerseits vier Urankerne spalten und acht Neutronen freimachen sollten, und so fort in der Steigerungsfolge 2, 4, 8, 16, 32 usw., die manchen meiner Leser aus der berühmten Geschichte von den Weizen-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

körnern auf dem Schachbrett wohlbekannt sein wird. Sie wisen auch, daß soviele Körner, wie auf dem 64. Feld liegen müßten, auf der Erde seit der Entstehung des Getreidebaus nie gewachsen sind. Die Ziffern dieser Folge wachsen wahrhaft lawinenartig an. So müßte man auch vermuten, daß ein einziger, zufällig einmal ausgelöster Spaltungsvorgang lawinenartig auf das umgebende Uran übergreifen und es infolge der ungeheuren, aus der Atomenergie schlagartig entstehenden Wärme alsbald in die Luft sprengen sollte.

Chemische Vorgänge ganz ähnlicher Art sind nun schon lange bekannt. Sie spielen sich in jedem *Sprengstoff* ab, und man nennt sie eine *Kettenreaktion.* Es genügt, wenn die chemische Umsetzung eines Sprengstoffes an einer einzigen Stelle ausgelöst wird, damit sie momentan den ganzen vorhandenen Stoff ergreift und ihn zur Detonation bringt. Eine ganz analoge *atomare Kettenreaktion* sollte sich auch in jedem Uranstück abspielen, wenn unsere Überlegungen richtig sind. Uran sollte ein Sprengstoff von unvorstellbarer Gewalt sein. Tatsächlich ist aber natürliches Uran zwar schwach radioaktiv, im übrigen aber völlig harmlos und existiert so schon seit der Erschaffung unserer Erde völlig friedlich. Warum verhält sich das so? Wo ist der Fehler in unserer Ueberlegung? Warum spielt sich nicht in jedem Stück natürlichen Urans, in jedem Uranerz ganz von selbst eine atomare Kettenreaktion ab?

Die Gründe hat man ziemlich bald erkannt. Der wichtigste ist von uns schon erwähnt worden. Nur das seltene leichtere Uranisotop U 235 ist spaltbar, das 140 mal häufigere schwere Isotop U 238 dagegen nicht .Zweitens wird, wie wir ebenfalls bereits erwähnt haben, das U 235 nur durch langsame Neutronen gespalten. Die bei den Spaltungen entstehenden Neutronen sind aber ziemlich schnell und reagieren in diesem Zustande mit dem häufigen U 238, indem sie an ihm die Bildung von Neptunium-Plutonium auslösen (s. o.). Daraus ergibt sich des Rätsels Lösung ohne weiteres: Eine Kettenreaktion kann in dem natürlichen Isotopengemisch des Urans deshalb nicht eintreten, weil die bei zufälligen Kernspaltungen freiwerdenden schnellen Neutronen fast ausnahmslos von den Kernen des U 238 abgefangen werden, ehe sie überhaupt, und zudem in genügend verlangsamte Zustande, einmal wieder einem Kern des U 235 begegnen. Man kann aber ohne weiteres einsehen, daß eine Kettenreaktion nur zustande kommen kann, wenn von den bei einer Spaltung freiwerdenden Neutronen im Durchschnitt allermindestens je eines wieder spaltend wirksam wird. Die Zahl der Neutronen aus jedem Spaltungsvorgang, die durchschnittlich zur Auslösung einer neuen Spaltung gelangt, nennt man den *Multiplikationsfaktor.* In unserem obigen, schematischen Beispiel betrug er 2, und wir haben gesehen, daß er zu einer lawinenartig anwachsenden *explosiven Kettenreaktion* führt. Die untere zulässige Grenze ist der Multiplikationsfaktor 1. In diesem Fall dauert ein einmal eingeleiteter Spaltungsprozeß mit gleichbleibender Stärke an. Es tritt eine *stetige Kettenreaktion* ein. Der Multiplikationsfaktor braucht den Wert 1 nur ganz wenig zu überschreiten, damit die Kettenreaktion — mehr oder weniger stürmisch — lawinenartig anwächst. Ist er kleiner als 1, so stirbt ein irgendwie einmal angefachter Spaltungsherd schnell ab.

Man kann das natürliche Uran mit einem Sprengstoff vergleichen, der in eine 140 mal größere Menge Sand eingebettet ist. Der Sprengstoff ist das U 235, der Sand das U 238. Natürliches Uran ist ebenso harmlos wie ein solcher Sprengstoff.

10. DIE PROBLEMSTELLUNG. Damit ist das bei der *technischen Freimachung von Atomenergie aus der Kernspaltung* gestellte Problem bereits ganz klar. Es handelt sich darum, die bei natürlichem Uran bestehenden Hindernisse für eine Kettenreaktion entweder zu beseitigen oder zu umgehen. Dabei ergeben sich folgende denkbare Möglichkeiten:

1. die Hindernisse zu beseitigen, indem man den Sprengstoff U 235 vom „Sand" U 238 trennt, also *reines* U 235 herstellt;

2. nach *einem anderen ebenfalls spaltbaren Stoff* zu suchen, der bereits rein anfällt;

3. in *natürlichem Uran* eine genügend große Zahl von Neutronen davor zu bewahren, mit dem U 238 zu reagieren.

Weiter ergab sich aber noch:

4. Das Problem der *kritischen Größe.*

Damit hat es folgende Bewandnis. Bei einem gegebenen Uranstück wird der so wichtige Multiplikationsfaktor stets dadurch herabgedrückt, daß die Neutronen sehr durchdringend sind und wenigstens aus den der Oberfläche nahen Bereichen in großer Zahl entweichen. Wie ohne weiteres ersichtlich, wird aber der entweichende Bruchteil um so kleiner sein, je größer das Uranstück ist. Denn die Wahrscheinlichkeit des Entweichens nimmt natürlich mit der Tiefe ab, in der uns das Neutron entsteht. Während wir bisher annehmen konnten, daß jedes beliebig kleine Stück eines reinen, spaltbaren Stoffes ganz von selbst detonieren müsse, wird jetzt klar, daß ein genügend kleines Stück ganz harmlos ist, weil der Multiplikationsfaktor kleiner als 1 ist. Mit wachsender Größe wächst dieser aber auch, und die *kritische Größe* ist diejenige, bei der er den Wert 1 gerade erreicht. Damit sind wir zu der zunächst absurd anmutenden, aber vollauf bestätigten Erkenntnis gekommen, daß *ein Stück reinen U 235, solange es eine bestimmte Größe nicht überschreitet, absolut harmlos ist, aber sofort der furchtbarste Sprengstoff wird, sobald es sie auch nur ein wenig überschreitet.*

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Alle diese Probleme sind tatsächlich gelöst worden, und zwar auf allen oben als denkbar aufgezählten Wegen. Die beiden ersten Wege führen zur *explosiven Kettenreaktion* und damit zur *Atombombe*. Der dritte Weg ermöglicht eine *stetige Kettenreaktion* im natürlichen Uran und führt zur *friedlichen Atomtechnik*.

11. REINE SPRENGSTOFFE. Die Schaffung der Atombombe ist das Ergebnis der gewaltigsten wissenschaftlich-technischen Anstrengung aller Zeiten. Es ist hier nicht der Ort, auf irgendwelche Einzelheiten dieses im Jahre 1941 begonnenen, unter dem Decknamen *Manhattan Projekt* vorzüglich getarnten Unternehmens näher einzugehen. Es sei nur gesagt, daß es sich dabei um eine hervorragend organisierte Zusammenarbeit von teilweise weltbekannten Forschern, vor allem aus den U. S. A., aus Großbritannien und Kanada, und führenden Männern der Technik gehandelt hat, die durch einen ganz außerordentlich finanziellen Aufwand, aber nicht minder durch einen unerhörten Wagemut bei völlig ungewissem Erfolg ermöglicht wurde.

Der Schwerpunkt der rein wissenschaftlichen Forschungsarbeiten lag im Argonne-Laboratorium in Chicago. Da keine Zeit verloren werden durfte, wurde schon sehr bald nach Beginn der Forschungsarbeiten — von deren Erfolg man vorweg noch nichts kannte — mit der Errichtung einer riesigen Fabrikanlage im Staate Tennessee und einer besonderen Fabrik für die Konstruktion der Atombombe selbst im Staate Neu-Mexiko begonnen. Alle technischen Vorbereitungen konnten nur auf gut Glück erfolgen. Dieses ist dann aber den beteiligten Forschern auch nicht versagt geblieben.

Natürlich war das Endziel aller dieser Bemühungen zunächst einzig und allein die Atombombe und der dazu unbedingt nötige reine Sprengstoff. Deshalb wurde zunächst der erste der oben erwähnten Wege beschritten, die *Herstellung von reinem Uran 235* durch dessen Trennung von seinem Isotop Uran 238. Da diese beiden Atomarten sich als Angehörige des gleichen Elementes chemisch völlig identisch Verhalten, so kann eine solche *Isotopentrennung* nicht mit chemischen Verfahren geschehen. Doch ist in den letzten 15 Jahren eine ganze Reihe von physikalischen und physikalisch-chemischen Verfahren entwickelt worden. Mittels solcher Verfahren ist es tatsächlich gelungen, reines U 235 in den für die Atombombe erforderlichen Mengen herzustellen.

Aber auch der zweite Weg wurde beschritten. Der dänische Physiker Niels Bohr hatte bereits vorausgesagt, daß das Transuran Plutonium wahrscheinlich auch spaltbar seine werde. Das bestätigte sich, und man ging daran, *Plutonium künstlich zu erzeugen*, und zwar aus U 238 über Neptunium, mittels der Reaktionsfolge, die wir bereits beschrieben haben, und natürlich in technischen Mengen. Wie das geschieht, werden wir alsbald mitteilen.

Vorher sei nur noch erwähnt, daß auch das anfänglich sehr dunkle Problem der *kritischen Größe* sich schließlich befriedigend löste. Anfänglich wußte man kaum, ob sie nicht für die Zwecke der Atombombe vielleicht allzu groß oder allzu klein sein werde. Aber es erwies sich schließlich alles als günstig. Die kritische Größe dürfte — Genaues ist darüber nicht bekanntgegeben — mit einigen Kilogramm U 235 oder Plutonium erreicht sein, genug, um verheerende Wirkungen zu entfalten, und nicht zu viel für ein Flugzeug.

12. DIE URANBATTERIE. Es wirkt wie ein versöhnendes Moment, daß der Weg zum Plutonium und damit zur Atombombe die Schaffung einer Vorrichtung notwendig machte, deren Grundprinzip ohne weiteres die Gewinnung von Atomenergie für friedliche Zwecke ermöglicht. Denn hier mußte der dritte der oben genannten Wege beschritten werden: die *Hervorrufung einer stetigen Kettenreaktion in natürlichem Uran.* Plutonium entsteht aus dem häufigen U 238 durch Beschuß mit Neutronen. Um es in technischen Mengen zu gewinnen, muß man also natürliches Uran einer höchst intensiven, stetigen Neutronenstrahlung aussetzen. Das kann nur dadurch geschehen, daß man eine stetige Kettenreaktion aufrecht erhält, die laufend Neutronen in großer Zahl liefert.

Die einer solchen Kettenreaktion im natürlichen Uran entgegenstehenden Hindernisse wurden durch die Schaffung der *Uranbatterie* (englisch *„pile"*) aus dem Wege geräumt. Sie ist ein mehrere Kubikmeter großer Klotz, der aus viel kleineren, in sehr reinen Kohlenstoff (Graphit), den sogenannten Moderator, eingebetteten Stücken reinen Uranmetalls aufgebaut ist. Mit dieser Konstruktion wird folgendes erreicht. Die Uranstücke sind so klein, daß der größte Teil der in ihnen durch Kernspaltungen frei werdenden schnellen Neutronen, ohne mit Kernen des U 238 zu reagieren, in den Graphit gelangt, mit dem sie nicht reagieren. Hier werden sie durch Zusammenstöße mit den Kohlenstoffkernen ziemlich schnell auf eine so kleine Geschwindigkeit abgebremst, daß sie, wenn sie zufällig wieder in ein Uranstück zurückkehren, gegen eine Reaktion mit dem U 238 und eine Abfangung durch dessen Kerne gefeit sind, also nur noch Kerne des U 235 spalten können. Natürlich hat auch eine solche Batterie eine bestimmte kritische Größe.

Auf diese Weise wurde in Chicago im Jahre 1942 die erste Probebatterie Stück für Stück aufgebaut, und an einem Tage im Dezember, als sie die ungefähr abgeschätzte kritische Größße noch nicht einmal ganz erreicht hatte, zeigten die eingebauten Meßgeräte das nahe bevorstehende Anlaufen einer Kettenreaktion an. Der Multiplikationsfaktor näherte sich dem kritischen Grenzwert 1. Es bedurfte

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

nur noch einer geringen Vergrößerung, und er war erreicht! Ein großer, aber auch ein banger Augenblick! Denn nun hieß es, die Kettenreaktion in Schranken halten, daß sie nicht lawinenartig ausbrach und unsägliches Unheil anrichtete. Doch dafür war vorgesorgt. In der Batterie waren Kanäle ausgespart, in die Stäbe aus Cadmium mehr oder weniger tief eingesenkt werden konnten. Cadmiumkerne schlucken Neutronen sehr begierig. So konnte durch mehr oder weniger tiefes Einschieben der Stäbe die Zahl der spaltend wirksam werdenden Neutronen geregelt, der Multiplikationsfaktor 1 genau eingehalten werden.

Der erste große Wurf war gelungen! Die an jenem Dezembertage anwesenden Eingeweihten waren die Zeugen des ewig denkwürdigen Augenblicks, an dem es zum erstenmal gelang, *Atomenergie in technischen Ausmaßen* aus Atomkernen zu entbinden. Das *Zeitalter der Atomenergie* war eingeläutet! Ob zum Guten oder Bösen? Diese bange Frage mag den Augenzeugen sehr schwer auf der Seele gelegen haben. Denn sie waren bisher Forscher nur um der reinen Erkenntnis willen gewesen, und was sie hier nun geschaffen hatten, war zunächst bestimmt, Tod und Vernichtung in furchtbarstem Ausmaß zu säen. Man weiß von manchem, der an dieser Seelenlast sehr schwer getragen hat.

Alsbald ging man daran, im Staate Washington ein Werk mit zunächst drei Uranbatterien zur Erzeugung von Plutonium zu errichten. Sie waren mit einem Röhrensystem versehen, durch das Stäbe natürlichen metallischen Urans langsam hindurchgeschoben und der Neutronenstrahlung der Batterie ausgesetzt wurden, so daß sich ein Bruchteil des U 238 über Neptunium in Plutonium verwandelte. Dieses konnte dann, da es ein vom Uran verschiedenes Element mit anderen chemischen Eigenschaften ist, in einer anschließenden Trennanlage chemisch vom Uran getrennt werden.

Allerdings gab es dabei noch verschiedene harte technische Nüsse zu knacken. In einer Uranbatterie wird ja laufend ein ungeheurer Betrag an Atomenergie in Form von Wärme frei, auf die es hier garnicht abgesehen ist, je Kilogramm gespaltenen U 235 nicht weniger als etwa 25 Millionen Kilowattstunden. Wir haben schon gesagt, wieviel Wasser man damit zum Sieden bringen kann. Hier war alle diese kostbare Energie nichts als lästiger Abfall, und man mußte sie mit großen Kosten in das Wasser eines nahen Flusses ableiten. Ferner entsteht je Kilogramm gespaltenen Urans 1 Kilogramm an hoch radioaktiven, lebensgefährdenden Spaltprodukten, mit denen sich die Batterie mehr und mehr anreichert. Deshalb mußte die gesamte Anlage einschließlich der Trennanlage in sehr dicke Betonwände eingebaut werden und vollautomatisch arbeiten. Das sind aber nur die augenfälligsten technischen Probleme.

13. DIE ATOMBOMBE. Alle irgend wesentlichen Einzelheiten der Atombombe sind heute noch tiefstes wohlbehütetes Geheimnis. Wir wollen deshalb hier nur eine, natürlich der Oeffentlichkeit bekannt gegebene Einzelheit erwähnen, nämlich die Zündung der Bombe im Augenblick des Einsatzes. Die Menge des Sprengstoffes muß natürlich so groß sein, daß sie die kritische Größe zumindest erreicht. Doch darf der Sprengstoff vor dem Augenblick des Einsatzes nur in Stücken von unterkritischer Größe in der Bombe anwesend sein, da er ja sonst sofort detonieren würde, weil es überall und immer vagabundierende Neutronen gibt. Gesetzt den Fall, daß die vereinigte Sprengladung zwischen der einfachen und der doppelten kritischen Größe liegt, so muß sie in zwei Stücke von unterkritischer Größe unterteilt sein. Von diesen wird dann im Moment des Einsatzes das eine mittels einer Art von eingebauter Pistole gegen das andere geschossen, so daß das Ganze nunmehr überkritische Größe hat und sofort detoniert.

Man vergegenwärtige sich noch einmal, daß der ganze ungeheure Aufwand, der zur Schaffung der Atombombe führte, gewagt werden mußte, ohne daß man sich durch Versuche im Kleinen davon vergewissern konnte, ob er nicht ein Mißerfolg sein werde. Unterhalb der kritischen Größe geht es eben nicht. Wahrscheinlich überschritt der Sprengstoff der ersten Atombomben diese Größe garnicht wesentlich, und ihre furchtbare Wirkung ist bekannt. Nur die erste, fertige Atombombe konnte endgültig erweisen, ob sich der ganze Aufwand wirklich gelohnt hatte. So wurde der Versuch mit der *ersten Probebombe,* der im Frühsommer des Jahres 1945 in einer einsamen Gegend des Staates Neu-Mexiko vor sich ging, von den Beteiligten mit ungeheurer Spannung erwartet. Die Bombe war an der Spitze eines hohen eisernen Turmes aufgehängt. In einer Entfernung von mehreren Kilometern erwarteten die Anwesenden in sicheren Unterständen atemlos den großen Augenblick der Fernzündung. Als er gekommen war, erhellte ein greller Lichtblitz, weit heller als die Sonne weithin das Land: dann folgte eine heftige Druckwelle und ein ohrenbetäubendes Krachen. Eine riesige Wolke, in der es hier und da noch einmal aufblitzte, hob sich mehrere tausend Meter hoch gen Himmel. Die Bombe hatte ihre Schuldigkeit getan! Als man dann den Ort der Detonation betrat, fand man dort nur einen gewaltigen Sprengtrichter. Von dem Turm hat man nie ein Stückchen mehr gesehen: er war restlos verdampft.

Es folgte der Einsatz der Bomben gegen die japanischen Städte Hirosima und Nagaski, die das schnelle Ende des zweiten Weltkrieges herbeiführten. Ihre furchtbaren Wirkungen sind durch viele Schilderungen und Bilder in Zeitungen und Zeitschriften aller Welt bekannt. Sie beruhen auf mehreren Ursachen. Am auffälligsten sind natürlich ihre ungeheure Sprengwirkung und die furcht-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

baren Verwüstungen, welche die von der Bombe verursachte Druckwelle im Bereich ganzer Stadtviertel anrichtet. Nicht minder furchtbar ist aber die Wirkung der durch die Detonation in weitem Umkreise verstreuten und in der Luft schwebenden hochradioaktiven Spaltprodukte, welche das ganze betroffene Gebiet noch monatelang — bis die Radioaktivität abgeklungen ist — verseuchen, und deren Strahlungen tödliche oder zumindest die Gesundheit auf das schwerste schädigende Wirkungen auf alle Lebewesen haben.

Allgemein bekannt sind ferner die in der Folge ausgeführten Versuche bei dem Atoll Bikini im Stillen Ozean mit den seit 1945 natürlich ständig verbesserten Bomben. Es scheint, daß diese Versuche den Erwartungen durchaus entsprochen und wichtige Ergebnisse gehabt haben. Der riesige Wolkenpilz, der sich aus dem Meere erhebt, und den wohl alle meine Leser aus Abbildungen kennen, besteht im Wesentlichen aus Wasserdampf, da die Bombe das Wasser bis in sehr große Tiefe zu explosionsartigem Sieden bringt. Wieviel Wasser schon 1 Kilogramm des Sprengstoffes zum Sieden bringen kann, haben wir ja schon erwähnt.

14. FRIEDLICHE ATOMTECHNIK. Wir haben bereits von der ungeheuren Energievergeudung in den lediglich zur Erzeugung von Plutonium dienenden ersten Uranbatterien gesprochen. Es mag für die Ingenieure eine reichlich bittere Aufgabe gewesen sein, den täglich anfallenden kostbaren Schatz an Wärme durch Ableitung in einen Fluß einfach zu vernichten, statt ihn einer technischen Verwendung zuzuführen. Dazu war damals keine Zeit übrig. Aber es war natürlich alsbald klar, daß auf das der Uranbatterie zugrunde liegende Prinzip eine völlig neue Technik gegründet werden könne: *die friedliche Atomtechnik der Zukunft.* Es mußten nur die — natürlich vielfach neuartigen — Wege gefunden werden, um sich der ungeheuren, in einer Uranbatterie anfallenden Wärme zu bemächtigen und sie zu technischen Zwecken zum Wohl der Menschheit auszunutzen. Daneben kann jede Batterie ohne weiteres auch das kostbare Plutonium erzeugen — jetzt sozusagen als Nebenprodukt mit dem Vorteil einer Verbilligung der erzeugten Energie. Denn wahrscheinlich wird das Plutonium auch in der friedlichen Technik bald eine wichtige Rolle spielen.

In den U S A ist man schon heute am Werke, große, mit Atomenergie betriebene elektrische Kraftwerke zu bauen, die ganze Staaten mit Energie versorgen, und andere Länder werden wohl bald folgen. Es heißt, daß die Kosten dieser Energie heute nur noch wenig über denen der mit Kohlen erzeugten elektrischen Energie liegen, und daß man ihr weiteres Sinken erwartet. Natürlich ist die Atomenergie schon wegen des Problems der kritischen Größe, nur für ganz ausgesprochenen Großbetrieb geeignet. Sie mag aber auch in der Raketentechnik angewandt werden können, und vielleicht liegt hierin die derzeit einzige Möglichkeit zur Schaffung von Weltraumraketen.

Eine weltweite Einführung der Atomenergie in die Technik würde sich wohl hauptsächlich in einer weitgehenden Verdrängung der Kohle als Energiequelle und einer außerordentlichen Ausweitung der Elektrizitätswirtschaft auswirken. Da dadurch das Los der werktätigen Menschheit, die von Ruß, Qualm und Schmutz weitgehend erlöst werden würde, wahrscheinlich erheblich freundlicher und leichter werden würde, so stehen wir hier auch vor einem sehr wichtigen sozialen Problem, bei dem allerdings auch gewisse Sorgen nicht fehlen. Denn ein weitgehender Wegfall der Kohle muß notwendig sehr starke Umschichtungen im Arbeitseinsatz mit sich bringen. Man denke nur an den Bergbau, den großen Anteil der Kohle am Transportwesen zu Wasser und zu Lande und anderes mehr. Die künftige Atomtechnik wird wahrscheinlich überhaupt mit erheblich weniger Hilfskräften auskommen. Sie wird weitgehend vollautomatisch arbeiten müssen und der Uranbergbau sowie die chemischen Werke, die aus dem Uranerz das Uranmetall herstellen, die für diese Stoffe erforderlichen Transportmittel usw. werden nur einen Bruchteil der Kräfte aufnehmen können, die durch den Wegfall der Kohle arbeitslos werden.

Die *natürlichen Uranvorkommen* — in Europa im Erzgebirge, in Amerika vor allem in Kanada, sowie an einigen anderen Orten — sind verglichen mit den Kohlevorkommen nur sehr klein. Dafür ist aber das Uran als Energiequelle ganz außerordentlich viel ergiebiger als die Kohle. Wahrscheinlich wird das jetzt geweckte Interesse am Uran noch neue Vorkommen entdecken. Das Zeitalter der Kohle wird in einigen hundert Jahren infolge Erschöpfung der abbaufähigen Vorkommen sein Ende finden. Auf wie lange Sicht die Uranvorkommen ausreichen werden, um den Energiehunger der Menschheit zu stillen, kann man heute noch nicht sagen.

15. ATOMENERGIE HEIZT DIE SONNE UND DIE STERNE. Haben meine Leser sich schon einmal klar gemacht, daß wir jede Art von Energie, die die Menschen bisher in ihren Dienst gespannt haben, nur der Sonne und ihrer Strahlung verdanken? Es verhält sich wirklich so. Es ist die von der Sonnenstrahlung erzeugte Wärme, die das Wetter macht. Sie allein ruft die Winde hervor, die unsere Windmühlen und Schiffe treiben. Sie läßt Wasser verdunsten, so daß es emporsteigt, als Regen herabfällt und von den Höhen zu Tal fließend, Mühlen und Kraftwerke treibt. Aber auch die Wärme, die wir durch Verbrennung von Holz, Kohle oder Erdöl gewinnen, ist nichts als aufgespeicherte Energie der Sonnenstrahlung. Alle Pflanzen verdanken die Energie, die sie zum Wachsen und Gedeihen brauchen, nur ihrer Fähigkeit, Sonnenstrahlung zu schlucken und die in ihr enthaltene Energie in chemische Energie zu ver-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

wandeln. Die pflanzenfressenden Tiere nehmen die für ihr Leben nötige Energie aus den Pflanzen, die Fleischfresser aus den von ihnen verzehrten Pflanzenfressern. Und so verhält es sich auch mit uns selbst. Die Kohle aber ist aus Pflanzenresten, das Erdöl aus Tierleichen der grauen Vorzeit entstanden, und so stammt auch alles, was wir an Energie aus ihnen abzapfen können, letztlich aus der Sonnenstrahlung.

Aber auch deren Energie stammt nicht aus nichts, sondern muß aus irgend einer schier unerschöpflichen Quelle fließen, und das gilt nicht nur für unsere Sonne, sondern ebenso für die Billionen anderen Sonnen im Weltall, für alle Fixsterne. Wie bringen sie es fertig, tausende von Jahrmillionen — denn so alt sind die meisten von ihnen sicher — in fast unveränderlicher Stärke Energie auszustrahlen?

Das blieb lange eines der größten Rätsel der Physik der Sterne. Eine Energiequelle von so ausbündiger Ergiebigkeit lag bis vor etwa zwei Jahrzehnten völlig außerhalb des Bereichs physikalischer Erfahrung, bis man die einzigartige Ergiebigkeit von Kernumwandlungsprozessen kennen lernte. Von da an stand fest: Die Sonne und die Sterne können einzig und allein mit Atomenergie geheizt sein. Die von ihnen ausgestrahlte Energie kann nur aus irgendwelchen Kernreaktionen stammen. Zunächst hat man wohl daran gedacht, daß im Inneren der Sterne Zerstrahlungsvorgänge vor sich gehen könnten, durch die sich der Sternenstoff allmählich ganz in Strahlung auflöst. Dann aber hat man erkannt, daß als Quelle der Sternenwärme und damit der Sonnen- und Sternenstrahlung einzig die *Bildung von Atomkernen aus ihren Bausteinen* in Frage kommt. Auf Grund sehr scharfsinniger Ueberlegungen ist dann vor allem Bethe zu dem Ergebnis gekommen, daß die von uns bereits ausführlich behandelte *Bildung von Heliumkernen* aus 2 Protonen und 2 Neutronen zumindest ganz überwiegend in Frage kommt. Wir können diesen sogenannten Bethe-Prozeß wie er sich ohne Zweifel im tiefsten Inneren der Sonne und der übrigen Sterne — bei einer Temperatur von 10 bis 20 Millionen Grad — abspielt, hier nur in großen allgemeinen Zügen beschreiben.

Voraussetzung ist, daß Protonen in großer Menge vorhanden sind. Man kann mit Sicherheit feststellen, daß tatsächlich die meisten Sterne, auch die Sonne, zu einem großen Teil aus Protonen bestehen. Da sich Protonen, wie wir schon gesagt haben, von selbst in Neutronen verwandeln können, so ist damit auch für diese gesorgt. Nun können sich aber nicht etwa 2 Protonen und 2 Neutronen so ohne weiteres zu einem Heliumkern vereinigen. Sie brauchen dazu einen Vermittler, einen Atomkern, in dem sie sich eins nach dem andern einfinden können — und in dem auch erst die Verwandlung von 2 Protonen in 2 Neutronen vor sich geht — um sich erst dann, wenn sie alle vier beisammen sind, zu einem Heliumkern zu vereinigen, den der Wirtskern alsdann ausschleudert. Dabei wird die außerordentliche Energie frei, die wir als Bindungsenergie des Heliumkerns kennen gelernt haben, und die sich alsbald in Wärme verwandelt. Als Vermittler, als Wirtskerne wirken Kohlenstoffkerne, die garnicht in sehr großer Zahl vorhanden zu sein brauchen, weil sie nur als sogenannte Katalysatoren wirken. Sie gehen aus dem ganzen Prozeß schließlich unverändert hervor und stehen alsbald für einen neuen Prozeß zur Verfügung. Man kann berechnen, daß diese Energiequelle genügt, um der Sonne und den übrigen Sternen eine unverminderte Strahlung über eine Zeitspanne zu sichern, welche erheblich größer ist als das Alter von einigen 1000 Millionen Jahren, das man ihnen auf Grund sehr zuverlässiger Ueberlegungen zubilligen muß.

Es gehört also heute zum durchaus gesicherten Bestande unseres Wissens, daß *die Sonne und alle Fixsterne mit Atomenergie geheizt* werden. So ist diese auch die ursprüngliche Quelle jeglicher Energie, die alles Leben auf unserer Erde und schließlich alle Technik, mit der der Mensch sich das Leben leichter zu machen versucht, letzten Endes stammt.

*

In unseren Tagen geht nun der Mensch daran, unmittelbar aus dieser Quelle von wunderbarster Ergiebigkeit zu schöpfen. Liegt es nicht nahe, ihn dem Prometheus der griechischen Sage zu vergleichen, der den Göttern das Feuer stahl, um es den Menschen zu schenken, den Göttern, die sich das Feuer allein vorbehalten hatten? Es hat schon seine Berechtigung, wenn man den Griff nach der Atomenergie in mancher Hinsicht als einen Schritt ansieht, dem in der ganzen Vorgeschichte der Menschheit einzig der Griff nach dem Feuer ebenbürtig an die Seite zu stellen ist. Aber damit erhebt sich alsbald eine sehr ernste, mahnende Frage. Den Prometheus straften für seine verwegene Tat die Götter: an einen Bergfelsen angeschmiedet, mußte er die ewige, namenlose Pein erdulden, daß ein Geier ihm die täglich neu wachsende Leber aus dem lebendigen Fleisch fraß. Werden die Götter den Menschen auch strafen, wenn er heute verwegen nach der Atomenergie greift, die bisher den ewigen Sternen allein vorbehalten war?

Im Jahre 1934 schrieb der große englische Forscher Sir A. S. Eddington in seinem Buch „New Pathways in Science" die prophetischen Worte:

„Ich habe die praktische Nutzbarmachung inneratomarer Energie eine trügerische Hoffnung genannt, die zu ermutigen Unrecht wäre: aber bei dem jetzigen Zustand der Welt ist sie eher eine Drohung, die man nicht verkleinern darf, wenn man nicht eine schwere Verantwortung auf sich laden will. Man kann nicht leugnen, daß für eine menschliche Gesellschaft, die Mangel schaffen muß,

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

die Ueberfluß ein Unglück ist, und für die unerschöpfliche Energie Möglichkeiten für Krieg und Zerstörung bedeutete, daß für eine solche menschliche Gesellschaft eine dunkle Wolke am fernen Horizont erscheint, obgleich sie vorläufig noch um ihre Glieder vor Hungersnot zu bewahren, für nicht größer ist als eines Menschen Hand."

Nur elf Jahre später fiel die erste Atombombe! Heute bedroht sie die Menschheit mit Vernichtung in furchtbarster Gestalt. Wird die Menschheit, um zu überleben, mit ihren Wohnungen, ihren Arbeitsstätten unter die Erde flüchten müssen? Oder wird schon vorher ein großer Teil der Kulturmenschheit überhaupt vernichtet sein?

Die Entscheidung ist in des Menschen eigene Hand gegeben. Das Rad der Entwicklung kann er zwar nicht zurückdrehen: die Atombombe ist Wirklichkeit und — wenigstens als Möglichkeit — nie wieder aus der Welt zu schaffen. Aber auch eine so furchtbare Drohung kann der Mensch zum Segen machen, wenn sie alle Völker dazu veranlaßt, von nun an endgültig auf den Krieg als Mittel der Machtpolitik zu verzichten und ihre unvermeidlichen Interessenkonflikte nur noch im Geiste echter Humanität zu schlichten. Nur dann besteht auch Hoffnung, daß eine friedliche Atomtechnik sich weltweit wird entfalten und der Menschheit ihren reichen Segen wird spenden können. Uns, die wir heute leben, ist diese Entscheidung — eine Entscheidung über die ganze Zukunft der menschlichen Gesellschaft — auf die Seele gelegt. An uns wird es liegen, ob uns die Nachwelt segnen oder verfluchen wird. Noch nie stand die Menschheit an einem solchen Scheidewege.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R[redacted]

25X1A

CPYRGHT

Sonderdruck aus der Zeitschrift „DER WEG", Monatshefte zur Kulturpflege und zum Aufbau, Heft 1 — 1949, Buenos Aires, Casilla de Correo 2398.

EIN DEUTSCHER BRIEF:

WAS DENKEN WIR UNS DABEI?

Es wäre nicht das deutsche Volk, wenn sich sein politisches Denken auf einen einzigen Leisten spannen ließe. Man hat sich in den letzten Jahren damit nicht genug tun können, die geistige Einebnung der Deutschen infolge der Erziehung im Dritten Reich und ihre nationale Selbstsucht zu behaupten. Wie falsch das ist, lehren Vergleiche mit anderen Völkern. Auch in der Zeit strafffter Steuerung des öffentlichen Lebens war das deutsche Volk weit davon entfernt, seine politischen Abneigungen etwa in der Art der Holländer, Tschechen oder Dänen zu äußern, die auf der Straße Deutschsprechende noch heute mitunter anfeinden. Ein solcher Nationalismus, das fragwürdige Merkmal kleiner Staaten, steht in Wechselbeziehung zu deren schöpferischer Begrenztheit.

Die deutsche Geschichte erhielt — nehmt alles in allem — ihren großen Sinn dadurch, daß sie führend oder wenigstens stellvertretend für das Abendland ablief. Dies gilt nicht bloß für das frühe Kaisertum; es waltet auch in den späteren Jahrhunderten dieselbe verantwortungsvolle Weite und Gestaltungsfähigkeit; man denke da nur an die langen Zeiträume, als Wien seine europäischen Verflechtungen mit denen des Reichs, dessen Hauptstadt es war, zu verbinden wußte, ja eher diese vernachlässigte als jene; man denke ferner an Bismarcks Politik nach 1871. Das Reichhafte und Abendländische in der deutschen Volksanlage kam auch nach 1933 zum Ausdruck. Beweise dafür liefern viele, obschon nicht alle nationalsozialistischen Zielsetzungen und Taten; man darf freilich die Maßlosigkeit der angewandten Mittel nicht verschweigen, auch nicht die zahllosen ideologischen Verranntheiten und jenen plebejischen Ungeist unseres Jahrhunderts, der sich in allen Massenparteien breitmacht und in der nationalsozialistischen ebenso hervortrat. Diese Erscheinungen verursachten den Zusammenbruch, nicht aber ein den Deutschen vorgeworfener bösartiger Nationalismus, denn den trifft man weit öfter bei den anderen Völkern, die damit an der gesamteuropäischen Tragödie ihr gerüttelt Maß Schuld mittragen. Allein, auch Hitler und seine Helfer glaubten, was wieder gegen die Enge des deutschen Nationalgefühls spricht, nicht bloß den Deutschen, sondern einer europäischen Neuordnung zu nützen, ein Irrtum, denn deutsche und abendländische Zwecke erfordern Mittel, die ihnen gemäß sind. Seine ausländischen Gegner hatten überhaupt keine europäische Konzeption. Das beweist die Gegenwart. Ihnen, soweit sie wirkliche Macht haben, ist Europa keine Urbindung; sie sind nicht Europäer. Darum war Hitlers Niederlage gleichbedeutend mit der europäischen Verstümmelung. Die ungeheuere Aufopferung der Deutschen im Kriege ist deshalb keine bloß national zu wertende Tat.

Nach dem Zusammenbruch wurden Rundfunk und Presse Leuten überantwortet, die den Besatzungsbehörden „genehm" sein mußten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen reden sie noch heute, was man zu hören bekommt, und schreiben, was die Blätter bringen. Die staatsführenden Männer, soweit von Staat und Führung gesprochen werden kann, wurden auf dieselbe Weise ausgesiebt. Gegen den Willen der Besatzung säße keiner im Amt. Wieder also sind die staatlichen Handlungen von Personen und Kräften abhängig, deren Kontrolle durch das Volk eine fromme Einbildung ist. Der Unterschied gegen früher besteht darin, daß heute Glauben und Willen des Volkes von seinen „Führern" nicht wachgerufen werden. „Deutschland über alles" sang es einst begeistert mit, wenn ein Führer, gleichgültig wie er beschaffen war, die Hymne anstimmte, die auch jetzt nicht weniger Sänger fände, aber kein Minister stimmt sie an. „Ostzone" oder „Westzone über alles" zu singen, wäre freilich nur ein Witz.

Neulich beschloß der bayrische Landtag eine Untersuchung der an den Volksdeutschen nach 1945 begangenen Greuel. In der Aussprache verloren etliche Sozialdemokraten plötzlich den Kopf und schrien, in KZ-Lagern habe es auch Gewalttaten gegeben, worauf die fünf Vertreter des „Deutschen Blocks" Bemerkungen machten. Da brüllte der Oberbürgermeister sie an: „Wart's Ihr im Kazett?" Sie entgegneten, sie seien an der Front gewesen,

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

was ja als keine unwürdige Lebensversicherung angesehen werden kann. Oberbürgermeister Wimmer donnerte hierauf: „Dann halt's Euer Maul!"

Abgesehen vom SA-Ton des SPD-Häuptlings ist der Vorfall bezeichnend für alles, was seit drei Jahren in Deutschland in der öffentlichen Aeußerung unantastbar sein muß. Vor etlichen Tausenden, die im KZ waren, halten 66 Millionen das Maul; wohlgemerkt in Presse und Rundfunk.

Die Tagesschreiberei macht den Eindruck, als schritte ein Mann rückwärts bergab, denn es geht ja bergab, und schimpfte ununterbrochen darüber, daß auf dem Gipfel, den er seit Jahren verließ, Steinbrocken lagen. Dabei hat der Krebsgängige den Pfad längst verloren, tappt im Nebel, kurz: alles ist schauderhaft, aber er achtet es nicht, er flucht aufs Gewesene.

Das Volk schenkte diesen Bekundungen anfangs Gehör. Man hätte es mit wenigen Taten der Großmut in leidenschaftliche Demokraten verwandeln können; es war dazu bereit; aber jene wortlauten Demokraten betrugen sich undemokratisch. Da verlor es allmählich den Geschmack an derartigen Tönen. Es lebt ja und sieht, was geschieht. Es vergleicht, was war und ist. Man wiederholt ihm endlos, sein Jammer sei die Folge früherer Verfehlungen. Gut, denkt es, laß sehen, was jene Gutes tun, die schon damals das Schlimme erkannt haben wollen. Und es denkt: zog die Welt wirklich der Menschlichkeit wegen wider uns zu Feld, so laß sehen, mit welchen Menschlichkeiten sie uns jetzt beschämt. Die Ergebnisse des Nachdenkens sind von Maas bis Memel gleich, denn die Sieger offenbaren ihre Ziele, indem sie sie durchführen. Aha, denkt das Volk, deshalb zoget ihr ins Feld; sagte man uns das nicht schon früher? Wir hatten es nicht ganz wörtlich genommen, Goebbels hielt sich nicht immer genau an die Wahrheit. Nun sahen wir Demontagen, Vertreibung von 15 Millionen, Ermordung von über vier Millionen Ostdeutschen, sehen die Ruinen der Bombennächte, kennen ihre Opfer, sahen die Lager, die neuen, sehen das Elend, die Teilung des Reichs, Korruption und Unordnung; das sind überwältigende Menschlichkeiten, die wir bisher nicht gekannt haben. Belauscht man hundert Tage lang auf Zügen das Volk, nie wird ein halber Satz zur Verteidigung der Besieger geäußert.

Niemand widerspricht, wenn jemand erklärt, die deutschen Vergehen und Fehler seien großzügig von anderen überboten worden; die Rechnung sei quitt, die Waage neige sich schon lang nach der Gegenseite; die Welt heuchele; die Urursache alles Uebels stecke in Vorgängen und Zielen, die dem Nationalsozialismus vorangehen, stecke schon im Versailler Friedensvertrag von 1919; doch wer schreibt das heutzutage so klar, wie es überall gedacht wird? Keine Zeitung! Also denkt man sich sein Teil, wenn man sie liest. Früher dachte man weniger. Es ging einem auch nicht so schlecht, daß man so viel nachdenken mußte.

Hätten die Zeitungen in den drei letzten Jahren nicht so manisch jederzeit, auf den kleinsten Anlaß hin, das Gewesene beschuldigt, so wäre die Umerziehung des Volks zur Ernüchterung gegenüber den Schlagwörtern der Gegenwart nicht so glänzend gelungen. Hätten sie Wahrheitsliebe besessen, zum Beispiel zu sagen, daß Deutschland seit 1919 unwürdig, ungerecht und räuberisch behandelt wurde, oder daß die Vereinigung deutscher Gebiete natürliche Vorgänge waren, obschon die Art der Durchführung falsch gewesen sein mag, hätten sie die Greuel, die man eben erlebte, gebrandmarkt, hätten sie nur einen stärkenden Ton echter Volksliebe hören, eine Gebärde des Eintretens für die handgreiflichsten nationalen Rechte sehen lassen, ein treuer Anhang wäre ihnen gewiß gewesen. Aber ihre Befangenheit war zu groß. Sie folgten der Generallinie: alles Böse, das geschieht, ist entschuldigt, denn, was es auch sei, Hitler ist schuld daran.

Nichts besseres hätte zur Selbstbesinnung des Volkes erdacht werden können als diese Presse, die vom politischen Haß der Emigranten oder solcher, die es gewesen sein möchten, troff; nichts besseres, als daß die wesentlichen Vertreter von Kunst und Dichtung jahrelang schweigen mußten, außer vier oder fünf peinlich einsam flackernden Sternen, um die sich Schwärme von Dilettanten drehten, die haufenweise inzwischen erloschen; jedes Vortreten eines der bekannten Meister aus der ihm aufgezwungenen Schweigezeit wird neue Massen von Nichtskönnern verscheuchen; nichts besseres konnte ersonnen werden zur Volksbesinnung als die Ueberflutung der Bühnen, der Kinos, der Buchhandlungen mit fremder Ware; nun konnte man den Reichtum der Welt betrachten; durchaus nicht alles entsprach der Reklame, und bald war die Ankündigung eines deutschen Films eine Gewähr für alle Häuser, während sie sonst nicht halb so gut besucht werden.

Noch etwas kam dazu. Die Hauptanklage gegen das Dritte Reich lautet, es habe gegen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

die Menschlichkeit gehandelt, besonders in den KZ-Lagern, den Sammelstätten für politische Sünder, noch mehr jedoch für unverbesserliche Verbrecher. Nun gibt es zahllose Deutsche, die niemand kannten, der im KZ-Lager saß; nur nach dem Zusammenbruch lernten sie vielleicht solche Leute kennen, selten zur Freude; aber es gibt unter drei Deutschen kaum zwei, die nicht unter die Entnazifizierung fielen, und keinen, der nicht Dutzende anständigster Menschen wüßte, die man „säuberte". Die hierfür gemachten Gesetze nannten sich Befreiungsgesetze. Das Volk, das auf die Errichtung der KZ-Lager einst keinen Einfluß hatte, die Nationalsozialisten, die im Rahmen einer autoritär geführten Partei ohne Möglichkeit waren, ihre Oberen zu kontrollieren, wurden jetzt deswegen schuldig erklärt, aber die neuaufgelebten demokratischen Parteien, besonders die dabei maßgebende, die sozialistische, bei denen jedes Mitglied mitreden darf, bejahten nicht nur die neuen Lager, Rechtsbeschränkungen und Enteignungen, sie durchschnüffelten ausnahmslos alle Erwachsenen nach einstigen Worten, ja Gedanken, und auf der Strecke blieben tausendfach mehr Leute liegen als unter dem nationalsozialistischen Regime. Geschah die „Säuberung" auf Weisung der Besieger? Gewiß! Rechtfertigt das vor dem Volk ihre deutschen Vollstrecker, die Gesetzesschöpfer, die Minister, die Abgeordneten und Spruchkammermitglieder oder gar die Denunzianten? Im Gegenteil! Sind die Nationalsozialisten schuldig für Missetaten einzelner ihrer Anhänger, so sind die jetzigen Parteien, die vom ersten Augenblick her in dieser Sache gegen den Volkswillen handelten, an noch viel zahlreicheren Rechtsentkleidungen schuldig geworden. Von den nationalsozialistischen Sünden zu reden, haben sie keine Berechtigung mehr. Jetzt stehen sie an der Rampe.

So denkt das Volk. Gegen die Bestrafung von politischen Verbrechern durch ordentliche Gerichte, hat es natürlich nichts einzuwenden, doch es fordert, daß dies nach jeder Seite hin getan werde.

Die Entnazifizierung ist heute in der Welt als Wahnwitz verschrieen. Aber sie geht weiter, wenngleich ihr die wachsende Scheu der Spruchkammerrichter vor den Folgen ihrer Beschäftigung die Zähne ausbrach. Ihre Taten bleiben unvergeßbar. Die Presse, die sie stützte, spürt das jetzt. Sie versucht, was sie einst dafür gesagt hat, wettzumachen, indem sie alles dagegen einwendet, wobei sich erheiternderweise sogar Leute tummeln, die zu den Gesetzesmachern gehört haben. Ein Haschen nach nachträglichen Alibis ist im Gange. Aber noch hat keine Zeitung gewagt, einen Vergleich zwischen dem Ausmaß der Volksschädigung durch die KZ-Lager und durch die Säuberung zu ziehen, was ja notwendig wäre, um die Wahrheit zu erkennen und zu anständigen Begriffen zu gelangen. Seltsamer Vorgang! Das maulhaltende Volk schweigt so vernehmlich, daß sich die Schuldigen einzeln wie vom Menetekel angefaßt fühlen.

Das deutsche Volk denkt zwar nicht einheitlich, doch in dieser Sache setzte sich eine restlose Gleichheit des Denkens durch. Man hat ihm klarmachen wollen, der Teufel müsse durch Beelzebub ausgetrieben werden. Deutsche sind keine Russen, die auf Parolen einschwenken. Man meinte, sie täten es. Sie haben es nicht getan.

Dreijähriges Maulhalten im Getöse von Leuten, die Worte und Taten nicht vereinbaren, gewährte genug Zeit, auch übers Gewesene Ueberlegungen anzustellen. Niemand glaubt mehr an die Nützlichkeit einer unkontrollierten Diktatur. Die darüber empfangene Lehre ist teuer bezahlt. Aber fürs heutige System wird nicht einer sterben wollen. Für erkannte Lügen stirbt man nicht. Diese Demokratie ist — der Witz sei erlaubt — eine Demokratur. Es ist sehr fraglich, ob sie in unserem Zeitalter noch etwas anderes, auch sonstwo, sein kann. Die Parteien sind Wiederbelebungen von Leichen. Der Marxismus ist tot. Das Schlagwort Sozialismus lockt keinen Hund vom Ofen. Gewerkschaftsführer verwenden es. Die Arbeiter meinen wahrscheinlich, es heiße Lohnerhöhung. Literaten philosophieren davon für Literaten. Von Moral wird viel und mit finsterem Ernst geschwatzt. Wer gähnt nicht dabei? Die Kirchen helfen, so gut sie können, den Aermsten; aber trat, seitdem Kardinal Galen starb, noch ein Kirchenmann mit dem todbereiten Mut, den an der Front Millionen bewährten, auf die Straße und rief immer wieder: was ihr treibt, ist Lüge und Gewalttat? Etliche Erklärungen ähnlichen Inhalts erließen die Kirchen. Keine hatte aufwühlende Kraft. Sie wirkten wie höfliche Belehrungen. Auch die Kirchen schreiten rückwärts und starren auf den verlassenen Weg zurück. Dieser gar zu allgemein gewordene nachträgliche Mut zur Enthüllung früheren Unrechts verliert seinen Sinn, wenn er das jetzt drückende Unrecht, das ja nicht geringer ist, nicht noch leidenschaftlicher aufzeigt, ein Unrecht, das ja noch gemildert und beseitigt werden könnte, während das vergangene vergangen ist. Aber die Kraft, mit der das Dritte Reich die Ge-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

schichte durchschritt und bewußt oder unbewußt einen Samenregen ausstreute für neue elementare Zeugungen, die wir noch nicht kennen, von denen wir nicht wissen, ob sie gut oder schrecklich sind, war so ungeheuer, daß noch immer die Welt geblendet zurückblickt und daran gemessen die Schwäche aller, die reden, ohne zu handeln, unerträglich wurde.

Das Volk hält das Maul, vor allem jenes, das sich in die Jahrgänge zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr reiht.

Die Jugend schweigt. Man sucht sie in Gruppen einzufangen und in Lagern zu sammeln. In manchen gibt es gewählte Lagerpräsidenten und Lagerparlamente. Das hält man für Erziehung zur Demokratie. Bei einer Aussprache erlebte man, daß ein einstiger HJ-Führer, der im Krieg ein Held war, sich als Pazifist bekannte; da stand ein Mädchen auf und sagte: „Sie wissen, was Russen mit Frauen treiben — wollen Sie uns dagegen wirklich nicht schützen?" Er errötete bis an die Stelle, wo einmal sein Ritterkreuz hing.

Auf so einfache Formeln bringt das Volk die Dinge der Theorie. Kann man behaupten, es schwatze Unsinn?

Es schweigt — das heißt nicht, daß es von Mensch zu Mensch schwiege. In der Presse, in der Führung hört man es nicht, jeder aber kann feststellen, was es redet. Mit einem Wort: es ist überzeugt, daß alles, was geschieht, ohne Wahrnahme der eigentlichen Notwendigkeiten geschieht. In Bonn verhandelt man über den Aufbau des deutschen Staates, natürlich nur des westlichen. Niemand erregt das. Man weiß, was da gebaut wird, wird doch dereinst umgebaut. Man spürt, daß manche der Abgeordneten alles tun, um den Staat durch restlose Föderalisierung um jede Macht zu bringen, in der kindlichen Annahme, föderalisierte Staaten führten keine Kriege. Das Volk glaubt nicht, daß gegen Erdbeben Verkehrsvorschriften helfen. Es hat elementare Geschichte erlebt; es ist unbewußt davon überzeugt, daß elementare Ereignisse allein die Gegenwart überwinden. Es ist schicksalsdemütiger, sachlicher, undogmatischer als seine rettungslos verbürgerlichten „Staatsmänner", denen es an Staatsgeist fehlt. Klassengegensätze, die man ihm wieder einzureden sucht, fühlt es kaum noch; alle Deutschen besitzen ja im Grunde nichts. Bomben trafen reich und arm; lediglich Schiebern und Preistreibern klimpert Geld in der Tasche; aber die Parteien haben das Brett verstaubter Vorurteile vor der Stirne. Ihre Abgeordneten erhielten Stimmen, weil andere Deutsche einen Maulkorb tragen mußten, weil Hunderttausenden das Wahlrecht aberkannt worden war; überdies durfte die Entscheidung nur zwischen Parteien fallen, die sich der Lizensierung durch die Besatzungsmächte erfreuen. Auch heute darf keine andere Partei tätig sein. Ein Franzose würde den Zustand als Parteiengetriebe der Collaboration bezeichnen. Daß dabei separatistische Parteien durch beispiellose Demagogie Kunden fangen, vollendet das trostlose Bild. Dieser Zustand hat seine Vorteile für spätere gesunde Entwicklungen. Auf ihn, der noch durchaus schlimmer werden kann, wird schließlich nur eins folgen: die Stärkung der Reichstreue, die Abstoßung der landsmannschaftlichen Eigenbrödelei, soweit sie zum Verrat neigt, die Abkehr von diesem Parteiwesen.

Träte heute schon ein Mann auf und ließe man ihn auftreten, der deutlich die Wahrheit sagte, der die Schuldigen der Gegenwart bezeichnete, die Ziele der Deutschen und ihre Rechte verkündete und einforderte, er würde sofort gehört werden. Auf ihn wartet man ja. Nicht als auf einen Diktator, nein, nur als auf einen, der sich umgedreht hat und vorausblickt.

Ein Volk ohne Ziele stirbt. Das deutsche hat leider mehr Ziele als je zuvor. Selbst die Presse erörtert eins, das in seiner Verschwommenheit zu behandeln nicht zu viel Mut beansprucht, nämlich dies: daß sich Europa verbündet neuordnen müsse. Das will ernstlich jeder Deutsche! Es wird außerdem gewagt, die Rückgabe der Ostprovinzen zu verlangen, die Einstellung der Demontagen, sogar die deutsche Einheit; nicht bloß die Kommunisten fordern sie, um damit ihre Suppe zu salzen; jeder, jeder, außer wenigen Verrätern. Aber das Volk, zwar erfreut, daß auch die Presse leise zu sagen anhebt, was es will, wünscht klarere Stimmen. Wäre es anders, so gingen die drei oder vier Zeitschriften, die wirklich tapfer und wahrhaft sind, nicht von Hand zu Hand.

Könnte ein Mann ins Volk rufen: säubern wir uns selbst, wer unschuldige Deutsche ans Messer lieferte, bloß weil ihm deren Denken mißfiel, ist Denunziant, wer das Reich verrät, ist uns ein Greuel; könnte er rufen: hört die unantastbaren Volksziele, die jeder saubere, unkäufliche Deutsche ohnehin kennt; riefe er dies, er hätte eine Millionengefolgschaft.

Immer wieder fragen die Zeitungen, wie die Jugend denke, wie die einstigen Solda-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ten. Die Antwort lautet: unendlich nüchtern gegenüber den Schlagwörtern, den „Staatsmännern", den Zuständen, tödlich nüchtern.

Föderalismus, Zentralismus, Wahlrechtsfragen — das reizt sie nicht. Das Ureigene, das Deutsche wollen sie.

Spießbürger verschiedenen Alters, von der Not der zugeströmten Vertriebenen nicht zu helfender Christen- und Volksliebe, sondern bloß zur Herzlosigkeit angestachelt, ergötzen sich am Stammespatriotismus. In Bayern häuft man in solchen Kreisen alle Schuld an der Katastrophe auf die Preußen. Dennoch lachte ganz München, als ein Kabarettansager erzählte: „Ja mei, ein österreichischen Nazi hat's nie geben. I beschwörs! Nie! Holla! Einen doch! Den mit dem klanen Schnurrbartl, den ja, g'wiß! Aber groß worden is er in Münka, und schuld dran san die Preißn!" Im letzten Jahr hat die Bayernpartei durch Massenversammlungen wie einst im Mai viele Anhänger gesammelt für eine möglichst restlose bayrische Eigenstaatlichkeit. Ihre letzten Ziele sind unklar. Sie tritt auffallend zahm gegenüber den Franzosen auf. sicherlich nicht ganz im Einklang mit ihren Nachläufern. Wohin solches Augenblinzeln führen kann, lehrt die Geschichte. Noch steht in München die Gedenksäule für das bayrische Kanonenfutter Napoleons, auf dessen Befehl bayrische Soldaten auch gegen Andreas Hofer für Deutschlands Unfreiheit kämpften.

Kann sich der unverhetzte junge Deutsche — und die allermeisten sind es — auf blauweißen oder anders zweigestreiften Plüschsofas der Großväter ausruhen oder auf den Ersatzmöbeln der neu im Laboratorium gemixten norddeutschen Staaten, er, der mit Kärntner Jägern in Narvik war, mit Pommern in Afrika, mit Rumänen, Ungarn, Italienern in Rußland, mit Kroaten und flämischen Freiwilligen in Bosnien, mit Volksdeutschen in Friaul, in Gefangenschaft mit allen zusammen? Die Gleichgültigkeit, mit der er die politischen Großväter beim Kegelschieben betrachtet, ist eisig. Deutsche sind ihm Deutsche. Wie er sich zu den Abtrünnigen stellt, wird man sehr eindeutig vernehmen, wenn er sich einmal öffentlich äußert. Es wäre wünschenswert, daß es bald geschehe, denn das schwere Schicksal der Deutschen entstammt ihrer Uneinigkeit in früheren Jahrhunderten. Hätten sie sich z. B. nicht bald nach Prinz Eugens Tagen in Bruderkriegen gelähmt, sondern den Osten gemeinsam geordnet, anstatt dieses Geschäft allein Wien zu überlassen, über dessen Kraft die Aufgabe schließlich ging, so ständen sie heute ungestürzt da. Völker leiden immer nur an den Sünden gegen ihre Schicksalsaufgaben und das Gesetz ihres besseren Wesens.

Was heute demnach in Deutschland öffentlich geschieht, ist ein Marionettenspiel, dessen Drähte von Geisterhänden Verstorbener gezogen werden. Ist es sonst in der Welt anders? Geister schwirren eine Stunde lang nach Mitternacht herum. Später tagt es. Vorher ist Nacht. Aber auf den Tag wartet man, am besten schlafend. Allerdings gibt es hellsichtige Träume.

Das Volk will leben, keineswegs wie einst, keineswegs in wiederhergestellten nationalsozialistischen Zuständen, deren Mängel und Abwege ihm bewußt sind. Aber es will wirklich leben. Und das ist heute unmöglich. Also wartet es auf das Kommende. Das Arsenal dessen, was die Demokratur ausmacht, die Parlamente, Parteien, die Bürokratie — es ist nur lästig, weckt keinen Glauben, steckt kein Ziel aus, erhebt nicht, ist nicht einmal fähig, Ordnung zu halten. Es wirkt wie abschnurrende, ausgeleierte, von außen zurückgebrachte, mühsam reparierte Automaten, es hat das blecherne Geschepper der Reaktion und Restauration, des schon 1933 Erledigten.

Restauration kennzeichnet im Ablauf großer Revolutionszeiten, wie es die unsere ist, jene Station, wo über die neuen Thesen, die heute mehr ein Lebensgefühl als feste Satzungen sind, die abgelebten Kräfte, gegen welche die Revolution antrat, im Rückprall noch einmal vorübergehend Boden gewinnen. Vergleicht man unsere Epoche mit der französischen Revolution, die erst nach entscheidenden Verwandlungen vierzig Jahre nach ihrem Ausbruch zum Weltkatechismus wurde, so halten wir in der Restaurationszeit nach 1815. Daß Restaurationen tönerne Füße haben und heuer die Geschichte ungleich raschere Schritte macht, überdies Gefahren von außen drohen, die damals fehlten, all dies spürt das deutsche Volk in jeder Fiber, denn es wurde tiefer aufgepflügt, als es einst in Frankreich geschah und bei Franzosen geschehen kann. Nichts ist ihm offenbarer, als daß ein anderer Geist und andere Lebensformen als die der Gegenwart nötig sind und kommen werden.

Klare Formen der Neuordnung schweben ihm nicht vor. Niemals kreist ja das unmittelbare Wollen der Völker um solche Festlegungen. Die Form dessen, was es ersehnt, kann demokratisch sein, doch bestimmt nicht nur formaldemokratisch, es darf keine unkontrollierte Diktatur sein, aber Ordnung muß sie gewähren. Gewiß ist nur, daß die jetzigen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Demokraten kein Vertrauen einflößen. In ihnen fühlt man das Fremde am Hals.

Männer, die das Volk wirklich vertreten, könnten jetzt nur mit gefesselten Händen wirken. Wären es die rechten Männer, so sähe das Volk ihre Fesseln. Schon das wäre besser als das Heutige. Aber es scheint, als ob diese Männer warten wollen auf das elementar Kommende, das sie rufen wird.

Die Deutschen wissen, daß ihre Stunde kommt. Zwar spricht alles dagegen, aber der Glauben versetzt Berge, besonders der nicht hinausgeschrieene, der stumme, kaum je geäußerte. In keiner Sekunde war dies Volk verzweifelt. Es war nur müde. Es verlor sich nicht, nur seine Lumpen und Huren taten es. Millionen seiner Frauen wurden geschändet, seine Provinzen entleert, seine Flüchtlinge unterwegs zu Millionen gemordet, seine Städte ausgebrannt — jede zertrümmerte Großstadtstraße besteht aus Kerkern, darin Frauen und Kinder sich zu Tode quälten; man errichtet auf Folterkammern die neuen Häuser und der Getöteten Geist wird in ihnen umgehen; man hat die Vaterlandsliebe verächtlich gemacht, die Gefallenen zu ehren vergessen; keine Familie, die durch Gewalt und Verfolgung nicht litt; jede Macht ist dahin; die Nutznießer des Untergangs schwätzen, nie gab es beflissenere; aber das Volk ging nicht in die Knie, dem Hunger überantwortet verhungerte es nicht, es lebt. Es ist voll jener, von Gott allein gegebenen Zuversicht, daß es auferstehen wird. Es spricht nie davon. Es weiß auch, daß Entsetzliches noch vorher kommen kann. Sorgenvolle Männer rechnen aus, daß die Deutschen nie wieder souverän sein werden — das glaubt es nicht; es war immer europäischer als alle anderen Europäer; zum Gemeinsamen wird es leichter als andere sein Teil abtreten, nur täuschen wird man es nicht mehr können und sein Schicksal will es in eigenen Händen halten, ob mit anderen zusammen, ist eine Frage, über die sich reden läßt, doch nur unter Gleichen.

Das deutsche Volk hält keines der Völker, die heute nach Gutdünken in seinem Land herumfahren, für besser als sich selbst; keines imponiert ihm; keinem fühlt es sich unterlegen. Die eigene soldatische Erfahrung forderte auch hier Vergleiche heraus. Man könnte fragen, wie seine Einstellung zu den Polen, Tschechen und Südslawen sei? Soll die Antwort wahr sein, so überlege man: was denkt ein Mann, dem man die Kinder an die Wand schlug, die Frau schändete, dessen Schwester verschleppt in Gruben arbeiten muß, dem man Haus und Hof nahm, ehe man ihn vertrieb unter Folter und Hohn? Wie also denkt ein Mann über solche, an ihm begangene, unbestrafte Taten? Und wie über die Täter?

Die Deutschen warten. Europa ersteht bloß mit ihnen, denn nur sie haben von einem starken Europa alles zu erwarten, nur sie lebten immer ganz in und aus Europas Geschick. Wer nicht so komisch ist zu glauben, Europa werde durch Mehrheitsbeschlüsse von den Slawen befreit und auf dieselbe Weise aufgerichtet, der muß den Blick ins Wirkliche richten, ins Elementare, das kommen wird. Für die abendländische Welt, die sich nachher erneut, haben die Deutschen — laßt sie nur im eigenen Fett schmoren! — bestimmt die dann notwendige Eignung. Im übrigen wiederholt sich hier nur einiges aus ihrer Geschichte. Es gab schon früher Ueberflutungszeiten, keine zwar so schlimm wie die heutige, denn nicht bloß der Osten schwappte auf uns über, der Westen tat sein Teil dazu. War es zur Türkenzeit anders? Die innere Entscheidung zwischen den zwei einzigen Mächten wirklicher Souveränität, die der Krieg übrigließ, nachdem England und Frankreich ihn durch ihren Eintritt in den deutsch-polnischen Konflikt zum Weltringen ausgeweitet und sich selbst dabei unendlich geschwächt haben, ist für die Deutschen, auch in der Ostzone, zu Gunsten Nordamerikas gefallen. Ob dieses begreift, was ihm damit trotz aller erlittenen Enttäuschung von dem Volk entgegengebracht wird, das ihm an Tatkraft ebenbürtig ist, von schöpferischem Vermögen und alter Kultur zu schweigen? Warum läßt es seine Schulmeister immer noch an den Deutschen herumspielen? Nun befehlen sie diesem Lande Schulreformen an, diesem Lande, dessen Lehrstätten standen, ehe die puritanischen Eroberer die Indianer in die ewigen Jagdgründe ohne Nürnberger Echo schickten. Merken sie nicht, welche Gefühle sie wecken?

Die Deutschen leben und im Kern, unbewußt, fühlen sie, daß über alle, durchaus höhnisch zu betrachtenden Spiele der heutigen Politik hinweg, ein großes Bild eigener Geschichte, einst weltschaffende Wirklichkeit, wieder ins Leben treten will: ein Abendland, schöpferisch bauend, führend, dem Recht doch nicht nur Gewalt, dem Kultur doch nicht nur Geld und Behagen, dem Gott doch nicht nur ein Sonntagswort sein wird. In unzerreißbarer Gewißheit lebt dieses Volk noch aus Tiefen, die es furchtbar, aber für die Zukunft geeignet zurechtkneten. Dieses sich selbst leichtsinnig verschwendende Volk, an dem doch etwas sein muß, da die Sünden der anderen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

wenn es sie begeht, an ihm besonders verwerflich erscheinen, könnte durch Atombomben vernichtet werden, die es selbst schaffen wollte und die es nicht angewendet hat, wodurch es den anderen den Schritt überließ in das, woran es nicht mehr schuldig sein wird, in den ungeheuerlichsten Mord, der — hier mag man erschauern — nötig sein könnte, um die Würde der Menschheit zu retten vor der Walze letzter Vermassung. Die Deutschen werden nicht vernichtet werden! Das wissen sie, im Grauen ihres Daseins stehend, aus reiner Eingebung, die von der sinnspendenden Höhe herrührt, die über der Geschichte waltet.

Das ehrfürchtig zu Bestaunende wird sich erfüllen, daß sie mitleidend zwar, vielleicht nochmals entsetzlich gepeinigt, ledig der Schlacken, aber mit scharfer Menschen- und Völkerkenntnis den Ausgang des Kampfes zwischen Ost und West abwarten und überstehen werden. Mag sein, daß sich Teile von ihnen reisläuferisch darin verwirren, die Gesamtheit wird sich nachher geläutert erheben, um ein Gericht zu vollziehen, anders als die jetzt erlebten, eins des Aufbaus, wenn der Osten und der überseeische Westen in ihre Räume zurückfallen und sich mit der Seelenlast abquälen werden, die ihre Taten auf sie stürzen.

Wäre es ein unschöpferisches Volk, wäre seine Schuld, die man seit Jahren laut und vergröbernd ausschreit, unschöpferisch und nicht der Verstrickung in eine von ihm am heftigsten erlebten Zeitwende entsprungen, zugleich aber auch der Preis dafür, daß es sie am fruchtbarsten überwindet, so könnte man fürchten, es werde sich chauvinistisch verengen wie jene kleinen Völker, die nicht ohne Schuld der Sieger des ersten Weltkriegs, durch Größenwahn den Samen des zweiten Kriegs aussäten; aber ein geistig so weitgespanntes Volk wiederholt seine Revolutionsausschreitungen nicht wie ein Schüler fremde Vorlagen. Es entwickelt sich aus eigener Wurzel weiter. Weil die Welt an Deutschland schuldig wurde, ist Weltweite das Ziel, worauf sich die deutsche Revolution, denn um eine solche handelt es sich seit 1914 schon, richten wird.

Nach der Zeit der mordenden Technik, woher denn sonst als aus dem Land jener, die jetzt machtlos sind, wenn die Technik zum letzten Mord ausholt, könnte deren innere Ueberwindung wachsen?

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

CPYRGHT

25X1A

[redacted]

der Weg

EL SENDERO

Monatshefte zur Kulturpflege und zum Aufbau

ERGÄNZUNGSHEFT
MAI 1949

IM DÜRER-VERLAG · BUENOS AIRES

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Puppenklinik
SPIELWAREN — PUPPEN
★
CASA SCHILL
TACUARI 469
T. E. 38 - 4374

Richard Wagner
Feine Maßschneiderei
Aenderungen — Reinigen — Bügeln
•
TUCUMAN 305 T. E. 31 Retiro 0715

Gute und haltbare Damen- und Kinderunterwäsche von 1—14 Jahren.
Komplette Babyausstattung
Handgearbeitete Schürzen und Decken.
Casa Annamy
MONROE 2495 T. E. 76 - 5070

Schwäbischer Gold- u. Silberschmied
Casa Josef Herrmann
Eigene Werkstätte zur Herstellung und Reparatur aller ins Fach schlagenden Arbeiten.
Gediegene deutsche Handwerkskunst.
Kaufe Platin, Gold, Silber und Brillanten auf eigene Verarbeitung
ESMERALDA 836 T. E. 31 - 6181

Hotel Viena
Bestbekanntes Haus für Familien
WILLY SCHECKENBACH
LAVALLE 368 T. E. 31 - 2333

Das beste Haus für
Dauerwellen
SALON ALFREDO
LAVALLE 1451 T. E. 38 - 3936

Büro-Möbel
Große Auswahl
CASA REICHE
EXPOSICION BOSTON
SARMIENTO 337 BUENOS AIRES
T. E. 31 - 3136

Fürs Heim, Büro und Fabrik
Elektrische Wand- und Tischuhren - Aufziehuhren aller Klassen - Kuckucksuhren Reiseuhren - Füllhalter sämtl. Marken.
Spezialitäten in Bürobedarf.
Eigene Reparaturwerkstätte für Füllhalter und Großuhren.
CASA **Stolzenberg**
Cap. $ 75.000 c/1
RECONQUISTA 358 T. A. 31 - 4310

"INDUSTRIALES UNIDOS"
Argentinische Versicherungsgesellschaft
FEUER - AUTOMOBIL - KRISTALL - INDIVIDUALVERSICHERUNGEN
EINBRUCH - DIEBSTAHL - ARBEITERUNFALL
(Industrie und Landwirtschaft)
Unverbindliche Auskunft!
Diagonal Norte 885
(Entre piso)
T. E. 34 Defensa 5601-2
Buenos Aires

Central Argentino Correo
TARIFA REDUCIDA
Concesión 3638
FRANQUEO PAGADO
Concesión 4365

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

der Weg

EL SENDERO

Registro Nacional Prop Intelec. N. 291.246
Queda hecho el depósito que señala la ley

Originalbeiträge: *Nachdruck bei vorheriger Einholung der Verlagszustimmung und genauer Quellenangabe gestattet. **Nachdruck verboten.

Artículos originales: *La reproducción es permitida previa autorización del Editor y con la indicación de su fuente. **Reproducción prohibida.

INHALT DIESES HEFTES

El Carácter 65
*Dein Erdenpensum ehrt Dein Volk. Zum 80. Geburtstag H. Pfitzners 66
*Eine Beni-Reise, von Wolf Albrecht 69
*Des deutschen Reichskanzlers Großadmiral Dönitz Gespräche mit seinem Rechtsanwalt in Nürnberg .. 75
Spandau 82
*Warum kein Frieden? von Walter Heynacher 83
*Ribbentrop auf Staatsbesuch in Warschau, von Dr. Kleist 87
*Verpflichtungen, von G. v. A. 88
*Ost oder West? von Anton Zischka 93
*Der Ferne Osten, von O. Kühn 95
*Die tausend Gesichter Iberoamerikas, von Carl Freiherr von Merck 98
*Wissenschaftspolitik, von Klaus Besser 105
*Atomenergie, von Prof. Dr. Westphal 109
*Sowjetrussische Völkerrechtsbegriffe, von Dr. Max Hochleitner 113
*Die Versuche, von Prof. Brendel .. 115
*Das Weltgeschehen 116
*Kartenbild: Die Welt der Pakte 117

*El Carácter: Influencia de la Familia**

"Si estáis en buena sociedad, seréis uno de sus miembros". J. Herbert.

La primera educación del hogar, se conserva durante una gran parte de la existencia, y su influjo nunca desaparece del todo. Pero llega un momento, en el transcurso de los años, en que la influencia ejercida por el hogar, no es ya tan absoluta, y se ve substituída por la educación más artificial de la escuela, por la sociedad de los amigos y de los compañeros, que continúan amoldando el carácter por la influencia poderosa del ejemplo.

Los hombres, jóvenes o viejos —pero los jóvenes más aún que los viejos— no pueden abstenerse de imitar a aquellos con quienes se asocian. La madre de Jorge Herbert decía a sus hijos las siguientes palabras para que les sirvieran de guía: "Lo mismo que nuestros cuerpos toman una alimentación apropiada con la carne que nos sirve de sustento, así la virtud y el vicio penetran insensiblemente en nuestras almas, por el ejemplo y la conservación de la buena o de la mala sociedad'.

Es realmente imposible que el contacto con aquellos que nos rodean, no produzca una influencia muy grande sobre la formación del carácter; porque los hombres son naturalmente imitadores, y cada uno se deja impresionar más o menos por las palabras, el modo de andar, los gestos, y hasta por el modo de pensar de sus compañeros.

La imitación es por lo común tan inconsciente, que sus efectos pasan casi desapercibidos; pero su influencia no por eso es menos permanente; sólo cuando está puesta en contacto una naturaleza capaz de causar impresión, con otra naturaleza susceptible de ser impresionada, es cuando se da a conocer el cambio producido en el carácter. Entretanto, las naturalezas más débiles, ejercen también su influencia sobre aquellos que las rodean. La aproximación de los sentimientos, de los pensamientos y de las costumbres, es constante, y la acción del ejemplo permanente.

Por más que una gran parte de la educación del carácter por el ejemplo, sea, en general, espontánea e inconsciente, los jóvenes no deben ser necesariamente imitadores pasivos de aquellos que los rodean. propia conducta, más que la de sus compañeros, tiende a fijar el propósito y a formar los principios de su vida. Cada uno tiene en sí mismo una fuerza de voluntad y de libre acción que, si es empleada enérgicamente, le permitirá escoger por sí sus amigos y su sociedad. Sólo por falta de resolución, los jóvenes, lo mismo que los viejos, llegan a ser esclavos de sus inclinaciones, o se entregan a una imitación servil de los demás.

*) De "El Carácter", de S. Smiles.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Dein Erdenpensum ehrt Dein Volk

Wir fügen unserer Würdigung im Maiheft noch diese Betrachtung zum 80. Geburtstag Hans Pfitzners am 5. Mai 1949 an.

Es muß ein Sommertag des Jahres 1944 gewesen sein, als es in der Halle des „Imperial", jenem prunkvollen Hotelpalast an der Wiener Ringstraße, in dem heute die Russen ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben, einen Auflauf gab. Um die hohe, hagere Gestalt des Dirigenten Furtwängler scharte sich eine Gruppe Autogramme heischender junger Mädchen. Beflissen kam der Hoteldirektor Postl herbeigeeilt, um die Wolke des Unmutes auf der Stirn seines prominenten Gastes und die Wolke kichernder, jubelnder junger Mädchen zu vertreiben, welche die vornehme Feierlichkeit dieser hohen Halle verletzten. Sofort erschien auch der Oberkellner und geleitete den Dirigenten mit einem „Küß' die Hand, gnädiger Herr!" hinüber in den Speisesaal. Zurückgeblieben war nur ein kleines, unscheinbares Männchen, das in einiger Entfernung und von den anderen unbemerkt an einer der mächtigen Säulen der Halle den ganzen Auftritt mitangesehen hatte. Hinter seinen stark gebogenen Brillengläsern warf er den durch die Drehtür entschwindenden Mädchen einen bösen Blick nach, um nach einigem Zögern ohne das Geleit des Oberkellners unauffällig ebenfalls im Speisesaal unterzutauchen. Irgendjemand hatte mich damals angestoßen und gesagt: „Wissen Sie eigentlich, wer das war?" Ich konnte mich nicht besinnen. „Der Kleine war der Größere von den Beiden. Das war nämlich der Professor Hans Pfitzner".

An diese Szene wurde ich lebhaft erinnert, als ich einige Jahre danach die großartige Villa seines glücklicheren Zeitgenossen und Antipoden, Richard Strauß, in Garmisch-Partenkirchen betrat, das gepflegte Grundstück des betagten Meisters, das die Amerikaner in ihrem Vergnügungszentrum nur aus respektvoller Entfernung betrachten. Und hatte mir nicht der Intendant des Potsdamer Theaters versichert, daß in einem der prächtigen Nebengebäude der Hohenzollern-Schlösser Furtwängler wohne, welcher der einzige Deutsche ist, welchen die Russen nicht zu sich bestellen, sondern dem sie unter Beachtung aller Höflichkeitsformen und bei Gewährung jeder nur denkbaren Erleichterung ihre Aufwartung machen! Wie anders dagegen Hans Pfitzner, der in München ausgebombt war, den in einer kleinen Dachkammer irgendwo in Oberbayern der Zusammenbruch ereilte und der unter solchen Umständen sein „Sextett" geschrieben hatte. Um ihn hatte sich keiner gekümmert. Ein Altersheim in Ramersdorf bei München hatte den hohen Siebziger schließlich aufgenommen, doch hier glaubte er schon zu seinen Lebzeiten vergessen zu sein. Er mußte an den von ihm leidenschaftlich verehrten Robert Schumann denken und fing an, das Altersheim von Ramersdorf mit dem Irrenhaus von Endenich zu vergleichen, in dem dieser geendet hatte. Er floh diese Enge und Armseligkeit. Seinen 80. Geburtstag verbringt er in Wien oder in Salzburg, in Wien, „wo ein Straßenbahnschaffner mehr von seiner Musik versteht, wie in München ein Minister", oder in Salzburg, wo er die letzten Jahre seines mühevollen Lebens zubringen will. In Moskau war er einst als Sohn deutscher Eltern zur Welt gekommen. Am Konservatorium in Koblenz hatte er gelehrt, in Mainz dirigiert. Um die Jahrhundertwende in Berlin, 1907 zum ersten Mal in München. Zehn Jahre bis zum ersten Zusammenbruch wirkt er anschließend als Generalmusikdirektor in Straßburg, um endlich an den Akademien der Künste in Berlin und München seine musikpädagogische Begabung einzusetzen.

„Laßt uns suchen, als Nachwelt gerecht zu sein, sollten wir es als Mitwelt nicht vermögen". Dieses Schopenhauerwort hat im Hinblick auf Pfitzner seine Gültigkeit, dessen Leben kein rauschender Erfolg, kein irdisches Glück, nicht der Beifall der Menge in jenem Maße beschieden war, den es verdient hätte. Die erschütternden Worte Palestrinas entstammen Pfitzners eigener Brust: „Nicht ich — nicht ich, schwach bin, voller Fehler, — und um ein Werden ist's in mir getan. — Ich bin ein alter, todesmüder Mann — am Ende einer großen Zeit. — Und vor mir seh ich nichts als Traurigkeit — ich kann es nicht mehr zwingen aus der Seele." Daran mag Thomas Mann gedacht haben, wenn er voller Verehrung in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen" von diesem bedeutendsten Opernwerk Pfitzners als „von einem wahren Festspiel zu Ehren schmerzhaften Künstlertums" spricht. Niemals weist der Komponist einen Erfolg um des Erfolges willen auf, tut er etwas um der handwerklichen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Freude willen, ringt sich sein Werk nur aus innerster Notwendigkeit ab, das in der Kantate „Von deutscher Seele" sinnbildhaften Ausdruck findet, denn das gute Gewissen der deutschen Musik zu sein, der Innerlichkeit zugewandt, oft gedankenschwer und von kindlich-naiver Gläubigkeit erfüllt — das ist Pfitzners Anliegen. Wenn die reine Stimme des Kindes Palestrinas Ruhm preist, seinen „echten Ruhm, der still und mit der Zeit sich um ihn legte wie ein Feierkleid" und wenn Ighine dem Vater versichert, in fernsten Zeiten werde man ihn noch nennen, so hat er schon 1917 in den Visionen dieser musikalischen Legende, wie er „Palestrina" nennt, sein Schicksal vorausgeahnt.

Nicht von ungefähr, daß der große mittelalterliche Komponist Giovanni Pierluigi da Palestrina, der mit Orlando di Lasso zu den Principes musicos gehörte, gerade Hans Pfitzner zu seinen Einfällen inspirierte. Ueberwindet er doch durch seine Kunst das Leid. Da Papst Marcellus der Zweite im Begriffe stand, die Musik aus den Kirchen zu verbannen und damit dem Kultus seinen herrlichsten Glanz zu rauben, gelang es Palestrina, ihm das heilige Wunder der Tonkunst zu erschließen. Vor dem Meister der Musica Divina neigte sich der Größte auf Erden, der Stellvertreter Christi. „Die Liebe", so hat E. T. A. Hoffmann dazu geschrieben, „der Einklang alles Geistigen in der Natur, wie er dem Christen verheißen, spricht sich aus im Akkord, der daher auch erst im Christentum zum Leben erwachte; und so wird der Akkord, die Harmonie Bild und Ausdruck der Geistergemeinschaft, der Vereinigung mit dem Ewigen, dem Idealen, das über uns thront, und doch uns einschließt. Am reinsten, heiligsten, kirchlichsten muß daher die Musik sein, welche nur als Ausdruck jener Liebe aus dem Innern aufgeht, alles Weltliche nicht beachtend und verschmähend. So sind aber Palestrinas einfache, würdevolle Werke in der höchsten Kraft der Frömmigkeit und Liebe empfangen und verkünden das Göttliche mit Macht und Herrlichkeit." Hier ist Pfitzner auf die kongeniale Schöpferpersönlichkeit gestoßen, auf den Kämpfer und Verkünder der Seele, auf den Werktreuen und Einsamen, der er selber ist, und der mit ihm in gleicher Weise schafft, was der Italiener musica dell'altro mondo, die Musik aus einer anderen Welt, nennt. Darum gelingt ihm der Wurf, der Thomas Mann zu einem begeisterten Ausruf hinreißt: „Rom, sein gewaltiges Thema, wird breit und prunkend verkündet im Orchester ... Ja, das sind Glocken, die Morgenglocken von Rom, nicht wirkliche Glocken, nur nachgeahmt vom Orchester, doch so, wie hundertfach schwingendes, tönendes, dröhnendes, Kirchenglockenerzgetöse überhaupt noch niemals künstlerisch nachgeahmt wurde — ein kolossales Schaukeln von abenteuerlich harmonisierten Sekunden, worin, wie in dem vom Gehör nicht zu bewältigenden Tosen eines Wasserfalls sämtliche Tonhöhen und Schwingungsarten, donnern, brummen und schmettern mit höchstem Streichergefistel sich mischen, ganz so wie es ist, wenn hundertfaches Glockengedröhn die Gesamtatmosphäre in Vibration versetzt zu haben und das Himmelsgewölbe sprengen zu wollen scheint. Es ist ein ungeheurer Effekt! Der seitlich im Stuhle schlummernde Meister, die heilige Stadt im Purpurschein, der durchs Fenster hereinfallend die ärmliche Stätte nächtlicher Schöpferekstasen verklärt und dazu das nächtige Glockengependel, das nur zurücktritt, während die ausgeschlafenen Knaben die im Zimmer verstreuten Notenblätter sammeln und ihre paar Repliken wechseln, und das dann seinen gewaltigen Gang wieder anhebt, bis der Vorhang zusammenfällt."

Und daneben der Jubel des Vorspiels „Der Rose vom Liebesgarten", das als der melodisch reichste Akt seit Mozart angesprochen wurde! Auf keine Formel ist dieser Meister zu bringen, keiner Richtung, keiner Schule gehört er an. Seine Harmonie hat man zugleich konservativ wie vorwärtsdrängend genannt, die Melodik ebenso von Geist, wie von Seele durchdrungen. Sein Kontrapunkt ist zugleich linear wie baßgegründet, seine Inhalte von Ideen Bachs und Wagners beeinflußt, gründen sich auf Eindruck und Ausdruck, auf Ding und Sein, auf Intuition und Relation, alles stimmt naturgewollt, mühelos zusammen und bedient sich des Tonreichtums in rührender Einfalt. Kein Takt seiner Bühnenwerke ist theatralisch effektvoll, aber jeder musikalisch notwendig. Er schrieb nicht eigentlich Theatermusik, weshalb sich kein Theaterpublikum um ihn scharte. Seine Aktschlüsse rufen meist religiöse Ergriffenheit hervor und verbieten den lauten Beifall. Einsam steht darum im Musikleben, einsam und fremd sein Werk in den Spielplänen der Bühnen.

Wenn Palestrina sagt: „Geliebte Götter meiner Blütenjahre, ihr Meister, Freunde meiner Manneszeit", so sind damit Robert Schumann und Richard Wagner gemeint, „die beiden größten und ursprünglichsten schöpferischen Musiknaturen seit Beethovens und Schuberts Tode". Ihr Gegensatz ficht Pfitzner wenig an: „Er könnte angesehen werden wie etwa das Verhältnis eines zweiten Themas zu einem ersten in einem Sonatensatz. Die beiden Themen müssen gegensätzlich sein, um die Form des Ganzen, nämlich des Sonatensatzes, einheitlich werden zu lassen". Pfitzner, wohl von den Romantikern beeinflußt, zu Wagner als seinem Vorbild aufschauend, steht er doch, der Musik-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

dramatik des 19. Jahrhunderts entwachsen, auf eigenen Füßen. Ein lustiger Trinkspruch von ihm und auf ihn macht das klar:.. .. ..

„Auf das Wohl der Komponisten,
die nicht wagnern und nicht liszten,
frei von atonalen Misten
spenden Gold aus eigenen Kisten."

Selbstlob? Nur dem Neide stinkt's!, ist man hier geneigt mit Goethe auszurufen.

Gemessen an Mozart, der mit fünfunddreißig Jahren der Welt 600 Werke hinterließ, oder im Vergleich zu Orlando di Lasso mit zweitausend Werken, hat Pfitzners Opuszahl zwischen sechzig und siebzig einen bescheidenen Umfang. Die scheue Verhaltenheit seines Gefühls, die sparsame Neigung, nur ein zur Mittelung drängendes Erlebnis in Ton zu setzen, mag hier mitgesprochen haben. Eigenartig, wie verschiedenartig in der Wahl der Mittel und Formen der Meister vorgeht, was besonders in seiner Instrumental- und Kammermusik auffällt. Mag er andererseits auch zu sehr sich in den Streit und Kampf seiner Zeit gestürzt haben! Beachtlich ist der Umfang seiner musikkritischen, pädagogischen und philosophischen Schriften. Er stand als getreuer Eckehart der deutschen Musik gegen alle Entartung und Verfälschung auf, schneidend erhebt er seine Stimme, die Kunst „ihren Schändern nicht preiszugeben, sollte sich jeder zur Pflicht machen, der von ihr je Beglückung empfangen." Und böse schleudert er jenen, die ihn der Rückständigkeit zeihen, ins Gesicht: „Der wahre Neuerer will nichts Neues, sondern leistet etwas Neues."

Das deutsche Volk hat allen Anlaß seines hochbetagten Meisters in Ehrfurcht zu gedenken. So Vieles ging verloren. Doch die beiden Gestirne am musikalischen Firmament der Welt, Richard Strauß und Hans Pfitzner, sie strahlen noch und werden der Nachwelt ihr unveräußerlich Vermächtnis schenken. Wenn die alten Meister mahnend rufen: „Dein Erdenpensum, Palestrina", wir rufen dann ehrfürchtig: „... es ist erfüllt!" Es ehrt Dein Volk, das Dich in seiner eigenen großen Not vorübergehend wohl vergessen haben mag, das Deine Worte aber nicht vergessen wird, mit denen Du dem Dirigenten Bruno Walter Antwort gabst und mit dessen Lettern Du Dir neben Deinen Tönen ein Denkmal in unsere Herzen schriebst:

„Diesem Volke bin ich schicksalverbunden, und ich habe es nicht etwa immer leicht gehabt, ihm anzugehören, getreu ihm im Schoße zu sein. Weder im Wilhelminischen noch im darauffolgenden System-Deutschland noch im Nazideutschland hat man mich erkannt und als das behandelt, was ich ihm war und hätte werden können. Jetzt am Abend meines Lebens sitze ich unbeachtet, verboten, „unerwünscht", unterdrückt in einem Fürsorgeheim. Ich gönne es Dir aufrichtig, wenn Du dagegen im Triumph durch das germanolfreie Europa ziehst und nach Herzenslust Deine — unsere! — Kunst ausübst: Ich aber trotz allem bleibe dem Lande treu, dem Lande Luthers, in dem die h-moll Messe und der „Faust" entstanden sind, das den „Freischütz" und Eichendorff, die „Pastorale" und die „Meistersinger" hervorgebracht, in dem die Vernunftkritiken und die „Welt als Wille und Vorstellung" gedacht worden sind — diesem Lande bleibe ich treu bis zu meinem letzten Hauch."

G. K.

Sollte das böse Schicksal es wollen, daß ganze Länder Europas (verhüte es der gute Genius der Menschheit!) wieder in die Barbarei versänken: so wollen wir, die an den Grenzen des Abgrunds stehen, die Namen und Schriften derer, die einst der Humanität dienten, umso heiliger bewahren. Sie sind uns alsdann Reste einer versunkenen Welt, Reliquien zerstörter Heiligtümer.

HERDER

Briefe zur Beförderung der Humanität

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

EINE BENI-REISE

Von der Kordillere zum bolivianischen Stromgebiet des Amazonas

Von WOLF ALBRECHT

2. TEIL.

Santa Rosa, 1. Dezember 1940.

Zwar hatten wir uns vorgenommen, etwas länger als bis Tagesanbruch zu schlafen, jedoch ließ uns der Empleado ab fünf Uhr keine Ruhe. Gott mag wissen, warum er es so eilig hatte; Santa Rosa mußten wir doch auf jeden Fall bis zum Abend erreichen. Da meine Compañeros ihm keinen Widerstand entgegensetzten, blieb mir also auch nichts anderes übrig, als im Dunkeln aufzustehen. War ich schon an sich leicht verärgert, daß man nicht wenigstens die Dämmerung abwarten konnte, so mußte sich das beim Aufstehen merklich steigern. Denn kaum hatte ich Hemd und Hose angezogen, da fühlte ich am ganzen Körper ein Jucken und Stechen. Was konnte das Anderes sein als die Ameisen, die überall da anzutreffen waren, wo es für sie etwas zu fressen gab. Nun wußten wir das bereits aus Erfahrung. Wir hatten also unsere „Freßkiste" unerreichbar hoch gestellt und außerdem alles unerreichbar verpackt. Den Zuckersack — ich betone: Sack — hatten wir außerdem vermittelts eines Taues hoch herabhängend am Balken des Hauses festgebunden. Aber sag mir einer, die Ameisen könnten nicht riechen, der hätte sich unseren Zuckersack ansehen sollen. Der ehemals weiße Sack war braun bedeckt mit Ameisen. Das Tau war die verkehrsreichste Straße, die ich je gesehen hatte. Dabei konnten die Viecher beileibe nicht in den Sack hineinkriechen. Das Entnehmen des Zuckers bewerkstelligten sie, indem sie den Zucker durch das Sackleinen hindurchsaugten. Und unter diesem Zuckersack lag mein Zeug. Ich zog mich rasch wieder aus und packte meine Sachen im Pyjama. Ich wartete auf die Helligkeit, um den Kampf dann unter günstigeren Umständen wieder aufzunehmen. Mit dem Zuckersack war die Sache einfach: man ging an die Feuerstelle und brannte die Ameisen herunter. Ja, das war ein Aerger! Erst der Milchkakao söhnte mich wieder aus. Zu dieser Zeit schien bereits die Sonne, und der Carretón war schon mit dem Gepäck auf dem Wege.

Jetzt ging es weiter über die Pampa. Schon nach dreieinhalb Stunden erreichten wir die Laguna de Pravo. Dieser gewaltige Binnensee hat ungefähr das Ausmaß von 30 km Länge und 15 km Breite. Unmittelbar am klaren Wasser dieses Sees liegt das Gehöft Pravos. Sein Schwiegersohn empfing uns mit großer Liebenswürdigkeit und bedeutete uns, daß wir doch länger seine Gäste bleiben sollten. Daß diese Gastfreundschaft echt war, habe ich an einem anscheinend nebensächlichen Zeichen ganz deutlich feststellen können: als wir nämlich eine halbe Stunde nach unserer Ankunft um eine *Olla* (Kochtopf) baten, lachte Señor Vila so echt in sich hinein, daß jeder Widerspruch aufgegeben werden mußte und wir uns später als gern gesehene Gäste am Familientisch befanden. Die Leute, die man hier als hiesig bezeichnet, unterscheiden sich von denen, die wir im Hochland als Hiesige bezeichnen, dadurch, daß hier unten die Vermischung in viel geringerem Maße stattgefunden hat zwischen der Urbevölkerung und den spanischen Einwanderern. Man brauchte nur auf die Nase und die Augen Vilas und auf die auffallend helle Haut seiner Frau zu sehen, um das bestätigt zu finden. — Vila hatte ein abenteuerliches Leben hinter sich. Als Teilnehmer der fehlgeschlagenen Revolution im Jahre 1930 floh er darauf in den Beni; das ist ein Zeichen dafür, daß der Beni ein für La Paz schwer zu kontrollierendes Gebiet ist. Hier blieb er dann durch die Heirat der Tochter Pravos hängen. Diese Episode scheint mir eine der vielen Episoden zu sein, die zur Geschichte des Kampfes des Tiefländers gegen den Hochländer, von ersterem *Colla* genannt, gehören. Hierzu gehört auch nach Auffassung der Cruceños die geheimnisvolle Geschichte um den Mord an dem ehemaligen Präsidenten Germán Busch, der mütterlicherseits Cruceño war.

Nach dem Mittagessen stiegen wir ins Ruderboot, das ein nicht kleines Leck hatte, um, mit zwei Gewehren bewaffnet, einen *Caimán* (Krokodil) zu schießen. Hier war nämlich der Ort, wo im vorigen Jahr die unglaubwürdige Geschichte von dem gefangenen Caimán passierte. Ruhig rudernd fuhren wir am Ufer entlang, von hier einen wundervollen Blick auf das Anwesen genießend. Nach wenigen Augenblicken sahen wir in ungefähr zehn Meter Entfernung den Kopf eines Caimáns. Da der Caimán nur den Kopf bis zur Nase über Wasser hält, bedeutet das ein schwieriges Ziel für den Jäger. Der erste Schuß ging auch prompt daneben. Der Caimán rührte sich garnicht. Der folgende Schuß aus dem Winchester Vilas bewegte ihn jedoch, blitzartig zu verschwinden. Wider Erwarten sahen wir aber nie etwas von ihm wieder. Wir mußten uns damit abfinden, daß ein Schuß, wenn er nicht gerade ins Auge geht, diesem Tier wenig antut. Die erfolgversprechendste Möglichkeit, zu einem Caimán zu kommen, scheint tatsächlich die

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

von den vier Deutschen im vorigen Jahr angewandte zu sein; nämlich: man wirft die auf dem Wasser schwimmende Lunge eines frisch geschlachteten Ochsen an einer Schnur ins Wasser und wartet, eventuell bis zum nächsten Tag, bis ein Tier dies Stück Fleisch mitsamt dem darin verborgenen Haken verschluckt hat, um es dann aus dem Wasser zu ziehen. — Wir trafen noch zwei weitere Caimanes an, ohne von Jagderfolg sprechen zu können. Leider sahen wir kein Tier, das sich an Land sonnte, was nach Aussagen Vilas sonst um diese Zeit die Regel ist. Vila versuchte eifrig, uns mit dem Lockmittel einer solchen Caimánjagd einige Tage bei sich festzuhalten.

Wenn wir nicht in Santa Rosa erwartet worden wären, hätten wir das sicher getan; denn es war wirklich schön hier. Das unterstrich auch noch das herrliche Bad im glasklaren Wasser. Aber es konnte nichts daran geändert werden, daß wir gegen Abend uns verabschieden mußten. Nach der nun schon fast obligatorischen Familienaufnahme bestiegen wir unsere Pferde und erreichten nach einstündigem Ritt unser Tagesziel Santa Rosa.

Gleichzeitig mit uns traf der Carretón im Hof ein.

Ein wunderschönes Mädchen stand an der Haupttür des riesigen Wohngebäudes zu unserem Empfang bereit. Das schien mir der Inbegriff der Beni-Schönheit. Señor S. und seine Señora hatten uns schon am Tage vorher erwartet. Wir packten unsere Sachen in den großen, für uns bestimmten Raum und richteten uns dort ein. Schon bald erwartete man uns in dem großen, von Kerosene-Lampen grell erleuchteten Speisesaal. Der sauber und ordentlich gedeckte Tisch und die Ruhe erweckten bei uns den Eindruck fast vornehmer Feierlichkeit. Das muß man sich richtig vorstellen, um unsere Entrüstung zu begreifen, als gegen Ende des umfangreichen Mahles der Herr des Hauses viele Male in großem Bogen auf die Fliesen spuckte. Frau F. fragte nachher: „Woher hat der Mensch bloß soviel Spucke?" Wenn ich es als sein Tischnachbar nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, würde man nie auf den Gedanken kommen, daß der Mann zu d i e s e m Zweck ein Wasserglas neben sich hat. — Das sind so eigentümliche Gegensätze, wie man sie hier finden kann: ein hochherrschaftliches, zweistöckiges Haus mit breiter, überdachter Veranda im oberen Stockwerk, ein für diese Gegend fürstlicher Garten und — ein spukkender Besitzer! Uebrigens konnte ich bei Tisch mich noch an zwei weiteren Schönheiten erfreuen.

Zwar waren wir rechtschaffen müde; dennoch konnten wir den Wunsch der Tochter des Hauses nicht ausschlagen, ins Dorf zu gehen, nachdem wir gemerkt hatten, daß es ihr darauf ankam, sich an diesem Sonntag mit ihren Gringofreunden im Dorfe zu zeigen. Auf dem Wege erfuhren wir, daß das halbe Dorf dem S. gehört. — Die Sensation des Dorfes war ein Radioapparat. Trotzdem ein „Evangelist" aus den Staaten bei unserer Ankunft mit lauter Stimme seine mehr neugierigen als verständigen Zuhörer von dem neuen Evangelium zu überzeugen suchte, wurde ohne unseren Wunsch der Apparat angedreht, und der „Evangelist" mußte das Feld räumen. Im Uebrigen aßen wir Eis und spielten mit der Señorita ein geistloses Kartenspiel.

Santa-Rosa, 2. Dezember.

Wir sind mehr oder weniger gezwungen, die Gastfreundschaft der Familie S. noch heute in Anspruch zu nehmen. Erstens regnet es und zweitens will man offensichtlich den Tieren einen Tag Ruhe geben.

Der Garten ist wirklich für diese Gegend etwas ganz Besonderes. Er ist relativ gut angelegt und in Ordnung gehalten. Was ihn aber besonders reizvoll macht, sind seine seltenen Fruchtbäume. Neben dem Granatapfel und der Dattelpalme befindet sich nämlich in diesem Garten eine mir bisher völlig unbekannte Frucht, deren brasilianischen Namen ich bereits vergessen habe. Sie ist gelb, hat eine unregelmäßige Oberfläche und die Größe einer riesigen Ananasfrucht. Interessanter aber ist noch die Kokospalme, von der man bisher annahm, daß sie nur in Küstenlandstrichen gedeihen könnte. Allerdings, und das würde diese Auffassung bestätigen, hat S. diese Cocodera mit salzhaltigem Wasser begießen müssen.

Die Tochter des Hauses sieht wirklich phantastisch aus. Vollschlank, ohne Makel gewachsen, mit hellem, reinem Teint, dunkelbraunen, welligen Haaren, dunkelgrün-blauen Augen und schwarzen Augenbrauen ist es wirklich eine Freude, sie anzuschauen. Das machte die infolge des Regenwetters mit Kartenspiel verbrachte Zeit einigermaßen erträglich.

Soledad, 3. Dezember.

„Komme! Zu Pferde. Komme in Sonne und Luft. Laß die Reitbahn mit Staub, Ecken und Enge den engen Menschen. Komme auf freie, ewige Bahn, wo jungfräuliches Gras im Tau steht, Schatten des Laubes über Deinen Weg tanzen, wo das Licht Dich liebkost, wo der Wind Dich umspielt, wo es keine Grenzen gibt, wo Dein Herz weit wird und in das Grenzenlose seiner Herrschaft einreitet.

Denn dies ist meine Verheißung: Deines Pferdes Rücken unterwirft Dir die Welt. Zu einem Thron für Dich will ich ihn machen, von dem Du ein Zepter der Macht, der Freude und der Freiheit führen sollst, wie Du es nie geahnt."

Bei hochstehender Sonne ritten wir gegen zehn Uhr los. Trotz der prallen Sonne ging es immer weiter. Die Landschaft, durch die wir ritten, ist vergleichbar mit einer weiten, ebenen Wiese mit hohem Gras. Wir befanden uns hier in der Nähe des Yacuma, dessen Uferwald gegen Süden den Horizont abgrenzte. Sicher war diese Wiese ehemals auch das Flußbett des Yacuma. Wir muß-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

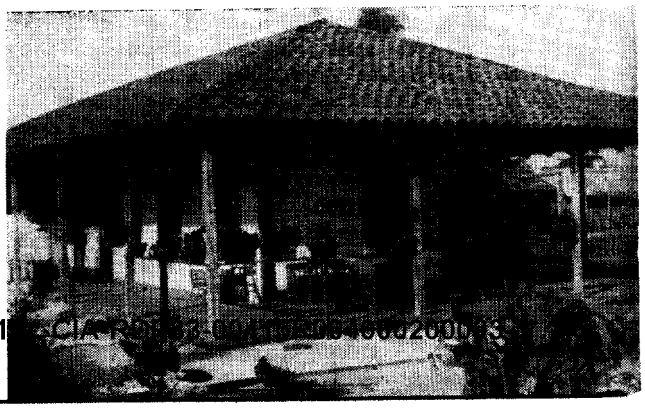
Abendstimmung aus Espíritu. (Foto Albrecht)

ten vielfach durch seichte Wasser reiten, was die Geschwindigkeit sehr verringerte. Ab und zu trafen wir auf Viehherden, die meist sehr scheu waren. Gegen Mittag hatten wir das erste wirkliche Jagderlebnis. Schon von weitem sahen wir den braunen Rücken eines Hirsches aus dem grünen Gras leuchten. Eine Kuh konnte es nicht sein, da weit und breit kein Vieh zu sehen war. Der Wind strich günstig auf uns zu. Der Hirsch war so eifrig beim Fressen, daß er nicht einmal aufsah. Dr. F. stieg vom Pferde und schlich sich, durch das hohe Gras gut gedeckt, an den Hirsch heran. Plötzlich sah das Tier auf, da peitschte auch schon ein Schuß durch die Luft. Humpelnd bewegte sich das Opfer noch zehn bis fünfzehn Meter weiter. Dann brach es nach einem zweiten Schuß zusammen. Jetzt rasten wir auf unseren Pferden nach. Für mich war das, wie eigentlich für alle, kein schöner Anblick. Das Tier, das fast die Größe einer Mula hatte, war keineswegs tot; ja, der Mozo, der allerdings ein Feigling zu sein schien, warnte uns vor der Möglichkeit, daß das Tier sich noch einmal erhöbe, um mit letzter Kraft sein riesiges Geweih gegen uns zu richten. Die Photos wurden gezückt, die Auslöser knackten. Als das Tier dann immer noch lebte, machte ihm der Mozo mit seinem Bajonett ein Ende, das er vom Chacokrieg zurückbehalten hatte. Nun erst wurde die Frage gelöst, was wir eigentlich mit dem toten Tier anfangen sollten. Eines war klar: das Geweih war außergewöhnlich groß und mußte deshalb unbedingt mitgenommen werden. Es war nicht ganz leicht, es vom Kopf zu trennen. Mit einer Taschenmessersäge arbeitete Dr. F. an dem Kopf herum, daß ihm der Schweiß aus allen Poren lief. Schließlich aber wars geschafft! Nun lag aber das ganze Tier noch da, und uns kam es so vor, als hätten wir es nur wegen des Geweihes nicht umbringen sollen. Endlich entschloß sich der Mozo doch noch, sich das Fell abzuziehen. In weniger als einer Viertelstunde war das Fell vom Körper getrennt. Hieraus machen die *Lasseros* die besten Lassos. Jetzt entschlossen wir uns auch noch, den *Lomo* (Rückenstück) fürs Mittagessen herauszuschneiden. Dann verließen wir den Waidplatz. Kaum hatten wir uns zehn Meter entfernt, da schwirrten von allen Seiten die hungrigen *Suchis* (Aasgeier) herbei, um sich auf das frische Fleisch zu stürzen. Sie hatten schon lange in der Umgebung gelauert, und jetzt noch flogen von weit entfernten Islas zahlreiche Vögel herbei, die mit ihren scharfen Augen den Zuzug der anderen beobachteten. — Wir schlugen beschleunigten Trab an.

Espíritu, 4. Dezember.

Heute war unser letzter Morgen vor dem Ziel, der Estancia Espíritu vom Hause E. Deshalb war unser Aufbruch außerordentlich schnell und kurz. Wir aßen kaum etwas, denn wir hofften zu Mittag dort zu sein. Es war keine große Strecke mehr zurückzulegen, doch war der Yacuma zu überqueren und einige kleinere Flüsse zu durchreiten. Nach einigen Stunden hatten wir den Yacuma zum ersten Mal vor Augen. Er war eine gelinde Enttäuschung, das kann man wohl sagen. Von häßlich braunen Ufern eingefaßt, wälzte sich träge eine noch häßlichere, braune Soße dahin. Das Uebersetzen nahm mehr als eine Stunde in Anspruch. Fast alles Gepäck wurde vom Carretón abgeladen, alle Pferde abgesattelt. Aus den Ochsenfellen des Carretóns wurde ein schwimmender Sack bereitet, mit dem nach und nach das Gepäck an das andere Ufer geschafft wurde, indem ein Mozo ihn schwimmend hinüberzog. Das war nicht ganz ungefährlich, denn hier gibt es die in Europa von Sagen umwobenen Piranhas, hier *Palometas* genannt, jene kleinen, mit sehr starkem Gebiß ausgestatteten Fische. Caimanes gab es hier auch, wir hatten sogar schon einen Schuß abgefeuert; und beim Eintreffen im *Puerto* (Hafen) wälzte sich gerade noch einer ins Wasser. Anderes Gepäck und wir selbst wurden in einer dort vorhandenen *Canoa* (Einbaum) hinübergeschafft. Wir standen schon auf der anderen Seite zum Photographieren bereit, als die Pferde ins Wasser gingen. Denen schien es ganz gut zu gefallen. Leider war sehr diesiges Wetter, zum Teil war es sogar regnerisch. Schließlich gingen dann auch die sechs Ochsen ins Wasser, den Carretón hinter sich herziehend. Die Ochsen können auf Grund des günstigen Verhältnisses ihres Gewichtes zum verdrängten Wasser sehr gut schwimmen. Auch der Carretón hält sich über Wasser, weil er aus Holz ist und die Ochsenfelle nach oben offen sind. Am jenseitigen Ufer mußten die Ochsen

Wohnhaus in Espíritu (Foto Albrecht)



Approved For Release 2002/01/1

2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die Pelota geht über den Yacuma (Foto Fritz)

kräftig ziehen, da es steil hinauf ging. Da hier schon das Haus E. organisierend eingegriffen hat, indem es eine Canoa zur Verfügung stellte, kann man hier bereits von einem zivilisatorischen Beitrag reden. Normalerweise muß man einsame Flußläufe hoch oben auf dem Carretón oder in der *Pelota* (Ochsenfell) überqueren.

Nun ging es eilig weiter dem Ziele zu. Doch bald mußten wir wieder halten. Zwar versuchten wir, den Fluß zu durchreiten, doch nachdem H. zweimal bis zur Satteldecke naß geworden war, machten wir uns doch ans absatteln und fuhren in der Canoa hinüber. Diese kleinen Flußläufe, *Arroyos* genannt, wechseln dauernd den Wasserstand. Wenig später erreichten wir die erste, zum Hause E. gehörige Estancia, Taropal geheißen. Von hier wurde uns ein Mozo auf einem wunderbaren Schimmel zur Führung mitgegeben. Man wußte hier schon von unserem Besuch. Jetzt ging es schneller und schneller. Am letzten Arroyo vermieden wir das völlige Absatteln und ritten, die Satteldecken in der rechten Hand, den Photoapparat hoch am Halse, hindurch. Von hier ab tauschte H. seine Mula gegen das stolze, ausgeruhte Pferd. Er wollte der Erste am Ziel sein. Ihm waren die Bewohner Espíritus alte Bekannte aus dem Isosoc bei Santa Cruz. Aber auch wir machten unseren Endspurt im schnellen Trab und Galopp. Kurz vor der Ankunft schoß F. noch einen *Lagarto*, eine kleinere Caimanart, deren Haut gut für Handschuhleder verwendbar sein soll. Jedoch scheiterte das Mitnehmen daran, daß sein Pferd vor dem Tier scheute, und die Señora duldete die Beute nicht auf ihrem Pferderücken. So blieb das Tier leider liegen.

Gegen 14 Uhr kamen wir auf dem Hof von Espíritu an. Von weitem leuchtete schon das rote Dach des erst vor vierzehn Tagen bezogenen deutschen Tropenhauses. Die Señora begrüßte uns vor ihrem Haus. So plötzlich waren wir nach langen Tagen wieder unter Deutschen. Es gab sogar noch einen deutschen Angestellten mehr, der in dem gegenüberliegenden alten Hause wohnte. Da wir bereits unterwegs einen kräftigen, kurzen Regenschauer auf den Buckel bekommen hatten, und sich der Himmel wieder mit dunklen Wolken bezog, waren wir froh, unter Dach zu sein. Besonders für mich war Regen eine unangenehme Sache geworden, da der Kleppermantel in der Cordillera unbrauchbar geworden war und ich mich nun mit einer Zeltbahn behelfen mußte. Wie wohltuend war es, sich ordentlich waschen zu können; wie wild kamen wir uns schon vor, als wir in ein Zimmer mit Gardinen traten. Wie begeistert aber waren wir, als wir später die Brause entdeckten: ein mit Wasser gefüllter Doppeleimer, an dem eine Brause angelötet ist. Und dann der Tisch, an dem wir uns setzten. Wie gut schmeckte uns das von Frau B. schnell und liebevoll bereitete Mahl. Ja, Espíritu war ein Flecken Kultur in der Wildnis! —

Espíritu, 5. Dezember.

Ich komme mir hier vor, wie in einem einsamen Erholungsheim. Die frische Luft, das gute deutsche Essen — soweit die Zutaten vorhanden sind —, das angenehme Haus. Das eben erst fertiggestellte und bezogene Tropenhaus ist ein Muster seiner Art. Die leuchtend weißen Wände, das rote Ziegeldach nehmen sich gut aus in der kräftig grünen Landschaft. Das nur einstöckige Haus ist ausreichend eingerichtet für eine Familie. Das Dach steht breit über, so genügenden Schatten am Hause spendend. Der Fußboden besteht aus kühlenden Steinfließen. Die Fenster tragen kein Glas, sondern bestehen aus Gaze. So kann man also bei frischer Luft im Hause sitzen, ohne von Mücken geplagt zu werden. Zwar haben wir Glück mit den Moskitos, denn B. berichtet von Zeiten, in denen sie draußen nicht sitzen konnten, aber auch die wenigen Mücken mag man gerne missen, wenn man am Abend nach dem Essen bei dem Schein hellbrennender Kerosene-Lampen noch ein Stündchen plaudert oder in einem Buche liest. Alles ist mit Liebe angeordnet. Wenn man den mückenfreien Raum betreten oder verlassen will, so vertreibt man die lauernden Mücken mit einem hierfür bereitliegenden Staubwedel von der Tür und schlüpft eilig hindurch.

Das Vieh läuft hier frei auf der unendlichen Wiese, der Pampa, herum. Damit es nicht vollkommen verwildert, wird alle Woche einmal eine *Vaqueada* (Eintreibung der Kühe) vorgenommen. Der Handel mit diesem Vieh geht in Richtung Santa Cruz oder Brasilien, während La Paz sein Fleisch zum nicht geringen Teil aus Argentinien mit der Eisenbahn kommen lassen muß.

Wir haben heute so recht mit Genuß gefaulenzt. Ein kleiner Spaziergang über die Pampa war unsere ganze Bewegung. Das Jagdfieber H.s zeitigte das Ergebnis von sechs Tauben.

Espíritu, 8. Dezember.

Die Ausdehnung der Besitzungen des Hauses E. kann man deutschen Begriffen nach sich garnicht vorstellen. Am Yacuma allein nehmen sie an Bodenfläche 50.000 ha ein. Auf dieser Fläche verteilen sich 15 000 Kopf Vieh. Mit den Besitzungen am Isosoc erreicht der gesamte Grund und Boden des Hauses E. die phantastische Zahl von 200 000

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ha. Allerdings stehen weite Flächen dieses Bodens die größte Zeit des Jahres unter Wasser. Was würde ein Arbeitsdienst aus diesem Land machen können! Aber wie die Dinge liegen, taucht jetzt gerade das Problem auf, der ungehinderten Vermehrung des Viehes Einhalt zu gebieten. Schlachtvieh kann wegen der unmöglichen Wegeverhältnisse nicht ins bolivianische Hochland getrieben werden. Man hat eine Art Zwischenlösung versucht, wenigstens getrocknetes Fleisch *(Charque)* von dem nächsten Flughafen San Borja aus auf dem Luftwege nach La Paz zu schaffen. Aber da das dreimotorige Flugzeug „Juan de Valle" vor einigen Wochen spurlos verschwunden ist, fehlt es jetzt einfach an einer Maschine. Dreitausend Kilo Charque verfaulen inzwischen in San Borja, während in La Paz die Leute vor den Fleischerläden anstehen. Das Hauptgeschäft jedoch, das man von den Estancias des Beni aus tätigte, ergab sich aus Häutehandel mit Europa. Hier ist eine solche Stockung eingetreten, daß die Häute in den Zentralpunkten und den Ausfuhrhäfen sich in großen Haufen gesammelt haben. Der Preis für ein gutes Stück Schlachtvieh beträgt nunmehr nur noch 100 Bs., sodaß sich der Verkauf für die Estancias kaum verlohnt. Behält man aber das Vieh so tritt die oben erwähnte, durch Futtermangel verursachte Unterernährung ein, die außerdem noch Krankheiten begünstigt.

Espíritu, 10. Dezember.

Zu jeder Ansiedlung, und wenn sie auch nur aus einem Haus besteht, gehört ein *Chaco* (bebauter Boden). Er besteht hier in Espíritu hauptsächlich aus Bananenstauden, deren Zahl so groß ist, daß man von einem kleinen Wald sprechen kann. Es gibt vier verschiedene Fruchtarten der Banane, die man auch in der Zubereitung verschieden behandelt. Mitten in diesem Bananenwald befindet sich, durch ihn geschützt, ein Ananasfeld. Mais und einige andere Pflanzen ergänzen den Chaco.

Heute abend gab es Fische. Die andern waren vormittags an den Yacuma geritten und hatten in weniger als einer halben Stunde, mit Fleischstükken als Köder, mehr als 40 Palometas geangelt. Die Palometas sind nicht größer als Schollen und schmecken auch so. Sie haben aber ein außerordentlich starkes Gebiß mit scharfen Zähnen. Mit diesen reißen sie ein Stück Fleisch aus ihrem Opfer heraus. Wenn sich dann nach dem ersten Biß Blut im Wasser verteilt, so kommt in kürzester Zeit, durch den Geruch angelockt, eine solche Unmenge dieser Fische herbei, daß in wenigen Minuten von dem Opfer nur noch das Skelett übrigbleibt.

Espíritu, 14. Dezember.

Heute verlebten wir einen Tag in der Pampa. Von morgens bis abends waren wir auf dem Pferderücken in der grünen Landschaft außer bei den Mahlzeiten und Jagdvorhaben. Wir durchritten sämtliche Arten der Pampalandschaft, vom niedrigen Gras bis zum meterhohen Sumpfgras und der Isla, die in wasserreichen Zeiten Fluchtort und Schlupfwinkel des Tigers ist. Zur Regenzeit befinden sich Hunderte von Quadratkilometern unter Wasser, was für den Reiter aber kein absolutes Hindernis ist. „Auf dem Pferderücken ist das Wetter immer besser als auf dem Wege."

In weniger als einer Stunde waren wir am Yacuma, der mir hier mit seinem Uferwald besser gefiel. An dieser Stelle lag ein Boot, das das Haus E. neuerdings mit einem Außenbordmotor für seine Fahrten nach Santa Ana benutzt. Leider hatten wir die Ruder unüberlegterweise zu Hause gelassen. Nachdem der deutsche Angestellte das Boot angekettet hatte, was programmäßig vorgesehen war, ritten wir übrigen Männer allein weiter am Yacuma entlang und in die Pampa hinein, nach Jagdbeute ausspähend. Wir kamen dabei an einem Tümpel voller blühender Victoria regia vorbei. — In der Zeit bis zum Mittag trafen wir nichts Jagdbares. In der Nachbar-Estancia Capaguara hielten wir Mittagsrast. In der dazugehörigen Isla sollte es Affen geben, wie der Estanciero uns berichtete. Nach dem Mittagbrot schlichen wir leise in die Isla. Nach wenigen Minuten entdeckten wir zwei schwarze Affen. Dr. F. legte an, der Schuß knallte, und der Affe war getroffen. Er hing sich mit dem Schwanz an einen Ast und ließ den Körper nach unten hängen, während er dabei röchelte. Nach weiteren 10 Sekunden fiel der schwere Körper wie ein Mehlsack aus zehn Meter Höhe auf den Boden. Er war sofort tot. Der zweite Affe war trotz eifrigen Suchens nicht mehr zu entdecken. Dr. F. ließ sich das Fell fachgerecht abziehen und nahm es mit.

Nach der Mittagsrast trafen wir auf dem weiteren Ritt mehr Getier. Neben einigen Straußen, die sehr scheu waren, begegneten uns 8 Hirsche. So günstig das hohe Gras für die Deckung war, so ungünstig wirkte sich aber der wasserreiche Boden für die Jagd aus. Drei Anschläge führten zu keinem Erfolg. Wenn wir nicht gegen Abend noch

Victoria Regia am Yacuma (Foto Fritz)

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

einige Enten außer den schon geschossenen Tauben zur Strecke gebracht hätten, wären wir ohne Beute nach Hause gekommen.

Espíritu, 15. Dezember.

Die Isla des Hauses enthält auch jagdbares Getier. Auf Spaziergängen hatten wir neben Tauben kleine Wildschweine beobachtet. Diesen galt eigentlich die morgendliche Inspektion, die Dr. F. und H. heute durchführten, bewaffnet mit einem Gewehr und einer Schrotflinte. Da geschah das Sensationelle. Im hohen Gras einer Lichtung im Bananenwäldchen entdeckt Dr. F. plötzlich die Zeichnung eines Tigerfelles. Tatsächlich bewegt sich dort der Rücken eines Tigers. Entschlossen hält er drauf, der Schuß knallt. Dr. F. springt zurück, denn der Tiger scheint sich auf ihn zu zubewegen. Rasch ladet er erneut und ruft den etwas abseits pirschenden H. Mit zwei gelandenen Gewehren wird das Opfer gesucht. Da liegt es, im Gras versteckt, in den letzten Zügen. Das Rückgrat war ihm durchschossen worden. Es handelte sich um einen *Tigrecillo*, eine kleinere Tigerart. Immerhin war es ein Tiger; der Triumph, mit dem das Tier jetzt zum Haus geschleppt wurde, war also vollauf berechtigt, umsomehr, als Herr K., der als alter Tropenkämpfer über unser Vorhaben, einen Tiger zu erlegen, nur leicht gegrinst hatte, sich jetzt geschlagen bekennen mußte. „Ich habe in 30 Jahren dreimal einen Tiger gesehen, geschweige denn geschossen!" hatte er gemeint. Und ausgerechnet im Chaco des Hauses wurde jetzt einer geschossen. Das war selbst für die Hiesigen eine kleine Sensation. Sofort nach den Erinnerungsaufnahmen an dieses Ereignis wurde das Fell abgezogen und bereitet. Es handelte sich um ein Weibchen. Da die Zitzen bei der Behandlung Milch absonderten, wurde die Möglichkeit der Trächtigkeit untersucht. Tatsächlich befand sich im Leib des Tieres ein Junges, das bereits seine Fellzeichnung hatte. Die *Cría* (Nachwuchs) kam in Alkohol. H. will einen Tiger mit nach La Paz bringen.

Als ich auf einem Spaziergang am Nachmittag in der Isla wieder dem *Mancho* (kleine Wildschweinart) begegnete, holte ich mir den alten, ungepflegten Winchester und zog allein los. Ich bekam ihn auch tatsächlich zu Gesicht. Zwischen Gestrüpp huschte er dahin. An Schießen war gar nicht zu denken. Ich versuchte ihn abermals zu stellen; aber der einzige Erfolg blieb eine nasse, verdreckte Hose und Mückenstiche auf den Händen.

Espíritu, 16. Dezember.

Trotz des Mißerfolges gestern begab ich mich erneut bewaffnet in die Isla. Am entgegengesetzten Ende glaubte ich ganz sicher die Heimat des Manchos festlegen zu können. Ich umschlich diese Stelle eine ganze Stunde, ohne etwas entdecken zu können. Da, plötzlich sehe ich ganz unerwartet einen Affen, der hoch oben von einer Palme zur nächsten springt. „Der ist mir sicher", denke ich so bei mir und nähere mich jener Palme. In diesem Augenblick höre ich den Mancho in der Nähe grunzen. Ich entscheide mich für den Affen. Von sämtlichen Seiten umschleiche ich die Palme, ohne auch nur das Geringste von dem Tier wiederentdecken zu können. Schließlich entschließe ich mich, den Baum anzustoßen. Aber es springt kein Affe zur anderen Palme. Endlich versuche ich das Letzte: ich schieße mit der Pistole in die dichte Krone der Palme. In diesem Augenblick raschelt es hinter mir: da entflieht das Schwein.

Da auch jetzt sich immer noch kein Affe sehen läßt, habe ich also beide Chancen verpaßt. Der Affe muß aufgegeben werden, da gibts keine Mittel mehr. Zum Abschluß gehe ich noch leise in die Richtung, in der das Schwein eben entfloh. Da geschieht das Unerwartete: ohne daß ich etwas gesehen oder gehört hätte, brüllt mich plötzlich aus einem mannshohen Astloch in dem Baume, den ich eben passiert hatte, ein Tier von halbrechts hinten an. Erschreckt fahre ich herum: wutentbrannt zeigt mir da ein fuchsartiges Tier, den Kopf aus dem Baum herausstreckend, sein scharfes Gebiß. In aller Ruhe lege ich jetzt aus einem Meter Entfernung (ist es nicht eine Schande?) an. Laut kracht der Schuß. Ich lade neu. Der Fuchs versucht mit letzter Kraft, sich in den Baum zurückzuziehen. Aber der Kopfschuß gestattet es ihm nicht mehr; er fällt herunter auf den Boden und ist nach einigen Zuckungen verendet. Da habe ich also meinen Jagderfolg. Nun kommt mir zum ersten Mal der Gedanke, die Höhle zu untersuchen. Ich stake mit einem Stock hinein. Der Baum ist offenbar bis unten hin hohl. Es rührt sich nichts. Dennoch kann ich den Gedanken nicht von mir weisen, daß es sich um das Nest einer Mutter handelt. Das bedrückt mich etwas. Doch jetzt ist keine Zeit für Sentimentalitäten; es dunkelt bereits. Ich schleppe das Tier hinter mir her durch den Wald dem Hause zu. Wie schon bei der Jagd erweist es sich als sehr praktisch, lederne Handschuhe zu tragen; so können einem die Mükken nichts anhaben. Am Hause bedeutet das erlegte Wild abermals eine kleine Sensation. Es handelt sich um ein sehr seltenes Tier, um einen „*Zorrito*". Die Art weist eine dem Fuchs sehr ähnliche Schnauze und dem Dachs sehr ähnliche Füße auf. Ob das Tier Mutter ist oder sein wird, scheint nach den geteilten Meinungen nicht sicher festzustellen zu sein. Leider drückte sich der hierfür zuständige und hierauf geeichte Mozo um das Abziehen, was mich sehr ärgerte; denn wenn ich nicht einmal das Fell als Recuerdo (Erinnerungsstück) gewinnen soll, muß ich eingestehen, daß das Tier um des Erlegens willen erlegt worden ist. Das wäre umsomehr zu bedauern, wenn es sich wirklich um eine Mutter handeln sollte. Am liebsten hätte ich mich selbst an die Arbeit gemacht.

(Schluß folgt)

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Des deutschen Reichskanzlers Grossadmiral Dönitz Gespräche mit seinem Verteidiger in Nürnberg

II. Teil

3. Frage.

Wir haben uns oft darüber unterhalten, daß ein Oberbefehlshaber nicht nur die Aufgaben zu vertreten hat, die sein „Ressort" betreffen, sondern daß er darüber hinaus ein Berater des Staatsoberhauptes sein muß und seiner Stellung nach auch ist.

Wie denkt Dönitz darüber und wie waren die Dinge tatsächlich?

Antwort.

I. Grundsätzliches:

Der Führer war eine gewaltige Persönlichkeit. Wenn auch heute die Weltmeinung ihn einseitig anders darstellt, so wird dadurch die Wahrheit nicht geändert. Eine andere Persönlichkeit kann nicht in dem Maße, wie es erfolgt ist, die Welt bewegen. Auch Napoleon wurde 1815 verächtlich und verbrecherisch charakterisiert und geschildert. Schon 40 Jahre später war es anders.

Der Führer besaß eine außerordentliche Intelligenz, ein einmalig sicheres Gedächtnis und eine universale Bildung. Daneben besaß er eine außerordentliche Willenskraft und ein Stärke und Zuversicht ausstrahlendes Wesen. Er war von einer geradezu dämonisch suggestiven Wirkung auch auf kluge, bedeutende und kritische Menschen. Er war außerordentlich sprachgewaltig.

Es ist nun eine Tatsache: Schon während der Kampfzeit hat er sehr oft — entgegen der Meinung und dem Rat seiner bedeutendsten Kampfgenossen — Recht behalten, so z. B. in der Frage des Eintritts der NSDAP in die Regierung Papen, August 1932, mit Hitler als Vizekanzler. Diese Tatsache, der Führer behält doch immer Recht, bewahrheitete sich in geradezu erstaunlichem Maße in den Jahren 1933—1938. Rheinlandbesetzung, Austritt aus dem Völkerbund, schnelle Aufrüstung, englisches Flottenabkommen, Anschluß Oesterreichs und Sudetenland, erfolgten fast immer gegen den Rat seiner militärischen und politischen Berater. — Aehnlich war es bei seinen Maßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiet der Arbeitsbeschaffung und der geldlichen Deckung, der Aufrüstung, dem Bau der Reichsautobahnen. Schacht weissagte ihm Inflation. Hitler behielt Recht. Diese Tatsache des ständigen Gelingens seiner vorher von ihm allein für richtig gehaltenen Maßnahmen hatte nun folgende sehr schwerwiegende Folgen:

1. Das deutsche Volk in seiner Masse vertraute ihm blind.
2. Minister und Militärs, die immer wieder die Erfahrung machen mußten, wurden mehr und mehr selbst überzeugt, daß Adolf Hitler es doch besser wüßte. Sie bekamen zum großen Teil immer mehr das Gefühl, daß es nicht notwendig war, daß sie ihn in den großen Fragen beraten müßten.
3. Das Entscheidende war jedoch, daß beim Führer selbst sich die Ueberzeugung allmählich bildete, meine Minister und hohen Militärs können mir nichts — in den großen Entscheidungen — geben; ich brauche ihren Rat in diesen Dingen nicht; er hat sich auch bisher nie als wertvoll erwiesen. So entstand allmählich folgende Regierungsmethode des Führers:

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

I. Das Reichskabinett unter seinem Vorsitz als Reichskanzler trat bereits seit 1936 oder 1937 nicht mehr zusammen. Die einzelnen Minister hatten, soweit erforderlich, bzw. ein Bedürfnis bei Adolf Hitler vorhanden war, Vortrag bei Adolf Hitler allein. Sie bekamen von ihm die Mitteilung seiner Entschlüsse, die ihr Ressort betrafen. Ein Kabinett, das über alle Zweige der Regierungsmaßnahmen im Bilde war, gab es also nicht mehr. Aehnlich war es auch auf militärischem Gebiet. Nach Blombergs Abgang war Adolf Hitler als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht unmittelbarer Vorgesetzter der drei Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile. Es gab also außer ihm keinen militärischen Befehlshaber, in dem alle drei Wehrmachtsteile zusammengefaßt waren. Die Folge davon war, daß Adolf Hitler auch mit den drei Wehrmachtsbefehlshabern nur in den Dingen ihrer Wehrmachtsteile verkehrte. Diese Verhältnisse blieben auch, als 1939 der Krieg kam. Im Gegenteil, seine Ueberlegenheit auf strategischem und taktischem Gebiet, verglichen mit den zünftigen Militärs, trat auf das deutlichste in den ersten Kriegsjahren in Erscheinung. (Strategische Durchführung des Polenfeldzuges, des Frankreichfeldzuges, der großen Rußlandschlachten 1941, waren die Ideen Adolf Hitlers, sehr oft gegen die Vorschläge der militärischen Berater.)

Es entwickelte sich also bei ihm die Ueberzeugung, daß er auch auf dem Gebiet der Landkriegführung den Generalen im allgemeinen überlegen war. Auch hierdurch weitere Herausbildung seiner rein ressortmäßigen Regierungsform. Es kam hinzu sein Streben nach Geheimhaltung — niemand sollte von den Dingen mehr wissen, wie er unbedingt für die Durchführung seiner Aufgabe wissen müßte.

Die Folge von all dem war: Der Führer allein übersah alle Gebiete der Führung des Volkes und Staates im Kriege und die für die Kriegführung ausschlaggebenden Momente. Die Kenntnis aller anderen beschränkte sich grundsätzlich auf ihr Ressort. Soweit sie Gelegenheit hatten, auch Kenntnis von anderen Zweigen zu erhalten, oder versuchten, sich ein umfassendes Bild zu machen, konnte dieses nur Stückwerk sein und war auch, z. B. im Kriege, sehr bald überholt, weil die Möglichkeit der laufenden Ergänzung dieses Gesamtbildes nicht bestand.

So sah es also grundsätzlich bei diesem Staatsoberhaupt mit der Möglichkeit und Notwendigkeit einer allgemeinen Beratung aus.

Es war auch eine andere Sache eindeutig klar. Wenn ein Rat, auch nur der auf dem Gebiet des eigenen Ressorts, überhaupt wirken sollte, so war die Voraussetzung hierfür, daß der Führer diesem Ratgeber vertraute.

II. Persönliches:

Als ich am 1. Februar 1943 ObdM wurde, war es ganz offen, wie mein Verhältnis zum Führer werden würde. Er hatte mich bisher nur einige Male gesehen und immer nur in größerem Kreise. Es kam mir daher darauf an:

1. daß er mich kennenlernte und er Vertrauen zu mir gewann, denn dies war die Voraussetzung dafür, daß sich mein Hauptziel erfüllen konnte,
2. *im Interesse der Kriegsmarine und der Seekriegführung soviel Einfluß wie möglich bei ihm zu haben,* so wirksam wie möglich sein zu können. Denn man darf nicht vergessen, daß wie in jedem Staat und bei jeder Staatsreform das Notwendige für einen Wehrmachtsteil nur im Kampf gegen die anderen erreicht wird. Denn die anderen Wehrmachtsteile wollen auch etwas haben und da nichts im Ueberfluß vorhanden ist, muß jeder Anspruch ausgetragen werden, und das

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

umsomehr auch in kleine Dinge gehend, je knapper die Mittel sind, wie bei uns während der Kriegführung aus dem belagerten Europa heraus.

Mit diesen Zielen hatte ich mir erst einmal genug vorgenommen.

Ich tat folgendes:

1. Ich brach mit der Methode meines Vorgängers, nur zur Zeit des angesetzten Vortrages im Hauptquartier des Führers zu erscheinen und unmittelbar hinterher unter einem Vorwand, sich wieder zu verabschieden. Ich hatte die Absicht, häufiger ins Hauptquartier zu fahren und bei jedem Aufenthalt zwei bis drei Tage zu bleiben. Ich klärte meine Wohnmöglichkeit im Hauptquartier. Das Führerhaus aus dem Polenkrieg — transportables Holzhaus — wurde für mich innerhalb 48 Stunden errichtet, hieß dann „Haus Atlantik".
2. Vom ersten Tag an sagte ich dem Führer sehr offen meine Ansicht. Bereits im Februar 1943 — im März 1943 schlugen wir noch die größten Geleitzugsschlachten — teilte ich ihm meine großen Sorgen wegen des U-Boot-Krieges mit, daß die Gefahr seines Zusammenbrechens vorhanden wäre. Die Gründe waren ihm schon aus meinem Vortrag als BdU, September 1942 bekannt. Es war gut, daß ich bereits — noch in erfolgreicher Zeit — so gehandelt hatte. Ich habe — als der Zusammenbruch des U-Bootkrieges dann tatsächlich eintrat — nie auch nur einen Hauch des Vorwurfes vom Führer bekommen. Ich forderte die Aufhebung seines Befehls, die großen Schiffe zu verschrotten — dessentwegen mein Vorgänger gegangen war. Der Führer stimmte schließlich — grollend — zu.

So war mein Start als ObdM alles andere als angenehm. Mein Verhältnis zum Führer war rein dienstlich und beschränkte sich knapp bemessen auf diese Dinge. Ich blieb jedoch bei meinem Vorsatz, immer zwei bis drei Tage zu bleiben. Hierbei nahm ich an den militärischen Lagen teil und bekam so den für mich erforderlichen Einblick in die Gesamtkriegsführung. Zu keiner politischen Besprechung — außen- oder innenpolitischen, die sich selbstverständlich häufig im Hauptquartier, aber außerhalb der militärischen Lagen, abspielten, wurde ich, genau so wenig wie jeder andere Soldat, herangezogen; es sei denn, daß die Kriegsmarine unmittelbar betroffen war. Bei den militärischen Lagen fragte der Führer mich nie um Ansicht und Rat in Dingen der Land- oder Luftkriegführung.

Nach einigen Monaten ObdM-Zeit merkte ich allmählich, daß ich beim Führer in Ansehen stand. Trotz des zusammengebrochenen U-Bootkrieges! Er behandelte mich auffallend achtungsvoll. Er zeigte, daß er Vertrauen zu mir hatte. Meine damals sehr häufigen und umfangreichen Forderungen nach Menschen, Material, Waffen, Industriekapazität usw. unter der Begründung, daß die Marine bisher auf allen Gebieten zu kurz gekommen sei, wurden fast immer erfüllt. Ich sah, daß ich auf dem richtigen Wege war und für die Kriegsmarine wirken konnte. Dieses Ziel war also erfüllt. Der Führer mischte sich nicht in die Führung der Kriegsmarine. Jede Kritik von seiner Seite hörte auf. Niemand von den anderen (Reichsmarschall!) wagte noch, an der Marine Kritik zu üben. Der Führer fing an, mich an sich heranzuziehen. Er lud mich zu seinen Mahlzeiten ein. Ich war hierbei mit ihm meistens allein.

4. Frage.

Es wird gelegentlich die Frage gestellt, warum haben Sie als Berater des Führers ihm nicht schon 1943 oder 1944 gesagt, daß der Krieg verloren ist und er Frieden machen müsse.

Zur Antwort will ich etwas ausholen:

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Solange Deutschland nicht geeinigt war, war England deutsch- oder preußenfreundlich. Die starke Kontinentalmacht in Europa und damit der natürliche Gegner Englands war Frankreich. Als Gegengewicht gegen Frankreich wurde von England jede preußische oder deutsche Erstarkung durchaus begünstigt. Keinerlei moralische Gefühle entstanden im Engländer z. B. bei der ersten und zweiten Teilung Polens. Auch zu Beginn des deutsch-französischen Krieges 1870 war England noch deutschfreundlich. Je mehr sich aber unsere Siege häuften, kühlte sich diese Freundschaft ab, daß zum Schluß Bismarck große Sorge vor englischer Intervention hatte und schnell zu einem Friedensvertrag mit Frankreich in Frankfurt kommen wollte. Nach der Einigung Deutschlands 1871 war England deutschfeindlich, stärker werdend je stärker Deutschland wurde. Nach dem Versailler Diktat 1919 waren wir schwach, machten daher England keine Sorge, erfreuten uns sogar seines herablassenden Wohlwollens, besonders wenn Frankreich zu anspruchsvoll auftrat. England war aber sofort wieder deutschfeindlich, sowie wir nach der Machtergreifung 1933 wieder erstarkten. Es ging also Adolf Hitler genau so, wie es Kaiser Wilhelm II. gegangen war. Allen deutschen Verständigungsabsichten — natürlich ohne freiwilligen Verzicht auf die deutsche Erstarkung und Lebensinteressen — wurde von England die kalte Schulter gezeigt. Eine Verständigung mit einem starken Deutschland nutzte England ja nichts, es brauchte ein schwaches Deutschland, damit der englische Einfluß in Europa nicht gefährdet war.

Der Abschluß des deutschen Flottenabkommens spricht nicht gegen diese Ansicht. Wir waren 1935 noch nicht stark, außerdem sollte das Flottenabkommen ja gerade im englischen Sinne eine deutsche Erstarkung — ohne jede Gegengabe — beschränken. Auch das Münchener Abkommen spricht nicht dagegen. Auch hier sollte — ohne Gegengabe — im englischen Sinne ein deutscher Verzicht festgelegt werden.

Aber alle deutschen Fühler eines großzügigen Bündnisses mit England unter englischer Anerkennung der deutschen Interessen in Europa und deutscher Hilfe bei Gefährdung des englischen Imperiums wurden von England abgelehnt.

So wäre es jeder deutschen Regierung in einem erstarkenden Deutschland gegangen, auch einer demokratischen. Dann wäre es nicht der böse Hitler, sondern vielleicht allein der böse Militarismus oder sonst jemand gewesen. Ab 1938 war es eindeutig klar, daß die englische Politik jeder weiteren Erstarkung Deutschlands feindlich gegenüberstand. Die englische Politik hat ab Frühjahr 1939 verhindert, daß eine maßvolle Einigung wegen des Korridors zwischen Deutschland und Polen unmittelbar zustande kam. England hat Ende August 1939 verhindert, daß auch dann noch unmittelbare Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen in Berlin aufgenommen wurden.

Nach dem Polenfeldzug wollte Adolf Hitler eine Beendigung des Krieges. Für England kam diese nur in Frage, wenn Polen voll wiederhergestellt und wir als Schuldige den durch den Krieg erfolgten Schaden wieder gutmachten, wahrscheinlich auch die Selbständigkeit der Tschechoslowakei wieder herstellten. Dies war für das deutsche Volk natürlich nicht tragbar. England hätte also Herbst 1939 nie einem Frieden zugestimmt, der irgendeinen Macht- oder Prestigezuwachs Deutschlands und damit eine Minderung des englischen Ansehens bedeutet hätte. Die Folge hiervon war die Ausdehnung des Krieges auf den Westen.

Herbst 1940 wollte Adolf Hitler wieder eine Beendigung des Krieges. Natürlich war ein Friedenschluß mit einem Macht- oder Prestigeverlust für

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Deutschland unmöglich. Nur ein solcher kam aber für England in Frage. England war also Herbst 1940 umso weniger zum Frieden geneigt, je mehr inzwischen das deutsche Ansehen gestiegen war. Das englische Friedensziel konnte also nur durch einen Sieg über Deutschland erreicht werden. Dieser war für England nunmehr das hartnäckig verfolgte Kriegsziel.

Es war damit für Deutschland im Herbst 1940 klar, daß es vor einem großen und langen Krieg stand.

An Deutschlands geographischer Lage hatte sich auch unter Adolf Hitler nichts geändert. Trotz des Vertrages mit Rußland war dieses als möglicher Kriegsgegner nicht ausgeschaltet. Ein gleichzeitiger Krieg in voller Stärke nach beiden Seiten war für Deutschland die tödliche Gefahr. Das grundlegende strategische Ziel mußte also die möglichst schnelle Ausschaltung eines Gegners — West oder Ost — sein. Der Westen war schnell nur durch die Invasion nach England auszuschalten. Als dieser Plan Herbst 1940 aufgegeben werden mußte, war mit eherner Konsequenz das Ziel zu verfolgen, den Osten zu bezwingen und damit auszuschalten.

Daher der Krieg gegen Rußland. Die Zwangsläufigkeit dieses Entschlusses wurde noch unterstrichen durch die Nachrichten über den russischen Aufmarsch.

Ich glaube, daß diese Ansicht auch sehr angezweifelt werden wird. Ich möchte meine Ansicht daher noch einmal etwas näher ausführen:

Deutschland war vor 1939 in der außernpolitisch sehr schweren Lage, in der das Kaiserreich sich schon in ähnlicher Weise befunden hatte: Feind im Westen, England, das sich politisch einem starken Deutschland in Europa widersetzte. Feind im Osten, Rußland, das unser ideologischer Gegner war, zugleich ein erwachtes und technisiertes Rußland, in seiner großen Aufrüstung begriffen, hierdurch und durch seine politische Dynamik eine ständige Gefahr für Deutschland bedeutend. In solch einer außenpolitischen Lage ist es das einzig Richtige, wie die heutige Katastrophe auch gezeigt hat, außenpolitisch sehr vorsichtig zu sein und sorgsam zu vermeiden, an dem status quo zu rühren. In solch einer Lage darf man daher m. E. unter keinen Umständen einen Konflikt mit dem Westen riskieren, wenn man nicht zum mindesten mit Sicherheit die Gegnerschaft mit dem Osten ausgeschaltet hat. Diese sichere Ausschaltung war aber wegen des ideologischen Gegensatzes und der Undurchsichtigkeit und Brutalität der russischen Politik grundsätzlich nicht zu erwarten.

Der grundlegende Fehler der deutschen Politik Adolf Hitlers war, wie ich glaube, daher das Eingehen des Kriegsrisikos mit dem Westen September 1939. Als der Westen 1939 im September den Krieg erklärte, saßen wir zwischen zwei Gegnern, denn Rußland blieb Gegner, auch trotz des Freundschaftsvertrages vom August 1939. Es war daher im Kriege folgerichtig gehandelt, zu versuchen, einen dieser Gegner mit Sicherheit auszuschalten.

Ich glaube heute mehr denn je, daß, wenn wir Rußland 1941 nicht angegriffen hätten, Rußland nicht Frieden mit uns gehalten hätte. Seine außerordentliche Dynamik, die Rußland heute tagtäglich zeigt, hätte auf jeden Fall seiner Zeit während unseres Krieges mit dem Westen seinen Vorteil in Europa wahrgenommen, und seine starke rote Armee zu für uns ungelegener Zeit wäre aber wahrscheinlich unaufhaltsam gewesen. Auf jeden Fall hätten die Russen uns wirtschaftlich (z. B. Oel) mitten im Krieg in die Hand bekommen.

Hinsichtlich einer bereits 1941 akut werdenden Gefahr braucht man auch nur die Zeugenaussagen der Feldmarschälle von Rundstedt und von Manstein, die Sommer 1941 im Osten führten, im jetzigen Prozeß zu hören. Beide erklärten, daß sie

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Sommer 1941 auf einen starken russischen Aufmarsch trafen. Von Rundstedt sagte, er hätte daher den Eindruck gehabt, daß Hitler die russische Gefahr richtig gesehen hätte. Von Manstein war der Ansicht, daß der Angriff auf Rußland strategisch folgerichtig war.

Ich glaube daher zum mindesten nicht, daß man sagen kann, daß der Angriff auf Rußland 1941 von vornherein falsch war. Falsch war m. E. der Kriegsbeginn 1939. Der Angriff auf Rußland 1941 war der grundlegende Versuch, den Fehler von 1939 wieder gut zu machen.

All diese Ansichten, aber auch Gegenansichten werden in gewissem Grade hypothetisch bleiben müssen, da niemand sicher wissen und beweisen kann, was geschehen wäre.

Das Ziel des Bezwingens von Rußland war in keiner Weise von vornherein utopisch. Die Möglichkeit des Schlagens der gesamten russischen Armee, der Einnahme Moskaus, russischer innenpolitischer Änderungen, bestand durchaus.

Es schreibt z. B. auch der amerikanische Außensekretär Sumner Welles in seinem Buch „Time of Decision", daß sowohl in England wie in USA weder Politiker noch Militäre im Jahre 1941 glaubten, daß die Sowjet-Union die deutschen Schläge Sommer 1941 überstehen würde.

Als durch die Katastrophe im Kältewinter 1941/42 das schnelle Niederringen Rußlands mißlungen war, entstand drohend die Gefahr des Zweifrontenkrieges, und damit die Gefahr des Verlustes des Krieges.

Das wußte niemand eher und besser als Adolf Hitler. Er war also bereits mit Sorge um den Ausgang des Krieges erfüllt, als die Frager von heute im allgemeinen noch nicht daran dachten. (Was gar kein Vorwurf und ganz natürlich ist). Nur muß es gesagt werden, um das Primitive der gestellten Frage zu zeigen.

Es war klar, daß Frühjahr 1942 das Erreichen des Hauptzieles, Ausschaltung des Ostgegners, doch noch versucht werden mußte. Es gelang nicht. Damit hatte die Gefahr, daß wir eines Tages den Zweifrontenkrieg in voller Stärke zu bestehen hätten, große Wahrscheinlichkeit gewonnen. Also das Beste für Deutschland Frieden zu machen. Wie sah es aber mit einer Möglichkeit in der Beziehung aus?

Nach der Landung in Nordafrika, auf der Konferenz in Casablanca im November 1942, hatten die Alliierten ihr Kriegsziel auch öffentlich proklamiert; gemeinsamer Kampf bis zur totalen Kapitulation Deutschlands. Mit Sicherheit nach Stalingrad glaubten die Gegner an das Erreichbare dieses Zieles. Damit war jede Friedensmöglichkeit ausgeschlossen.

Sollte der Soldat dem Führer jetzt raten: Kapitulieren? Der Soldat hat zu kämpfen, je härter es kommt, umso härter muß sein Kampfwille sein. Er kann also als letzter raten: Kapitulieren! Aber auch der Politiker konnte es 1943 nicht. Wie konnte man freiwillig das entsetzliche Schicksal auf sich nehmen, das Deutschland heute hat. Wer wußte denn, welche politischen, sogar militärischen Möglichkeiten zu unseren Gunsten die Zukunft noch bringen würde. Diese kann man aber nur ernten, wenn man steht. Hat man sich freiwillig hingelegt und ist geschlachtet worden, dann nutzen die günstigen Geschehnisse nichts mehr.

Nach der Invasion 1944 in Frankreich hatten wir dann tatsächlich den Zweifrontenkrieg in voller Stärke. Glaubt jemand, daß der Führer die Gesamtkriegslage optimistischer ansah, als er es bereits im Kältewinter 1941/42 getan hatte? Niemand brauchte ihm also zu sagen, mein Führer, der Krieg kann verloren gehen. Niemand, vor allem kein Soldat, konnte ihm aber auch jetzt raten: Kapituliere!

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Es mag hier gefragt werden, warum haben die Spitzen der Wehrmacht sich nicht zusammengetan und dem Führer erklärt: „Wir machen nicht mehr mit, du mußt zurücktreten, damit der Gegner mit einer anderen deutschen Führung einen günstigeren Frieden macht, als die bedingungslose Kapitulation, die sicherlich die einzige Möglichkeit für dich ist". Dieser Gedanke ist eine unwirkliche Konstruktion. Der Führer hätte nicht daran gedacht, zurückzutreten. Er hatte die Macht, und es wäre ihm mit Sicherheit geglückt, unseren Abtritt mit weiteren Folgen sofort zu veranlassen.

Wir hätten ihn also umbringen müssen. Zu dieser Frage hat sich der Feldmarschall von Rundstedt als Zeuge im Prozeß geäußert, als er nach seinen Maßnahmen nach der gelungenen Invasion 1944 gefragt wurde, da er den Krieg nun für verloren hielt. Ich stimme seiner im folgenden etwa wiedergegebenen Ansicht vollkommen zu:

„Die Beseitigung Adolf Hitlers, Sommer 1944 hätte in Deutschland und an den Fronten Chaos zur Folge gehabt. Adolf Hitler hatte noch das Vertrauen eines sehr großen Teils der Bevölkerung und der Masse der Soldaten. Vor allem aber, der Gegner hätte sein Yalta-Abkommen mit Deutschland durchgeführt, also uns keinen anderen Frieden gegeben. Die Folgen einer solchen Tat gegen Adolf Hitler waren also ganz unsicher. Es wäre wahrscheinlich nur eins in die Geschichte eingegangen, daß Deutschlands Schicksal dem größten, schmählichsten Verrat seiner militärischen Führer zu verdanken gewesen wäre."

Außerdem hat, nach den Erfahrungen 1918 mit den einzelnen Wilson-Noten und seinen späteren 14 Punkten, die Deutschland einen anständigen Frieden versprachen, wenn zuvor die Hohenzollern beseitigt würden, niemand von uns im Sommer 1944 geglaubt, einen besseren Frieden zu erhalten, wenn wir Hitler beseitigen würden und unter Verhältnissen autoritätsloser Unordnung uns waffen- und wehrlos gemacht hätten. Das glaube ich auch heute noch nicht!

Es gab eben nur eins: Um die Existenz hart weiterzukämpfen. Das bot immer noch die Chance, eine Aenderung zu unseren Gunsten zu erleben.

Mai 1945, nach Besetzung nahezu des ganzen deutschen Landes war der Kampf nicht mehr möglich. Wir mußten kapitulieren.

Dies war jedenfalls meine Ansicht, als ich am 30. 4. Staatsoberhaupt wurde. Ich war damals auch überzeugt, daß es Adolf Hitlers Ansicht war. Aus seinem Testament habe ich später das Gegenteil erfahren. Rein praktisch wäre das Weiterkämpfen Anfang Mai nur noch wenige Tage möglich gewesen.

Hitler war eine außerordentlich kluge Persönlichkeit. Man muß also nicht glauben, daß er die strategische Lage im Kriege und die Fragen, Frieden machen oder weiterkämpfen, nicht mindestens ebenso klar übersah wie jeder andere von uns. Diese Dinge brauchten ihm nicht erst gesagt zu werden. Wie der Krieg ausgegangen ist, war das Beginnen des Krieges 1939 ein Fehler. Zweifelsohne ist aber die deutsche Führung im Kriege sehr hochstehend gewesen.

Alles in allem: Eine gewaltige innere Bewegung und eine einmalige große Mehrheit des deutschen Volkes hat Adolf Hitler zur Macht gebracht. Seine großen Erfolge gaben ihm eine Autorität, die ihn nach vollkommenem Führerprinzip herrschen ließen.

Durch diese Tatsache war eine allgemein, über das Ressort hinausgehende Beratung dieses zu dem sehr stark überlegenen Mannes sehr schwer. Auch ganz bedeutenden Männern wäre es nicht geglückt; wenn überhaupt, so nur auf dem Wege restlosen Vertrauens Adolf Hitlers zu ihnen und einer Freundschaft, die den Füh-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

SPANDAU*)

„Die einzige Uebereinkunft, die die Differenzen zwischen den vier Kontrollmächten in Berlin überlebte ist diejenige bezüglich der Behandlung der sieben deutschen führenden Persönlichkeiten, die im Spandauer Gefängnis Strafen von 10 Jahren bis zu lebenslänglicher Haft absitzen. Einen niederschmetternden Bericht brachten dieser Tage aus Berlin kommende Journalisten mit über die Unmenschlichkeiten, die man an diesen Männern ausübt. Obwohl sie durch das Internationale Militärgericht in Nürnberg zu gewöhnlichem Gefängnis verurteilt worden sind, werden sie behandelt, als ob sie zu Einzelhaft verdammt worden seien. Nach dem amerikanischen Korrespondenten Constantine Brown, haben nur Baldur von Schirach und Albert Speer, die jeder 20 Jahre abzusitzen haben und Konstantin von Neurath, der zu 15 Jahren verurteilt wurde, noch einen gewissen Grad von Gesundheit sich bewahrt. Die Admirale Karl Dönitz und Erich Räder, Rudolf Heß und Walter Funk sollen in ihren Zellen schreien,

man solle sie doch töten, um ihre Qualen zu beenden.

Die sieben Gefangenen werden von Abordnungen der amerikanischen, britischen, französischen und russischen Militärpolizei bewacht, die alle 30 Tage sich ablösen. Die Zellen haben kleine, geschwärzte Fenster, ihre Nahrung ist gerade etwas mehr wie Brot und eine Wassersuppe. Es ist ihnen gestattet, ihre Familien alle Monate einmal 15 Minuten lang zu sehen, aber die Ost-West-Blockade beendete dieses Privilegium. Sie erhalten monatlich einen Brief von höchstens einigen Zeilen. Die Wachen machen regelmäßige halbstündige Runden, indem sie in den Nächten elektrische Lampen auf ihre Gesichter richten und so eine durchgehende Nachtruhe verhindern.

Die Berichte fordern eine sofortige Erklärung seitens der britischen und amerikanischen Regierung. Sie beanspruchen die Gültigkeit menschlicher Prinzipien und „demokratischer" Gerechtigkeit in allen diesen Fällen. Die Schlachtereien in Nürnberg waren toll genug, aber der Sadismus in Spandau gleicht einem langsamen Tode durch geistige und physische Torturen.

Die Nachrichten über die Ereignisse jenseits der Gefängnismauern von Spandau waren nur einer kleinen Handvoll von Menschen bekannt, bis die Differenzen mit Rußland begannen und die erstaunlichste Tatsache ist, daß die russische Kommandantur es war, die das deutsche Volk in den Ost- und Westzonen über die Art der Behandlung der Nationalsozialistischen Führer unterrichtete. Sie sagen, daß ihre eigenen Wachen viel lieber humaner vorgehen möchten, daß sich aber die Amerikaner dem entgegenstellten. Dieses kann „Propaganda" sein. — Niemand braucht lange über die wirkliche russische Auffassung von der Behandlung politischer oder anderer Gefangener nachzudenken. Aber ... die Amerikaner haben die Beschuldigungen nicht abgeleugnet! Der Korrespondent Brown stellt fest, daß die ganze Angelegenheit von den höchsten Kommandostellen der westlichen Mächte als „highly distasteful" — höchst widerlich — angesehen wird, aber „nothing can be done" — nichts kann getan werden —, da diese „routine"-Behandlung gleich bei Ankunft der Gefangenen in Spandau einsetzte „auf Anraten der amerikanischen Autoritäten" und trotz Protesten von Seiten einiger Beamter, die betonten, daß das Nürnberger Urteil nicht vorgesehen hätte, daß die Gefangenen in Einzelhaft gehalten und physischen Quälereien seitens der Wachen ausgesetzt würden."

*) der englischen Zeitschrift „The Independent Nationalist" vom 1. Januar 1949 entnommen.

---

rer veranlaßt hätte, sie zu allen Dingen ins Vertrauen zu ziehen, ohne deren Kenntnis eine allgemeine Beratung nicht möglich ist.

So waren die Verhältnisse geworden, durch den Willen des deutschen Volkes, die einmaligen Erfolge und die überragende Persönlichkeit dieses Mannes.

Es wurde also den Möglichkeiten der harten Wirklichkeit nicht gerecht, nun von seiner Umgebung zu verlangen, ihr hättet mitregieren sollen.

Für ganz falsch habe ich es aber gehalten, wenn man nun aus berechtigter oder unberechtigter Ablehnung des Regimes im Krieg nur halb mitmacht. Dadurch ändert man an den Dingen, die einem nicht passen, nicht das Geringste, aber schadet der eigenen Kriegführung und nutzt dem Gegner. (Fortsetzung folgt)

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Warum kein Frieden?

Ein Vortrag von Walter Heynacher, Minneapolis, Minn./U.S.A.

(Fortsetzung)

Welch eine Chance für Amerika eine konstruktive Europa-Politik durchzusetzen!

Wenn, ja wenn die pro-Frankreich freundlichen Politiker in Washington nicht blind wären. — Frankreich hat in der Weltpolitik völlig bankerott gemacht und deshalb halten selbst gewichtige Kreise in Washington Paris nicht für besonders befähigt, den Platz an der Spitze der Westunion einzunehmen. Trotzdem scheinen die Ansichten der francophilen Parteigänger die Oberhand zu behalten. Man argumentiert, daß das Schwergewicht des amerikanischen Interesses im Pazifik läge, vor allem in China, das von Marshall vernachlässigt werde. Sie drängen auf eine Atlantik Union, d. h. auf den Zusammenschluß Westeuropas mit Amerika, — unter Preisgabe Mitteleuropas. Das ist auch der Inhalt einer Denkschrift Baruch's aus dem Jahre 1945. Darum fordern sie ungeduldig die Verwirklichung der europäischen Westunion mit Frankreich an der Spitze. Man ist verärgert über England, das sich mit Rücksicht auf sein Commonwealth vorsichtig zurückhält, sodaß kürzlich der italienische Außenminister Graf Sforza den Vorschlag macht, Frankreich und Italien sollten sich zusammenschließen, falls England andere Wege gehen werde. Zwei totkranke Staaten, die nicht einmal eine Wahl ohne amerikanische Hilfe starten können, sollen Europa retten. Das ist der Geist des angekündigten europäischen Parlaments. Noch nie ist der europäische Gedanke so verbogen und verwirrt worden, wie heute, da alles von Pan-Europa spricht. Es ist schwer anzunehmen, daß Winston Churchill, der eifrigste Wortführer der Vereinigten Staaten von Europa, das Chaos dieser Illusionen nicht durchschauen sollte. — Oder ist die Serie seiner politischen Irrtümer noch immer nicht abgeschlossen?

Frankreichs politischer Konkurs lichtet den Nebel, Westeuropa ist ein Irrtum. Amerika hat in der Tat im Pazifik lebenswichtige Interessen zu verteidigen, es hat darauf zu achten, daß China nicht eine Beute Moskau's wird. Es kann daher auch nicht auf unbestimmte Zeit Europa subventionieren. es kann vor allen Dingen den Deutschen auf Grund des Marshall-Planes nicht 4,46 Millionen Mark vorschießen und zusehen, wie gleichzeitig über 5 Milliarden Mark den Deutschen als Besatzungskosten usw. aus der Tasche gezogen werden. Amerika finanziert damit die Besatzungskosten aller Westmächte. Dieser Unfug ist unhaltbar. Aber Amerika kann ebenfalls nicht zusehen, daß Asien Europa einnimmt, es muß darauf bestehen, daß der europäische Continent wirtschaftlich wie militärisch auf eigenen Füßen steht und eine Hilfe, nicht aber eine Belastung von Amerika ist. Amerika braucht ein starkes Europa, und das hängt von Mitteleuropa, also von Deutschland ab.

Als man General Marshall nach dem Zusammenbruch der Londoner Außenministerkonferenz von 1947 mit Fragen bestürmte, sagte er: „Wir konnten uns nicht darüber einigen, was Deutschland sei."

Das war auch nicht möglich. Ohne hier auf die unversöhnliche Gegensätzlichkeit ideologischer, politischer und wirtschaftlicher Art zwischen den U.S.A. und Sowjet-Rußland einzugehen, muß man sich zunächst fragen, ob die großen Gegner sich darüber einig sind, was Europa sei? Sie sind es nicht. Das aber ist die Kardinalfrage.

Für die Sowjets ist Europa nur ein Anhängsel Eurasiens, eine verhältnismäßig kleine Halbinsel an der großen asiatischen Ländermasse, eine Vorstellung, die durch einen Blick auf den Globus bestätigt wird, Asien umfaßt 41,9 Millionen qkm, Europa 11,4 Millionen qkm. Von Asien gehörte über ein Drittel oder 15,3 Millionen qkm bis 1914 den Russen, von Europa rund 6 Millionen qkm. Dabei sind die inzwischen annektierten Polargebiete nicht mitgerechnet. Von 1853 bis 1914 haben die Russen insgesamt ein Gebiet von 2.478.800 qkm annektiert. Davon gingen nach dem ersten Weltkrieg 1.220.000 qkm verloren, sodaß die Sowjet-Union von 1937 eine Gesamtausdehnung von 21.253.800 qkm hatte. Nach 1939 gewann es von dem verlorenen Gebiet 727.800 qkm zurück. Nach 1945 annektierte Rußland einschließlich Königsberg, über dessen Zukunft erst der Friedensvertrag entscheidet, Karpatho-Rußland (bisher tschechisch), die ostasiatische Republik Tanna Tuwa und die Kurilen, insgesamt 233.700 qkm. Dazu kommen die Länder hinter dem „eisernen Vorhang", also noch ein Gebiet von 1.500.000 qkm. Die russischen Expansionsmöglichkeiten in Asien sind das Vielfache, sie können zahlenmäßig nicht einmal angedeu-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

tet werden. Sie umfassen die Riesengebiete Chinas, Indo-Chinas, Burmas usw. Sehen Sie selber auf Ihrem Handatlas zu Hause nach, und Sie können sich selber ein Bild über die Größen-Verhältnisse der heutigen Weltpolitik machen.

Die Männer des Kreml denken in weiten Räumen, und da sie von uns Amerikanern dasselbe annehmen, glauben sie, daß eine russisch-amerikanische Verständigung in dem Augenblick möglich ist, wenn sich die Amerikaner freiwillig oder unfreiwillig dazu bequemen, die kleine europäische Halbinsel zu räumen. Daß diese dann binnen Jahresfrist russisch sein würde, bedarf keines weiteren Wortes. Dann erst und nur dann ist eine Verständigung für Moskau mit der amerikanischen Weltmacht wichtig; denn die völlige Eingliederung der europäischen Völker ist, vom nicht militärischen Standpunkt aus gesehen, kein ganz einfaches Problem. Es soll auch bei uns hier in Amerika Kreise geben, die die dadurch erfolgte Teilung der Welt für die beste Lösung der Weltkrise halten; also für uns hier in den U.S.A. eine Pan-Amerikanische Isolation.

Aber diese Teilung der Erde hat einen Haken. — Denn die Sowjets können bei Sicilien oder Gibraltar nicht stehen bleiben, sie müssen auch das Erbe Europas übernehmen, nämlich Afrika. Dieser Kontinent — 30 Millionen qkm — gehört heute politisch den Europäern, er enthält alles, was Europa braucht. Auch dafür hat Moskau bereits sein Programm entworfen. Das damit der Uebergang ganz Asiens in die russische Machtsphäre nur eine Frage von wenigen Jahren sein würde, ist unbestreitbar. Burma, Indochina und China beweisen, daß man zu diesem Zweck nicht ein einziges russisches Bataillon zu mobilisieren braucht. Aus der „splendid isolation" der U.S.A. würde überraschend bald eine lebensgefährliche Isolierung werden, die bei der Unausgeglichenheit des größten Teils des amerikanischen Doppelkontinents, namentlich im iberischen Teil, weltpolitischer Selbstmord wäre.

Moskaus Vorstellung von dem Halbinsel-Charakter Europas ist für die Machthaber im Kreml bei der Beurteilung Deutschlands entscheidend. Deutschland ist für die Russen das Mittelglied dieser Halbinsel, dessen Besitz ihnen den ganzen Rest des Kontinents wehrlos ausliefert. Moskau hat eine vollkommen illusionsfreie Vorstellung von der Bedeutung Deutschlands, im Unterschied zu Amerika und dem Westen Europas. Stalin hat einmal das verblüffende Wort gesprochen: „Die Hitlers kommen und gehen, aber das deutsche Volk und der deutsche Staat bleiben." Dieser Realismus macht ihn seinen Partnern (in diesem Sinne Amerika, England, Frankreich usw.) gegenüber haushoch überlegen. Die Einverleibung Mitteleuropas bis zur Linie Lübeck-Triest hat Moskau seinem Ziel der Beherrschung ganz Europas ein unwahrscheinlich großes Stück näher gebracht — unwahrscheinlich, namentlich für Stalin, wenn er nur wenige Jahre zurückdenkt. Immer wieder beschwor er im Kriege die Amerikaner, Rußland müsse unterliegen, wenn es keine Hilfe bekäme. In Harry Hopkins' veröffentlichtem Tagebuch erfahren wir über ein Gespräch mit Stalin, in dessen Verlauf der rote Diktator sagte: „Die Stärke Deutschlands ist so groß, daß — selbst wenn es der Sowjet-Union gelingen sollte, sich selbst zu verteidigen — es sehr schwierig sein dürfte für Großbritannien und die Sowjet-Union zusammen die deutsche Kriegsmaschine zu zerschlagen." Nur mit amerikanischer Hilfe könne sich Rußland verteidigen. Es hat sie bekommen. Man schenkte ihm sogar Prag und Berlin. Damit hat Amerika der Sowjet-Union eine Position verschafft, die die frühere außenpolitische Planung des Kreml völlig über den Haufen warf. Noch viele Fünf-Jahres-Pläne hatte das Politbüro vorgesehen, bis es zur Expansion schreiten wollte. Aber diese Expansion war nach Stalins Willen nach Asien gerichtet, das er ebenso als politische und geopolitische Einheit mit Rußland ansah, wie die U.S.A. ganz Amerika als Einheit betrachten. Europa vertreten durch Deutschland war ihm damals der durchaus gleichwertige Partner, dem man Ellbogenfreiheit in seinem Bereich lassen mußte. Von West-Europa dachte und sprach er sehr verächtlich, für ihn war Deutschland Europa.

Es ist es auch heute noch. Wenn auch der unglückselige Krieg die politische Strategie der Sowjets geradezu umgekrempelt hat. — An der Bewertung Deutschlands durch Moskau hat sich nichts Grundsätzliches geändert. Westeuropa ist für Stalin nur eine nebensächliche politische Schachfigur, die Kommunistenführer Frankreichs und Italiens sind ihm Partisanenhäuptlinge, die das europäische Zentrum — Deutschland — blockieren müssen. Die Zweit- und Drittrangigkeit ihrer Aufgabe entspricht der Bewertung ihrer Länder durch Moskau.

Der Ausfall Deutschlands als politische und militärische Macht erzwang einen 180gradigen Umschwung der russischen Politik. Rußland kann sich wohl mit einem selbständigen Deutschland abfinden und verständigen, wie es das bisher getan hat, niemals aber mit einem Deutschland, das als Anhängsel Westeuropas ihrer Meinung nach ein Vorposten Amerikas ist. Nicht umsonst sprechen die Sowjets auch heute noch mit Anerkennung von Bismarck.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Das ist durchaus keine propagandistische Geste, sondern höchst realpolitische Erkenntnis. Bis zum zweiten Weltkrieg nahm England im russischen Denken die heutige Rolle Amerikas ein. Die insulare Mentalität des Inselreichs beherrschte ganz West-Europa, sie war der russischen sowohl in der Zarenzeit wie im Sowjet-System genau entgegengesetzt. Das gemeinsame „westeuropäische Denken" gab England auch ein politisches Uebergewicht, das im ersten Weltkrieg augenscheinlich wurde. Niemals hätte Frankreich 1914 losgeschlagen, wenn es sich nicht der Hilfe Englands sicher gewesen wäre. Der Einfluß Englands aber endete in der Kaiserzeit am Rhein, der starke mitteleuropäische Block unter Deutschlands Führung sicherte die russische Westflanke. Rußland war für England nie erreichbar, außer an der Peripherie, siehe Krimkrieg und 50 Jahre später der russisch-japanische Krieg, der auch ein Krieg Englands war. Dafür garantierte Rußland den Deutschen die Ostgrenze, und das war der Sinn der preußischen Königspolitik, die von Bismarck meisterhaft weitergeführt wurde. Die deutsch-russische Interessengemeinschaft war einer der stärksten Faktoren europäischer Friedenspolitik. Heute ist an die Stelle Englands Amerika getreten.

Die Leere in Europa, wo einmal Deutschland war, von der Attlee im September 1945 sprach, muß ausgefüllt werden, denn die Natur duldet keinen Leerraum. Da nach Stalins realpolitischer Einstellung das deutsche Volk als gegebene Größe bleiben wird, so hat sich an der entscheidenden politischen Bedeutung Deutschlands für ihn nichts geändert. Wer Deutschland hat, hat Europa, sagte schon früher Lenin. Deshalb darf es nie in die Hand des Westens geraten, denn dann stünde Amerika an der Oder und infolge des natürlichen deutschen Schwergewichts in ideologischer und wirtschaftlicher Hinsicht würde sich die Vorherrschaft des Westens bis über die Weichsel und ganz Süd-Ost Europa auswirken. Moskau weiß, was Deutschland ist. Wenn es sich daher gegen einen westdeutschen Staat als Anhängsel Westeuropas wendet und die Einheit Deutschlands fordert, so ist das alles andere als bolschewistische Zweckpropaganda, die man mit einer gespielten sittlichen Entrüstung abtun kann. Es weiß, daß das Herz Europas nicht als 17. Land so nebenbei behandelt werden kann und daß man den Mittelpunkt des europäischen Kontinents nicht von Berlin nach Paris transferieren kann. Eine derartige unrealistische Politik wird im Kreml einfach nicht ernst genommen. Man kann sich auch nicht vorstellen, daß man sie in London oder Washington ernst nimmt und vermutet dahinter irgend eine Teufelei, die die wahre Absicht verbergen soll. Moskau will in der Tat ein einheitliches Deutschland. Immer vorausgesetzt, daß es noch eine Ruhepause braucht, um seine rüstungsmäßige Unterlegenheit auszugleichen, würde es sich eventuell mit einem Status Deutschlands ähnlich dem Finnlands während dieser Zeit begnügen, wo bei äußerer Unabhängigkeit das russische Uebergewicht von allen Mächten stillschweigend anerkannt ist. Dann sind alle Voraussetzungen für die übliche bolschewistische Staatsstreichpolitik gegeben. Das alles ist eine Frage der Taktik, in deren Beherrschung Moskau Meister ist. Die politische Strategie aber hat das klare Ziel, Mitteleuropa in den Bereich der Sowjets zu ziehen und damit die europäische Halbinsel in die Hand zu bekommen.

DIE WESTMÄCHTE KENNEN DEUTSCHLAND NICHT

Der Westen weiß nicht, was Deutschland ist. Er hat demzufolge auch keine klare Vorstellung von Europa, das eine bedingt das andere. Das kleine Dreieck Paris-London-Brüssel-Haag erhebt zwar den Anspruch auf die Herrschaft über einen Großteil der Erde, (England allein ist mit seinen 245.000 qkm Mittelpunkt für ein Weltreich von etwa 34 Millionen qkm, und das gesamte Kolonialreich dieses Dreiecks übertrifft an Umfang ganz Asien) aber es handelt sich um eine imaginäre Größe. Die nichtbritischen Anteile dieser über alle Erdteile sich erstreckenden Gebiete werden notdürftig nur noch mit Waffengewalt zusammengehalten, und das britische Commonwealth ist ein immer loser werdendes Gefüge geworden, zu dem der indische Subkontinent nur noch auf Abruf gehört. Die Staatsleiter dieses Dreiecks wissen wohl etwas von dem gesetzmäßigen Schicksal abnehmender Kraft, sie fühlen zumindest, daß ihre Weltmacht an der Schwelle des Verfalls steht. Als das römische Imperium seine Außenprovinzen räumte, führte das zu keiner Konsolidierung des Restreiches, sondern zum Untergang des ganzen Reiches. Alle imperialen Mächte leben nur solange, als sie erobern, Stillstand ist immer Rückgang. In diesem Weltkrieg war für die Dreieckmächte nichts mehr zu erobern, und die, weltpolitisch gesehen, lächerlich anmutenden Annektionswünsche im Westen Deutschlands verraten eine Schakalpolitik, die wahrhaft beschämend ist. Der Expansionsinstinkt Hitlers hatte eine Vorstellung von diesem Gesetz jedes Imperialismus, als er mit Molotov die Teilung des englischen Weltreichs besprach. Nein, in diesem Weltkrieg war für die Dreiecks-Mächte von Westeuropa nichts zu gewinnen im Gegensatz zum ersten Weltkrieg.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Damals waren Deutschland mit seinem Kolonialbesitz und das ganze türkische Reich eine einzige ungeheure Beute; aber nichts ist bezeichnender für den sichtbaren Verfall dieser westeuropäischen Imperien als die Tatsache, daß sie außerstande waren, diese Beute zu verdauen. Die Balkanisierung Mitteleuropas durch die Pariser Vorortverträge zeigte mit erschreckender Deutlichkeit, daß die staatsmännische Substanz Europas aufgebraucht war. Nach dem zweiten Weltkrieg brach in wenigen Jahren das imposant erscheinende Gebäude der Dreieck-Welt-Mächte zusammen, woran die Hilfskonstruktionen, wie die Schaffung von sog. „Commonwealths" nach dem Muster des britischen Reichs wahrhaftig nichts ändern Das ozeanische Zeitalter Westeuropas ist unwiderruflich beendet.

Von den drei Imperialisten des 20. Jahrhunderts sind die beiden europäischen, Hitler und Mussolini elend umgekommen, sie waren Rienzi Naturen, halb Condottieri, halb Romantiker. Der Dritte, Stalin, liegt wie ein Alpdruck auf ganz Europa, aber Stalin ist kein Europäer, sondern ein Asiat.

Nun wollen die Dreieck Mächte ihre europäische Bastion verstärken und daher schufen sie den Westpakt. Sie gingen dabei aus von der Behauptung, das Westeuropa gleich Europa sei. Das ist die gleiche Fehlkonstruktion wie die verschiedenen Commonwealths, ob es sich um die französische, holländische oder sonstige „Union" handelt. Sie sind alle eine Fiktion, der krampfhafte Versuch, sich über die harte Wirklichkeit hinwegzutäuschen. Das Gleiche gilt für Westeuropa. Wenn jetzt das französische Parlament beschlossen hat, ein europäisches Parlament einzuberufen, so verbirgt sich dahinter die unausgesprochene Absicht, durch dieses wahrscheinlich in Frankreich tagende Parlament den Herrschaftsanspruch des Westens über ganz Europa zu bekräftigen, namentlich über Westdeutschland. Es entbehrt nicht einer erschütternden Komik, wenn man all die hoffnungslosen Versuche verfolgt, die Realität eines deutschen Volkes von 50 Millionen in Westdeutschland mit der Illusion einer westeuropäischen Führung in Einklang zu bringen. Man versteckt diesen unwirklichen Machtanspruch hinter den ideologischen Vorhang der Demokratie und fordert, daß der Begriff der Freiheit, wie ihn die insulare Staatsidee Englands geprägt hat, die allgemein gültige des europäischen Kontinents sein müsse. Sie haben keine Vorstellung vom Wesen des deutschen Freiheitsbegriffs und (beschämend für uns Deutsch-Amerikaner) hat es genügend Emigranten gegeben, vor allem Thomas Mann, die sich in der Verketzerung des deutschen Freiheitsbegriffes förmlich überschlagen. Wie es um das praktische politische Verständnis dieser Theoretiker steht, brauchen wir uns nur daran zu erinnern, wie in der letzten Präsidenten-Wahl der Neubürger Thomas Mann dem amerikanischen Volk Henry Wallace als den richtigen Mann für das U.S.A. Präsidenten-Amt anpries. Hier sei nur abschließend bemerkt: Nichts ist anfälliger für eine Diktatur als die formale Demokratie auf dem Festland Europa. Den Völkern des Festlands fehlt die insulare Entwicklung Englands, wo in völliger Abgeschiedenheit sich die Demokratie als Lebensinhalt des ganzen Volkes entwickeln konnte. Daher ist England eine Demokratie ohne geschriebene Verfassung, sie ist dort nicht notwendig. Diese Art Demokratie ist buchstäblich unnachahmlich. Letzteres gilt auch für Amerika. Es hat die englische Entwicklung als Teil des Königreichs, also auch die „glorreiche Revolution" und deren Folgen, mit durchlebt und hat nun in der Weite seines Kontinents einen Freiheitsbegriff entwickelt, der ebenfalls zum Lebensinhalt unseres Volkes geworden ist. Beide Demokratien sind wurzelecht, sind gewachsen und daher krisenfest. Was auf dem europäischen Festland Demokratie heißt, ist Nachahmung, man versucht durch geschriebene Verfassungen die Geschichtsentwicklung zu ersetzen. Das ist eine Selbsttäuschung. Die deutsche Republik endete bei Hitler, und im Hintergrund der vierten französischen Republik steht der Schatten General de Gaulles, dem dem man jetzt auszuweichen versucht, indem man ängstlich die Wahlen verschieben möchte. Frankreich ist das Land der ewigen Krisen, es hat seinen Mittelpunkt verloren.

Die Deutschen haben oft den Fehler begangen, sich durch Schicksalsschläge beirren zu lassen. Einzelwesen müssen sich in ihr Schicksal ergeben, Nationen niemals.

Madame de Staël, "De l'Allemagne"

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Ribbentrop auf Staatsbesuch in Warschau am 26. Januar 1939

VON DR. KLEIST*)

In dem Sturzbach der Ereignisse des Jahres 1939 ist die Reise Ribbentrops nach Warschau vom 26. Januar 1939 rasch in Vergessenheit geraten. Dennoch stellte sie einen der großen politischen Wendepunkte dieses Jahres dar. Zwei Besuche Becks, des polnischen Außenministers, bei Hitler in Berchtesgaden, und mehrere Unterhaltungen des polnischen Botschafters Lipski mit Ribbentrop dienten dieser Reise als Vorbereitung. Der Tenor dieser Unterhaltungen war der Versuch Deutschlands, Polen in das System des Antikominternpaktes einzubeziehen, um durch östliche Kompensationen eine Lösung des Danzig- und Korridor-Problems zu erzielen.

Beck berichtet über seine Unterredung mit Reichskanzler Hitler vom 5. Januar 1939, folgende Aeußerung Hitlers: „Für Deutschland ist Rußland, ob zaristisch oder bolschewistisch, gleich gefährlich ... Aus diesen Gründen sei ein starkes Polen für Deutschland eine reine Notwendigkeit. Hier bemerkte der Reichskanzler, daß jede gegen Rußland eingesetzte polnische Division eine entsprechende deutsche Division erspare."

Damit ist der Zweck des damaligen Ribbentrop-Besuches in Warschau umrissen: er sollte in Gesprächen mit dem polnischen Staatspräsidenten Moscicki, dem Marschall Smigly-Rydz und dem polnischen Außenminister eine endgültige Stellungnahme Polens erzielen.

Wir kamen in der Dunkelheit des Januar-Abends auf dem Warschauer Hauptbahnhof an, der, weil er sich wie immer im Umbau befand, einen sehr wenig repräsentablen Rahmen für die Zeremonie der Begrüßung bot. Eine Ehrenkompanie präsentierte, deren Uniform mir sehr merkwürdig erschien. Ich befragte den Leiter der Kulturabteilung des polnischen Außenministeriums, Ministerialrat Wzdienkonski, um welche Truppe es sich handele. Es war eine Polizeiformation. „Aber eine ganz besondere Elitepolizeitruppe, so wie bei Ihnen die SS", versicherte mir Wzdienkonski. Das war ein sehr peinlicher Auftakt für Ribbentrops Absichten, aber wiederum auch eine verständliche Quittierung der deutschen Verwechslung von Polizei und Gardetruppe, die unter der Führung Himmlers beide in das gleiche schwarze Tuch gesteckt worden waren.

Die äußere Form des Besuches hatte den üblichen Glanz solcher Staatsangelegenheiten. Festessen beim Staatspräsidenten, glänzender Empfang beim Außenminister, Empfang beim deutschen Botschafter usw. usw. Warschau zeigte sich von seiner besten Seite und wußte seinen alten Ruf eines östlichen Klein-Paris zu erneuern. Aber alle pariserische Liebenswürdigkeit und östliche Gastfreundschaft ließen doch erkennen, daß sie nur den Hintergrund einer kalten Zurückhaltung verbargen.

Ein Blick hinter die Kulissen zeigte deutlich, daß Ribbentrops Versuch, von Beck eine Entscheidung zu erlangen, an der geschliffenen Abwehr des polnischen Diplomaten abgeglitten war. Ribbentrops Stimmung war mehr als schlecht. Nervös und hastig bereitete er sich für sein Gespräch mit dem polnischen Staatspräsidenten vor, als eine Meldung eintraf, die seine Stimmung noch wesentlich verschlechterte. Die Daily Mail hatte in sensationeller Aufmachung gemeldet, daß eine große, deutsche Wirtschaftsdelegation von über dreißig prominenten, deutschen Wirtschaftlern unter der Führung des zuständigen Sachbearbeiters im Auswärtigen Amt, Geheimrat Schnurre, auf dem Wege nach Moskau sei, um dort ein umfangreiches Programm deutsch-sowjetischer wirtschaftlicher Zusammenarbeit aufzustellen. Tatsächlich war Geheimrat Schnurre auf dem Wege nach Moskau, jedoch nur um dort rein routinemäßige Besprechungen zum laufenden deutsch-sowjetischen Handelsaustausch zu führen. Er reiste allein. Von einer großen Delegation war also nicht die Rede.

Ribbentrop war über diese Meldung außerordentlich erregt und rief aus: „In einem Augenblick, wo ich im Auftrage des Führers die grundsätzliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen gegen die Sowjetunion erreichen will, fällt man mir mit der skandalösen Störungsmeldung in den Rücken. Schnurre soll sofort nach Berlin zurückkehren!" Da Schnurre sich ebenfalls in Warschau aufhielt, konnte dieser Rückruf sofort ausgeführt werden. Meine Einwendungen, daß das

*) Dr. Kleist war seinerzeit Begleiter des Reichsaußenministers und hat später oft die verhängnisvollen Methoden der Ostpolitik einer sachkundigen Kritik unterworfen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Kind ja in den Brunnen gefallen sei, und daß ein Rückruf Schnurres nicht nur den normalen deutsch-sowjetischen Handelsaustausch gefährde, sondern auch die Polen mißtrauisch machen werde, ließ Ribbentrop nicht gelten. Er blieb in seiner unbiegsamen Art bei seinem Entschluß, und Schnurre reiste ohne Segenswünsche für seinen hohen Chef nach Berlin zurück.

Die Verstimmung der Sowjets war groß. Botschaftsrat Astachov von der Berliner Sowjetbotschaft warf mir später vor, wir hätten die Reise Schnurres nur eingeleitet und die englischen Pressemeldungen über eine große, deutsche Wirtschaftdelegation selbst in Szene gesetzt, um die Sowjets durch die Rückrufung Schnurres vor der ganzen Welt zu brüskieren.

Ribbentrop aber konnte auch seine Unterhaltungen mit dem Staatspräsidenten und mit dem Marschall Smigly-Rydz, der als Leiter der nationalen Sammlungsbewegung OZON eine bedeutende politische Stellung in Polen hatte, nicht zu einem glücklichen Ende führen. Die Polen wichen so geschickt aus, daß der Reichsaußenminister an die Kernpunkte seines Besuches kaum herankam.

Auf dem sehr glänzenden Bankett, das Beck in dem Sitz des polnischen Außenministeriums, einem alten Brühlschen Palais gab, hatte ich eine längere, aufschlußreiche Unterhaltung mit meinem Freunde Graf Lubienski, dem Kabinettschef des Außenministeriums. Polen fühle sich durchaus als eine europäische Kulturnation, die ebenso starke Bindungen zu Frankreich und England habe, wie sie einen vernünftigen Ausgleich mit ihrem deutschen Nachbarn suche. Es müsse eine dauerhafte Verständigung mit Deutschland erreichbar sein, ohne daß Polen in ein antisowjetisches Abenteuer gezwungen werde. Polen könne sich in seiner gefährdeten Grenzlage in keine antisowjetische Blockbildung hineinbegeben. Das sei die Haltung der polnischen Regierung, die der Außenminister in seiner Unterhaltung mit Ribbentrop genau präzisiert habe. In dieser Klärung liege die Bedeutung dieses Staatsbesuches. Als ich ihn um eine weitere Auskunft über die Haltung von Smigly-Rydz bat, antwortete er mir, daß der Marschall ein klarer und offener Feind der Sowjetunion sei, daß er aber ebenso große und heftige antideutsche Komplexe habe. Auf meine Frage an Lubienski, ob ein Staatsmann sich in der Umklammerung zweier, als feindlich betrachteter Großmächte wohlfühlen könne, antwortete der Pole lächelnd: „Rydz-Smigly kompensiert seine Befürchtungen gegenüber seinen benachbarten Feinden durch seine Hoffnungen auf seine fernen Freunde."

Diese Unterhaltung gab die offizielle polnische Reaktion genau wieder, die Graf Szembek, der Vizeaußenminister, in einem Memorandum mit folgenden Worten formulierte: „Im Gespräch über den Besuch Herrn von Ribbentrops in Warschau wies Herr Beck darauf hin, das positive Ergebnis der Besprechungen mit dem Reichsaußenminister sei, daß Herr von Ribbentrop unsere Haltung gegenüber Rußland und die Unmöglichkeit für Polen verstanden habe, dem Antikominternpakt beizutreten."

Der deutsche Versuch, das Danzig- und Korridor-Problem, zwei Meisterstücke des Versailler-Vertrages, die erst nach 1945 überboten werden sollten, durch eine pro-polnisch-antisowjetische Lösung zu überwinden, war (sehr geschickt von englischer Seite im rechten Augenblick torpediert) gescheitert.

Wie Hitler dann die Warschauer Panne in einem pro-sowjetisch-anti-polnischen Spiel auszugleichen suchte, sollte die Welt erst erfahren, als Herr von Ribbentrop wiederum nach Osten startete, um über Polen hinweg bis nach Moskau zu fliegen.

*VERPFLICHTUNGEN**

Von G. v. A.

Die öffentliche Meinung der Welt ist in den letzten Wochen von den Diskussionen über das Für und Wider des Atlantikpaktes erfüllt. Die westliche Hemisphäre ist dem Für naturgemäß stärker ausgesetzt als dem Gegen. Die politischen ersten Garnituren der beiden Hauptmächte USA und Rußland sind im Wechsel begriffen. Marshall wurde durch Dean Acheson ersetzt und Molotow durch Wyschinski. Forrestal, der US-Verteidigungsminister verließ gleichfalls seinen Posten, ebenso Herr Sokolowski als Oberbefehlshaber in Berlin und wenn nicht alles täuscht, wird auch der propagandistisch so lanzierte Herr Clay bald seinen süddeutschen „gastlichen" Wohnsitz verlassen. Die vorbereitenden Stellungen für den Ernstfall werden stärker herauskristallisiert. Eine Definition Achesons, die nach dem Abschluß des Atlantikpaktes erfolgte, stellte den Tatbestand des Angriffes schon fest, falls eines der US-Versor-

*) dazu Karte auf S. 117.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

gungsflugzeuge für Berlin angegriffen werden sollte, wenn sie auch in einer späteren Erklärung diesen Tatbestand nur bei „einem bewußten größeren Angriff" gelten läßt und abzuschwächen versucht. Diese Feststellung geschah nicht aus Humanitätsgründen oder aus Liebe zu den Berlinern, wie es nach außen den Anschein haben kann, sondern einzig und allein aus den bestehenden politischen Interessen der USA, aus der Festlegung ihres Machtwillens. Die politischen und diplomatischen Geleise der „ehemaligen Verbündeten" haben sich so festgefahren, daß der Krieg hier wirklich nur noch „als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln" erscheint. Eine Erklärung von Kenneth Royal, dem Sekretär des US-Heeres-Departments vor der Rüstungskommission des Senates, „der Krieg sei vielleicht nicht unmittelbar bevorstehend, aber immerhin möglich", sowie die russische Erklärung „Der Atlantik-Pakt bedeutet Krieg", zeigen, daß es wirklich 5 Minuten vor 12 ist.

Trotz der Erklärung Herrn Trumans vor dem US-Senat „Frieden, Freiheit und Sicherheit" zu bewahren, scheint dieser Pakt geschlossen, um militärisch und politisch für die USA eine günstige Ausgangsstellung für den kommenden Krieg zu treffen. Ging auch eine starke Initiative von England aus, weil die britische Insel dem russischen Würgegriff näher ausgesetzt ist und weil es politisch und diplomatisch besser aussieht, wenn man zu diesen Abschlüssen gebeten wird, so ist unzweifelhaft der spiritus rector USA. Der Pakt liegt haargenau in der Linie der heutigen USA-Politik, auch wenn die USA erst später auf den Plan traten und die Zusammenfassung der dem Kommunismus entgegengerichteten Kräfte vornahmen, denn diese Kräfte können in Wirklichkeit erst handeln, wenn sie der Zustimmung und Hilfeleistung der USA sicher sind. Daß den kleineren Nationen nicht ganz wohl dabei zumute ist und sie sich sehr als Werkzeuge der Großmächte vorkommen, zeigen vor allem die holländischen Stimmen. Der Atlantikpakt ist seinem Sinn nach nicht nur ein Instrument der westlichen Welt, sondern ebenso stark, ja, wenn nicht noch stärker, ein Mittel der nordamerikanischen Machtpolitik.

Ursprünglich hatte man — den US-Interessen entsprechend — nur an eine Teilnahme der europäischen Anliegerstaaten des Atlantik gedacht, da es aber den Anschein gewinnt, daß das nordamerikanische Interesse weiter geht, spricht man nicht nur von der Ergänzung der fehlenden Atlantikstaaten wie z. B. Spanien, sondern sogar von einer Erweiterung durch einen Mittelmeer-, Nahost- und Pazifik-Pakt. Heute sind die Weltmeere die Hauptverkehrsstraßen unserer Welt. Das Interesse bei allen Anliegerstaaten ist deshalb außerordentlich groß, sich mit den Beherrschern dieser Straßen, USA und England, in ein gutes Einvernehmen zu setzen. Das ist eine Seite des Atlantikpaktes, die der Festigung der angelsächsischen Weltherrschaft durch Gewinnung von Festlandsdegen und Satelliten dienen soll — wie umgekehrt im Osten — die man nicht bezahlt, sondern mit Waffen beleiht und versorgt. Eine Nachricht aus Washington spricht von 1500 Millionen Dollar, die den europäischen Ländern für eine Aufrüstung zur Verfügung gestellt werden sollen.

Der europäische Wille zum Pakt ist bedingt durch die Furcht vor der Ueberfremdung und Vergewaltigung durch den russischen asiatischen Bolschewismus, welcher der ganzen heutigen europäischen Lebensart und der durch europäische Kultur beeinflußten Völker entgegengerichtet ist. Ein wenig spricht dabei auch das schlechte Gewissen, daß man alle Hilfeschreie aus dem Osten, besonders aus dem deutschen Osten bewußt und ungehört verhallen ließ und alle Grausamkeiten und jeden Sadismus, der der deutschen Bevölkerung gegenüber geschah, mit dem, „weiten demokratischen Mantel" zudeckte. Man spürt auch schon, daß die deutsche Politik im Osten richtig basierte und die heutige Zeit andere Entwicklungen anbahnt und soziologische Strukturveränderungen vor sich gehen, die nur Deutschland nicht erkennen durfte, weil es ja „nationalsozialistisch" war. Aus einer gewissen Scham heraus versucht man unter allen Umständen das erstarrte demokratische Prinzip aufrecht zu erhalten und eine Bestätigung und Festigung der seit 1789 im Gebrauch befindlichen Methoden und Auffassungen sicherzustellen. Jedes Rütteln an alten Auffassungen wurde als Angriff gedeutet und dementsprechend bekämpft, während in Wirklichkeit das innere Leben der Völker durchaus nicht nach den Grundsätzen der „Freiheit und Gleichheit und vor allem Brüderlichkeit" verläuft.

Um den Status quo der alten Welt aufrecht zu erhalten ging man an die Gründung und den Ausbau der Weltorganisation der UNO, deren gänzliches Versagen durch die ungeheure Expansionspolitik der beiden Weltmächte USA und Sowjet-Rußland, sehr schnell offenbar wurde. Atlantik-Pakt und östliche Bündnissysteme oder auch ein zukünftiger Mittelmeer- und Pazifikpakt sind bei einer gut. funktionierenden. Weltorganisation gegenstandslos.

Es ist eine Tatsache, die unbedingt geschichtlich festgehalten werden muß, wie die Sieger im ersten Teil des 2. Weltkrieges infolge ihrer ideologischen Unvereinbarkeit und durch ihre verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Interessen ihre restlose politische Unfähigkeit für einen Weltfrieden unter Beweis stellen, ja, in einer Weise demonstrieren, daß nach 4 Jahren sogenannter praktischer Kampfbeendigung alle Völker nur noch wie gebannt auf den Ausbruch der neuen Kampfhandlungen schauen.

Im Februarheft des „Weg" steht ein wahres Wort des deutschen Bischofs Dr. Alois Hudal, der feststellt, „daß die Westalliierten mit dem Uebermaß an Rüstungsmaterial auf den Schlachtfeldern den Krieg gewannen, aber den Frieden längst verloren". Die Unvereinbarkeit bei der Verteilung der Beute, die polnische teuflische Absicht, gipfelnd im Morgenthauplan, eine möglichst lange Bedrückung, Versklavung und Demütigung der Besiegten durchzuführen, hat dieses Chaos der Welt geschaffen. Eine spätere Zeit wird ihnen dafür keinen Dank sagen. Man kann keine Politik, die Bestand haben soll, auf Haß aufbauen. Das haben Bismarck, Metternich und Talleyrand der Welt lange vorher schon gezeigt, nur die Epigonen haben nicht daraus gelernt.

Man kann noch einen Schritt weitergehen und feststellen, so wie dieser Friede noch nie gewon-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

nen war, versucht der Atlantikpakt dennoch schon die „Früchte des Sieges" wenigstens für die Westmächte sicherzustellen, die Besiegten im dauernden inferioren Abhängigkeitsverhältnis zu halten, wie es einseitig im Westen Deutschlands durch die heutige Besatzungspolitik demonstriert wird. Die kürzlich erfolgte Vereinbarung über das Ruhrstatut, die die einmütige Ablehnung aller Deutschen hervorrief, selbst aller deutschen Parteien, die sich so selten einig sind und wahrscheinlich den kleineren Teil des deutschen Volkes vertreten, beweist es. Der sozialistische Wirtschaftsminister von Nordrhein-Westfalen, Herr Nölting, wandte sich mit folgenden Worten gegen das Statut:

„Exterritoriale Vorrechte, wie sie im Ruhrstatut einer administrativ tätigen Behörde eingeräumt werden sollen, gehörten bislang zum Instrumentarium der Kolonialpolitik alten Stils."

Der SPD-Vorsitzende Dr. Schumacher beweist diese Politik in der Ablehnung der alliierten Vorschläge zur Bonner Verfassung, deren „Annahme er mit der Vernichtung Deutschlands gleichsetzt", wofür er sich natürlich von einer gewissen Presse des In- und Auslandes den „Vorwurf eines nationalistischen Verhaltens" zuzieht.

Die militärischen Zonenbefehlshaber der Westzonen haben nun als Ueberbleibsel des Kontrollrates für ihr Gebiet die Gültigkeit des Atlantikpaktes ausgesprochen — wie umgekehrt im Osten die Festlegung der Ostzone für das Zusammengehen mit Rußland erfolgt — ohne daß das deutsche Volk befragt worden ist. Nur der Vorsitzende der CDU, Dr. Konrad Adenauer, der für seine westlichen Tendenzen schon aus der Zeit der Rheinlandbesetzung bekannt ist, hat sich für eine politische deutsche Beteiligung am Atlantikpakt ausgesprochen. Es ist deshalb notwendig, unbeeinflußt vom Westen und Osten und frei von der feindlichen Zensur, die deutsche Linie aufzuzeigen.

Eine positive Beteiligung am Atlantikpakt dürfte aus nachfolgenden Gründen nicht im Interesse des deutschen Volkes liegen.

Die politische Unzulänglichkeit der Siegermächte hat keinen dauernden Frieden herbeiführen können, geschweige einen, der den Interessen und Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes entspricht. Das deutsche Volk kann schon deshalb nicht für die eine oder andere Seite Partei ergreifen, weil der Westen wie der Osten auf Grund ihres bisherigen Verhaltens bewiesen, daß militärische Strafmaßnahmen — und das Kriegsglück ist bekanntlich wechselnd — der einen oder anderen Seite das Gebiet westlich oder östlich der Elbe gänzlich zerstören würde, und eine wahrscheinliche Besetzung Westdeutschlands durch die Ostmächte größer ist als umgekehrt und die militärische Verteidigung des Westens nach Montgomery erst am Rhein beginnen soll, und mit den vorhandenen Kräften auch dort wohl nicht zu halten sein wird. Deutschland ist durch die Besetzung nicht in der Lage, Kampfhandlungen von seinem Gebiet auszuschließen, es hat aber schon die geistige und politische Unabhängigkeit den Regierungen des Westens wie des Ostens zu erklären, daß im demokratischen Sinne ohne Schaffung eines Friedens und ohne den deutschen Willen kein Deutscher von irgendeiner Militärregierung verpflichtet werden kann, sich zu schlagen oder dafür zu arbeiten. Selbst eine geduldete und ausgehaltene Regierung eines deutschen Ländchens, wie es die Franzosen nach dem Landkartenmuster von 1648 herzustellen sich bemühen, kann keine Verpflichtung dieser Art eingehen, ja selbst der Bonner Versammlung muß dieses Recht abgesprochen werden, da sie einmal nur ein Rumpfparlament und zum andern nicht aus einer freien Willensäußerung des deutschen Volkes zustande kam. Es gibt nur eine Politik des unbedingten Heraushaltens im Sinne der schweizerischen Neutralitätspolitik. Jeder persönliche individuelle Zwang wird ganz von selbst einen persönlichen individuellen Widerstand gegen jede Zwangsmaßnahme hervorrufen.

Das deutsche Volk kann aus der Unfähigkeit seiner Gegner, einen erträglichen Frieden zustande zu bringen, nur die schon einmal aufgestellte Forderung wiederholen: Räumung des deutschen Gebietes von Ost- wie von Westmächten, schon, um die Spannungen und die empfindlichen Berührungspunkte dieser sich feindlich entgegenstehenden Mächte abzuschwächen. Nach dem Aufhören des Kontrollrates kann es nur noch feststellen, daß selbst die geringste rechtliche Basis für jede Militärregierung entfällt. Es gibt keine Vereinbarung der Sieger mehr, es gibt im Westen wie im Osten nur noch einseitige Besatzungsmaßnahmen, für die die jeweiligen Militärbefehlshaber nach der Nürnberger Rechtsprechung persönlich verantwortlich sind!

Das deutsche Volk ist waffenlos, so waffenlos, daß nicht einmal die Forstleute im Westen die in die Millionen gehenden Wildschäden einzuschränken imstande sind. Bei einem Waffengang ist jede Teilnahme nur landsknechtmäßig möglich, oder in der restlosen Abhängigkeit eines von den Feinden geschaffenen deutschen Kleinstaates. Deutschland fällt auch nicht auf eine Churchill-Aeußerung herein, die nach dem ersten Weltkrieg geprägt wurde: „Der Weg zur Buße steht Deutschland im Kampf gegen den Bolschewismus offen." Deutschland hat diesen Weg ohne England und Herrn Churchill beschritten und nur erlebt, wie Herr Churchill seinen eigenen Gedankengängen in den Rücken fiel. Deutschland hat auch die Garantieerklärung Englands für Polen noch nicht vergessen, die noch keine 10 Jahre alt ist.

Deutschland ist nicht so militaristisch, sich für seine Feinde zu schlagen, nachdem man selbst die deutschen Ehren- und Gefallenenmale gesprengt hat. Unsere Regierungen dürfen die Ehrenschuld für die eigenen Kriegsopfer und Kriegshinterbliebenen nicht zahlen und müssen sie dem tiefsten Elend überlassen. Wie kann man erwarten, daß das deutsche Volk noch für fremde Interessen seine Haut zu Markte trägt?! Deutschland hat für eine europäische Auffassung, für europäische Interessen gegen den Bolschewismus gekämpft und wurde im Stich gelassen: für die Interessen der Feinde, die nach vier Jahren praktischer Kriegsbeendigung unser Volk noch von vorn und hinten

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

drangsalieren, kann es sich wohl nicht rühren. Der Blutzoll des deutschen Volkes durch diesen Krieg und vor allem durch die Besatzungspolitik nach der Kapitulation ist so ungeheuer groß, daß es biologisch gesehen, nicht nur eine Pflicht, sondern auch eine Notwendigkeit darstellt, sich jeder Kampfhandlung zu enthalten, oder selbst irgendeine Hilfe zu leisten, die nicht den deutschen Interessen dient. Es ist keine Lage von Tauroggen vorhanden, wo der eine vor dem andern kapituliert, um Waffen zu behalten und eigene Interessen zu schützen.

Kein deutscher Politiker hat bisher von irgendeiner verantwortlichen feindlichen Stelle die Grenzen unseres bescheidenen Lebensraumes von 1938 zugesagt oder zugesichert bekommen, die erst das bescheidenste Minimum an deutscher Lebensmöglichkeit zulassen. Das aber ist doch wohl die Grundbedingung aller Mitarbeit überhaupt.

Die Adenauersche Auffassung ist eine ungeheure Gefahr, weil sie die westdeutschen Gebiete mit deutscher Zustimmung zum Objekt der Westmächte, zum Rand- und Auffanggebiet des ersten gegnerischen Stoßes macht, zumal es bisher unbestritten ist, daß die erste Verteidigung vom Westen erst an der Rheinlinie eintritt. Das hieße politisch einen Preis im Voraus bezahlen, für den nicht die geringste Gegenleistung feststeht. Mit umgekehrten Vorzeichen gilt dasselbe für die Ostzone.

Solange Deutschland nicht über sein Schicksal selbst bestimmen kann und von zwei sich so widerstrebenden Kräften besetzt gehalten wird, muß es jede Bindung nach West oder Ost ablehnen. Das deutsche Volk hat nicht nur den Nachteil und die Schwierigkeit des mitteleuropäischen Raumes, es hat auch seine verbindende oder trennende günstige Lage. Es kann deshalb noch immer im Sinne der Bismarckschen Politik des Berliner Kongresses von 1878 auf Grund dieser geopolitischen Lage eine ausgleichende und balancierende Form für die europäischen Interessen aufrecht erhalten.

> *Die Richtigkeit einer Politik ergibt und beweist sich nicht allein aus den Heeresstärken der betreffenden Staaten und Völker und ihrer augenblicklichen Macht, sondern liegt in erster Linie in der geopolitischen Lage der betreffenden Länder und Völker und in der Erfüllung ihrer geschichtlichen und entwicklungsgeschichtlichen Notwendigkeiten.*

Sie bestehen für Europa weder aus russisch-asiatischen noch aus übersee-angelsächsischen Interessen. Beide Lebensauffassungen decken sich nicht mit der deutschen. Jeder Tag und jede Stunde beweisen es mit jedem fremden Soldaten dem deutschen Volke mehr und mehr.

Heute ereignen sich Dinge, daß im Osten die Menschen zur „Polizeitruppe" gepreßt werden, die Militärbehörden der westlichen Besatzungsmächte von den Arbeitsämtern Deutsche für den sogenannten „zivilen Sektor" der Militärregierung zur Arbeit zwingen unter Drohung der Entziehung der Lebensmittelkarten wegen Arbeitsverweigerung. Beide Seiten gehen dazu über, Offiziere der ehemaligen technischen Waffengattungen zu registrieren, um sie für den Ernstfall zu verwenden oder sie gefangen zu setzen. Das eine entspricht dem andern, und die Betreffenden wie ihre Auftraggeber geraten in Gefahr, später einmal zwischen die Mühlsteine einer sogenannten internationalen Justiz zu kommen, die nach dem Beispiel von Nürnberg Verantwortliche und Ausführende in gleicher Weise hängen läßt.

Eine englische Politik führte einmal ihren Kampf gegen die USA mit dem Ankauf hessischer Soldaten. USA als Erbe dieser Politik fährt in der gleichen Weise fort. Die beiden größten Imperialisten, USA und Sowjet-Rußland bereiten sich auf den Endkampf um die Vormachtstellung in der Welt vor. Sie nehmen wenig Rücksicht auf die ihnen unterstehenden Verbündeten, geschweige denn besiegten Völker. Rußland beweist es im Osten und USA mit der Dauerbesetzung der strategisch wichtigen Luftbasen in Grönland und Island.

„Ein Viertel des Globus deckt das Sternenbanner", stellt Washington fest. „Atlantik-Pakt" und gegenwärtige inneramerikanische Abkommen verpflichten die USA zur Verteidigung von etwas mehr als dem 4. Teil der Erde." Die Wirklichkeit dürfte noch erheblich darüber liegen, weil beide Weltmeere darin nicht eingeschlossen sind, die ebenfalls heute von den USA beherrscht werden und kennzeichnend selbst für die Namen der Pakte sind.

Alle Siegermächte waren und sind sich heute noch zum größten Teil einig, das deutsche Leben bis in den Grund zu treffen, es biologisch zu vernichten, trotz aller deutschen Leistungen durch Jahrhunderte hindurch. Diese Politik läuft immer noch nach 4 Jahren Kampfbeendigung am Vorabend weiterer Kampfhandlungen. Sie läuft immer noch im Morgenthau-Clayschen Sinne durch kümmerliche Lebensmittelzuweisungen, durch Demontage, Rohstoff- und Handelsbeschränkungen, Gebietsabtretungen —, restlose Bevormundung im größten Maße und Verurteilung und Auslieferung deutscher Soldaten und Offiziere an die unmenschlichen Oststaaten.

Die deutschen Interessen bei der heutigen Weltlage liegen im Frieden und im Sinne des Ausgleichs und Aufbaus einer europäischen Welt und Union. Wie weit eine Aenderung des gegenwärtigen Zustandes eine andere Haltung in der 3. und entscheidenden Runde dieses Weltkampfes bedingen, muß der Zukunft überlassen bleiben. Die deutsche Jugend, die auf den Schlachtfeldern Europas im alten Reichssinne ihr Blut für eine europäische Sache ließ, hält sich zurück und hat die richtige Auffassung der Lage. Und sie hat das Recht dazu! Ehemalige „Köpfe", gewogen und zu leicht befunden, werden diese Auffassung und den gesunden Gang der Dinge nicht ändern.

Was für die Westzone gilt, gilt für die Ostzone in noch stärkerem Maße. Mögen die andern sich bekämpfen, wir wollen und können wirklich nur das tun, was ein deutscher Offizier in einem englischen Gefangenenlager auf eine Frage erwiderte, was die Deutschen im Falle eines russisch-englischen Krieges tun würden: „Wir werden für den Sieg beten."

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

OST ODER

Die Natur fordert Nord,

Von ANTON

Von jedem Einzelnen fast überall auf der Welt wird heute eine Entscheidung gefordert, die Tod oder Verelendung oder Zwangsarbeit bedeuten kann; von Korea bis Kanada und von der Ruhr bis Rumänien heißt es täglich und stündlich: „Wählt zwischen Ost und West!" Und so unvermeidlich scheint ein dritter Weltkrieg, daß über die Vorbereitungen nur allzuleicht der „Frieden" vergessen wird, der solch einem Kampf folgen müßte. So oft hören wir, daß jede Neutralität ein „Verbrechen an den ewigen Werten" sei, daß neun Zehntel der Nicht-Kommunisten und der Nicht-Yankees gar nicht klar wird, daß, wie immer ihre Wahl ausfallen mag, sie am Ringen zweier Herrschaftsformen teilnehmen sollen, die beide nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa, und nicht nur Europa, sondern alles was heute auf der Welt noch einen eignen Willen besitzt, sich gefügig zu machen trachten: Wie immer diese Wahl ausfällt, sie bedeutet für die überwiegende Majorität Selbstaufgabe, denn Bolschewismus und Hoch-Kapitalismus gehen ja auf die gleiche weltanschauliche Grundhaltung zurück, sie streiten heute um den Besitz des „Kapitals", um die Kontrolle der Produktionsmittel und damit der Produzierenden, sind sich aber völlig darin einig, daß dem Kapital-Besitzer die Herrschaft zuzufallen habe. Alle schöpferischen Kräfte, alle diejenigen, die in der Politik eine sittliche Aufgabe sehen, im Kapital nur die Frucht erfinderischer, organisierender, synthetisch zusammendenkender Arbeit; alle diejenigen, die neue Werte schaffen, nicht nur längstbestehende zum eigenen Vorteil neu verteilen, gelangen zwischen zwei Mühlsteine, verlieren ihre Aktionsfähigkeit, sobald sie einem der zwei von Gigantomanie Befallenen zum Sieg verhelfen.

Immer mehr Einsichtige erkennen das und verzweifeln an der scheinbaren Ausweglosigkeit. Sie wägen Staatsmonopol gegen Wallstreetmonopol ab, Radikal-Enteignung durch Flächen-Bombardierungen gegen Enteignung auf östliche Art, Zwangsarbeit gegen Arbeitslosigkeit, Demontage gegen „Verstaatlichung", Entwurzelung gegen Kulturzersetzung. Sie grübeln und grübeln und vergessen darüber die harten, klaren Naturgegebenheiten. Sie vergessen, daß weit mächtiger als alle Plänemacher Moskaus und Washingtons das Klima ist, stärker als alle Schlagworte die Geographie. Und die Natur kennt keine „Westliche Union" und keinen „Ostblock", sondern die großen Landmassen unserer Erde sind sternförmig um den Nordpol gelagert, erstrecken sich in drei gewaltigen Strahlen nach Süden, der fundamentale Grundzug ihrer Anordnung ist die Nord-Südrichtung. Wie gewaltig auch immer das Geschrei sein mag, alle Bündnisse und Grenzen sind erschreckend rasch vergängliches Menschenwerk solange sie nicht mit der Natur gehen, und die natürlichen Großräume erstrecken sich ewig und unabänderlich von Nord nach Süd und niemals von Ost nach West, gleich ob Moskau siegt oder Washington, sie müßten eine Welt-Herrschaft aufrichten, um bestehen zu können, wie immer dieser Titanen-Kampf ausgeht, er kann keine Dauerlösung bringen.

Und er kann vor allem gar nicht geführt werden ohne die Hilfe derer, die von Natur aus weder dem einen noch dem andern „Block" angehören: 11 800 km reicht die natürliche Einheit Eurafrika

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

WEST?

ergänzt durch Süd

ZISCHKA

vom Nordkap zum Kap der Guten Hoffnung. 13 300 km Asien-Australien von den Neusibirischen Inseln zum Tasmanischen Südkap. 15 400 km Amerika von Cap Columbia zum Kap Horn. Und diese gewaltigen Landmassen liegen zu neun Zehnteln nicht nur außerhalb des Kampfgebietes eines dritten Weltkrieges, sie sind auch keineswegs wirtschaftlich abhängig von der Sowjetunion oder den Vereinigten Staaten, haben nichts mit derem Machtkampf zu tun, sobald sie sich auf die eigene Kraft und die natürlichen Austauschmöglichkeiten besinnen, sobald Nord und Süd sich weltweit ergänzen. Wie gewaltig sie auch sein mögen, neben Nordamerika und der Sowjetunion gibt es noch sehr viel anderes, und auch die angelsächsische Welt und der Ostblock sind durchaus nicht die einzigen Macht-Zusammenballungen, wie die Übersicht auf der folgenden Seite klarlegt. Wenn das Geschrei von Washington und Moskau auch alles andere übertönt, sie sind also dennoch ausgesprochene Minoritäten, kontrollieren beide nur etwa 10 % der Welt-Bevölkerung. Auch ohne die farbigen Völker, die bei dieser Betrachtung absichtlich nicht behandelt werden, weil sie noch nicht reif sind, aktiv in das Weltgeschehen einzugreifen, auch ohne die gewaltigen Menschenmassen Asiens haben die „Neutralen" ein gewaltiges Uebergewicht. Umsomehr, wenn man zu den 7,5 % der Welt-Bevölkerung, die schon heute auf die Iberoamerikaner entfallen, die besiegten „Reste" Deutschland, Oesterreich und Italien zählt, die zwar mit 739 000 qkm zusammen nur 0,5 % der Erdfläche besitzen, aber mit 117 589 000 Menschen 5,3 % der Produzenten und Verbraucher unseres Planeten.

Und dieses Zusammenzählen ist völlig logisch und naturgegeben, denn Ibero-Amerika und Europa bilden einen natürlichen Ergänzungsraum, nicht der Papier-Begriff „Westliche Hemisphäre" gilt, sondern der Plural, den John Quincy Adams 1821 im Entwurf der Monroe-Doktrin verwendete, die „amerikanischen Festländer": Keine noch so reich dotierte Propaganda vermag die Natur-Tatsache zu ändern, daß das Charakteristischste an Amerika die Spiegelbildlichkeit der Erscheinungen in seinem Norden und seinem Süden ist, die sogar auf geologischem Gebiet besteht, nicht nur in der Topographie; daß z. B. sowohl Argentinien wie die Vereinigten Staaten das typische Ostküstenklima haben, Argentinien sich genau so weit südlich des Aequators erstreckt wie die USA nordwärts, fast alle nordamerikanischen Klimate also ihre Entsprechungen in Argentinien finden, fast genaue Doppel sind. Da auch die Herkunft der Einwanderer und das Bodenrelief ähnlich sind, müssen also Nord und Süd die gleichen landwirtschaftlichen Massengüter erzeugen. Daß Argentiniens Handel mit Großbritannien 1938 viermal so groß war wie der mit den USA; in diesem letzten Normal-Jahr 72,6 % aller argentinischen Ausfuhr nach Europa gingen und nur 8,1 in die USA, das hat Gründe, die unabänderlich bleiben, solange die Sonne scheint. Ein europäisch-iberoamerikanischer Block ist das naturgegebene, nicht „Anschluß an den praktisch autarken Sowjet-Koloß oder den viel zu rasch entwickelten, heute zwar über riesige Produktionsmöglichkeiten aber viel zu geringe Verbrauchermassen verfügenden nordamerikanischen Riesen. Wenn schon ein Block,

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Von den etwa 2 240 Millionen Gesamt-Einwohnern unserer Erde und den etwa 135 Millionen Quadratkilometern ihrer bewohnbaren Fläche entfielen 1948 ohne Kolonien aber einschließlich der Farbigen in den weißen Kern-Ländern auf:

	Tausende qkm	= %	Tausende Einwohner	= %
DIE ANGELSÄCHSISCHE WELT (Großbritannien und Eire, Südafrikanische Union, Rhodesias und Nyasaland, Australien, Neuseeland und Kanada, Vereinigte Staaten und Alaska)	30 156	22,4	239 537	10,7
OSTBLOCK (Sowjetunion, Bulgarien, Jugoslawien, Polen, Rumänien, Tschechoslowakei, Ungarn)	23 014	17,0	264 249	9,6
IBERO-AMERIKANISCHE WELT (Spanien und Portugal, ohne Kolonien, Mexico, Mittelamerika und Südamerika)	22 113	16,4	168 551	7,5

dann der, den seine Lebenskraft hochbringen wird, nicht einer, der nur durch Zerstören aller Konkurrenten weiterzubestehen vermag: Schon heute leben zwischen den rund 240 Millionen der angelsächsischen Welt und den 264 Millionen des Ostblocks die religiös und damit demographisch völlig anders ausgerichteten 169 Millionen Ibero-Amerikas, Spaniens und Portugals. Das Wachstum dieser „Blocks" zwischen 1920 und 1948, im Verlauf von weniger als einer einzigen Generation also, war:

	Zunahme Mill. Einw.	= % Wachstum
Angelsachsen	59,0	32,8
Ostblock	49,9	23,3
Ibero-amerik. Welt	56,9	50,8

Die spanisch und portugiesisch sprechenden Katholiken wuchsen also mehr als doppelt so rasch als die (sich selber zerfleischenden und ihre besten Elemente ausstoßenden) Slawen, und ungleich rascher als die Angelsachsen, die heute fast ausnahmslos genau so materialistisch denken wie die Sowjetrussen. Alle Fachleute sind sich darin einig, daß die ibero-amerikanische Welt spätestens 1970 zumindest zahlenmäßig führen wird. Ohne Uebertreibung konnte „Mundo Hispanico" in Madrid im Winter 1948 schreiben: „Esto nos hace pensar que dentro de medio siglo, por numero, por fuerza material y por cohesión moral y espiritual, el mundo hispánico puede ser una clave decisiva en los destinos del orbe. Hecho que mucho antes de la fecha indicada empezará a determinar cambios notables en el pensamiento y en la política international ..."*)

Diese Aenderung der Weltpolitik könnte schon heute einsetzen, wenn den Führenden völlig klar wäre, daß es einen dritten Weltkrieg nicht geben muß. Wenn alle nicht unmittelbar Beteiligten sich einfach weigern würden, für Washington oder Moskau die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Wenn es nicht nur einen Franco—Perón-Vertrag gäbe, sondern eine de facto Zusammenarbeit aller Aufbauwilligen der Welt. Wenn nicht Phrasen, sondern klare Zahlen das Denken beherrschen würden. Dem Kalorienwert nach entfallen z. B. noch immer 52 % des gesamten Nahrungsmittelverbrauchs der Welt auf Brotgetreide und Reis. Auf den Kopf ihrer Bevölkerung berechnet, produzierten 1946 an Weizen, Mais, Gerste, Hafer, Roggen und Reis zusammengenommen in Pfund:

Canada	3 817
USA	2 261
Argentinien	2 171
Australien	1 093

und am Ende der Leiter:

Großbritannien	324
Deutschland	335
Japan	385
Italien	459
Spanien	549

Diese Zahlen zeigen, wer zu wem gehört, die Natur bildet gesunde Großräume, nicht der haßpredigende Politiker, der nur an seine nächste Wahl denkt und sein Brot ißt, gleich ob Mais verbrannt wird oder nicht. „Wählt zwischen Ost und West!" schreien die, die durch Chaos und Not gedeihen. „Ergänzt Nord durch Süd" müßte das Schlagwort aller Aufbauwilligen werden, aller der eigenen Kraft Bewußten, die nicht gegen die Natur, sondern mit der Natur wirken wollen. Wenn niemand sich für fremde Interessen schlagen würde, könnte es keinen dritten Weltkrieg geben, sondern höchstens eine Auseinandersetzung völlig „lokalen" Charakters. Der Kommunismus ist eine Welt-Gefahr nur dann, wenn Produktion und Austausch, von Dritten unterbunden, nicht ihre natürliche Entwicklung nehmen können; der Dollar eine Welt-Macht nur dann, wenn nicht Arbeit sondern Besitz das Denken der Führenden beherrscht. Und das ständig vor Augen zu haben ist vielleicht die einzige Rettung unserer Welt. Denn wenn es Wallstreet und Moskau gelingt, sich tatsächlich zu Repräsentanten aller Besitzenden und aller Have-Nots aufzuschwingen, kann es nur ein Ende geben: Einen privaten oder staatlichen Welt-Trust völlig identisch der Organisation eines Termitenstaates ...

*) „Dies läßt uns annehmen, daß innerhalb eines halben Jahrhunderts, hervorgerufen durch die überlegene Zahl, die materielle Kraft und den geistigen und moralischen Zusammenhalt, die hispanische Welt ein entscheidender Schlüssel zu den Geschicken dieser Welt bedeuten wird. Weit früher jedoch wird sie bereits beginnen, Wandlungen des Denkens und der internationalen Politik zu bestimmen. ..."

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Ferne Osten

VON O. KÜHN

II.

In dem ungeordneten Zeitalter der Chow-Dynastie wurde die Grundlage für Chinas Literatur, Religion und Philosophie gelegt. Es war das 6. Jahrhundert, welches in der Geschichte der damals lebenden Völker von Bedeutung war. Ueberall regten sich Zweifel an den traditionellen Rechten der Könige und Priester, und es schien, als ob die Menschheit nach einer Kindheit von 1000 Jahren das Stadium eines Erwachsenen erreicht hatte. Dieser Zweifel und dieser Kampf setzte sich bis zum 18. Jahrhundert fort und ist auch heute noch eines der größten Probleme unseres Lebens.

Während Zaratustra in Persien und Heraklit in Ephesus lehrten, verbreitete Buddha in Indien und Konfucius und Lao Tse in China ihre philosophischen Glaubenslehren.

Guatama Buddha war zwischen 500 und 600 v. Ch. in Indien geboren, welches damals eine glückliche bald traumhafte Zeitepoche erlebte. Buddha, der unzufrieden in Wohlstand und Luxus lebte, glaubte, daß sein Leben einem Feiertag und nicht der Wirklichkeit glich. Er ging ohne Weib und Kind und verließ die Welt, um die Lösung des großen Problems zu finden: Warum sind die Menschen nicht zufrieden und glücklich? Wie die meisten Inder, so glaubte auch Buddha, daß Wissen nur durch eine asketische Lebensweise, durch Fasten, Selbsttortur, Nicht-Schlafen erlangt werden kann, und mit diesen Ideen begab er sich mit fünf Schülern in die Wildnis. Bald erkannte er jedoch, daß große Gedanken nur in einem gesunden Körper geboren werden; enttäuscht trennten sich seine Schüler von ihm, und Buddha wanderte verlassen weiter, um nach der Wahrheit zu suchen, die er auch fand: Um ein glückliches und zufriedenes Leben zu führen, muß der Mensch seine Gier nach Reichtum und Besitz, seinen Wunsch nach persönlicher Unsterblichkeit und das Verlangen, seine Sinne und seine Sinnlichkeit zu befriedigen, bekämpfen. Wenn man alle seine Begierden zum Schweigen bringt und das erste persönliche Fürwort aus seinen Gedanken streicht, dann wird der Mensch glücklich und zufrieden sein und das Stadium großer Weisheit erreichen. Nirvana in Buddhas Lehre bedeutet die Verbannung der unnützen und wertlosen Ziele, die das Leben so untragbar und traurig machen. Unleugbar eine gesunde Philosophie, die aber eine Gefahr in sich trägt: Zufriedenheit und Wunschlossein bringt keinen Fortschritt, sondern bedeutet Stillstand und damit Rückstand. In seinem „Achtteiligen Pfad" hat Buddha acht Lebensregeln festgelegt, unter denen seine Forderung für rechte Bemühungen und richtiges Handeln erwähnenswert ist, denn Buddha ist unnachsichtig gegen ehrbare Absichten, solange diese nicht verwirklicht werden. Sein Religionsbegriff war ein rein ethischer; um Theologie kümmerte er sich wenig und lehnte auch jede Diskussion über Ewigkeit, Unsterblichkeit und Gott ab. Buddhismus ist wohl die philosophischste aller Religionen und die buddhistische Philosophie hat manche unserer Deutschen, vor allem Schoppenhauer aber auch Richard Wagner stark beeinflußt. Im 1. Jahrhundert v. Ch. erreichte der Buddhismus China und nahm, wie auch später in Japan, die Form des Mahayana-Buddhismus an, in dem Buddha zum Gott erhoben wurde. Indien selbst ist ja durch eine Gegenreformation wieder hinduistisch geworden, und die heute noch rein buddhistischen Länder wie Ceylon, Burma und Siam pflegen den älteren einfacheren Hinayana-Buddhismus, in dem Buddha ein mystisches Vorbild, aber kein Gott ist.

Altes Bild von Konfucius (aus Driesch, Fern-Ost)

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Buddhismus erfreute sich in China einer großen Achtung, weil er von gelehrten buddhistischen Mönchen gut übersetzt worden, was man vom Christentum nicht sagen kann. Es ist nicht damit getan, daß man in illustrierten Missionszeitschriften, wie ich es selbst auf einer Mission in der Mandschurei gesehen habe, die Herberge in Bethlehem in chinesischer Architektur und die Jesus-Familie in chinesischen Gewändern darstellt. „Wenn die christliche Lehre in das chinesische Volk getragen werden soll", schreibt Lin Yutang, „dann sollte jemand die Bibel in gutes chinesisch übersetzen. Hymnen und Litaneien sind teilweise so komisch übersetzt, daß ich hätte weinen können. Wer die Bibel in die chinesische Sprache übersetzt, muß zuerst chinesische Philosophie studieren, um zu wissen, wie er die großen und einfachen Worte der Bibel in ein chinesisches Gewand kleiden kann. Die gegenwärtigen Uebersetzungen sind von Missionaren, denen hebräische und griechische Sprachkenntnisse nicht abgestritten werden können, mit Hilfe eines bezahlten chinesischen Uebersetzers oder Pädagogen mangelhaft ausgeführt."

Als die buddhistische Lehre immer mehr mit neuen Gottheiten durchsetzt wurde, wurde ihre Macht durch die Wiedergeburt des Konfucianismus geschwächt.

Die Lehre des großen Meisters Kung ist nicht als Religion anzusprechen, sondern als ein ethisches System von großer Tiefe und Reinheit, gegründet auf die Begriffe von Pflicht, Vertrauen und Autorität. Konfucius erachtet den Menschen als von Natur auf gut und macht Umgebung und Erziehung verantwortlich für Laster und Verbrechen. Er fordert vom Herrscher einen vorbildlichen Lebenswandel und stellte in den Beziehungen zwischen Herrscher und Untertan, Vater und Sohn, Mann und Weib, älteren und jüngeren Bruder, Freund und Freund, bestimmte Lebensregeln auf.

Seine Lehren befassen sich demnach mit dem Wohlergehen des Volkes als ganzes und nicht mit den einzelnen Menschen. Der Metaphysik ging er aus dem Weg und versuchte seine Anhänger von allen geheimnisvollen und überirdischen Betrachtungen abzubringen. „Habe Achtung vor den Göttern, aber versuche möglichst wenig mit ihnen zu tun zu haben", ist eins seiner bekannten Aphorismen.

Den Kernpunkt seiner Lehre und die Grundlage zu seiner Philosophie gibt er selbst in folgenden Worten zum Ausdruck:

> Die Alten ordneten zuerst ihren Staat; indem sie ihren Staat ordnen wollten, einigten sie zuerst ihre Familien; indem sie ihre Familien einigen wollten, bildeten sie zuerst ihre Person: Wer seine Person zu bilden bedacht ist, muß sein Seelenleben in Ordnung bringen; um das Seelenleben in Ordnung zu bringen, muß man die Ideen wahr machen; um die Ideen wahr zu machen, muß die Erkenntnis ans Ziel kommen. Das Ziel der Erkenntnis beruht auf dem Erfassen der Wirklichkeit.

Das Ideal des edlen Menschen faßt Konfucius in folgenden Worten zusammen:

> Beim Sehen denke auf Klarheit, beim Hören auf Deutlichkeit, in deinem Ausdruck auf Milde, in deinem Benehmen auf Würde, in deinen Worten auf Wahrheit, in deinen Geschäften auf Gewissenhaftigkeit, in deinem Zorn auf die Folgen und in deinen Taten auf die Pflicht.

Konfucius suchte nach einem Fürsten, der seine Erziehungsmethoden aufnehmen würde — er starb enttäuscht.

Als der „Erste Kaiser" Shi-Hwang-Ti den Einfluß des Konfucianismus beenden wollte, befahl er die gesamte konfucianische Literatur zu verbrennen. Die Macht des populärsten aller großen Philosophen Chinas erwies sich aber stärker als der Kaiser. Menschen starben als Märtyrer in dem Bemühen diese Bücher zu erhalten, die heiliger und kostbarer wurden, als je zuvor, und im Beginn der folgenden Han-Dynastie aus den Verstecken herauskamen.

Die Lehre Lao-Tse's ist ursprünglich eine pantheistisch-mystische Philosophie, welche den älteren indischen Philosophien nicht unähnlich ist. Während die christliche Religion sagt, daß das Universum von Gott regiert wird, nennt es Lao-Tse den Tao. Lao Tse's Auffassung, die nicht so sehr von den Heiligen, sondern von den Weisen spricht, die das Ideal des Chinesen nicht in dem frommen Gläubigen, sondern in dem abgeklärten Weisen sieht, der Einfachheit und Schweigen predigt, hat das chinesische Denken stark beeinflußt. Allmählich hat er aber viel von den uralten chinesischen Naturgöttern in Form von Wind-, Fluß-, Berg-Göttern usw. in sich aufgenommen und ist mit dem buddhistischen Ahnenkult und den Nebenlehren des Buddhismus Verbindungen eingegangen. „Es gibt keine größere Sünde, als den Ehrgeiz gutzuheißen und kein größeres Unglück, als mit seinem Schicksal unzufrieden zu sein", predigt er wie Buddha.

Während Nord-China sich dem Konfucianismus verschrieb, so huldigte der Süden mehr dem Taoismus und noch heute ist diese Verschiedenheit von Nord und Süd im Volkscharakter erkennbar. Der Yangtse-Fluß trennt nicht nur den großen und robusten Nordchinesen von den zierlichen Südchinesen, er zieht sich als roter Faden auch in geistiger, politischer und militärischer Hinsicht durch die Geschichte Chinas.

Die glückliche Vereinigung der rein geistigen Ethik des Buddhismus mit den irdischen ethischen Lehren des Konfucianismus hat China zu allen Zeiten zusammen gehalten; die Aufrechterhaltung der starken und moralischen Tradition, die von Eltern auf die Kinder übertragen wurde und die die

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

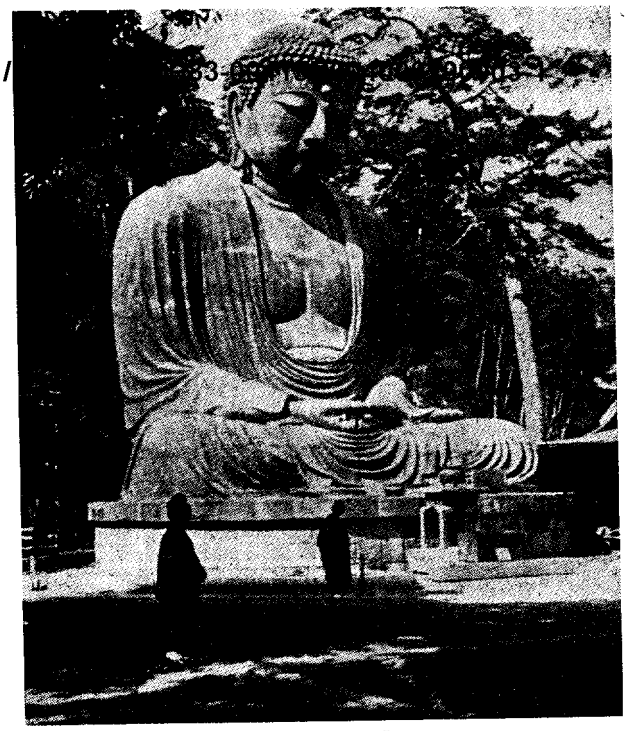
Approved For Release 2002/01/

Herrschaft über die chinesische Gesellschaft erlangt hat, hat China alle Angriffe und Wechselfälle überstehen lassen. Die Annahme der einen Religion oder Philosophie schließt nicht die andere aus. Man kann sich zur Hochzeit taoistische und zum Begräbnis buddhistische Priester kommen lassen und daneben sich den Lehren des Konfucius widmen. Der Chinese ist in Religionsfragen durch eine außerordentliche Toleranz gekennzeichnet und ist wohl der weltlichste Geist, den wir auf der Erde finden. Er verehrt seine Ahnen und kümmert sich wenig um seine Götter — solange es ihm gut geht.

Bei einem so philosophisch erzogenen Volk wie die Chinesen kann es nicht Wunder nehmen, daß die chinesische Zivilisation für den Frieden aufgebaut war. Die führende Klasse in China waren die Intellektuellen, die aber weniger dem Stande der Priester angehörten; die Mandarine, die Gelehrten Chinas, deren Erziehung und Leben darin bestand, sich fast ausschließlich mit dem Studium der chinesischen Schrift und Literatur zu beschäftigen, standen in China im höchsten Ansehen, und in der chinesischen Klasseneinteilung standen sie nach dem Kaiser zusammen mit den Staatsangestellten und Priestern an erster Stelle. Die Bauern bildeten die zweite Klasse, die Künstler die dritte und die Kaufleute, wie überall im alten Orient, an letzter Stelle. Eine Klasse der Großgrundbesitzer hat es in China nie gegeben, da der Bauer sein Land unter seine Söhne aufteilte; wurde ein Landstreifen nach wiederholter Aufteilung zu klein, um einen Mann zu ernähren, dann verkaufte dieser das Land an den Nachbarn und begab sich in die Stadt, um dort als Arbeiter seinen Lohn zu erwerben. Von diesen Mengen rekrutierte die Regierung ihre Arbeiter, die für große Bauten oder Kanäle benötigt wurden, und die Armee ihrer Soldaten.

Auch die Kriegskunst wurde in China zu den philosophischen Disziplinen gezählt. Moderne Werke über Kriegskunst sind in China nie geschrieben worden und haben auch in Form von ausländischen Uebersetzungen bis vor wenigen Jahrzehnten nicht bestanden. Die ältesten Werke aus dem 6. und 4. Jahrhundert v. Ch. erfreuten sich noch unter der letzten Mandschu-Dynastie gewisser Autorität und wurden auf kaiserlichen Befehl ins mandschurische übersetzt; noch im Anfang dieses Jahrhunderts wurden die Kenntnisse ihres Inhaltes bei militärischen Prüfungen verlangt.

Die chinesische Gesellschaft beruht auf einem Gemisch von Religion, Philosophie und Moral, obwohl in ausländischen Kreisen gerade die unmoralische Korruptionswirtschaft in China verurteilt wird. Der eine nennt es Unzuverläßigkeit und Bestechung der Beamten, der Engländer nennt es „squeeze" (ausquetschen), wir wollen für diese Unsitte, für diese Schraube ohne Ende, „Prozentwirtschaft" sagen. Alles wirft in China Prozente



Buddhastatue in Kamakura/Japan

ab. Bringt ein Rikschakuli einen Kunden in ein Geschäft, so erhält er Prozente, gleichviel, ob der Kunde schon vorher dort gekauft hat. Der Koch zieht von allen Geschäften, in denen er oder sein Herr oder Herrin Lebensmittel kauft, seine Prozente ein. Sollte ein zum Kaiserhof zur Audienz befohlener Mandarin den wachhabenden Eunuchen nicht durch einen „squeeze", der freilich oft in die zehntausende ging, zufriedenstellen, so wurde dem Kaiser gemeldet, daß der Mandarin in den Palast überhaupt nicht hineingelassen und nicht erschienen wäre. Man sah eben in der Forderung und Annahme der Prozente nichts anderes, als eine jedem für seine Vermittlung oder Bemühungen rechtlich zustehende Belohnung. Auch die Unzuverlässigkeit der Beamten hängt mit dieser Prozentwirtschaft zusammen und liegt in der Art und Weise begründet, wie dieselben zu ihrem Amt gekommen sind. Wenn das Amt durch Vermittlung erworben wurde, so war es natürlich, daß diese Vermittlungskosten wieder eingetrieben werden mußten. Wurde jedoch die regelrechte Beamtenlaufbahn eingeschlagen, d. h. eine Anstellung nach Ablegung der verschiedenen Prüfungen erworben, dann mußte aus dem Amt alles nur Mögliche herausgeschlagen werden, um wohlwollende Freunde, die das erforderliche Geld für Studienzwecke zur Verfügung gestellt hatten, durch Rückerstattung zu befriedigen, oder man mußte die Spender mit Stellungen als Portier, Sekretär usw. versehen, in denen sie sich von allen ihren Ausgaben „erholen" konnten. In den letzten Jahrzehnten wurden allerdings starke Versuche gemacht, diese Jahrhunderte alte Unsitte in gemilderte Formen zu bringen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

DIE TAUSEND GESICHTER IBEROAMERIKAS

Erste Ausfahrt zur Wiederentdeckung Amerikas

VON CARL FRHR. v. MERCK

An unseren drei Entdecker-Karavelen Wissensdrang, Fernstenliebe und Wahrheitsfreude rasseln die Ankerketten, blähen sich die Segel und spannen sich die Wanten. Es ist soweit: Wir fahren aus, um den Kontinent des Kolumbus wieder zu entdecken!

Unser Kurs? Schlicht die Route des großen Entdeckers, nicht um schon zu Beginn unserer geistigen Reise dem Weltenwender aus Genua einen sentimentalen Ehrentribut darzubringen, sondern weil das geheimnisvolle Meer der Korsaren, diese schillernde karibische See, in die wir nun straks hineinfahren, Schlüssel zu fast allen grundlegenden Fragen des Kontinents behütet, als seien sie verlorengegange Schätze irgend eines großen Piraten. Darum hat es Sinn, unsere Wiederentdeckung just in jenem Raume zu beginnen, wo auch die Entdeckung begann und wieder den Weg nehmen, den einst die Flotte des Großadmirals von Kastilien einschlug, um neue Welten zu entdecken und zwei Kontinente für immer zu verbinden.

Wir gehen, wie Kolumbus einst, zuerst in Guanahani an Land. Heute ist es eine britische Insel mit dem Namen „Waistings-Island" gehört zur Bahama-Gruppe, die bis vor kurzem der Herzog von Windsor, einst König eines Empires, in Begleitung von Wally Simpsons verwaltete. Doch gehen wir ans Ufer, wandeln wir sehr bald über Sterne und Streifen. Es sind die Schatten der Palmenkronen und Plantagenzäune, die die hohe karibische Sonne auf den Boden wirft; immerhin symbolische Projektionen!

Und wem begegnen wir zuerst? Leider nicht mehr jenen bildhübschen Indianerinnen, in deren tropischer Umarmung die Matrosen des Kolumbus die weiß-braune kreolische Mischrasse begründeten, die heute dem ganzen Kontinent ihren Stempel aufgedrückt hat. Heute kommen häßliche senegalesische Negerinnen auf uns zu. Auch amerikanische Touristen aus irgend einer reichlich bürgerlichen Middletown sind da und veranstalten mit ihren Fotoapparaten ein wahres knipsographisches Maschinengewehrfeuer auf Menschen, Hütten, Palmen und Landschaften. Vielleicht sitzen sie aber auch, voll des süßen Zuckerrohrrhums irgendwo in mitten einer paradiesischen Landschaft und singen das Lied der amerikanischen Besatzung von Puerto Rico: „We are the Lords of the Caribean Sea"... Die Melodie ist schwungvoll und der Text einprägsam. Man hört seit zehn Jahren diesen Song im Raume zwischen Kay West und Pernambuco. Nur die Kolonialbriten der Antillen-Inseln hören das Lied nicht gern, denn für sie hat sich hier unten manches gewandelt.

Kurz nach einer Expedition Cromwells im Jahre 1655, im Verlauf derer die Engländer den Spaniern die blühende Insel Jamaika weggenommen hatten, dichtete John Milton sein berühmtes Werk vom „Verlorenen Paradies", mußte jedoch erleben, daß einer seiner begeisterten puritanischen Verehrer, der nach langer Segelfahrt durch die Karibische See nach London heimkehrte, ihm zurief: „Meister, Ihr dichtet von einem verlorenen Paradies, dieweil wir ein Paradies gewonnen haben. Es heißt West-Indien!" — Wahrlich, wer sich einmal auf irgend einer Insel des karibischen Meeres von rauschenden Palmen die lauwarmen Meerbriesen ins Gesicht fächeln ließ, während sich vor seinen Augen ein wahrer Gottesgarten ausbreitete, wird diesen unpuritanischen Ausruf eines Puritaners nachträglich sehr wohl verstehen. Lebte aber jener Mann noch heute, würde er sein schönes Wortspiel nicht mehr machen können, denn England hat sein westindisches Paradies heute praktisch verloren.

Während des Krieges, als die Regierung Churchill unter dem Zwang zum Ausverkauf stand, trat London den Amerikanern auf allen britischen Inseln des Karibischen Meeres Stützpunkte ab. Vor wenigen Wochen aber unterhielten sich die amerikanischen Nationen in Havanna über die Möglichkeit, den europäischen Kolonialbesitz auf dem amerikanischen Kontinent überhaupt zu liquidieren. Diese Entwicklung setzte schon lange vor dem 2. Weltkrieg ein. Wer etwa im Jahre 1937 durch das Karibische Meer fuhr, konnte schon den neuen Pulsschlag spüren. London traf damals Anstalten, seinen heutigen König zu krönen und mein Kabinengenosse auf der Reise, ein gewisser Mr. Tucker, hatte seine Kaugummiplantage auf Britisch-Honduras verlassen, um sich an Bord eines deutschen Dampfers nach England zu begeben, wo der schönste Coronation-Rummel seiner harrte. Er unterhielt sich mit Mr. Leeds aus New Orleans hoch zu Barschemel bei einem Dai-Kiri über die Vorzüge der westindischen Bananen. Das Gespräch wurde plötzlich politisch:

„Wundervolle Inseln, nicht wahr, Mr. Tucker?"

„Yes, englische Inseln, Mr. Leeds!"

„Sie liegen auf der westlichen Hemisphäre, Mr. Tucker. Und die United States verkonsumieren die Bananen, die England diesen Inseln nicht abnehmen kann".

Es entstand eine nachdenkliche Pause. Der Yankee kostete schmatzend seinen kubanischen Cocktail und fuhr fort: „Die Briten sind hier unten

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Fremde. Irgendwann und irgendwie werden sie einmal ausziehen müssen. Das klingt brutal, aber erinnern Sie sich an Mr. Monroe und sehen Sie einmal über die Reeling!"

Ein gewaltiges Flugzeugmutterschiff, begleitet von mehreren leichten Kreuzern schwamm vorüber. Ueber ihnen wehte das Sternenbanner. Ganz nüchtern, so als ob er die Ballen der Mississippi-Baumwolle zählte, streifte Mr. Leeds mit seinen Augen jeden einzelnen der schwimmenden Stahlkolosse und pfiff einige Töne jener Melodie, die jeder Karibienfahrer kennt: „We are the Lords of the Caribean Sea"... Mr. Tucker war nicht unmusikalisch und verstand, sprach aber wenige Minuten später von Malta und vom Mittelmeer und zischte im besten cockney ein „Just the same!" hinterher. Heute würde er wahrscheinlich auch diese Entgegnung sich gespart haben. Doch sein „Just the same!" ist garnicht so verkehrt, denn die Karibische See ist das amerikanische Mittelmeer!

Während sich der Machtkampf um das abendländische Mittelmeer stets laut und vernehmlich abgespielt hat und heute in seine schwerste Phase eingetreten ist, vollzog sich das Ringen um das amerikanische Mittelmeer, die Karibische See (so genannt nach den Kariben oder Karaiben, ein Indianerstamm, der einige Antillen und einen Küstenstrich Kolumbiens zur Zeit der Entdeckung bevölkerte), in stillen, aber nicht minder heftigen Formen: Erst zwischen Spaniern und Franzosen, dann zwischen Spaniern und Engländern, Spaniern und Amerikanern.

Die Paralelle zwischen dem mediterranen und dem karibischen Kräftefeld ist nicht gewagt. Auf beiden werden die politischen Ereignisse dadurch bestimmt, daß eine Großmacht um einen Kanal bangt — drüben England um Suez, hüben USA um Panamá. Kleine und große Anrainer beider Meere stehen gleichermaßen im Schatten einer Großmacht, deren politisches Streben ganz und gar darauf zielt, nicht nur die durch Menschenhand gebaute, ozeanverbindende Wasserstraße, sondern den Raum, durch den diese verläuft, und das durch sie erschlossene Meergebiet zu beherrschen und zu kontrollieren. Panamá wurde so, wie Aegypten von den Engländern, von den Yankees mit jener klassischen Scheinsouveränität gesegnet, die in solchen Fällen den Großmächten geeignet scheint. In der Tat haben sich rund um den Suez- und Panamá-Kanal fast aufs Haar die gleichen Verhältnisse entwickelt. Wie die Briten am Mittelmeer, marschierten die Yankees in Karibien mit der Absicht auf, den Kanal von allen Seiten zu sichern, indem sie durch territoriale Erwerbungen, Flottenstützpunkte und Luftbasen das ganze Meer zu umklammern trachten, um so die große Land- und Wasserbrücke in ihre Gewalt zu bringen, die eine sichere Verknüpfung des südamerikanischen Halbkontinents mit Nordamerika gestattet. Der Gedanke nach Beherrschung dieses Meerraumes ist aber an sich älter als das Streben nach Sicherung des Panamá-Kanals. Er tauchte in Washington bereits kurz nach der Jahrhundertwende auf und führte 1898 zum nord-

Das Karibische Meer (aus „Der Neue Brockhaus", Atlasband)
(Die Schraffierungen stellen Völkerschaften dar)

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

amerikanisch-spanischen Krieg. Im Hafen von Havanna, damals noch eine spanische Kolonialstadt, flog unter höchst geheimnisvollen Umständen das alte amerikanische Panzerschiff „Maine" in die Luft. Nach spanischer Version handelte es sich dabei um einen gelungenen „Athenia"-Fall des vorigen Jahrhunderts, der prompt zu einem Kriege und zu einem wenig rühmlichen Sieg der Amerikaner über die ebenso todesmütige wie altersschwache Flotte des spanischen Admirals Cervera führte. Die Vereinigten Staaten konnten danach Puerto Rico annektieren und über Kuba ein „Katz und Maus-Protektorat" (Nicholson) errichten.

Damit hatten die Vereinigten Staaten eine eminent wichtige Ausgangsstellung am Karibischen Meer bezogen und haben sie seit damals unermüdlich ausgebaut. Im Wege waren und sind teilweise noch dabei den Yankees die amerikanischen Besitzungen Englands, Frankreichs, Hollands und Dänemarks.

Den Dänen kaufte man 1917 die strategisch außerordentlich günstig gelegenen Jungferninseln ab und schaltete sie damit aus. Die selbständigen kleinen Republiken auf der mittelamerikanischen Landenge (Guatemala, El Salvador, Honduras, Nicaragua und Costa Rica, später kam noch Panamá dazu), und drei Antillen-Republiken (Cuba, Dominikanische Republik und Haití) brachte man mit den Mitteln der Dollardiplomatie, ja selbst mittels gewaltsamer militärischer Besetzungen in Abhängigkeit. Nur Mexiko konnte sich diesen Methoden entziehen.

Die Holländer konnten ihre beiden Inseln Aruba und Curaçao und ihr Guayanagebiet von Paramaribo dadurch halten, daß sie aus ihnen praktisch Enklaven der mächtigen „Royal Dutch Shell" machten und so die gewaltige Kapitalsmacht dieser Oelgesellschaft als wirksame Schutzheilige benutzen. Sie mußten allerdings dann zusehen, wie England, die eigentliche Macht hinter der „Shell", im Verlauf des vorigen Weltkrieges, diese Inseln einfach besetzte, um seine Oelzufuhr zu sichern (50 v. H. des englischen Oelbedarfs kamen aus Venezuela, Mexiko und Trinidad!). Auf der niederländischen Insel Curaçao, die der Küste von Venezuela vorgelagert ist, entstanden riesige Raffinerien zur Verarbeitung des aus Venezuela und Kolumbien auf kürzestem Transportweg anfallenden Oels. Die Steuern für die Ausfuhr des Rohöls sind in beiden Ländern erheblich niedriger als für raffinierte Produkte. So wurden Aruba und Curaçao wichtige, weil sehr gewinnbringende, Aufmarschstationen der „Royal Dutch". Sir Henry Deterding griff damit ebenfalls ins Karibische Spiel mit ein.

Frankreich hängt zwar noch mit allen Fasern seiner politischen Sentimentalität an den Resten seines einst so großen amerikanischen Besitzes, den Kleinen Antillen um Martinique und Goudaloupe. Napoleon hatte noch geträumt, von der Heimat seiner Josephine aus, ein französisches Kaiserreich am Karibischen Meer aufzurichten. Doch heute sind diese Inseln reifer denn je für den amerikanischen Zugriff. Sie sind nämlich — nach der geradezu ungeheuerlichen amerikanischen Blockade-Politik gegen das Vichy-treue Martinique des Admirals Robert, während des vorigen Weltkrieges — natürlich Brutnester des Kommunismus geworden. Martinique ist nur durch kommunistische Abgeordnete in der französischen Kammer vertreten. Eigentlich hat also schon die rote Fahne die Trikolore in Karibien abgelöst.

Die Briten besitzen am amerikanischen Mittelmeer, neben den kleinen Antillen und den Bahamainseln, Schlüsselstellungen in Jamaika und Trinidad, d. h. am Eingang und im Herzen des karibischen Raumes. Britannien ist also heute der einzige ernsthafte Widersacher, den die USA bei ihren Vormachtsbestrebungen im amerikanischen Mittelmeer haben. Für England haben die westindischen Inseln stets große wirtschaftliche Bedeutung gehabt. Sie haben seit Jahrhunderten diese Gebiete bis zur Weißglut ausgebeutet. Selbst Lloyd George mußte gestehen, daß die „Slums unter Palmen" Symbole einer der traurigsten Kapitel englischer Kolonialpolitik seien." — Wer sie gesehen hat, kann nicht umhin den klugen Walliser nachträglich zu bestätigen.

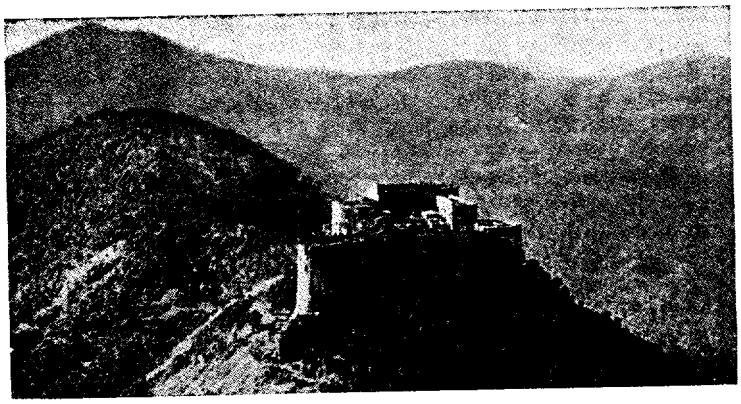
Nassau, Hauptpstadt d. Bahama-Inseln (aus „Der Neue Brockhaus", Atlasband)

Doch wir sind zunächst in Waistings gelandet und schicken uns an, langsam von Insel zu Insel zu hüpfen. Wir fuhren in nördlicher Richtung zwischen Cuba und Jamaika durch die Windward-Passage hindurch und stießen, wie

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

einst der Genuese auf ein Gewirr kleiner und großer Eilande. Es sind die 690 britischen Bahama-Inseln, die einst Kolumbus entdeckte, für Indien hielt und daher Anlaß zum Begriff „West-Indien" gaben. Nur 49 der Inseln sind bewohnt, die restlichen locken nordamerikanische Robinsohnnaturen zur Flucht vor der Zivilisation. Die Bahamas sind überhaupt seit Menschengedenken eine Lokkung für die Yankees. Einst „erholte" man sich hier von der Prohibition, trank schottischen Whisky und Jamaika-Rum. Englands wichtigste Verdienstquellen waren hier der Fremdenverkehr (aus USA), die Edelhölzer und der Tomatenanbau, dessen Ertrag ebenfalls in den USA abgesetzt wurde. Die Bevölkerung besteht aus 64.000 Schwarzen, die fast so primitiv wie im afrikanischen Busch leben. Aber England verdient. Und das war immer die Hauptsache. Auf den größeren Inseln wird auch Sisalhanf angebaut, während an allen Küsten die Schwammtaucherei in großer Blüte steht. Auf den Bahamas hat übrigens Sir Neville Chamberlain als junger Mann einige Jahre hindurch die britischen Kolonialmethoden studiert. In den Plänen des heutigen England spielen diese Inseln eine große Rolle, weil es dort, seit dem dortigen „gesellschaftlichen" Wirken des Herzogs von Windsors und seiner amerikanischen Gemahlin, im linden Klima und unter den rauschenden Palmen zu jenen „informal meetings" zwischen den führenden Industie- und Finanzmagnaten beider Länder kommt, bei denen in aller Stille die Bindung der beiden angelsächsischen Länder immer intimer wird, entsprechend dem Zuge der dabei zustandekommenden Finanzverflechtungen, die immer noch die Politik der westlichen Welt bestimmen.



Negerzitadelle auf Haiti (aus „Der Neue Brockhaus", Atlasband)

Im Zuge des gewaltigen Bergrückens, der einmal Süd- mit Nordamerika verband, ins Meer versank, und dessen Spitzen nun als Inselbrücke das amerikanische Mittelmer an seiner Nordostseite umranden, liegen noch die Kleinen Antillen, über welche auch zum größten Teile England herrscht. Zwei Gruppen unterscheidet man, die Windwards und Leewards, die Luv- und Leeinseln. Von den letzteren sind St. Lucia und Antigua die wichtigsten. 145.000 Nachkommen afrikanischer Negersklaven leben auf den britischen Leewards, die längst nicht die verkehrsmäßige Bedeutung der Windwards, ihrer Nachbarinnen, haben. Alle Antillen werden von üppigster Vegetation überzogen und bilden eine wichtige Rohstoffquelle für England, exportieren sie doch Kopra, viele andere wichtige Güter und hochqualifizierte Lebensmittel wie Zucker und Kakao. Die Hauptstadt der Windwards ist Port Castries auf St. Lucia, der beste karibische Hafen und zugleich einer der bedeutendsten Verkehrsknotenpunkte Westindiens, mit einem enormen Schiffsverkehr. Trotzdem waren, nach englischen Statistiken, 1947 von den 71.498 Bewohnern dieser Luv-Inseln über 10.000 arbeitslos! Ursprünglich wurden diese Inseln von den Franzosen kolonisiert, die heute noch in Martinique und Gouadeloupe Restbesitzungen halten.

Ja, hier unter dem Winde, am Rande des Karibischen Meeres auf der Höhe Venezuelas weht zwischen englischem und amerikanischem Besitz immernoch munter die Trikolore. Sie flattert hier über ein ebenso berühmtes, wie paradiesisches Stück tropischer Erde: Martinique. (Gouadaloupe ist fast ebenso schön, aber hat nur als „Frankreichs nahegelegenste Bananenplantage" Bedeutung). Die Geschichte hat Martinique mehrmals genannt, obgleich diese Insel mit ihren 985 Geviertkilometern nicht größer als Rügen ist. Zwei Frauen und einem Vulkan verdankt dieser ehemalige Schlupfwinkel von Korsaren seinen anrüchigen Weltruf: der schillernden Josephine Beauharnais, dem Modefimmel der Dekadenzjahre. Josephine Baker und dem feuerspeienden Mont Pelé. Die wenigen Franzosen, die heute am Fuße des Denkmals der ersten Kaiserin von Frankreich in der Hauptstadt Fort de France mit sinnlich-negroiden Creoles oder mondänen Negerinnen a la Josephine Baker umherflanieren, denken längst nicht mehr an diese beiden bekanntesten Kinder der Insel, denn sie schwärmen für Stalin, Anna Pauker und die „Pasionaria". Martinique ist heute eine Bastion des Kommunismus mitten im amerikanischen Mittelmeer. Welche Bedeutung diese Tatsache für den karibischen Raum hat, werden wir im Zuge unserer amerikanischen Wiederentdeckungsreise noch genau erfahren.

Den langen karibischen Inselbogen schließen Tobago, Barbados (zwei trostlose Neger-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

und Händler-Inseln und das große, herrliche Eiland Trinidad ab. Trinidad, wie der Name schon verrät, ursprünglich spanischer Besitz und „dependencia de la Capitanía General de Caracas", ist die reichste Insel Westindiens, welches hier wirklich „indisch" wird. Auf der Frederik-Street, der Hauptstraße der Hauptstadt Port of Spain erlebt man indische Bettler, Fakire, würdige Brahmanen und moderne Hindus. Ueberall sieht man richtige orientalische Bazare. Und auch hier ist die Wut der einheimischen Neger gegenüber den indischen Händlern groß. Rassenkravalle a la Durban liegen ständig in der Luft. Draußen in Tunapuna vermeinen wir an den Ufern des Ganges zu stehen. Da ragt ein Hindutempel zum Himmel. Gebetsfahnen wehen und überdimensionale Bilder Ghandis stehen herum. Von weißgetünchten Wänden lachen uns die Fratzen Vishnus und Shiwas an. Es fehlen nur Elefanten und das Rauschen des Bramaputras, um die Vision zu vervollständigen.

„Nabobs" gibt es allerdings auch: Es sind Engländer, und sie tragen zivil. Jenseits tiefer, dichter Bambuswälder und leuchtender Bugambilien-Gärten beginnen die Plantagen mit Kakao, Kaffee, Bananen, Zucker und dichten Beständen von Gewürzbäumen. Es gibt Distrikte, die häßlich wie Mondlandschaften sind. Sie sind jedoch die Lieblingsgegenden der Briten. Hier stehen nämlich die Bohrtürme, denn Trinidad hat Oel. Es besitzt zudem ein Weltwunder, in Gestalt des Pich-Lake, des Asphaltsee von La Brea. Aus dem Schoße der Erde brodelt der schwarze Stoff, der sich so gut für die modernen Autostraßen eignet und bringt den Briten jährlich 4 Millionen Dollar ein, die Petroleumprodukte über 25 Millionen Dollar, die reichen Erzberge mit Gold, Eisen, Bleiglanz, Kohle, Graphit, Gypsum und neuerdings Uranium bringen weitere 20 Millionen Dollar. Es versteht sich, daß die Engländer dieses wertvolle Stück Erde nicht gerne hergeben wollen.

Doch auf der Insel bestehen schon amerikanische Stützpunkte. Während des Krieges war Trinidad die gefürchtete Kontrollstation für neutrale Schiffe mit Navycert. Den deutschen Heimkehrern aus Südamerika wurden dort große Teile ihrer Habe von den englischen Matrosen abgenommen, sogar die Büchsenmilch für die Säuglinge!

Uebrigens hat ein Deutscher die Insel berühmt gemacht. Ein gewisser Dr. Siegert, der vor mehr als 80 Jahren irgendwie nach Trinidad verschlagen wurde, erfand das weltberühmte Angostura-Bitter, das auf der ganzen Welt an keinem wirklich zünftigen Cocktail fehlen darf. Ein Engländer namens Ginsberg kaufte ihm das Herstellungsgeheimnis ab und betreibt heute eine große Angostura-Fabrik, die die einzige Bar der Erde unterhält, wo man mehrere Cocktails umsonst trinken kann. Großzügige Reklame eines französischen Propagandachefs! Die Briten von Trinidad gehören zu jenen klassischen, sehr reichen, aber geistig schon reichlich abgestandenen europäischen Kolonien in Amerika. Sie protzen jedoch auf eigene Art. Beispielsweise setzen sie dem Lieblingskänguruh des früheren Prinzen von Wales, jetziger Herzog von Windsor, ein Denkmal in einem Palmenhain, ein Denkmal, wie es Friedrich List in Deutschland niemals gehabt hat. — Dr. Siegert starb völlig verarmt in Port of Spain. Eine Straße der Hauptstadt trägt allerdings noch seinen Namen, vermutlich, weil kein Mensch mehr weiß, daß er ein Deutscher war. Sonst hätte man die Straße wohl lieber in Buschmannstraße umgetauft. — Die Bevölkerung Trinidads setzt sich zu 3 % aus Weißen, zu 30 % aus Indern und zu 67 % aus Negern und Chinesen zusammen. Denen sind jetzt mehrere tausend amerikanische Militärfüsiliere der ständigen USA-Besatzung bestimmter Stützpunkte zuzuzählen. Churchill ist darum, seit dem Zerstörer-Tausch von 1940 kein sehr beliebter Mann unter seinen westindischen Landsleuten.

Außer den drei Inselrepubliken Cuba, Dominicana und Haiti, sowie dem amerikanischen Puerto Rico, die wir gesondert besuchen wollen, müssen wir noch in Jamaika (britisch) und in Curaçao und Aruba (Niederländisch Westindien) anlegen. Jamaika ist das Pulverfaß Karibiens. Wir betreten den Boden der unruhigsten Insel des britischen Empires. Ueber 40 Negeraufstände haben Jamaika seit der Besetzung durch die Briten in der Zeit Cromwells geschüttelt. Drum erscheint uns der Bobby, der knüppelbewehrte Polizist, der an der Ecke von Main-Square in der Hauptstadt Kingston den Verkehr regelt, geradezu als Symbol, denn Spuren englischer Kolonisationsarbeit finden wir nicht, sei es nicht die Parvenue-Architektur der Villen englischer Beamter, ihre Golf- und Tennisplätze und Jonny Walker-Reklameschilder, die an London erinnern und für schottischen Whisky im klassischen Lande des Rhums werben. Die Stadt ist heute, nach 300 Jahren, ihrem Wesen nach noch völlig spanisch.

Städte- und Dorfnamen, Volkssitten, Kirchen und alte Palastfassaden erinnern an den eigentlichen Kolonisator, die furchtbaren Wellblech-Slums und die zahlreichen Benzinkanister-Hütten am Rande der Stadt an die Sünden des Kapitalismus. Draußen auf den Plantagen werken mohammedanische Neger in der uralten Tracht der nordafrikanischen Mamelucken für Tate and Lyle. Tate and Lyle ist die britische Gesellschaft, welche völlig die Insel beherrscht. Ihre Aktionäre sitzen im Londoner Unterhaus, zu konservativen Zeiten sogar auf den Regierungsbänken. Von 12.224 Geviertkilometern Jamaikas gehören 8000 Tate and Lyle. 1.138.000 Einwohner, meistens Neger nordafrikanischen Ursprungs, Inder und Chinesen leben irgendwie von der großen „Compañia", die natürlich nicht sonderlich bezahlt. Ueber 60.000 sind ständig arbeitslos und vegetieren dahin, während

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

die Dividenden von Tate and Lyle selbst heute noch beachtlich sind. In den letzten Jahren ließ der britische Gouverneur mehrfach Protestmärsche der Eingeborenen einfach zusammenschießen. Wer es einmal erlebt hat, wie das Klatschen der flüchtenden nackten Negersohlen auf dem weichgetrampelten Asphalt zwischen dem Rattern der Maschinenpistolen der Polizei klang, als so eine Demonstration zerschlagen wurde, wird diese Geräusche und die Rufe der Verzweiflung niemals vergessen und als Erinnerung an die Auswüchse des Kapitalismus ein Leben lang mit sich herumschleppen. — Er wird auch verstehen, warum man in Spanish Town an den Wänden der Kanisterhütten kindlich gemalte Hammer und Sichel prangen sieht. Tate and Lyle arbeitet in großen Koppelungsgeschäften mit der amerikanischen United Fruit Company zusammen und genießt darum besonderen amerikanischen Schutz. Das Unterhaus in London mußte sich indessen mehrfach mit dem Problem Jamaika befassen. Das sichtbarste Ergebnis dieser Debatten war im Jahre 1939 die Fälschung eines Untersuchungsberichtes einer parlamentarischen Kommission, die Jamaika bereist hatte. Der Originalbericht dieser Kommission entlockte damals dem alten Lloyd George das bittere Wort vom „Slum-Empire", daß dann als Schlagwort den Männern von der Labourparty propagandistisch so nützlich gewesen ist.

Auf den niederländischen Inseln von Aruba und Curaçao, die in der Nähe des Eingangs zum Panamakanal, dicht unter der Küste Venezuelas liegen, sind die sozialen Zustände nicht so furchtbar, aber auch nicht gerade berauschend, obschon die Raffinerien der „Royal Dutch Shell" für viel Arbeit sorgen. Die Einwohner dieser Inseln sprechen „Papiamento", ein Gemisch fast aller Sprachen der europäischen Kolonisatorenvölker, ein gewordenes Esperanto des praktischen Lebens. Die Inseln sind Domänen holländischer Sauberkeit, die sich anscheinend nicht nur an den Grachten und Kanälen, sondern, mit einigem guten Willen, auch in den Tropen darstellen läßt. Die Städte sind ganz niederländisch im Charakter, das Leben auch. Der Gouverneur radelt seelenvernügt alleine durch die Stadt. Die Mynheers gehen gemächlich ihren Geschäften nach, die Mynfruws lassen die Negerinnen die Fußböden, wie holländische Maisjes, schrubben. Die gezählten Besatzungssoldaten kloppen allabendlich bei Dornkaart, Bier und Bolsgetränken ihren Skat. Nur Windmühlen gibt es nicht. Es klappern auch keine Holzschuhe. Sonst könnte hier schon jemand einen Krug zerbrochen haben ... Der Boden beider Inseln ist vulkanisch und daher garstig. Nur die Raffinerien und der Umschlagshandel nach Venezuela haben Bedeutung. Die Briefmarken mit dem Bilde der Königin Juliane tun hier nur Tarndienste für die „Shell", welche übrigens auch die Insel „wiedereroberte", als es dem venezolanischen Revolutionsgeneral Urbina

Der Asphaltsee auf Trinidad
(aus „Der Neue Brockhaus", Atlasband)

eingefallen war, mit zwei Motorbooten und 30 Männern die Insel „spasseshalber" zu besetzen.

Soweit die „bunte" Seite der karibischen Inseln. Der aufmerksame Leser wird im Verlauf der Lektüre dieser Zeilen bereits jene „Schlüssel" gefunden haben, von denen wir anfangs sprachen. Sozial gesehen ist das amerikanische Mittelmeer ein höchst vulkanischer Raum. Die Yankees wissen es genau und haben darum, wie die Engländer am europäischen Mittelmeer, an allen entscheidenden und strategisch bedeutsamen Stellen ihre „Gibraltars" angelegt. Der wichtigste Stützpunkt dieser Art ist Boriquén auf Puerto Rico, dem die Kontrolle der Mona-Passage zwischen dieser Insel und der einst „La Española" benannten Insel mit den beiden Republiken Dominicana und Haiti anvertraut ist. Die Windward-Passage zwischen Cuba und Haiti, durch welche der gesamte amerikanische Schiffsverkehr nach Colón in Panama führt, ist besonders stark gesichert worden. Einige kleine Inseln der Bahamagruppe wurden mit englischer Erlaubnis befestigt, um den Zugang zu dieser Passage zu kontrollieren. Außerdem wurden auch Flankenstützpunkte in Guatamanho (Cuba) und Kap Haitien (Haiti) angelegt. Ein anderer Zugang zum Karibischen Meer führt zwischen Antigua und den Jungfern-Inseln hindurch. Auch dort sind flankierende Stützpunkte gebaut und eingerichtet worden. Die noch übrigbleibenden Zugänge dicht unter der kontinentalen Küste, oben zwischen Cuba und der Halbinsel Florida, unten zwischen Trinidad und der venezolanischen Küste, sind ebenfalls durch die Stützpunkte auf den Bahamas und auf Trinidad gesichert. „Unser Verteidigungssystem am Karibischen Meer", so schrieb unlängst der Militärkritiker der „New York Times" Hansson Baldwin, „gleicht einem großen Schleusensystem, das wir, je nach Notwendigkeit schließen und öffnen können, wie es uns beliebt. Wir können daher versichern, daß es für einen feindlichen Flugzeugträger einfach unmöglich ist, sich dem Kanal zu nähern, um ihn anzugreifen. Unsere Stütz-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

punktkette ist ebenfalls mit einem sehr praktischen System von Luftlandeplätzen verbunden, welches uns gestatten würde, im Notfall, Luftlandetruppen nach Nordbrasilien oder an die Westküste Südamerikas zu werfen, letzteres Dank unserer Basen auf den Galapagosinseln im Pazifik."

Doch selbst die Sowjetunion, der mächtigste Gegenspieler der Vereinigten Staaten, würde heute bestimmt nicht auf den Gedanken kommen, das amerikanische Mittelmeer militärisch anzugreifen, sodaß diese „überzeugenden" Sicherungssysteme der Amerikaner im karibischen Raum deshalb so wenig überzeugen, weil der kommunistische Aufmarsch am Karibischen Meer politisch erfolgt. Gegen Agenten und blinde Förderer der sozialen Unruhe lassen sich die Kanonen von Boriquén kaum richten. Der Kommunismus kam nach Frankreich, obwohl die Maginot-Linie stand. Die Sowjetfahne wurde einst im roten Spanien just im Rücken von Gibraltar gehißt. Auch im karibischen Raum, im Schatten aller amerikanischen Superfestungen, ja sogar in Panamá selbst, sind Sowjetagenten besonders rührig. Und sie finden dort das richtige Klima vor.

Das begriff schon ein junger Franzose, mit dem ich vor Jahren bei einem Absynt in Martinique über Karibien sprach und der mir damals sagte: „Wenn man, wie wir hier auf dieser Insel, auf vulkanischem Boden lebt, fühlt man rasch durch Analogie die heiße soziale Lava, die im Herzen der heutigen Menschheit brodelt. Der Kommunismus ist ein Teil davon und rührt sich im Blute aller Besitzlosen und Entrechteten, sei es aus Neid und Minderwertigkeitsgefühlen, sei es aus Sehnsucht nach jenen Menschenrechten, die man so gern im Munde führt, aber so selten apliziert. Ich sehe täglich, wie unter den Bewohnern dieser Inseln etwas kocht, wie im Inneren des Mont Pelé, Jeden Tag beobachte ich den Vulkan und unsere Neger. Der Pelé schleudert hin und wieder Rauch aus, so wie die Neger manchmal schlechte Laune zeigen; dabei denke ich an das unterdrückte und verschwiegene Rebellentum der Farbigen, wie an kochende Lava. Der Pelé kann uns stündlich ein neues Erdbeben servieren, unsere Neger uns mit einem Aufstand überraschen. Wir bauen jedoch Städte dicht an diesen Vulkanen und fordern geradezu die geheimen Mächte der Natur heraus. Wenn jedoch die Erde plötzlich zittert, dann zittern wir ob der Möglichkeit, daß die Geister, die wir herausforderten, unsere Werke zerstören. So machen wir auch gewaltige Geschäfte im Antlitz der furchtbarsten Misere und fordern die primitivsten Gefühle der „Bestie Mensch" zur Explosion heraus, wundern uns dann, wenn der Aufstand losbricht. Und vergessen Sie nicht, daß hier der Klassenkampf zugleich zum Rassenkampf wird."

Nichtdestoweniger sieht man in den USA das Problem Karibien immer noch ausschließlich militärisch an, obgleich es so sehr sozial ist, daß wahrscheinlich eine Kompanie der Heilsarmee dort unten für Amerika mehr tun kann als ein ganzes Flottengeschwader. Wie weit man jedoch noch von dieser Einsicht entfernt ist, zeigte die wiederholte „Abwanderung" großer und mittlerer nordamerikanischer Industriebetriebe nach Ländern und Inseln des karibischen Raumes, wo die Arbeitshand so billig ist und besonders gute Geschäfte gestattet. Auf diesem Hintergrund bekommen die lauten Forderungen nach Abschaffung der europäischen Kolonien auf der westlichen Hemisphäre besonderen Charakter, zumal zugleich von einer möglichen Karibischen Föderation unter nordamerikanischer Führung gesprochen wird.

Was ist nun die Lehre von unserem karibischen Inselspaziergang?

Zunächst wissen wir jetzt, daß auch am amerikanischen Mittelmeer sich jene besondere Abart des „Dollarium Tremens" austobt, die von der falschen Annahme ausgeht, man könne sich gegen brodelnde, untergründige soziale Unruhen militärisch sichern, ohne gleichzeitig eine aktive Sozialpolitik zu treiben. Die Zeiten sind vorbei, in denen sich die Aufstände der Entrechteten mit Dollars aus der Welt schaffen ließen. In Nordamerika glaubt man aber immer noch an diese Möglichkeit und erhebt diesen Irrglauben zur politischen Maxime, bis es einmal, gerade in Karibien, aus den Palmenwäldern so herausschallt, wie man hineingerufen hat. Wir leben in einer Zeit, in der die Ohnmacht von heute sehr wohl die Macht von morgen sein kann. Dies gilt nicht nur für Karibien, sondern für die ganze Welt, denn der Riesengeist des Bewußtseins ist, wie in dem Märchen von „Tausend und eine Nacht" der engen Flasche unserer Zivilisation entstiegen. Niemand vermag indessen ihn zu beschwören und wieder einzusperren. Wenn wir das im karibischen Raum erkannten, fanden wir einen wesentlichen Problemschlüssel unserer Zeit unter den rauschenden Palmen paradiesischer Höllen und höllischer Paradiese. Das Bild des amerikanischen Mittelmeeres, besonders hinsichtlich seiner Bedeutung für Ibero-Amerika, wird sich jedoch für uns erst abrunden, wenn wir in Kürze uns mit seinen großen Inseln und Inselrepubliken und anschließend auch mit dem „Balkan Amerikas", mit den Ländern der mittelamerikanischen Landenge beschäftigen.

Heute bleiben wir in Jamaika. Dort pfeifen heute auch die kommunistischen Neger: „We are the Lords of the Caribean Sea". Und, obgleich sie dabei auf Sternen und Streifen wandeln, die der hohe Mittag eines tropischen Meeres symbolisch schicksalshaft auf den Boden ihrer Insel projeziert, haben sie im Jahre des Heils 1949 nicht mehr ganz Unrecht, so paradox dieses klingen mag. Wünschen wir aber dem Kontinente nicht, daß sie es einmal zu beweisen suchen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

WISSENSCHAFTSPOLITIK

Zur Lage in der Naturwissenschaft

VON KLAUS BESSER

Immer noch stehen die Naturwissenschaften, besonders Physik und Astrophysik im Mittelpunkt eines allgemeinen Interesses, das sich vor allem auf die weltanschaulichen Schlußfolgerungen aus angeblich gesicherten Naturerkenntnissen richtet. Unsere philosophiefremd gewordenen Zeitgenossen starren nur zu oft auf die Naturwissenschaft, um dort den Halt an einem Absoluten zu finden, das ihnen aus der Seele verlorengegangen ist, dabei vergessend, was seit Kant jeder Schüler der Philosophie lernt, daß eine Wissenschaft, die es nur mit der Erscheinungswelt zu tun hat und nur über sie Aussagen machen kann, schlechterdings nichts über das aussagt, was jenseits aller Erscheinungen liegt. Wenn der Mensch den inneren Halt verliert, so sucht er ihn meist dort, außerhalb von sich, wo es Anhaltspunkte für gesuchte absolute Werte und Normen nicht geben kann. So notwendig es war, einmal auf das sinnlose Unterfangen hinzuweisen, aus der Historik Anhaltspunkte für das Absolute zu gewinnen, ebenso notwendig wird es sein, die hochgespannten Erwartungen zu dämpfen, mit denen man heute so oft an die philosophische Auswertung von modernen Naturerkenntnissen geht. Dabei wird ausführlich darzulegen sein, daß die Natur mit Hinsicht auf „Werte" und „Ideen" schweigt und daß das naturhafte Sein uns niemals zu sagen vermag, was wir in dieser Welt sollen. Natur und Geschichte leihen bereitwillig jedem ihren Stoff, der etwas aus ihnen beweisen will, gerade damit zeigend, daß aus ihnen selbst keine eindeutigen Schlüsse auf die Welt des Sollens zu ziehen sind. Die Frage der Vernunft: „Woher wissen wir, was wir in dieser Welt sollen", wird uns nie beantwortet werden, wenn wir nach außen sehen, anstatt unsere eigene Seele zu befragen, die uns allein die für uns gültige Antwort geben kann. Es ist leicht, jederzeit zu beweisen, daß wir nur die Werte und Ideen außer uns finden, die wir als selbsterlebte Wirklichkeit in uns tragen. Kein Vernunftbeweis kann den erlebten „Sinn" und erlebte Werte oder gar den Entscheid des Willens, das Schöpferische also in der Persönlichkeit ersetzen.

Das soll nicht heißen, daß wir die Vernunfterkenntnis als solche gering schätzen sollen. Auch nicht, daß Natur- und Geschichtserkenntnisse nicht ihren tiefen Wert und Sinn besitzen. Wenn heute aber schon so viel von „neuer Ordnung" gesprochen wird, so sollten wir daran denken, daß Ordnungschaffen doch nichts anderes bedeutet, als jedes Ding an seinen Platz zu rücken.

Die Schuld daran, daß die Ergebnisse der modernen Naturforschung zu haltlosen Spekulationen über philosophische Probleme ausgewertet werden, tragen die heute führenden Naturwissenschaftler selbst, d. h. eine Gruppe von Physikern, die über Einstein und Planck hinausgehend, sich in scharfen Gegensatz zur klassischen Wissenschaftsmethodik und der von Kant ausgehenden Erkenntnistheorie stellt und anhand der positivistischen Lehre von der alleinigen Realität der Sinneswahrnehmungen das Ideal einer eindeutigen und widerspruchsfreien Naturerkenntnis fallen läßt. Aussagen über Einzelerscheinungen zu Universalaussagen erweiternd, präsentieren uns moderne Naturwissenschaftler dieser Gruppe und ihre Nachbeter „moderne Weltbilder", deren wesentliche Merkmale Paradoxien sind, welche die „Erfahrung" angeblich unserer Vernunft aufzwingt. In kaum einem der zahllosen naturphilosophischen Artikel unserer Zeit fehlen Spekulationen über die im Anschluß an die Ungenauigkeitsrelation postulierte Akausalität im atomaren Bereich und über die „Willensfreiheit" der Atome, die sogar von einigen Schriftstellern mit der Willensfreiheit des Menschen in Verbindung gebracht wird. Die „Akausalität" im atomaren Bereich scheint eines der Kernstücke moderner Weltbilder zu sein und es ist erstaunlich, wofür sie herhalten muß. Kennzeichnend ist dabei für fast alle Autoren dieser Richtung der Mangel an philosophischer Beweisführung und an erkenntnistheoretischer Durchdringung der vorgebrachten weltanschaulichen Thesen. Der durch Widersprüche stutzig gewordene Laie wird immer wieder damit beruhigt, daß die „Erfahrung" der modernen Naturforschung ein für allemal und „endgültig" jeden Zweifel an ihnen ausschließe. Und so werden die modernen Weltbilder von einem breiten interessierten Leserpublikum halbverdaut heruntergeschluckt. Auftauchende Opposition muß vor der Autorität der ins Feld geführten anerkannten Naturforscher verblassen. Daß sich bei der Autoritätsbildung die positivistischen Naturwissenschaftler und die philosophierenden Publizisten, die ja deren Ruhm so laut verkünden, gegenseitig unterstützen, ist verständlich. Vor allem aber vermeidet man ängstlich offene Auseinandersetzungen mit jener ebenso großen Gruppe von Naturforschern und Naturphilosophen, die am Ideal einer eindeutigen Naturerkenntnis festhalten und die Anschauung vertreten, daß die durch die moderne Wissenschaft festgestellten Phänomene

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

auch ohne Zuhilfenahme von Methoden, welche unseren Denk- und Anschauungsformen (Raum, Zeit, Kausalität) zuwiderlaufen, dem Wissenschaftsgebäude widerspruchsfrei eingeordnet werden können. Die Oeffentlichkeit wird bewußt in dem Glauben gewiegt, es gäbe heute nur eine geschlossen dastehende Gruppe von Naturforschern, die sich in der Lösung der wesentlichen Probleme einig seien.

Dem ist nicht so und es ist Zeit, daß wir in aller Offenheit — wie bei uns üblich — die wirkliche Situation schildern. Es gehört zu den traurigsten Zeichen menschlicher Unzulänglichkeit, daß nicht nur in der Politik, sondern auch in der Kultur Kämpfe um die Macht geführt werden, eben um die geistige Macht einer Anschauung, Meinung, eines Dogmas oder einer Weltanschauung, und daß diese Kämpfe nicht mit den geistigen Mitteln der Aussprache, Diskussion und Debatte zu Gunsten des stärkeren Argumentes, sondern mit den Mitteln der Politik: Verleumdung, Denunziation, autoritären Sprüchen, usw., geführt werden. Die Methode, im kulturellen Bereich mit Mitteln der Politik zu arbeiten, gab es schon unter Hitler, sie steuert jedoch heute einem bewunderungswürdigen Höhepunkt zu. Die Spalten unserer Zeitschriften triefen förmlich vom Oel salbungsvoller Humanität, und wie man schon früher oft gegen einen Feind kämpfte, der sich gar nicht offen zum Kampf stellen konnte, so führt man heute Wortgefechte gegen Gegner, die zum Schweigen verurteilt sind und die man leicht mit den Schlagworten „nazistisch", „faschistisch" oder „antidemokratisch" totschlagen kann. Eine echte Polemik, echte Auseinandersetzungen haben sich im kulturellen Raum noch nicht wieder entwickelt. Man spricht viel von der Unfruchtbarkeit der Polemik, — um dann hintenherum die wissenschaftlichen Gegner umso wirksamer mit politischen und wirtschaftlichen Mitteln zu bekämpfen; denn eine sachliche Auseinandersetzung würde ja der Oeffentlichkeit auch den Standpunkt des Gegners klar machen.

Hier sollen nicht die Gründe dargelegt werden, warum eine Gruppe von Physikern bestimmte Erscheinungen in der Physik zum Anlaß nahm, um sich von den sogenannten klassischen Methoden der Physik zu trennen und eine „moderne theoretische Physik" zu begründen. Es kann auch gar nicht darüber gerechtet werden, daß sie es taten. Ist doch zur vorläufigen und gleichsam provisorischen Verarbeitung der Experimentalbefunde jedes Mittel erlaubt. Dies haben vor allem auch diejenigen Forscher stets betont, die aus guten Gründen die Endgültigkeitserklärungen und vor allem die erkenntnistheoretischen und philosophischen Folgerungen aus der mathematischen Physik entschieden ablehnten. Es muß nämlich gleichzeitig festgestellt werden, daß andere Forscher die Berechtigung der von jenen gezogenen Schlußfolgerungen bestritten und die Ansicht vertraten und noch vertreten, daß jene zunächst widerspruchsvollen Erscheinungen auch mit den bisherigen Methoden der Kausalforschung einem einheitlichen Erkenntnisgebilde einzuordnen seien. Hier soll auch kein Spruch für oder gegen diese oder jene These gesprochen werden. Fest steht nur, daß die Vertreter beider Auffassungen mit gleichem Recht Sitz und Stimme im Wissenschaftsbetrieb zu beanspruchen haben, da sie beide ernste wissenschaftliche Argumente vorbringen können. Wenn nun die Vertreter beider Auffassungen im naturwissenschaftlichen Bereich auf sachlicher Ebene um die Durchsetzung ihrer Thesen gefochten hätten, so wäre gar nichts weiter zu sagen und wir hätten abwarten müssen, wer eines Tages auf Grund der vorgebrachten eindeutigen Beweise siegte.

Aber leider nahm die Entwicklung einen ganz anderen Verlauf. Im Anschluß an die neuen mathematischen Beschreibungsmethoden der modernen theoretischen Physik, wie sie zuerst von Einstein und Planck angewandt wurden, zogen nun einige Physiker und Schriftsteller der neuen Richtung aus diesen zum Teil ganz anschauungsleeren Formelgebäuden, die gar nicht auf Anschaulichkeit abzielten, doch Schlüsse auf die Anschauung und Vorstellung von der Welt. Anhänger der modernen theoretischen Physik traten mit dem Anspruch auf, das Denken zu revolutionieren, ein neues Weltbild zu schaffen und neue Lösungen für philosophische Probleme zu bieten. Damit trat die moderne theoretische Physik aus dem ihr eigenen Bereich heraus und wurde zu einem weltanschaulichen Dogma. Anstatt gemeinsam an der Weiterbildung alter und neuer naturwissenschaftlicher Methoden zu arbeiten, wurden nun scharfe Gegensätze zwischen einem mechanistisch-klassischen und einem positivistisch-modernen „Weltbild" konstruiert. Es setzte ein heftiger Kampf der modernen Physik gegen die Anhänger der strengen Kausalforschung ein. Die Fronten verhärteten sich; es ging schließlich nicht mehr um die Sache, sondern um den Sieg eines weltanschaulich fundierten Dogmas, zu dem die theoretische Physik die Bausteine liefern mußte.

In einem noch nicht dagewesenen Ausmaß wurden die neuen Erkenntnisse der Relativitätstheorie und der Quantenphysik popularisiert und zu Weltbildkonstruktionen ausgeschlachtet. Noch selten wurde in der Geschichte so sehr für neue naturwissenschaftliche Theorien, für ein neues „Weltbild" die Werbetrommel gerührt. Der Erfolg blieb nicht aus: Zahlreiche ernsthafte Philosophen, Naturphilosophen und Schriftsteller knüpften in weltanschaulichen Betrachtungen an „die" moderne Naturwissenschaft an und operierten mit der vierten Dimension, dem Raum-Zeit-Kontinuum, der Akausalität der Atome und dem prinzipiell „unteilbaren" elementaren Energiequant, nicht wissend, daß es „die" moderne Naturwissenschaft gar nicht gibt, sondern daß es verschiedene

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Auffassungen in den verschiedenen Physikergruppen über jene Fragen gab und gibt. Zahlreiche Angriffe moderner Naturwissenschaftler richteten sich gegen Kant, der als überholt hingestellt wurde. Indem man dieses oder jenes Lehrstück aus Kants System herausbrach, glaubte man, nun auch die Grundeinsichten Kants, vor allem jedoch die Idee einer aprioristischen Wissenschaftsgrundlegung und die Begrenzung der menschlichen Vernunfterkenntnis auf die Erscheinungswelt „widerlegt" zu haben. Der Sinn des Kampfes gegen Kant liegt in der heute von vielen Seiten — wir kommen darauf noch zu sprechen — erwünschten Beseitigung des Apriorismus. Hierin sind sich sogar moderne Metaphysiker, die zwar an der Unterscheidung des Dinges an sich von der Erscheinungswelt festhalten, im übrigen aber das „Ding an sich" im Gegensatz zu Kant für erkennbar halten, einig; denn die Beseitigung Kants und des Apriorismus eröffnet modernen Weltbildspekulationen und Methaphysiken Tür und Tor. Sämtliche letztlich dogmatisch gebundenen Weltanschauungsgruppen theologischer und esoterischer Art können nach Erledigung der aprioristischen Wissenschaftsfundamente „Synthesen" und „naturwissenschaftlich begründete" metaphysische Gebäude präsentieren.

Gegen die unzulässigen und pseudophilosophischen Ableitungen aus der theoretischen Physik wandte sich rechtzeitig eine Reihe von Physikern, die in der positivistischen Wissenschaftsmethode eine große Gefahr für jede Naturerkenntnis sahen. Sie wandten sich nicht gegen einzelne Erkenntnisse und Formelgebäude der modernen Physik, sondern gegen die Verallgemeinerung von Aussagen über Einzelerscheinungen und gegen weltanschauliche Schlußfolgerungen aus naturwissenschaftlichen Entdeckungen, deren Erklärung und kausale Erforschung ihnen noch keinesfalls endgültig gegeben erschien, sofern man diese Erscheinungen widerspruchsfrei dem Wissenschaftsgebäude einordnen wollte.

Warum sind diese Stimmen verhallt?

Es besteht zweifellos ein tiefer geistesgeschichtlicher Zusammenhang zwischen der Abwendung einiger Naturforscher von der klassischen Physik und der Revolution einer Gruppe von Künstlern, die zur gleichen Zeit (um 1905) sich programmatisch von den klassischen Gesetzen der Musik und Malerei lossagten. Verließen die Naturforscher die bisher als selbstverständlich erachteten Gesetze des anschaulichen Denkens, um frei von diesen Bindungen bestimmte Naturerscheinungen mathematisch beschreiben zu können, so gaben die „modernen" Künstler (Schönberg, Kandinsky usw.) die Bindung an das „natürliche" Hören und Sehen auf. Man kann die konstruktive Schönheit der Einsteinschen Formeln sicher ebenso bewundern wie eine abstrakte Malerei oder die Partitur einer atonalen Komposition. Ebenso wie es jedoch praktisch unzählige nicht-euklidische, d. h. nicht-anschauliche Geometrien gibt, so lassen sich unendlich viele atonale Tonsysteme und abstrakte Kunstgesetze konstruieren, von denen z. B. das Schönbergsche 12-Töne-System nur ein ganz willkürlich gesetzter Einzelfall ist. Und so wie die nicht-euklidischen Geometrien niemals Anschauungswert besitzen können, werden atomale Musik und abtrakte Kunst niemals einen allen Menschen verständlichen, also allgemein verbindlichen seelischen „Sinn" wecken können. Während die Zahl der Künstler immer größer wird, die das erkannt haben und einen neuen Weg der Bindung an die „natürlichen" Gesetze des Hörens und Sehens beschreiben, verharren die Anhänger der modernen theoretischen Physik noch immer auf der Ansicht, daß unsere Denkformen sich ändern müßten und unser Weltbild — welch Widerspruch! — von jener unanschaulichen mathematischen Naturwissenschaft bestimmt sein werde.

Für die breite Masse der an der Naturwissenschaft Interessierten wurde die moderne theoretische Physik erst dadurch zur Sensation, daß aus den mathematischen Beschreibungsmethoden und aus Einzelphänomenen (hic et nunc) Universalaussagen über die Beschaffenheit des Weltalls und unserer Denkformen abgeleitet wurden. Eine Unzahl von Journalisten und Schriftstellern beeilte sich, die Schlußfolgerungen Einsteins zu erweitern und die Oeffentlichkeit mit sensationellen Neuentdeckungen vertraut zu machen, die umso begieriger aufgenommen wurden, weil sie der allgemeinen Sehnsucht nach neuen Weltbildern entgegenkamen und sich außerdem noch auf die Autorität bekannter Forscher und auf die exakteste aller Wissenschaften stützten. Freilich geriet andererseits die mathematische Naturwissenschaft damit in ein Dilemma: Die unzulässigen Ausweitungen mathematischer Beschreibungsmethoden zu Allgemeinaussagen über die Beschaffenheit der anschaulichen Welt führten zu unlösbaren Paradoxien, die zwar sensationell wirkten, jedoch andererseits eine Gruppe von Physikern auf den Plan riefen, die mit guten Gründen die Allgemeingültigkeit der Gesetze der modernen theoretischen Physik bestritten und immer wieder auf die berühmten Widersprüche, zu denen z. B. die allgemeine Relativitätstheorie führen muß, und auf deren gänzliche Unfundiertheit hinwiesen. Aus diesem Dilemma gab es nur zwei Auswege: Als der Weisheit letzten Schluß setzte man die positivistisch-relativistische Glaubenslehre an den Anfang, daß nämlich zwei sich widersprechende Aussagen über den gleichen Gegenstand gleich „wahr" seien und daß das Streben der Vernunft, die Widersprüche zu Gunsten der Eindeutigkeit aufzulösen, ein menschliches Vorurteil sei, welches die Sinneserfahrung nun endgültig widerlegt habe. Da dieser Ausgangspunkt aber selbst schon anfechtbar war, so blieb dann nur noch der zweite Weg, um die Ansprüche einer Gruppe von modernen Physikern auf Geltung zu befriedigen: Die

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Opposition mit Hilfe der Forscherautoritäten und vor allem durch politische Mittel zu unterdrücken. Damit wurde nun das sogenannte Weltbild der modernen Naturwissenschaft zum Dogma, das um seiner selbst willen aufrechterhalten werden mußte. Die Nachfolger Einsteins und Plancks gingen diesen Weg und sie kämpften mit solchem Erfolg, daß tatsächlich der breiten Oeffentlichkeit gegenüber die Opposition ausgeschaltet wurde. Dies gelang umso leichter, als die Gegenseite keineswegs mit sensationellen neuen Weltbildern aufzuwarten hatte, sondern sich darauf beschränkte, an einer widerspruchsfreien Einordnung der Gesetze der Physik innerhalb der menschlichen Anschauungs- und Denkformen zu arbeiten.

Während Planck und Einstein selbst noch maßvoll ihre Anschauungen vertraten, so steigerten die Nachfolger und Schüler der Meister die Auseinandersetzung zum Kampf mit politischen Mitteln. Es muß einmal klar ausgesprochen werden, daß dieser Kampf von Seiten einiger Anhänger der modernen theoretischen Physik mit den verabscheuungswürdigsten Methoden geführt wurde. So bezichtigte man im Dritten Reich führende Vertreter der klassischen Wissenschaftsmethodik der Judenfreundschaft und man denunzierte sie bei den höchsten Stellen Auch bemühte man sich geflissentlich um den Einbau der modernen theoretischen Physik in das nationalsozialistische Wissenschaftsgebäude. Nach dem Zusammenbruch erklärten nun dieselben Physiker, daß ihre Gegner alte Nazis seien, die eine „deutsche" Physik gepredigt und Einstein nur deshalb bekämpft hätten, weil er Jude sei. Der unsinnige, von Lenard geprägte Begriff einer „deutschen Physik", worunter er die klassische Physik verstanden wissen wollte, gab solchen Argumenten einen Schein von Berechtigung. Wohl gab es unter den Gegnern der modernen theoretischen Physik auch solche, welche ihre Kritik auf die Rassenfrage ausdehnten; es gab jedoch ebenso unter den heftigsten Gegnern Einsteins ausgesprochene Pro-Semiten und es kann nur grotesk wirken, wenn dieselben Physiker, die vor 1945 ihre Gegner als Pro-Semiten bei NS-Regierungsstellen anprangerten heute diese gleichen wissenschaftlichen Gegner unter dem Schlagwort „deutsche Physik" oder „Anti-Semiten" vor der Oeffentlichkeit zu diskriminieren suchen. Zu den erbittertsten Gegnern Einsteins gehörte u. a. der Prager Philosophieprofessor Oskar Kraus, selbst Jude, der sogar vor persönlichen Beleidigungen nicht zurückschreckte, ebenso Hans Driesch, linksorientierter Demokrat und Pazifist, der im Dritten Reich Redeverbot hatte und jeden Anti-Semitismus zurückwies. All dies zeigt klar, daß politische Argumentation und tendenziöse Verallgemeinerungen im wissenschaftlichen Raum immer zu Verleumdungen ausarten müssen. Die von den Vertretern der modernen theoretischen Physik größtenteils angewandte Methode der politischen Diskriminierung ist nichts anderes als ein Kampfmittel gegen wissenschaftliche Gegner, deren man auf dem Felde sachlicher Auseinandersetzung nicht Herr geworden ist. Wenn heute die „modernen" Physiker Vertreter der klassischen Wissenschaftsmethodik und des Apriorismus als Anhänger einer „deutschen Physik" zu brandmarken suchen, so ist das mit Hinsicht auf die Gesamtsituation eine bewußte Irreführung, zumal sich leicht nachweisen läßt, daß auch im Lager der Angreifer ehemalige Anhänger des Nationalsozialismus zu finden sind.

Tatsächlich blieb der Erfolg dieser Kampfesmethode nicht aus: Auch die letzten Vertreter der wissenschaftlichen Opposition wurden von den Hochschulen unter dem Vorwand der Parteizugehörigkeit oder, sofern sie nicht in der Partei waren, unter irgendwelchen anderen herbeigesuchten Vorwänden entfernt, während eifrige Pg's, die aber dem positivistischen Dogma huldigten, wieder in Amt und Würden kamen. Wir haben kein Interesse daran, tiefer in diesen Berg von Verleumdung hineinzusteigen. Mit größtem Abscheu jedoch wenden wir uns von unsauberen, tendenziösen politischen Kampfmethoden im Wissenschafts- und Hochschulbetrieb ab, welche nur die sachliche Arbeit schädigen und eine große Zahl von Wissenschaftlern wirtschaftlich an den Abgrund gebracht haben. Die Oeffentlichkeit muß aber wieder erfahren, wie die Dinge liegen und sich darüber klar werden, daß es nicht „die" moderne Naturwissenschaft in jenem oben bezeichneten einseitigen positivistischen Sinne gibt, sondern nur Wissenschaftler, welche verschiedene Auffassungen hinsichtlich der Interpretation bestimmter Entdeckungen vertreten. Es muß ferner wieder die sachliche Diskussion um diese Probleme in Gang gebracht werden.

Wirklichen Aufschluß über die Entwicklung auf wissenschafts-politischem Gebiet erhalten wir erst durch eine Betrachtung der Hintergründe und der verschiedenen Interessensphären. Hatten insbesondere Kant und die klassische Wissenschaftsmethodik der Metaphysik und der Theologie den Weg zur rationalen Begründung ihrer uferlosen Spekulationen versperrt, so ist dieser Weg durch die Philosophie der „unaufgelösten Widersprüche" und durch die Beiseitestellung Kants wieder frei geworden. Erst von hier aus begreifen wir, warum heute so erbittert um die Gültigkeit des Kausalprinzips gekämpft wird und warum die Lehren eines Jordan so gern von der Theologie akzeptiert werden. Wir wiesen schon einmal darauf hin, wie leicht es ein Theologe haben kann, mit Hilfe der akausalen Verstärkertheorie „Wunder" zu „beweisen" und man braucht nur hinter die Plancksche „Ueberwelt" den persönlichen Gott zu setzen, um der Theologie eine fertige Synthese zwischen ihren Dogmen und der modernen Naturwissenschaft zu präsentieren. So konnte denn auf einer Tagung der Gmelin Gesellschaft in Claustal-Zellerfeld ein Jesuitenpater ohne weiteres erklären, daß

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

die moderne Naturwissenschaft nicht mehr im Gegensatz zu den Dogmen der katholischen Lehre stehe.

Wenn wir ferner auf Grund der positivistischen Lehre annehmen, daß es keinen Unterschied der Realität zwischen einem halluzinierten und einem „wirklichen" Stuhl gäbe — wie Jordan in einem neuen Buch über die Parapsychologie meint —, so ist auch hier der Weg frei für die Lehren eines modernen Okkultismus, und die Akasha-Chronik Steiners erhält schließlich die gleiche Realität zugesprochen wie ein historisches Quellenwerk.

Die Paradoxien der Relativitätstheorie, die postulierte Akausalität und die dogmatisch gesetzte unterste Grenze der Bestimmbarkeit des physikalischen Geschehens mußten von den Vertretern der Theologie und des Okkultismus begeistert als Zeichen dafür aufgenommen werden, daß endlich die Zeit des kausalen Denkens zu Ende sei und daß die Naturwissenschaft nun ihrerseits die Lehre Kants „widerlegt" habe, daß die Vernunft nur in bestimmten Bezirken und Formen mit Erfolg und Beweiskraft operieren könne.

Demgegenüber kommen weder Theologie noch Okkultismus bei der strengen klassischen Wissenschaftsmethodik auf ihre Kosten, welche der Naturwissenschaft die eindeutige kausale Naturerkenntnis in den Anschauungsformen von Raum und Zeit zum Ziele setzt. Jetzt erst begreifen wir, warum die „modernen" naturwissenschaftlichen Weltbilder so eifrige propagandistische Förderung von den verschiedensten Seiten erfahren haben und noch erfahren.

Unsere Stellungnahme zu dem Wissenschaftsbetrieb der letzten Jahre und dem unserer Tage ist folgende: Wir verabscheuen und verurteilen aufs schärfste den Kampf mit politischen Mitteln im wissenschaftlichen Bereich. Wir fordern von den Hochschulen und allen Wissenschaftlern offene Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der verschiedenen Auffassungen im Geiste echter Sachlichkeit. Wir fordern vor allem Rechtschaffenheit im Wissenschaftsbetrieb und stellen die höchste Idee der Erkenntnis, die Wahrheit, über das Streben nach Macht, das stets zu Gunsten einer sauberen Sachlichkeit im Wissenschafts- und Hochschulbetrieb eingedämmt werden muß. Wir fordern ferner, daß die Oeffentlichkeit darüber unterrichtet wird, daß die heute auf Grund der oben beschriebenen Wissenschaftspolitik führenden und fast ausschließlich allein zu Worte kommenden Physiker keineswegs „die" moderne Naturwissenschaft repräsentieren, sondern nur eine Gruppe positivistischer Physiker darstellen, deren Interpretationen von anderen Physikern durchaus bestritten werden. Wir wünschen eine sachliche Diskussion zwischen den Vertretern der verschiedenen Auffassungen, die der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten bleibt. Allein dadurch können die dogmatisch verhärteten Fronten zu Gunsten aufbauender Arbeit an offenen Problemen aufgelöst werden.

Atomenergie

VON WILHELM WESTPHAL

(Fortsetzung)

7. DIE EINSTEINSCHE GLEICHUNG. Ich zögere meine Leser vielleicht mit einer Gleichung in Schrecken zu jagen, kann es aber doch nicht vermeiden, eine einzige, höchst einfache Gleichung hier hinzuschreiben. Sie lautet

$$E = mc^2$$

und ist schon vor mehr als 40 Jahren von Albert Einstein aus seiner Relativitätstheorie gefolgert worden. Darin bedeutet E einen Energiebetrag, m eine Masse, c = 300.000 Kilometer in der Sekunde die Lichtgeschwindigkeit und $c^2 = c \cdot c$ das Quadrat derselben. Diese Gleichung spricht einen sehr überraschenden, aber durch die experimentelle Erfahrung immer wieder bestätigten Tatbestand aus, nämlich: *Jeder — auch jeder ruhende — Körper beherbergt in Gestalt seiner materiellen Substanz, ausgedrückt durch seine Masse, einen Energiebetrag — also aufgespeicherte Arbeitsfähigkeit —, den man berechnet, indem man die Masse mit dem Quadrat der Lichtgeschwindigkeit multipliziert.*[1]) Man sagt, daß die Größe mc^2 das *Energieäquivalent* der Masse m ist. Da das Quadrat der Lichtgeschwindigkeit einen ungeheuer großen Zahlenwert hat, so sind auch diese Energieäquivalente schon bei sehr kleinen Massen ebenfalls ungeheuer groß. So ist in der bloßen Masse irgend eines Körpers aus ganz beliebigem Stoff von 1 Kilogramm Gewicht der geradezu phantastisch anmutende Betrag von etwa 25.000 Millionen Kilowattstunden an Energie aufgespeichert! In der üblichen Wärmeeinheit ausgedrückt, sind das etwa 20 Billionen Kilokalorien, eine Wärme-

[1]) Um zu dem richtigen Ergebnis zu kommen, muß man die Masse in der Einheit 1 Gramm, die Lichtgeschwindigkeit in der Einheit 1 cm/sec in die Gleichung einsetzen. Die Energie ergibt sich dann in der physikalischen Einheit 1 erg.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

menge, welche imstande ist, das Wasser eines 200 Meter tiefen Sees mit einer Fläche von 1 Quadratkilometer von 0° bis zum Sieden zu erhitzen.

Wie wunderbar wäre es, wenn wir diesen ungeheuren, tatsächlich in jedem ganz beliebigen Stoff verborgenen Energievorrat heben und uns nutzbar machen könnten! Leider — oder ist es heute vielleicht ein Glück? — kennen wir den Schlüssel zu diesem Schatz noch nicht, und wer weiß, ob wir ihn je werden heben können. Immerhin kennen wir einen solchen Vorgang in der Natur. Es kommt vor — man kann das sogar photographieren! — daß einzelne Elektronen *zerstrahlen*, das heißt, daß sie sich unter Aufgabe ihres körperlichen, substanzhaften Daseins restlos in eine sehr durchdringende Strahlung verwandeln, deren Betrag dem Energieäquivalent der verschwundenen Masse genau entspricht. Die Zerstrahlung ist der krasseste denkbare Fall der Freimachung von *Atomenergie*.

Schreibt man aber die Einsteinsche Gleichung in der Form

$$m = \frac{E}{c^2}$$

indem man einfach beide Seiten durch c^2 dividiert, so sagt sie einen weiteren, ungemein wichtigen Tatbestand aus, der ebenfalls durch die experimentelle Erfahrung genau bestätigt wird, nämlich: *Jede — ihrem Wesen nach völlig unkörperliche — Energie besitzt eine Masse, die man berechnet, indem man den Betrag der Energie durch das Quadrat der Lichtgeschwindigkeit dividiert. Wie jeder Körper, so ist auch jede Energie sowohl schwer, als auch träge.* Die aus der Gleichung berechnete Masse der Energie nennt man ihr *Massenäquivalent*.

Aus dieser Erkenntnis folgt, daß jede Energie, die man einem Körper verleiht, die Masse des Körpers um deren Massenäquivalent vergrößert. So ist z. B. ein Körper in der Bewegung ein wenig schwerer und träger als in der Ruhe: ein Körper wird schwerer und träger, wenn man ihn erwärmt. Unter gewöhnlichen Umständen ist aber dieser Massenzuwachs so klein gegenüber der eigentlichen Masse der Körper, daß man ihn auf keine Weise nachweisen kann. Bei Elektronen mit Geschwindigkeiten, die der Lichtgeschwindigkeit nahe kommen, ist es dagegen gelungen, und wir werden gleich sehen, daß es auch bei den Atomkernen möglich ist.

Auf Grund der Einsteinschen Gleichung ist es denkbar, daß sich, umgekehrt wie bei der Zerstrahlung, unkörperliche Energie in körperliche Masse vom Betrage ihres Massenäquivalents verwandelt. Auch solche Vorgänge sind beobachtet worden. Es kommt vor, daß eine genügend energiereiche Strahlung sich bei einer Wechselwirkung mit einem Atomkern in ein Elektronenpaar — ein Elektron mit negativer und eines mit positiver Ladung (Positron) — verwandelt. Man nennt das *Paarbildung* oder *Materialisation*.

So hat sich ergeben, daß das, was wir die Masse — die Substanz — der Körper nennen, also die Ursache ihrer Trägheit und ihrer Schwere, nur eine neue, unvorstellbar konzentrierte Erscheinungsform der Energie ist.

8. MASSENDEFEKTE. Die Bausteine der Atomkerne, die Nukleonen, sind durch ganz außerordentlich starke Kräfte besonderer Art *(Kernkräfte)* an einander gebunden. Daß es sich um sehr starke Kräfte handeln muß, erkennt man schon daran, daß es unmöglich ist, einen Atomkern durch äußere Einwirkungen gewöhnlicher Art auch nur im geringsten zu beeinflussen. Wollte man also einen Atomkern in seine einzelnen Bausteine zerlegen und diese in große Entfernung von einander bringen, so müßte man eine sehr große Arbeit an ihnen leisten. Denn Arbeit ist das Produkt Kraft x Weg. Wenn aber an Körpern — in diesem Fall an den Nukleonen — Arbeit geleistet wird, so wird dadurch, wie wir gesehen haben, Energie aufgespeichert. Es verhält sich ähnlich wie bei Körpern, die durch Federn mit einander verbunden sind, und die man gegen die von den Federn ausgeübten Kräfte weit von einander entfernt. Die dabei geleistete Arbeit wird als Energie in den Federn aufgespeichert. Allerdings wirken die Kernkräfte, anders als in diesem Vergleich, durch den leeren Raum, aber das macht keinen grundsätzlichen Unterschied. Auch ein entgegen der Schwerkraft gehobener Körper gewinnt ja potenielle Energie, obgleich auch die Schwerkraft durch den leeren Raum wirkt.

Denken wir uns also einen Atomkern durch genügenden Arbeitsaufwand in seine einzelnen Bausteine zerlegt, so besitzen diese in ihrer neuen Lage um so viel mehr an (potentieller) Energie, wie die an ihnen geleistete Arbeit betragen hat, ganz genau so wie ein gehobener Körper. Läßt man die Bausteine wieder frei, so daß sie sich unter der Wirkung der sie zu einander ziehenden Kräfte wieder zum alten Kern vereinigen, so geben sie diese Energie wieder ab. (Sie verwandelt sich sehr schnell in Wärme). Diese bei der Bildung eines Kerns aus seinen Bausteinen frei werdende Energie heißt die *Bindungsenergie* des Kerns. Um ihren Betrag ist der Kern energieärmer als seine Bausteine im freien Zustande. Dann folgt aber aus der Einsteinschen Gleichung in ihrer zweiten Form, daß die Masse des Kerns um den Betrag des Massenäquivalents der Bindungsenergie kleiner sein muß als die Massensumme der Bausteine im freien, unvereinigten Zustande. Diesen Massenverlust, den die Kernbausteine bei ihrer Vereinigung erleiden, nennt man den *Massendefekt* des Kerns. Uebrigens ist die bei der Bildung eines Kerns aus seinen Bausteinen frei werdende Bindungsenergie ein vollkommenes Analogon zu der Wärme, welche bei der Bildung eines Moleküls aus seinen Atomen frei wird, z. B.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

bei der Vereinigung von 1 Kohlenstoffatom und 2 Sauerstoffatomen zu einem Kohlensäuremolekül bei der Verbrennung von Kohle. Nur ist sie, wie wir gleich sehen werden, unvergleichlich viel größer.

Sowohl die Massen freier Protonen und Neutronen, als auch die Massen der meisten Atomkerne sind heute mit sehr großer Genauigkeit bekannt, so daß auch die Massendefekte recht genau berechnet werden können. Denn — anders als bei der Bildung von Molekülen aus Atomen — sind die Bindungsenergien der Kerne so außerordentlich groß, daß ihre Massenäquivalente, die Massendefekte, einen durchaus meßbaren Bruchteil der gesamten beteiligten Massen ausmachen.

In der bei der *Bildung von Atomkernen aus ihren Bausteinen* frei werdenden Bindungsenergie sind wir erneut auf eine denkbare Quelle von *Atomenergie* gestoßen.

Ein besonders wichtiges Beispiel ist die *Bildung von Heliumkernen* aus 2 Protonen und 2 Neutronen. Die Masse eines Heliumkerns ist um rund 0,75 % kleiner als die Massensumme seiner vier freien Bausteine. Demnach wird bei der Bildung eines Heliumkerns auch 0,75 % der beteiligten Massen als Energie frei, während es bei der Zerstrahlung (s. o.) volle 100 % sind. Da bei der völligen Zerstrahlung, wie wir mitgeteilt haben, rund 25 000 Millionen Kilowattstunden je Kilogramm zerstrahlter Materie an Energie frei werden, sind es im Falle der Heliumkernbildung nur 0,75 % davon, also immerhin noch annähernd 200 Millionen Kilowattstunden je Kilogramm gebildeten Heliums, eine Energie, die genügt, um in Form von Wärme einen See mit einer Fläche von 1 Quadratkilometer und einer Tiefe von etwa 1,5 Metern von 0° bis zum Sieden zu bringen. Die bei der Bildung anderer Kerne frei werdende Atomenergie ist — je Kilogramm berechnet — in allen Fällen ungefähr ebenso groß.

Wir kennen nunmehr *drei denkbare Fälle von Freimachung von Atomenergie.* Wir *wollen* sie einmal übersichtlich zusammenstellen und auch mit der Energiergewinnung aus der Kohle vergleichen:

Prozeß	*Energie je Kilogramm*
Zerstrahlung	25 000 Mill. Kilowattst.
Kernbildung	200 Mill. Kilowattst.
Kernspaltung	25 Mill. Kilowattst.
Kohleverbrennung	8 Kilowattst.

Diese Gegenüberstellung zeigt schlagend die geradezu phantastische Ueberlegenheit der Kernprozesse als Energiequellen gegenüber der Kohle. Schon der am wenigsten ergiebige von ihnen, die Kernspaltung, liefert bei gleicher Stoffmenge etwa das Dreimillionenfache derjenigen Energie, die wir als Wärme aus der Verbrennung von Kohle gewinnen können. Die praktische Ausnutzung der Kernspaltung zur technischen Energiegewinnung ist die jüngste Großtat des menschlichen Erfindungsgeistes. Die ergiebigste Energiequelle, die Zerstrahlung, wird unserem Zugriff wahrscheinlich immer entzogen bleiben, und sie spielt nach unserer heutigen Kenntnis wahrscheinlich auch in der Natur selbst keine wesentliche Rolle. Welche ausschlaggebende Bedeutung aber die Kernbildung als Energiequelle im Weltall und auch für unser eigenes, bescheidenes Dasein spielt, werden wir am Schluß dieses Aufsatzes erfahren. Zunächst sind wir nunmehr gerüstet, um uns mit der Gewinnung von Atomenergie aus der Kernspaltung zu beschäftigen.

9. ATOMARE KETTENREAKTIONEN. Kernspaltungen werden durch Neutronen ausgelöst, und andererseits werden bei jedem Spaltungsvorgang einige Neutronen frei. Man hat sich deshalb nach der Entdeckung der Kernspaltung sehr den Kopf darüber zerbrochen, wie es möglich ist, daß es auf der Erde überhaupt noch Uranvorkommen gibt. Freie Neutronen — durch alle möglichen Strahlungen aus Atomkernen freigemacht — vagabundieren stets und überall umher. Wenn nun ein solcher Umhertreiber irgendwann einmal in einem Uranmineral eine Kernspaltung hervorruft, so sollte man Folgendes erwarten.

Nehmen wir der Einfachheit halber einmal an, bei jedem Spaltungsvorgang würden je zwei Neutronen frei. Diese zwei Neutronen können — so sollte man annehmen — zwei weitere Urankerne spalten und vier Neutronen freimachen, die ihrerseits vier Urankerne spalten und acht Neutronen freimachen sollten, und so fort in der Steigerungsfolge 2, 4, 8, 16, 32 usw., die manchen meiner Leser aus der berühmten Geschichte von den Weizenkörnern auf dem Schachbrett wohlbekannt sein wird. Sie wisen auch, daß soviele Körner, wie auf dem 64. Feld liegen müßten, auf der Erde seit der Entstehung des Getreidebaus nie gewachsen sind. Die Ziffern dieser Folge wachsen wahrhaft lawinenartig an. So müßte man auch vermuten, daß ein einziger, zufällig einmal ausgelöster Spaltungsvorgang lawinenartig auf das umgebende Uran übergreifen und es infolge der ungeheuren, aus der Atomenergie schlagartig entstehenden Wärme alsbald in die Luft sprengen sollte.

Chemische Vorgänge ganz ähnlicher Art sind nun schon lange bekannt. Sie spielen sich in jedem *Sprengstoff* ab, und man nennt sie eine *Kettenreaktion.* Es genügt, wenn die chemische Umsetzung eines Sprengstoffes an einer einzigen Stelle ausgelöst wird, damit sie momentan den ganzen vorhandenen Stoff ergreift und ihn zur Detonation bringt. Eine ganz analoge *atomare Kettenreaktion* sollte sich auch in jedem Uranstück abspielen, wenn unsere Überlegungen richtig sind. Uran sollte ein Sprengstoff von unvorstellbarer Gewalt sein. Tatsächlich ist aber natürliches Uran zwar schwach radioaktiv, im übrigen aber völlig harmlos und existiert so schon seit der Erschaffung unserer Erde völlig friedlich. Warum

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

verhält sich das so? Wo ist der Fehler in unserer Ueberlegung? Warum spielt sich nicht in jedem Stück natürlichen Urans, in jedem Uranerz ganz von selbst eine atomare Kettenreaktion ab?

Die Gründe hat man ziemlich bald erkannt. Der wichtigste ist von uns schon erwähnt worden. Nur das seltene leichtere Uranisotop U 235 ist spaltbar, das 140 mal häufigere schwere Isotop U 238 dagegen nicht .Zweitens wird, wie wir ebenfalls bereits erwähnt haben, das U 235 nur durch langsame Neutronen gespalten. Die bei den Spaltungen entstehenden Neutronen sind aber ziemlich schnell und reagieren in diesem Zustande mit dem häufigen U 238, indem sie an ihm die Bildung von Neptunium-Plutonium auslösen (s. o.). Daraus ergibt sich des Rätsels Lösung ohne weiteres: Eine Kettenreaktion kann in dem natürlichen Isotopengemisch des Urans deshalb nicht eintreten, weil die bei zufälligen Kernspaltungen freiwerdenden schnellen Neutronen fast ausnahmslos von den Kernen des U 238 abgefangen werden, ehe sie überhaupt, und zudem in genügend verlangsamte Zustande, einmal wieder einem Kern des U 235 begegnen. Man kann aber ohne weiteres einsehen, daß eine Kettenreaktion nur zustande kommen kann, wenn von den bei einer Spaltung freiwerdenden Neutronen im Durchschnitt allermindestens je eines wieder spaltend wirksam wird. Die Zahl der Neutronen aus jedem Spaltungsvorgang, die durchschnittlich zur Auslösung einer neuen Spaltung gelangt, nennt man den *Multiplikationsfaktor.* In unserem obigen, schematischen Beispiel betrug er 2, und wir haben gesehen, daß er zu einer lawinenartig anwachsenden *explosiven Kettenreaktion* führt. Die untere zulässige Grenze ist der Multiplikationsfaktor 1. In diesem Fall dauert ein einmal eingeleiteter Spaltungsprozeß mit gleichbleibender Stärke an. Es tritt eine *stetige Kettenreaktion* ein. Der Multiplikationsfaktor braucht den Wert 1 nur ganz wenig zu überschreiten, damit die Kettenreaktion — mehr oder weniger stürmisch — lawinenartig anwächst. Ist er kleiner als 1, so stirbt ein irgendwie einmal angefachter Spaltungsherd schnell ab.

Man kann das natürliche Uran mit einem Sprengstoff vergleichen, der in eine 140 mal größere Menge Sand eingebettet ist. Der Sprengstoff ist das U 235, der Sand das U 238. Natürliches Uran ist ebenso harmlos wie ein solcher Sprengstoff.

10. DIE PROBLEMSTELLUNG. Damit ist das bei der *technischen Freimachung von Atomenergie aus der Kernspaltung* gestellte Problem bereits ganz klar. Es handelt sich darum, die bei natürlichem Uran bestehenden Hindernisse für eine Kettenreaktion entweder zu beseitigen oder zu umgehen. Dabei ergeben sich folgende denkbare Möglichkeiten:

1. die Hindernisse zu beseitigen, indem man den Sprengstoff U 235 vom „Sand" U 238 trennt, also *reines* U 235 herstellt;

2. nach *einem anderen ebenfalls spaltbaren Stoff* zu suchen, der bereits rein anfällt;

3. in *natürlichem Uran* eine genügend große Zahl von Neutronen davor zu bewahren, mit dem U 238 zu reagieren.

Weiter ergab sich aber noch:

4. Das Problem der *kritischen Größe.*

Damit hat es folgende Bewandnis. Bei einem gegebenen Uranstück wird der so wichtige Multiplikationsfaktor stets dadurch herabgedrückt, daß die Neutronen sehr durchdringend sind und wenigstens aus den der Oberfläche nahen Bereichen in großer Zahl entweichen. Wie ohne weiteres ersichtlich, wird aber der entweichende Bruchteil um so kleiner sein, je größer das Uranstück ist. Denn die Wahrscheinlichkeit des Entweichens nimmt natürlich mit der Tiefe ab, in der uns das Neutron entsteht. Während wir bisher annehmen konnten, daß jedes beliebig kleine Stück eines reinen, spaltbaren Stoffes ganz von selbst detonieren müsse, wird jetzt klar, daß ein genügend kleines Stück ganz harmlos ist, weil der Multiplikationsfaktor kleiner als 1 ist. Mit wachsender Größe wächst dieser aber auch, und die *kritische Größe* ist diejenige, bei der er den Wert 1 gerade erreicht. Damit sind wir zu der zunächst absurd anmutenden, aber vollauf bestätigten Erkenntnis gekommen, daß *ein Stück reinen U 235, solange es eine bestimmte Größe nicht überschreitet, absolut harmlos ist, aber sofort der furchtbarste Sprengstoff wird, sobald es sie auch nur ein wenig überschreitet.*

Alle diese Probleme sind tatsächlich gelöst worden, und zwar auf allen oben als denkbar aufgezählten Wegen. Die beiden ersten Wege führen zur *explosiven Kettenreaktion* und damit zur *Atombombe.* Der dritte Weg ermöglicht eine *stetige Kettenreaktion* im natürlichen Uran und führt zur *friedlichen Atomtechnik.*

11. REINE SPRENGSTOFFE. Die Schaffung der Atombombe ist das Ergebnis der gewaltigsten wissenschaftlich-technischen Anstrengung aller Zeiten. Es ist hier nicht der Ort, auf irgendwelche Einzelheiten dieses im Jahre 1941 begonnenen, unter dem Decknamen *Manhattan Projekt* vorzüglich getarnten Unternehmens näher einzugehen. Es sei nur gesagt, daß es sich dabei um eine hervorragend organisierte Zusammenarbeit von teilweise weltbekannten Forschern, vor allem aus den U. S. A., aus Großbritannien und Kanada, und führenden Männern der Technik gehandelt hat, die durch einen ganz außerordentlich finanziellen Aufwand, aber nicht minder durch einen unerhörten Wagemut bei völlig ungewissem Erfolg ermöglicht wurde.

Der Schwerpunkt der rein wissenschaftlichen Forschungsarbeiten lag im Argonne-Laboratorium in Chicago. Da keine Zeit verloren werden durf-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

te, wurde schon sehr bald nach Beginn der Forschungsarbeiten — von deren Erfolg man vorweg noch nichts kannte — mit der Errichtung einer riesigen Fabrikanlage im Staate Tennessee und einer besonderen Fabrik für die Konstruktion der Atombombe selbst im Staate Neu-Mexiko begonnen. Alle technischen Vorbereitungen konnten nur auf gut Glück erfolgen. Dieses ist dann aber den beteiligten Forschern auch nicht versagt geblieben.

Natürlich war das Endziel aller dieser Bemühungen zunächst einzig und allein die Atombombe und der dazu unbedingt nötige reine Sprengstoff. Deshalb wurde zunächst der erste der oben erwähnten Wege beschritten, die *Herstellung von reinem Uran 235* durch dessen Trennung von seinem Isotop Uran 238. Da diese beiden Atomarten sich als Angehörige des gleichen Elementes chemisch völlig identisch Verhalten, so kann eine solche *Isotopentrennung* nicht mit chemischen Verfahren geschehen. Doch ist in den letzten 15 Jahren eine ganze Reihe von physikalischen und physikalisch-chemischen Verfahren entwickelt worden. Mittels solcher Verfahren ist es tatsächlich gelungen, reines U 235 in den für die Atombombe erforderlichen Mengen herzustellen.

Aber auch der zweite Weg wurde beschritten. Der dänische Physiker Niels Bohr hatte bereits vorausgesagt, daß das Transuran Plutonium wahrscheinlich auch spaltbar seine werde. Das bestätigte sich, und man ging daran, *Plutonium künstlich zu erzeugen*, und zwar aus U 238 über Neptunium, mittels der Reaktionsfolge, die wir bereits beschrieben haben, und natürlich in technischen Mengen. Wie das geschieht, werden wir alsbald mitteilen.

Vorher sei nur noch erwähnt, daß auch das anfänglich sehr dunkle Problem der *kritischen Größe* sich schließlich befriedigend löste. Anfänglich wußte man kaum, ob sie nicht für die Zwecke der Atombombe vielleicht allzu groß oder allzu klein sein werde. Aber es erwies sich schließlich alles als günstig. Die kritische Größe dürfte — Genaues ist darüber nicht bekanntgegeben — mit einigen Kilogramm U 235 oder Plutonium erreicht sein, genug, um verheerende Wirkungen zu entfalten, und nicht zu viel für ein Flugzeug.

(Fortsetzung folgt).

Sowjetrussische Völkerrechtsbegriffe

VON MAX HOCHLEITNER

Bei allen Kämpfen und Gegensätzen behauptet jeder Staat, daß er nichts anderes wolle als Recht und Friede. Wer aber entscheidet darüber, was nach Sachlage jeweils Recht und Friede ist? Der moderne wesentlich ökonomische Imperialismus hat neue Herrschaftsforformen herausgebildet und übt mit ihrer Hilfe eine Kontrolle aus. Das wichtigste Mittel dieser Herrschaft ist der internationale Vertrag. Solch internationale Verträge begründen immer ein Monopol der interventionsberechtigten Großmacht und schließen andere Interventionen unter Berufung auf das Prinzip der Nichtintervention aus. Damit ist das Prinzip der Nichtintervention ad absurdum geführt. Daraus folgt als Aufgabe des Völkerrechts, diese Wirklichkeit der internationalen Ordnung zu beachten und zu erkennen, daß überall da, wo sich eine internationale Ordnung bildet, sei es auf Grund einer Hegemonie oder auf Grund eines Gleichgewichts, das Prinzip der Nichtintervention aufhört. Zu einem echten Bund gehören alle Interventionen, die im Interesse der Garantie und zur Aufrechterhaltung des Minimums von Homogenität notwendig sind. Das bolschewistische Rußland stand zum Völkerbund und steht jetzt zur UN und steht zu jeder Völkergemeinschaft in schärfstem Gegensatz. Die bolschewistische Lehre geht davon aus, daß eine bundesmäßige Beziehung zu den Staaten durch ihre innerpolitische Struktur bestimmt wird. Ein wirklicher Völkerbund kann nicht auf einer äußeren, rein räumlichen Universalität beruhen. Er würde sich durch Aufnahme heterogener Staaten selbst auflösen. Der Sowjetstaat ist auf Grund seiner innerpolitischen Struktur im Vergleich mit den übrigen Staaten der Völkergemeinschaft kein normaler Staat. Sowjetrußland konnte und dürfte danach nicht Mitglied des Völkerbundes und der UN sein. Das setzt allerdings eine Prüfung der innerstaatlichen Verhältnisse Rußlands voraus. Nach der bolschewistischen Lehre befinden sich umgekehrt die demokratischen Staaten in einem abnormen Zustand, weil sie nur die Macht des Kapitals repräsentieren. Der Universalität eines Völkerbundes demokratisch-bürgerlicher Staaten setzt die bolschewistische Theorie die Universalität der politischen Weltrevolution und des proletarisch-bäuerlichen Sowjetbundes entgegen. Damit zeigt sich das Problem der sachlichen Universalität und der

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Gleichartigkeit innerstaatlicher Verhältnisse in vollem Umfang. In einem wirklichen Völkerbund, in welchem Sowjetrußland mit bürgerlich demokratischen Staaten vereinigt ist, spielt der Sowjetstaat konsequent notwendig die Rolle, die heute in den übrigen Staaten von den kommunistischen Parteien gespielt wird. Rußland benutzt diese Institutionen, an denen es sich beteiligt, mit vollem Bewußtsein dazu, um ihre Grundlagen aufzulösen und zu beseitigen und so internationale Unordnung, Unruhe und Chaos zu schaffen, auf dem allein die bolschewistische Lehre gedeihen kann. Das beweist vor allem das offensichtlich sabotierende Verhalten Rußlands in der UN in der vergangenen Zeit.

Wie verschieden die Staaten auch sonst sein mögen, ein Minimum von Homogenität müssen sie haben. So basieren bis 1917 alle Staaten der Völkerrechtsgemeinschaft auf dem allgemein anerkannten Grundsatz des Privateigentums. Die Verneinung des Privateigentums ist ein Lehrsatz der kommunistischen Doktrin Rußlands wenn auch die neuere bolschewistische Praxis ihn etwas abgewandelt hat. Allein die Prüfung dieser Frage hätte zu dem Ergebnis führen müssen, daß das bolschewistische Rußland damit den hergebrachten Rahmen der Völkerrechtsgemeinschaft aller Kulturstaaten gesprengt hat. Rußland hat sich damit schon außerhalb des Völkerrechts gestellt. Der Bolschewismus bedeutet die Losreißung von der überlieferten Völkerrechtsordnung, so wie er innerstaatlich Auflösung aller hergebrachten Grundbegriffe der menschlichen Gesellschaft bedeutet. Allein dadurch ist das von jeder Gemeinschaft zu fordernde Minimum an Homogenität aufgehoben. Die Anerkennung des Privateigentums ist nicht nur gegenüber dem Ausländer, sondern auch gegenüber den Staatsbürgern eine bindende, allgemeine Norm des positiven Völkerrechts.

Die sowjetrussische Völkerrechtsdoktrin sucht im Völkerrecht all die Prinzipien Lenins aufzunehmen und zu verankern. Diese Doktrin ist auf ganz anderen Grundlagen aufgebaut als die Völkerrechtsdoktrin der ganzen übrigen Welt. Ihre Verwirklichung würde die Ersetzung der heutigen Völkerrechtsordnung durch eine ganz anders geartete, zwar auch universelle bedeuten. Sie beruht jedoch wissenschaftlich auf einer ganz anderen völkerrechtstheoretischen Hypothese.

Nach der Auffassung Rußlands trennt eine tiefe Kluft Sowjetrußland von der übrigen Welt aller noch nicht bolschewistischen Staaten. Es ist beklagenswert, daß sich die übrige Welt noch nicht zu der gleichen Erkenntnis hinsichtlich Sowjetrußland durchgerungen hat, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen. Die russische Revolution sollte ja nur der Auftakt der Weltrevolution unter Führung Rußlands sein. Die bolschewistische Theorie hat diesen Grundgedanken auch heute noch nicht aufgegeben. Es soll an die Stelle der heutigen Völkerrechtsgemeinschaft eine neue auf anderen Rechtsgrundlagen aufgebaute, universelle kommunistische Völkerrechtsgemeinschaft treten. Von dem Gedanken der Weltrevolution ausgehend erklärt daher die russische Verfassung, daß der Zutritt zur Union allen sozialistischen Sowjetrepubliken, die schon bestehen oder sich in Zukunft bilden werden, offen steht und daß die Union an keine bestimmte Nation, an keinen bestimmten Staat gebunden sei, und daß sie weiter sei als die einzelnen Teile der Welt, daß die Union mit der Möglichkeit rechne, den gesamten Erdball zu umfassen. Dieser Grundauffassung entspricht auch die Konstruktion des übrigen Völkerrechts in der sowjetrussischen Doktrin, nach der heute Sowjetrußland eine „kommunistische Oase in der imperialistischen kapitalistischen Wüste" ist. Das heute geltende Völkerrecht sei daher ein Völkerrecht der Uebergangszeit (so der russische Völkerrechtslehrer Korovin E.), während Sowjetrußland seine eigenen völkerrechtlichen Normen, seine Wissenschaft und seine eigene Völkerrechtsdoktrin habe.

Während sich heute immer mehr Stimmen gegen den das Völkerrecht fast unmöglich machenden Begriff der absoluten Souveränität der Einzelstaaten erheben, identifiziert Sowjetrußland seine Sache mit der Sache der Souveränität, weil diese dem angestrebten Ziel näher kommt. Aus dieser reaktionären, letztenendes völkerrechtsfeindlichen Auffassung der Souveränität ergibt sich als Konsequenz das absolut starre Festhalten an dem Prinzip der Einstimmigkeit im Völkerrecht. Da alles von dem Gegensatz „Proletariat-Kapital" beherrscht ist, kann die sowjetrussische Doktrin in dem heute geltenden Völkerrecht nur ein „bourgeoises der Uebergangszeit" sehen und negiert ein allgemeines und kennt nur ein partikulares Völkerrecht an. Sie legt vor allem große Bedeutung auf die clausula rebus sic stantibus, um damit das geltende Völkerrecht aus den Angeln zu heben, die ihr entgegen dem statischen Charakter des objektiven Rechts den Dynamismus des individuellen Verhältnisses bringt. Sie lehnt auch energisch die bourgeoisen Methoden der völkerrechtlichen Schiedsgerichtsbarkeit ab. Dem entspricht der bolschewistische Kriegsbegriff mit seiner Unterscheidung von Bourgeois und Proletarier im Kriegsrecht, der gemäß, seiner ideologischen Begründung die Zersetzung des staatlichen Ordnungssystems des Gegners offen zum Ziele hat und damit an Stelle des völkerrechtlichen Staatenkrieges den

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

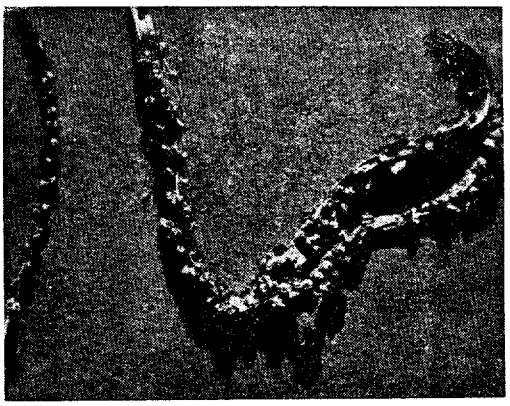
revolutionären Klassenkampf, die bolschewistische Weltrevolution proklamiert (Korovin, Völkerrecht der Uebergangszeit 1927, S. 123).

Nach dem 1. und 2. Weltkrieg hat man in der Frage der Anerkennung und Behandlung von Sowjetrußland demokratische Prinzipien zur Anwendung zu bringen versucht. Die Großmächte haben sich gegenüber der bolschewistischen Regierung widerspruchsvoll verhalten und Mangel an Prinzip und Konsequenz gezeigt. Man hat Interventionen versucht unter Berufung auf die Prinzipien der Menschlichkeit und der Zivilisation. Man hat trotz aller prinzipiellen demokratischen Bedenken gegen die „Diktatur des Proletariats" auch Sowjetrußland in den Völkerbund und die UN aufgenommen, mit dem Ergebnis, daß an dem Prinzip der mangelnden Homogenität letztenendes jede Zusammenarbeit gescheitert ist und scheitern mußte. Sowohl der Völkerbund als auch die UN haben in der Frage der innerstaatlichen Homogenität eine prinzipielle Stellungnahme vermieden, zu ihrem eigenen Nachteil. Eine klare Entscheidung zu diesem Punkte muß daher nachgeholt werden.

Das letzte Fundament des positiven Völkerrechts ist die befriedete Sachlage, ist der Friede selbst, und zwar ein gerechter Friede. Ein allgemeines Völkerrecht wird daher erst mit dem Zeitpunkt möglich sein, an dem kein Volk mehr an seine Alleingeltung glaubt. Die Herrschaft dieses Glaubens an die Alleingeltung, mit anderen Worten eines Anspruchs auf Weltherrschaft um des egoistischen nationalen Vorteils wegen, muß dem Zusammengehörigkeitsgefühl der gleichberechtigten Völker weichen. Der Grundsatz der Alleingeltung verbietet es, von Völkerrecht in unserem Sinn für das Altertum zu reden. Die Technik hat die Einheit der Welt aus einem Glaubenssatz zur beweisbaren Wirklichkeit gemacht. Die modernen Grundgesetze für das Zusammenleben der Völker müssen Vertragstreue und Solidarität heißen.

Die Versuche von Prof. Brendel

(Bilder zu unserem Artikel „Revolution in der Pflanzenwelt" im vorigen Heft.)



Die Verbindung von Zuckerrübe und Kakaobohne bringt eine Geschmacksübertragung bei gleichzeitig erhöhtem Ertrag mit sich. Links im Bilde normale Zuckerrübensamen, rechts solche, die mit Kakao „veredelt" wurden.

Kartoffeln wurden von Nikotin angeregt. Links die gewöhnliche, rechts die „veredelte" Kartoffelstaude.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Das Weltgeschehen

(Bilder: International News Photo, Buenos Aires.)

Der zweite Weltkrieg ist zu Ende

ARGENTINIEN

Am 26. April trat der nationale Wirtschaftsrat zu Besprechungen über den Schwerindustrieplan zusammen. Major von Seversky beendete seine Studienreise in Argentinien.

Der Subdirektor der Einwanderungsbehörde Dr. Schmidt erklärte, daß die Einwanderung nach Beseitigung gewisser Transportschwierigkeiten wieder eröffnet würde. Jeder Einwanderer kann nunmehr auf Eintragung seiner Geburtsurkunden in das Zivilregister bestehen.

Die letzte britische Eisenbahn, die Zentralbahn der Provinz Buenos-Aires, wurde nunmehr ebenfalls verstaatlicht.

General Perón eröffnete am 1. Mai die neue Kongreß periode mit dem traditionellen allgemeinen Lagebericht.

IBEROAMERIKA

In **Bolivien** ergaben die Teilwahlen am 1. Mai ein erneutes Anwachsen der autoritären Partei MNR (Movimiento Nacionalista Revolucionario). Am Wahlabend kam es zu Unruhen, woraufhin der Belagerungszustand verhängt wurde. Präsident Hertzog meinte: „Entweder macht das bolivianische Volk mit dem Faschismus Schluß, der es bedroht, oder die bolivianische Familie und die Freiheit werden zerstört werden."

In **Kolumbien** kam es erneut zu Zusammenstößen zwischen Konservativen und Liberalen. Gegen Letztere beabsichtigen die Konservativen eine „antikommunistische Front" zu bilden. Wer einem im Wege steht, wird kurzerhand als „Faschist" oder als „Kommunist" bezeichnet und man meint, damit die Weltöffentlichkeit auf seine Seite gezogen zu haben.

In **Perú** wurde der Belagerungszustand wegen angeblicher Staatsstreichabsichten der Apristen um einen Monat verlängert. Ihr in die kolumbianische Gesandtschaft geflüchteter Parteiführer De la Torre wurde von der Liga für Menschenrechte in New-York zu deren Vertreter bei der UN ernannt. Die in Montevideo tagende Internationale Arbeitsorganisation wies die Vertreter Perus wegen der dortigen „antidemokratischen Gewerkschaftspolitik" zurück.

Chile. Am 20. und 21. April ereigneten sich schwere Erdbeben im mittleren Teil des Landes, am 25. April in Nordchile.

Brasilien. Vor dem Hafen von Río de Janeiro lief das neugebaute englische 17.000 t Schiff Magdalena der Royal Mail Lines bei klarer Sicht und ruhiger See auf ein Riff.

USA

Am 29. April lehnte das Repräsentantenhaus die Aufhebung des gewerkschaftfeindlichen Taft-Hartley-Gesetzes ab. Trumans Wahlsieg wurde von Vielen damit begründet, daß er den Arbeitern die Aufhebung dieses Gesetzes versprochen hätte.

Verschiedene Ausfuhrbeschränkungen für nichtstrategische Waren wurden am 27. April aufgehoben. Das bedeutet eine mögliche Erweiterung des Handels mit den Ost-Ländern.

Nachdem im Augenblick der erfolgten Unterzeichnung des Atlantikpaktes klarer wurde, daß es mit der Sowjetunion zunächst nicht zu einem Kriege kommen dürfte, beginnt jetzt für die USA die Notwendigkeit, die Vollbeschäftigung der Wirtschaft in anderer Weise zu erhalten. Krisenboten sind die wiederholten Erklärungsversuche für das Ansteigen der Arbeitslosenzahl. So fragt sich jetzt, ob der Fair-Deal, das große nationale Sozialprogramm Trumans, Wirklichkeit werden wird und größere Erschütterungen vermeiden kann.

Marinesekretär John L. Sullivan reichte erneutseinen Rücktritt ein. Als Nachfolger wird der Zeitungsverleger Jonathan Daniels genannt.

EUROPA

Spanien steht in Kreditverhandlungen mit den USA (Export-Import), und der Weltbank. Belgien, England, die Schweiz und Italien boten ihm ebenfalls Kredite an.

Doch erklärte am 2. Mai ein britischer Beamter des Foreign Office, „daß sich England weiterhin jeder Maßnahme zur Eingliederung Spaniens unter dem jetzigen Regime in den Europarat, den Atlantikpakt und die UN widersetze.".

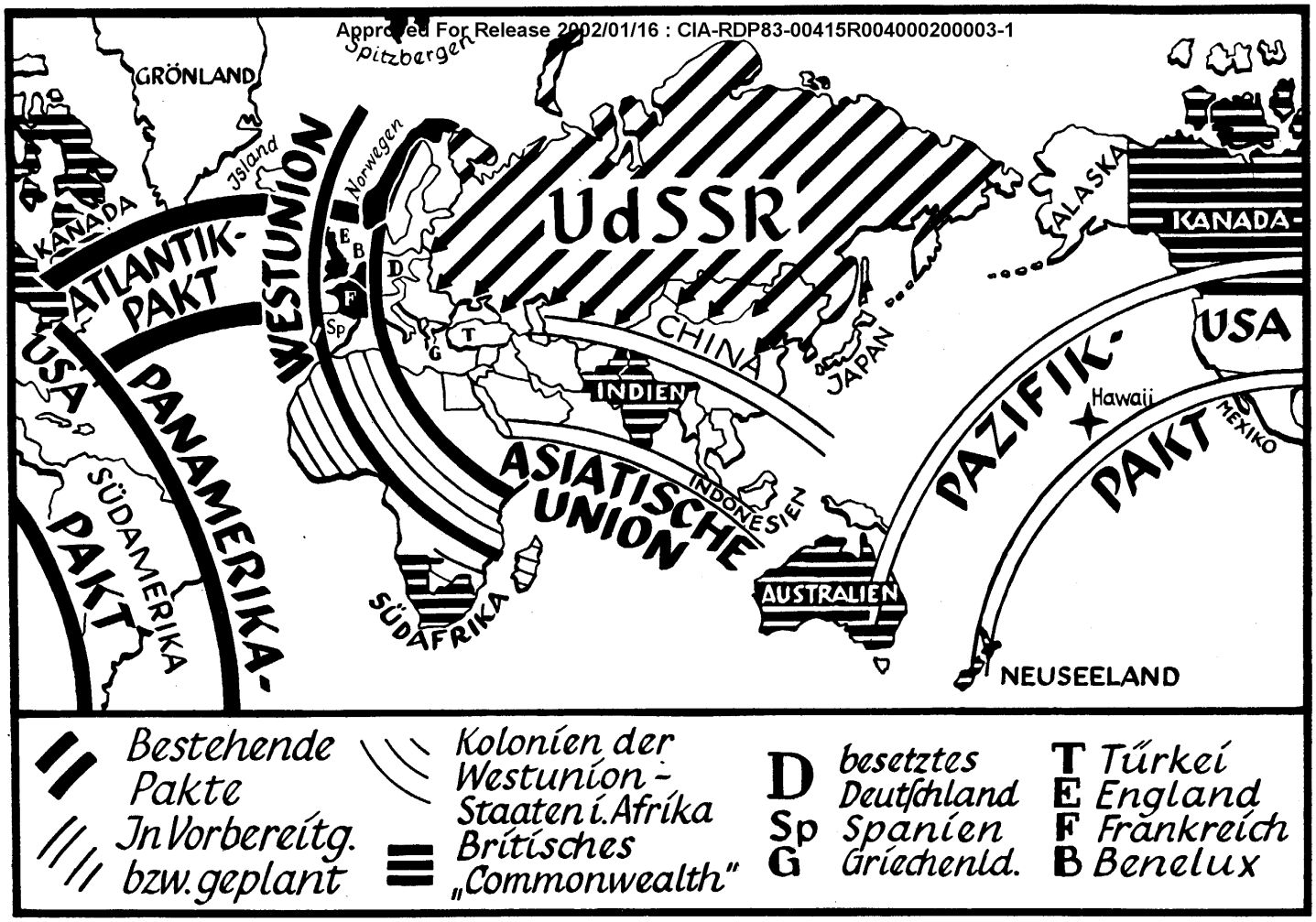
Die gleiche Scheu auf Erweiterung des an die USA und UN gebundenen Atlantikpaktsystems zeigt **England** in Bezug auf die Bildung eines Mittelmeerpaktes.

Am 5. Mai wurde in London die Gründungsurkunde des „Europarates" von England, Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg, Italien, Irland, Norwegen, Dänemark und Schweden unterzeichnet. Die Zulassung Griechen-

Nebenstehend. Die Welt der Pakte
(Karte von Dr. Walter Pahl)

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Truman spricht anläßlich der Unterzeichnung des Atlantikpakts.

lands und der Türkei erfolgte am folgenden Tage.

Die Kommissionen der Wirtschaftskonferenz der Europäischen Bewegung, die in London tagten, legten ihre Vorschläge vor: Die Währungskommission forderte die gegenseitige Konvertierbarkeit der westeuropäischen Währungen (Clearingzentrale Berlin als Vorbild), die Sozialkommission die Freizügigkeit und die Aufhebung des Visazwanges, die Industriekommission die Bildung einer Organisation der Europäischen Kohlen-, Stahl-, Elektrizitätsindustrie und des Transportwesens, die Verfassungskommission die Bildung eines Europäischen Wirtschaftsrates und die Landwirtschaftskommission eine europäische landwirtschaftliche Planung. Deutsche praktische Vorbilder stehen in allen diesen Fällen aus den vergangenen Jahrzehnten zur Verfügung.

Anfang Mai begann in London eine geheime Flottenkonferenz des Empire unter Beteiligung us-amerikanischer Beobachter. Die weitere Vereinheitlichung der Streitkräfte sowie die für einen Atomkrieg erforderlichen Umstellungen sind Gegenstand der Besprechungen.

Frankreich wertete den Franken von 1061 ffrs auf 1096 ffrs für das Pfund Sterling ab.

Der Generalsekretär der CGT, Jouhaux, erklärte am 1. Mai: „Es stehen eine Million französischer Arbeiter vor dem Hunger und der Unsicherheit, weil die Regierung die Freiheit und die nationale Unabhängigkeit an die USA-Kapitalisten verkauft hat".

DER ORIENT

Syrien. Die Regierung El Zaim wurde von den USA, Engand, Frankreich, Italien, Belgien, dem Iran und Saudi-Arabien anerkannt.

Syrien sperrte die Grenzen gegen **Transjordanien** und rief mehrere Jahrgänge unter die Waffen. Transjordanien beschleunigte die Befestigungsbauten an seiner syrischen Grenze. Der Ministerpräsident der Republik **Libanon** bemüht sich um Versöhnung der beiden großsyrischen Staaten.

Am 27. April begannen in Lausanne die Friedensverhandlungen mit **Israel** unter Vorsitz einer UN-Schlichtungskommission. Die an Israel angrenzenden Staaten waren vertreten, der Yemen, Irak und Saudi-Arabien nicht.

Ein nach Stockholm und an die UN gerichtetes Untersuchungsergebnis der Regierung über die Ermordung des Grafen Bernadotte stellt „eine moralische Schuld der Sternbandeführer fest", doch konnten die Täter nicht ermittelt werden.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

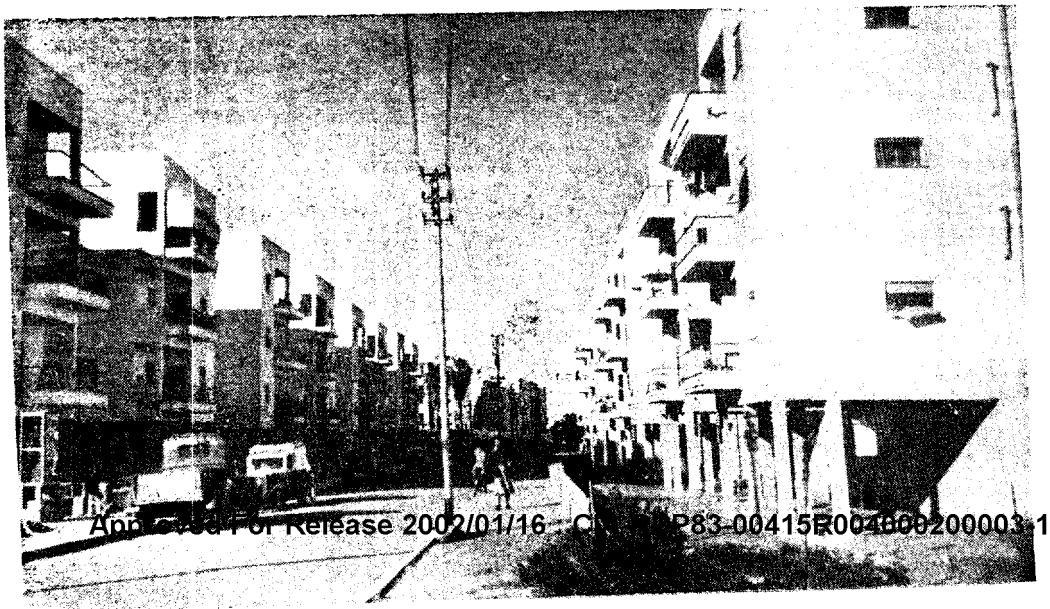
Portugals Ministerpräsident Oliveira Salazar bei der Ansprache des Präsidenten Carmona aus Anlaß von dessen Wiederwahl.

Frauen verlassen Shanghai

Gefangene Chinesen werden zur Kommandantur in Changhai gebracht

Schlafende chinesische Soldaten.

Eine Straße in Tel-Aviv (Foto Europa-Amerique)



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Italien tritt der IRO bei.

In **New York** kam es bezüglich der Frage einer Internationalisierung Jerusalems zu einem Gespäch zwischen Präsident Weizmann und Kardinal Spellmann.

In ihrer Eigenschaft als Nachfolger der Mandatsmacht begann die israelitische Regierung in London Wirtschaftsverhandlungen. Die Kosten der Internierung illegaler jüdischer Einwanderung sowie Pensionszahlungen an englische Mandatsbeamte stehen eingefrorenen palästinensischen Guthaben in Höhe von über 80 Mill. Pfund gegenüber. Die Raffinerien in Haifa arbeiten wieder unter englischer Leitung, desgleichen die Pottasche-Werke am Toten Meer.

Es kam zu einer Abkühlung des Verhältnisses mit Sowjetrußland, die von Außenminister Scharett sehr bedauert wurde. In den osteuropäischen Staaten wurden Verwaltungsanordnungen gegen die zionistische Bewegung erlassen und Botschafter Yerschow reiste nach Moskau ab. Scharett sprach „mit Bitterkeit von Intrigen, die zwischen Israel und der Sowjetunion gesponnen würden."

AFRIKA

SUEDAFRIKA. Ministerpräsident Malan hielt in London im Anschluß an die Commonwealthtagung eine Rundfunkansprache, in der er erklärte, daß die Südafrikanische Union im Commonwealth verbleiben werde, solange man Souveränitätsrechte nicht verletzt. Er betonte, daß die UN, wenn sie reformiert werde, zu einem nützlichen Instrument für die Aufrechterhaltung des Friedens werden könnte.

In Johannesburg wurde eine deutsch-südafrikanische Ex- und Importvereinigung gegründet.

Südwestafrika wurde in die Union eingegliedert. Die Einbürgerung der deutschen Staatsangehörigen soll erleichtert werden.

ASIEN UND AUSTRALIEN

Hindustan wird im Commonwealth bleiben, ohne daß es damit Bündnispflichten auf sich nimmt. Gegen die Bedenken, die vor allem seitens **Pakistans** gegen diese **Lösung** vorgebracht wurden (wobei Letzteres Hindustan auch verdächtigte, seine Hand bei den dauernden Unruhen an der Nordwestgrenze im Spiele zu haben), kam man auf der Commonwealthtagung am 27. April zu dieser Lösung.

In **Burma** kam es erneut zu Kämpfen mit den Karen. Auf chinesischem Boden wurde von kommunistischen Verbänden durch Besetzung von Paohan die Burmastraße unterbrochen. „Hongkong Standard" teilt am 6. Mai mit, daß die roten chinesischen Truppen so

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

schnell wie möglich die Verbindung mit den schwach bewaffneten Kräften in Burma und Indochina herstellen wollen.

In **Indonesien** entließen die Holländer den Ministerpräsidenten Mohammed Hatta aus der Haft, damit er an den Verhandlungen in Batavia unter Vorsitz einer UN-Schlichtungskommission teilnehmen kann.

In **Indochina** steht die Wiedererrichtung des Kaiserreichs Annam bevor. Kaiser Bao Dai begab sich nach seinem seinerzeitigen freiwilligen Thronverzicht nach Saigon zurück. Die Franzosen hoffen, damit der nationalen Sammlungspolitik (Koalition mit den Kommunisten) Dr. Ho Tschi Mins den Wind aus den Segeln zu nehmen. Das Parlament des Protektorats Cochinchina forderte die Eingliederung in Vietnam.

In **China** besetzten die kommunistischen Verbände in disziplinierter Haltung Nanking und drangen weiter nach Süden vor. Am 28. April war Schanghai bereits vom nationalistischen Südchina abgeschnitten. Die britischen Kriegsschiffe verließen den Wangpoo, die amerikanischen wurden nach Tientsin beordert. Tschiang-kai-schek beriet die Verteidiger von Schanghai. Eliteverbände und Luftwaffe wurden dorthin verlegt. Der Goldyuan erlitt Ende April einen etwa 50 %igen Kurssturz. Man spricht davon, Schanghai bis aufs äußerste verteidigen zu wollen und nennt zugleich die Insel Formosa als letzte Verteidigungsstellung der nationalen Kräfte.

Für **Japan** bedeutet die vollständige Besetzung der Küste durch kommunistische Verbände die Ausschaltung des größten Absatzmarktes. Damit ist auch der us-amerikanische Plan, die japanischen Arbeiter in der Exportverarbeitungsindustrie ihrer Baumwolle usw. für China einzusetzen, gescheitert. Im „Washington Star" heißt es, „daß nach Auffassung Mac Arthurs Japan sich nunmehr früher oder später gezwungen sehen wird, in die russische Einflußsphäre einzutreten". Fern-Ost dürfte zu einer kommunistisch-orientierten Wirtschaftseinheit zusammengefaßt werden.

SOWJETRUSSLAND UND VERBUENDETE

Der Ministerrat der Sowjetunion legte eine vierte Anleihe von 20 Md. Rubel auf zum Zwecke der vorzeitigen Erfüllung des Fünfjahresplans.

In **Bulgarien** wurde unter Führung des noch in Moskau weilenden Dimitrov ein „Büro des Ministerrates" gebildet. Es entspricht dem sowjetrussischen Politbüro.

Die kommunistische Regierung **Griechenlands** machte Friedensvorschläge und ihr Justizminister ist im Begriff, sich zur UN zu begeben.

OESTERREICH

Die am 26. April in London neuaufgenommenen Viermächtebesprächungen wurden wegen der Washingtoner Deutschlandverhandlungen am 28. April erneut unterbrochen.

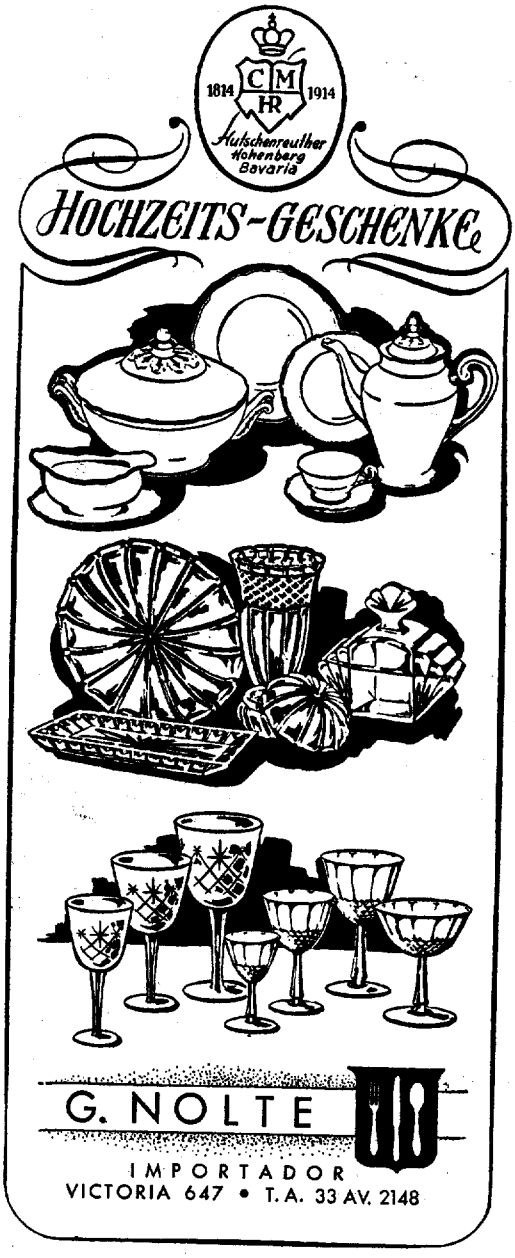
Die gesammelten Erfahrungen von fast drei Jahrzehnten, zielbewusst und in fortschrittlichem Geiste ausgewertet - haben mitgebaut an unseren Geräten. Darum ist jedes unserer Modelle

...EINE SPITZENLEISTUNG.

ORBIS
ROBERTO MERTIG

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



DAS DEUTSCHE REICH

Unter dem Druck der in Washington beginnenden Verhandlungen mit Rußland legte Murphy den deutschen Politikern einen neuen Verfassungsvorschlag vor, der die sozialdemokratische Forderung auf Wahrung der juristischen und wirtschaftlichen Einheit des Reiches berücksichtigte. Dr. Schumacher erklärte, „das deutsche Volk muß sich darüber klar sein, daß die Bonner Verfassung weder vom sozialdemokratischen noch vom deutschen noch vom internationalen Standpunkt aus eine gute Verfassung ist".

Die Kontrollmächte unterzeichneten am 28. April das Ruhrstatut in London.

Die Verhandlungen in Washington führten zur Aufhebung von Blockade und Gegenblokkade am 12. Mai und zur Einberufung einer weiteren Viermächtekonferenz für den 23. Mai nach Paris. Dean Acheson hatte bereits in einer Rede am 28. April erklärt, „daß das deutsche Problem nicht von dem allgemeinen Problem der Friedenssicherung für die freien Nationen zu trennen sei". De Gaulle sprach von der Gefahr eines „IV. Reiches". Die Frage ist, wie ein westdeutsches protektoratsähnliches Staatsgebilde mit der von den Russen besetzten Zone des Deutschen Reiches einen ungehinderten Wirtschaftsverkehr aufbauen soll.

Am 15. Mai wird General Clay seinen Posten verlassen. In seiner Abschiedsansprache an die Truppen sagte er, „daß die weiteren Pläne des Besatzungsregimes ganz auf der Linie der amerikanischen Wehrmachtstradition lägen". Die vielen Vorstellungen höchster deutscher Politiker und kirchlicher Würdenträger über Mißhandlungen politischer Gefangener und weiterer Justizfehler konnte er nicht mehr erledigen. Als Nachfolger werden General Clark und der Präsident der Weltbank, Mc Loy, genannt.

UEBERSTAATLICHE VORGAENGE

In der **UN** kam es bei Behandlung der italienischen Kolonialfrage zu Zusammenstößen zwischen Argentinien und England. Dr. Arce betonte, „daß der zweite Weltkrieg zu Ende sei". Kompliziert wurden die Verhandlungen durch gleichzeitige Zulassungswünsche Israels. Der Vertreter Chiles dementierte, daß eine iberoamerikanisch-arabische Blockbildung (gemeinsames Eintreten für Nichtzulassung Israels und für Rückgabe der Kolonien an Italien) beabsichtigt sei. (Man war gezwungen, an Anton Zischkas Worte zu denken: Nord und Süd statt Ost gegen West?).

Nach einer Gastreise durch Argentinien begab sich der Direktor der **Internationalen Arbeitsorganisation** (Nachfolger des Internationalen Arbeitsamtes des Völkerbundes) der UN., David Morse, zur Konferenz dieser Organisation nach Montevideo. Vertreter Venezuelas und Perus sollten wegen der in diesen Ländern herrschenden undemokratischen Beschränkungen der Gewerkschaftsfreiheit nicht zugelassen werden.

Ein **Abkommen über Informationsfreiheit**, daß in der UN beraten wird, stieß bei angesehenen USA-Blättern auf Widerstand: „Was als Magna Carta für die Presse begann, verwandelt sich in eine Polizeimaschine, um sie zu drosseln (Wall Street Journal)". „Es besteht die Gefahr, daß ein internationales Gesetz über Pressefreiheit geschrieben wird, durch das wir zurückgeworfen werden (Christian Science Monitor)".

Abgeschlossen am 6. Mai 1949. H. M.

(Nächster Bericht im Juniheft in 14 Tagen).

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

★ Steinhauser ★

LIBRERIA — PAPELERIA
"FISCHER"
LEIHBIBLIOTHEK — SCHULARTIKEL
PAMPA 2310 T. E. 76 - 2685

RESTAURANT Y CERVECERIA
Central-Halle
Gute bürgerliche Küche.
ff. Quilmesschoppen $ 0.45. Kompl. Essen $ 1.60
Spezialität: Sandwiches. Solide Preise.
PASEO COLON 1064 T. E. 33 - 3683

FIAMBRERIA — QUESERIA
"SAVOY"
Große Auswahl in allen Wurstwaren
und sonstigen Spezialitäten vom Rost.
Prima Weine.
PAMPA 2518 T. E. 73 - 5303

Herren- und Damen-Schneiderei
für Mode und Sport
Eleganter Sitz. Reelle Preise.
Garantierte Arbeit.
Franz Koehldorfer
SUCRE 2480 T. E. 76 - 5767

Dr. W. RÖHMER
früherer Chefarzt und Chirurg des Dt. Hospitals.
Langj. Assistent deutscher Universitätskliniken.
Innere Medizin, Chirurgie, Frauenkrankheiten,
Geburtshilfe, Röntgen, Diathermie.
CORDOBA 785 - T. E. 31 - 0277
Täglich 15—17 Uhr außer Mittwoch
Wohnung: Vicente López FCCA.
Av. San Martín 1306
Sprechstunden in der Wohnung morgens
nach telef. Verabredung 741 - 4476

OPTICA FOTO
SCHNITZLER & EDER
CORRIENTES 928 T.A. 35 LIBERTAD 1595

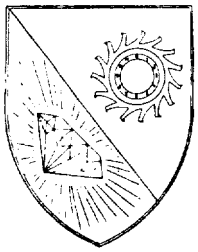
Schöne Geschenkartikel
Gestickte Blusen, Träger- und Kleider-Schürzen, praktische Handarbeits-Schürzen und Beutel. Schöne Nachthemder, Bettjäckchen, Strümpfe und Unterwäsche für Damen u. Herren. Decken in vielen Größen und aus verschiedenen Stoffen, mit und ohne Servietten. Schöne Babyartikel, vorgezeichnete Handarbeiten und gute Hand- und Geschirr - Tücher empfiehlt das Deutsche
Wäsche- und Handarbeits-Geschäft
Herta Lieberwirth
CABILDO 1519

Hotel-Pension „Juramento"
ARMINO SCHÄFER
Schön möblierte Zimmer
Erstklassige Verpflegung
JURAMENTO 3129 - BELGRANO R
T. E. 76 - 1614

SEDELMAYR SOCIEDAD DE RESP. LTDA.
Kapital: $ 70.000.—
General-Vertreter für die Cuyo-Provinzen
WAREN-VERTRIEB
SAN RAFAEL (F. C. P.) Casilla de Correo 30

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Uhren - Schmuck - Geschenkartikel

BESTE AUSWAHL IN ARMBANDUHREN
UND WECKERN ALLER MARKEN

Trauringe - Solitäre - Ringe - Broschen - Anhänger mit echten Farbsteinen - Silberschmuck

Reparaturen und Umarbeitungen
TAFELGERÄT Silber 900 und versilbert

KARL H. SCHROER MONROE 2879 BUENOS AIRES

Chic de Viena

BESTSORTIERTES HAUS IN WOLLSTOFFEN
HEMDEN AUS FEINSTEM POPLIN
Unterwäsche für Damen und Herren
SPORTHOSEN — SPORTJACKEN

VICENTE LOPEZ 141 - VILLA BALLESTER
T. E. 758 - 0466

Pelzhaus W. Rolle

DEUTSCHER
KÜRSCHNERMEISTER

T. E. 73 Pampa 6790
PINO 2408 (Virrey del Pino)

Polster-Möbel Panniger

QUESADA 3053 T. A. 70 - 8369

SCHIFFSKARTEN-
FLUGPASSAGEN

von und nach Europa

DAS BEDEUTENDSTE UNTERNEHMEN IM LIEBESGABENDIENST IN SÜDAMERIKA BIETET IHNEN HÖCHSTE GARANTIE, BESTE AUSWAHL UND SCHNELLSTE LIEFERUNG.

DAS HAUS, DAS SICH DURCH KORREKTE AUSFÜHRUNG AUCH DES KLEINSTEN AUFTRAGES DAS VERTRAUEN DER DEUTSCHEN ERWORBEN HAT.

RECONQUISTA 680 30 weitere Annahmestellen im In- u. Ausland.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ÄRZTE-TAFEL

Prof. Dr. HINZE
Neuzeitliche Zahnbehandlung
Röntgenuntersuchung
Moderner Zahnersatz
ESMERALDA 421 T. E. 31 - 7314

Dr. LEO M. GRIEBEN
Direktor vom Roten Kreuz in San Andrés
Sprechstunden täglich von 15—18 Uhr
MASSINI 335 Villa Ballester F.C.C.A.
T. E. 758 - 0705

Dr. E. C. HOFFMANN-BREUSTEDT
Consultorium: CORDOBA 795
Montag, Mittwoch, Freitag von 15—18 Uhr
T. E. 31 - 2126
Privat: Olivos, J. B. Alberdi 1801—65.
T. E. 741 - 2059

Dr. G. A. F. LIENEMANN
Zahnarzt
Villa Ballester - San Lorenzo 50
Dienstag, Donnerstag, Samstag
T. E. 758 - 1246
Vicente López - R. Melgar 780
Montag, Mittwoch, Freitag 17—20 Uhr.

Dr. PAUL MEHLISCH
Médico Psiquiatra
Innere Medizin, Nerven- und Kinderkrankheiten
Von 14—16 Uhr
CALLAO 1134 T. E. 41 - 2352

Dr. H. MÜNSTER
Sprechstunden: Dienstag u. Donnerstag 15—17.
Sonnabend 16—18 Uhr oder nach Vereinbarung.
CORDOBA 838 VI
Tel. Anmeldung erbeten: T. E. 32 - 0886
Privat: 741 - 5857

Dr. F. F. HEISECKE
Belgrano, Cabildo 1656 - T. E. 73-6727
von 17—20 Uhr
Martínez, Avda. Santa Fe 2441 - T. E. 742-0313
von 15—16 Uhr

Dr. MAX NEVE
Facharzt für Chirurgie
Montag, Mittwoch, Freitag von 15—17 Uhr
CORDOBA 838 - T. E. 32 - 0886
Privat: T. E. 41 - 7248

Dr. PEPPERT
von 17—21 Uhr. Innere u. Frauenkrankheiten.
Arzt der Gesellschaft für Naturheilverfahren.
Gerichtsarzt der Fakultät von Buenos Aires.
X - Strahlen.
CABILDO 2412 T. E. 73 - 5441

Dr. FEDERICO E. AUGSPACH
Médico Cirujano
Lunes, Miércoles y Viernes de 14 a 16 hs.
CHILE 1449 - 2.º piso D T. E. 38 - 7419
Privat: T. E. 73 - 8562

SCHOKOLADE
PRALINEN
KAKAO
Uhlitzsch
SARMIENTO 501 ECKE SAN MARTIN

FOTO CASCA
SEGUROLA 517
VICENTE LOPEZ FCCA
T. E. 34 - 1687

führt Ihre Aufträge aus
und übernimmt insbesondere
Außenaufnahmen
Werkfotos
Kinder- und Familienfotos
Porträts
in Ihrem Hause.

Unsere vorläufigen Annahmestellen
für Amateurarbeiten aller Art:
Dürerhaus, Sarmiento 542
Fischer, Buchhandlung, Pampa 2310
Uhrmacherei Estatuet, Gral. Roca 726,
Vicente López.
(Weitere werden z. Zt. eingerichtet.)

Keine Papierbeschränkungen!
Längste Lieferfrist: 1 Woche!

Die Großschmetterlinge der Erde
FAUNA AMERICANA
Komplett, neu, ungebunden
von Dr. A. Seitz.
483 farb. Tafeln ca. 20.000 Abbildungen.
Dr. Martini:
Die Entomologie in der Medizin.
Verlangen Sie Ihre Fachliteratur über Insektenkunde, sowie Insektenkästen, Spannbretter bei
JUAN FOERSTER
Laboratorio Entomológico
Avda. Argentina 148, Villa Ballester FCCA
Prov. Buenos Aires

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

★ *Confitería Danubio* ★

(früher Poggensee)
HEIBERGER & SITTNER

PAMPA 2447 T. E. 73 - 4025

WERKZEUGE
für Feinmechaniker,
Uhrmacher und
Goldschmiede.
Uhrenersatzteile
Silber in Blechen und
Drähten
SILBERLOTE

60 JAHRE **Casa DILLENIUS**
gegründet 1888
Libertad 40 T. E. 38-6074 Buenos Aires

DIE GUTE UHR
UND
REPARATUR
BEIM FACHMANN

BÖSENBERG HNOS
RIVADAVIA 633 T.A. 34-2939

Pelzhaus Zechner
Großes Lager von erstkl. Pelzwaren
CARLOS PELLEGRINI 1144
T. E. Juncal 44 - 5302

Artículos finos de cuero
CARLOS FIRNSCHROTT
PAMPA 2428 T. E. 73 PAMPA 5179

Verhüten Sie Haarausfall und Schuppenbildung!
LOCION CAPILAR
CARLOS MAYR
soll in keinem Haushalt fehlen.
HAARPFLEGEND UND WURZELSTÄRKEND.
Zu haben bei:
Farmacia Franco Inglesa und Murray; Venzmer - Cabildo 1855; Carlos Mayr - Córdoba 859.

Kunstgewerbe
Casa Venzmer
CABILDO 1855 T. E. 73-8787 BS. AIRES

Librería Meller
Große Auswahl
in deutschsprachigen Büchern.
Avenida Maipú 1472
Vicente López F. C. N. G. B. M.

Möbel-Fabrik "Hansa"
SCHLAFZIMMER · ESSZIMMER · POLSTERMÖBEL · PULLMAN-MATRATZEN
Großes Lager an fertigen Möbeln immer preiswert.
GEBRÜDER WEHRENDT
CIUDAD DE LA PAZ 2246—52 T. E. 76 - Belgrano 0229

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ASMYNA

LIEBESGABENPAKETE

★

Zentrale: Tacuari 431

immer erwünscht
und
eine große Hilfe
in der Heimat.

Tel.: 38 - 5220

AUTO-REPARATUR-WERKSTATT

FEDERICO MÜLLER

AVENIDA VERTIZ 696 T. E. 76 - 2646 y 2335

MERCEDES BENZ-KUNDENDIENST

Garantiert sorgfältigste Ausführung jeder Art Reparaturen von Autos aller Marken durch bestgeschulte Fachleute
Gewissenhafte Bedienung. Ersatzteile für alle Marken. Mäßige Preise

Kauf und Verkauf von gebrauchten Wagen zu günstigen Bedingungen.

WIENER RADIOTECHNIKER
PAMPA 2374 T. E. 76 - 0020 CHILE 619

Radios
Schallplatten - Elektrizität

★ *Confiteria Viegener Otto* ★

CRAMER 2499 T. A. 76 - 2532

Gute Unterwäsche und Strümpfe für Damen-Herren-Kinder

Baby-Aussteuern
Kinderkleider

GROSSE AUSWAHL,
PREISWERTE, GUTE WARE,
REELLE DEUTSCHE BEDIENUNG

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

CARITAS SUIZA

CENTRAL SUIZA DE CARIDAD

MONTEVIDEO 434, 2.° piso BUENOS AIRES

Unser Grundsatz: DIENEN anstatt Verdienen.

▪ ▪ ▪ ▪

DIE NOT IN DER HEIMAT
erfordert nach wie vor unseren vollen Einsaz.

Die durch den Verkauf unserer bewährten Liebesgabenpakete erzielten Ueberschüsse sowie uns zugehende Spenden, um die wir herzlich bitten, verwenden wir ausschließlich zum Ankauf von Schuhen und Kleidung für Heime, Durchgangs- und Flüchtlingslager, Krankenhäuser und Kriegsopfer.

Auskünfte und Bestellungen: Montag, Mittwoch und Freitag von 10—17 Uhr.
Schecks und Giros auf Order "Caritas Suiza"

ISABEL C. H. de OCAMPO
Delegierte für Südamerika.

KIENITZ-GARZA

ELFTE STUNDE

Dokumente deutscher Not

Diese soeben erschienene Schrift sollte von jedem Deutschen gelesen werden, zumal sie die Anregung zu einer ganz besonderen Aktion aller Deutschen, Deutschstämmigen und Freunde deutscher Kultur am La Plata gab, ZU DER GOETHE - GEBURTSTAGS - GABE.

★

Die Broschüre, die hierüber in einer Anlage Auskunft gibt, ist kostenlos durch den Verlag dieser Zeitschrift zu beziehen.

Hautschriftleiter: Eberhard Fritsch. **Schriftleiter:** Gustav Friedl. - **Im Dürer-Verlag, Bs. Aires. Schriftleitung:** Casilla Correo 2398. Sarmiento 542, T. E. 34 - 1687. **Anzeigen-Annahme:** H. Müller, T. E. 32 - 2941. - **Druck:** Imprenta Mercur, Rioja 674. Sämtliche in Buenos Aires. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Der Weg erscheint am 5. jeden Monats.
Der „Weg" ist in Buenos Aires in den deutschen Buchhandlungen erhältlich. Vertreter nunmehr in allen Staaten Süd- und Nordamerikas, in allen Staaten West- und Nord-Europas, im Vorderen Orient, Indien und Südafrika. (Das ausführliche Verzeichnis „Vertreter und Preise" mußte in diesem Heft aus Raumgründen fortfallen.)
Printed in Argentine.

Impreso en Argentina.

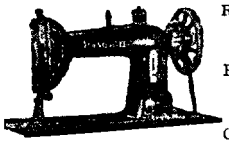
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Optica - Cine - Foto
Fundada en 1933 RICARDO DAUER
ANTEOJOS PERFECTOS
Av. Corrientes 224
T. E. 31 - 2347 BUENOS AIRES

Restaurant und Bar
A · B · C
Gut bürgerliche Küche — Zivile Preise
LAVALLE 545 T. E. 31 - 3292

ESTUDIO
SCHENZLE-VIANO
Contadores Públicos Nacionales
Bücher- und Bilanzrevisionen, Buchhaltungs-Organisationen - Gründungen von Handelsfirmen - Steuerberatungen.
DIAGONAL R. S. PEÑA 720, 4.° piso D
T. E. 34 - 5885 und 33 - 0341

Nähmaschinen - Schreibmaschinen

Radios, Fahrräder, Motore
CREDITOS
Eig. Reparaturwerkstätte.
E. PIEPENBRINK
Cabildo 2606 T.E. 73-5061

Restaurant "Adler"
Vorzügliche Küche
Gepflegter Bierausschank
CABILDO 792 T. E. 73 - 4878

MEYBOHM'S KAFFEE
„ICAVI"
täglich frisch geröstet
Tee — Kakao — Yerba — Mate
ACEVEDO 1735 BUENOS AIRES
T. E. 71 Palermo 9669

Casa „Mi Bebé"
Baby-Artikel - Handarbeitsgeschäft
Geschenk- und Spielsachen — Puppen
Independencia 145 - Villa Ballester
T. E. 758 - 1053

Zwieback "Hogar"
auch Versand ins Innere
Postpakete zu $ 15.20 und 28.45 frei Haus.
Per Nachnahme 70 centavos mehr.
JORGE SCHMITT E HIJOS
Blanco Encalada 4405 T. E. 51 - 0382

FIAMBRERIA — ROTISERIA
Bückle
Reiche Auswahl in Wurst- und Räucherwaren.
Delikatessen und Getränke.
Spezial-Platten auf Bestellung.
Avda. MAIPU 1468 Vic. López F.C.C.A.
T. E. 741 - 5691

LOTHAR KLEIN
Traductor Público Nacional
Vereidigte Uebersetzungen - Fachgerechte technische Uebersetzungen aus allen Kultursprachen - Prompte Erledigung - Beschaffung von legalisierten Urkunden aus Deutschland für Jubilación, Einbürgerung, usw.
AGENCIA "MERCURIO", MORENO 970 4. St.

Cafés "Santos"
Tägliche Röstung, Tees, Yerbas, Schokoladen und Bombons
CARLOS JOPPICH
Alvear 126 — T. T. Martínez 1461
Martínez F. C. C. A.

Entners Stickerei-Schablonen
Vordruckfarben und Stechapparate bieten Ihnen überall lohnende Einnahmen.
Näheres: Editorial de Dibujos perforados Entner
PERU 655 BUENOS AIRES

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Ofen-Jäger

Reiche Auswahl in Oefen, Herden, Calefons, Supergas

Av. DEL TEJAR 4026 T. E. 70 - 9019

½ Quader Station L. M. Saavedra

Betty Damenschneider und -schneiderin

Große Auswahl in import. u. nationalen Stoffen. Verarbeitungen und allgemeine Umarbeitungen. Herrenanzüge werden in Damenkostüme umgearb.

GUSTAV STERBLING

ECHEVERRIA 2359 T. E. 76 - 7212

Taller "Belgrano"

Pablo Lemke

Autoreparaturen - Tapezieren - Lackieren

An- und Verkauf von Automobilen

MONROE 2681 T. E. 76 - 0086

BONCAFE

Kaffees — Tees : : G. Friebel

Koffeinfreier Kaffee "FANAL" schont Herz und Nerven!

Lieferung ins Haus

CABILDO 1745 — T. E. 73-2006

Expreso "Condor"

Deutsches Fuhrgeschäft

OTTO SCHLÜTER

Umzüge, Transporte jeder Art

CONESA 3062 — T. E. 70 Nuñez 7406

H. G. Gloger

VERSICHERUNGEN

Diagonal Norte 885 (entrepiso)

T. E. 34 - 5601—2

RESTAURANT-KONDITOREI

Erstklassiges deutsches Spezialhaus

Neue Stadtzentrum

Zivile Preise

Mayo 1288 U. T. 31 5516

HOTEL ADAM

direkt am Bahnhof Retiro!

Cervecería „Adlerhorst"

VOLLSTÄNDIG RENOVIERTES LOKAL

RIVADAVIA 3768 T. E. 62 - 3827

Subterraneo Höhe Medrano

Lesen Sie täglich die

„Freie Presse"

die führende deutsche Zeitung im Ausland

VIAMONTE 369 BUENOS AIRES

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

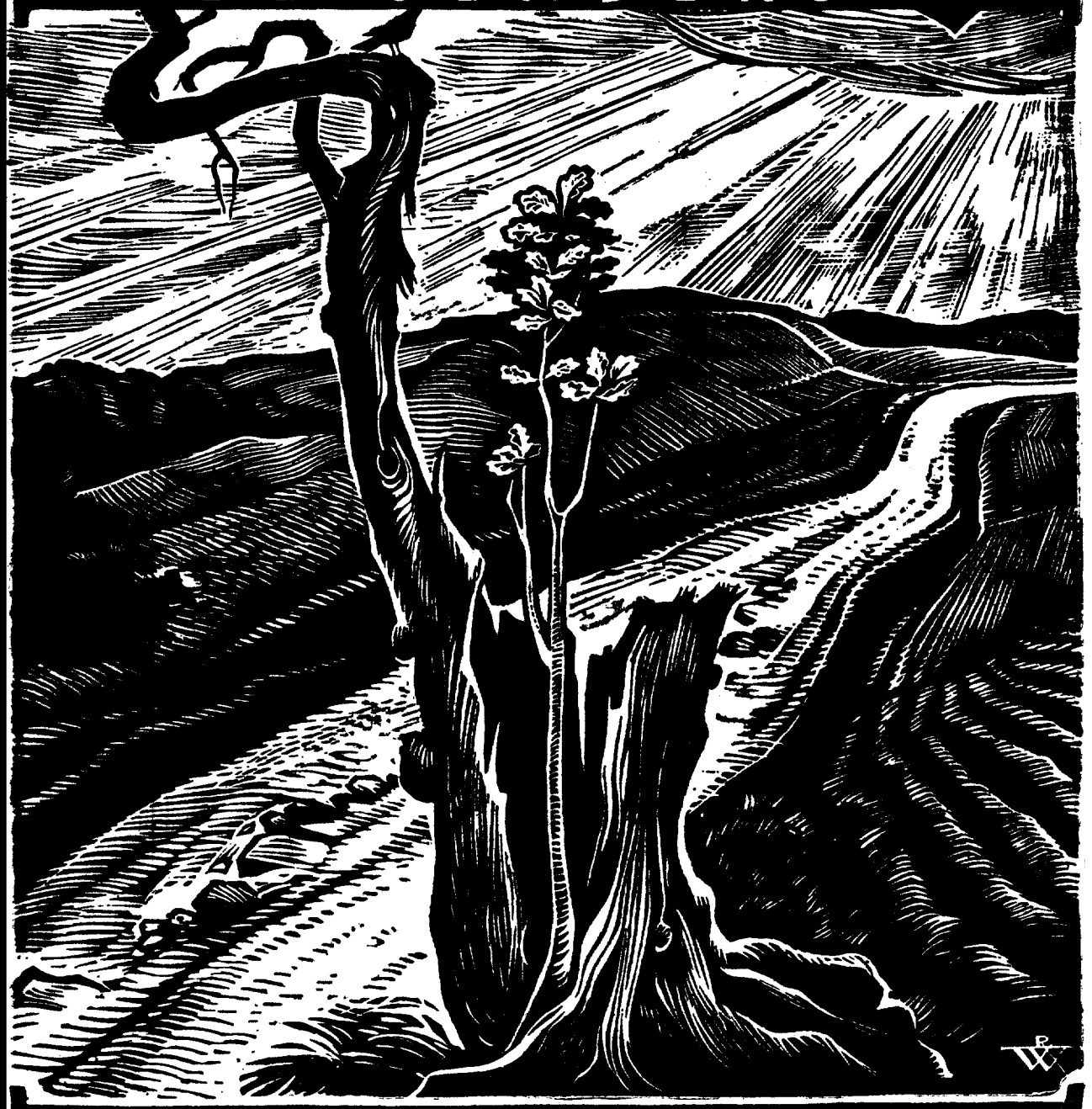
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

25X1A

CPYRGHT

Der Weg

EL SENDERO



REVISTA MENSUAL CULTURAL

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Puppenklinik
SPIELWAREN — PUPPEN
★
CASA SCHILL
TACUARI 469
T. E. 38 - 4374

Richard Wagner
Feine Maßschneiderei
Aenderungen — Reinigen — Bügeln
•
TUCUMAN 305 T. E. 31 Retiro 0715

Gute und haltbare Damen- und Kinderunterwäsche von 1—14 Jahren.
Komplette Babyausstattung
Handgearbeitete Schürzen und Decken.
Casa Annamy
MONROE 2495 T. E. 76 - 5070

Schwäbischer Gold- u. Silberschmied
Casa Josef Herrmann
Eigene Werkstätte zur Herstellung und Reparatur aller ins Fach schlagenden Arbeiten.
Gediegene deutsche Handwerkskunst.
Kaufe Platin, Gold, Silber und Brillanten auf eigene Verarbeitung
ESMERALDA 836 T. E. 31 - 6181

Hotel Viena
Bestbekanntes Haus für Familien
WILLY SCHECKENBACH
LAVALLE 368 T. E. 31 - 2333

Das beste Haus für
Dauerwellen
SALON ALFREDO
LAVALLE 1451 T. E. 38 - 3936

Büro-Möbel
Große Auswahl
CASA REICHE
EXPOSICION BOSTON
SARMIENTO 337 BUENOS AIRES
T. E. 31 - 3136

PELZE
Rodolfo Meinzer
Deutscher Kürschnermeister
CHARCAS 1526 BUENOS AIRES
T. E. 44, Juncal 6558

"INDUSTRIALES UNIDOS"
Argentinische Versicherungsgesellschaft
FEUER - AUTOMOBIL - KRISTALL - INDIVIDUALVERSICHERUNGEN
EINBRUCH - DIEBSTAHL - ARBEITERUNFALL
(Industrie und Landwirtschaft)
Unverbindliche Auskunft!
Diagonal Norte 885
(Entre piso)
T. E. 34 Defensa 5601-2
Buenos Aires

Central Argentino Correo
TARIFA REDUCIDA
Concesión 3638
FRANQUEO PAGADO
Concesión 4365

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

der Weg

Monatshefte zur Kulturpflege und zum Aufbau

3. JAHRGANG · MAI 1949 · 5. HEFT

IM DÜRER-VERLAG-BUENOS AIRES

Ihr habt den Glauben
an alles Große verloren;
so müßt, so müßt ihr hin,
wenn dieser Glaube
nicht wiederkehrt,
wie ein Komet
aus fremden Himmeln

HÖLDERLIN, HYPERION

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

*El Carácter: Influencia del Trabajo**

Por el trabajo, ante todo, se forma el carácter práctico; produce y disciplina la obediencia, el dominio de sí mismo, y la aplicación y perseverancia, dando al hombre destreza y habilidad en su profesión y la aptitud y la inteligencia imprescindibles para conducir bien los asuntos de la vida ordinaria.

El trabajo es la ley natural de nuestra existencia, el principio que impele hacia adelante a los hombres y a las naciones. La inmensa mayoría de los hombres están obligados, para vivir, a trabajar con sus manos; pero todos, sin distinción, deben ocuparse de una manera o de otra, si quieren disfrutar de la vida como se debe disfrutar de ella.

Todo lo que hay de grande en los hombres viene por el trabajo, y la civilización es su producto. La ociosidad corroe el corazón de los hombres y de los pueblos, y los destruye como el moho al hierro.

La verdadera felicidad nunca se encuentra en el entorpecimiento de las facultades, sino en su acción y en su sabio empleo. Es la indolencia la que agota y no la acción, en la cual, por el contrario, se encuentra la vida, la salud, el placer. El ánimo puede ser fatigado, cansado por el trabajo, pero es una verdadera devastación lo que produce en él la pereza. Un arzobispo de Maguncia comparaba el corazón a una piedra de molino: "Si ponéis trigo lo convierte en harina; si no ponéis grano, es ella misma la que se gasta".

El deber de ser industrioso se aplica a todas las clases y a todas las condiciones de la sociedad. Cada uno en su esfera tiene su obra que realizar, el rico lo mismo que el pobre. El caballero por su nacimiento y su educación, sea cual fuere la riqueza de que se halle dotado, no puede menos de sentir que está obligado en conciencia a traer su cuota de esfuerzo para el bienestar general del cual participa. No es posible que le baste estar bien alimentado y bien vestido por el trabajo de otros, sin dar en cambio algo a la sociedad que le mantiene. Un hombre honrado y digno se sublevaría a la idea de sentarse a una fiesta y participar de los goces, y luego irse sin pagar su escote.

Por otra parte, lo largo de los años no prueba lo largo de la vida. La vida de un hombre se debe medir por lo que hace y por lo que siente en ella. Cuanto más útilmente trabaja, cuanto más piensa y cuanto más siente, tanto más vive realmente. El hombre ocioso e inútil, cualquiera que sea lo dilatado de su existencia, no vive, vegeta simplemente.

Una ocupación constante y provechosa es, pues, sana, no solamente para el cuerpo, sino también para el espíritu. Mientras el holgazán se arrastra perezosamente a través de la vida y la parte mejor de la naturaleza duerme en profundo sueño, si es que ya no está muerto moral y espiritualmente, el hombre enérgico es, al contrario, una fuente de actividad y de agrado para aquellos que se encuentran en el radio de su influencia.

Hemos hablado del trabajo como de una disciplina: él educa asimismo el carácter. El trabajo, aun cuando no produjera resultado alguno, tan solo porque es trabajo vale más que la inacción, pues desarrollando las facultades, prepara para el trabajo útil. El hábito del trabajo enseña el método. Nos hace economizar el tiempo y a no disponer de él sino con una premeditación discreta. Y una vez que hayamos adquirido por la experiencia el arte de llenar la vida con ocupaciones útiles, no desperdiciaremos ni un solo minuto; y cuando venga el tiempo desocupado, su goce tendrá para nosotros un sabor mayor.

Los más grandes genios han sido, sin excepción, los mayores trabajadores y han descendido hasta las ocupaciones más detalladas. No tan sólo han trabajado más laboriosamente que los hombres comunes, sino que han llevado a su trabajo facultades más poderosas y un espíritu más ardiente. Nada grande ni duradero ha sido nunca improvisado. Sólo por una noble paciencia y una noble labor las obras de genio han podido llegar a ser realizadas. El poder no pertenece sino a los trabajadores; los perezosos son siempre impotentes.

Podemos, pues, deducir como conclusión, que una sabia medida de trabajo es para el espíritu tan buena como para el cuerpo. No es el trabajo, sino el *exceso* de trabajo lo que es perjudicial; y el rudo trabajo hace menos mal que un trabajo monótono, desagradable y sin esperanza. Todo trabajo es sano cuando se apoya en una esperanza y uno de los grandes secretos de la dicha, es el sentirse ocupado útilmente con la esperanza de tener buen éxito. Lo que es malsano, es pasar su vida comiendo, bebiendo y durmiendo. Se gasta uno por la inacción con más rapidez aún, que por el uso del trabajo.

Ha dicho sabiamente un emperador chino: "en tanto hubiera un solo hombre que no trabajara, o una sola mujer que estuviera ociosa, habría siempre alguno en el imperio que sufriría de frío o de hambre".

*) De "El Carácter", de S. Smiles.

"El honor de ser argentino no asegura prebendas ni ventajas, sino que impone sacrificios y obligaciones".

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

der Weg

EL SENDERO

Registro Nacional Prop Intelec. N. 291.246
Queda hecho el depósito que señala la ley

Originalbeiträge: *Nachdruck bei vorheriger Einholung der Verlagszustimmung und genauer Quellenangabe gestattet. **Nachdruck verboten.

Artículos originales: *La reproducción es permitida previa autorización del Editor y con la indicación de su fuente. **Reproducción prohibida.

INHALT DIESES HEFTES

Lieber Leser 314
El Carácter: Influencia del Trabajo 315
*Zu Hans Pfitzners 80. Geburtstage . 316
*Wir Werkleute all, deutsche Arbeiterdichtung, v. Dr. Hermann Blech 318
*Goethe und die Musik, von Prof. Dr. Hermann Unger, Köln 326
*Vom „Kriegsverbrecher" zum Volkshelden, ein Gedenkblatt zum hundertjähr. Todestag Stephan Ludwig Roths, von Prof. Dr. Michael v. Heydendorff 330
Augenzeugenbericht über die Hinrichtung Stephan Ludwig Roths .. 334
*Oesterreichs Stellung zu Deutschland, von Heinrich Kleiss 335
*Der geräucherte Garibaldi, v. Heinrich Lersch 340
*Dores Huck, von Mathias Ludwig Schroeder 341
Mensch im Werk, v. Heinrich Lersch 343
*Herr von Goethe läßt sich die Haare schneiden, Erzählung von Heinz Steguweit 344
*Was ist des Deutschen Vaterland?, von Prof. Herbert Freudenthal .. 346
Deutschlandstimmen:
*Der Dom steht noch 349
*Essen, eine westdeutsche Großstadt, von Wilhelm Schwenger 352
*Potsdam, von Walter Stahl 354
Frauen werken und wissen:
*Die Nachtwache, von Mariana Korecas 356
*Mutter Heimat, von Kurt Arnold Findeisen 358
Das wollen wir nicht vergessen 360
*Die weltpolit. Bedeutung des Nürnberger Urteils gegen die I. G. Farben, von Dr. Max Hochleitner .. 361
*Die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, II. Teil, von Dr. Hans Maler 365
*Das Weltgeschehen ... 371
*Die Rundschau 379
Schachecke 387

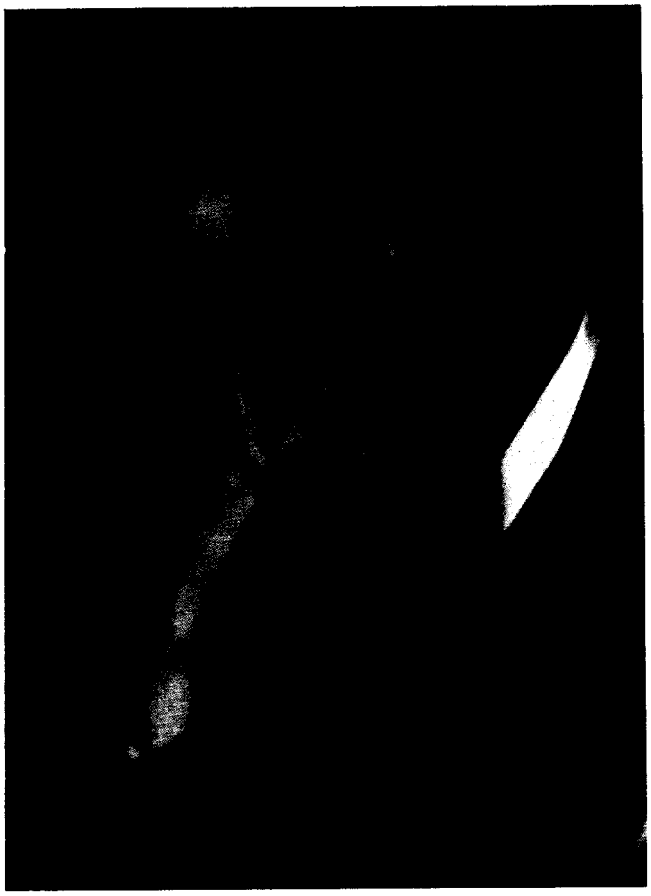
Lieber Leser!

Von Anfang an sind wir mehr gewesen als eine x-beliebige Zeitschrift mit anonymem Leserkreis. Diese Bindung fühlen wir täglich erneut aus den Briefen, die zu uns gelangen. Aus den Vorschlägen, die wir darin fanden, formten wir jetzt mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln den „Weg". Inzwischen erschien das erste „Ergänzungsheft". Es ist in seinem Umschlag bewußt einfach gehalten worden, sachlich, wie sein Inhalt: Eine Reise durch unbekanntes Bolivien, Großadmiral Doenitz in Nürnberg (wohl die für die deutschen Belange in der Welt grundlegendste Veröffentlichung der letzten Jahre überhaupt), Worte von Werner Beumelburg zum Friedensschluß in Nikolsburg, ein Vortrag von Walter Heynacher in den USA, Dokumente zu den deutschen Friedensbemühungen 1919, Hinter den Kulissen der italienischen Kapitulation 1943, Anton Zischka spricht von den neuen Fronten im Oelkrieg zwischen Ost und West, Otto Kühn baut die Geschichte des Fernen Ostens vor uns auf, eine kleine Studie von Graf Hermann Keyserling über Chiang-Kai-Shek, die tausend Gesichter Iberoamerikas von Carl Freiherr von Merck, die aktuellen Grundprobleme des Völkerrechts von Dr. Max Hochleitner, Aloys Schenzinger in einem zeitgemäßen Ausschnitt aus seinem Roman „Anilin", Prof. Dr. Westphal beantwortet Ihnen, was Atomenergie ist, Dr. Fritz Graupner führt zu den „Grenzen der menschlichen Existenz" und Will Ulmenried beschreibt die revolutionäre Tat eines Deutschen für die Pflanzenwelt, einige wichtige Vorgänge in der deutschen Wirtschaft, sodann eine erste Einführung in unsere jetzt ständige Rubrik „Das Weltgeschehen", ein beachtliches Wort Winston Churchills, eine fachmännische Beurteilung der Selbstverwaltung in der britischen Besatzungszone Deutschlands, ein Tatsachenbericht aus italienischen Interniertenlagern und ein Brief einer deutschen Außenhandelsfirma. Artikel hinter Artikel. 14 Erstveröffentlichungen dabei. Lieber Leser, viele Ihrer Gedanken beim lesen unserer Hefte können wir erraten. Aber nicht alle. Darum: bitte teilen Sie uns gelegentlich einmal mit, ob wir auch nach Ihrer Auffassung nicht zu viel sagten, indem wir Ihnen im Februarheft versprachen, „daß die Ergänzungshefte von außerordentlichem Interesse sein werden".

In herzlicher Verbundenheit
DIE SCHRIFTLEITUNG.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Zu Hans Pfitzners 80. Geburtstage

am 5. Mai 1949

Im selben Jahre, als der „französischste Komponist", Hector Berlioz starb, 1869, wurde der „deutscheste neuere Komponist", Hans Pfitzner geboren. Die Ironie des Schicksals wollte es, daß er nicht in seiner deutschen Heimat zur Welt kam, sondern in Moskau, wo sein Vater als Orchestergeiger wirkte, freilich als ein solch tüchtiger, daß sogar Richard Wagner ihm als Dank für seinen künstlerischen Einsatz sein Bild mit Widmung schenkte. Pfitzner bedauert es noch heute tief, daß ihm dieses Bild verlorengegangen ist. Der Vater von Richard Strauß, der im Münchener Hoforchester als erster Hornist saß, war dagegen ein fanatischer Wagnerhasser und wurde von diesem einmal darüber zur Rede gestellt. „Wir müssen alle durch Wagner hindurchgehen", sagte Pfitzner einmal, und er ist es für seine Person auch gegangen. Wagners metaphysische Musikanschauung machte er sich zu eigen, so in der Symbolik seiner Erstlingsoper „Der arme Heinrich", dem beispiellos frühgenialen Meisterwerk eines kaum mehr als Zwanzigjährigen, in der „Rose vom Liebesgarten", dem ebenbürtigen Gegenstück zum „Parsifal", dem „Palestrina" und jenem zu Webers „Freischütz", dem „Herz". Wie Wagner, war auch Pfitzner in diesen beiden letzten Werken sein eigener Dichter, an Gedankentiefe und sprachlicher Vollendung nicht selten sein Vorbild

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

übertreffend. Zugleich jedoch wurde Pfitzner der Vollender der, von Robert Schumann und Johannes Brahms wiedererweckten Kammermusik und Liedkunst, der Sinfonik und des großen Chorwerks, das in seiner „Romantischen Kantate von deutscher Seele" (der Titel stammt von Bruno Walter!) als Gipfelpunkt der Entwicklung dicht neben Haydns „Schöpfung" tritt. Und, wenn Wagner einmal ausrief: „Macht Neues, Kinder!" so hat Pfitzner diese Mahnung befolgt, denn, wie sein Zeitgenosse und Freund Max Reger, schuf Pfitzner einen neuen, kontrapunktisch kühnen und harmonisch den Impressionismus überwindenden Stil, der unserer musikalischen Jugend den Weg an atonalen und reinmotorischen Experimenten vorbei zu einer wahrhaft modernen und dennoch den Zusammenhalt mit Bach, Beethoven und Wagner einhaltenden, seelisch verankerten Stilform freimacht. Wie Schumann und Wagner so kämpft auch Pfitzner für die Reinhaltung der Musik von Industrialismus und Veräußerlichung in Effekthascherei und Starunwesen. Sein Buch „Werk und Wiedergabe" wendet sich gegen die Uebergriffe selbstherrlicher Reproduzierender, denen schon Verdi zugerufen hatte: „Ich wünsche, daß man nur das ausführe, was ich vorgeschrieben habe." Und in seinen Streitschriften gegen Bekker und Busoni sucht er die Musik vor intellektualistischen Eingriffen zu schützen, der Zerstörung ihrer akustischen und ethischen Grundlagen. Gleichzeitig setzte er sich aber mit uneigennützigem Eifer für zu unrecht vergessene Meisterwerke ein: für Hoffmanns „Undine", Webers „Euryanthe", Schumanns „Genoveva" und Bruchs „Loreley", dazu Marschners „Hans Heiling" und „Vampyr". Auch hier hat er große Vorgänger in Webers und Wagners Kampf für Beethoven und Glucks und Wagners Einsatz für eine sittlich fundierte Oper. So war sein Leben voll Unruhe und Enttäuschung: als junger Kapellmeister in Mainz und Berlin tätig (wo er für Max Reinhardt die herrliche Musik zu Kleists „Kätchen von Heilbronn" schrieb), dann in München und Straßburg, wo seine zauberschöne Weihnachtsoper „Das Christelflein" entstand, in Straßburg wegen seines kollegialen Eintretens für französische Musik angefeindet, in München wegen seiner Forderung nach einwandfreier Besetzung seiner Opern boykottiert, was er mit seinem „Palestrina" beantwortete, der Tragödie des Schöpfertums inmitten politischer Wirren. Nach dem 1. Weltkriege heimatlos geworden, fand er in München Unterkunft und im 2. Weltkriege durch die Vernichtung seines Hauses verarmt, solche in einem Altersheim, das er nun verließ, um in Salzburg als Greis Ruhe zu gewinnen. Ihm, dem getreuen Ekkehart der deutschen Musik, gilt unser Dank und Segenswunsch!

Prof. Dr. H. Unger.

Himmlische sind
Und Lebende beieinander, die ganze Zeit ...

Und nicht umsonst ward uns
In die Seele die Treue gegeben.
Nicht uns, auch Eures bewahrt sie.
Und bei den Heiligtümern, den Waffen des Worts,
Die scheidend ihr den Ungeschickteren uns,
Ihr Schicksalssöhne, zurückgelassen,
Ihr guten Geister, da seid ihr auch ...

Wenn ihr aber einen zu sehr liebt,
Er ruht nicht, bis er euer einer geworden.

Hölderlin.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Wir Werkleute alle...

Deutsche Arbeiterdichtung

HERMANN BLECH

„Ueber alles triumphiert
am Ende doch der Geist"

Gerrit Engelke.

Anno 1881, am 30. Dezember, schrieb Gottfried Keller an Theodor Storm, der um Auskunft über Conrad Ferdinand Meyer gebeten hatte: Allerdings, Meyer sei ein Zürcher, aber für ihn, Keller, zum persönlichen Verkehr nicht geeignet. Er habe ein merkwürdiges schönes Talent, aber keine rechte Seele, und so oft er ihm begegne, beginne Meyer Gespräche etwa dieser Art: „Erlauben Sie mir, Ihnen etwas zu sagen? Aber nehmen Sie es auch nicht übel?" — „Nein, nur los damit!" — „Also: Es ist schade um Ihre Gabe des Stiles! Sie verschwenden ihn an niedere Stoffe, an allerlei Lumpenvolk; ich arbeite nur mit der Historie, kann nur Könige, Feldherren und Helden brauchen! Dahin sollten Sie streben!"...

Niedere Stoffe, Lumpenvolk. Damit ist das Stichwort zum Thema Arbeiterdichtung gegeben. Conrad Ferdinand Meyer, dessen Arbeiten Gottfried Keller zur Bezeichnung ihrer exklusiven Stoffwahl und überfeinen Formgebung „Brokat" nannte, konnte niemals populär werden, wie Gottfried Keller es wurde, dem es um Herz und Seele ging und der sich im grauen Jagdrock ein weiteres geistiges Reich eroberte als Conrad Ferdinand Meyer im Brokatkleid. Rund 50 Jahre später erzählt Heinrich Lersch (1889—1936) von der Welt des Fabrikarbeiters. Wie war es doch in seiner Jugend gewesen: Wenn die Kinder in dem Fabrikviertel, in dem Lersch aufwuchs, Streit bekamen, dann hatten die Arbeiterjungen zum Unterschied von den Kindern der Kleinhändler, Maurer, Eisenbahner und Straßenbahner nichts zu bestellen; sie wurden aus der Spielgemeinschaft ausgeschlossen, weil sie zum „ganz gewöhnlichen Arbeiterpack" zählten. Sogar hier, wo doch alle zum werktätigen Volk zählten, ging es um Standesunterschied und Aeußerlichkeiten, war der Klassengeist noch in voller Blüte. Dem jungen Hein aber gingen indes die Augen auf für eine Welt, an der alle achtlos vorübergingen, weil sie in so dürftiger Jacke steckte, daß man sie tunlichst mied. Er hatte, da er seinem Vater bei Reparaturarbeiten in den Fabriken öfter das Essen brachte, eine Entdeckung gemacht, die ihn alles andere vergessen ließ: Wenn morgens in den Gießereien die Kuppelöfen zu brennen begannen, wußte er, was hier am Abend gespielt wurde. Dann eilte er beizeiten ans Fabriktor, um die Gießer mit den Pfannen voll glühendem Eisen über den Formen hantieren zu sehen und mit gierigen Augen dem ganzen Betrieb mit den Kommandos und dem Hin- und Hereilen der Männer zuzuschauen. Kurz und gut, seitdem er die erste Gießerei mit dem glühenden Kuppelofen und den rauschenden, fauchenden Gießformen sah, wanderte der liebe Gott, der bisher in der Kirche gewohnt hatte, in diese Fabriken hinüber. Das Allerheiligste aber war die riesige Dampfmaschine, die in jeder Fabrik neben dem Kesselhaus lag. In all den schwingenden Teilen, in Kurbel und Kolbenstange, in Achse und Lager, in den hüpfenden Ventilen und den schleudernden Kugeln des Regulators lag für den Jungen ein unbeschreiblicher Reiz, und der Wunsch wurde immer mächtiger in ihm, eines Tages als Kesselschmied in die Welt ziehen zu können, um in den größten und machtvollsten Betrieben zu arbeiten und als Nieter beim Brückenbau und als Monteur auf den Schiffswerften mit dabei zu sein. Und als es so weit war, hat er „mit wildem Genuß die Arbeit geliebt" und die Lust am Können machte ihn als Arbeiter glücklich. „Dank dir, Schicksal, daß du in meine Hände einen Hammer gabst!" Welch eine fortschrittliche Erkenntnis im Laufe von 50 Jahren!

Um über Sinn und Bedeutung der Arbeiterdichtung ins klare zu kommen, braucht man nur das Werk Heinrich Lerschs abzuschreiten (weshalb er hier auch in den Mittelpunkt der älteren Generation der Arbeiterdichter gestellt wurde) und seine Aeußerungen über Arbeiter und Arbeiterdichtung nachzulesen. Wie alle Dichtung, hat auch die Arbeiterdichtung ihre Entwicklungsstufen, wenn auch auf zeitlich engem Raum zusammengeballt, und Lersch selbst hat sich von einer zur andern

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Stufe schnell emporgeschwungen. Auf der Stufe des Hasses hat er allerdings nie gestanden, das soziale Ressentiment lag ihm fern, und der Neid hat seine Sinne nie verwirrt. Gewiß zeichnet er — und mit welch genialer Bewältigung des Stoffes! — den „Mensch im Eisen":

Mein Tagwerk ist: im engen Kesselrohr
bei kleinem Glühlicht kniend krumm zu sitzen —
an Nieten hämmernd in der Hitze schwitzen.
Verrußt sind Aug' und Haar und Ohr —

Als wär' ich nur ein kleiner Schlagmotor,
so lass' ich meine Arme federnd flitzen —
Die glühnde Luft sticht wie mit giftigen Spitzen,
immer von neuem bricht der Schweiß hervor...

O Mensch! Wo bist du? Wie ein Käfertier
im Bernstein eingeschlossen hockst du rings im Eisen,
Eisen umpanzert dich in schließendem Gewirr.

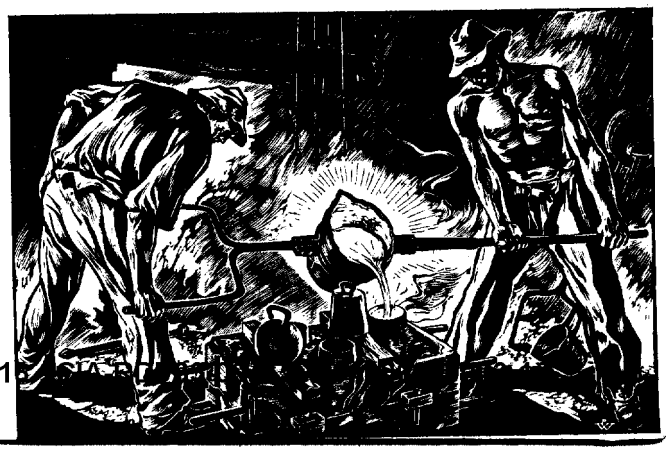
Im Auge rast die Seele, arm und irr.
Heimweh heult wahnsinnswild, Heimweh weint süße Weisen
nach Erde, Mensch und Licht! So schrei doch! Mensch im Eisen!

Mit Tendenzdichtung aber hat das nichts zu tun, so stark sich auch der Eiferer hier zu Wort meldet. Nicht um Programme, die die Parteien enthüllten, geht es Lersch, sondern um den Menschen, den zu enthüllen die Parteien vergaßen. So töricht ist er nie gewesen, die Arbeit zu verfluchen, und als damals im Wirrwarr des Zusammenbruchs und der Nachkriegsjahre alles drunter und drüber ging, blieb ihm zweierlei Trost: das Schmiedefeuer und das Feuer der Liebe. Jetzt war der Amboß das Ackerfeld, auf dem Brot wuchs:

Die blanke Amboßfläche ist jetzt meine Welt.
Die blanke Amboßfläche ist mein Acker ...

Er fragte: Hatte nie ein Dichter gejubelt, wenn er durch Arbeit Brot bekam? Warum war denn nie ein Lied zum Lob der Arbeit erklungen, die in den Fabriken verrichtet wurde? Auch Lersch hatte einst im Elend gesteckt und unter der Verachtung gelitten. Aber um höheren Arbeitslohn allein war es ihm nie zu tun, das war ihm nicht das wichtigste. Er sah die Schmach darin, daß die Welt den Arbeiter und sein Werk nicht anerkannte. Deshalb hatte Freiligrath mit seiner Zeile: „Ehre jeder Hand voll Schwielen" schon das richtige getroffen, wogegen Hauptmanns „Weber" lediglich als soziale Anklage zu bewerten sind, während wiederum der Maler Menzel mit seinem „Walzwerk", dieser Glorifikation der Arbeitsstätte, nach oben wies. Es ging um die Ehre, um das stolze Selbstbewußtsein: „Wir Werkleute all sind allen Werks Fundament." Schon Heinrich Lersch's Vater war nicht ohne dieses Selbstbewußtsein, was einmal auf seltsame Weise zutage trat, als die Heimatzeitung den dichterischen Anfängen seines Sohnes in treffenden Worten ein warmherziges Lob spendete: „Der Kesselschmied Heinrich Lersch sieht die Arbeit, die bisher als Last und Fluch galt, wirklich als das an, was sie ist: die Allerhalterin und lebenspendende Nährmutter der Menschen." (Was Vater Lersch in rasende Wut versetzte, weil sein Sohn es gewagt hatte, mit seinen Veröffentlichungen „unseren guten Namen" in die Zeitung zu bringen, in die nur meineidige Schufte, Bankräuber, Vatermörder, Einbrecher und Zechpreller kämen.) Gleichzeitig hielt die Zeitung den Menschen dieser Stadt (und damit den Menschen insgesamt) einen Spiegel vor, damit sie sich erkennen sollten. Denn alle, ob arm, ob reich, ob Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, selbst die Tüchtigsten unter ihnen sprächen, wenn man sie frage, was ihr Glück und ihre Freude sei, von allen möglichen Dingen, nur nicht von dem, was ihr Beruf sei und die Mühe des Tages. In der Mitte ihres Lebens stehe nicht ihr Werk und ihr tägliches Tun, sondern das, was sie mit ihrem Werk erreichen wollten: ein sorgenloses Dasein und ein Leben in Schönheit und Ruhe. Wenn der Arbeitstag vorbei sei, fange für sie das „Leben" an. Der Mensch aber wird zur Null, so lautet die Schlußfolgerung, wenn er auf das Wesentliche, das Hauptsächliche, sein Werk, verzichtet und seine Arbeit als Plage ansieht. Es gibt allerdings auch Männer, die Kraft und Mut haben, ihre Arbeit und ihr Schaffen in den Mittelpunkt ihres Lebens zu stellen und alles andere um diesen Mittelpunkt herumzubauen. So Heinrich Lersch.

Gießer (Holzschnitt) Rudolf Warnecke



Approved For Release 2002/01/1

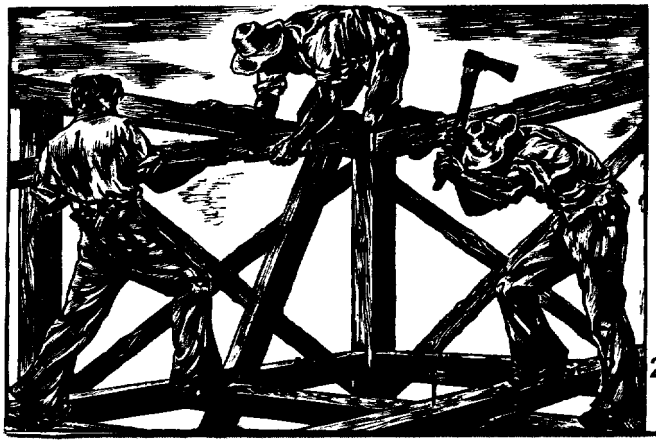
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Endlich bin ich einmal wieder durch das
große Tor gegangen,
Endlich einmal hielt mich wieder meiner
Arbeit Braus umfangen!

Lersch erzählt, wie er ausgelacht wurde, als er sich nicht genierte, immer wieder und überall auszusprechen, was er über die Arbeit dachte, daß es ein Glück sei, arbeiten zu können, arbeiten zu dürfen. Als einmal die Unzufriedenheit sich Luft machte und die Kameraden die Hämmer hinwarfen und Lärm schlugen und einer gar auf den Hammer spuckte und sich und das Werk verfluchte: „Wenn doch einmal der letzte Hammer und der letzte Dampfkessel beim Satan in der Hölle schmorte!" da war Lersch hinzugetreten, hatte den „mißhandelten" Hammer aufgehoben und abgewischt und hatte ihn aufs Gerüst gelegt. Ein Wutschrei war die Antwort auf solches Tun: „So'n Hammer ist ein Schindholz mit einem Quälklotz dran!" Das haßverzerrte Gesicht, das sich Lersch entgegenschob, hat dieser nie vergessen können. So aber war es oft und oft, daß ihm mit Haß vergolten wurde, wenn er in aufrichtiger Erkenntnis der Dinge der Arbeit die Ehre gab. Das Bewußtsein der Leistung, nicht der Haß macht stark, und es ist für den Werkmann kein Weiterkommen ohne dieses Bewußtsein. Wer treibt die hindonnernden Walzwerke, die aufgetürmten Kolosse der Pressen und Bohrwerke, der Drehbänke und Hobel? Der aus Koks und Hochofengas vom Maschinisten erzeugte Strom. Die Maschinen sind des Werkmanns eiserne Kameraden, die Fabrik ist sein Lebensraum, die Arbeit seine Welt.

Werkmann, was schafft dir deine Schmerzen?
Daß du dich ganz, mit Leib und Leben,
Dem Werk, der Arbeit hingegeben,
in mut'ger Pflicht mit vollem Herzen ...
. . . . . .
Du weißt, das Werk, das du mit deinem Blut
erschafft,
Das du mit Hunger, Wunden, Schmach und
viel Beschwerden
Erhalten hast, muß einst zu deinem Eigen
werden.
Denn, Werkmann, du, du bist die Kraft!...
. . . . . .
Wenn einst dein Tun als Vorbild durch die
Lande geht,
Bist du erlöst: Du bist nicht mehr Prolet!

Zimmerleute (Holzschnitt) Rudolf Warnecke



In Wien traf Lersch auf seinen Wanderfahrten mit Alfons Petzold (1882 bis 1923) zusammen, der, um die Groschen für den Lebensunterhalt zu verdienen, meist als Hilfs- und Gelegenheitsarbeiter schaffen mußte, und das bei sehr krankem Körper. Seinen Lebensweg hat Petzold selbst beschrieben in dem Roman „Das rauhe Leben", der erfüllt ist von Not und Qual, Hunger und Krankheit, Demütigungen und Mißhandlungen. Trotzdem finden wir auch bei ihm kein Bekenntnis zum Klassenkampf, und Sozialismus ist ihm das Tor, durch das die Menschen gehen müßten, um nicht Diener toter, sondern Herren beseelter Dinge zu sein. Während er von den teilnahmlosen Maschinenmenschen schreibt: Sie schaffen abertausend Gegenstände, / Sie machen viele Dinge stark und groß; / Doch ist nicht Gott im Regen ihrer Hände, / Und was von ihnen kommt, ist seelenlos ..., sieht für ihn die Zukunft so aus:

Einmal werden sich die Tage ändern,
leuchtend werden wie ein Baum im Frühling;
Gott wird stehn an allen Straßenecken
und aus jedem Herzen Güte schürfen.
In den Häusern werden alle Dinge
Wesen sein, die mit beseelter Stimme
leise zu dem frohen Menschen sprechen:
Welche Gnade, daß wir leben dürfen!

Jeder von uns wird durchs Dasein schreiten,
angetan mit festlichen Gewändern
unter einem lichtbeglänzten Himmel,
den im Dunkel unsere Väter spannten.
Alles Seltsame und Wunderbare
wird sich unsrer starken Sehnsucht schenken
und wir werden wie die Kinder greifen
nach der Wahrheit alles Unbekannten.

Lersch nennt Petzold den ersten Arbeiterdichter deutscher Zunge. Petzold sagte zu Lersch: „Ach, Kesselschmied sein zu dürfen, Brücken bauen, Gasometer, Schiffe —, stark sein mitten zwischen Starken, das muß schön sein!" Lersch hebt rühmend Petzolds menschliches Lied: „Und die Liebe muß den Haß beerben" hervor. Und in jener Zeit, da

2/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/ -00415R00400

Petzold starb, bekannte sich Lersch noch einmal mit Nachdruck zu allen werktätig Schaffenden, vor deren keinem er etwas voraushaben will: „Kamerad, was du nicht hast, das will auch ich nicht haben!" Petzold hatte von der Liebe der Mutter zu ihrem Jungen geschrieben, über den sie auch im Grabe, da sie und er gestorben sind, die schützende Hand halten will: „Rück' mit deinem Sarge fest an mich heran, / daß ich, Bub, des öftern nach dir sehen kann." Inzwischen war Lerschs „Soldatenabschied" längst in aller Mund, der geschrieben wurde in dem Drange, der Mutter ein tröstendes Wort zu sagen. Kameradschaft, Liebe, Hilfsbereitschaft und ein freudiges Bekenntnis zum Dasein überall. Lersch bekannte einmal: „Ich habe nie ein Gedicht schreiben wollen, damit es gedruckt würde ... Ich hatte nur einen Wunsch, dem arbeitenden Volk helfen zu können ..." Vielleicht stieg die Stimme der Liebe am höchsten in Lerschs „Der Tote". Wo sonst die Bereitschaft, zu töten, am stärksten ist, ist plötzlich kein Raum mehr für Haß und Vernichtung. Die Zeilen atmen Frieden, Versöhnung; alle Feindschaft ist begraben. Soviel vermochte ein Kesselschmied, der aufgebrochen war, das Los seiner Arbeitskameraden zu erleichtern. Weit über seine Anfangsbestimmung hinaus, ist er seinen Weg gegangen; auch zwischen den Völkern gibt es kein Trennendes mehr:

Es lag schon lang ein Toter, vor unserm Drahtverhau,
Die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau.

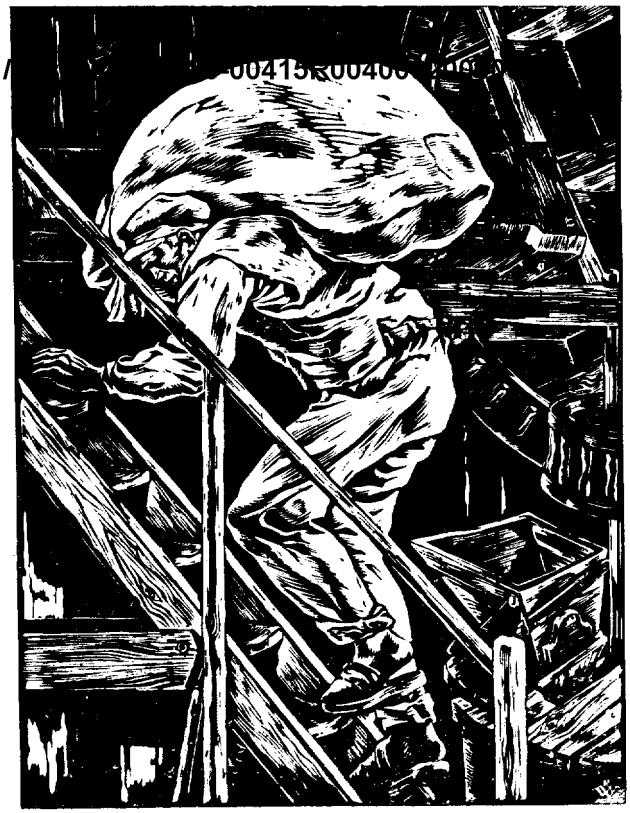
Dem sah ich alle Tage in sein Gesicht hinein,
Und immer fühlt' ich's fester: Der muß dein Bruder sein.

Den sah ich alle Stunden, wie er so vor mir lag,
Und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag.

Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:
Mein Bruder, lieber Bruder — hast du mich nicht mehr lieb?

Bis ich, trotz allen Kugeln, zur Nacht mich ihm genaht
Und ihn geholt. Begraben. Ein fremder Kamerad.

Es irrten meine Augen. Mein Herz, du irrtest nicht:
Es hat ein jeder Toter des Bruders Angesicht.



In der Windmühle (Holzschnitt) Rudolf Warnecke

Für Gerrit Engelke (1892—1918), Anstreichergeselle aus Hannover, hat Lersch das höchste Lob bereit: das erste Arbeitergenie nennt er ihn, das mit „wortgewaltiger Singstimme" vor die Pioniere der Werkmannsdichtung trat. Und charakterisiert ihn weiter als ein Genie, das die Millionen Stimmen der Arbeiter in sich vereinigte, dazu aber noch die Einheit von Erde und Himmel in sich trug. Engelke hat, bevor er 1918 als Genesener wieder ins Feld und damit in den Tod zog, manchesmal bei Lersch in dessen Stube über der Kesselschmiede gesessen. Hier, am Niederrhein, fühlte er sich wohl, hier, meinte er, wäre für ihn das richtige Arbeitsklima gewesen. Aber der schweigsame Mann, der äußerlich einem Bergmann oder Schiffsheizer glich, war dem Ende seiner Tage nahe. Es kamen von der Front lediglich noch ein paar briefliche Aeußerungen wie diese: „Der in den letzten Jahrzehnten in allen Ländern Europas riesenhaft aufgestandene Industrie-Materialismus stürzt in blinder Tierheit gegenseitig aufeinander los und zertrümmert sich selbst. Möge dieser Selbstmord vollkommen sein, damit der reinen Vernunft zum Siege verholfen werde und ein neues Leben der Menschheit auf den Ruinen Europas erstehe ..." Wenn auch das dichterische Werk

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Am Webstuhl (Holzschnitt) Rudolf Warnecke

Engelkes unerfüllt geblieben ist und nur erst in den Grundzügen mit genialen Ansätzen sich formte und bildete, so wiegt es in dem, was in kurzen Schaffensjahren entstanden ist, doch so viel, daß es in seiner Bedeutsamkeit bis heute nur zugenommen hat.

Menschen! Alle! drängt zur Herzbereitschaft!
Drängt zur Krönung Euer und der Erde!
Einig große Menschheitsfreunde, Welt und Gottgemeinschaft
Werde!

Helfen will er dadurch, daß er die Schaffenden hinführt zu den Freuden, die die Natur für sie bereit hält: „Die Welt ist für euch alle groß und schön und schön!" Oder: „Oh, unser aller, meine, deine lebensheiße Welt, / Von unaufhörlich gutem, ewig großem Tage überhellt, / Von Sonne, Sonne, Sonne!"

Von den Dichterkameraden, für die Heinrich Lersch zeugte, lebt auch Karl Bröger (1886—1944) nicht mehr. Lersch schrieb ihm einmal: „Wenn ich nicht schon längst an Sie schrieb, so rührt's daher, daß ich mir Ihrem furchtbaren Ernst zu leicht, zu schwebend, Ihrer „Erdenschwere" (entschuldigen Sie den Ausdruck!) gegenüber, mir viel zu phantastisch vorkam ..." Dieser zähe, starre, kantige Bröger zwingt die sprachlichen Mittel in zielbewußter Formung so, daß dichterische Gebilde charakteristischer Prägung entstehen, erfüllt von dem, was das Herz zur Aussage drängt. Woran liegt es, daß das bekannteste seiner Gedichte, das „Bekenntnis", in Millionen von Drucken zur Verbreitung kam? Unseres Erachtens, weil hier in großartig-einfacher Form nicht zuletzt ein „Bekenntnis" zum werkschaffenden Menschen abgelegt wurde („... daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war ..."), der damit auf die höchste Rangstufe der inneren Wertigkeit erhoben wurde. Solcher Wertung entspricht auch Brögers Auffassung vom neuen Sinn der Arbeit, die ebenso Lerschs oder Petzolds oder Engelkes Auffassung hätte sein können: „Wir werden durch Arbeit mehr als Brot gewinnen. Die Arbeit will wieder ein menschliches Gesicht, darin sich die Gottheit spiegelt." Wen es nach Auskunft über Bröger selbst verlangt, der im Proletarierviertel von Nürnberg, im Zwinger, aufwuchs und dessen Vater täglich elf Stunden lang Mörtel und Ziegelsteine zu schleppen hatte, lese seinen Roman „Der Held im Schatten". Zu diesem Roman lieferte Bröger einmal in Form einer Selbstanzeige eine Charakterisierung der Arbeiterdichtung und gab damit gleichzeitig einen Hinweis auf die Aufgabe, die ihr gestellt ist: „Ein Mensch geht durch die Wüste. Nichts vor sich als einen fernen schwachen Schimmer von Licht, der eine Sonne verheißt. In den Weg treten ihm alle Gewalten des Lebens, mit ihm zu ringen. Er würgt sich mit allen ab, strauchelt, fällt, steht wieder auf, stößt und schiebt sich durch alle Sperren und reißt zuletzt eine Gasse zum Licht ...

Ein solcher Kampf ist kein Idyll. Er geht nach einer Form aus und kommt nicht von einer Form her. Es ist keine ästhetische, sondern zuerst eine ethische Angelegenheit. Darum ist dieses Buch nicht für Schönheit und Spiel, sondern für menschliche Würde und Ernst geschaffen. Es tanzt nicht, es stampft schwer und gelassen den bestimmten Weg. Seinem Schritt antwortet der Hall von Millionen gleichen Schritten, die heute für jedes Ohr hörbar geworden sind. Darin verläßt es die Grenzen des persönlichen Bekenntnisses und wird zum Bild eines Weltvorgangs." Und doch kennt Bröger mehr oder weniger auch das Idyll, das, unter dem gleichen Ziel wie alles andere bei ihm, im „Vierkindermann" beispielsweise, einem Gesang von Sommer, Sonne und Söhnen, im Gewand so frommer, schlichter Zeilen wie diesen erscheint:

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Mond steigt auf, uns zu beschütten,
weiß wie je und ehedem.
Ueber alle armen Hütten
glänzt der Stern von Bethlehem.

Dem Maurersohn Max Barthel (geb. 1893) gegenüber äußerte sich Lersch einmal in seiner derb-drastischen Art, die von „Literatur" nichts wissen wollte: „Wenn ich Kultusminister wäre, so müßten alle Poeten für ein Jahr in den Pütt, damit sie einen Begriff von Menschenähnlichkeit kriegten." Und bei einer Betrachtung über Barthels Jugend stellt er fest: „Auf den Landstraßen holen sich die dichtenden Arbeiter ihr Reifezeugnis, die Werkstätten sind ihre Universitäten." Was aber am meisten wiegt, womit der Grund zu allem gelegt wird, Herkommen und frühe Erfahrung einer entbehrungsreichen Jugend, die sehen bei Barthel so aus: Als der Junge, der mit fünf Geschwistern heranwuchs, zehn Jahre alt war, starb der Vater, der die Familie in bitterster Armut zurückließ. Der Aufforderung der Mutter: „Junge! Du mußt uns wieder hocharbeiten!" folgte er gern und willig. Er begann damit, daß er zu den Müllabladestellen der Stadt zog, Kohlenreste für den Haushalt suchte und Lumpen, Knochen und Glas zum Verkaufen. Als er größer wurde, verdiente er sich auf dem Friedhof einige Groschen für Pflege und Aufsicht von Gräbern, und die Familie band Kränze, die den Besuchern des Friedhofes zum Verkauf angeboten wurden. Die nächste Stufe: Ferienarbeit beim Gärtner in der Baumschule für sechs Pfennig die Stunde. In der Obsterntezeit zog er morgens zwischen zwei und drei Uhr los, in einer überladenen Hundekarre Obst auf den Landstraßen vor der Stadt abzuholen, das um sechs zum Verkauf in der Markthalle fertigstehen mußte. Um acht mußte er, müde und abgerackelt, wie er war, in der Schule sein, und war doch Klassenerster! Das heißt, im letzten Schuljahr machte er die Erfahrung, daß der Sohn eines Gärtnereibesitzers mehr gilt als der Junge einer armen Witwe: Er mußte den Platz als Bester an den Klassenzweiten, den Gärtnersohn, abgeben. Und diese Parteilichkeit, schreibt Lersch, schlug mit einem Male in ihm die Liebe zur sozialen Gerechtigkeit wach, für die einzutreten er als seine Aufgabe als Dichter erkannte. So ist er von Anfang an Stimme der aufsteigenden Arbeiterklasse, die in den Gesängen der „Arbeiterseele", Versen von Fabrik, Landstraße, Wanderschaft, Krieg und Revolution, zum Tönen kommt. In der harten Not des Frontkrieges

Pflügender Bauer (Holzschnitt) — Rudolf Warnecke

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

war die Sehnsucht nach Leben und Frieden stärker und stärker geweckt worden, die Sehnsucht nach Arbeit und einem Menschenbild der Zukunft, das, „edel, hilfreich und gut", für die Weite und Schönheit einer besseren Welt bestimmt ist. Dieser Welt gilt auch der Kampf der Armen in Barthels erstem größeren erzählenden Werk, dem Roman „Das Spiel mit der Puppe", der in seiner höheren Zielsetzung nichts mit der Form eines engen Parteibuches gemein hat.

Otto Wohlgemuth (geb. 1884) galt nichts, als die Literatur klassenkämpferisch eingespannt wurde und man Sinn und Zweck des Dichtens in der Vernichtung der Gefühle sah, die bisher den Menschen Leiter zu ihrem Himmel waren. Otto Wohlgemuth, der dreißig Jahre vor „Kohle" gelegen hat, weiß es besser. Er weiß es besser, weil er mit einer Seele begabt ist, die ihn schon als Jungen morgens in der Frühe, wenn der Vater und die Großen zur Schicht gegangen waren und bevor der Wecker um sechs zum zweiten Male zu trommeln anfing, zu einem Viertelstündchen zur Mutter trieb, in der Morgenstille ein wenig mit ihr zu plaudern und zu überlegen, wie sie es heute machen wollten, was zuvörderst getan werden mußte. Denn die Jüngeren — sechs von dreizehn waren noch unter ihm — wollten versorgt werden; da trieb immer eine Arbeit die andere.

Nein, Haß und Neid hat auch Wohlgemuth nie gekannt, wiewohl ihm Schicksal die schwerste Arbeit zugewiesen wurde, die ein ewiger Kampf „zwischen denen in der Nacht (den todbringenden Gefahren im Stollen) und den Menschen ist, die das Licht Gottes im Herzen tragen". Zu einer solchen Deutung und Auffassung des Lebens ist ein Bergmann bereit, für den es Erholung war, vorübergehend in den Hütten der Schwerindustrie zu arbeiten, wenn die schwarzverkohlte Lunge der Auffrischung bedurfte.

Aus seiner Jugend noch dies — es ist zu wichtig, um es bei einer Betrachtung des dichterischen Schaffens eines Bergmannes auszulassen —: Als er vierzehn Jahre alt war, verlor er die geliebte Mutter, die er, wie er ausdrücklich betont, als Knabe so verehrte. Er sagt noch: Der unsichtbare Gevatter meiner Mutter hieß Sparbrot. Solange ich weiß, wohnte er bei uns im Hause und hielt es immer sehr genau mit der Ration am Herd und am Brotschrank und den erforderlichen Dingen des Lebens. — Mit schönem Erinnern blickt er zurück auf seine Eisenformerlehrzeit in der Gießerei, wo das Feuer aus dem Schmelzofen hoch über dem dunklen Dach in die Abendstille hinausleuchtete. Aber mit sechzehn Jahren mußte er die Lehrzeit abbrechen, da auch der Vater starb. Nun mußte er, da noch kleinere Geschwister zu versorgen waren, um Lohnbrot zu verdienen, in den Schacht, wo die Grubenlampe „nur die Leuchtkraft einer Kerze am Weihnachtsbaum" hat. Und die Schlußfolgerung lautet so: Wer Bergmann werden will, der nur ein Viertel seines Lebens im Tageslicht verbringt, muß ein tapferes Herz haben. Doch wird er erleben, daß Arbeit frei macht und läutert. Und die Wunder dieser Welt: Licht und Sonne, Blumen und Gras, Feld und Wald, gehen ihm tiefer auf als anderen. — Wieviel steht davon in seinen Büchern! In den Erzählungen etwa „Schlagende Wetter", „Glückauf!", „Volk, ich breche deine Kohle".

Mit Wohlgemuth, der als 65jähriger weiter fleißig die Feder führt, sind wir in unserer Betrachtung unversehens in der Gegenwart angekommen. Weit über ein Jahrzehnt ist Heinrich Lersch nun schon tot, bei dem sich einst der „Chor der Freunde" — brieflich oder in mündlicher Aussprache — einzufinden pflegte. Aber es trifft sich gut, daß nun die Fäden bei Mathias Ludwig Schröder (geb. 1904) zusammenlaufen, der einst bei Lersch ein stets gern gesehener Gast, Freund, Kamerad und — dankbar Lernender war. „Du hast mir Brot in den Mund gesteckt, / du hast meine Beine geradegehauen, — / nun will ich den grauen Alltag hellen!", bezeugt Schröder dem toten Heinrich Lersch in Form eines dreizeiligen Mottos, das er dem Bändchen Erzählungen „Lachende Kameradschaft" voranstellt. Schröder würde sich zwar dagegen verwähren, daß er bei einer Darstellung der deutschen Arbeiterdichtung so bald hinter Lersch und der Generation um diesen rangieren soll; er würde vielleicht einwenden, daß da noch Uebergänge zu schaffen wären — mit Philipp Faust (geb. 1898) etwa und Erich Grisar (geb. 1898). Und er würde noch den und den aufzählen, die auch dabei sein müßten. Nun, Schröders Kameradschaft in Ehren, aber es soll dies ja kein chronologisch exakter literarischer Abriß sein mit allen Daten des äußeren Ablaufs, sondern es soll diese Arbeit den Versuch darstellen, das Wesentliche vom Schrifttum der deutschen Werkschaffenden herauszustellen. Und je mehr wir uns dem Heute nähern, um so weniger ist eine klare Sichtung schon jetzt möglich. Zwar Faust, der Maurer, hat seinen Platz in der Literatur, er hat ihn sich als Werkmann von seinem Beruf aus sicher erobert („Was ist das

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

für ein Beruf, der selbst ein Herz gefangennimmt, ohne daß man es will!"), erobert mit psychologischem Einfühlungsvermögen in Prosaarbeiten wie „Die Maurer", „Das Haus", „Der glühende Herd", „Fremder Sohn", „Walter Breitenbach", „Schritte im Dunkeln", „Ueber allem singt eine Lerche"; erobert auch mit Versen („Quellen des Lebens"), die im „Knecht" eine bedeutungsvolle Antwort für suchende Menschen bereit halten: Herr mein Gott, / sei gnädig deinem Knecht. / Die Aehren standen in der Reife. / Das Gebrüll der Tiere / schlug aus dem Stall. / Wassereimer standen / gefüllt unter der Pumpe. / An der Tür lehnte die Sense. / Ich habe dich gesucht, / auf dem Boden, / im Wald irrte ich umher, / ausschauend / über die Dächer wanderte mein Blick / in alle Weiten. / Warum bist du nicht gekommen? / Jetzt kann ich nicht anders. / Ich nehme die Sense, / gehe aufs Feld / und schneide. — Und ebenso zählt Grisar mit, der wie kein anderer bei Monteuren und Brückenbauern zu Hause ist und in flotter Prosa „17 Brükkenbauer — ein Paar Schuh" schrieb, einen Werkroman, und „Die Holtmeiers", und „Kindheit im Kohlenpott", „Monteur Klinkhammer", „Die Tat des Hilko Boßmann". Und Verse, wie „Zwischen den Zeiten", deren Kraft und wuchtige Eigenart etwa im „Sturmgebraus" zu uns spricht: Kommt nur heraus, / daß ich den dumpfen Hausgeruch / euch aus den Kleidern fege. / Und bringt mir eure Frauen mit. / Ich wehe euch aus rotem Laub / ein Bett zurecht / und sing euch einen wilden Sang, / der eure Leiber mutig macht / und eure Herzen froh, / daß ihr mir einen Sturmsohn zeugt, / der stark wie ich, sich knorrig wie die Eiche reckt / und meinen Sang versteht, / der wild umbraust / mich überschreit: / Du zwingst mich nicht, / du zwingst mich nicht ..., Verse, die auch durchaus das Blühen der Rosen im Garten kennen. Aber Schroeder ist, meinen wir, auf der Bahn der Werkschaffenden von heute am weitesten vorangeschritten, er hat den weitesten Blick, eine unbestechliche Beobachtungsgabe, und das Gewand, das Aeußere, Brokat oder Jagdrock, von dem wir eingangs, von Keller und C. F. Meyer ausgehend, sprachen, wird bei ihm, weil überwunden, nicht mehr diskutiert. Aufs Herz allein kommt es bei ihm an, wenn auch die Träger dieser Herzen — wie könnte es anders sein! — meist Arbeitskameraden von ehedem sind, Rohrleger, Klempner, Schlosser, denen er, wenn's drauf ankommt, eine Last auflegt, die ein ganzes Leben wiegt, so im „Beichtrohr", das wohl Schroeders künstlerisch beste Leistung bis heute ist. Wollte man auf eine Formel bringen, was die geheime Triebkraft bei allem ist, was Schroeder schreibt, so könnte man es kurzweg als den Wunsch bezeichnen, zu helfen, daß die Menschen sich verstehen. Wieviel Herzeleid durch Mißverständnis! Wieviel Glücksbereitschaft, die das Glück nicht findet, weil menschliche Unzulänglichkeit dem im Wege steht („Der Zauberer"). Schroeder hat vor allem die urtümliche Begabung, das Leben auch von der frohmütigen Seite zu zeigen. Als sein „Lachender Hammer" erschien, hatte Lersch den jungen Verfasser selbst noch vorgestellt in einem Vorwort, das zu den schönsten zählt, zu den eigenartigsten auf jeden Fall, die zu deutschen Büchern geschrieben wurden, blitzend in der Lebendigkeit, wie Lersch so etwas anzupacken pflegte. Er ist sicher schon einmal bei Ihnen gewesen, dieser Mann — so wendet er sich an den Leser —, Sie haben ihn gesehen und gehört, Straßensänger und Fensterputzer ..., er tauchte in Ihrem Lokal als Zauberkünstler auf oder ging als fremder Leidtragender beim Begräbnis Ihrer Schwiegermutter. Sicher haben Sie ihn gesehen, denn er ist überall: ein rheinischer Ullenspegel, der seine Jacke auf der Landstraße abgekloppt hat und zwischendurch seinen Jokus mit der Arbeit trieb ... Weil er so metertief in der Erde an Gas- und Wasseradern zu schaffen hatte, den Urgrund der Städte durchwühlte, dann hat die Erde ihm dort unten ihre Geheimnisse zugeraunt, derweil ist er ein Dichter ...

Schroeder setzt sich über einen ganzen Berg „Literatur" hinweg und schafft die Welt neu, so wie er sie haben möchte, daß sie den Menschen Glück bringt. In einem guten Dutzend Büchern hat er sich schon darum bemüht, vielen Lesern zur Freude. Wie schließt er doch „Auf zerrissenen Sohlen", das die Nachkriegsjahre von Anno dazumal spiegelt: „Wieder heulen die Sirenen. Die Schicht in den Betrieben beginnt. Verschwunden ist auf einmal das Straßengewimmel. Aber es faucht, tobt und zischt aus allen Kolben und Zylindern, es surren die Transmissionen, schreien die Pressen, schlagen die Hämmer, es ringt das Feuer in den Kesseln mit dem Wasser, treibt es auseinander, daß es groß und stark wird und die Maschinen dem Arbeiter das Schwerste abnehmen ..." So wird das Wesentliche treffend erfaßt, eine ganze Zeit in kurzen Strichen umrissen. Man sieht sie lebendig vor sich, und man sieht auch den einzelnen vor sich, den Schroeder in seinen vorsorglichen Schutz nimmt: „... daß die

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Maschinen dem Arbeiter das Schwerste abnehmen ..."

Heute müht sich Schroeder, wie einst Heinrich Lersch, ratend, helfend, fördernd in rührender Kameradschaft um alle, die glauben, gleichfalls berufen zu sein, mit der Feder sich einzusetzen, und um Hilfe und Rat bei ihm vorsprechen. So ist gute Hoffnung, daß gerade der Zweig Arbeiterdichtung im deutschen Schrifttum immer neue Blüten treibt und die Quelle nicht zum Versiegen kommt. Zu hoffen bleibt auch, daß eines Tages die Literaturgeschichtschreibung sich besinnt und das Ihre nachholt. Denn bezüglich der Arbeiterdichtung, die wir oben mit Karl Bröger einen „Weltvorgang" nannten, klafft da eine große Lücke. Den Schaffenden im werktätigen Schrifttum aber ist zu wünschen, daß sie sich jederzeit der Verantwortung des Schriftstellers bewußt sind in dem Sinne, wie Jack London ihn einmal kennzeichnete: „Zum überzeugten Anhänger des Evangeliums vom selbstlosen Dienst an der Allgemeinheit geworden, wird er der Wahrheit dienen, um die Lügner bloßzustellen und sie zu Freunden der Wahrheit zu machen; er wird im Dienst der Güte die Brutalität vernichten; er wird der Schönheit dienen, indem er die Häßlichkeit vom Angesicht der Welt entfernt. Und er, der stark ist, wird den Schwachen dienen, damit sie stark werden. Er wird seine Kraft nicht für die Erniedrigung seiner schwächeren Mitmenschen hergeben, sondern dafür, daß sie sich zu Menschen, statt zu Sklaven und Tieren entwickeln."

Goethe und die Musik

Von Hermann Unger, Köln

So gern man Friedrich Schiller als „musikalischen Dichter" gelten läßt, schon um seines schönen Gedichts „Die Macht der Musik" wegen, ebensosehr ist man geneigt, Goethe, den „Apolliniker" als der Musik im innersten fremd gegenüberstehend anzusehen. Und doch geschieht diesem Genius damit ein historisches Unrecht, der auch darin ein wahrer „Dichterfürst" gewesen ist, daß ihm kein Gebiet des menschlichen Geistes und Herzens unzugänglich war und damit auch das Reich der Musik. Goethes Jugend allein schon ist unter dem Zeichen musikalischer Kunstpflege verlaufen. Sein Vater blies die Flöte und spielte gern die Laute. Die Mutter vermochte sich zum Gesange selbst am Klavier zu begleiten. Und der Dichter berichtet in „Dichtung und Wahrheit" mit Wohlbehagen von seinen ersten musikalischen Gehversuchen: „Daß wir Kinder Klavier lernen sollten, war ausgemacht; allein über die Wahl des Meisters war man immer streitig gewesen. Endlich komme ich einmal zufälligerweise in das Zimmer eines meiner Gesellen, der eben Klavierstunde nimmt und finde den Lehrer als einen ganz allerliebsten Mann. Für jeden Finger der rechten und linken Hand hatte er einen Spitznamen, womit er ihn aufs lustigste bezeichnet, wenn er gebraucht werden soll. Die schwarzen und weißen Tasten werden gleichfalls bildlich benannt, ja die Töne selbst erscheinen unter figürlichen Namen. Kaum war ich nach Hause gekommen, als ich den Eltern anlag, nunmehr Ernst zu machen und uns diesen unvergleichlichen Mann zum Klaviermeister zu geben. Das Notenlesen ging zuerst an, und als dabei kein Spaß vorkommen wollte, trösteten wir uns mit der Hoffnung, daß, wenn es erst ans Klavier gehen würde, wenn es an die Finger käme, das scherzhafte Wesen seinen Anfang nehmen würde. Allein weder Tastatur noch Fingersetzung schien zu einigem Gleichnis Gelegenheit zu geben. Und das Gesicht verzog der Mann so wenig beim trockenen Unterricht, als er es vorher beim trockenen Spaß verzogen hatte. Meine Schwester machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich sie getäuscht habe und glaubte wirklich, es sei nur Erfindung von mir gewesen. Ich war aber selbst betäubt und lernte wenig, ob der Mann gleich ordentlich zu Werke ging. Da trat einer meiner Gefährten herein, mitten in der Stunde, und auf einmal öffneten sich die sämtlichen Röhren des humoristischen Springbrunnens; die Däumerlinge und Deuterlinge, die Krab-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ler und Zabler, wie er die Finger zu bezeichnen pflegte, die Fakchen und Gakchen, wie er z. B. die Noten f und g, die Fiekchen und Giekchen, wie er fis und gis benannte, waren auf einmal wieder vorhanden und machten die wundersamsten Männerchen."

Doch, wie bei so Vielen, erlahmte auch beim Knaben Goethe der Eifer, umsomehr als der Vater ihn zum Zeichnen anhielt, während er der Tochter die Musik anempfahl. Als Student in Straßburg trieb Goethe auch Cellospiel, meinte jedoch später davon: „Ich kann das Violincello spielen, aber nicht stimmen." Dagegen besuchte der Knabe mit seinen Eltern oft Frankfurter Konzerte, wobei er 1763 auch den, damals auf seiner Wunderkinderreise nach Frankreich und England befindlichen 7jährigen Mozart sah und davon berichtete: „Ich sehe den kleinen Mann in seiner Frisur und Degen noch ganz deutlich vor mir." — Später, von Weimar aus, fuhr Goethe oft nach dem kleinen Badeorte Berka, woher seine Ahnen väterlicherseits stammten, und ließ sich dort von dem Organisten Schütz vorspielen. „Ich brachte drei Wochen in Berka zu", so schrieb er 1819 an Zelter, seinen Berliner Freund, „da mir der Inspektor täglich 3 bis 4 Stunden vorspielte und zwar auf mein Ersuchen nach historischer Reihe: von Sebastian Bach bis Beethoven durch Philipp Emanuel Bach, Händel, Mozart, Haydn, Gluck. Zugleich studierte ich Marpurgs „Vollkommenen Kapellmeister" und mußte lächeln, indem ich mich belehrte. Nun habe ich das „Wohltemperierte Klavier" gekauft sowie die Bachschen Choräle und dem Inspektor zu Weihnachten verehrt, womit er mich den bei seinen hiesigen Besuchen erquicken und auferbauen wird." Der Dichter Rudolf von Beyer wohnte 1820 bei Schütz in Berka. Er hörte einmal, wie Schütz eine Bachsche Fuge spielte: „Neben ihm saß ein großer, stattlicher Mann am Klavier, den Oberkörper etwas vornüber geneigt, ganz in Musik versunken, den weihevollen Klängen lauschend. Die Fuge war zu Ende, Schützens Blick traf mich. Der alte Herr am Klavier saß noch immer still in sich gekehrt. Jetzt schien er etwas gebückt. Schütz stellte mich vor. Der seltsame Herr schien aus dem musikalischen Traum, der ihn umfangen, zu erwachen. Er sah mich an, durchdringend, doch unendlich gütig. Der lange braune Rock, beim Sitzen bis zur Erde reichend, gab ihm ein noch würdigeres Aussehen. Er sprach dann von Musik: „Ja, wir haben etwas, das hinaus- und hinaufweist. An das Allgemeinmenschliche in uns rührt die Musik. Wie ein guter Landmann für den Acker sorgt, müssen wir stets bedacht sein, der Empfänglichkeit in uns vorzuarbeiten, damit das Erfreuliche hervortrete." — Es war Goethe, der so sprach. — In Rom lernte der Dichter den 23jährigen, später berühmten Musiker Gyrowetz kennen, einen Freund Mozarts und Nachahmer Haydns, mit dem zusammen Goethe die Altertümer Roms besuchte. 1774 wandte sich der Dichter durch einen Freund an Gluck mit der Bitte, Gedichte von ihm zu vertonen. Gluck lehnte leider ab, und, als viele Jahre nachher der Komponist den Dichter um einen Text für eine Kantate ersuchte, ein Requiem für seine Nichte, da begann Goethe wohl mit der Arbeit, mußte sie aber wegen dringender anderer Aufgaben wieder liegen lassen. Noch als Student besuchte Goethe dagegen den Leipziger Singspielkomponisten Johann Adam Hiller und berichtete darüber: „Er wußte sich freilich mit meiner wohlwollenden Zudringlichkeit, mit meiner heftigen, durch keine Lehre zu beschwichtigenden Lernbegierde ebensowenig als andere zu befreunden." — Dieser Drang, für das deutsche Singspiel Texte zu schaffen, hat Goethe bis in sein Alter beherrscht. Die Dichtungen „Erwin und Elmire" (1775), „Claudine von Villabella" (1776), „Lila" (1776), „Die Fischerin" mit der Ballade „Der Erlkönig" als Einlage (1782), „Jerry und Bätely" (1779) „Scherz, List und Rache" (1784), „Die ungleichen Hausgenossen", die unvollendet blieb, sind Zeugnisse dieses Strebens. Als tragische Fügung müssen wir es ansehen, daß der Dichter keinen ebenbürtigen Komponisten für diese seine Schöpfungen finden konnte; der begabte Musiker Kayser, den er immer wieder um seine Mitarbeit anging, war zu bequem und unzuverlässig, Corona Schröter, die Sängerin, die Herzogin Amalie, der Kammerherr von Seckendorff waren gutmeinende Dilettanten, deren Goethe-Vertonungen heute mit Recht vergessen sind. Mozarts unsterbliches Meisterwerk auf diesem Gebiete, seine „Entführung aus dem Serail", die Goethe 1785 hörte, gefiel ihm weder nach dem Text noch nach der Musik, und Franz Schubert, der immer wieder Singspiele zu komponieren wünschte, übersah der Dichter. So ist eine herrliche Gelegenheit, der deutschen, von musikalischer Fremdherrschaft wegstrebenden Bühne Meisterwerke zu schaffen, verloren gegangen. Aehnlich sollte es Goethe mit seinen lyrischen Gedichten ergehen: 1797 schrieb er an Schillers Jugendfreund, den Stuttgar-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ter Musiker Zumsteeg: „Unter den wenigen poetischen Arbeiten, die ich bei mir habe, findet sich fast nichts, das den Komponisten interessieren könnte. Vielleicht finden Sie einen Augenblick Zeit, beiliegendes kleines Lied „Der Junggesell und der Mühlbach" durch eine Melodie zu beleben. Vielleicht gelingt es mir, durch eine ernsthaftere und bedeutendere Arbeit mit Ihnen in nähere Verbindung zu kommen, und danke Ihnen indessen für den neulichen schönen Abend." — Schiller teilt dann seinem Verleger Cotta mit, Zumsteeg habe Lust, den „Schatzgräber" zu komponieren. Und an Goethe schreibt er: „Von Zumsteeg habe ich dieser Tage einen Brief erhalten, der mich wirklich freute. Er schreibt darin, was ihn von unsern Gedichten am meisten freut, und er hat wirklich — was wir lange nicht gewohnt sind zu erfahren, das Bessere herausgefunden." — Auch hier aber ist wieder zu bedauern, daß es zu keiner gemeinsamen Arbeit Goethes mit dem begabten Musiker kam, dessen Lieder der junge Schubert mit Tränen der Begeisterung studierte.

Dagegen wurde die Freundschaft des Dichters mit Friedrich Zelter, dem ehemaligen Berliner Maurermeister und späteren Komponisten, zu einem fruchtbaren künstlerischen Bunde. Goethe schrieb über Zelters erste Vertonungen seiner Gedichte 1796: „Seine Melodie des Liedes „Ich denke dein" hatte einen unglaublichen Reiz für mich. Ich kann von seinen Kompositionen meiner Lieder sagen, daß ich der Musik kaum solche herzliche Töne zugetraut hätte." — Goethe, der einmal von sich bekannte, am besten könne er dichten, wenn er beim Wandern zum Rhythmus des Dahinschreitens angeregt werde, und der als Weimarer Hoftheater-Intendant seine Schauspieler mit dem Taktstock zur Deklamation zu dirigieren pflegte, bekannte Zelter gegenüber: „Ich kann wohl sagen, daß Ihre Melodien mich zu manchem Liede aufgeweckt haben." Er nennt also hier seine Gedichte „Lieder", so wie umgekehrt Beethoven seine Werke „Dichtungen" nannte und fährt fort: „Die musikalische Art des Vortrages am „Zauberlehrling" ist ungefähr die nämliche, wie ich das Gedicht gern lese: ich fange es nämlich nicht zu schnell an, damit hin und wieder eine raschere Bewegung und ein kräftigerer Vortrag der Beschwörungsworte möglich bleibt und finge es dann in einem Strom fort, bis der Meister erscheint, dem ich einen etwas höheren, gebietenden Ton gebe." — Goethe war als meisterlicher Rezitator berühmt, und Schiller (der das Gegenteil davon war), bittet ihn einmal, ihnen doch wieder aus Homer vorzutragen. Goethe wieder bat Zelter, nach Schillers Tode ihm bei seinem Plan, die „Glocke" dramatisch vorzutragen, behilflich zu sein. Leider wurde aus dieser Anregung nichts, da Zelter nicht damit fertig werden konnte. Unglückseligerweise hat Zelter seinen Einfluß bei dem Dichter dahin ausgenutzt, daß er ihm Musiker vom Range Webers, Schuberts und Berlioz' verleidete. So schrieb er 1827 an Goethe: „Die Musik zu „Euryanthe" setzte ich über den „Freischütz" (den ich freilich nicht ausstehen kann), auch ist in allen Weberschen Kompositionen viel Gesuchtes, aus feinen Häppchen Zusammengesetztes, Schwieriges darin, dazwischen allerdings gute Stellen und ein Fleiß, den ich mit Schrecken bewundere, weil's der ganze Bettel nicht verdient." So ist denn auch Goethes geradezu beleidigendes Verhalten Weber gegenüber zu begreifen: 1829 verließ er im 2. Akte dessen „Oberon" mit den Worten: „Viel Lärm um nichts!" Ueber das schöne Lied „Einsam bin ich, nicht alleine" urteilte er: „Solche weichliche, sentimentale Melodien deprimieren mich; ich bedarf kräftiger, frischer Töne, um mich zusammenzuraffen, zu sammeln." Und, als 1825 Weber persönlich in Weimar weilte, um am dortigen Hofe zu konzertieren, kam Goethe verspätet in den Saal, unterhielt sich laut und ging vorzeitig wieder hinaus.

Schubert hatte dem Dichter einen, von Ehrfurcht und Bewunderung erfüllten Brief zu eigenen Kompositionen geschickt, aber Goethe antwortete ihm gar nicht. Er verübelte es dem Musiker, daß dieser seiner Meinung nach den „Erlkönig" nicht strophisch vertont habe, und erst nach Schuberts frühem Tode, als ihm das Lied von einer Meistersängerin vorgetragen wurde, meinte er nachdenklich: „Ja, so vorgetragen tut es doch auch seine Wirkung!" — Und als der junge Franzose Hektor Berlioz dem Dichter seine Vertonung Faustischer Szenen einsandte, gab Goethe die Partitur an Zelter zur Begutachtung weiter, und dieser antwortete bissig: „Gewisse Leute können ihre Geistesgegenwart und ihren Anteil nur durch lautes Husten, Schnauben, Krächzen und Ausspeien zu verstehen geben. Von diesen scheint Herr Berlioz zu sein: der Schwefelgeruch des Mephisto zieht ihn an, nun muß er niesen und prusten, daß sich alle Instrumente im Orchester regen und spuken — nur am Faust regt sich kein Haar." — Danach blieb auch Berlioz ohne Dank und Antwort vom Dichter.

Dieser schlimme Dienst, den Zelter seinem

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

großen Freunde erwies, ist umso bedauerlicher, als Goethe viel tiefer als der Musiker das Wesen dieser Kunst erkannt hatte. Das beweisen Aussprüche von ihm wie die folgenden: „Wer Musik nicht liebt, verdient nicht, ein Mensch genannt zu werden. Wer sie liebt, ist erst ein halber Mensch. Wer sie aber treibt, ist ein ganzer Mensch!" — oder: „Die Musik steht so hoch, daß kein Verstand ihr beikommen kann, und es geht von ihr eine Wirkung aus, die alles beherrscht, und von der niemand imstande ist sich Rechenschaft zu geben." Ueber eine Fuge von Bach sagte der Dichter: „Es ist, als wenn die ewige Harmonie sich mit ihr selbst unterhalte, wie sich's etwa in Gottes Busen kurz vor der Weltschöpfung möchte zugetragen haben." Er zog die Vokalmusik der instrumentalen vor, und es hieß von ihm: „Ihm war die Musik nichts ohne die menschliche Stimme." Aber auch die Instrumentalmusik suchte er zu ergründen, und dabei legte er den größten Wert auf die Erkenntnis des historischen Entwicklungsganges. So mußte ihm, wie schon von Schütz in Berka berichtet, der Knabe Mendelsohn täglich eine Stunde aus der gesamten Literatur vortragen. Und als der Flötist Lobe ihm erklärte, die Liedbegleitungen Zelters seien veraltet, und Mozart und Beethoven hätten sie so verselbständigt, daß man auch ohne die Gesangsmelodie den Inhalt des Gedichts spüren könne, ließ sich Goethe sofort Beispiel und Gegenbeispiel vorführen.

Goethe hielt sich auch ein Hausquartett und einen Hauschor, um sich immer wieder zu eigener Arbeit anregen zu lassen, und in seinen zahlreichen Abendgesellschaften durfte die Musik nicht fehlen. Es ist also beinahe als tragisch zu bezeichnen, wenn es ihm nie gelang, einen ebenbürtigen Mitarbeiter für seine vielen musikdramatischen Pläne zu finden oder daß er das Genie solcher Musiker wie Mozart, Schubert und Beethoven erst dann recht erkannte, als es für beide Teile zu spät war. Trotzdem aber haben sich bedeutende Musiker mit Begeisterung der Goetheschen Dichtungen angenommen, und von Richard Wagners „Faustouvertüre" zu Liszts „Faustsinfonie", Robert Schumanns „Faustszenen", zu Brahms', Hugo Wolfs, Max Regers und Hans Pfitzners Vertonungen Goethescher Gedichte zieht sich eine Linie kongenialer Zusammenarbeit hin, die eine der wertvollsten Bereicherungen der deutschen wie der Musik der gesamten Kulturvölker darstellt.

Solange ein Volk sich nicht überwunden gibt, ist es noch immer unüberwunden. Qui potest mori, non potest cogi. (Wer zu sterben weiss, kann nicht bezwungen werden.) Es ist uns Deutschen oft viel schlechter gegangen wie jetzt, und wir sind dennoch wieder aufgestanden. Auf die Gesinnung kommt alles an.

STEPHAN LUDWIG ROTH

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Vom „Kriegsverbrecher" zum Volkshelden

Ein Gedenkblatt zum hundertjährigen Todestag Stephan Ludwig Roths, erschossen am 11. Mai 1849.

VON MICHAEL VON HEYDENDORFF

Nichts hat den Glauben an eine halbwegs objektive Gerechtigkeit in unserer Zeit schwerer zu enttäuschen und zu untergraben vermocht, als die einseitige Aburteilung und Bestrafung der Kriegsverbrechen ausschließlich im Lager der Besiegten. Gesteigert wurde diese Enttäuschung durch die Erkenntnis, daß es sich überdies in ungezählten Fällen um reine Justizmorde an Männern handelte, deren einzige Schuld war, in kritischen Zeiten höchste Pflichterfüllung ihrem Volke gegenüber an den Tag gelegt und wahre Mannestugend bewiesen zu haben. Hätten sie auf der anderen Seite gekämpft, so würden sie sicherlich mit Ehren überhäuft und mit Orden übersät worden sein.

Aber einen Trost gibt es doch auch für diese bittere Erkenntnis: denn mit einer unheimlichen Gründlichkeit revidiert die Geschichte gerade solche Schuldsprüche, die darauf angelegt sind, ihr Urteil gewaltsam vorweg zu nehmen. Ein Schulbeispiel trefflichster Art hiefür ist der Fall Stephan Ludwig Roths, jenes Siebenbürger Sachsen, der in großartiger Synthese die Fähigkeiten eines begabten Pädagogen und seherischen Politikers, eines vielseitigen Volkswirtschaftlers und gelehrten Historikers, eines Tat- und Geistmenschen von edelsten menschlichen und charakterlichen Eigenschaften in sich vereinigte und der als einer der hervorragendsten Repräsentanten des Deutschtums im Ausland überhaupt angesprochen werden darf. Auf den 11. Mai dieses Jahres fällt sein 100. Todestag. Das sei uns ein weiterer Anlaß, gerade jetzt seiner zu gedenken.

Worin besteht denn die besondere Aktualität des Schicksals St. L. Roths? Um eine Antwort hierauf erteilen zu können, genügt es, die letzten zwanzig Tage seines Lebens an sich vorbeiziehen zu lassen:

Am 21. April 1849 ritt ein kleiner ungarischer Husarentrupp in Meschen, einem sächsischen Dorfe mit einer schönen alten Kirchenburg, wie man sie in Südsiebenbürgen so häufig antrifft, ein und verhaftete, zur größten Bestürzung der Bevölkerung, den Pfarrer. An Händen und Füßen gefesselt nahm er Abschied von seinen fünf kleinen Kindern, deren Mutter vor kurzem gestorben war, und trat, von der Eskorte begleitet, auf einem kleinen Wägelchen eine tagelange Fahrt nach Klausenburg, dem Sitz des ungarischen Hauptquartiers, an.

Der blutige Bürgerkrieg der Jahre 1848/49 hatte gerade seinen Höhepunkt erreicht d. h. den Truppen der ungarischen Revolutionsregierung Ludwig Kossuths war es gelungen, die österreichischen Streitkräfte aus dem Lande zu verdrängen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von Roths Gefangennahme im Sachsenland, denn er war nicht irgendwer, war kein gewöhnlicher Landpfarrer, sondern ein Mann, der seit Jahren schon im Rampenlicht der Oeffentlichkeit stand. Niemand zweifelte daran, daß es sich hier um eine politische Maßnahme handelte, durch die das ganze Volk eingeschüchtert werden sollte.

In Schäßburg, wo die Eskorte Rast machte und zweimal übernachtete, faßten beherzte Studenten den Entschluß, den Gefangenen zu befreien und ihm zur Flucht zu verhelfen. Doch wehrte dieser nach kurzer Ueberlegung mit den Worten ab: „Es soll nicht heißen, aus Furcht sei ich geflohen oder aus Schuldbewußtsein. Die Ehre des Sachsenvolkes steht mir höher als das eigene Leben."

In Klausenburg wurde Roth in den sogenannten Turm, einen feuchten dunkeln Kerker geworfen, wo er erkrankte und sich die Hüften auf der harten Pritsche wund lag. Endlich, nach vierzehntägiger qualvoller Einsamkeit, stellte man ihn vor seine Richter.

Es mag eine seltsame Begegnung gewesen sein, als diese zum erstenmal Angesicht in Angesicht dem Manne gegenüberstanden, dessen Name in den letzten Jahren unter ihnen so oft genannt worden war. Denn sie selbst, obwohl seit kurzem Mitglieder „des gemischten (das heißt militärischen und bürgerlichen) Standgerichtes von Klausenburg", waren in Wirklichkeit weder Berufssoldaten, noch Berufsrichter. Bloß den hochgehenden Wogen der Revolution verdankten sie ihren militärischen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Pfarrhof von Meschen, wo Stephan Ludwig Roth gefangen genommen wurde.

Rang und ihre richterliche Würde. Der Mehrzahl nach waren sie Journalisten und Schriftsteller und gehörten samt und sonders dem Mitarbeiterkreis der ungarischen Zeitung „Erdelyi Hirado" an. Als solche hatten sie die erfolgreiche publizistische Tätigkeit Roths in der erregenden Zeit des ungarischen Vormärz aufmerksam verfolgt und waren sich dessen bewußt, ihn als ihren bedeutendsten geistigen Widerpart, den machtvollsten Wortführer des gegnerischen Lagers betrachten zu müssen.

Möglich, daß ihnen dieser oder jener Lebensabschnitt des jetzt 51jährigen, im Zenith seiner Schaffenskraft stehenden Mannes nicht bis ins Einzelne bekannt war. Dazu gehörte sicherlich jene schon fern abliegende Zeit, da er von pädagogischem Eifer, vielleicht sogar Uebereifer besessen war — obwohl sie an diese Zeit noch mancher jüngst erschienene Presseaufsatz des Angeklagten hätte erinnern können, der mit „Pestalozzi" gezeichnet war. Auch dürfte ihnen der Ernst seines christlichen Ethos, auf dem seine Weltanschauung zu tiefst beruhte und aus dem alle seine Handlungen entsprangen, fremd, vielleicht sogar unzugänglich gewesen sein. Hingegen wußten sie ganz sicherlich genau Bescheid über seine politischen Ansichten: daß er ein überzeugter Anhänger der Monarchie (allerdings der konstitutionellen, nicht der absolutistischen) sei; daß er über Ungarn die Meinung habe, es sei politisch am besten in einem österreichischen Staatsverbande aufgehoben („Ein selbständiges Ungarn gibt es — ein unabhängiges wird es nie geben. Dagegen spricht die Geschichte der Vergangenheit, die jetzigen Weltverhältnisse und dieses Volkes Lage, Leben und Zustände. Dieses Volk ist zu klein — eine der benachbarten Sonnen zieht es immer als Mond in seine Begleitung.") Sie kannten auch sicherlich seine Schrift „Der Sprachkampf in Siebenbürgen", in der er gegen die Magyarisierungsbestrebungen der revolutionären Ungarn leidenschaftlich Stellung bezogen und entschieden für die Gleichberechtigung der zwei anderen Landessprachen, der deutschen und der rumänischen, eingetreten war. Sie waren ferner genau im Bilde darüber, was für soziale Reformen er in Siebenbürgen in Vorschlag gebracht hatte („Der Adel muß herunter zu uns — der Untertan muß hinauf zu uns. Dem Bürgertume gehöret die ganze Zukunft der Welt"), denn gerade diese Stelle seines bis nach Wien hin Staub aufwirbelnden „Mühlbacher Trinkspruches" aus dem Jahre 1846 war vom „Erdelyi Hirado" in der gehässigsten Weise interpretiert und ihm als Ungarnfeindschaft angekreidet worden.

Allein, über alle diese Dinge verlor während der Gerichtsverhandlung vom 11. Mai 1849 niemand auch nur ein Sterbenswörtchen. Vielmehr beschränkte sich der öffentliche Ankläger darauf, St. L. Roth, wegen seiner politischen Tätigkeit nach Ausbruch der Feindseligkeiten im Herbst 1848 als „kaiserlich bevollmächtigter Pazifikationskommissär", des Landesverrates zu bezichtigen. Diese Tätigkeit untersuchte er umständlich, legte aber das Hauptgewicht auf ein einziges Vorkommnis. Er ließ 12 Zeugen aufrufen und der Wahrheit gemäß aussagen, daß Roth damals 32 Pferde aus dem Besitz geflohener ungarischer Adeliger requiriert und dem österreichischen Militär zur Verfügung gestellt habe, wodurch der Beweis hinlänglich erbracht sei, daß er den „Feinden des Vaterlandes" Vorschub geleistet habe. Daß er gerade durch diesen sozusagen amtlichen Pferderaub größere Plünderungen der adeligen Güter durch den demoralisierten Mob verhindert hatte, ließ er nicht als Milderungsgrund für die vorgesehene Todesstrafe gelten.

Auch die übrigen Einwände des Verteidigers Roths von Amts wegen nahm das Gericht nicht zur Kenntnis: nämlich, daß ein

Szene aus dem siebenbürgischen Revolutionskrieg 1848/49

Approved For Release 2002/01/1 ... 004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Marktplatz von Mediasch, der Geburtsstadt Stephan Ludwig Roths.

Strafgesetz niemals rückwirkende Kraft haben könne, hier aber würden Vorfälle aus dem November und Dezember 1848 mit Hilfe eines Gesetzes abgeurteilt, daß erst im Frühjahr 1849 erbracht worden sei; und daß der Angeklagte unter die von General Bem erteilte Amnestie falle. St. L. Roth wurde, obwohl für jeden sachlich Denkenden unanzweifelbar feststand, daß sein Tun und Lassen den Boden strikteſter Legalität nie auch nur um Haaresbreite verlassen und er sich noch viel weniger eines Vergehens gegen das Kriegsrecht schuldig gemacht hatte, „ohne weitere überflüssige Untersuchung und ohne Zeitverlust" zum Tode verurteilt. Seine Richter, von vornherein gegen ihn, den alten Widerpart, eingenommen, hatten sich als die gefügigsten Werkzeuge Kossuths erwiesen, der einige Wochen früher seinem Oberkommandierenden in Siebenbürgen den Auftrag erteilt hatte, die wichtigsten Führer des „sächsischen Aufstandes" gefangen nehmen und durch ein Kriegsgericht aburteilen zu lassen. Die Politik hatte über das Recht gesiegt.

Sogleich nach der Urteilsverkündung wurde St. L. Roth, damaligem Brauch gemäß, auf der Polizeiwache von Klausenburg öffentlich „ausgesetzt". Alsbald sammelte sich eine zahlreiche Volksmenge auf dem Platz davor an und begleitete mit neugierigen Blicken und wilden zynischen Zurufen jede Bewegung des Verurteilten, der nach Verlauf von 3 Stunden erschossen werden sollte. Die Niedergedrücktheit der Kerkerhaft war jetzt, nachdem die Entscheidung gefallen, völlig von ihm gewichen, sein Aussehen war, nach dem Berichte eines Augenzeugen, wieder gesund, seine Gesichtsfarbe wie sein kräftiges Auge lebhaft, seine Kleidung sorgfältig. Er aß und trank zunächst mit Appetit. Sodann ließ er sich Papier und Tinte reichen und schrieb mit sicherer Hand, der auch kein einziges Mal ein Zittern unterlief, einen drei Seiten langen Abschiedsbrief an seine Kinder, der mit den Worten schloß: „Die Zeit eilt. Ob der kranke Leib meinen willigen Geist ehrlich tragen werde, weiß ich nicht. Alle, die ich beleidigt habe, bitte ich um herzliche Verzeihung. Ich meinesteils gehe aus der Welt ohne Haß und bitte Gott, meinen Feinden zu verzeihen. Mein gutes Bewußtsein wird mich auf dem letzten Gange trösten."

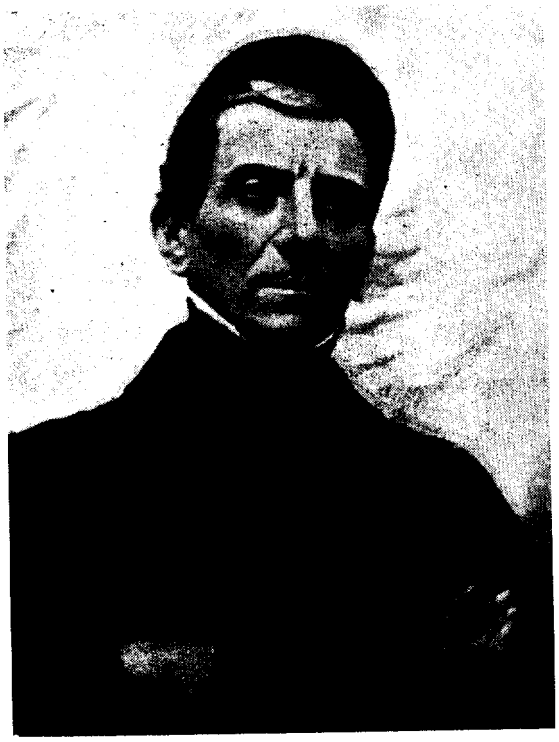
Es wurde der Gang eines echten Märtyrers. Die lärmende Volksmenge, während des Zuges durch die Stadt immer weiter anwachsend, begleitete ihn bis zur Richtstätte. Soferne sie danach lechzte, den Verurteilten endlich in Todesängsten zusammenbrechen zu sehen, kam sie nicht auf ihre Kosten. Im Gegenteil geschah etwas, womit niemand gerechnet hatte. Stephan Ludwig Roth hielt sich bis zum letzten Atemzug so über alle Maßen tapfer, daß der Hauptmann der Exekutionskompagnie — während der Pulverdampf der abgefeuerten Gewehrsalven sich verzog — ergriffen vortrat und mit bebender Stimme ausrief: „Soldaten, lernt von diesem Mann, wie man für sein Volk stirbt!"

Das Gefühl der Bewunderung für den Hingerichteten teilte sich sogleich der ganzen Stadt mit. Das Unrecht, das ihm angetan worden war, rächte sich unmittelbar. Schon am nächsten Tag dankten mehrere Richter des Standgerichtes, unter ihnen der öffentliche Ankläger, ab. Ja sogar das Gesetz über die Errichtung der Standgerichte wurde von der ungarischen Regierung kurze Zeit darauf plötzlich aufgehoben.

Weittragendere Folgen von Roths Märtyrerschaft stellten sich ein, so bald durch den österreichischen Sieg mit russischer Hilfe der Spuk der ungarischen Revolution endgültig gebannt war. Schon ein Jahr nach dem Tode Roths wurden seine Gebeine von Klausenburg nach seiner Vaterstadt Mediasch überführt und unter feierlichem Gepränge an besonderer Stätte beigesetzt. Weitere zwei Jahre später erhob sich über ihnen ein schlichtes Denkmal, seither eine nationale Walfahrtstätte der Siebenbürger Sachsen. Zur gleichen Zeit erschien die erste Lebensbeschreibung Roths, der von da ab als Volksheld seines Stammes galt. Heute zählt das Roth-Schrifttum hunderte von Einzelarbeiten über ihn, sein schriftstellerischer Nachlaß wurde in sieben Bänden veröffentlicht. Einen Höhepunkt erreichte die geistige Wiedergeburt Roths vor 10 Jahren. Damals wurde sein 90ster Todestag im ganzen deutschen Sprach-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



raum gefeiert, Schulen, Erziehungsheime, Straßen — auch außerhalb Siebenbürgens — wurden nach ihm benannt. Der Historiker der Universität Wien, Prof. Heinrich Ritter v. Srbik, schrieb: „Das Vermächtnis St. L. Roths ist zur lebendigen Gegenwart geworden." Und Universitätsprofessor Karl Kurt Klein bezeichnete in seiner „Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland" Roth als „den größten schöpferischen Schriftsteller des siebenbürgischen Sachsenvolkes und einen seiner bedeutendsten Männer überhaupt".

Zum hundertsten Todestag Roths in diesem Jahre wären eine Reihe neuer wichtiger Veröffentlichungen über ihn erschienen, wenn mittlerweile nicht der zweite Weltkrieg ausgebrochen wäre und in seinen Strudel den Stamm der Siebenbürger Sachsen nicht mithineingerissen hätte. Aber das Schicksal, das einst seinem tragischen Führer beschert war, scheint heute den ganzen kernigen Volksstamm treffen zu wollen, indem es ihn der Vernichtung preisgibt. Die stolze, jahrhunderte alte, ideale Volksgemeinschaft der Siebenbürger Sachsen — wahrscheinlich die vollkommenste ihrer Art, die es auf dieser Erde gegeben hat — ist — ohne daß sie sich im Geringsten eines anderen politischen Vergehens schuldig gemacht hätte, es sei denn, weil sie eine deutsche Einrichtung war — zersprengt und in alle Winde zerstreut worden. Von den 250 000 Siebenbürger Sachsen lebt heute zwar noch der größte Teil in der Heimat, d. h. in Rumänien, aber es sind der Hauptsache nach entweder alte Leute oder Kinder, da alle arbeitsfähigen (männlichen wie weiblichen) Jahrgänge im Januar 1945 nach Rußland verschleppt worden sind und seither in russischen Bergwerken und Fabriken Sklavenarbeit verrichten. Ein anderer Teil (ungefähr 30 000) wurde von den deutschen Truppen, als sie im Herbst 1944 Siebenbürgen räumten, evakuiert und hält sich heute, noch immer in quälender Ungewißheit, welches seine Zukunft sein werde, teils in Oesterreich, teils in Süddeutschland auf. Allesamt, sowohl die in der Heimat, wie auch die in der Fremde, sind völlig verarmt, nicht nur ihres Bodens und ihrer Häuser, sondern größtenteils auch ihrer Habe beraubt und also, trotz ihrer anerkannten Tüchtigkeit, zu Menschen zweiter Klasse degradiert: ein einziges großes Märtyrervolk geworden.

Immer schon hatte sich dieses Volk im Verlaufe der letzten 100 Jahre, wenn harte Schläge es trafen, an dem stolzen Vermächtnis Stephan Ludwig Roths aufgerichtet, dessen Verurteilung auf Grund menschlicher Haßgefühle die Geschichte in so überzeugender Weise aufgehoben hatte. Wann wird die Geschichte den auf Grund von Irrtum und Verblendung erfolgten Massenschuldspruch aufheben, der heute Hunderttausende, ja Millionen von Menschen ins Unglück gestürzt hat?

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Augenzeugenbericht über die Hinrichtung Stephan Ludwig Roths

Mittlerweile waren wir durch die Zitatelle hindurch auf den hinter ihr gelegenen Richtplatz gekommen, den schrecklichen Zielpunkt unseres Ganges. Die Gegend hier ist sonst schön zu nennen. Mit Wohlgefallen schweift zu andrer Zeit der Blick des Naturfreundes über diese wohlbearbeiteten Saatfelder hin zu den gegenüberstehenden Hügelreihen, die bis zu den höchsten Spitzen mit schönen Gartenanlagen und Weinrebenpflanzungen bedeckt sind, auch hatte gerade der Frühling die neuerwachte Schöpfung mit seinen schönsten Farben bekleidet. Jetzt aber erfaßte mich kalter Schauer beim Anblick derselben. Ich hörte das Todesröcheln der vielen Schlachtopfer, die hier in der Kürze gefallen waren — das Jammergeschrei und die Seufzer der Eltern, Gatten und Kinder, die hier ihre Söhne, Gatten oder Väter auf das Schrecklichste hatten verbluten gesehen, ich sah die wilde Zuschauermenge, wie sie sich stürmisch an uns herandrängte und den blutigen Augenblick kaum abwarten konnte — und nun blickte ich auf das neben mir stehende, gewiß die bereits gefallenen Opfer alle an innerem und äußerem Werte weit übertreffende Schlachtopfer, und mich erfaßte eine unnennbare Wehmut, ich schien mir vernichtet. Doch mein unglücklicher Freund, dem dies Höllenschauspiel galt, er stand so ruhig und gefaßt in dem um uns her geschlossenen militärischen Carree, als gelte es irgend einer freudigen Entwicklung seines Schicksals. Ich hatte ihm auf dem Wege hierher von Zeit zu Zeit ein Wort religiöser Ermutigung zugerufen; ich tat dieses auch jetzt. Er drückte mir billigend die Hand und gab mir sein Schnupftuch, indem er mich bat: „Lieber Bruder, tauchen Sie, wenn ich gefallen bin, dieses Tuch in mein Herzblut und überschicken Sie es meiner ältesten Tochter". Welche Geistesgegenwart und Seelenstärke in solchem Momente!

Jetzt wurde allgemeine Stille geboten und einer der anwesenden Blutrichter verlas, uns gegenüberstehend, mit lauter Stimme den Urteilsspruch, bei dessen Beginn mir mein zur Seite stehender unglücklicher Freund zuflüsterte: „Hören Sie jetzt das Lügengewebe!" und als der Richter las: „Der Verurteilte hat die Hl. Schrift mit dem Schwerte vertauscht", bemerkte er zu mir: „Es ist nicht wahr, ich habe nie ein Schwert geführt."

Nach verlesenem Urteile trat er zu dem kommandierenden Offizier mit den Worten: „Herr Hauptmann, ich habe eine Bitte! Um meiner Kinder willen bitte ich um Pardon!" Der Angeredete erwiderte betroffen: „Ich habe keinen Auftrag, Pardon zu geben." Ich las es in seinen Mienen, daß er es gewiß gern getan hätte und gerührt war. „Nun so lassen Sie mich nur noch ein Vaterunser beten", — sagte der Unglückliche und ließ sich auf ein Knie nieder. Als er nach vollendetem Gebete aufgestanden war und mir sein letztes Lebewohl gesagt hatte, nahm er seinen Hut vom Kopfe und warf ihn mit kräftiger Hand nach rückwärts in die Menge mit dem Ausrufe: „Den brauche ich nicht mehr!" und, zu dem Offizier sich wendend, sagte: „Nun stehe ich zu Ihrem Befehle, Herr Hauptmann".

Auf den Wink desselben trat ein Mann mit einem weißen Tuche hervor, um ihm die Augen zu verbinden. Roth wies dieses als überflüssig von sich. Der Hauptmann befahl, es müsse geschehen; — es sei so Ordnung. Roth beharrte bei seinem Willen, indem er sagte: „Verzeihen Sie, Herr Hauptmann, auch als zum Tode Verurteilter habe ich das Recht, darüber zu bestimmen. Ich werde die Augen schon ohnehin bald für immer zumachen; bis dahin aber will ich die schöne Welt Gottes schauen, solange es mir nur möglich ist. Wohin soll ich mich stellen?" — Der Platz wurde ihm angewiesen, mir aber befohlen, aus dem Carree zu treten; und als ich dieses in der Verwirrung des schrecklichen Augenblickes nicht schnell genug tat, wurde ich höchst unsanft hinausgeschoben.

Auf dem angewiesenen Platze stand der edle Mann mit über die Brust gekreuzten Armen, mit verklärtem Blicke gen Himmel schauend — ein Anblick, der selbst bei seinen Feinden Achtung und Bewunderung hervorrief.

Da erscholl das schreckliche „Feuer" und in

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Österreichs Stellung zu Deutschland

VON HEINRICH KLEISS

Mit diesem grundlegenden Beitrag stellen wir unseren Lesern als Mitarbeiter den Autor des Buches „Deutschland zwischen gestern und morgen" vor, das 1948 das meistgekaufte Buch Oesterreichs war und dessen bisherige Auflage seit Monaten bereits restlos vergriffen ist.

Zu Beginn eine Feststellung: Es ist nicht unbedingt erforderlich, daß zwei Brüder unter einem gemeinsamen Dache wohnen. Manchmal kann es sich sogar als nützlich erweisen, wenn sie auf so enges Zusammenleben verzichten! Wenn sie sich beispielsweise im Temperament so wesentlich unterscheiden, daß es ihnen schwer fallen müßte, sich einander anzupassen, und sich einer gemeinsamen Hausordnung zu fügen, und wenn zu den Temperamentsunterschieden noch sonstige Verschiedenheiten hinzukommen, die sich aus andersgearteten Lebensbedingungen und anderen Umweltseinflüssen erklären. In einem solchen Falle also ist es angenehmer, klüger und nützlicher, wenn derart verschieden geartete Brüder den Zaun, der ihre Anwesen voneinander trennt, nicht niederreißen, nur damit der gemeinsame Besitz sich in den Augen der Fremden umso stattlicher ausnehme.

Wenn sich aber die beiden Brüder ihrer gemeinsamen Abstammung bewußt bleiben und wenn sie vor allem wissen, daß sie in einer Umgebung, die ihnen keinerlei freundschaftliche Gefühle entgegenbringt, eine Schicksalsgemeinschaft bilden, die sie nicht lösen können, ohne das eigene Leben zu gefährden, dann werden sie klug genug sein, die Unterschiede des Temperamentes und die anderen oberflächlichen Charakterabweichungen nicht so zu betonen, daß daraus eine ernsthafte Entfremdung oder gar Feindschaft erwachsen könnte.

Und wenn von den beiden verschieden veranlagten Brüdern der eine groß und stark ist, sodaß er manchmal wie ein Riese erscheint, während der andere klein und schmächtig blieb, so wird der Kleine, wenn er nicht ganz verblendet ist, dem Großen die überlegene Körperkraft nicht neiden, sondern er wird sie durch größere Wendigkeit auszugleichen suchen und der Große wird auf den Kleinen nicht geringschätzig hinabblicken und wird meinen, daß der Schwächling sich ihm in allen Dingen unterzuordnen habe, besonders wenn er erkennen muß, daß der Kleine manche wertvolle Eigenschaft besitzt, die ihm, dem Großen, abgeht und die auch für ihn, den Stärkeren, nutzbar gemacht werden kann.

So sollten Brüder denken, die nicht unter einem gemeinsamen Dache wohnen, die aber doch soviel Gemeinsames haben, daß dagegen das Unterschiedliche kaum ins Gewicht fällt. Und wenn sie sich einander vorübergehend entfremdet haben, weil sie Fehler begingen und sich vielleicht auch Unrecht zufügten, dann sollten sie die vorübergehende Entfremdung überwinden und sollten bestrebt sein, das frühere, herzliche Verhältnis wiederherzustellen und sich nicht im Trotz verhärten oder gar versuchen, sich gegenseitigen Schaden zuzufügen.

---

kurzen Zwischenräumen aufeinanderfolgend fielen die Schüsse. Der erste traf den rechten Oberarm, den Roth sogleich sinken ließ, ohne im übrigen seine Stellung nur im geringsten zu verändern. Der zweite Schuß traf die linke Seite in der Lendengegend. Jetzt sank Roth auf die Knie und bedeckte mit der linken Hand die Wunde und in dem Augenblicke fuhr die dritte Kugel durch das teure Haupt und da lag der große und geliebte Mann seines Volkes in seinem Blute. Lautlose Stille herrschte, nachdem das Opfer gefallen, bei der unabsehbaren Volksmenge. Da trat der kommandierende Hauptmann, hingerissen von der Größe des Augenblicks, von der Seelengröße des gefallenen Mannes, vor und rief mit bebender Stimme: „Soldaten, lernt von diesem Manne, wie man für sein Volk stirbt!"

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Daß alle Deutschen unter einem gemeinsamen Dache leben, war der Wunschtraum der Besten des Volkes seit jeher. Manchmal schien dieser Traum wirklichkeitsnahe zu sein, es sah so aus, als brauchte man sich nur den Schlaf aus den Augen zu reiben und zum offenen Fenster zu eilen, durch das ein blauer Himmel freundlich hereinlächelte, um den Prachtbau zu erblicken, der über Nacht von den Gutmeinenden und Wohlwollenden für alle Menschen deutscher Zunge errichtet worden war. So konnte es besonders in jenem Zeitalter scheinen, in dem sich die Nationen Europas, eine nach der anderen, nach Ueberwindung der inneren Zerrissenheit, des Partikularismus und der Kleinstaaterei, zu Großvölkern zusammenschlossen. Was für die Engländer, dann für die Franzosen und zuletzt für die Italiener recht war — so dachten die Träumer mit der Zipfelmütze, wenn sie unter ihren kurzen Federdecken lagen, die entweder die Brust oder die Füße unbedeckt ließen — das sollte auch für uns Deutsche billig sein und wenn wir das Werden der europäischen Nationalstaaten mit Verständnis und Sympathie verfolgten, dann sollten uns auch die anderen, die uns so viele Schritte voraus sind, nicht fortgesetzt Knüppel zwischen die Beine werfen, wenn wir das Gleiche wollen, wonach auch sie gestrebt haben.

Dem war aber nicht so, man weiß, wie beharrlich das deutsche Einheitsstreben von den Nachbarn bekämpft wurde, unter denen sich die Franzosen, heute nicht anders, wie ehedem, als die Kurzsichtigsten und Verblendetsten zeigten, die in einem deutschen Einheitsstaat eine Gefahr für ihr Frankreich erblickten.

Wer das verworrene Bild der Gegenwart begreifen will, wird nicht umhin können, einen kurzen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Von 1438 bis 1806, das sind dreihundertachtundsechzig Jahre, saßen Habsburger auf dem Thron des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und keinem Historiker oder Ethnologen wäre es damals etwa eingefallen, die Zugehörigkeit des alpenländischen Deutschtums zum Gesamtvolk anzuzweifeln. Solch ein Zweifel wäre nirgends grotesker empfunden worden, als in den Alpenländern selbst. Als Franz II. am 6. August 1806 die deutsche Kaiserkrone niederlegte, die fortan mit den übrigen Reichsinsignien nur noch einen vergangenen Mythos symbolisierte, war die Trauer darüber allgemein und der Anblick des leeren Thrones verstärkte nur die unstillbare Sehnsucht nach dem Wiedererwecken der alten Reichsidee.

Ihre erste Wiederbelebung erfuhr sie auf dem Wiener Kongreß durch die am 8. Juni 1815 erfolgte Proklamierung des Deutschen Bundes. Daß dieser nach einundfünfzigjähriger Dauer scheiterte, war auf das Vorherrschen rein dynastischer Interessen zurückzuführen, die von den damals noch schwachen nationalen Kräften nicht überwunden werden konnten.

Auch nach dem Ausscheiden Oesterreichs aus dem Deutschen Bund galt es, obwohl sich das Deutschtum zahlenmäßig in der Minderheit befand, nach außen hin als deutscher Staat. Die Staats- und Armeesprache war deutsch und die Wiener Hofburg war der Sitz eines Fürsten, der seine Zugehörigkeit zum Volke der Deutschen bei jeder Gelegenheit betonte. So war es nur selbstverständlich, daß der erste Weltkrieg, zu dem die Schüsse von Sarajewo den Auftakt geliefert hatten, als Schicksalskampf des Gesamtvolkes empfunden wurde, das in einer gemeinsamen Anstrengung den Gefahren von außen zu begegnen suchte.

Nach dem Zusammenbruch der Doppelmonarchie wurde am 12. November 1918 in Wien die Deutsch-Oesterreichische Republik ausgerufen und der Anschluß an das Deutsche Reich proklamiert. Weder im Parlament noch auch in der Oeffentlichkeit erhob sich dagegen eine Stimme des Protestes, so selbstverständlich, ja lebensnotwendig erschien allen diese sich ganz von selbst aufdrängende Lösung und als Oesterreich am 10. September 1919 im Frieden von Saint-Germain gezwungen wurde, auf den Anschluß zu verzichten und als „Republik Oesterreich" ein selbständiges staatliches Dasein zu führen, wurde dies unter allen Vergewaltigungen des Friedensvertrages als die schlimmste empfunden.

Das also ist, auf knappstem Raum zusammengedrängt, Oesterreichs deutsche Vergangenheit. Als einige Jahre nach Versailles und Saint-Germain die großdeutsche Bewegung, die auf österreichischem Boden entstanden war, erneut aufflammte, griff sie sogleich nach den Herzen der Deutsch-Oesterreicher und zog sie in ihren Bann und der im März 1938 vollzogene Anschluß entsprach, wie es das Ergebnis der Abstimmung bewies, dem Willen und dem Wunsch einer neunundneunzigprozentigen Bevölkerungsmehrheit.

Erst nach 1938 beginnt jene tragische Entwicklung, die sieben Jahre später von einer kleinen, aber aktiven Schicht von Oesterreichern zum Anlaß genommen wurde, um das alpenländische Deutschtum in einen gewoll-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ten Gegensatz zu dem Gesamtdeutschtum zu bringen. Was sich 1945 und 1946 in Oesterreich ereignete, hatte nichts mit einer Aenderung der tatsächlichen nationalen Haltung des alpenländischen Deutschtums zu tun, sondern war ein Aufstand bestimmter Kreise, die der Mehrheit eine neue politische und völkische Richtung aufzuzwingen suchten.

Nach außen hin wurde der Aufstand dieser Minderheit gegen die Mehrheit der deutschdenkenden Oesterreicher mit der Notwendigkeit motiviert, den Anschluß an die Sieger zu suchen und da man den neuen Freunden weder eine Armee, noch auch eine Flotte zuführen konnte, wie dies in Italien geschah, suchte man sie mit der Morgengabe eines völligen innerlichen Abfalls vom Deutschtum und eines vorbehaltlosen Einschwenkens in die Front der Gegner Deutschlands zu gewinnen.

Wenn man heute mit deutschbewußten Oesterreichern über jene erste Periode der österreichischen Eigenpolitik spricht, steigt ihnen die Schamröte ins Gesicht. Die Reichsdeutschen wurden nach dem April 1945 in Oesterreich für vogelfrei erklärt und niemand, der etwa einen persönlichen Racheakt gegen einen Reichsdeutschen plante, hatte damals mit gerichtlicher Verfolgung zu rechnen. Auch im streng juristischen Sinne galten die Reichsdeutschen als Bürger minderen Rechtes. Sie hatten sich einer strengen polizeilichen Kontrolle zu unterwerfen und mußten Demütigungen in Kauf nehmen, die ihnen zum Bewußtsein bringen sollten, das sie einem diffamierten Volk angehörten. So wurde ihnen beispielsweise die Benützung der Personendampfer auf den österreichischen Binnenseen verboten. Zehntausende erhielten kurzfristige Ausreisebefehle, wobei ihnen nur die Mitnahme von Handgepäck gestattet wurde. Alles andere fiel unter den Begriff „reichsdeutsches Eigentum" und galt als beschlagnahmt. In vielen Zeitungen setzte eine Haß- und Rachepropaganda übelster Art gegen den großen Bruder ein und kaum einer hatte die Möglichkeit gegen dieses Treiben einzuschreiten. Den Abschluß erreichte diese Periode erst im Herbst 1946, nach der bekannten Stuttgarter Rede des damaligen Außenministers der USA, Byrnes, in der zum ersten Male die Möglichkeit einer Revision der amerikanischen Deutschlandpolitik angedeutet worden war. Diese Rede ließ manchen der österreichischen Deutschenfeinde und Morgenthauanhänger aufhorchen.

Inzwischen hatte sich auch herausgestellt, daß der Versuch der deutschfeindlichen Wiener Clique, Oesterreich auf den Schleichpfaden einer deutschfeindlichen Politik in das Lager der Sieger hinüberzuschmuggeln, gescheitert war. Nicht anders wie Deutschland hatte auch Oesterreich die ganze Härte einer Besatzungspolitik zu fühlen, die keinerlei Rücksichten auf die Gefühle der Bevölkerung zu nehmen gewillt war und immer saurer wurden die Mienen derjenigen, die in den ersten Monaten nach Kriegsende nicht laut genug über die „Befreiung" Oesterreichs gejubelt hatten. Heute darf das Wort „Befreiung" von keinem Minister mehr in einer öffentlichen Versammlung ausgesprochen werden, ohne daß es zu Pfeif- und Schimpfkonzerten kommen würde. Die Härte der Besatzungspolitik in Oesterreich hat sich moralisch als sehr heilsam erwiesen, denn sie hat die Vertreter und Propagandisten einer deutschfeindlichen Politik rasch in Mißkredit gebracht.

Man kann jenen, nunmehr abgeschlossenen Zeitabschnitt der österreichischen Nachkriegspolitik am besten mit den Worten „Sünde wider die gemeinsame Vergangenheit" charakterisieren. In den Bundesländern hat sich das deutsche Bluterbe Oesterreichs verhältnismäßig rein erhalten, in Wien aber war es seit Jahrhunderten durch slawische Bluteinmischungen mehr und mehr zerstört worden. Das Fieber der Deutschenphobie, das 1945 in Wien ausbrach, läßt sich nur verstehen, wenn man diese biologischen Vorgänge gebührend in Rechnung stellt. In den Provinzen trat der Aufstand des undeutschen Wien nur sehr gemildert in Erscheinung.

Diese Sünde kehrte sich aber nicht nur gegen die Reichsdeutschen, sondern ebensosehr auch gegen die Deutschen aus der früheren österreichisch-ungarischen Monarchie, mit denen die Alpenländler jahrhundertelang in einem gemeinsamen Staat gelebt hatten. Die 6 Millionen Deutsch-Oesterreicher in Rest-Oesterreich machten keinen Finger krumm, um den 6 Millionen deutsch sprechenden Alt-Oesterreichern, die nach 1918 Bürger der Nachfolgestaaten geworden waren, materiell und moralisch beizustehen.

Das neue Oesterreich, also die „Zweite Republik", mit ihren 84.000 Quadratkilometern Bodenfläche war zu klein, um alle Alt-Oesterreicher deutscher Zunge aufzunehmen. Die Mehrzahl von ihnen hatte auch garnicht den Wunsch, sich dauernd in Oesterreich niederzulassen. Nur etwa ein Sechstel von ihnen, also rund eine Million, wandte sich nach Kriegsende nach Oesterreich, in der Hoffnung, freundlich willkommen geheißen zu werden. Aber während man sich in Wien in der Be-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

treuung der sogenannten verschleppten Personen fremder Zunge geradezu überbot, wurden die Alt-Oesterreicher deutscher Zunge zu „Volksdeutschen" erklärt und der gleichen Behandlung unterworfen wie die Reichsdeutschen. Diejenigen von ihnen, die über keine Familien- oder sonstigen Beziehungen verfügten, wurden in große Sammellager eingewiesen, wo sie die Zahl der „lästigen und feindlichen Ausländer" vermehrten.

Zur „Sünde wider die Moral" wurde die Behandlung der Alt-Oesterreicher deutscher Zunge, als die Wiener Politik versuchte, betont gute und herzliche Beziehungen zu den Nachfolgestaaten in einem Augenblick herzustellen, in dem die Todesschreie der gemarterten Deutschen zu Tausenden und Abertausenden aufgellten und in Wien vor allem hätten gehört werden müssen. Vergeblich hätte man damals in den österreichischen Zeitungen nach einem Wort des Tadels für die Peiniger oder des Mitleids für die Opfer gesucht. Man glaubte in Wien noch fest daran, im Lager der Sieger zu stehen und bekannte sich zur „Siegersolidarität". Die Gefühllosigkeit, mit der man die sechs Millionen Alt-Oesterreicher deutscher Zunge ihrem Schicksal überließ, ist heute schon unfaßbar.

Als dritte gesellte sich zu diesen Sünden, die „Sünde wider den Geist". Sie bestand darin, daß der im Sattel sitzende Wiener Klüngel den Versuch machte, Oesterreich auch sprachlich vom Gesamtvolk loszureißen. Eine der ersten Anordnungen des kommunistisch geleiteten Unterrichtsministeriums beinhaltete das Verbot der Verwendung des Wortes „deutsch" im Unterricht. Das ging bis zur Groteske. Auch heute noch gibt es in den Zeugnissen österreichischer Schulen wohl Rubriken für die englische, die französische, die italienische und die russische Sprache, aber keine Rubrik für die deutsche Sprache. Man behilft sich mit der schamhaften Umschreibung „Unterrichtssprache". Aus den Schulbüchern wurde alles ausgemerzt, was als Hinweis auf den deutschen Ursprung der Oesterreicher hätte dienen können und ein „Literaturreinigungsgesetz" sorgte dafür, daß aus den Bibliotheken das gesamte deutschbewußte Schrifttum verschwand. Oesterreich sollte geistig zu einem Eunuchenstaat gemacht werden.

Aber auch viele Zeitungen bemühten sich, Abstand von der deutschen Schriftsprache zu gewinnen. Nach dem Beispiel der Schweiz wurden immer mehr Fremdwörter in ihren Sprachschatz aufgenommen, ebenso wurden Ausdrücke des Dialektes bevorzugt. Ziel dieser Bestrebungen war, Oesterreich sprachlich so weit wie möglich von Deutschland zu distanzieren, um nach einigen Jahrzehnten der Welt die vollzogene Trennung mitteilen zu können. Auch dieser Versuch kann heute als gescheitert gelten und niemand will sich mehr mit dem Hinweis darauf, daß Oesterreich eine eigene Sprache habe, die mit der deutschen nur sehr oberflächlich verwandt sei, lächerlich machen.

Noch eine weitere österreichische Nachkriegssünde darf nicht unerwähnt bleiben, diejenige gegen die Vernunft. Sie offenbarte sich darin, daß der eine Bruder es nicht verschmähte, von dem Großen völlig einseitige wirtschaftliche Leistungen zu fordern. So wurde in den ersten Monaten der österreichischen „Freiheit" in Wien sehr eifrig von dem Anschluß des Berchtesgadener Zipfels an Oesterreich gesprochen, sozusagen als Ersatz für Schäden, die Deutschland Oesterreich zugefügt habe. Es waren die gleichen Forderungen, wie sie später, nur in wesentlich kleinerem Maßstab von den westlichen Nachbarn Deutschlands erhoben wurden. Erst die sehr kräftige Reaktion der Bayern auf diese österreichischen Gebietsforderungen hat die Begeisterung der Wiener „Anschlußpolitiker" etwas abgekühlt, die übrigens bei den Besatzungsmächten auf keinerlei Verständnis gestoßen war. Daß in der siebenjährigen Periode der Zugehörigkeit Oesterreichs zu Deutschland von einer Schädigung der Alpenländer nicht gesprochen werden kann, beweist, um nur zwei Beispiele zu nennen, der gewaltige Ausbau der Donaustadt Linz, wo die Riesenanlage der Hermann-Göring-Werke entstand und die Erschließung der Zisterdorfer Oelfelder. Erst durch diese wertvollen wirtschaftlichen Aktivposten ist Oesterreich lebensfähig geworden und wird in Zukunft auf eigenen Füßen stehen können.

Nicht minder vernunftlos war die Forderung Oesterreichs auf fortgesetzte Vermehrung der deutschen Kohlenlieferungen, die in den Jahren 1945 und 1946 ganz ohne jede österreichische Gegenlieferung beansprucht wurden. Der Einfachheit halber behielt man in Oesterreich nicht nur die deutsche Kohle, sondern gleichzeitig auch die Waggons, auf denen sie transportiert worden war und erst die Drohung der amerikanischen Militärregierung mit sofortiger Einstellung weiterer Lieferungen von Ruhrkohle, vermochte die österreichischen Stellen zu veranlassen, die widerrechtlich einbehaltenen Kohlenwaggons zurückzustellen. Von einer Gegenseitigkeit im wirtschaftlichen Verkehr zwischen Oesterreich und Deutschland wollte man in Wien lange

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

nichts wissen, erst jetzt versteht man sich allmählich dazu, auch in Bezug auf Deutschland das Prinzip der wirtschaftlichen Gegenseitigkeit anzuerkennen. Dieses Bestreben, bei der Ausplünderung Deutschlands mitzuhelfen, war die vierte der österreichischen Nachkriegssünden, die „Sünde wider die Vernunft".

Die vier Kardinalsünden werden Oesterreichs Stellung zu Deutschland auf lange hinaus belasten, denn Oesterreichs Verhalten war eine der schmerzhaftesten Wunden, die dem deutschen Nationalstolz geschlagen wurden. Das beginnt man auch in Wien allmählich zu begreifen. Man hat einsehen müssen, daß die Spekulation auf das völlige Ausscheiden Deutschlands aus dem Kreis der Mithandelnden und Mitbestimmenden in der Weltpolitik, falsch war und allen diejenigen, die sich in ihrer Feindschaft zu Deutschland am weitesten vorgewagt haben, ist ausgesprochen unbehaglich zu Mute. Man kann das an ihrer Sucht erkennen, sich rechtzeitig Alibis zu verschaffen. Die Hauptakteure der österreichischen Nachkriegspolitik sind sich ihrer Handlungsweise wohl bewußt, die Erkenntnis, daß sie Volksverrat trieben, setzt sich immer allgemeiner durch.

In der Tat stehen die Träger des antideutschen Aufstandes vor einem Scherbenhaufen ihrer Politik. Sie haben die wahre Lage Oesterreichs als eines isolierten deutschen Vorpostens inmitten der vordrängenden slawischen Flut erkennen müssen, die sich nicht durch einige Tiraden gegen den deutschen Nachbarn abdämmen läßt. Der zweite Weltkrieg wird nicht so sehr durch den deutschen Zusammenbruch, als vielmehr durch eine entscheidende Kräfteverschiebung zwischen Slawen und Nichtslawen charakterisiert. Lag früher der östlichste Punkt des geschlossenen deutschen Sprachgebietes in Mitteleuropa, etwa auf dem 23. Längengrad östlicher Länge (an der ostpreußisch-litauischen Grenze), so liegt er jetzt auf dem 17. Längengrad an der burgenländisch-ungarischen Grenze. Den Polen ist ein Einbruch von 250 Kilometern Tiefe in den deutschen Sprachraum gelungen worden, die deutsch-polnische Sprachgrenze wanderte von der Liswarte an die Neiße.

Ist man sich in Oesterreich der Folgen dieses tiefen Einbruches der Slawen in den deutschen Raum bewußt? Böhmen, das früher in der deutschen Umklammerung steckte, ist aus dieser befreit und drückt mit seinem ganzen Gewicht von Norden her auf Oesterreich, das diesem Druck, sowie dem jugoslawischen Gegendruck standhalten muß. Es ist unschwer vorauszusehen, daß Oesterreich nach dem Abzug der Besatzungsmächte dem vereinten Druck des Slawentums auf die Dauer nicht wird widerstehen können, wenn nicht Deutschland im Norden so weit erstarkt, daß es dem kleinen Bruder im Süden erneut den Rücken steifen kann. Es gab in der vierjährigen Geschichte der „Zweiten Republik" einen Augenblick, da die Wiener Regierung sich allen Ernstes anschickte, nach Salzburg zu flüchten und Ost-Oesterreich seinem Schicksal, d. h. den nachdrängenden Slawen zu überlassen, die eine direkte Landverbindung zwischen Prag und Belgrad anstreben. Heute kann Außenminister Gruber seinen Standpunkt in London nur durchsetzen, weil Kärnten und die Steiermark trotz aller Versuche deutsch blieben und nicht scheuten, dieses bei allen Gelegenheiten klar zu sagen.

Damit sind wir am Ausgangspunkt unserer Betrachtungen angekommen. Wir wiederholen: Es ist nicht notwendig, daß zwei Brüder unter einem gemeinsamen Dache leben. Es wäre rückblickend für das Gesamtvolk von Nutzen gewesen, wenn Oesterreich in den Jahren von 1938 bis 1945 seine staatliche Selbständigkeit behauptet hätte. Es wäre dann niemals zu einer Katastrophe solchen Ausmaßes für das Gesamtvolk gekommen. Ihrem Wesen nach unterscheiden sich Norddeutsche und Alpendeutsche nicht unerheblich voneinander. Dem Norddeutschen fehlt das Verbindliche, Konziliante, auf Aussöhnung und Ausgleich Hindrängende des deutschen Alpenländlers. Aus Gründen praktischer Vernunft ist das Weiterbestehen eines staatlich selbständigen Oesterreich einem Anschluß an Deutschland vorzuziehen. Das sollte aber erst recht zu der Ueberzeugung führen, wie sehr das alpenländische Deutschtum auf engste Zusammenarbeit mit Deutschland angewiesen ist. Die Nachkriegspolitik Oesterreichs Deutschland gegenüber trägt das Kainsmal grimmigen Bruderhasses an der Stirn und es wird Aufgabe der kommenden österreichischen Staatsmänner sein, dieses Kainsmal von der Stirn Oesterreichs wieder abzuwaschen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der geräucherte Garibaldi

VON HEINRICH LERSCH

Die schmiedeten. Brandau, Buchholz und Meister Demany. Für Sebalds Gießerei neue Krampfannenbügel aus Vierkanteisen. Ein riesiges Feuer deckte die Eisenbrocken, aus zwei Blasbälgen trieben sie Wind in die Glut. Es war im Spätherbst: der Reif schmolz erst gegen Mittag und die Gesellen fühlten sich wohl in der Wärme. Der Meister aber hatte den Teufel im Leib. Er verfluchte die schlappen Kerle auf den Scheidertisch, wenn sie die Lagerbügel nicht in einer Hitze ausgestreckt, er ließ sie auf das rotkaltgewordene Eisen hämmern, bis sie hochaufatmend die Hämmer hinstellten und wie aus einem Munde sagten: „Es geht nicht mehr!" Das wollte der Alte hören. Bei der nächsten Hitze drückte er den Beiden die Brocken in die Hände, nahm sich selbst den schwersten Vorhammer, schmiß den Rock hin und schrie sie an: „Verdammt, ich schlag jetzt allein und ihr könnt mich verrecken, wenn ich die Hitze nicht allein in einem Atem herausprügele. Ihr Schlappschwänze! Ihr werdet doch eher müdgehalten, wie ich wrackgeschlagen!" Und die drei Männer rissen den Block heraus und schmissen ihn auf den Amboß.

Demany schlug. Mein Gott, wie schlug der zu! Der kleine Kerl wuchs um einen Fuß an Länge. Rechts über Mau, links über Mau, wie Kuchenteig breitete sich das Eisen auf dem Amboß. Hundertdreiundsechzig Schläge mit dem großen Hammer, das war ja schon Tierquälerei, wie er dem glühenden Block den kalten Stahlklotz in die eiserne Fratze fegte. Als wenn er mit sieben Armen schlüge, so flog der Hammer, wie ein Schwungrad mit vierzehn Speichen. Der Eisenbrocken war noch nicht kalt, da war der Bügel schon fertig gereckt und der Meister stellte sachte den Hammer hin, als hätte er nur einen Nagel spitz geklopft. Dann aber nahm er den Männern die Bügel aus den Händen, trug sie steif und leicht ins Feuer, richtete Glut und Kohle, als sei das alles nur Spielerei. Die Gesellen lachten verlegen.

„Hochmütiges Meisterlein!" sagte da jemand und schritt durch die Werkstatt, drängte die Gesellen zur Seite, stellte sich so preß vor den Meister, daß ihre Nasen sich fast berührten, Brust an Brust sahen sie sich in die Augen, ohne daß nur ein Wort fiel.

Der Meister gab den Gesellen ein Zeichen und sie fielen über den Fremden her, ihn vom Meister wegzureißen. Der aber griff die Beiden beim Kittel und drückte sie zu Boden, schnappte mit langen Armen den erstaunten Meister, hob ihn hoch und schwang ihn wie eine Puppe durch die Luft, um ihn unsanft auf den Amboß niederzustucken. Mit offenem Maul saß der nun auf dem Amboß, indessen der Kerl sich den Zuschläger griff, daß ihm der Hammer aus der erhobenen Hand fiel. Den setzte er neben den Meister und rang einen Augenblick mit dem stärkeren Dritten. Mit gnadenlosen Fäusten schwang er auch diesen durch die Luft, knuffte die drei Amboßreiter zusammen, schob die Arme unter die Ambößhörner und reckte sich auf: schwebend trug er die vier Sachen: Amboß, Meister und die Geselle durch die Werkstatt, lachte wie ein Teufel und warf sie in den kleinen Graben hinter dem Tor. Dann ging er in die Werkstatt zurück, setzte sich auf den leeren Ambaßstock, stopfte sich eine Pfeife und rauchte, die Beine übereinandergeschlagen.

Die Hinausgeworfenen sahen sich an, äugten dem Kerl nach und wurden sich klar, daß der Grobian nicht freiwillig ging. Als sie genug um die Werkstatt herumgeschlichen waren, beschlossen sie, in des Meisters Haus zu gehen. Buchholz schlich ab und zu hinaus und schaute, ob die Luft noch nicht rein war.

Mitten im Essen aber schmiß der Meister seinen Hämmchesknochen auf den Tisch und schrie: „Jungens! Ich habs! Wir fangen ihn lebendig, den Satan!" Er lief und holte im Stall eine Pferdeleine, nahm einen spitzen Fleischhaken, band ihn wie eine Angel an die Leine und ließ sich sacht die Leiter an die Rückwand der Schmiede stellen. Das Luftloch über dem Dach war grad über dem Amboß. Durch dies ließ er den Strick hinunter, und richtig baumelte der Haken auf dem Rücken des Ahnungslosen. Da fing sich die Spitze im Kragen des Ueberziehers. Der Kerl wollte sich umdrehen und sehen, was da krabbele; aber ehe er die Hände gebrauchen konnte, zog der Meister ihn hoch und die Gesellen glitten wie Katzen übers Dach und packten mit an. So zogen sie ihn hoch bis an die Decke, machten die Leine fest und gingen in die Schmiede hinein.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Kerl an der Decke hatte mit Schlagen aufgehört; er knirschte nur noch mit den Zähnen und versuchte, die Knöpfe des Ueberziehers zu lösen. Als ihm das nicht gelang, spuckte er auf die Schmiede herunter, sagte aber kein Wort.

„Na, du Bauerntramp! Wirst du wohl jetzt das Maul aufkriegen und anständig vorbringen, was du zu sagen hast?" begrüßte ihn der Meister Demany. „Du bist ja eine nette Marke! Hat dein Vater dich so gelehrt, mit Schmieden zu reden, bedank dich bei ihm. Wir werden dir schon Bildung beibringen, du unmanierliches Subjekt!"

Die Gesellen versuchten, den Amboß wieder hereinzuholen. „Laßt das, Jungens! Wer ihn herausgetragen, stellt ihn auch wieder hin, so wahr ich der Meister Demany bin!"

Sie begaben sich an eine andre Arbeit, bohrten Löcher in die fertigen Stücke und kümmerten sich nicht mehr um den, der da hing. Während sie ihr Vesperbrot aßen, verspotteten sie den Gehängten. Der aber gab keine Antwort.

Da frug ihn der Meister: „Na, wie lange gedenkst du, die Bude mit deiner Galgenfratze zu schmücken!" „Ich sag euch, ihr werdet mich eher sattgesehen, als ich sattgehangen!" grinste er und spuckte von oben herunter.

Nach der Vesper ließ der Meister das Feuer wieder anmachen. Statt Kohlen aber tat er einen Sack Sägemehl auf die Glut, machte das Zeug naß, daß es nicht flammen konnte, und so qualmte der Herd, daß die Gesellen hustend ins Tor liefen.

„Ich räuchere dich, daß du hundert Jahre nach deinem unseligen Ende noch riechst wie ein westfälischer Schinken in der Speckkammer; sagt, wer du bist und was du willst, dann mach ich Schluß mit dem Fegfeuer!" schrie er ihm zu. Keine Antwort von oben. „So schwöre, daß du keinen Schmied mehr auf deine Manier begrüßen willst, dann hol ich dich sofort herunter!" Vergebens wartete der Meister auf Antwort. „Nun ist er fertig!" sagte er zu den Gesellen, „einer holt den Schutzmann, der andere die Feuerwehr, — bestellt, ein Selbstmörder hing auf unserm Hahnebalken." „Dann bringt aber gleich den Doktor mit, euer Meister wird ihn nötig brauchen!" schrie der von oben. „Untersteht euch! Ich hab hier zu sagen!"

Es dunkelte und die Gesellen kochten sich ihr Waschwasser. Der Meister ging mit einem von ihnen vor die Tür, zu beraten, was zu tun sei. Das sah der Fremde und rief dem Gesellen nach: „Fragt euren Meister, was er ausgäbe, wenn er mich herabholen dürfte, ich kann seine Angst nicht länger ansehen. Er soll sich aber nicht lumpen lassen!" Statt aller Antwort holte der Meister seinen alten Vorlader und gab sich daran, die Dachpfannen um den Hängenden herum zu zerschießen. Es donnerte gar mächtig und es währte nicht lange, da hatte er all sein Pulver verschossen. „Na, nun muß er noch etwas zugeben, Gesellen, hab ich nicht recht? Eben hätt ich mich für dreißig Glas Bier herunterholen lassen, jetzt muß er fünfzig blechen."

„Holla, das nenn ich Verstand", schrie Demany, „willst du es nicht auch um vierzig tun?"

„Aber alt Bier und große Gläser bei Batze Pongs!"

Also holte ihn Demany herab. Der Erlöste legte sich einen Augenblick hin.

Dann sprang er auf und nahm den Meister in einen, Braudau in den andern Arm.

„Wer ich bin, das kann ich dir wohl sagen: Fuck Lorentz, der Schmied, den man auch Garibaldi nennt. Das ist mein Rufname. Was ich will? Arbeit haben!"

„Gut! Die kannst du haben!" sagte Meister Demany, „und eine Verzierung an deinen Namen gratis, — wir werden dich nur noch den Geräucherten Garibaldi nennen."

Dores Huck

VON MATHIAS LUDWIG SCHRÖDER

Dores Huck hatte eine Wut. Das sagte er selbst. Und die hatte er immer, wenn ihm etwas gegen den Strich ging. Dann krippelten ihm die Fingernägel und keiner durfte ihm zu nahe kommen. In solchen Stunden war ihm auch alles gleich; er schimpfte was das Zeug hielt, sagte jedem die „Warheit" und nahm kein Blatt vor den Mund. Dann jagte er stichelnde Kameraden durcheinander, der Meister war ihm viel zu dumm, und der Direktor verstand von dem Kram ebenfalls genau nichts. Und wenn der käme, wollte er ihm das auch selber sagen, da wäre er nicht zu bange für. Und er würde den Murks schon alleine fertig kriegen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

So war Dores Huck. Allerdings war er nur selten so.

„Stelle das Ding doch so hin, wie der Meister es haben will, dann bist du fertig damit. Ob man nachher daran arbeiten kann, soll dir doch gleich sein", rieten die Kollegen.

„Es geht nicht, wenn ich euch das sage!"

„Sicher geht das!"

„Redet doch kein dummes Zeug! Allein schon wegen dem Fußgestänge geht es nicht!"

Und er hatte recht. Es ging nicht. Die Kameraden sahen es. Der Ofen mußte herum, ganz herum, dann hatte der Härter auch Platz zum Arbeiten.

„Und ich setze ihn auch auf die andere Seite!" Dores Huck ging mit dem Rockärmel durchs Gesicht nd guckte auch den Gang in der Härterei hinunter, wo der Meister eben herauf kam. Dann nahm er die Knippstange und würgte den Ofen so voran, wie er ihn haben wollte.

„Warum lassen sie den Ofen nicht so stehen, wie er vorhin stand?"

„Weil es nicht geht."

„Wer sagt denn, daß es nicht geht?"

„Ich". — „Sie —!?" — „Ja". — „Und er kommt anders herum!"

„Meinetwegen, — aber ohne mich, bitte —!" Dores Huck hielt ihm die Knippstange entgegen.

„Wer bestimmt denn hier, Sie oder ich?"

„Nach meiner Ueberzeugung, der verfügbare Raum und —"

„Und wenn es Ihnen nicht paßt, scheren Sie sich zum Teufel!"

Huck stieß mit dem Fuß einen Hammer von sich und grinste: „Das ist schön gesagt, aber hier nicht angebracht. Und ich sage ja auch nicht zu Ihnen: holen Sie sich Ihre Papiere!"

„Ich warne Sie zum letzten Male, Huck! Von den andern wagt keiner so aufzutreten wie Sie!"

„Was gehen mich die andern an? Es sind viele, und meist sagen sie zu allem Ja und Amen —"

Der Meister drehte sich, schlug beide Hände abwehrend an den Hüften vorbei und ging. „Machen Sie was Sie wollen!"

Dores Huck zündete seine Pfeife an und kreuzte die Arme. Noch einmal dachte er über die Ofenmontage nach. — Es ging wirklich nicht so zu machen, wie es der Meister haben wollte. Ueberhaupt, laß den Meister doch in seiner Bude bleiben, bei den Schlossern oben auf der zweiten Etage oder bei den Drehern. Hier unten, bei den Härteöfen und Dampfhämmern, wo er bereits seit Jahren den Laden schmiß, wußte er doch besser bescheid. Am liebsten würfe er die Brocken hin —

„Dores Huck!—zum Direktor kommen!" — Der Meister stand nun wieder in der Hallentüre und rief ihm die Worte entgegen.

Dores Huck guckte ihn gar nicht an.

„Da sollst du wohl gehen müssen, Dores." Heini Prenger stand jetzt neben ihm und gab ihm zu verstehen, daß er ja dann Bescheid wisse.

„Was heißt das? — Der Direktor kann mir den Buckel runter rutschen. Ich setz den Ofen wie es richtig ist."

„Vielleicht hast du gar nichts mehr zu setzen."

Dores Huck wußte auch das. Aber da gab er nichts drum. Jedenfalls wollte er diesen Ofen noch setzen, damit der Kreys Peter morgen arbeiten konnte.

Eine halbe Stunde verging. Er hatte bereits die Bolzen in die Erde eingesetzt und war daran, diese mit Zement zu vergießen, da sah er vor sich die Füße des Meisters mit den grauen Hosenzipfeln — und hörte seine Stimme.

Der Meister konnte schimpfen was er wollte, — er ging nicht nach dem Direktor. Wenn der etwas von ihm wolle, solle er zu ihm kommen. Und er wisse schon, was der wolle. Das wolle er aber nicht, der Dores Huck.

Wenn seine Vorgesetzten ihn rufen ließen, müsse er doch kommen!

Dores Huck gab ihm zu verstehen, daß er das auch immer täte, aber hier in diesem Falle nicht: er wäre eben so ein dickköpfiger Hund! Das der Kreys Peter morgen wieder arbeiten könne, wäre ihm mehr wert!

Er würde schon sehen, wie weit er mit solchen Ansichten käme! — So sagte der Meister noch und verließ ihn.

Nun war es bald Mittag, das Gestänge am Ofen funktionierte, da stand ein junger Angestellter vor Dores Huck, mit einer letzten Aufforderung des Direktors, sofort im Direktionszimmer zu erscheinen.

Er käme, solle er bestellen. Und er rief den Peter Krey, der heute im Tagelohn für die andern Material heranschaffte. „Dein Ofen ist soweit fertig, nur der Ventilator ist noch anzuschließen. Das kannst du im Notfalle selbst, — oder ein Schlosser von oben muß dir die Karre fertig machen."

„Vielleicht ist es nur halb so schlimm, Dores —"

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

„Hör auf, ich kenne doch unsern Alten. Und das habe ich im Gefühl, daß ich hier keinen Ofen mehr setze. — Aber hin gehe ich und werde dem Alten schon Bescheid sagen!"

So wie er war, stiefelte er ins Verwaltungsgebäude. Er überlegte unterwegs, ob es überhaupt Zweck hatte, sich mit dem Direktor zu streiten. Den Meistern wurde ja immer mehr geglaubt, als den Arbeitern. — Und wirklich, er war im Begriffe gewesen, an das Direktionszimmer zu klopfen, da machte er Kehrt. — Sie konnte ihm ja seine Papiere geben!

In der Waschkaue erzählte er die ganze Geschichte dem alten Roeder, der heute etwas früher Schluß gemacht hatte, weil er zum Arzt gehen wollte, und strich sich die Finger mit Schmierseife ein.

Da flog die Türe auf — „Also hier finde ich Sie! Was fällt Ihnen eigentlich ein, Huck? Wenn ich Sie rufen lasse, dann kommen Sie nächstens gefälligst!"

Der Ton war dem Dores Huck zu stark. — „Das mache ich doch, wie ich will —!"

„Nein, das machen Sie nicht, wie Sie wollen!"

„Das haben Sie ja gesehen —!"

„Ja, — aber ich verbiete mir das ein für allemal!"

„Ich will Ihnen mal etwas sagen, Herr Direktor, — lassen Sie mir meine Papiere fertig machen, dann sind wir quitt."

„Was ist denn eigentlich mit Ihnen los?"

„Das werden Sie wohl bereits wissen —"

„Ich weiß nichts, aber ich kann es mir denken! Einen Dreck ist es! — wo ich als Direktor mich nicht drum bekümmern kann! Und das kommt immer mal vor, zumal in einem Betrieb, der in den letzten Jahren immer gewachsen ist, wo immerfort umgestellt wird, um auf der Höhe zu bleiben — aber das wollte ich Ihnen ja gar nicht erzählen jetzt! —"

„Dann bin ich aber mal gespannt —"

„Ich will Sie zum Meister machen, — und zwar sollen Sie die Stanzerei, Härterei und das kleine Hammerwerk übernehmen, denn für Herrn Weimer werden all diese Abteilungen mit der Zeit zuviel. — Sind Sie damit einverstanden —?"

„Dann braucht ich mir die Finger ja gar nicht zu waschen —?"

„Das brauchten Sie gewiß nicht. Denn Ihre dreckige Klaue kann ich Ihnen jetzt doch nicht drücken, ich muß nämlich sofort raus."

Weg war er. — Und Dores Huck dachte daran, daß es doch viel Komisches im Leben gibt.

Mensch im Werk

VON HEINRICH LERSCH

Die Nacht hat ein dunkles Tuch vor mein Fenster gehängt
Und alles Leben zu mir herein in die Stube gedrängt.

Nun lebt jedes Ding, das vor mir im Lichtschein der Lampe ruht,
Als durchzög' es mich wie ein lebendiges, pochendes Blut.

Jetzt tritt aus dem Tisch und Schrank der Schreiner hervor,
Der mit dem Sinnen beim Wirken daran seine Seele verlor.

Aus dem Ofen der Schmied, aus den Wänden der Maurergesell,
Aus dem Tuche der Weber, dem Schrank der Schreiner; sie ordnen sich schnell.

Und stehn in der Reihe. Sie lächeln und grüßen mich stumm.
Da knisterts im Buchschrank. Und alle wenden sich um:

Da werden die Bücher lebendig. Aus ihrer Zeilengruft
Steigen die Dichter hervor, wie wenn das Leben sie ruft.

Sie stehen vor mir, wie das Leben sie sah,
Wie sie litten und kämpften; so sind sie mir nah.

Sie sagen mir alle mit stummer Gebärde: „Sieh, wir sind dein!"
Verschweben, verschwinden, und ich bin wieder allein.

Die Nacht hat ein dunkles Tuch mir vor das Fenster gehängt,
Und alles Leben zu mir herein in die Stube gedrängt.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Herr von Goethe läßt sich die Haare schneiden

ERZÄHLUNG VON HEINZ STEGUWEIT

Das war schon lange her, daß die Leute von Weimar den Hut bis zu den Pflastersteinen zogen und dabei sagten: Ihr ergebener Diener, Herr Kammerpräsident! Und noch länger war es her, daß bemooste Häupter heimliches Aergernis nahmen an dem Siebenundzwanzigjährigen, weil er schon Sitz und Stimme im ministeriellen Konseil hatte und also mit Herr Geheimer Legationsrat angeredet werden mußte.

Nein, heute war er schon ein Greis von bald achtzig Jahren, die Kinder und die Großen eilten ihm entgegen, wenn er den Park am Bertuch'schen Gartenhaus durchwanderte, und alle wollten glücklich sein, wenn Herr von Goethe, der es weiter gebracht hatte als alle Kammerpräsidenten und Geheimräte der Welt miteinander, jeden Händedruck mit einem Lächeln belohnte.

Zu dieser Zeit lebte in Weimar ein Barbier, Amandus Schnappwinkel geheißen. In seiner Stube pflegte sich der Dichter alle Monate einmal die greisen Locken scheren zu lassen, und er unterzog sich dieser nicht unlästigen Prozedur recht gern; denn Amandus Schnappwinkel war ein Spaßvogel sondergleichen, immer wußte er etwas, was Herrn von Goethe erheitern konnte, und der Dichter, der in diesen Tagen an den Chören des Faust in angestrengten Stunden arbeitete, nahm die Schnurren des Bartschneiders hin wie ein erlösendes Geschenk.

Da saß er denn wieder im Lehnstuhl des Barbiers, hörte das Klirren der Schere, schaute in den Spiegel, sah, daß seine Haut schon wieder welker geworden war, und blieb mit dem Blick an einer Seifenschale haften, die der Figaro von Weimar offenbar in ständiger Benutzung haben mußte. Goethe betastete das wunderliche Gerät und kam mit dem Barbier solchermaßen ins Gespräch: „Echtes Silber, Schnappwinkel —?"

Der Bader schnippelte mit der Schere verlegen durch die Luft: „Zu Gnaden, Herr, echtes, getriebenes Silber!"

Der Dichter wurde nachdenklich: „Das Barbieren muß ein gutes Geschäft sein, Schnappwinkel. Wie viele Kunden hat Er wohl in der Liste?" —

Schnappwinkel biß sich auf den Nagel. Vor dem greisen Gast, dessen Locken nur ein Auserwählter scheren durfte, mußte man wohl oder übel ehrlich bleiben. Also räusperte sich der Bader, der kein sauberes Gewissen hatte, die Kehle frei: „Zu Gnaden, das Barbieren ist ein miserables Geschäft, aber Kunden habe ich schon mehr als — tausend!"

Der alte Goethe zuckte mit den Augen. Entweder hatte ihn der Bartschneider soeben belogen, oder der Schalk saß ihm wieder im Nacken; denn wie konnte das Barbieren ein miserables Geschäft sein, wenn mehr als tausend Kunden auf der Liste standen? Zum andern: Wer durfte sich silbernes Gerät leisten, wenn er schmale Einkünfte hatte? Der hohe Greis rechnete hin und her, er löste das Rätsel nicht, obzwar er, dem wieder die Verse des faustischen Turmwärters Lynkeus den Kopf heiß machten, schon tiefere Geheimnisse zwischen Himmel und Erde hatte ergründen dürfen.

„Schnappwinkel, da bleibt nichts andres übrig als dies: Er hat das silberne Ding ... gestohlen?"

Dem Figaro fiel die Schere aus den Fingern. Und er hielt sich, da er in den Knien zitterte vor Erregung, an der Stuhllehne fest, als der greise Kunde sich erhob und sagte: „Von einem Spitzbuben will ich aber nicht länger angerührt sein!"

Schnappwinkel flehte um Nachsicht, rang die Hände, offenbarte, er sei ein ruinierter Mann, wenn der greise und in aller Welt berühmte Herr von Goethe nie wieder in seine Stube käme, aber der Dichter griff schon nach dem Hut, klinkte die Tür auf und verschwand ohne Gruß.

Am Tage darauf trat der Barbier seinen Bittgang an und ließ sich im Hause des Grollenden melden. Goethe empfing ihn, tat ernst vor dem stammelnden Schelm, obwohl der unwirsche Auftritt von gestern nur eine Fopperei gewesen war, die der Bader allzu tragisch genommen hatte. Dennoch: Goethe ließ den Figaro von Weimar zappeln. Und Schnappwinkel machte ein wunderliches Geständnis: „Die Allmacht möge mir verzeihen, wenn Euer Gnaden es nicht können sollten: Ich sagte wohl, daß das Barbieren zwar ein miserables Geschäft sei, doch verhehlte ich, daß ich schon mehr als tausend Kunden mit jenen greisen ... Locken belieferte, die ich vom ehrwürdigen Haupt des Herrn von Goethe schneiden durfte — —!"

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Dichter, der am liebsten hellauf gelacht hätte über die Pfiffigkeit, mit der sich der Barbier womöglich seit Jahren schon bereicherte, schlug mit der flachen Hand auf den Tisch: „Wie darf Er mit den Haaren seines besten Kunden Handel treiben? Wer kauft denn die Locken? Was zahlt man für die Ware?"

Der vollends zusammengeschrumpfte Bader wagte nicht, auch nur eine Frage des großen Herrn unbeantwortet zu lassen. Also mußte Goethe erfahren, daß Schnappwinkel die abgeschnittenen Locken jeweils mit der Brennschere zu kringeln und mit farbigen Bändchen zu versehen pflegte, um den greisen Tand an die Fremden zu verkaufen, die aus Deutschland und Italien, aus Frankreich oder aus England tagtäglich in den Gasthäusern von Weimar abstiegen. Und einen runden Taler hatte der Schelm für jedes dieser Andenken gefordert? Da konnte er wohl üppig werden mit der Zeit und silberne Seifenbecken vor seinen Spiegel stellen!

Der alte Dichter, den der Streich des Barbiers erheiterte, wie niemals ein anderer ihn vorher belustigen konnte, drohte jetzt lachend mit dem Finger: „Vertragen wir uns wieder, Schnappwinkel, aber in Zukunft bleibt alles, was mir von Eurer Schere genommen wurde, mein alleiniges Eigentum!"

Der Bader war's zufrieden, er dienerte dankbar und schlich rücklings zur Tür hinaus; selig war er, den erhabensten Kunden aller Barbiere Europas versöhnt zu wissen.

Herr von Goethe suchte den Laden des absonderlichen Schaumschlägers nach einigen Wochen wieder auf. Amandus Schnappwinkel überschlug sich vor Freude, und dem greisen Dichter wäre, da seine Gedanken sich eben mit dem Zwiegespräch von Philemon und Baucis abmühten, der Lockenhandel nicht mehr in den Sinn gekommen, wenn ihm nicht die neue und sichtlich kostbare Tapete des Ladens die Frage aufgedrängt hätte, woher der Bader schon wieder das viele Geld ... doch schwieg der hohe Gast, ließ sich aber hernach die abgeschnittenen Haare zusammenkehren und in Papier wickeln. Er steckte das winzige Paket schweigend in die Tasche, bezahlte seine Schuldigkeit, nahm Abschied, merkte aber nicht, daß hinter dem Gesicht des Weimarer Barbiers ein Grinsen lauerte, wie es der Grimasse des höllischen Mephistopheles kaum ähnlicher sein konnte.

Bis sich an einem kalten Wintertag etwas ereignete, was dem greisen Dichter vollends die sonst so sichere Haltung nahm: Johann Wolfgang von Goethe erging sich für eine Stunde im Schnee des Parkes, sah die hungrigen Amsein scharren und blickte einem hoppelnden Karnickel nach, als ihm ein Weimarer Bürger begegnete, der einen solch üppigen Pelzmantel trug, daß man schon seinen artigen Gruß gleichermaßen erwidern mußte. Dieser üppige Pelzmantel umhüllte aber die sonst hagere Figur des Haarschneiders Amandus Schnappwinkel, der immer noch behaupten wollte, das Barbieren sei ein miserables Geschäft. Goethe stellte den Bader zur Rede: „Schnappwinkel, ich habe nicht die Absicht, noch einmal grob zu werden, sage Er mir nur ..."

Der Barbier fiel dem Dichter ins Wort; ja, Amandus Schnappwinkel zitterte vor Erregung, als er dies bekannte: „Euer Gnaden mögen Nachsicht üben, aber ich kann zu meiner Rechtfertigung nur die selben Verse sprechen, die Herr von Goethe einmal zu schreiben geruhte: Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!"

Goethe schüttelte den Kopf und machte wohl eine Geste, als scheine ihm diese Antwort recht geheimnisvoll. Also sprach sich der Haarschneider von Weimar deutlicher aus: „Täglich bringt mir die Post Bestellungen ins Haus; heute aus Paris und Rom, morgen aus Berlin und London — man weiß offenbar in aller Welt, daß das kostbare Souvenir der Locken nur von mir bezogen werden kann. Was will ich machen? Ein Taler für jeden Haarkringel ist viel, und seitdem der Herr von Goethe den Abfall von seinem ehrwürdigen Haupte jeweils in Papier zu wickeln und mitzunehmen pflegt, kam ich auf den durchaus einträglichen Gedanken, daß der Fleischer, der Kantor, der Pfarrer und sämtliche alten Domestiken des herzoglichen Hauses, die ich ebenfalls zu meiner laufenden Kundschaft zählen darf, gleichermaßen graue Haare haben, so daß ..."

Weiter kam der Schalk im Pelzmantel nicht. Goethe wollte, und der Zorn verfärbte schon seine Stirn, den Barbier einen wüsten Schwindler schelten, als ihm zwei Zeilen in den Sinn kamen, die er vor kaum einer Stunde geschrieben hatte. Er wiederholte sie, indem er den Eulenspiegel von Weimar auf die Schulter klopfte: „Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehn!"

Und ergänzte den Vers noch solchermaßen: „Schnappwinkel, treib Er es weiter so, auch wenn ich längst tot bin. Müßte ich mich doch schämen, sollte ich eines Tages von der Welt scheiden, ohne ihr einen Schelmenstreich wissentlich zu hinterlassen —!"

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Was ist des Deutschen Vaterland?

Die Kinder in der französischen Besatzungszone blättern in ihrem neuen Schulatlas und suchen Deutschland. Sie finden es nicht. Ohne politische Grenzen weitet sich das Kernland des mitteleuropäischen Raumes über Tiefebenen und Gebirge, Flußtäler und schneebedeckte Gipfel bis an die natürlichen Schranken der Meeresküsten oder die künstlichen des Kartenrandes; keine Schaubildprojektion gibt Auskunft über den Umfang deutschen Staatsgebietes, auf das sich die Raumvorstellungen einer patriotischen Phantasie verdichten könnten. Wer in der Ideologie politischer Zukunftshoffnungen lebt, möchte glauben, in diesem Atlas des Lehrmittel-Verlages Offenbach am Main sei die Europa-Union bereits Gestalt geworden; wer sich hingegen mit den Realitäten der gegenwärtigen Wirrnis herumzuschlagen hat, sieht in jenem Verzicht des Kartographen bestenfalls eine verlegene Kapitulation vor Völkerrechtlosigkeiten ohne geschichtlichen Vorgang und moralisches Beispiel, vor Tatsachen, die den amtlichen Verkündungen der Sieger über den Anbruch einer neuen Zeit friedfertiger Weltgerechtigkeit Hohn sprechen. Wir sagen: bestenfalls; denn es liegt der Verdacht nahe, daß die heranwachsende Generation von vornherein entwöhnt werden soll, überhaupt im Lebensraum einer völkischen Gemeinschaft zu denken und dabei Vergleiche anzustellen mit dem, was einstmals bei uns war, und was heute um uns herum vor sich geht – daß sie garnicht erst die Frage aufwerfen soll: Was ist des Deutschen Vaterland?

Das ganze Deutschland soll es sein – diese Antwort des Mahners zur Einheit in einer anderen Notzeit unserer Geschichte, sie zum mindesten verirrt sich in Vorläufigkeiten, die sich beharrlich versteifen, und verhallt in Widersinn und Willkür.

Man sprach einmal von Selbstbestimmungsrecht der Völker – es ist noch garnicht so lange her: bis zur Atlantic Charter – und glaubte damit den Morgen eines Goldenen Zeitalters heraufbeschwören zu können, da jedes Volk im Staate seiner freien Wahl endgültig zur Ruhe gekommen sei. Man sprach einmal bis zur kulturellen Autonomie vom Recht der Minderheit, das in jedem Grundgesetz eines modernen Nationalstaates zu nachbarlicher Befriedung gewährleistet sein müßte. Man sprach einmal – als Antrieb zur Verwirklichung solcher Ideale – von blutenden Grenzen und meinte damit die mangelnde Uebereinstimmung von Volksleib und Staatskörper, den Zwiespalt zwischen der Entscheidungsfreiheit einer Artgemeinschaft und dem Machtzwang imperalistischer Doktrinen.

Romantische Utopien! Nach diesem zweiten Weltkriege war von einer Volksabstimmung in deutschen Landschaften nirgends die Rede; der Raum war Beute, der Mensch unbequeme Beigabe, derer man sich am besten so oder so entledigte; Plebiszite Eingesessener über das Schicksal ihres eigenen Grund und Bodens waren nicht gefragt vor dem mit Wiedergutmachung, Grenzbereinigung, strategischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten usw. getarnten Gelüst der Sieger. Ein Minderheitenrecht brauchte den Vergewaltigten nicht eingeräumt zu werden, weil man sie als Minderheit ausgemerzt hatte; nach Drangsalierungen aller Art, denen Ungezählte namenlos zum Opfer fielen, trieb man sie über die Grenze und verteilte ihr Hab und Gut unter sich; „repatriieren" nannte man diese Maßnahme und hatte gar kein Vaterland bereit, mit dem man sie wieder vereinigen konnte. Und schließlich: Deutschland hat heute keine blutenden Grenzen in dem überlieferten Sinne, d. h., da klaffen nicht mehr oder weniger große Wunden, die irgendwie geheilt werden müßten. Das wür-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

de einen geschlossenen Organismus voraussetzen mit lebendigem Blutkreislauf, natürlichen Funktionen und dem Bewußtsein seiner selbst. Deutschland aber ist tot, überall amputiert, ein Torso; es besteht nur aus Stücken, nicht aus Gliedern, und an seiner Ausbeutung sucht sich ein Faustrecht im Namen der Menschlichkeit als Vollstreckung eines unparteiischen Richterspruchs zu sublimieren.

Die das neue Kartenbild Deutschlands – seine Endgültigkeit wird mit dem Hinweis auf den provisorischen Charakter der jetzigen Regelung bis zum fernen Friedensschluß verschleppt – bestimmenden Einzeltatsachen sind nur zu bekannt, ebenso die politischen Grundüberzeugungen und Triebkräfte, mögen sie mit programmatischen Erklärungen noch so sehr verschleiert werden. Aber wir tun gut, uns den Stachel immer wieder ins Fleisch zu drücken, damit wir nicht der Gewöhnung erliegen, die Gestalt unseres gegenwärtigen völkischen Lebensraumes als gottgegeben und uns selbst als nun einmal in sein Schicksal tatenlos hineingeboren zu betrachten. Wir können ihn aus eigener Kraft nicht dehnen, bis wir zum geregelten Atemzug zurückgefunden hätten; aber wir können in uns selbst das Bewußtsein wachhalten von einer Gewaltpolitik, die – mag sie auch durch eigene Schuld ausgelöst sein – um so aufreizender wirkt, je mehr sie sich juristisch oder moralisch zu rechtfertigen sucht.

Dies aber ist noch einmal in Kürze die Bestandsaufnahme:

Die Hauptanrainer verleibten sich vorerst einmal ein, was ihnen am nächsten lag. Rußland annektierte einen Teil Ostpreußens mit seiner Hauptstadt; belanglos, daß gerade diese Grenze achthundert Jahre hindurch unverändert geblieben war und nach dem ersten Weltkriege eine Volksabstimmung hier ein überwältigendes Zeugnis für das Deutschtum abgelegt hatte. Frankreich nahm nicht nur Elsaß-Lothringen wiederum an sich, sondern riß mit der „wirtschaftlichen Angliederung" des Saarlandes ein weiteres Stück aus dem deutschen Staatskörper heraus, obwohl 1918 ein gleiches Ansinnen von Wilson mit der Bemerkung abgelehnt worden war, daß 700.000 Menschen nicht einfach als Anhängsel von Bodenschätzen die Nationalität wechseln könnten, und 1935 ebenfalls eine Volksabstimmung die Nationalität einwandfrei erwiesen hatte. Kehl wird französisch verwaltet, die Einwohner wurden vertrieben. Dänemarks Bemühungen, in Schleswig zum mindesten in volkskultureller Autonomie Fuß zu fassen, sind bisher erfolglos geblieben. Dagegen hat man sich über weitere Grenz-„korrekturen" im Westen hinter unserem Rücken bereits geeinigt. Man spricht etwas anmaßend von Grenz-„Berichtigungen", (Grenzen von 1648!), oder von bloßen „Begradigungen", die nur in einer Tiefe von 100–1000 Metern vorgenommen werden sollen, „Straßen anstatt Dörfer" umfaßt, jedenfalls nur Ortschaften oder -teile unter 1000 Einwohner betrifft. Aber abgesehen davon, daß diese Grenzverfälschungen ausschließlich auf Kosten des deutschen Raumes erfolgen, werden zweite Forderungslisten für die Friedensverhandlungen in Bereitschaft gehalten. Wiederum wird die Bevölkerung ungefragt als unbewegliche Habe des Bodens mit verhandelt, und so ist dieser kleinräumige Imperialismus der Beneluxstaaten – denen sich gar noch das neugeborene Saarland zugesellt – in einem Augenblick, da zum westeuropäischen Gemeinschaftsbewußtsein aufgerufen wird, erbärmlich unzeitgemäß, ist das kleinliche Nagen an der Westgrenze im Grundsatz nichts anderes als der ungeheuerliche Landraub im Osten im Ausmaß von etwa dem fünften Teil des ehemaligen Reichsgebiets. Dieser konnte nur dadurch verkraftet werden, daß die Polen das einheimische Deutschtum einfach deportierten – wie die Tschechen, die übrigens auch noch mit Grenzverschiebungsforderungen aufwarten, mit den Sudetendeutschen verfuhren. Wenn es überhaupt eine einhellige politische Meinung in Deutschland gibt, dann ist es diese: Die Annektion des deutschen Ostens ist ein Rückfall in Methoden der Völkerwanderung; sie wird einen ewigen Protest auslösen, nicht nur aus wirtschaftlichen, kulturellen und moralischen Erwägungen und wegen ihrer furchtbaren Begleiterscheinungen, sondern auch weil hier ein Präzedenzfall geschaffen ist, der die Zukunft ermächtigt, jedes Völkerrecht, ja, jede gute Gewöhnung im Umgang der Nationen beliebig auf den Kopf zu stellen. Daran wird durch noch so apodiktische Behauptungen nichts geändert: weder durch die fadenscheinige Begründung, daß die Polen für ihre

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

an Rußland abgetretenen Ostgebiete durch Rückgriff auf „alten Siedlungsboden" entschädigt werden müßten, noch durch den Umstand, daß die Mitteleuropakarte jener neuen Schulatlanten nur die polnischen Umbenennungen für die deutschen Städte des Ostens bringt, noch durch die wiederholten Erklärungen prominenter SED-Führer, daß die Oder-Neiße-Linie eine unabänderliche „Friedensgrenze" sei und man sich freuen müßte, wenn die Polen nicht noch mehr beanspruchten.

Das ist, skizzenhaft interpretiert, der Kartenumriß des deutschen Vaterlandes, den jener Atlas schamhaft verschweigt: ein gewaltsam zurechtgehackter Restblock, an dem immer noch weiter herumgeschabt wird. Es ist nur verständlich, daß bei dieser Sachlage die hermetische Abgeschlossenheit besonders stark illegal unterwühlt wird. Vom Osten wissen wir darüber nicht viel; aber auf der anderen Seite ist z. B. das Dreiländereck als „Loch im Westen" die klassische Schmugglergegend Europas überhaupt geworden.

Innerhalb dieser vielfach umbrandeten Außenkonturen erstreckt sich auf deutschem Siedlungsgrund ein staatsrechtliches Gebilde von solcher Zweifelhaftigkeit, daß wir keine überkommene Terminologie haben, es zu bezeichnen.

Vom deutschen Standpunkt aus betrachtet, besteht das Vaterland größtenteils aus „Ländern", die sich um die Schaffung eines Bundes bemühen. Sie suchen nach einer neuen Hauptstadt und sind mit dem ersten Versuch, dem Bund eine Verfassung zu geben und damit zunächst auf dem Papier die Einheit zu proklamieren, den Siegermächten nun wiederum nicht föderalistisch, d. h. nicht partikularistisch, nicht separatistisch genug.

Vom Standpunkt dieser Siegermächte aus betrachtet, besteht Deutschland aus „Zonen unter der Herrschaft von Militärregierungen, die über Bizonien und — unter Lüftung des Seidenen Vorhangs — über Trizonien eine Vereinigung erstreben, im einzelnen aber nach wie vor ihre Sondergesetzgebung, ihre Sonderverwaltung, ihr Sondergericht und ihr Sondergeschäft machen.

Länder- und Zonengrenzen zerschneiden vielfach alte Zusammengehörigkeiten nach Geschichte, Stammestum, Wirtschaftseinheit, Verkehrsnetz, und diese Willkür gipfelt im sinnbildlichen Beispiel der Viersektorenhauptstadt, die inmitten der Ostzone nur über eine von Fremden gebaute und erhaltene Luftbrücke mit ihren Stammzonen verbunden ist.

Eingesprengt in diese zwiefache Ordnung nach deutschen Ländern und alliierten Zonen ist schließlich das weitere staatsrechtliche Novum eines Industrieraumes unter internationaler Kontrolle, d. h. eine mit dem Aachen-Ruhrstatut verhüllte Gebietsabtretung an sechs Mächte.

Immer tiefer aber gräbt sich in das zusammengeschrumpfte und zerfurchte Gesicht des neuen Deutschland die Scheide zwischen west- und osteuropäischer Politik. Was an den Außenfronten allenfalls noch schattenhaft bleibt, droht sich in dieser binnenländischen Zergrenzung zu verschärfen. Irgendwo quer in den Lebensraum des deutschen Volkes hat sich der Eiserne Vorhang hineingesenkt. Nur an einigen wenigen Stellen hat er eine kleine Tür, die auf beiden Seiten streng bewacht wird: zwei offizielle Grenzübergänge aus der britischen Zone bei Lübeck und bei Helmstedt, dem „Loch im Osten", eine aus der amerikanischen Zone bei Hof. Außerhalb dieser neuralgischen Punkte im durchschnittenen Nervensystem des Ostwestverkehrs sind alle Straßen verriegelt, vergittert, vernagelt. Aber auch hier ist überall der schwarze Grenzgänger auf dem Schleichpfad, Flüchtlinge und Sendlinge, Besuch und Gegenbesuch, Heimatlose im eigenen Vaterland und alle, die gefährlich von der Grenze leben. Wie Geschwüre haften Auffanglager an diesem Brandmal der deutschen Tragödie.

Viele Straßen, Wege und Pfade, ebensoviele Sackgassen, Prellböcke und Drahtverhaue, nirgends ein Wegweiser nach Deutschland, geschweige denn nach Europa!

Was ist des Deutschen Vaterland? Eine zu einem Neben- und Durcheinander von Ländern, Zonen, Sektoren, Verwaltungsbereichen, Kontrollgebieten, Zuständigkei-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Deutschlandstimmen

Der Dom steht noch...

Qui non vidit Coloniam, non vidit Germaniam, „wer Köln nicht gesehen hat, kennt Deutschland nicht." Ein Wort aus alter Zeit! Aber es birgt auch heute noch seine gewandelte Wahrheit. Im Mittelalter kündete Köln vom Glanz und der Macht des ganzen Reiches, denn es mochte „nichts Großartigeres, nichts Schmuckreicheres in ganz Europa gefunden werden als diese Stadt", so sagte wenigstens einmal ein Papst. Heute hat der Spruch seinen Sinn geändert: Wer die Trümmerfelder Kölns nicht gesehen hat, kennt Deutschlands Elend nicht ganz und wer nicht die Wallfahrt der Kölner erlebt hat, diesen Zug nach Westen auf allen Straßen des Reiches, diesen Zug nach Köln, heim in die Trümmer, der kennt die deutschen Menschen nicht.

Als die letzten Schüsse dieses Krieges verhallt waren, breitete sich in Köln geklemmendes Schweigen über endlose Stein- und Betonbrocken. Und die zwei oder drei Menschen, die nach einigen Tagen verloren in dieser Wüste umherirrten, legten die Hände an den Mund, um einander zuzurufen, wie ein Weg zu finden sei, denn alle Straßen waren erstickt im Geröll. Ueber Köln lag lähmende Stille, vergleichbar wohl nur jener, von der älteste Geschichte erzählt: wenn der Pflug des Siegers über eine Stadt gegangen, die, dem Erdboden gleichgemacht, all ihrer Bewohner beraubt war.

Aber die Leute von Köln kamen zurück, zuerst die aus den nächsten Dörfern im hügeligen Hinterland und nach und nach alle, die in Nähe und Ferne Schutz gesucht hatten. Da kamen sie aus Hessen und Thüringen, aus Schlesien und dem Bayrischen Wald, von der Küste Pommerns und aus den Alpen, hundert, zwei drei, sechs hundert und oft tausend Kilometer sind sie unterwegs gewesen. Auf allen Landstraßen erkannten sie einander, die Leute mit den kleinen, handgezimmerten, hochbepackten Wagen und rufend und lachend begrüßten sie sich mit der Strophe des Heimatliedes die davon sang, daß sich der Kölner von überallher, in dieser oder jener Welt aufmachen würde, um „zu Fuß" seine Stadt wieder zu erreichen.

Und abends in den Scheunen, wenn die Gruppen müde vom Marsch und wortkarg beisammensaßen im hohen Stroh des gastfreien Bauern, dann gingen leise die ängstigenden Gerüchte um, die tuschelnden Sendboten des Unheils. Es war, als schicke ein böser Geist, der neue Beherrscher der Stadt, sie den Heimkehrern auf allen Straßen entgegen, um sie aufzuhalten: „Hungerthyphus in Köln!" — „Kein Wasser in der Stadt." — „Es ist dort kein Stein auf dem andern geblieben." — Bis es plötzlich ruhig und zuversichtlich von den Lippen einer alten Frau kam: „Aber der Dom steht noch!" Da waren alle Bedenken verflogen. In dem frohen Stimmengewirr, das nun lösend alle umfing, hörte man bald den Klang einer Laute und dann stand noch einer auf und suchte im knisternden Stroh unter seiner Habe, um gleich darauf, über sein Instrument gebeugt, suchende Klänge hinüberzuschicken zu dem anderen, der da spielte. In dessen warteten die übrigen still dahockend, oder aneinandergelehnt — warteten, daß die Harmonie sich voll-

---

ten verschiedenster Art zerstückelte Erinnerung. Wann wird es einmal wieder ein ganzes Deutschland sein?

So wissen wir vorerst nur eines:

Des Deutschen Vaterland liegt in dem geschichtlichen Bewußtsein eines unveräußerlichen, in der Vielfalt einheitlichen Kulturbesitzes von europäischem Weltrang.

Des Deutschen Vaterland liegt in der Zuversicht, daß dieses Bewußtsein einmal wieder volksstaatliche Gewalt gewinnt. Was man kräftig hofft, das geschieht, und was man immer wieder bekennt, das muß einmal Wirklichkeit werden.

Herbert Freudenthal.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

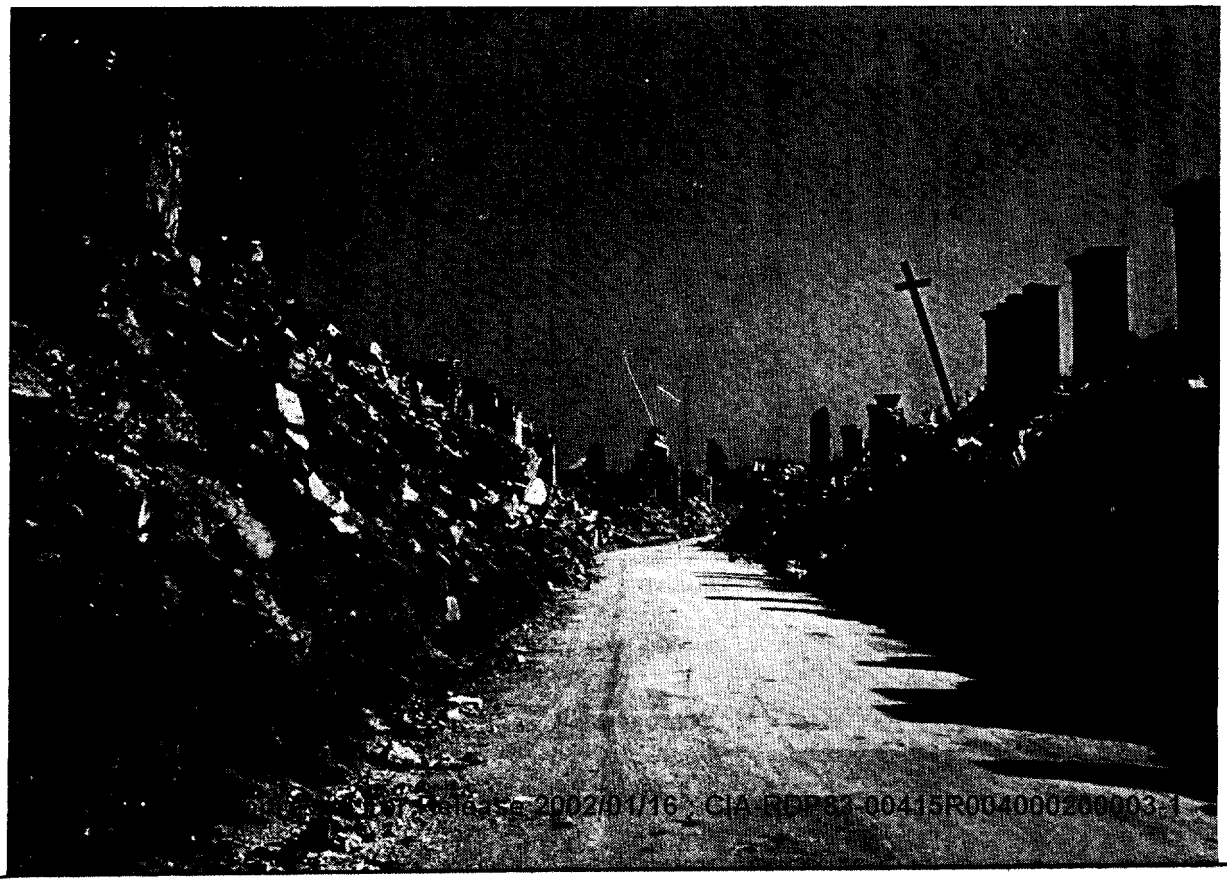
ende, in die sie — schon summend — hineinglitten. Und wenn es so weit wäre, dann würde einer singen, irgendeiner, das wußten sie. Und er sang: „In Köln am Rhein bin ich geboren ...“ Jetzt waren alle eins mit dem Sänger und drängten danach in den Kehrreim einzufallen, der von ihrem Heimweh sprach und dem Wunsch heimzugehen. Die Mühen der Wanderung waren vergessen und dem Tag sah man rüstig entgegen.

Wer anders hätte das etwas sentimentale Liedchen Wirklichkeit werden lassen können, wenn nicht die Kölner: Die Schutzpatrone der Reise begleiteten sie; die Heiligen Drei Könige, deren Gebeine sie seit siebenhundert Jahren in goldenem Schrein bewahrten.

Und so kamen sie nach wochenlangen Märschen wieder an den Rhein. Ganz dicht ans Ufer kletterten sie hin, um das Glucksen an der jetzt aufgerissenen Kaimauer zu hören und diesen Ruch von Meer einzuatmen, der hier über dem Strom liegt. Und drüben war die Stadt. Das Auge irrte suchend über ihr entstelltes Gesicht und erkannte nur mühsam in den öden Mauerstümpfen die geliebten Türme.

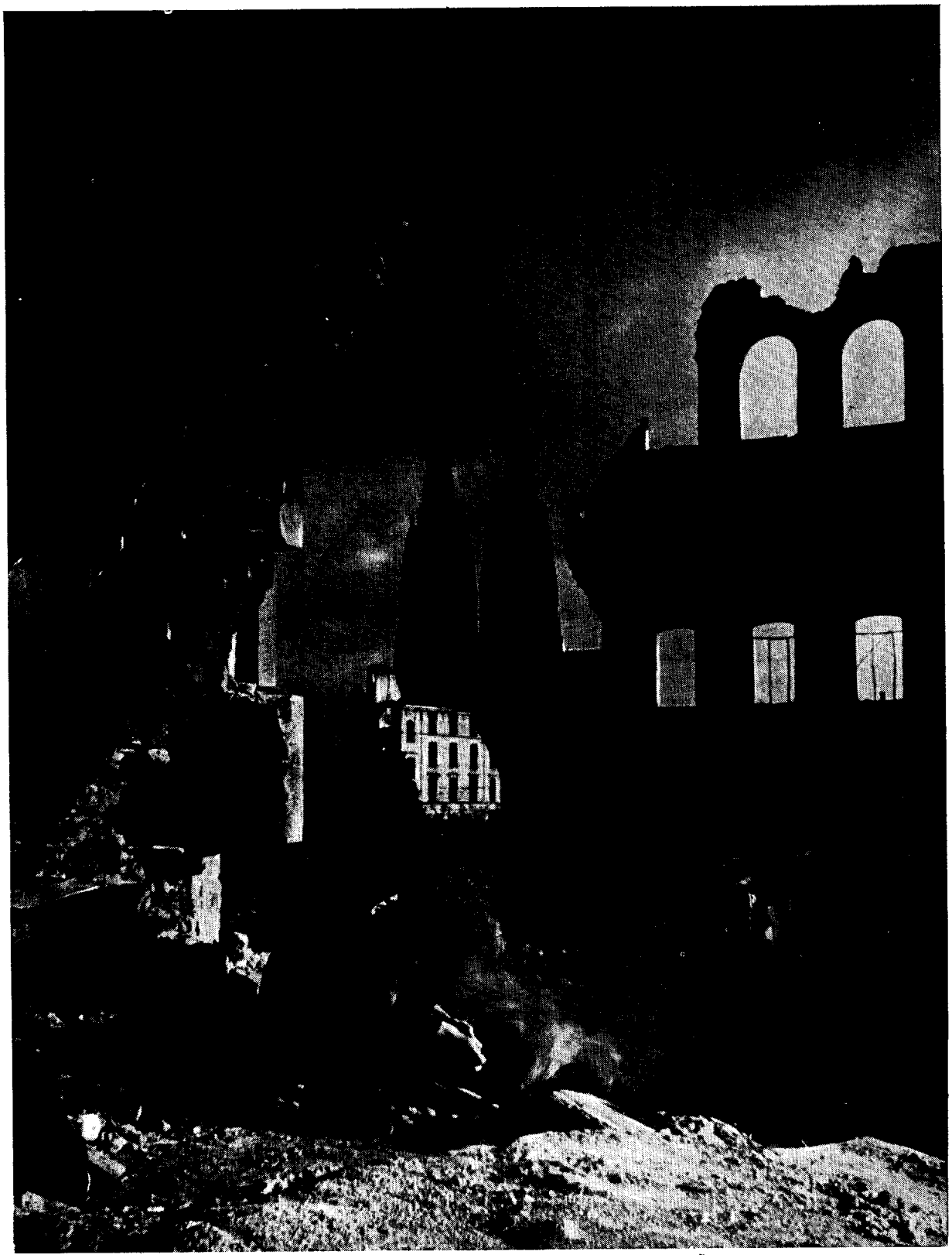
„Der Dom steht noch!“ Man hatte es sich auf den Landstraßen zugerufen, wie Seeleute nach schlimmem Sturm, die den Mastbaum noch aufrecht wissen. Daß allerdings fast alle seine Gewölbe eingestürzt, daß Fenster und Pfeiler zerbrochen und daß jahrelang kein Beter das hohe Gotteshaus betreten könne, das ahnten sie, am anderen Ufer stehend, noch nicht. Aber daß von den buchstäblich hundert Kirchen der Stadt fast alle getroffen waren, das sahen sie. Da war auch das städtische Fest- und Ballhaus, der Gürzenich, in dem der Kaiser Maximilian seinen Reichstag eröffnete, — da die Kirche mit der Krone auf der Turmspitze, darin viel liebliche Mädchenbüsten die Gebeine einer englischen Königstochter und ihrer Gespielinnen bargen, — in Köln ihr Schiff verlassend waren sie alle den tödlichen Pfeilen der Hunnen erlegen, St. Ursula mit ihren elftausend Jungfrauen, Schutzherrinnen der Stadt, — die Pantaleonskirche, in der die unglückliche Griechin begraben liegt, die einmal deutsche Kaiserin war, oder jenes hohe Zehneck, das einzige der Welt, das die Kaiserin Helena den frommen Thebäern errichtete, die um ihres Glaubens willen hier starben, St. Gereon. Alle, alle diese Bauten lagen in Trümmern.

Aber die Kölner nahmen wieder Besitz von dem allen. Viel Zeit zum Singen sollten sie in den nächsten Jahren nicht haben. Aber, wenn man ihnen glauben darf, so genügte auch ein Blick hinauf zu den hohen Türmen, zu diesen Türmen, die einmal das ganze Deutschland gebaut hat, um Mut für alles Kommende zu gewinnen.



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ESSEN

EINE WESTDEUTSCHE GROSSSTADT 1949

VON WILHELM SCHWENGER *

Dörfer und kleine Städte spiegeln fast stets den Charakter der Landschaft wieder; Großstädte sind im allgemeinen nur die Visitenkarten ihres Einflußgebietes! — Diese Regel gilt auch für Essen. Um diese Industriegroßstadt mit seiner Tradition und seinem stürmischen Rhythmus jedoch verstehen zu können, muß man wissen, daß die Ruhrmetropole keine Goldgräberstadt ist, in der gestern Gold gefunden wurde, die vorgestern also noch keine Existenzberechtigung hatte, heute aber dem Besucher ein wogendes Hasten und Treiben zeigt. Essen ist mit den Forderungen, die man an das Gebiet und seine Bewohner stellte, gewachsen; und zu seiner Ehre und Rechtfertigung muß gesagt werden, daß es mit den Problemen fertig geworden ist. Wenn heute große und kleine Leute, Politiker, Militärs und deren Handlanger, mit erhobenem Zeigefinger Moralpredigten halten und das frühere Schaffen Essens verurteilen, muß jeder vernünftig denkende Mensch wegen solcher Redereien den Kopf schütteln. Essen liegt nun einmal in Deutschland, und wenn das nationale Bedürfnis es erfordert, muß es seine Pflicht tun, wie jedes andere Glied in einer Gemeinschaft. Warum soll auch eine deutsche Stadt unter anderem Recht stehen, als andere Städte der Welt, die behaupten, dem Frieden zu dienen und Tag und Nacht Rüstungsmaterial fabrizieren?

Essen hat einen Stammbaum aufzuweisen, der nur selten vermutet wird. Fest steht, daß Essen schon im frühesten Mittelalter, vielleicht sogar im Altertum, bestanden hat. Die älteste, vorhandene Urkunde datiert aus dem Jahre 870, als die Kirche des fürstlichen Hochstifters Essen vollendet wurde. Interessant und erwähnenswert ist auch, daß Kaiser Karl IV. 1377 der unter der Aebtissin stehenden Stadt ein reichsunmittelbares Recht zum Erlaß eigener Satzungen anerkannte. Die echte Reichsunmittelbarkeit wurde jedoch im Jahre 1670 nach einem 100 Jahre dauernden Prozeß gegen die Stadt entschieden. Danach war also Essen eine sogenannte Freistadt (civitas mixta).

Auch das Vorkommen von Kohle war schon frühzeitig bekannt, denn bereits 1317 werden urkundenmäßig Steinkohlen zum Beheizen einer Fremdenherberge erwähnt. Die älteste Aufzeichnung über eine Zeche (Kohlenpütt) stammt aus dem Jahre 1443.

1802 kam Essen durch den Luneviller Frieden zu Preußen. Es zählte damals etwa 3480 Einwohner. 1871 lebten jedoch in dem heute zu Essen gehörenden Stadtgebiet schon 137 937 Menschen. Großstadt ist es aber erst 1896 geworden, als der 100 000. Einwohner geboren wurde. Erst nach diesem Zeitpunkt begannen die großzügigen Eingemeindungen. Den Höchstbestand seiner Bevölkerungszahl erreichte Essen 1939 mit 664 523 Einwohnern. Im April 1945 fiel die Zahl auf rund 285 000. Heute hat es jedoch schon wieder über 570 000 Bewohner.

Aus diesen Zahlen läßt sich bereits ersehen, welche Auswirkungen das Kriegsgeschehen hier gehabt hat. Die Ursachen mögen die nachstehenden Zahlen aus der Kriegszeit von September 1939 bis April 1945 erläutern.

Essen erlebte in diesen Jahren:
1 162 Alarme (einschl. Kleinalarme 2 528)
242 Luftangriffe, davon 15 größere und 15 Groß-Angriffe.

Abgeworfen wurden dabei:
1 680 Minen
32 511 Sprengbomben (davon waren 2 968 Blindgänger)
229 741 Phosphorbrandbomben
1 172 216 Stabbrandbomben.

Personenschäden:
6 803 Gefallen
11 583 Verwundet
196 Vermißt.

Die Erklärung, daß Essen ein Teil der deutschen Waffenschmiede war, muß zugegeben werden. Zur Unterbindung der Kriegsmittelproduktion sind Luftangriffe auf die Ferti-

*) Das Zahlenmaterial wurde liebenswürdigerweise vom Statistischen Amt und vom Stadtplanungsamt der Stadtverwaltung Essen zur Verfügung gestellt.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

gungsstätten auch verständlich. Leider ist aber immer wieder festgestellt worden, daß die Hauptangriffspunkte in reinen Wohngegenden der Zivilbevölkerung lagen. Was bezweckt war, zeigt deutlich die oft angewandte Angriffstaktik: man warf Brandbomben und wenn es an allen Ecken brannte, trat eine kurze Ruhepause ein, die die Menschen aus Kellern und Bunkern lockte, um etwas von der Habe vor dem Feuer zu retten. Erst jetzt erschienen neue Luftverbände, die die gequälte Stadt mit Sprengbomben und Minen belegten; ein grausiger Krieg gegen Frauen, Kinder und Greise wurde geführt.

Die Städtischen Krankenanstalten, deren Dächer weiß gestrichen und riesengroß und leuchtend das Zeichen des Roten Kreuzes trugen, wurden zu 90% zerstört. Kulturgebäude, einschl. Schulen und Kirchen fielen zu 70% der Kriegsfurie zum Opfer. Die Trinkwasser- und Stromversorgung war zu 60% vernichtet. Das Gas- und Telefonnetz mußte vollständig neu verlegt werden. Das Kanalisations- und Straßenbahnnetz war zu 50% unbrauchbar. 70% aller Industrie-, Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude waren Trümmerhaufen. Von der Geschäftsstadt (City) waren am Schluß des Krieges nur noch 10% zur Not benutzbar. Wenn nun noch erwähnt wird, daß 53,3% aller Wohnräume zerstört wurden, rundet sich das Bild ab.

Aus diesem riesigen Schuttfeld wieder die Stadt Essen zu machen, erkühnten sich nach der Kapitulation Männer, die das turbulente Gewoge des Zusammenbruchs ans Tageslicht gebracht hatte und deren einziges Können im Antichambrieren bei den eingerückten Amerikanern lag. Die bewährten, alten Beamten wurden rücksichtslos auf die Straße gesetzt und Leute ohne die geringste Vorbildung sollten das Chaos entwirren, wenigstens nach außen hin. Die noch vorhandenen Lebensmittel wurden größtenteils von den marodierenden Fremdarbeitern der Allgemeinheit entzogen, so daß eine Not über die Menschen kam, die von den Invasoren mit sichtlicher Befriedigung festgestellt wurde.

Ein Jahr nach der Kapitulation war noch kein Handschlag getan, um den Bombengeschädigten menschenwürdige Wohnungen zu beschaffen; sie hausten immer noch in ihren Trümmerlöchern. Nur an ganz wenigen Stellen gab es Wasser und elektr. Strom. Rücksichtslos wurden die wenigen erhaltenen Bäume der Wälder und Anlagen von der Bevölkerung abgeholzt, um nicht erfrieren zu müssen; weil doch die Kohlen von den Alliierten beansprucht wurden.

Die neuen Männer in den Behörden sahen ihr ganzes Aufgabengebiet in der Bedienung der Besatzungsmitglieder und in der Abfassung von Strafandrohungen für solche Deutsche, die nicht freiwillig zu Grunde gehen wollten. Da sie selbst jedoch keine Rechte besaßen, wurde die Militärregierung als Vollstrecker genannt.

Demokratie, Volksherrschaft, nannten diese Leute das entstandene Gebilde, zum Erstaunen der Betroffenen.

Inzwischen sind vier Jahre seit Ende der Kampfhandlungen vergangen. Mancher der neuen Herren hat seinen Sessel, in dem er das Sitzen schon ganz gut gelernt hatte, einem anderen überlassen müssen. Langsam wird auch versucht, mit Schminke und Puder dem zerfurchten, narbenbedeckten Gesicht der Stadt an Verkehrsstellen ein etwas freundlicheres Aussehen zu geben. Aber immer noch hocken die Menschenmassen in den Ruinen, ohne daß Abhilfe geschaffen wird; denn anscheinend geht das Erstellen von Vergnügungsstätten vor, Wohnungen können später immer noch gebaut werden.

In den Seitenstraßen warten heute noch Bombentrichter auf das Einebnen und daneben türmen sich die Schuttberge. Umgehend verlangen die Verkehrsverhältnisse eine Verbesserung; so sind noch ganze Strecken bei der Straßenbahn außer Betrieb, weil die noch brauchbaren Schienenstücke dieser Strecken zu Reparaturzwecken an anderen Stellen dringend gebraucht wurden, und das in einer Stadt, deren Industrie früher die ganze Erde mit Schienen versorgen konnte.

Wenn die Länder der drei westlichen Besatzungszonen, einschl. Berlin, als eine Einheit betrachtet werden, dann ist hiervon jeder hundertste Einwohner ein Essener. Unter solchen Umständen wird es verständlich, daß die Versorgung problematisch ist. Zwar hat sich die Situation nach der Währungsreform etwas gebessert. Auch die Uebertragung einiger Aufgaben an deutsche Stellen durch die Besatzungsmacht hat das Leben etwas entspannt. Doch kann noch lange nicht von einer Normalisierung gesprochen werden. Hinzu kommt noch, daß für die meisten Menschen der Kauf der überteuerten Waren unmöglich ist, weil durch die Abwertung der Reichsmark das Geld rar wurde und der Verdienst in keinem Verhältnis zu den Lebenshaltungskosten steht. Hinzu kommt, daß sich die ersten Anzeichen einer beginnenden Arbeitslosigkeit bemerkbar machen. Katastrophale Auswirkungen wird es jedoch haben, wenn das

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Demontageprogramm der Besatzungsmächte verwirklicht würde.

Was auf diesem Gebiet geplant ist, kann nur mit Kopfschütteln vernommen werden. Werke, die ausgesprochene Friedensprodukte herstellen, sollen abgebrochen und verschickt werden, weil sie einmal eine Konkurrenz abgeben könnten. Hallen, in denen früher einmal Wehrmachtsgerät hergestellt wurde, müssen abgewrackt werden, trotzdem sie der Friedensindustrie die Möglichkeit zur Schaffung des dringend notwendigen Bedarfs geben. Nach der Zerstörung wird jedoch gestattet, daß man die Gebäude in alter Form und am alten Platz wieder aufbaut. Doch dafür fehlt das Geld. Der Zweck ist also erreicht.

Ueberhaupt ist festzustellen, daß die persönlichen Belange eine viel größere Rolle spielen, als die primitivsten Bedürfnisse der Allgemeinheit. Die Leute am Steuer kennen nur ihren eigenen Vorteil. Für sie ist es selbstverständlich, daß andere die Kosten tragen müssen.

Daß die Masse der Bevölkerung sich aus berechtigtem Selbsterhaltungstrieb dagegen wehrt, ist verständlich. Zwar läßt sich diese Haltung nicht öffentlich zeigen, weil sich doch alle Begriffe von Recht und Freiheit verschoben haben, aber man merkt die Abwehr in der politischen Bewegungskurve bei den Wahlen. Eine Aenderung wird dabei jedoch nicht erreicht, denn die wenigen zugelassenen, den Siegermächten genehmen Parteien haben nicht vor, sich gegenseitig wehe zu tun. Es besteht also für die Posteninhaber im Augenblick noch nicht die Gefahr, wieder in das Nichts, aus dem sie gestiegen sind, zu verschwinden.

Allenthalben verstärkt sich aber die Hoffnung, daß die Verhältnisse wieder geordnet werden. Selbst die lautesten Schreier spüren davon etwas, denn sie bemühen sich schon, tolerant zu erscheinen. Das Anschwärzertum floriert nicht mehr, und die ganz klugen Denunzianten siedeln schon um, weil ihnen langsam Angst wegen ihrer früheren Courage wird.

Eins ist jedoch schon heute zu sagen: mögen die Besatzungsmächte die Hochöfen abbrechen, die Schwerindustrie zerstören und die Fabrikhallen sprengen, der Lebenswille Essens ist nicht zu demontieren. Es werden sich wieder Männer finden, die für die zusammengeballten Menschenmassen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes Arbeit schaffen. Auf die Dauer ist die Methode, ein intelligentes Kulturvolk im Herzen Europas wie Eingeborene einer Kolonie zu behandeln, nicht durchführbar. Es werden auch wieder Wohnungen erstehen und das Leben wird wie früher pulsieren. Dann wird es auch in Deutschland für die Siegermächte nicht mehr möglich sein, schonungslose Zerstörung von historischen Bauten, friedlicher Ortschaften und einzelner Bauernhöfe als Heldentaten eines Kulturvolkes zu bezeichnen. Was Recht und Unrecht, Notwendigkeit und Brutalität waren, werden in späteren Zeiten die Geschichtsbücher offenbaren.

POTSDAM

VON WALTER STAHL

Von den beiden Aufnahmen stellt die eine den Westflügel des Stadtschlosses und die andere den Alten Markt mit Nikolaikirche, Obelisk und Rathaus dar.

Für die Zerstörung Potsdams zeichnet der Engländer verantwortlich: er erschien am 14. April 1945 — als der Krieg längst entschieden war und die Kampfhandlungen vor ihrem Ende standen — um 10 Uhr abends, und 45 Minuten später war sein Vernichtungsauftrag restlos erfüllt.

Es entsprach der Planung auf Seiten der Abendländischen, die sichtbaren Zeichen der deutschen, innerhalb der Menschheitsevolution so wertvollen Kultur zu vernichten, um damit auch das deutsche geistige Kulturgut schwer zu treffen, es aus dem Bewußtsein des deutschen Volkes möglichst fortzunehmen.

Die Zeit wird kommen, wo auch darüber zu sprechen ist, ob nicht schwere Vergehen gegen die Menschheit denen zur Last zu legen sind, die die sinnlose Zerstörung edelster deutscher Kulturstätten wie Potsdam oder Würzburg, Dresden, Hildesheim und viele andere durchführten. Schwerlich wird eine Entschuldigung beigebracht werden können, denn diese Städte hatten keinerlei strategische Bedeutung, und überall sind es gerade die Innenstädte mit ihren kostbaren Baudenkmälern und Wohnvierteln die zielbewußt und mit großer Genauigkeit in Trümmer gelegt wurden.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Frauen Werken und Wissen

Die Nachtwache

Von Mariana Korecas

In dieser Woche, da sie den Toten brachten, den das Meer in einer gnädigen Laune an Land gespült hatte, war die Reihe, die gewohnte Totenwache zu halten, an Swanhild Torpsons Familie. Die Kunde von dem Unbekannten, der die Fliegeruniform mit höheren Rangabzeichen trug, lief durch das Dorf nicht anders als wie die Rede von den vielen andern Angeschwemmten auch. Die Bewohner dieser kleinen Insel waren es gewöhnt, daß die Krieger aus den blitzenden, rauchenden, brennenden Silbervögeln bei heißem Luftkampf herunterstürzten in die Fluten, die sie dann oft in letzter Erbarmnis diesen Opfern großer Menschenwirrnisse gegenüber dem Festlande zurollten, wo sie unter weißbirkenem Heldenkreuz auf dem Friedhof der Namenlosen ihren Frieden fanden.

„Ihr braucht nicht mit mir zu gehen", sagte Swanhild zu ihren Eltern, die vor Alter und Sorge schon grau und matt geworden waren, „geht ruhig schlafen. Ich werde allein die Nachtwache bei dem Toten halten."

Auf diesem Fleckchen Erde, wo man durch die Härte und Unerbittlichkeit des Meeres immer mit dem Bruder Tod auf Du und Du stand, fürchteten nicht einmal die Kinder die Stummgewordenen, umsoweniger die Erwachsenen, die in ernster Selbstverständlichkeit die letzte Pflicht der Gesellschaft erfüllten, bevor die Toten der Erde übergeben wurden.

„Die Nacht wird dir lang werden, Kind", sagte die alte Mutter, „nimm dir heißen Tee in der Flasche mit."

„Ich bin dir dankbar Swanhild, daß du den Wachdienst übernimmst. Meine Füße schmerzen heute sehr. Und, Swanhild, vergiß auch nicht, bei dem Toten zu beten."

„Ich werde es nicht vergessen, Vater!"

Swanhild kämmte ihr weichfließendes, blondes Haar und steckte es nach Art der Fischermädchen dieser Insel in einen Knoten zusammen. Schwarze Augenwimpern überdachten das reinste Himmelsblau der Augen. Swanhilds Haut war weiß, nicht fleckig und sonnverbrannt wie die der anderen Mädchen im Dorf. Swanhild war schön. Sie wirkte wie ein bunter Paradiesvogel unter den andern.

Als das Mädchen grüßend das Haus verlassen hatte, faßten sich die beiden Alten, in deren Gesichter das Leben seine Runenzeichen gegraben hatte, an den Händen:

„Sie war uns wie eine Tochter", flüsterte die gebrechliche Mutter. Und der Vater bedeckte mit der schwieligen Hand seine Augen:

„Möge Gott es ihr lohnen!" murmelte er.

Swanhild ging den kleinen Wiesenweg zum Totenhaus, das die Inselbewohner ein wenig abseits von der Siedlung in eine Wiese hineingebaut hatten. Weiße Margriten schauten mit runden Augen in die einbrechende Dämmerung. Swanhild pflückte von diesen und den blauen, gefransten Glockenblumen einen Strauß. Als sie den kleinen Aufbahrungsraum betrat, erschauerte sie ein wenig. Sie pflegte immer die Toten zu grüßen, als wären sie nicht wirklich tot, sondern trügen nur ein etwas verändertes Leben, das wir nicht mehr verstehen.

„Guten Abend, Du Stiller", murmelte sie leise.

Der an Land Getragene trug männlich stolze Züge. Er mußte noch nicht lange im Wasser gelegen haben, denn die Haut war kaum aufgequollen. Eine sonderbare Ergriffenheit erfaßte Swanhild vor dieser stillen, menschlichen Schönheit, die im Ringen auf Leben und Tod gefallen war. Sie überdachte nicht die Worte „Krieg", „Feindschaft", „Unrecht" und „Menschlichkeit", sie sah nur eben das bleiche, starre Antlitz an und fühlte eine große Trauer in sich aufsteigen, die sie hilflos machte.

„Suchen sie noch einmal bei dem Toten nach, ob er nicht doch noch Dinge besitzt, die zur Aufklärung über seine Persönlichkeit führen könnten. Wir selber haben nichts gefunden", hatte ein Polizeimann ihr unterwegs gesagt.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Schnell begann sie ihre Pflicht wie in Flucht vor etwas Unerklärlichem, das ihr von dem entschlafenen Krieger schwer in die Seele stieg.

Swanhild griff in die zusammengeklebten Rocktaschen. Nichts. Auch die Innentaschen waren leer. Ebenso fehlte die Erkennungsmarke, die die feindlichen Krieger aus beiden Lagern sonst um den Hals trugen. Dieser Mann mußte wohl in letzter Minute in letztem Entschluß all sein Hab und Gut einem Kameraden oder den Wellen anvertraut haben. Er war in den Tod gegangen ohne Rang und Namen.

In plötzlicher Regung öffnete Swanhild dem Toten Rock und Hemd und legte ihm die mitgebrachten Blumen aufs Herz. Als sie zuschließen wollte, klirrte es unendlich fein unter den Knöpfen; instinktiv tastete Swanhild tiefer, und hielt ein dünnes, schwaches Goldkettlein in Händen —

Swanhilds über den Toten gebeugte Gestalt erstarrte langsam — sie hatte die Augen geschlossen. Ihr erstes Gefühl war das eines großen Schreckens, dem aber die schweren Schauer fehlten. Swanhild glaubte, plötzlich in ein helles, blendendes Licht geblickt zu haben, das jedoch trotz seiner schneidenden Schärfe wunderbares, hohes Licht blieb, das Geheimnis, Traum, Sehnsucht und bewußtes Leben in sich schloß . . .

Draußen stand die Nacht mit der Mondsichel und hütete den Frieden des Totenraumes. Weiter abseits ruhte das Dorf mit seinen vielen, müden Schläfern. In einem kleinen, dürftigen Fischerhaus auch rasteten jetzt Vater und Mutter Swanhilds —

Oh Gott, sei gnädig! Vater und Mutter nicht mehr —

Swanhild hatte das gefundene Medaillon des Toten in ihre Hand genommen. Es glich dem ihren, das sie, seit sie denken konnte, auch an einem dünnen Goldkettlein um den Hals trug, bis ins Letzte.

Arme, dürftige Jugend im weltvergessenen Fischerdorf auf der Insel und harte Tage mit früher Arbeit und Sorge für die schon schwachen Eltern — manchmal unverstandenes Heimweh über die weiten Fernen des Meeres hin — Und in kindlichen Phantasieträumen das Sehnen nach Glanz und prächtigen Häusern, nach Kleiderschönheit und Geselligkeit in lichtergefüllten Städten, wie sie in Büchern abgebildet standen —

Swanhild richtete sich auf. Ihre Vergangenheit schlug hinter ihr zu wie ein wirrer Kindertraum. Sie hielt jetzt in ihren beiden Händen mit den zwei gleichen Medaillons eine drängende, fordernde Gegenwart. In der hohen Herzensbildung, die Swanhild trotz der Aermlichkeit ihrer Umgebung zu eigen geworden, erkannte sie die gestaltlose Prüfung dieser Stunde.

Sie öffnete das Medaillon des Toten. Es trug ein kleines, schimmerndes Elfenbeinkreuz auf goldenem Grunde. Im Kreise herum standen in der Swanhildsfremden Sprache die Worte:

„Wir sind einander immer nah."

Swanhild hatte so oft diesen geheimnisbergenden Worten nachgesonnen, die ihr einmal ein fremder Sommergast in ihre Landessprache übersetzt hatte.

Wir sind einander immer nah . . .

. . . Nun sind wir einander auch im Körperlichen nah, Du, Du Fremder, Namenloser, der seinen Namen nicht dem Suchen fremder Hände und der Meldung an Behörden freigeben wollte . . . Du und Ich.

„Wer bist Du?" fragte Swanhild den Toten leise.

„Bist Du Vater . . . oder Bruder . . . ?"

Noch immer ging draußen die Nacht mit weichen Schritten und schüttelte über die vielen Blumen ihren Taukelch aus. Dann kamen Mondstrahlen geritten und umwoben die kleinen Wassertropfen mit milchigem Glanz.

Swanhild lauschte.

Sie lauschte, ob nicht eine Antwort von dem Toten käme, und sie lauschte in sich selber hinein. War sie Blut von seinem Blut? Wo und wer war ihre Mutter? Oh Mutter, nun trägt dein Kind einen fremden Namen . . . ! Wie kam ich übers Meer? Wurde ich an Land gespült wie . . . dieser hier? der im Kampfe gefallen und meines Blutes war?

Und plötzlich brach es siedendheiß über Swanhild herein.

Heimat, oh Heimat, fremd, fern, unbekannt!

Das immerwährende, unverstandene Sehnen ihrer Kindheit verdichtete sich zu einem schmerzhaften Beben ihres Herzens.

Jenseits des Meeres, nach langer Schiffsreise, würde plötzlich grüngraues Land am Horizont auftauchen. Das wäre ihr Land; dann würde sie das Ufer ersteigen und jenes schöne Haus suchen, das ihre wirkliche Heimat bildete mit Glanz, Vornehmheit, Gediegenheit, und sie würde das Medaillon des Toten vorweisen und —

Oh Gott, Du Toter, warum kamst du als Namenloser zu mir? Wie soll ich nunmehr suchen gehen nach der, die mich unterm Herzen trug?

Swanhild machte eine heftige, erwachende Bewegung, da klirrten die dünnen Kettlein aneinander.

„Wir sind einander immer nah."

Geheimnisvoller Spruch, der von einer Verbundenheit über die Trennung von Raum und Zeit hinweg sprach . . . Welch ein Unglück war über jene Familie einst niedergegangen, daß sie sich zu diesem tröstlichen Vers durchringen mußte? War es vielleicht ihre eigene Verschollenheit gewesen, ausgelöst durch ein ihr völlig fremdes, unerklärliches Ereignis?

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Und nicht weit von hier schlafen die Beiden, die mir ihre ganze Lebensliebe gaben, der Fremden ... Oh Gott, wie könnte ich ... sie verlassen, die schon am Rande der Lebensstraße gehen, und ihnen Wunde und Schmerz des Abschieds und des Wissens über ihr Pflegeelterntum schlagen — nein, ihr Guten ...

Swanhild lebte in diesen Stunden ihre beiden Leben, die ihr das Schicksal bereitet zu haben schien, in traumhafter Intensität: Tochter eines armen Fischerehepaares, harte Arbeit in freundlosem Land. Und Tochter einer angesehenen Familie voll Adel.

Der Tote rührte sich nicht, Swanhild aus ihrem Herzenskampf zu helfen. Er sprach seine Sprache, die die Lebenden nicht mehr verstehen, und die nur gestaltlos die Schauer der Gottnähe verstreut.

Bald würde die Nacht zu Ende sein und die Mondsilbernis im Dämmergrau versinken. Dann würde es Zeit sein für Swanhild, zu wissen, welchen Weg in die Zukunft sie fürder beschreiten wollte.

Mit schweren Händen schloß Swanhild endlich den Waffenrock über der Brust des Toten, die ihre frischen Blumen grüßten.

Sie stand noch lange vor der Leiche.

„Wir sind einander immer nah", flüsterte sie. Es war wie ein Gebet. Swanhild zitterte und weinte nicht mehr.

Als sie bei anbrechender Morgenhelle das kleine Totenhaus verließ, zeichnete sie auf Stirn, Brust und Füße des Toten das dreimalige Kreuz, mit dem sie im Fischerdorf nach altem Brauch von ihren Verwandten Abschied zu nehmen pflegten:

„Als Dank für alle Gedanken,
die du für mich trugst ..."

„Als Dank für alle Mühen,
die du um mich hattest ..."

„Als Dank für alle Wege,
die du um mich gingst ..."

Leise schloß Swanhild die Tür der Totenkammer hinter sich.

Bevor sie den Heimweg antrat, ging sie noch die paar Schritte zum Meere hinunter, das in ewig gleichem Rhythmus sein Lied sang. Schon stand die Sonne über dem Horizont wie ein blutroter Ball.

„Wir sind einander immer nah", grüßte Swanhild stumm hinüber ans ferne Ufer. Und ihre Gedanken waren schön und rein wie seltsame Blumen voll Duft. Als sie dann lieblich wie eine Elfentochter durchs Dorf nach Hause ging, trat sie rasch in die Stube der Polizei.

„Haben Sie noch etwas bei dem Angeschwemmten gefunden? das wir der vorgesetzten Behörde und dem „Roten Kreuz" melden können?"

„Nein, nichts", antwortete Swanhild langsam und sicher. Das schöne, von allen Dorfbewohnern bewunderte Medaillon um ihren Hals hing offen im Ausschnitt ihres Kleides.

Ruhig ging Swanhild nach Hause, ein stolzes, vollerwachtes, edles Menschenkind.

„Schlieft ihr gut", fragte die blonde Tochter, und eine feine, ferne Feierlichkeit lag über ihrem Wesen. Die Alten nickten voll Dankbarkeit.

„Willst du uns jetzt den Morgenkaffee bereiten, wir frösteln ein wenig", bat der alte Vater, der Swanhild voll Liebe Tag um Tag das kärgliche Brot erarbeitet hatte.

„Hast du auch für den Toten und seine Familie gebetet, Kind?" fragte die Mutter, während sie den dünnen Kaffee tranken.

„Ja", erwiderte Swanhild, und umfaßte wie spielend ihr Medaillon, „ja, ich habe für alle gebetet."

Und Swanhilds Augen waren voll einer Liebe, die sie diesen wie jenen nahe brachte —

Mutter Heimat

Von Kurt Arnold Findeisen

Jeder Mensch, er sei, wer er sei, trägt in sich ein Heiligenbild. Dieses Heiligenbild ist das Bild seiner Mutter. Ist ihm die Mutter gestorben, muß er sich mit dem Widerschein der Erinnerung trösten, und er wird den verklärten Schimmer dieses matteren Bildes besonders liebreich hüten. Lebt ihm die Mutter noch, kann er die Umrisse dieses Bildes in sich immer von neuem beglückt nachziehen, kann er immer neue und neue feine Züge dazufügen. Und das Bild in ihm wird immer schöner, je älter seine Mutter wird.

Denn merkwürdig: es erblaßt der geliebten Mutter wohl das Rot der Wange, es nisten sich Krähenfüßchen in den Winkeln ihrer treuen Augen ein, Sorgenfalten auf ihrer Stirn, ja es krümmt sich vielleicht leise ihr Rücken und ihre fleißigen Hände beginnen matt zu werden. Sogar die Beweglichkeit ihres Gemütes läßt vielleicht je und je ein wenig nach, und ihr einst schier verschwenderischer Reichtum an geistigen Gütern fängt an zu geizen.

Wenn dem auch so ist, wenn wirklich unsre gute Mutter eine alte Frau geworden wäre mit entstelltem Antlitz, von dem der Zauber der Jugend gewichen, ein Menschlein am Ende mit einem Puls, der nicht mehr im Rhythmus des lebendigen Tages schlägt, lieben wir diese

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

unsre Mutter darum weniger? Nein, wir lieben sie noch, wie wir sie erst geliebt haben, ja wir lieben sie noch mehr, nun sie unsrer Nachsicht und Hilfe bedarf, nun ihre Augen nicht mehr wie Sonnen unsre gewohnte Alltagswelt regieren. Die Liebe zu unsrer Mutter ist wie ein Diamant, von dem nichts abgeschliffen werden kann, sie ist wie ein Kristall, der immer neue Kristalle ansetzt. Das fromme Bild in uns bleibt anbetungswürdig und makellos, es ist wirklich und wahrhaftig ein Heiligenbild, vor dem die ewige Lampe unsres Herzens brennt.

Auch unsre Heimat ist eine Mutter. Sie hat uns aus sich herausgeboren, sie hat ihre Erde wie eine weiche Hand unter das erste Wandeln unsrer Füße geschoben, sie hat uns genährt und gekleidet und ihr Auge über all unserm kleinen Glück und kleinen Schmerz gehabt; sie hat uns ihre Sprache gelehrt und die schöne Sitte ihrer eignen Jugend, und — sie ist alt dabei geworden.

Aber auch hier bei unsrer Mutter Heimat dürfen wir die Furchen und Falten ihrer Stirn, den stumpferen Blick ihres Auges nicht gewahr werden. Auch ihr müssen wir erst recht dankbare Kinder sein, je mehr sie abgenommen hat, indes wir wuchsen.

Kein Verdienst war es, das Ahnenland zu lieben, als es noch im prangenden Vollbesitz seiner Kräfte stand, als sich die Welt ihm mit Blicken und Gebärden der Bewunderung nahte. Jetzt, da es beraubt ist und siech und schimpflich entstellt, jetzt gehört etwas dazu, sich rückhaltlos zu ihm zu bekennen. Jetzt ist die Stunde gekommen, da der wahre Sproß seines Landes sich bewähren, da der rechte Sohn für seine Mutter eintreten kann.

Keine Tat war es, die Heimat zu preisen, als sie eine schöne Frau war, um die der Zauber einer Jugend spielte, dessen Nachglanz noch reich und berückend schien. Jetzt, da die Not der Zeit und die Qualenlast eines furchtbaren Schicksals tiefe Runzeln in ihr Antlitz gegraben, jetzt, da sie gebückt, mit unsicheren Händen und tranenmattem Blick nach dem gewohnten Webstuhl ihrer Pflichten faßt, den zerrissenen Faden wieder aufzunehmen, jetzt setzt jenes Herz sich selber eine Krone auf, das die traurige Gebärde dieser ihrer Schwachheit heiligt. Aber freilich: eine wirkliche Krone kann immer nur eine Dornenkrone sein.

Und noch eins: In der alten griechischen Sage treibt ein dunkles Wort sein Wesen: „Die Mutter, die mich gebar, sie richtet mich wieder zugrunde!" So lautet es. Und nun sind etliche vorhanden, die wollen dieses unheilvolle Wort auch auf unsre Heimat anwenden. Sie meinen das Land, das uns das Leben gegeben, ziehe uns jetzt mitleidlos in sein Siechtum und seinen Verfall hinein, wie zuweilen ein Mensch sein Kind ansteckt mit einer tödlichen Krankheit. Dem ist ganz gewiß nicht so, machen wir uns unsern umschatteten Tag nicht noch düsterer mit solchen Reden, vergiften wir unsre hoffende Seele nicht!

Die Heimat, die uns gebar, sie will nimmer unser Verderben, wie niemals eine Mutter das Unglück ihrer Kinder will. Der Schoß, der uns das Dasein gab, will vielmehr unsre Wiedergeburt im deutschen Geist und unser neues, besseres, höheres Leben. Lassen wir uns darum nicht irremachen an unserm teuren Lande im Unglück! Halten wir unsrer Mutter die Treue!

DAS WILL ICH MIR SCHREIBEN IN HERZ UND SINN,
DASS ICH NICHT FÜR MICH AUF ERDEN BIN,
DASS ICH DIE LIEBE, VON DER ICH LEB,
LIEBEND AN ANDERE WEITERGEB.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Das wollen wir nicht vergessen

• *Seit Kriegsende kamen von privater Seite aus den Vereinigten Staaten 23 Millionen Tonnen Liebesgabensendungen nach Deutschland.*

*

• *Unser Londoner Mitarbeiter meldet, daß der Bond of Brotherhood der Lady Mosley bereits rege mit der Unterstützung deutscher Familien tätig geworden ist, und daß das Verbot der englischen Regierung, Pakete mit bewirtschafteten Waren nach Deutschland zu senden, nur eine Verlagerung auf insbesondere Kaffee und Kakao mit sich brachte.*

*

• *Der deutschafrikanische Hilfsausschuß in Praetoria/SA Union, hat der Gemeinde Oberammergau mehrere Kisten Lebensmittel zur Verfügung gestellt für besonders notleidende Passionsspieler.*

Die Oberammergauer lehnten bis jetzt jedes noch so verlockende „amerikanische" Angebot, auf Tournee in die Staaten zu gehen, ab.

*

• *Ein großzügiges Hilfsprogramm für die notleidenden wissenschaftlichen Forschungsinstitute, Universitäten und Kliniken in Deutschland will der Vorsitzende der Jersey Standard-Oel-Gesellschaft, Mr. Frank W. Abrams, ins Leben rufen. „Industrie und Wirtschaft sind seit langem Almosenempfänger der Forschung gewesen", erklärte Frank W. Abrams. „Darum fühlen wir uns zu einer Hilfe verpflichtet".*

*

• *Die kalifornische Universität Redlands hat kürzlich die Patenschaft für die Universität in Bonn übernommen.*

*

40 von insgesamt 335 rheinischen Kindern, die 1946 von irischen Familien aufgenommen worden waren und sich zweieinhalb Jahre, fern der deutschen Schwierigkeiten, der liebevollen Gastfreundschaft erfreuen durften, wurden bei ihrer Rückkehr in Köln festlich empfangen. Minister Amelunxen, der Kölner Regierungspräsident und der Kölner Oberbürgermeister sprachen dabei dem Präsidenten des irischen Roten Kreuzes, Gallagher, der den Transport persönlich begleitete, und den irischen Gastgebern den herzlichsten Dank aus.

*

• *Die Ueberführung deutscher Gefallener in Italien und italienischer Gefallener in Deutschland nach ihren Heimatländern wurde wieder zugelassen.*

*

• *Kanadische Schulkinder haben 5600 bedürftigen Schulkindern in Württemberg-Baden Papier, Bleistifte, Kreide und Tinte, die für etwa 5 Monate reichen, geschickt. Kanadische Lehrer spendeten zur gleichen Zeit 300 Care-Pakete für ihre deutschen Kollegen.*

• *Ein dankbarer französischer Kriegsgefangener schickte vor kurzem seinem ehemaligen Brotherrn bei Osnabrück ein Paket mit neuer Kleidung. Der Franzose war in den letzten Kriegstagen unter Mitnahme mehrerer Kleidungsstücke seines Bauern nach Frankreich geflüchtet.*

*

• *Mehrere hundert unterernährte deutsche Kinder reisten auf Einladung der holländischen Kirchen für mehrere Monate zur Erholung nach Holland, weitere 1.800 Kinder werden folgen.*

*

• *Im Jahresbericht des interalliierten Reparationsamtes wird die Schweiz erneut beschuldigt, die „allgemeine Liquidierung der deutschen Guthaben auf ihrem Gebiet" immer wieder herauszuzögern. Die Schweiz hält an ihrer Forderung fest, vor einer Auszahlung der deutschen Guthaben müsse ein annehmbarer Wechselkurs zwischen Reichsmark und Schweizer Franken festgesetzt werden.*

*

• *Die schweizerisch-deutsche Gesellschaft zur Ertüchtigung der Jugend leitete eine neue Verschickungsaktion für deutsche Jugendliche im Alter von 6—18 Jahren ein.*

*

• *Der Physiker und Nobelpreisträger Professor Dr. Max von Laue erhielt während seines neunmonatigen Aufenthaltes in USA und Kanada vom Marshallplanverwalter Hoffmann die Zusage, daß der physikalisch-technischen Anstalt in Braunschweig ein hoher Dollarbetrag zur Verfügung gestellt werden soll. Von der Rockefeller-Stiftung ist wahrscheinlich ebenfalls eine Unterstützung für die deutsche Wissenschaft zu erwarten. (dpd)*

*

• *Die amerikanische Militärregierung wird den deutschen Flüchtlingsbauern in der anglo-amerikanischen Zone 1000 Kühe schenken.*

*

• *Für 3 Millionen Dollar Lebensmittel, Kleidungsstücke und Medikamente hat das amerikanische Hilfswerk „Nationale Katholische Wohlfahrtskonferenz" (NCWC) im Jahre 1948 nach Deutschland geliefert.*

*

• *Ein sowjetischer Offizier rettete bei Kleinmachnow in der Nähe von Berlin drei auf dem Eise eingebrochene Personen unter Einsatz seines Lebens vor dem Tode des Ertrinkens.*

*

• *Der Direktor der Lehrerbildungsanstalt von Bremen und 13 deutsche Junglehrer werden sich demnächst auf Einladung der schwedischen Lehrerhochschule Linkoeping nach Schweden begeben.*

*

• *200 deutsche Landarbeiter, meistens Frauen, werden im Sommer bei Bauern in Island arbeiten dürfen, gab der Rundfunk in Rejkjavik bekannt. Die Deutschen werden wahrscheinlich Arbeitsverträge für ein oder zwei Jahre erhalten.*

Die Papierschwierigkeiten in Argentinien zwingen uns zu dieser teilweisen Umstellung auf eine andere Papiersorte.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die weltpolitische Bedeutung des Nürnberger Urteils gegen die I. G. Farben

Das Ende der These von der Kollektivschuld

Von *Max Hochleitner.*

(Fortsetzung)

Das Nürnberger Gericht befaßt sich endlich mit der Frage, ob es bewiesen sei, daß einer der Angeklagten sich eines Angriffskrieges im Sinne des Art. II 1a des Kontrollratsgesetzes Nr. 10 schuldig gemacht habe und kommt zu dem Kern der Problematik aller bisherigen Kriegsverbrecher-Prozesse: Kann ein Völkerrechtsdelikt nur von souveränen Staaten oder auch von Einzelindividuen begangen werden? Können Strafgesetze rückwirkende Kraft haben?

Das Nürnberger Gericht stellt in dem I. G.-Prozeß die Frage folgendermaßen: Ist es völkerrechtlich strafbar, wenn der Bürges eines Landes, das einen anderen Staat ohne Provokation angegriffen hat, die Rüstungsmaßnahmen seiner Regierung unterstützt? Oder ist die strafrechtliche Verantwortlichkeit auf diejenigen zu beschränken, die für die Formulierung und Durchführung der großen Politik verantwortlich sind, die einen solchen Krieg verursachte?

Das Gericht entscheidet sich in aller Schärfe für die letztere Alternative, da es andernfalls überhaupt keine praktische Abgrenzung der strafrechtlichen Verantwortlichkeit geben könne bis hinab zum „gemeinen Soldaten auf dem Schlachtfeld, dem Bauern, der seine Erzeugung von Nahrungsmitteln vermehrt hat, um die bewaffnete Macht zu erhalten, oder der Hausfrau, die Fett für die Munitionsherstellung eingespart hat". Kein Hindernis für eine Bestrafung allerdings würde es sein, daß das Völkerrecht sich bis jetzt nur mit den Handlungen souveräner Staaten befaßt habe. Die Ausdehnung völkerrechtlicher Deliktstatbestände auf Einzelpersonen sei zulässig. Es handle sich in diesen Fällen auch nicht um die Anwendung eines etwa erst nach der Tat erlassenen Gesetzes. Der Grundsatz: „Nullum crimen sine lege" sei nicht verletzt. Dies habe bereits der internationale Militärgerichtshof in Nürnberg festgestellt mit dem Hinweis darauf, daß auch die Verbrechen gegen das Völkerrecht von Menschen begangen werden können und nicht nur von abstrakten Wesen und daß die hier in Frage stehenden Straftaten schon seit langem von der zivilisierten Welt und den zivilisierten Völkern als strafbar angesehen würden.

Es sei aber selbstverständlich undenkbar, daß die Mehrheit aller Deutschen verdammt werden müßte mit der Begründung, sie hätten Verbrechen gegen den Frieden begangen. Das würde der Billigung des Begriffes der Kollektivschuld gleichkommen und logischerweise zu einer Massenbestrafung führen, für die es keinen Präzedenzfall im Völkerrecht und keine Rechtfertigung in den Beziehungen zwischen den Menschen gebe.

„Wir können von einem gewöhnlichen Bürger nicht erwarten, daß er sich in eine Zwangslage versetzen läßt, in der er mitten in der aufregenden Kriegsatmosphäre entscheiden muß, ob seine Regierung Recht oder Unrecht hat, oder, wenn sie anfangs im Recht gewesen ist, den Augenblick bestimmen muß, von dem an sie sich ins Unrecht gesetzt hat. Wir können nicht verlangen, daß dieser Bürger sich zu der Ueberzeugung bekennt, daß sein Land zum Angreifer geworden sei und daß er seinen *Patriotismus*, seine *Treue* zu seinem Heimatland und die Verteidigung seines eigenen Herdes aufgibt, weil er Gefahr läuft, eines Verbrechens gegen den Frieden beschuldigt zu werden, während er doch an-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

dererseits zum *Verräter* an seinem eigenen Lande werden würde, wenn er auf Grund von Tatsachen, von denen er nur ungenaue Kenntnis hat, eine falsche Entscheidung trifft. Würde man eine solche Entscheidung von ihm verlangen, so würde man ihm eine Aufgabe zumuten, der sich die Staatsmänner der Welt und die Völkerrechtswissenschaftler nicht gewachsen gezeigt haben, als sie versuchten, eine klar umrissene Definition des Begriffes „Angriff" zu finden.

Ueber den gewöhnlichen Bürger hinaus bewertete das Gericht aber auch nicht die Angeklagten. Das Gericht verneinte daher aus all diesen Gründen den Anklagepunkt eins und fünfund kam insoweit zur Freisprechung.

Die Begründung des Urteils: Das Urteil setzt einen Trennungsstrich unter die politischen Diskussionen der letzten Jahre über die brennendste Frage: Die Kriegsschuldfrage des Deutschen Volkes. Es war zu erwarten, daß nach diesem Kriege die Schuldfrage aufgeworfen würde. Wichtig ist für uns, die wir zu den Besiegten gehören, daß von dem Deutschen Volk der Vorwurf der Planung und Entfesselung eines Angriffskrieges genommen ist, daß niemand mehr das Deutsche Volk des Mordes bezichtigen kann. Man könnte darüber streiten, wer berechtigt ist, über Schuld oder Nichtschuld zu befinden. Wenn wir auch grundsätzlich nach wie vor den Grundsatz vertreten, daß wir nicht anerkennen können, daß der Sieger über den Besiegten richtet, sondern bestenfalls ein internationales Forum neutraler Mächte auf Grund vorausgegangener Vereinbarung, so ist dieser Streit dann müssig, wenn selbst der Sieger zu einem Freispruch kommt. Einem solchen Urteile kommt dann doppeltes Gewicht bei. In grundsätzlichen Ausführungen verneint das Gericht des Siegers eine Kollektivschuld des Deutschen Volkes und der deutschen Industrie. Diesen Feststellungen ist an sich nichts hinzuzufügen. Sie wirken in sich selbst und stellen eine völlige Umkehr dessen dar, was bisher über diesen Punkt im Inland und Ausland gesprochen und geschrieben wurde. Sie sind von grundlegender Konsequenz für die Gesamtheit des Deutschen Volkes und seine Industrie. Sie sind nicht nur für uns von historischer Bedeutung, sondern sie werden in die Geschichte eingehen. Eine weitere Feststellung grundsätzlicher Bedeutung liegt darin, daß das Gericht die persönliche Strafbarkeit des Bürgers eines Landes verneint, das sich eines Angriffskrieges schuldig gemacht hat, auch wenn der Bürger die Rüstungsmaßnahmen seiner Regierung unterstützt. Es beschränkt die Verantwortlichkeit auf die für die Formulierung und Durchführung der großen Politik Verantwortlichen. Hierin ist ein grundsätzlicher Fortschritt der internationalen Rechtsentwicklung und Rechtsprechung zu erblicken. Sie trägt dem Rechnung, was jeder einzelne erlebt und an sich selbst erfahren konnte. Es ist die Anerkennung des patriotischen Zwiespaltes, in den jeder geraten konnte, der in Deutschland das Vaterland über ein politisches System gesetzt hat. Die Geschichte — und nicht zuletzt die europäische — ist hier nicht ohne Vorbild bis in die allerjüngste Zeit hinein. Das Gericht des Siegers setzt in grundlegenden Ausführungen dem natürlichen Patriotismus, der Treue zur Heimat und der Pflicht des Bürgers zur Verteidigung seines Herdes, seiner Heimat ein Denkmal, indem es diese Grundrechte und Grundpflichten eines „anständigen Bürgers" anerkennt und damit von der schmutzigen, gesinnungslosen Forderung gewisser Kreise des In- und Auslandes abrückt, wonach jeder Deutsche ein Verräter hätte sein sollen, wenn er sich nicht als „Kriegsverbrecher" strafbar machen wollte. Ein hoher alliierter Offizier äußerte einmal: „Wir brauchen den Verräter, aber wir verachten ihn".

Das Urteil ist nicht mehr und nicht weniger als die Anerkennung und Sanktionierung des Patriotismus der einfachen, natürlichen Empfindung, die jeder anständige Bürger für sein Vaterland hegt, und es ist zugleich die Verurteilung des Verräters in der Werkstelle internationaler Moral und der internationalen Rechtsprechung. Es gibt keine Pflicht zum Verrat, das wäre die Anerkennung der Verpflichtung zur Unmoral. Welche Beschämung für all jene Verräternaturen, wenn selbst ein Gericht des Siegers den Verrat als Norm ablehnt! All jene Verräter, seien es Diplomaten, Militärs oder politisierende Journalisten des In- und Auslandes, die sich heute nicht genug mit der Herausstel-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

lung ihrer „Verdienste" rühmen können, daß sie nämlich schon seit langem an ihrem Vaterland Verrat geübt hätten! „Wir brauchen den Verräter, aber wir verachten ihn."

Soweit Freispruch von der Verschwörung von Verbrechen gegen den Frieden erfolgt ist, handelt es sich um einen juristischen Begriff, der uns nicht geläufig ist. Er ist vom anglo-amerikanischen Recht entwikkelt worden. In unserer Rechtsvorstellung ist er nur historisch verankert und führt uns in die Vorstellungswelt zurück, die wir bei der Lektüre von Ciceros katilinarischen Reden empfunden haben. —

Den Ausführungen des Gerichtes, wonach auch ein Einzelindividuum ein Völkerrechtsdelikt begehen kann, müssen wir jedoch grundsätzlich widersprechen. Es offenbart sich hier die allen Nürnberger Urteilen zugrunde gelegte Auffassung des anglo-amerikanischen Völkerrechtsbegriffes, wonach alle feindlichen Staatsangehörigen als „Feinde" zu betrachten sind. Dies entspricht der im Altertum geltenden Auffassung: „Inimici nostrae civitatis sunt inimici nostri".

Das Völkerrecht ist das Recht zwischen souveränen Staaten, aber nicht zwischen Einzelpersonen. Völkerrechtssubjekt sind nur Staaten, aber nicht Personen. Das Völkerrechtsdelikt ist das völkerrechtswidrige Verhalten eines Staates einem anderen Staate gegenüber. Nicht deliktsfähig sind daher Einzelindividuen. Verstoßen letztere gegen das Völkerrecht, so haften sie nach der eigenen nationalen Gesetzgebung. Das Völkerrecht kennt auch keine einzelnen Deliktstatbestände etwa nach der Art eines internationalen Strafgesetzbuches. Es kennt auch keine normierten Strafen. Das völkerrechtliche Delikt wird notwendigerweise durch die Organe des Staates begangen. Der Staat haftet für das völkerrechtswidrige Verhalten seiner Organe. Für Handlungen von Personen der bewaffneten Macht haftet gleichfalls der Staat, was in Art. 3 des vierten Haager Abkommens, das von allen Staaten anerkannt ist, ausdrücklich festgelegt ist. Danach gilt: Wenn ein Staat seinen Organen einen Befehl erteilt, so muß der andere Staat diesen Befehl respektieren und darf ihn nicht an den Untertanen sühnen, die dem Befehl Folge geleistet haben. Damit sind wir bei der strittigen Lehre des „rechtswidrigen Befehls" angelangt. Ein unmoralischer Befehl, wie z. B. Mord, bleibt ein gemeines Verbrechen und kann nicht damit exkulpiert werden, daß er befohlen war. Er ist nach den nationalen Gesetzen zu bestrafen. Der Befohlene hat in solchem Falle nicht nur das Recht, sondern die Pflicht zur Obstruktion. Nach europäisch-kontinentaler Auffassung des Völkerrechts richtet sich der Krieg nicht gegen die feindlichen Staatsbürger, sondern gegen den feindlichen Staat. Das ist der klassische Kriegsbegriff des in Jahrhunderten entwickelten Völkerrechts. Nach bisher geltendem Völkerrecht kann daher an Einzelpersonen kein Völkerrechtsdelikt geahndet werden. Der Krieg wird zwischen den Streitkräften der feindlichen Staaten geführt. Eine Abweichung von diesen hergebrachten Normen bedeutet ein Verlassen elementarer Völkerrechtsbegriffe und steht mit dem auch von der Gegenseite sonst so hartnäkkig vertretenen Grundsatz der Souveränität der Staaten in Gegensatz. Eine andere Auslegung würde außerdem zwangsläufig zum Krieg der Individuen „Aller gegen Alle" führen. Es würde den Krieg zu äußerster Totalität und rücksichtsloser Härte und Grausamkeit steigern, da jeder Kombattant fürchten müsse, im Falle des Unterliegens als „Kriegsverbrecher" behandelt zu werden. Damit wären wir außerdem beim bolschewistischen Kriegsbegriff angelangt, der an die Stelle des völkerrechtlichen *Staatenkrieges* den revolutionären Krieg gegen den Einzelnen proklamiert.

Damit fällt die Rechtsgrundlage aller Nürnberger Prozesse. Selbst amerikanische Kreise haben erklärt, daß es sich bei der Aburteilung der Militärs um Sonderfälle des Kriegsrechtes handeln würde, für die das Nürnberger Forum nicht zuständig sei. Viele sind damit das Opfer einer auf dem europäischen Kontinent neuen Auslegung des Völkerrechts geworden, die wir jedoch nach wie vor ablehnen müssen, denn sie ist eine selbst bei den Siegern bisher als unmöglich bezeichnete Rechtsauslegung.

Aus den gleichen Gründen müssen wir uns den Ausführungen des Gerichts hinsichtlich der Anwendung von Strafgesetzen mit rückwirkender Kraft widersetzen.

Der altrömische Grundsatz: Nulla poena sine lege, hat bisher in der abendländi-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

schen Rechtsgeschichte seit nun fast 2000 Jahren seine Gültigkeit bei allen Völkern des Kontinents bewahrt. Es ist den Siegern dieses Krieges vorbehalten geblieben, in diesen Grundsatz des alten Kontinents einzubrechen. Wir halten daran fest, daß der Täter zur Zeit der Tat wissen muß, welche Strafe ihn erwartet, wenn er eine Tat begeht. Wenn die Sieger heute erklären, daß ein Völkerrechtsdelikt nun auch von Einzelnen begangen werden kann, in Abweichung der bisherigen Völkerrechtslehre, und die Bestrafung der Einzelnen damit begründen, daß sie gegen allgemeine Moralbegriffe verstoßen haben, so fragen wir: Was ist Moral, wer bestimmt darüber, wo sind diese Begriffe niedergelegt? Die „Moral" ist weder ein internationaler noch ein nationaler Strafmaßstab, noch begründet die Verletzung derselben einen Straftatbestand internationaler oder nationaler Art. Es sei in diesem Zusammenhang auf die Erklärung des Heiligen Stuhles verwiesen, der die rückwirkende Anwendung von Strafgesetzen und die Strafbegründung unter Hinweis auf die allgemeine Moral verurteilt hat.

Mit Genugtuung vermerken wir die Ausführungen des Gerichtes, wonach eine Massenbestrafung des Deutschen Volkes abgelehnt wird, weil sie der Unterstellung einer Kollektivschuld gleichkäme, für die es keinen Präzedenzfall im Völkerrecht und in den Beziehungen zwischen den Menschen gäbe. Damit werden auch die sog. „Entnazifizierungsgesetze" von einem Gericht des Siegers selber desavouiert, die weiter nichts sind als eine Massenbestrafung von 8 Millionen Deutschen an Hab und Gut und an ihrer menschlichen und beruflichen Ehre, bloß weil sie einer politischen Partei angehört haben, ohne Rücksicht darauf, ob sie sich eines kriminellen Verbrechens schuldig gemacht haben oder nicht.

Zur Erläuterung der praktischen Nutzanwendung der neuen Völkerrechtsauslegung durch die Nürnberger Gerichte und des Begriffes „Moral" als Strafmesser sei ein aktueller Vorfall zur Debatte gestellt. In zahllosen Nürnberger Prozessen haben die Sieger bekundet, daß Beamte und Soldaten auch dann nicht straffrei sind, wenn sie auf höheren Befehl die Menschlichkeit verletzen mußten. Diese Rechtsauffassung hat nun in einem Vorfall eine bedenkliche Durchlöcherung erfahren, als es galt, diese Theorie nicht wis bisher im Lande der Besiegten, sondern im eigenen Hause anzuwenden. Holländische Soldaten hatten sich im Januar 1949 geweigert, in Indonesien ein Eingeborenendorf niederzubrennen, in dessen Nähe Terroristen einige Landminen gelegt hatten. Da die Soldaten nur Frauen und keine Männer vorfanden, weigerten sie sich, den Befehl auszuführen, worauf sie von einem Militärgericht wegen Gehorsamsverweigerung zu härtesten Kerkerstrafen verurteilt wurden. Die Richter hielten den Ungehorsam der Soldaten für schwerer, als deren Respekt und Gewissen vor der „Menschlichkeit". Es drängt sich unwillkürlich die Parallele zu dem Fall „Lidice" auf, wo Deutsche, weil sie einen ähnlichen Befehl ausführten, in Nürnberg wegen „Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit" zum Tode verurteilt wurden. Im Zeitalter der Vereinten Nationen dürfte es nach unserer Meinung keine so erheblichen, groben Abweichungen im internationalen Recht mehr geben.

Warum gelten in diesem prinzipiellen Falle nicht die gleichen Nürnberger Rechtsgrundsätze? Die gleichen holländischen Richter haben in früheren Prozessen gegen deutsche „Kriegsverbrecher" die Entschuldigung des höheren Befehls nicht gelten lassen, sondern haben verlangt, daß der deutsche Soldat sich gegen seine Vorgesetzten und ihre als unmenschlich angesehenen Befehle hätte auflehnen müssen. Die gleichen Richter bestrafen ihre eigenen Soldaten, weil sie sich gegen solche unmenschlichen Befehle aufgelehnt haben! Die neue internationale „Rechtsmoral" erscheint uns hier nicht ganz logisch und konsequent! Ist die „Moral" ein absoluter oder nur ein relativer Maßstab, der nur an den Besiegten angelegt wird?

Es gäbe noch viel größere und eindeutigere Möglichkeiten für die Anwendung der Nürnberger Rechtsgrundsätze. Es sei hier nur an die Nachkriegsverbrechen und die Verbrechen gegen die Menschlichkeit in der Tschechoslowakei, das Schicksal der Sudetendeutschen, das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen in Jugoslawien, in Sowjetrußland und das Los der schlesischen Flüchtlinge erinnert.

(Fortsetzung folgt.)

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die Union der sozialistischen Sowjet-Republiken

Von Hans Maler (Fortsetzung)

IX.

Nicht weniger kompliziert ist aber der Kampf Rußlands um die Dardanellen auf deren asiatischem Ufer. Mußten wir eben von Triest her ausholen, um die russischen Pläne möglichst vollständig zu umreißen, so ist es hier angebracht, von Osten herzukommen.

Verständlich wird vieles erst, wenn man sich bewußt wird, daß die heutige Türkei ein erobertes Land darstellt. Das staatstragende Volk der Türken ergriff erst in gar nicht allzu ferner Zeit von ihm Besitz. Die völlige Umwandlung des seit dem 13. Jahrhundert Byzanz nach und nach abgerungenen Landes, die vollständige Ersetzung der christlich-byzantinischen Kultur durch die mohammedanisch-türkische ist eine der bedeutendsten Leistungen in der Geschichte des Vorderen Orients. So fest mit diesem Boden ist die Türkei heute verbunden, daß die Abtrennung der anderen eroberten Gebiete in Europa, Asien und Afrika in den Jahren 1912 bis 1922 zu einer immer stärkeren Ausprägung eines „jungtürkischen" Nationalbewußtseins führte. Die Säuberung des verbliebenen Staatsgebiets von Griechen und Armeniern, der Kampf um eine neue, vom arabischen unabhängige Schrift, die Abschaffung des Islam als Staatsreligion und damit auch die Beseitigung des Kalifats, die ehrliche Freundschaft mit dem gleichzeitig aufwachsenden antialliierten Sowjetrußland, das sind einige der ersten Farben auf der neuen Palette.

Aber Rußland wurde stark und das Bild änderte sich erheblich. Noch 1936 konnten sich die beiden Schwarzmeermächte auf eine Beschränkung ihrer Flotten in jenem Binnenmeer einigen, die Verhandlungen von Montreux brachten aber bereits die neuen alten russischen Absichten klar zum Ausdruck. Als Uferstaat des Schwarzen Meeres konnten seine Kriegsschiffe wohl jederzeit die Dardanellen durchfahren, doch stand der Türkei nunmehr das Recht der Wiederbefestigung der Meerenge zu. So wechselte denn Rußland seine Taktik und es begann eine Reihe von Versuchen, die Türkei als Ganzes in ihren Machtbereich auf kaltem Wege einzubeziehen. In erster Linie war es hier Deutschland, das durch seinen umfangreichen Handel mit der Türkei und durch seine Lieferung von Kriegsmaterial — Tigerpanzer gingen dorthin, noch ehe sie die eigene Truppe im Osten einsetzte —, die der türkischen Regierung die Haltung erleichterte. Die Bevölkerung aber war so kompakt antirussisch eingestellt, daß bis heute nur ganz vereinzelte kommunistische Zellen gebildet werden konnten.

So versuchte denn Rußland den Weg über die Minderheiten. Ich erinnere mich, noch im vorigen Jahre eine kommunistische Illustrierte aus Wien gelesen zu haben, in welcher umfangreich dargestellt wurde, wie Sowjet-Armenien aufblühe; und man zeigte Armenier, die seit 20 Jahren (eben nach jener Vertreibung der Armenier aus Syrien, die Franz Werfel in seinem Roman „Die Hundert Tage des Musa Dagh so erschütternd darstellte) in der Welt umhergeirrt waren und jetzt in Transkaukasien eine neue Heimat gefunden hatten. Nationalbewußter Armenier sein sollte eben von jetzt an nur noch im Rahmen der Sowjetunion möglich sein. Damit war ein großer Keil in die Bevölkerung der Türkei getrieben worden, denn diesseits der russisch-türkischen Grenze lebten im Raume zwischen Van-See und Schwarzem Meer ein Vielfaches mehr an Armeniern als in der Sowjet-Union. Auf dieses Gebiet aber ist damit unter der Hand der russische Anspruch gerichtet und die Türkei erinnert sehr wohl, wie schon im ersten Weltkrieg Trapezunt von den Russen besetzt war und wie schwer es war, in jenen Gebirgsgegenden Rußland entscheidend entgegenzutreten. Mag auch das damals noch sehr lückenhafte Eisenbahnnetz mit zu dem fürchterlichen Reinfall Enver Paschas beigetragen haben, der mit der damals besten türkischen Armee von 90.000 Mann auszog und bei dem Umherirren in weglosen Hochgebirgsgegenden 78.000 Mann verlor, ohne jemals sein Vorhaben, in den Rücken der bei Kars stehenden russischen Truppen zu gelangen, auch nur andeutungsweise ausführen zu können, mag auch die Lieferung deutscher, englischer, amerikanischer und russischer Panzer während des letzten Krieges nicht nur zu einem museumsähnlichen Nebeneinander von Tiger, Marc II und T 34 geführt haben, so bleibt dennoch Tatsache, daß auch heute wieder das russische Eisenbahn- und Straßennetz einen viel besser erfaßbaren Bereitstellungsraum geschaffen hat, als dieses auf türkischer Seite trotz aller amerikanischen Schienen- und Lokomotivenlieferungen zumindest bis jetzt der Fall ist. Nicht wenige der heimgekehrten deutschen Kriegsgefangenen berichteten davon, daß sie an Straßen bauten, die hinter der türkischen und der persischen Grenze entlang führen.

Aber auch dieTürken selbst sind ja nichts mehr als eine Minderheit! Kamen sie doch aus Turkestan, wo noch heute Millionen von Menschen die gleiche Sprache sprechen und derselben Religion huldigen. Die staatliche Formung dieser Gebiete in verschiedenen Sowjetrepubliken, die wirtschaftliche Belebung und offensichtliche Förderung ihrer kulturellen Bestrebungen, alles dieses zudem noch auf dem Wege nach Westen propagandistisch verklärt und verherrlicht, haben in

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

der Türkei aufblicken lassen. So sehr man den Russen fürchtet, ja haßt, so leicht neigt man sein Ohr allem, was aus den turkestanischen Republiken kommt. Was mit den Armeniern „im kleinen" versucht wird, betreibt die russische Planung bei den Türken im Großen. Die Methoden sind ganz stur immer wieder die gleichen: die Denkart der Menschen wird erschüttert, sein Widerstand von innen heraus zerbrochen, dann muß er fallen, wie eine reife Frucht. Die großen seelischen Strömungen, die den modernen Menschen packen, die nationalen und sozialen, müssen in den Dienst des Bolschewismus gestellt werden. Jeder nationale und soziale Kampf führt daher dank der sicheren Anwesenheit getarnter Vertreter des Bolschewismus und der sicheren Bekämpfung durch die kurzsichtigen Herren im Westen zu deren Niederlage. Darum aber war ja auch gerade der Fall Mindszenty so katastrophal für die Russen, weil hier erstmalig wieder ein Patriot aufstand, ein nationaldenkender Mensch, der nicht mit den Russen ging, und weil die Russen gezwungen waren, gegen diesen Patrioten vorzugehen. Sonst überlassen sie solches immer gerne ihren eifrigen Handlangern im Westen und begnügen sich hinterher gar noch damit, deren Vorgehen anzugreifen. „Sind wir schuld, daß man uns „Kriegsverbrecher" ausliefert?" sagen sie mit frommem Augenaufschlag und schon lodert neuer Haß gegen die Westmächte auf. Diese aber graben tüchtig und fleißig weiter an ihrem eigenen Grab, verblendet von nationalistischem Haß oder im Aufstellen unerfüllbarer sozialer Forderungen.

X.

„Wir brauchen eine Reform der Besitzverhältnisse" heißt es im Programm der kommunistischen Tudeh-Partei im Iran. 1946 war diese Partei noch so stark, daß Teheran, die Hauptstadt, einen Tudeh-Gouverneur hatte und auch in der Regierung Tudeh-Minister saßen. Erst, als auf englische Bemühungen hin im Süden des Landes ein Aufstand der Feudalherren ausbrach, kam es zu einer Regierungsneubildung ohne Kommunisten. Diese erreichten in der kurzen Nachkriegszeit aber bereits die Bildung einer Sonderverwaltung von Azerbeidjan, deren Ausbau nach den Richtlinien einer in Taebris etablierten Nationalversammlung erfolgt. Eine eigene Nationalbank mit einem Kapital von 5 Millionen Rials (etwa 38 000 Pfund) wurde errichtet und eine einschneidende Steuerreform zugunsten der ärmeren Schichten durchgeführt. Kam es also auch im übrigen Persien nicht zur beabsichtigten Aufteilung des Landbesitzes unter den Bauern (und ebensowenig zu dem vorgesehenen Gesundheits- und Erziehungsprogramm), so bildete sich doch auf iranischem Boden bereits ein Fremdkörper, den das englische Eingreifen 1946 nicht mehr rückgängig machen konnte. Die Lücke, die dadurch entstanden war, daß die mit der Versorgung Sowjetrußlands (vom Hafen Korrashar aus auf der neuerbauten Straße über Teheran und Taebris) betrauten Amerikaner nicht politisch eingriffen, war nicht mehr zu schließen. Die für ganz Persien erteilte Oelkonzession an Rußland konnte durch Nichtratifizierung im persischen Parlament wieder aufgehoben werden. Was aber seitdem in Azerbeidjan geschieht, weiß man eigentlich wohl nur in Moskau. In kluger Voraussicht hatte man ja schon eine Sowjetrepublik Azerbeidjan geschaffen. Ist auch die Sprache dort eine andere als im Raume um Taebris herum, so soll doch der gemeinsame Name die Vereinigung erleichtern. Taebris in russischer Hand aber bedeutet, daß auch weitere Teile des Iran abhängig werden, denn aus dem Norden des Landes kommen die Lebensmittel. Und wenn man erfährt, daß ¾ des russischen Oels aus der Sowjetrepublik Azerbeidjan kommt, dann mag man ermessen, was sich Moskau von dem benachbarten Taebris erhofft und vielleicht auch, warum England die Russen eigentlich lieber etwas mit Berlin beschäftigt sieht. Nur so macht sich die Luftbrücke bezahlt. „Wir sind auf einer Woge von Oel zum Siege geschwommen", meinte der britische Außenminister Curzon nach dem ersten Weltkrieg. Kein Wunder, daß man den guten Iwan daran hindern möchte, auf ähnlichen Wogen zu schwimmen.

Die große und weltentscheidende Frage aber ist, ob die Hereinziehung der Russen nach Europa und der Versuch, sie dann dort zu schlagen, wirklich dem Vorderen Orient mit Palästina als Mittelpunkt den Frieden bewahrt, ob nicht die Strategie des Atlantikpaktes die Kultursubstanz Europas opfert ohne den Bolschewismus überhaupt zu treffen — denn die kürzeste Angriffslinie verläuft nun einmal unter Verwendung der weiten Meeresarme Schwarzes Meer und Persischer Golf und unter Beeinflussung der nichtrussischen Randvölker der Sowjetunion von Süden her nach Baku, Stalingrad, Turkestan und Sibirien. Von dort her gelangten Perser und Griechen in das weite Land, von dort gelang den mosaischen Chasaren vor 1300 Jahren die Reichsgründung, von dorther unterjochten sich die Tataren die weiten Steppen, dort schlugen bereits einmal die Heere Europas vor etwa 100 Jahren entscheidend das Zarenreich bei Balaklava, von dort drangen Engländer, aus Afghanistan kommend, 1919 bis an den Nordrand der Kaspi vor und auf dem gleichen Wege des geringsten Widerstandes lieferten die Amerikaner ihrem Bundesgenossen noch im letzten Kriege den kriegsnotwendigen Nachschub. Der Kampf der deutschen Sozialdemokratie und die massiven Warnungen De Gaulles, Europa nicht in ein Abenteuer zu stürzen, erfahren so wesentliche Unterstützung durch mannigfaltige geschichtliche Auswirkungen unveränderlicher geographischer Begebenheiten. Auch die geschickt angesichts der Erkenntnis ihres schwächsten Verteidigungsstriches von der Sowjetunion geförderte Schaffung Israels im Vorfeld dieser Grenze versetzt noch nicht die Berge, Steppen und Völker. Es wird sich zeigen müssen, ob diese Gegebenheiten nicht auch den seit Trumans Wiederwahl für die Weltstrategie maßgeblich gewordenen Kräften ein unüberwindliches Veto: Hic Rhodos, hic salta! entgegenstellen werden.

●

Bis dicht an die Grenzen Afghanistans führen die Eisenbahnen Rußlands heran und folgen ihnen dann entlang dem russischen Ufer des Amu-Darja. Das innerafghanische Straßennetz aber, das weiterführen soll, blieb mit Vertreibung der deutschen OT-Kommission und ihrem umfangreichen Mitarbeiterstab unvollendet. Bis lange in den

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Krieg hinein war nach Erteilung aller wesentlichen Konzessionen an das Großdeutsche Reich diese Kommission daran gegangen, die zur Erschließung des reichen Landes notwendigen Straßen und Bahnen zu bauen. Noch nach dem Kriege wurde von deutscher Seite den Engländern vorgeschlagen, diese Arbeiten wieder aufzunehmen. Der Vorschlag wurde abgelehnt, denn nicht wie noch zuletzt 1919, war denkbar, daß britische Truppen nach Turkestan vordringen würden, es galt im Gegenteil das Vordringen der Russen nach Süden zu verhindern. Darum darf Afghanistan heute nicht erschlossen werden. Darum auch stehen noch englische Verbände am Khaiberpaß und Pakistans Verbleiben im Commonwealth wurde durch manche politische Maßnahme erleichtert.

XI.

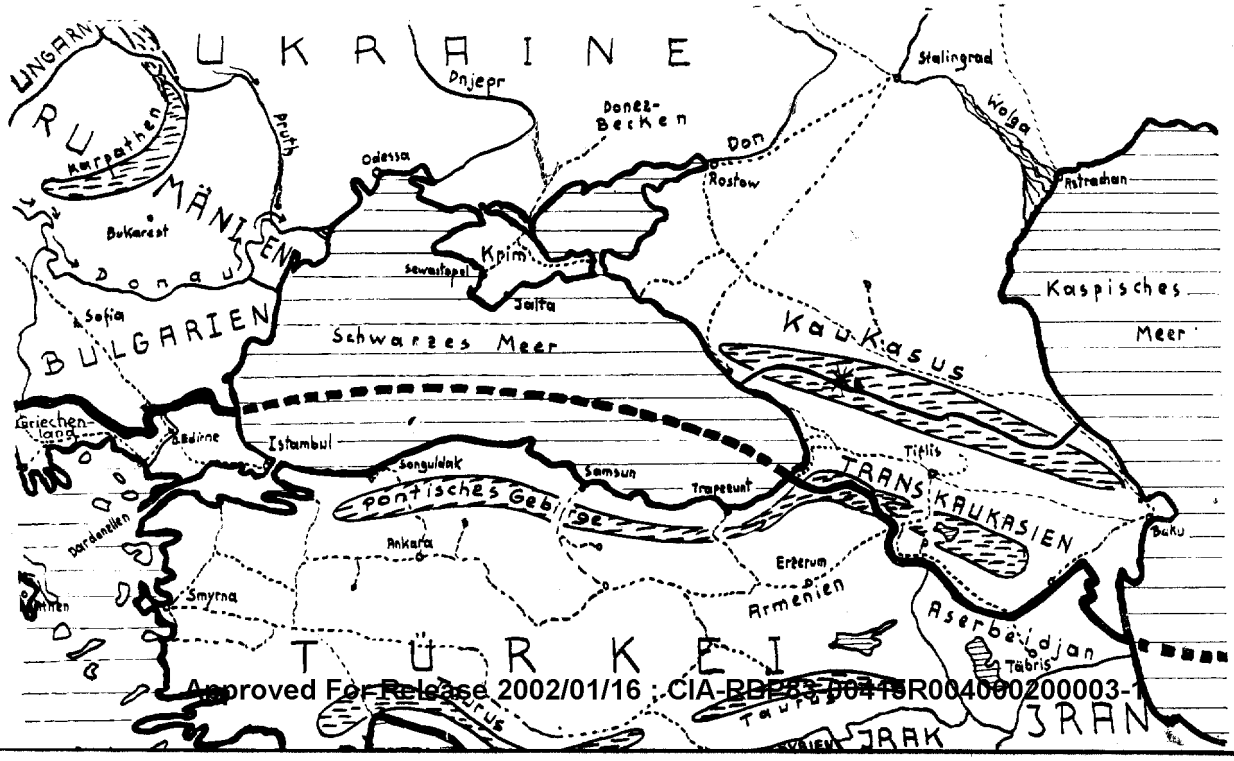
Bis zum Jahre 1917 war es noch in gewisser Weise berechtigt, die großen von den Russen im vergangenen Jahrhundert eroberten Gebiete Transkaukasiens, Turkestans und Sibiriens als Kolonialgebiete zu bezeichnen. Unter der alles umfassenden Sowjetherrschaft aber wirkte sich der geographische Zusammenhalt sehr schnell zu einer vollständigen wirtschaftlichen und politischen Verschmelzung dieser Gebiete mit dem „Mutterlande" aus. Die zaristischen Eroberungen ermöglichten es so den neuen Herren im Kreml, ihr Experiment gleichzeitig auf eine große Zahl nicht-russischer Völker auszudehnen. Täuschen wir uns auch nicht darüber, daß für die kommunistische Infiltration keineswegs der geographische Zusammenhang **notwendig** ist — der vorjährige Aufstand in Bogotá hat hoffentlich Vielen die Augen geöffnet —, so erleichtert er doch wesentlich alle Tätigkeit.

Es gibt seit über 20 Jahren eine kommunistische Partei **Chinas**. Es gibt seit über 10 Jahren einen kommunistischen Staat in China, Yenan. Und diese Partei, dieser Staat, werden in erster Linie und ausschließlich von Chinesen geführt. Das ist der wesentliche Unterschied zu der bolschewistischen Revolution in Rußland 1917. Und diese Chinesen sind nicht einmal immer außenpolitische Verbündete Sowjetrußlands gewesen. 1945 noch betonte Mao Tsetung, „daß der chinesische Kommunismus eine spontane chinesische Bewegung darstellt, die weder mit Moskau politisch liiert sei, noch etwas mit dem doktrinären Marxismus à la Moskau zu tun hätte und sagt in seinem Buche „Die neue Demokratie" von den marxistischen Dogmatikern „Wir sollten ihnen sagen, daß Dogmen wertloser als Jauche sind. Denn Jauche kann man als Düngemittel benutzen und Dogmen sind nicht einmal dafür gut" [14]). Die soziale Neuordnung Chinas geht nach anderen Maßstäben vor sich als dieses von einem Trotzky oder auch einem Shdanow gewünscht worden wäre.

Erst nach der Zerstörung der Ostasiatischen Wohlstandssphäre japanischer Prägung erfolgte die enge Verbindung der chinesischen Kommunisten mit Moskau. Die Verbindung Tschiang-Kai-Sheks mit den Amerikanern trieb sie in die Arme des Nachbarn im Rücken. So, wie einst Titos Armeen nach der Besetzung Belgrads durch die Russen mit russischen Panzern vorrückten, um den ganzen Staat zu besetzen und sich gar der Städte Triest und Görz bemächtigen konnten, so konnte nach der Beseitigung des Staates Mandschukuo durch die mit Atombomben viehisch erzwungene japanische Kapitulation die Ausrüstung der kommunistischen Volksarmee in der Mandschurei vor sich gehen und nach anfänglichen Erfolgen der Nationalisten (die, unterstützt von amerikanischer Luftwaffe, Mukden besetzten), begann der Siegesmarsch der Kommunisten an den Jangtse.

Damit ist halb China in den Händen der chinesischen Kommunisten und es fragt sich, ob die damit aus **Chinesen** zu bildende Macht genü-

14) Einem Artikel von Lily Abegg in der „Weltwoche" entnommen.



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

gen wird, um auch den Süden (bei gleichzeitiger innerer Bearbeitung) zu erobern, oder ob infolge weiterer amerikanischer Waffenlieferungen auch weiterhin russische Hilfe notwendig sein wird. Hat England auf Grund dieser Ueberlegungen in Washington abgeraten, Tschiang-Kai-Shek zu unterstützen? Ist ihm daran gelegen auch im Osten einen „Fall Jugoslawien" unter Berücksichtigung der gewichtigen rassischen und geistigen Kräfte Chinas zu bilden? Sicher ist jedenfalls, daß ähnlich wie in Jugoslawien auch im roten China die Kraft der neuen Lehre voller jugendlichen Ungestüms ist und in ihrer bislang bewahrten völkischen und sozialen Sauberkeit auch dazu fähig ist, zukünftig ein wesentliches Wort bei der Entscheidung des Schicksals dieser Welt mitzusprechen.

In dem russischen Kampf um den Fernen Osten sind die Führer der chinesischen Kommunisten nur eine der eingesetzten Gruppen. Schon in den vergangenen Jahrzehnten hat Sowjetrußland vielmehr dauernd direkt über seine zentralasiatischen Grenzen hinweg in größtem Stile in die Geschicke der Nachbarprovinzen eingegriffen. Berücksichtigen wir, daß Sinkiang und die Mongolei an Ausdehnung und auch an Bodenschätzen China bei weitem übertreffen, daß der Besitz dieses Raumes nicht nur einen in sich geschlossenen Halbkreis um das Reich der Mitte bildet [15]), sondern auch Indien und den südostasiatischen Raum berührt, so wird verständlich, warum Moskau schon zu so frühem Zeitpunkt mit der Erschließung seiner turkestanischen Grenzgebiete, mit der Anlage von strategischen Stichbahnen und der Entsendung von Agenten in die chinesich-turkestanischen Täler und die Steppen der Mongolei begann.

Die Sache begann ganz harmlos. 1920 verzichtete Rußland gegenüber dem chinesischen Gouverneur auch Indien und den südostasiatischen Raum bei in Urumtschi auf seine (seit dem Vertrag von Kuldja, 1851 bestehenden) Exterritorialitätsrechte in Sinkiang und 1924 gar auf alle Exterritorialrechte auch im übrigen China. Es war die Zeit, da dogmatische Gedankengänge Lenins sich noch in der Politik auswirken konnten [16]). Aber schon 1922 dringt russisch-kommunistische Propaganda mit Hinweisen auf die Agrarreform in Russisch-Turkestan in die chinesischen Gebiete ein. 1925 werden russische Konsulate errichtet und der Handel mit Rußland dehnt sich derart aus, daß russisches Geld die Münze des Landes wird. Die Folge sind geringere Einkünfte der chinesischen Beamten an Karawanen nach China und daraufhin der Versuch, einen Ausgleich in höheren Steuern und Abgaben zu finden. Die Unzufriedenheit gegen die chinesischen Beamten steigt. So eng wird die Verbindung mit Rußland dabei, daß der Konsul des Sinkiang 1928 in Semipalatinsk erklärt, „daß seine Heimat in Zukunft den eigenen und nicht mehr chinesischen Interessen gehorchen werde. 1931 wurde die Turksib erbaut und eine Zweigbahn führte bis Osh in die Nähe der hier recht gebirgigen Grenze. Damit war die Reise von Kaschgar nach dem russischen Taschkent auf fünf Tage verkürzt worden, die Reise nach dem angloindischen Srinagar aber dauert weiterhin 20 Tage und führt zweimal über 4000 m hohe Pässe. 1932 unterzeichnete der chinesische Gouverneur in Urumtschi dann persönlich einen geheimen Handelsvertrag mit der UdSSR. Zugleich aber verstärkte sich die Ausbeutung des Landes durch seine Unterbeamten, vermehrt noch durch eine Zwangsenteignung turkmenischer Bauern zugunsten chinesischer Flüchtlinge aus dem Kansu (sie waren von dort infolge des Dunganen-Aufstandes geflohen) [17]), sodaß es zu großen Unruhen im Sinkiang kam. Unter Führung des Dunganen Ma Djun Ying erhoben sich die Turkmenen im südlichen Sinkiang, versuchten aber vergeblich die Eroberung Urumtschis. Erneuten Aufschwung nimmt die Bewegung dann unter Führung der drei Emire von Khotan und nach Eroberung des chinesischen Jarkand wird im November 1933 die Republik Ost-Turkestan ausgerufen. Nach zweimonatigen Verhandlungen erkennt aber dieser neue Staat die Oberhoheit Urumtschis und damit Chinas wieder an unter gleichzeitiger Beibehaltung ihrer eigenen Verwaltung. Aus dem Nordosten zurückflutende Dunganen besetzen kurz darauf ihrerseits Kaschgar und Turkmenen wie Kirgisen fliehen aus diesem Teil der mohamedanischen Republik in die Berge. Ma aber begibt sich nach Rußland und wird von der Taschkenter „Prawda Vostoka" als der Führer der armen Bauern gegen das militärische Feudalsystem Sinkiangs bezeichnet.

Ein englischer Generalkonsul in Kaschgar ist getreuer Zeuge aller dieser Ereignisse, doch reicht seine Macht nicht über eine laufende Registrierung der Vorgänge hinaus. Mit seiner Hilfe wird der Handel mit Kaschmir mühsam aufrechterhalten und die hohen Transportkosten ausgeglichen. Doch Rußland, das schon bisher die gesamte Wollerzeugung des Landes übernahm und auch bereits einige Bergwerke im Norden ausbeutete, drang im Januar 1949 in Nanking, völlig unabhängig von den chinesischen Kommunisten, auf Erteilung noch weitergehender Konzessionen besonders hinsichtlich der vorhandenen Kohlen- und Goldminen und der vermuteten Uranvorkommen.

---

[15]) Der erste Schritt Dschingis-Khans, nach Einigung der mongolischen Horden war die Eroberung Nordchinas. Tungusen und Mandschus sind andere Beispiele dafür, daß jede staatliche Ordnung in Zentralasien das Chinesische Reich in Abhängigkeit brachte.

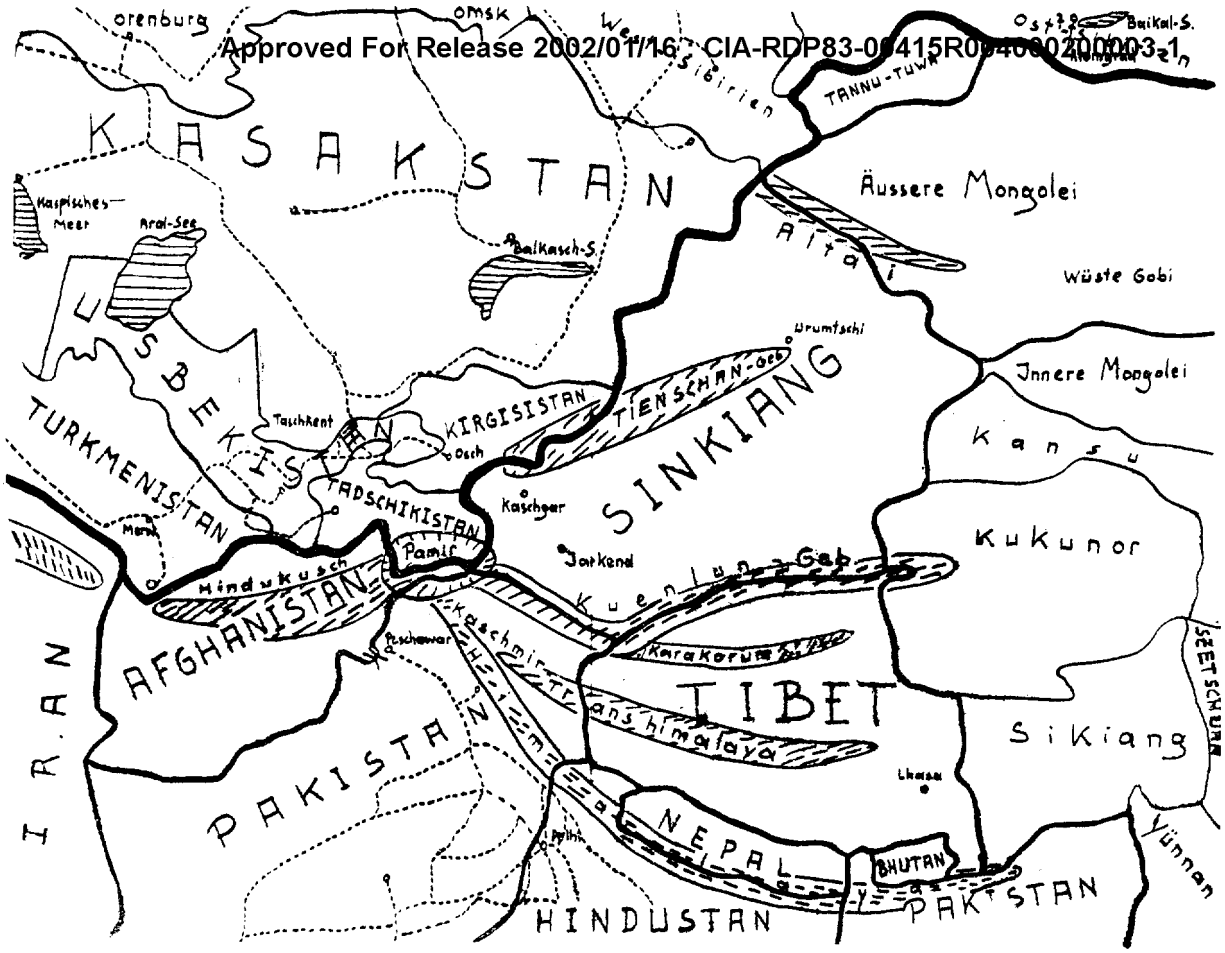
[16]) In Lenins Broschüre „Die Aufgaben des Proletariates in unserer Revolution" wird der Annektionismus als Folgeerscheinung der zum Imperialismus übersteigerten kapitalistischen Ordnung gekennzeichnet und vom proletarischen Staat grundsätzlich abgelehnt. So fordert er die Veröffentlichung und Anprangerung der zwischen 1914 und 1917 zwischen der zaristischen Regierung und den Westmächten geschlossenen Kriegszielabkommen. Diese Kriegsziele — ausdrücklich genannt werden die Aufteilung Persiens, die Ausplünderung Chinas und der Türkei, die Zergliederung Oesterreichs, der Raub Westpreußens und der deutschen Kolonien — seien für das zur Macht gelangte russische Proletariat undiskutabel (vgl. dazu die Schrift „Ostwärts der Oder und Neisse", Wissenschaftliche Verlagsanstalt Hannover 1949).

Aber Marx predigte auch „die Solidarität aller, die Arbeiterantlitz tragen" und dennoch wurde recht unsolidarisch gegen alle deutschen Arbeiter vorgegangen, als der russische Imperialismus 1945 siegte.

[17]) Dunganen sind chinesische Mohamedaner. Die Religion bewirkte hier eine starke Veränderung des Charakters der Menschen. Im Gegensatz zu den benachbarten Volksteilen sind sie außerordentlich kriegerisch und politisch interessiert. Es ist die gleiche Erscheinung, die wir auf dem um 1250 islamisierten Java haben. Die rassisch gleich besiedelten anderen Sunda-Inseln mit vorwiegend buddhistischer Bevölkerung machen ja den Holländern unvergleichlich weniger Schwierigkeiten.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Die Russen haben aber nicht nur in Kaschgar einen Generalkonsul, sondern auch einen Konsul in Khotan. Das aber liegt schon ein ganzes Stück weiter ostwärts auf der Seidenstraße und auch etwas näher dem Tibet. Ursprünglich sollen die Engländer einmal die Absicht gehabt haben[18]), einen zentralasiatischen Staat zu schaffen, der Sinkiang, Tibet und das kornreiche Setschuan umfaßt. Heute bemühen sie sich, die Sowjets wenigstens von den beiden zuletzt genannten Gebieten fern zu halten. Sie verbreiten die Auffassung (die wohl auch den Tatsachen entspricht), daß die tibetanischen Herrscher, die Lamas, in ihrem Sich-Fernhalten vom Weltgetriebe, ihrer traditionellen Politik der „masterly inaction" in Ruhe gelassen werden möchten und sie hoffen auf die geistige Schutzmauer, die sich um diese Hochfläche legt. Ja, man greift in die Geschichte zurück und erinnert an das gescheiterte kommunistische Experiment des tibetanischen Herrschers Muni Tsempo, um zu beweisen, daß trotz vieler Parallelen zwischen Buddhismus und Kommunismus die russische Einflußnahme aus geistigen Gründen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen habe[19]). Wie in anderen Breiten bemüht sich somit auch hier Albion um die Erhaltung eines gewissen Gleichgewichtszustandes in Zentralasien und vorerst noch sucht der zum Himalaya hinaufschauende indische Bauer nur, wie bisher, die sehnsüchtig erwarteten Monsunwolken am Himmel. Vielleicht wird er eines Tages von dorther aber Anderes erwarten.

[18]) Vgl. Pravda, Moskau, vom 15. 8. 1933.

Denn Berge sind kein Hindernis mehr, auch nicht, wenn sie sieben und achttausend Meter hoch sind. Federleicht schwingt sich die kommunistische Ideologie über sie hinweg. Schon heute ja ist der mehrfache Kamm der asiatischen Faltengebirge überschritten und als Kommunisten verschrieene Karen besetzten Mandalay, der in Moskau geschulte Ho Shi Min war zeitweilig der von Frankreich anerkannte Präsident der Regierung von Viet Nam, die Engländer kämpfen um den Besitz ihrer Protektorate auf Malakka und die Holländer behaupten nicht ganz zu Unrecht, daß die von der UN und einer gewissen Weltpresse unterstützten Indonesier nur eine Aufgabe im Weltrevolutionsplan zu erfüllen haben. Die Zerstörung der artverwandten japanischen Herrschaft in Ostasien führte nicht die „befreiten" Völker selber an die Macht, sondern wurde zur Stunde des internationalen Gelichters, das hier willige Landsknechte für seine Pläne findet.

Bis zur Mitte des vorigen Jahres wurde von den Russen in der Mandschurei demontiert. Seitdem wird aufgebaut. War vorher dieses in jeder Beziehung reiche Land Teil des japanischen Wirtschaftsraumes, so wird es jetzt in den russischen eingegliedert. So reich an Erzen, an Kohle, an Lebensmitteln ist dieses Land, daß man gesagt hat, dessen Besitzer sei der Herr der Welt von morgen.

An ihrem nördlichen Rande liegt das autonome jüdische Gebiet Birobidjan. Im Judentum

[19]) Vgl. den Aufsatz „Tibet zwischen den Mächten" in der „Tat", Zürich, 24. Dezember 1947.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

selbst gehen die Ansichten über diese Lösung des jüdischen Problems sehr auseinander. Meinen die einen[20]), daß hier eine Zwangsverschickung stattgefunden habe, daß das Leben äußerst primitiv sei und vor allem ja noch nicht einmal 100.000 Personen hier ein eigenes staatliches Leben aufbauen konnten, so betonen andere wieder (insbesondere Ilja Ehrenburg), daß sich hier das Wesen der Sowjetunion als einer Vereinigung gleichberechtigter Völker am deutlichsten zeige. Das in diesem Rahmen bisher Gezeigte und den Möglichkeiten der Sowjetunion angemessene aber scheint eben den Volksgenossen im Westen nicht zu genügen. Birobidjan ist für sie einer der Punkte, die das Vertrauen in die zunächst befreundete Sowjetunion einstweilen wieder sinken ließen. Die geographische Lage aber dieses Gebietes gestattet es, seine Bewohner fern von den kommenden kriegerischen Entwicklungen in der Nähe zukünftiger wirtschaftlicher Machtzusammenballungen bereit zu halten.

Noch bevor es zu irgendeinem Friedensvertrag kam, geschweige denn zu einer Einigung mit den USA, besetzte Sowjetrußland bereits 1945 ganz Sachalin und die Kurilen. Es nahm damit wieder Besitz von Gebieten, die ihm auch vor dem Frieden von Portsmouth, 1905, gehört hatten. Damit aber ist es nicht nur im Besitz wichtiger Erdölvorkommen, sondern kann Japan jederzeit von den lebenswichtigen Fischereigründen im Ochotskischen Meer ausschließen.

Berücksichtigt man darüber hinaus, daß Rußland trotz mehrfacher amerikanischer und chinesischer Proteste seit 1945 ununterbrochen Herr in Port Dairen und Port Arthur ist, daß es in Nordkorea eine ihm zugetane Volksdemokratie errichten konnte und seinen Einfluß auch auf Südkorea ausdehnte, so ergibt sich das Bild eines abgeschlossenen Herrschaftsraumes an der Pazifikküste, der heute keineswegs mehr sich nur auf den einzigen eisfreien Hafen Wladiwostok stützt, sondern mit einer breit angelegten Front auch vermehrte Ausstrahlungsmöglichkeit auf die Weiten des Großen Ozeans mit seinen vielen, reichbevölkerten Inselgruppen gestattet. Eine nach dem Kriege stark vermehrte Handelsflotte befährt regelmäßig die Routen zwischen den russischen Schwarzmeerhäfen und den Häfen am Pazifik.

[20]) Vgl. die vielfachen Ausführungen im „Forwertz", New York.

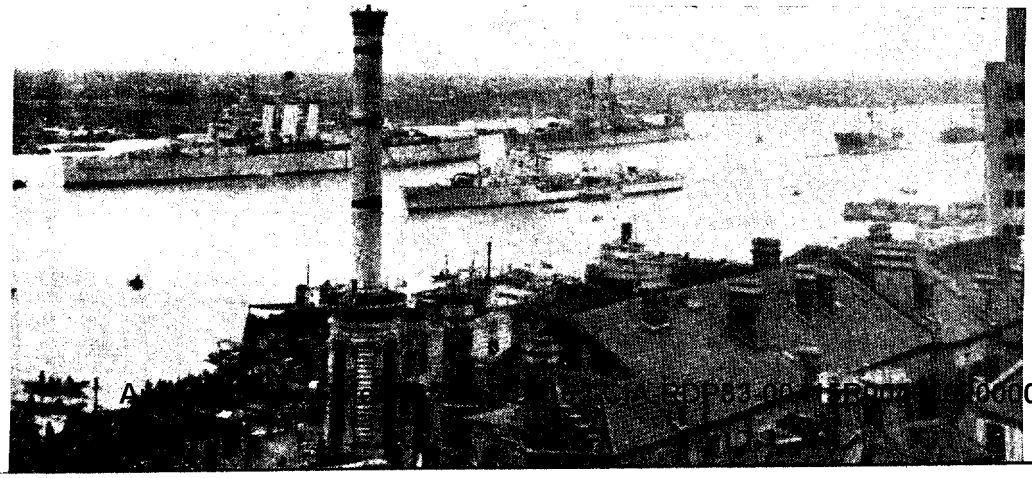
SCHLUSS.

In diesen Tagen rüstet die westliche Welt gegen einen Angriff der Sowjetunion. Vielfältig sind die Faktoren, die der Bolschewismus herausforderte. Schien es noch vor einem Jahr, daß unter ihnen die nationalen Kräfte in den Vereinigten Staaten die Führung übernehmen würden, so zeigte sich nach der Wiederwahl Trumans und dem Abtreten Marshalls, Foster Dulles, Eastmans und vieler Republikaner, daß Truman selbst mit seinem zumeist schon unter Roosevelt hervorgetretenen Mitarbeiterkreis persönlich die Führung und Lenkung der Kräfte übernahm. Erst die Zukunft wird nun zeigen, inwieweit der Vatikan, die englische Diplomatie und einige europäische Kabinette so zu „Mitläufern" wurden. Wird auch hier wie stets in der Geschichte der Erfolg den Schein des Rechts verleihen, so mag wohl in Erinnerung der schweren Verluste des mit seiner Völkervernichtung noch nicht einmal beendeten sogenannten Zweiten Weltkrieges die Warnung an die Staatslenker und ihre Hintermänner berechtigt sein, abendländische Kultursubstanz zu schonen.[21]) Es könnte andernfalls sehr wohl auch den Ueberlebenden diese Welt zur Hölle werden. Vor allem durfte ja wohl die Gefahr bestehen, daß die Völker müde werden der Unrast des Ahasver-Daseins, in das man sie nun schon seit fast zwei Generationen allen natürlichen Bindungen und Forderungen entgegen in immer größerem Umfang hineintreibt.

Und noch Eines: „Ein Krieg beginnt immer nur, wenn beide Teile an den Sieg glauben". Schon im Burenkrieg hatte Winston Churchill diese Erkenntnis, wie er uns in seinem Buch mitteilt, das den Titel trägt „Weltabenteuer im Dienst".

[21]) Nähere ich mich damit auch der Forderung Walter Lippmanns auf Schaffung eines neutralen Gürtels von Norwegen bis Italien, so meine ich, sollte diesem modernen „Lotharingien" auch eingegliedert werden, was der Sowjetunion von den betroffenen Völkern untertan ist und auch Griechenland sollte diese Neutralität erhalten, so wie schon einmal eine große Allianz ein Belgien schuf und erhielt. Voraussetzung solcher wahrhaft staatsmännischer Planung aber wäre nicht nur, daß die Sieger sich ihr näherten, sondern vor allem auch, daß ein mutiger Besiegter die Rolle eines Talleyrand übernimmt.

Kriegsschiffe im Hafen von Schanghai (Foto: Europe-Amérique)



A[illegible]-RDP83-00[illegible]00003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Das Weltgeschehen

(Bilder: International News Photo, Buenos Aires.)

FRIEDEN IM ORIENT - MANÖVER IN EUROPA

ARGENTINIEN

Die englisch-argentinischen Wirtschaftsverhandlungen konnten noch nicht zum Abschluß gebracht werden. England bot eine teilweise Kompensation der argentinischen Lieferungen mit 1 Mill. t englischer Kohle und 5 Mill. t Petroleum an. Die argentinischen Fleischpreisforderungen wurden bedeutend ermäßigt.

Botschafter Remorino teilte aus Washington mit, daß es ihm gelungen sei, die Ausfuhrerlaubnis für Materialien zum Bau von Hochöfen und einem Walzwerk zu erlangen. Für die nationalen Eisenbahnen kaufte Argentinien 75 Diesellokomotiven in den USA.

Der bisherige amerikanische Botschafter in Buenos Aires, Bruce, wird — ungeachtet des anderweitigen Revirements im auswärtigen Personal der USA seit der Wiederwahl Trumans — auf seinen Posten zurückkehren.

Zwischen Westdeutschland und Argentinien wurde ein Handelsabkommen auf der Basis gegenseitiger Kompensation und unter Zwischenschaltung der alliierten Behörden geschlossen.

In Mendoza erfuhr die Gastfreundschaft unserer Regierung eine befremdende Antwort. Als man die deutschen Gäste des Internationalen Philosophenkongresses bat, Bänder in ihren Landesfarben schwarz-weiß-rot anzulegen, lehnten sie dieses ab und wählten ein weißes Band im Knopfloch. So wehte denn wohl die schwarz-weiß-rote Fahne erstmalig im Auslande wieder zwischen denen anderer Nationen von ihrem Maste, aber in dem langen Zuge der Professoren war keiner, der sich zu ihr bekannte. „Die Männer der Ewigkeit", wie sie ein Pressekommentar nannte, fanden sich in der Gegenwart noch nicht ganz zurecht. Seinerzeit sahen sie nach eigenem Ausspruch „klarer", als sie „seit 1941 die Engländer als Befreier erwarteten." (Eigenbericht aus Mendoza).

Die Antarktisschiffe kehrten nach Erfüllung ihrer wissenschaftlichen und technischen Aufgaben jahreszeitgemäß in die Hauptstadt zurück.

Als Gast der Regierung traf der Luftfahrtminister Spaniens, General Gallarza, in Buenos Aires ein.

Eine endgültige Regelung erfuhr die Frage der Paßerteilung an solche Ausländer, denen es unmöglich ist, sich die notwendigen Dokumente aus ihrer Heimat zu beschaffen. Die gleichzeitige Säuberung der Einwanderungsbehörden von korrupten Elementen beweist den Willen, die Einwanderung qualitativ hoch zu halten und den Eingewanderten sodann den Weg zur Mitarbeit am Staatsaufbau zu erleichtern.

IBEROAMERIKA

Chile konnte Weizen vorjähriger Ernte an England (15.000 t) und Belgien (7.000 t) verkaufen. In diesen Tagen beginnen Wirtschaftsverhandlungen mit Japan. Am 19. April wurde mit den Besatzungsmächten in Deutschland ein einjähriges Kompensationsabkommen abgeschlossen.

Wiederholt kam es zu Verhaftungen von Personen, die sich durch den Versuch der Neuformung der verbotenen kommunistischen Partei strafbar gemacht hatten.

In **Paraguay** wurde Dr. Molas Lopez mit großer Mehrheit am 17. April zum Präsidenten gewählt. Die Kabinettsbildung wird nach der Amtsübernahme am 14. Mai erfolgen.

Kolumbien. Nach der vorjährigen Revolution in Bogotá, bei welcher eine Handvoll kommunistischer Emissäre die Unzufriedenheit der Massen mit den Besitzverhältnissen (in der Hand der Kirche und einiger Familien liegt 50% des Grundbesitzes) und mit dem nordamerikanischen Wirtschaftseinfluß benutzten, um in der Hauptstadt über 500 Kirchen und die Akten der dort tagenden panamerikanischen Konferenz zu vernichten, kam es zu einem Burgfrieden zwischen Liberalen und Konservativen durch Bildung einer gemeinsamen Regierung. Am 3. April wurde jetzt der Versuch gemacht, die zu den kommenden Wahlen zu erwartenden neuen Unruhen durch ein von beiden Parteien erlassenes Manifest zu verhindern. Dennoch kam es bereits zu blutigen Zusammenstößen. Gefördert wird die Unruhe des Landes durch weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage. Der Handel mit Gold und die Gewährung von Einfuhrlizenzen mußten stärker eingeschränkt werden. Mit Beendigung des innerpolitischen Burgfriedens vor den Wahlen am 5. Mai sind daher weitere Unruhen zu erwarten. (Eigenbericht aus Bogotá).

USA

Am 4. April wurde in Washington der Atlantikpakt von den Außenministern der 12 beteiligten Staaten unterzeichnet. Schumann/Frankreich: „Wir haben uns zusammengefunden, um uns gegenseitig Schutz zu gewähren". Bevin/England: „Ich habe die große Genugtuung, genau zu wissen, daß dieser Schritt fast einstimmig von meinem Volk gebilligt wird". Truman/USA: „Der Pakt ist kein Angriffsinstrument, sondern ein Schild gegen die Aggression, ein Schutzmittel gegen die beständige Angst vor einem Angriff".

300 bedeutende amerikanische Persönlichkeiten (unter ihnen Thomas Mann) baten Präsident Truman in einer Botschaft, „den Atlantikpakt nicht zu ratifizieren, da er zu einem

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Bevin unterschreibt den Atlantikpakt für England.

Ausrottungskrieg zwischen Ost und West führen könnte".

De Gaulle warnte Frankreich: „Ich wiederhole, daß mein Volk erst ein Urteil über den Atlantikpakt fällen sollte, wenn es genau weiß, ob er ihm auch nützt".

Am 8. April wurde verlautbart, daß acht westeuropäische Staaten die USA bereits offiziell um Lieferung von Kriegsmaterial gebeten hätten. Es wird im Kongreß mit starkem Widerstand gegen diese neuen Geldanforderungen gerechnet.

Am 5. April erklärte der Chef des amerikanischen Generalstabs, Omar Bradley, in einer Versammlung jüdischer Kriegsveteranen „daß Europa sehr wohl verteidigt werden könnte, wenn es rechtzeitig mit genügendem Material ausgerüstet würde."

Am 12. April erklärte der Heeressekretär Kenneth Royall, daß die USA militärisch schlechter denn je vorbereitet seien, um einem Krieg begegnen zu können, und forderte eine Stärkung und Zentralisierung der Wehrmachtsführung. Am 19. April reichte er seinen Rücktritt ein. Dieser wurde von Truman angenommen und als Nachfolger wurde Curtis Calder genannt.

Unter dem neuen Verteidigungssekretär Louis Johnson bildete man ein „Generaldirektorium der bewaffneten Kräfte" und besetzte dessen Spitze mit Roosevelts ehemaligem Sekretär des Weißen Hauses, Stephen T. Early.

Am 20. April wurde Viceadmiral Alan C. Kirk als Nachfolger von General Bedell-Smith zum Botschafter in Moskau ernannt. Da er sich dem „kalten Kriege" bislang fernhielt, erhofft man von ihm eine ausgleichende Politik.

Am 12. April wurde gemäß Kongreßbeschluß der Marshallplan um 15 Monate bis zum 30. Juni 1950 verlängert bei einem Sofortaufwand von 1,15 Md $ und weiteren 4,28 Md $ Aufwand.

Am 5. April fand in Neudelhi eine Konferenz der in asiatischen Ländern akkreditierten amerikanischen Diplomaten statt. Man vermutet, daß der bevorstehende „Pazifikpakt" Gesprächsthema war. Gegen dessen Verwirklichung sprach sich sehr scharf der vormalige philippinische Außenminister Recto aus:

Die USA könnten Asien nicht helfen, da sie Europa unterstützten und Australien hätte sich durch seine Vertreibung der Asiaten außerhalb der Gemeinschaft gestellt.

Im Rahmen des anlaufenden „Fair-Deal" Trumans kam es im Senat zur Bewilligung der notwendigen Gelder für den Bau von 810.000 Wohnungen in den nächsten 6 Jahren.

In Erweiterung der Zusammenarbeit während des letzten Krieges wurde jetzt durch Regierungsdekret die Schaffung eines gemeinsamen kanadisch-usamerikanischen Industrie-Koordinations-Ausschusses beschlossen.

Nach Abschluß der Weltweizenkonferenz griffen die USA erneut die kanadischen Vorzugsverkäufe nach England auf und schlugen die Einberufung einer Konferenz zur Klärung dieser Fragen vor.

EUROPA

England. In der Berichtszeit wurde der neue Haushaltsplan verkündet. An der Londoner Wertpapierbörse kam es angesichts der Steuererhöhungen zu einem Aktienkurssturz. Moskau kommentierte den Plan mit den Worten, „die Regierung wolle auf Kosten des Volkes die Kriegsvorbereitungen treffen können."

Auf der Suche nach einem Ausweg aus den Schwierigkeiten der Fleischlieferung blieb nichts anderes übrig, als den argentinischen Forderungen entgegen zu kommen, da sowohl Australien wie Frankreich in absehbarer Zeit nicht ausreichend helfen können.

Mit Rußland kam es auf englischen Wunsch zu einem nur einjährigen Wirtschaftsabkommen,

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Ein neues Wirtschaftsabkommen konnte mit Portugal geschlossen werden unter Aufrechterhaltung der englischen Ausfuhr dorthin. Ein gleichzeitig abgeschlossenes einjähriges Finanzabkommen sieht die Unterbindung jeglichen Goldtransfers zwischen beiden Ländern vor.

Trotz der bisherigen Erfahrungen mit der Verstaatlichung schlägt die Labour Party nun eine weitere Gruppe von Industrien für diesen Prozeß vor: die Versicherungsgesellschaften, die Zuckerfabrikation und Raffinade, die Zementfabriken und Wasserversorgungsanlagen sowie alle Bergwerke.

Am 21. April begann in London eine Konferenz, auf welcher in Anwesenheit von Vertretern aus Ceylon, Hindostan, Australien, Neuseeland, der Südafrikanischen Union, Kanada und England die staatsrechtlichen Grundgesetze des Commonwealth und die indischen Forderungen auf Unabhängigkeit seiner Untertanen von irgendwelchen britischen Maßnahmen miteinander in Einklang gebracht werden sollen.

Am 18. April dieses Jahres wurde **Irland** unabhängige Republik. Damit erreichte das irische Volk durch zähesten, geschlossenen Widerstandswillen eine staatliche Ausgangsbasis für den weiteren Kampf um Vereinigung seiner Volksteile, ein Kampf, der ihm so unsagbare Leiden und Verluste zutrug, wie sie in der neueren Geschichte wohl nur dem jüdischen und dem deutschen Volke widerfuhren.

Frankreich steht mit Rußland in Wirtschaftsverhandlungen, die in Moskau stattfinden.

Der Autor des Buches „Nürnberg oder Das gelobte Land", Maurice Bardeche, mußte wieder aus der Untersuchungshaft entlassen werden, nachdem der Vorwurf, „er reize zum Mord auf" in der ganzen Welt hatte aufhorchen lassen.

Erst nach Rücksprache mit Spanien unterzeichnete **Portugal** den Atlantikpakt. Späterhin betonte Salazar erneut, daß Spanien der Beitritt möglich gemacht werden müsse, „weil die Iberische Halbinsel im Falle eines Angriffs ein geschlossenes Kampffeld bilden müsse."

Eine internationale kommunistische Geheimorganisation konnte aufgedeckt werden.

Der sozialistische Außenminister Norwegens, Halvard Lange, wandte sich entschieden gegen eine Aufnahme **Spaniens** in den Atlantikpakt, „da dessen Aufnahme die Grundlagen des Vertrages schwächen würde. Spaniens militärischer Beitrag würde zu gering sein, um dieses größere Risiko zu laufen."

Der frühere britische Marine-Attaché in Madrid erklärte dagegen in der „Times": Spanien wird im Ernstfall wahrscheinlich seine Neutralität erklären, soweit es nicht angegriffen wird. Zur Frage der beleidigten nationalen Würde kommt noch hinzu, daß ein für die Auseinandersetzung unvorbereiteter Staat kaum an einem Kriege teilnehmen wird, nur weil jene Mächte ihn dazu einladen, die für sein Unvorbereitetsein verantwortlich sind."

In **Italien** kam es zu größeren Unruhen vor der Unterzeichnung des Atlantikpakts (Moskau selbst trieb ja die etwaigen Schwankenden durch seinen öffentlichen Protest vom 2. April geradezu zur Tat), doch scheint man seitens der Kommunisten seit dem 4. April die „bloßgestellten Westeuropäer" nicht mehr größerer Aufstände für wert zu halten. Hält man die Gefahr im Westen durch die 5. Kolonne für gebannt?

Vor den entscheidenden Wahlen vom 18. April 1948 kam es zu französisch-amerikanischen Erklärungen der Bereitschaft, Triest Italien zurückzugeben. Die Kommunisten wiesen damals darauf hin, daß die Westmächte über etwas verfügten, daß der UN gehörte. Sie könnten höchstens über die von ihnen besetzten Kolonien verfügen.

Jetzt hatte die UN über die Zukunft der italienischen Kolonien zu entscheiden. Geschlossen traten die iberoamerikanischen Länder für eine Ueberlassung unter Treuhänderschaft an

Graf Sforza kämpft mit dem Holländer Ferdinand van Langenhove und Sir Alexander Cadogan um das Schicksal der italienischen Kolonien.

CIA-RDP83-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Italien und Abtretung Süderithreas an Abessinien ein. Doch die Frage wurde einer Unterkommission übertragen und diese vertagte sich am 21. April. Sforza sprach von „Spinngeweben der UN-Routine". In Asmara kam es zu antiitalienischen Kundgebungen und die führenden italienischen Zeitungen erinnerten erneut daran, daß frühere Massaker ihren Ursprung im „Englischen Club" jener Kolonnie hatten. — Vae victis!

Am 12. April wurde die 27. Mailänder Messe eröffnet, auf welcher wie schon im Vorjahre auch deutsche und österreichische Firmen ausstellten.

Griechenland. Zu erneuten heftigen Kämpfen kam es im Grammos-Gebirge in Nordwest-Griechenland. Obwohl die Athener Truppen Flugzeuge und Panzer einsetzten, erzielten die Kommunisten bedeutende Geländegewinne. Deutsche Söldner dürften bei ihnen bereits erstmalig eingesetzt worden sein.

Mitte des Monats kam es in Athen angesichts dieser neuen Schwierigkeiten zu einer weiteren Kabinettskrise. Sophoulis wurde unter geringfügiger Kabinettsumbildung erneut mit der Regierung betraut.

DER ORIENT

Am 30. März kam es in **Syrien** zu einem Regierungssturz. Der Oberbefehlshaber der Armee, General El Zaim, ließ die gesamte bisherige Regierung und später den Präsidenten Schukry Al Kuwatli festnehmen. Es fiel im ganzen Lande kein einziger Schuß und das Volk hieß mit geringfügigen Ausnahmen den Wechsel gut. Eine neue Regierungsbildung schlug fehl, sodaß unter Beibehaltung einer Interimsregierung Neuwahlen ausgeschrieben werden mußten. General El Zaim kämpfte seinerzeit gegen die Gaullisten, wurde von ihnen gefangen gesetzt und erhielt mit dem Abzug der französischen Truppen seine Freiheit zurück. Er ist ein scharfer und konsequenter Gegner des Kommunismus, aber gleicherweise gegen die Erteilung umfangreicher Oelkonzessionen an eine amerikanische Gesellschaft, die mit militärischen Abmachungen verbunden wurden. Die Waffenstillstandsverhandlungen mit Israel wurden unter der Bedingung, daß syrisches Gebiet unangetastet bliebe, fortgesetzt. Mit dem Irak kam es zu einem Militärbündnis unter Assistenz des Generalsekretärs der Arabischen Liga.

Israel. Nachdem mit Aegypten, Transjordanien, dem Libanon und Syrien die Waffenstillstandsabkommen geschlossen werden konnten und die transjordanischen Verbände auch das von den Irakern besetzte Frontgebiet übernommen hatten, lud die UN durch ihre Vermittler die Beteiligten zu einer Friedenskonferenz in Lausanne ein. Zwei Punkte blieben dort bisher strittig: die zukünftige Verwaltung Jerusalems und die Frage der aus Palästina vertriebenen Araber. Insbesondere durch Betreiben des Vatikans wurde in der UN-Versammlung als Bedingung für die Aufnahme Israels die Internationalisierung Jerusalems gefordert. Israel aber transferierte inzwischen einige eigene Ministerien dorthin. Die Tatsache, daß die IRO schon vor längerer Zeit erklärte, sie habe für die Versorgung der arabischen Flüchtlinge keine Mittel zur Verfügung, kam es zu einer Hilfsaktion innerhalb der arabischen Staaten, doch blieb diese unzureichend. Der Irak lehnte bisher die Einladung zur Friedenskonferenz angesichts des ungeklärten Flüchtlingsproblems ab. Von ägyptischer Seite wurde vorgeschlagen, Präsident Truman den Fragenkomplex zur Schlichtung vorzulegen. Eine Erschwerung trat durch die Ueberreichung von Dokumenten der ägyptischen Regierung an die UN ein, aus welchen hervorging, daß die Juden „unbewaffnete Araber ermordeten oder entführten und ihre Ortschaften vernichteten." England beabsichtigt zur Lösung dieses Problems, Transjordanien eine Anleihe von 1 Mill. £ zu gewähren, „um damit die Projekte zur Niederlassung der arabischen Flüchtlinge in Transjordanien zu fördern."

Es kann also schon gesagt werden, daß es gelungen ist, auf der übervölkerten Erde des 20. Jahrhunderts mitten in den Orient einen neuen Staat hineinzusetzen und die damit verbundenen mannigfaltigen kriegerischen Auseinandersetzungen mit einem jetzt bevorstehenden Friedensschluß zu beenden.

Iran. Zugleich erfährt man, daß es wohl zu kleineren Grenzzwischenfällen an der sowjetisch-iranischen Grenze kam, daß aber die sowjetischen Konsularbehörden ihre Positionen in Persisch-Azerbeidschan unerwartet aufgaben und nach Sowjetrußland zurückkehrten. Zieht man russischerseits bereits die Folgerungen aus dem Frieden im Orient und will nun nicht an dieser lebensgefährlichen „Bauchseite" der Sowjetunion noch unnötigerweise provozieren? Hält man die Liebe zu einem so energisch herbeigezwungenen Frieden für echt genug in dieser sonst so mißtrauischen Welt?

AFRIKA

Im **Sudan**, Französisch-West-Afrika, kam es zu Unruhen infolge Auftretens einer mohammedanischen Sekte. Französisches Militär mußte eingesetzt werden.

Südafrika wandte sich in der UN „gegen die Bestrebungen, die UN jenseits ihrer Zuständigkeiten zu führen, wie dieses zum Beispiel im Falle der indischen Anfragen zu den Rassetumulten in Südafrika geschehe."

ASIEN UND AUSTRALIEN

Hindustan. Ministerpräsident Nehru betonte in einer Ansprache vor den Abgeordneten der Provinzen, daß Indien sich weder dem Atlantikpakt noch dem Pazifikpakt anschließen werde. Die gleiche Haltung bekundete er in einem späteren Interview, das er in London der „Daily Mail" gab. Auf der Commonwealth-Tagung forderte Nehru für die Inder die doppelte Staatsangehörigkeit als Inder und als Bewohner des Commonwealth.

Indien schloß mit Ungarn und Jugoslawien Handelsverträge ab und begann Wirtschaftsverhandlungen mit Polen. Die Einführung von Schutzzöllen ist vorgesehen für Zucker, Seiden- und Baumwollwaren. Damit ist eine wesentliche Stärkung der einheimischen Textilindustrie möglich.

Pakistan schloß einen Wirtschaftsvertrag mit Polen ab. Die Initiative ging von Polen aus.

In **Burma** wurde Mandalay von den Rangooner Truppen wieder zurückerobert. Es kam zu Waffenstillstandsverhandlungen und zur Regierungsneubildung unter Berücksichtigung des Volksstammes der Karen.

In **Indochina** stehen 110.000 Mann französische Verbände etwa 80.000 Nationalisten gegenüber. Wie auch anderweitig benennt man letztere oft mit „Kommunisten", doch dürfte die verallgemeinernde Verwendung dieses Begriffes die sicher vorhandenen kommunisti-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

schen Einflüsse fördern, ohne andererseits die Emanzipation der Farbigen zu verhindern.

In **Indonesien** bemüht sich die UN, zu einem Friedensschluß zwischen Holländern und Indonesiern zu gelangen. Letztere fordern als Vorbedingung aller Verhandlungen die Freilassung ihrer Führer. Im Laufe der derzeitigen Sitzungsperiode wird das Indonesienproblem behandelt werden.

China. Schon am 10. April wurde gemeldet, daß die chinesischen Kommunisten am Jangtse ständen und mit ihrer Artillerie die Bahn Nanking-Schanghai beherrschten. Am 12. April wurde dann allen kommunistischen Verbänden der Befehl auf Einstellung der Kampfhandlungen erteilt, solange in Peking die Verhandlungen mit den nationalistischen Vertretern liefen. Von den 24 den Nationalisten dort vorgelegten Punkten wurden die folgenden drei nicht angenommen: Die Errichtung von 8 Brückenköpfen am Südufer des Jangtse, die Uebergabe der bewaffneten, nationalistischen Streitkräfte an die Kommunisten zum Zwecke ihrer Reorganisierung und die Bildung einer Koalitionsregierung unter Hinzuziehung von Kommunisten. Infolge der Nichtannahme kam es am 20. April zur Fortsetzung der Offensive und Kommunistische Verbände überquerten in breiter Front südlich Nanking den Jangtsekiang. Die Nationalregierung verlegte ihren Sitz in letzter Minute nach Kanton.

Eine dramatische Episode war in diesen ereignisreichen Tagen der Beschuß des englischen Dampfers „Amethyst" von kommunistischen Batterien auf dem Jangtse. Ein englischer Kreuzer, der zu Hilfe kommen wollte, wurde havariert, zwei englische Kanonenboote derart unter Beschuß genommen, daß sie nicht an die „Amethyst" herankommen konnten. Deren Besatzung rettete sich inzwischen größtenteils schwimmend auf das andere Ufer und fuhr mit der Eisenbahn nach Schanghai zurück. Von Hongkong aus wurden zwei weitere englische Kriegsschiffe nach Schanghai beordert, die dort in drei Tagen eintreffen können.

In Schanghai wurde der Kriegszustand erklärt und Ausnahmebestimmungen auch für Kanton erlassen. Es verlautet, daß Tschiang-kai-schek die letzten nationalen Truppen gegen die Kommunisten persönlich anführen werde.

In Südchina beginnen kommunistische Unruhen und die französische Regierung meldet das verstärkte Einsickern kommunistischer Elemente nach Indochina.

Zwischen **Korea** und Japan wurde ein einjähriges Handelsabkommen abgeschlossen. Der Abmarsch der 80.000 amerikanischen Soldaten steht bevor, doch wird eine amerikanische Militärmission in Südkorea verbleiben.

Japan. Außerordentliche Einschränkungen bringt der von Mac Arthur dem japanischen Parlament zusammen mit einem Aufruf zur Sparsamkeit vorgelegte neue Haushaltsplan mit sich. Nach ihm soll die Zahl der öffentlichen Angestellten um 30% herabgesetzt werden. Die Eisenbahntarife werden um 60% erhöht werden.

Unruhe erregte in den USA die vollständige Veröffentlichung des Berichtes über die russische Vorkriegsspionage, die Mac Arthur vornehmen ließ. Das Heeresdepartement bezeichnete diese Veröffentlichung, die mehrere amerikanische Schriftsteller bloßstellte, als „einen Fehler". 15 von Nordamerikanern und Briten zum Tode verurteilte japanische „Kriegsverbrecher" wurden dieser Tage hingerichtet.

SOWJETRUSSLAND UND VERBÜNDETE

Im Jahre 1948 konnten in der Sowjetunion 19 Millionen t Stahl und 15 Millionen t Roheisen hergestellt werden. Damit ist die Sowjetunion zweitgrößter Weltstahlerzeuger geworden.

In diesem Jahre wurde bedeutend weniger Weizen als im Vorjahre ausgeführt. Italien ist der bedeutendste Abnehmer.

Alle bedeutenden Bahnen, die nach dem Westen oder in den Balkan führen, wurden auf Breitspur umgebaut. Die Endbahnhöfe wurden mit geräumigen Umladeeinrichtungen versehen.

Das Sowjetatominstitut wurde von Potsdam ans Schwarze Meer verlegt. Die an ihm beschäftigten deutschen Forscher machten mit ihren Familien den Umzug mit.

Jugoslawien. Am 31. März zogen Rußland und die anderen Kominformstaaten ihre Botschafter in Belgrad zurück.

Die **griechische** kommunistische Regierung wurde unter Heranziehung bulgarischer und albanischer Vertreter erweitert. Zugleich begann Radio Moskau mit mazedonischen Sendungen. Der Justizminister jener Regierung teilte in Prag der Presse mit, daß noch in diesem Jahre die Amerikaner aus Griechenland verdrängt werden würden.

Da die Bildung eines kommunistischen Mazedonien nach Beseitigung des griechischen Widerstandes nur auf Kosten Jugoslawiens vor sich gehen kann, ist es interessant, festzustellen, daß Marschall Tito sich bereits jetzt äußerte, daß ihn eine solche Entwicklung nicht von Moskau trennen könnte. Damit aber ist das wesentlichste Motiv englischer Einfühlungsversuche in Belgrad, nämlich durch Tito die Dardanellen für Westeuropa zu retten, hinfällig geworden. (vgl. Aprilheft „Weg" S. 287/88).

Bulgarien. Dimitroff wurde auf Krankheitsurlaub in Moskau zurückgehalten. Schon am 5. April wurde der Vizeministerpräsident Bulgariens seines Postens enthoben und man hatte aufgerufen, „alle nationalistischen Abirrungen und jede unaufrichtige Politik gegen die Sowjetunion" unnachsichtlich zu verhindern.

In **Finnland** betonte Ministerpräsident Fagerholm, „im Kriegsfalle werde Finnland sein eigenes Gebiet verteidigen und nicht an Operationen im Auslande teilnehmen". Es kam zu erneuten russischen Presseangriffen gegen finnische Organisationen und gegen die rücksichtsvolle Behandlung der „Kriegsverbrecher".

ÖSTERREICH

„Die Presse", Wien, warnt vor einer optimistischen Beurteilung der innerwirtschaftlichen Lage angesichts der Tatsache, daß die Produktion nur 2/3 der Zahlen von 1938 erreicht hat. Die Ueberbesetzung des Landes mit mit Kaufleuten zwingt bei dem kleineren Umsatz zu größeren Gewinnaufschlägen. Dem gegenüber steht ein Arbeiter, dem von Unvernünftigen dauernd unerfüllbare soziale Forderungen vorgehalten werden.

Sowjetrußland will die restlichen österreichischen Kriegsgefangenen nunmehr freilassen. Von österreichischer Seite wird die Zahl auf 10.000 geschätzt. Nicht heimkehren sollen diejenigen, die sich „Kriegsverbrechen" schuldig gemacht haben könnten. Der Forderung der österreichischen Gesandtschaft in Moskau auf Heimführung ohne vorherige politische Prozesse soll also nicht entsprochen werden.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Bundeskanzler Figl verglich die heutige Lage Oesterreichs (nach einer U. P. Meldung) mit jener 1683, da die Türken Wien belagerten. So wie damals die Türken besiegt worden wären, würde Oesterreich 1949 den Kommunismus vernichten und Europa zum zweiten Male retten.

Die Westmächte verzichteten auf ihre Forderungen bezüglich des „ehemaligen deutschen Eigentums" in Oesterreich.

Die Verhandlungen um einen Friedensvertrag scheiterten in London sowohl an der jugoslawischen Forderung auf Schaffung eines autonomen Südkärnten wie an der russischen Forderung auf 60%ige Auslieferung der Erdölproduktion Oesterreichs (die Westalliierten wollten „nur" 58% zugestehen). Die Konferenz wurde nach der Abreise des österreichischen Außenministers auf unbestimmte Zeit verschoben.

DAS DEUTSCHE REICH

Die aus den Länderparlamenten nach Bonn beorderten und dort zu einer verfassunggebenden Versammlung der drei Westzonen vereinten deutschen Abgeordneten unter Führung von Dr. Konrad Adenauer (CDU) nahmen am 9. April Kenntnis von dem Washingtoner Beschluß der Westmächte, wonach diese auf der Basis ihrer Vorschläge die Aufstellung einer Verfassung wünschten und als deren integrierenden Bestandteil die Oktroyierung eines Besatzungsstatuts vorsehen, nach welchem drei alliierte Kontrollorgane weiterhin auf unbestimmte Zeit bestehen bleiben: die Ruhr-Kontroll-behörde, ein militärischer Sicherheitsausschuß und eine weitere Kontrollbehörde als Organ der drei zu ernennenden alliierten Oberkommissare. Eine Aenderung der deutschen Verfassung sollte danach nur mit Zustimmung der drei alliierten Oberkommissare möglich sein. Der Aufbau Westdeutschlands sollte dezentral durchgeführt werden, die ihm angehörenden „Länder" in der Form eines nichtsouveränen Staatenbundes miteinander verbunden werden. Vorgesehen war sodann die Ablösung der Militärregierung General Clays durch eine Zivilverwaltung und die Einbeziehung Westdeutschlands in den Atlantikplan durch Hinzuziehung der auf diesem Wege gebildeten Regierung. Die genannten Oberkommissare sollten nach einer UP-Meldung die folgenden Rechte haben: Führung der deutschen Außenpolitik, Kontrolle der Abrüstung und Entmilitarisierung einschließlich der Kontrolle der verbotenen Industrien und wissenschaftlichen Forschung, Durchführung der Reparationen und der Auflösung von Konzernen, die Behandlung der D. Ps., die Sicherheit der alliierten Streitkräfte und Beamten nebst Familien, Leitung des deutschen Außenhandels und des deutschen Gold- und Devisenverkehrs, Kontrolle der Rechte der neuen Regierung und der Länderregierungen, Ueberwachung der Internierten und anderen von den Alliierten in Haft gesetzten Personen.

Am 11. April wandten sich die Sozialdemokraten und Kommunisten erstmalig gegen die Annahme dieser Forderungen mit dem Hinweis darauf, daß die vorgelegte Verfassung keine deutsche Zentralgewalt vorsehe. Am 12. April wurde diese Stellungnahme seitens der Sozialdemokratischen Abgeordneten in Bonn wiederholt und den Alliierten mitgeteilt, „die Deutschen müßten ihre eigene Verfassung ausarbeiten (U. P.)." Die Ministerpräsidenten der westdeutschen „Länder" gaben zu gleicher Zeit ein Kommuniqué heraus, in welchem sie in vorsichtiger Form darauf hinwiesen, „daß bedeutende deutsche Wünsche unbefriedigt blieben", in dem von den Alliierten in Washington aufgestellten Besatzungsstatut. Am selben Tage hörte man in der Presse erstmalig von der Möglichkeit, Rußland könne die Blokkade Berlins aufheben. General Clay erklärte am 13. April „die Bonner Zwischenfälle ständen im Gegensatz zur deutschen öffentlichen Meinung."

Am gleichen Tage wurde ein Abkommen der Westhächte über die Demontage-Politik in Westdeutschland veröffentlicht. Danach wurde die deutsche Stahlproduktion von 10,7 Mill. t auf 11,1 Mill. t jährlich erhöht (13 Mill. t hatte der Bevollmächtigte der ECA dem State-Department vorgeschlagen), die Aluminiumproduktion wurde auf jährlich 85.000 t festgesetzt (etwa wie 1936), der Bau von Seeschiffen bis höchstens 7.200 t gestattet (die Amerikaner hatten in London am 7. April noch 8.000 t als höchste Grenze vorgeschlagen). Die Höchstgeschwindigkeit wurde mit 12 Knoten festgelegt (die Amerikaner schlugen 17 Knoten vor und die Engländer sprachen am 7. April noch von 16 Knoten). Aus dem Ausland dürfen bis zu 300.000 t Frachtschiffraum gekauft werden und bis zu 100.000 t Tanker (am 7. April sprach man in London von insgesamt 600.000 t deutchem Handelsschiffraum. 1936 hatte Deutschland 3,7 Mill. t Handelsschiffraum). Das Verbot der Kugellagerproduktion wich einer Produktionsbeschränkung, das gleiche geschah bezüglich der Produktion von Stearin, Chlor und synthetischem Ammoniak. Weiterhin ausdrücklich verboten bleiben die Herstellung von Benzin, Oelen und sonstigen Kohleextrakten (Buna zum Beispiel). Soweit derartige Produktionsverbote vorliegen, müssen die betreffenden Fabriken demontiert werden.

Eine Abordnung deutscher Abgeordneter begab sich am 13. April nach Frankfurt, um dort mit den Alliierten über die Verfassungsvorschläge zu verhandeln.

Am 15. April begannen größere alliierte Manöver am Oberrhein, denen sich weitere Manöver in Nordostbayern in den folgenden Tagen unter Anwendung verschiedener kriegstechnischer Neuerungen anschlossen.

Während dieser Ereignisse spitzte sich zugleich die Frage der Gebietsansprüche der westlichen Nachbarn Deutschlands zu. Während Luxemburg bereits im März öffentlich auf die ihm in London zugestandenen 544 qkm Land verzichtet hatte, beschloß die belgische Regierung angesichts der Empörung in Deutschland am 15. April, die ihr zugebilligten 77 qkm deutschen Bodens „einstweilen" nicht zu besetzen. Am 3. März hatte die amerikanische „Neue Zeitung" noch den deutschen Politikern zu dieser Frage gesagt: „Bilden Sie sich etwa ein, daß die Manifestationen und Polemiken in einem besetzten Lande die Beschlüsse zunichte machen können, die von sechs freien Ländern nach langen Verhandlungen gefaßt wurden? Dadurch hat man die deutsche Sache schwer geschädigt." Am 23. April besetzten holländische Truppen die den Niederlanden zugewiesenen 80 qkm, nachdem sowohl deutsche Angebote auf ausgleichsweise Arbeitsleistung wie die zu Verhandlungszwecken erfolgte Abreise des Ministerpräsidenten des „Landes" Nordrhein-Westfalen am 20. April nicht diese Invasion hatten vermeiden können. Am Vortage war es im holländischen Parlament zu scharfen Debatten gekommen, in welchen sich

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

die Regierung mit diesem Vorgehen derart identifizierte, daß von dessen Durchführung ihr Fortbestand abhing. Damit machte sich Holland des Bruchs der in seiner Hauptstadt einstmals geschlossenen völkerrechtlichen Bestimmungen schuldig. Britische Militärpolizei hatte zuvor die infrage kommenden Grenzgebiete gegenüber dem übrigen Deutschen Reich weitgehend abgeriegelt.

Während der weiteren Verhandlungen um die Verfassung tauchte das (von Reuter als unrichtig bezeichnete) Gerücht von einer Reise des russischen General Malik nach Washington auf und der amerikanische Kommandant von Berlin, Oberst Howley, flog auf privaten Besuch am 19. April nach Warschau. Am 24. April sprach man offen von amerikanisch-russischen Verhandlungen in Washington, nachdem wenige Tage zuvor noch durch Verstärkung der alliierten „Gegenblockade" der Versuch gemacht worden war, die als Grundlage der sozialdemokratischen Weigerung vermuteteHoffnung auf Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland zu untergraben. Dennoch wiesen die Führer dieser größten deutschen Partei in einer Entschließung ihres Parteivorstandes am 20. April erneut „alle von den Westmächten für den geplanten westdeutschen Staat gemachten Vorschläge zurück." Anwesend waren dabei auch Vertreter Westberlins, das nach alliiertem Beschluß aus dem westdeutschen Staat herausgenommen werden sollte. Dr. Adenauer meinte am gleichen Tage in Bonn „es sei doch verfehlt, von neuem mit der Aufstellung einer Verfassung zu beginnen, wo doch 70 Abgeordnete in harter Arbeit schon acht Monate geschafft hätten", erklärte sich aber bereit „die übrigen Parteien zu den Vorschlägen der Sozialdemokratie Stellung nehmen zu lassen". Am 22. April fanden die Vermutungen eines russischen Vorstoßes auf Wiederherstellung einer deutschen Wirtschaftseinheit neueNahrung durch die Forderung der kommunistischen Mitglieder des Wirtschaftsrates in Frankfurt, „sofort für die Wiederherstellung des Handelsaustauscheszwischen Ost und West zu sorgen". Sie antworteten damit auf die vom höchsten deutschen Wirtschaftsbeamten der Ostzone, Rau, drei Tage vorher gemachten Vorschläge. Dr. Erhard, der Wirtschaftschef der Bizone, und Teilnehmer an den Einigungsbesprechungen mit Nadolny, reiste am 19. April in die Vereinigten Staaten „zum Studium der Wirtschaft jenes Landes". Es scheint somit bei Redaktionsschluß, daß es in letzter Minute gelingt, die deutsche Wirtschaftseinheit wieder zu schaffen und damit durch die Haltung deutscher Parteien im Westen eine endgültige Zweiteilung des Reichsgebietes und die zustimmende Unterstellung der westlichen Hälfte unter den Atlantikpakt zu vermeiden. Zugleich scheint der in dieser Richtung tätige Personenkreis die Gewähr für eine souveräne Haltung gegenüber bolschewistischer Infiltration zu geben.

ÜBERSTAATLICHE VORGÄNGE

Am 14. April beschloß die Generalversammlung der **UN** mit 43 gegen 6 Stimmen des sowjetischen Blocks, daß „das Vetorecht nur in Ausnahmefällen angewandt werden darf" und daß in Zukunft vor beabsichtigter Anwendung des Vetorechts Beratungen der „Fünf Großen" stattfinden sollen. Die iberoamerikanischen Vertreter sowie Südafrika hatten versucht, die Vorherrschaft der mit dem Vetorecht ausgestatteten „Fünf Großen" (USA, Großbritannien, Frankreich, Rußland und China) in den UN-Beratungen zu brechen. Der argentinische Vertreter, Dr. José Arce, war in diesen Debatten führend.

Das letzte Urteil eines von der UN eingesetzten Internationalen Militär-Tribunals erfolgte in Nürnberg am 15. April gegen höhere deutsche Beamte des Auswärtigen Amtes. Freiheitsstrafen zwischen 3 bis 25 Jahren wurden verhängt.

Das Politische Sonderkomitee der UN beschloß entgegen dem Einspruch der Sowjetunion die in der Charter von San Franzisco bereits vorgesehene Bildung einer UN-Garde.

Auf Vorschlag Boliviens kam es in der UN zur Behandlung der Religionsverfolgungen in Ungarn und Bulgarien. Der polnische Abgeordnete Katz Suchy erklärte die UN für unzuständig, doch der nordamerikanische Delegierte Benjamin Cohen stellte den Standpunkt des Westens dar, daß diese Fragen sehr wohl zum Zuständigkeitsbereich der UN gehörten.

Der **Papst** erließ am Karfreitag eine Enzyklika an den Klerus, in welcher er die Erhaltung des Weltfriedens erhofft und erneut die Internationalisierung der Heiligen Stadt Jerusalem fordert.

Internationale Zollkonferenz. Am 8. April traten Vertreter der im Genfer Zoll- und Wirtschaftsabkommen von 1948 zusammengeschlossenen 23 Staaten und Beobachter aus 11 weiteren Staaten in Annecy/Frankreich zusammen, um weitere Maßnahmen zur Förderung der Weltwirtschaft zu treffen. Die Tschechoslowakei klagten die USA des Bruchs der im Vorjahre anerkannten Bestimmungen an, indem sie den Handel mit den osteuropäischen Ländern durch ein auf sie beschränktes Ausfuhrverbot verschiedener Waren diskriminiere. Die Vereinigten Staaten schlugen vor, Japan gegenüber die Meistbegünstigungsklausel anzuwenden. Dänemark bemühte sich um den Absatz von 20.000 t Butter jährlich in den USA. Schweden, Dänemark und Norwegen kündigten die Bildung einer Zollunion mit einheitlichem Zolltarifsystem (unter eventuellem Einschluß von Island) an. Hauptgegenstand der Konferenz wird die Festlegung der Zolltarife im Rahmen der unter den Teilnehmern bereits ausgemachten Meistbegünstigung sein.

Abgeschlossen am 24. 4. 1949.

H. M.

(Nächster Bericht im Ergänzungsheft Mai in 14 Tagen).

Verlagsanmerkung

Die Umstellung des "Weg" auf eine Halbmonatsschrift ab 1. Juli ergibt, daß in vielen Fällen die 12 abonnierten Hefte bereits vor Jahresende behoben sein werden. Wir werden in allen diesen Fällen unsere Leser rechtzeitig vom Ablauf ihres Abonnements in Kenntnis setzen. Die 14 tägige Zustellung erfolgt ab 1. Juli also automatisch an unsere Abonnenten. Lediglich die 3 "Ergänzungshefte", die vorher erscheinen, müssen gesondert bestellt werden und zwar, da sie auch inhaltlich eine Einheit darstellen, z u s a m m e n, bei Ihrem Vertreter oder direkt beim Verlag.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die von der deutschen Kolonie bevorzugte und am erfolgreichsten arbeitende Organisation für die Erwirkung von Ausreiseerlaubnissen aus Deutschland (alle vier Zonen)

•

RUFPASSAGEN

FÜR FLUGZEUGE UND SCHIFFE

•

AGENCIA INTERNACIONAL DE TURISMO

PABLO SCHUELER É HIJO

Casilla 880

SANTIAGO DE CHILE

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

DIE Rundschau

Nach feierlicher Einsegnung durch Churchill in Bonston, wurde am 4. April der Atlantikpakt in Washington unterzeichnet: zwölf Apostel eines neuen Evangeliums konnte Truman im Weißen Hause zur Zeremonie um sich sammeln, und es ist nicht des Reizes bar, wenn man sich bei dieser Gelegenheit daran erinnert, daß auch der geschmähte Lucifer im Kreml über eine gleiche Zahl vertrauter Helfer verfügt. Kann man bei diesem Vergleich noch Humor zeigen, so ist das nicht der Fall, soweit die Auswirkungen solch diametral entgegengesetzter Strahlungen in Frage kommen. Denn keine der von den Brennpunkten ausgehenden Heilslehren vermag das Gefühl der Geborgenheit zu erwecken noch die Hoffnung aufflammen lassen, daß edler Wettstreit zum Besten der Menschheit Früchte trage. Viel häufiger ist die Frage unter den geängstigten Scharen, von welcher Seite wohl das größere Unheil drohe.

Verspricht der eine das irdische Glück, das mit Hilfe der Kommissarpistole und des Schauprozesses (nach Ungarn kürzlich Bulgarien) sich bereits über ganz Osteuropa gebreitet hat — Lucifer gehörte noch zu den Engeln, als man ihm diese Gebiete zuwies —, so weist der andere auf hohe Ideale wie Menschenrecht und Freiheit hin, die er durch die Atombombe für alle Ewigkeit gegen böse Feinde sichern will. Beide Aussichten erscheinen für die Völker wenig verlockend, und es dürfte wohl die Frage gestattet sein, ob es der fortgeschrittenen Menschheit auf ihrem von Churchill in so bewegten Worten geschilderten Pfade himmelan im zwanzigsten Jahrhundert nicht möglich sein sollte, Ideale und Ziele aufzustellen, nach denen ohne das Risiko bezw. die fast völlige Gewißheit des Ruins zu streben wäre. Ist die Sonne im Osten vor einem Menschenalter aus einem Blutrausch ohnegleichen erstanden, der heute nur gedämpft ist, um mit kalter Systematik das gleiche Ergebnis der Einebnung aller höheren Werte zu erreichen, so hat das Programm des Westens nicht weniger Unglück auf seinem Wege aufzuweisen, und dies „Jahrhundert der Angelsachsen" ist ein Jahrhundert mörderischer Kriege geblieben, in denen die tragenden Pfeiler der Völkergemeinschaft, die man zu vollenden vorgab, einer um den andern versank. Und aus der unheilvollen Kriegsehe der heute zu tödlichen Gegnern Gewordenen ist nur das Monstrum einer drohenden neuen Katastrophe erwachsen, die lauernd den Priestern des Atlantikevangeliums über die Schultern sieht, in jedem Augenblick bereit und willens, sich über die Völker zu stürzen.

Das amtliche Hosiannah in den Regierungssitzen der zum atlantischen Reich Onkel Sams zusammengeschlossenen Staaten erweckt kein Echo, wie man es von Befreiungstaten entscheidender Wirkung erwarten darf. Die Gewitterschwüle ist nicht von der Erde gewichen, und die erste Gabe, die an die neuen Stützen des Weltreiches USA zur Verteilung gelangen soll, besteht in Dingen, deren Wert für aufbauende Friedensarbeit zweifelhaft, für den Krieg aber unerläßlich ist Moskau sieht in solchem Geschehen nur die Drohung eines Angriffskrieges, der Westen schiebt den Vorwurf zurück: entkräften kann ihn keiner. Wem steht auch die Entscheidung darüber zu, ob Aufrüstungen der Vorbereitung eines Angriffskrieges oder der Defensive dienen, um so mehr als man weder das Eine noch das Andere mit Sicherheit

Buenos Aires, Alsina 2478

L. KRETZSCHMAR

Helden und Abenteurer

Episoden aus der südamerikanischen Geschichte.

Unsere Verlagswerke sind in allen deutschen Buchhandlungen vorrätig.

T. E. 47 Cuyo 4019

Beccar, Av. Obarrio 1910

OTTO CIERSKI

Ulrich von Hutten

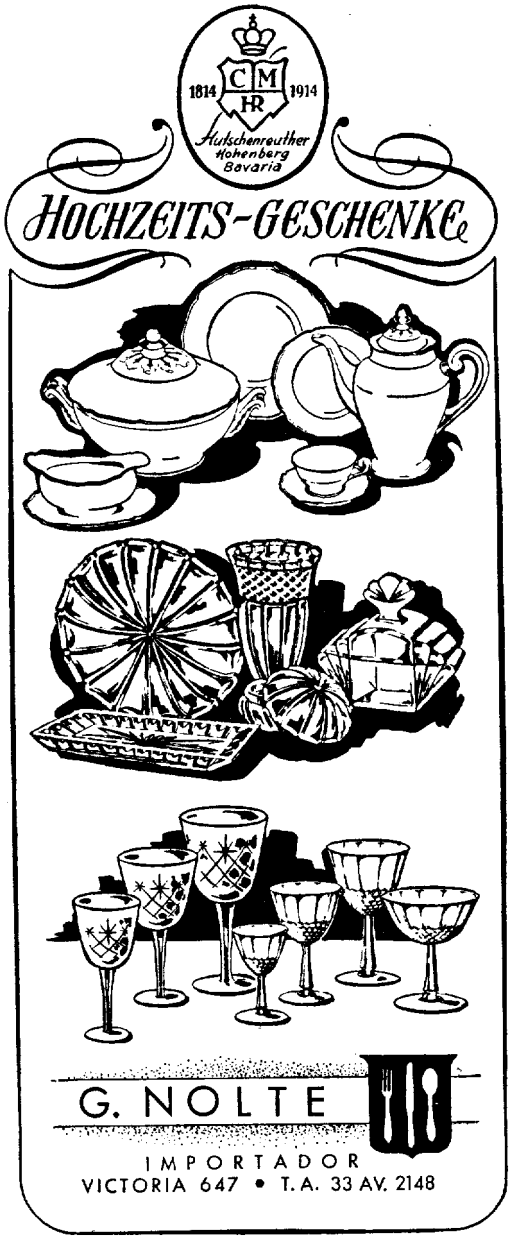
Drama in fünf Akten.

EVA VOLKERT

Das Tal der Wasser

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



bestimmen kann? Die simple Einteilung der Staatenwelt in weiße Lämmlein und schwarze Böcke führt ebenfalls zu keiner Lösung, da dies System bereits zu sehr mißbraucht wurde und Roßtäuschermethoden zum Verwechseln ähnlich sieht. Halten wir uns nicht an Theorien, sondern an das Geschehen der Wirklichkeit, so wird die Entscheidung über Schuld und Nichtschuld immer offen bleiben, bis sie der Sieger nachträglich fällt. Zeitgewinn oder Zeitverschwendung bedeuten aber alle vorausgehenden Anwürfe und Gegenanwürfe, die nur dazu dienen, jede Entwicklung in der Richtung auf friedlichere Zustände auszuschließen.

Rein politisch bedeuten die Bestimmungen des Atlantikpaktes keine Aenderung der Lage. Die gemeinsame Verteidung eines kläglichen Resteuropas unter der ausschlaggebenden Mitwirkung der wirtschaftlich-militärischen Macht Nordamerikas gegen „jeden" Angriff — es gibt trotz dieser Umschreibung nur den einen denkbaren Angriff durch die Sowjetunion — ist nicht erst durch Unterschriften unter ein Vertragswerk geschaffen, sie gehörte der Welt der politischen Tatsachen an, seit die USA den Fuß auf den europäischen Kontinent setzte. Es ist mangelnde politische Erkenntnis, wenn man noch von einem Europa spricht als selbständiger Größe: die atlantischen Randgebiete, deren entscheidende Teile nun dem neuen Pakt angehören, bilden heute nicht mehr als die Gegenküste der nordamerikanischen Großmacht, dienen der Umrandung und Sicherung ihres Machtgebietes gegen das Vordringen des sowjetischen Mitstreiters um die Palme universaler Geltung. Das übrige Europa ist Niemandsland und Amboß, der Osten Sowjetreich. Ging die politische Selbständigkeit Europas und seine Handlungsfähigkeit im zweiten Weltkriege unter, so kann das Dokument von Washington nur den Anspruch erheben, eine rechtlich sanktionierende Form gefunden zu haben für vorliegende Tatsachen. Hingegen liegt darin keine Gewähr für das Nichteintreten der gefürchteten kriegerischen Auseinandersetzung — nicht zwischen Resteuropa und Moskau, sondern zwischen USA und Sowjetunion —, noch erhöht sich die Sicherheit der Gefährdeten. Die Gefährdeten sind die Staaten Resteuropas, die auf das militärische Eingreifen (dieser Ausdruck ist zutreffender als die irreführende sentimentale Leier der „Hilfeleistung" durch das großherzige Nordamerika, denn das Verhältnis liegt genau umgekehrt: Helfer fremder Interessen sind die Europastaaten) der Vereinigten Staaten zählen können. Und dies wird eintreten, und wäre eingetreten mit und ohne Pakt, sobald es im Interesse der nordamerikanischen Großmachtpolitik liegt. Auf die Gestaltung dieser Politik aber haben die stolzen Bundesgenossen nicht den geringsten Einfluß, sie sind zu Bauern geworden im großen Spiel der Könige. Will man aber einen praktischen Wert in der Zeichnung des Atlantikpaktes sehen, so ist er nur zu finden in der Ueberwindung einer von Harry Hopkins in seinen „Geheimdokumenten" in beredtester Weise geschilderten Schwierigkeit Roosevelts: wie kann ich mein Land in den Krieg steuern? Roosevelt mühte sich jahrelang mit diesem Problem ab, dessen positive Lösung er Churchill versprochen hatte, bis ihm der japanische Angriff auf Pearl Harbor die Lösung brachte Nun sind durch den Atlantikpakt von vornherein konkrete Bündnisverpflichtungen durch Staatsvertrag geschaffen, die den sofortigen Eintritt in den Krieg zur heiligen Menschheitsverpflichtung machen: die Moral leuchtet wieder in bestechenden Farben, und wenn die Stunde schlägt, kann Truman oder sein Nachfolger, jeder Sorge ledig, lächelnd seinem Volke sagen: Es ist so weit, wir müssen.

Die Entwicklung klug zu lenken, seine Karten

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

nicht aufzudecken, Geduld bei diesem Spiele zu zeigen, das ist die Aufgabe, vor die sich die nordamerikanische Diplomatie gestellt sieht und die um so aufreibender sein muß als der Gegenspieler in Moskau diese gleichen Eigenschaften zur Genüge schon bewiesen hat. Daß aus solcher Lage der Dinge eine ungeheure Spannung sich ergibt, die wie eine Lähmung über der gesamten Welt liegt und jahrelange Bürgerkriege, koloniale Aufstände und Militärexpeditionen fast zur Bedeutungslosigkeit stempelt, ist nur natürlich. Aber die Spannung kann unerträgliche Ausmaße annehmen, und aus irgend einem der schwelenden Brandherde können Funken überspringen nach dort, wo Ruhe nicht der Ausdruck wirklichen Friedens ist, sondern die Bewegungslosigkeit der Paralyse bedeutet.

Die Auslegung des Bündnisfalles wird stets innerhalb der durch den Pakt zusammengeschlossenen Partner sich nach der Meinung des Stärksten richten. Hatte Schumann nach der Zeichnung seinem französischen Volke erklärt, ein Kriegsfall sei noch nicht durch einen vereinzelten Zwischenfall gegeben, so ist Acheson der Ansicht, daß jede feindliche Handlung etwa gegen ein nordamerikanisches Flugzeug im Berliner Korridor den allgemeinen Krieg auslösen könnte. Ob aus diesem „könnte" dann ein „muß" wird, hat Washington zu entscheiden und sehr gleichgültig werden die Meinungen in Paris und Brüssel bleiben.

Wie Feuer und Wasser mögen sich die Machtballungen zueinander verhalten: Das Gesetz ihres Werdens und Wachsens ist für beide das gleiche. Nicht Rechtsbeziehungen bilden das Fundament, sofern man für diese Begriffsbestimmung Gleichberechtigung und Handlungsfreiheit heranzieht, sondern die Macht ist es, die Bindungen schafft. Doch darin liegt zugleich das Gesetz der Dauer beschlossen: die Macht, die nur auf Bajonetten ruht, hat man noch nie für langlebig angesehen.

Ist die neue Entwicklung in der internationalen Lage durch den Atlantikpakt keineswegs, wie man mitunter anzunehmen gewillt ist, zu endgültigen Verhältnissen gekommen, so ist der Beginn dieses unheilschwangeren Zyklus — auf den Bahnen nackter Macht und Hegemonie unter Verzicht auf ehrliche Rechtsgrundlagen, die mehr wären als Konvenienz der Diplomatie — nicht erst in die vergangenen Nachkriegsjahre (oder Zwischenkriegsjahre) zu verlegen. Der Kreislauf beginnt mit dem Aufstieg der angelsächsischen Macht, mit England zuerst, dessen Erbe dann seine einstige Kolonie Nordamerika antrat. Das englische internationale Recht ist nie ein Recht im Sinne der europäisch-kontinentalen Auffassung gewesen, England stand stets gegen den Kontinent, und sein Recht war immer das Faustrecht, das Recht des Stärkeren, das Recht der seebeherrschenden Macht, seit den Tagen des Hugo Grotius, dessen „Mare Liberum" (Das Freie Meer) die englische Reaktion des „Mare Clausium" auslöste. Aus dieser englischen Auffassung mußte folgerichtig der totale Krieg — der Krieg gegen das ganze Volk, nicht gegen die bewaffnete Macht

CARITAS SUIZA

CENTRAL SUIZA DE CARIDAD

MONTEVIDEO 434, 2.° piso BUENOS AIRES

Unser Grundsatz: DIENEN anstatt Verdienen.

▪ ▪ ▪ ▪

DIE NOT IN DER HEIMAT

erfordert nach wie vor unseren vollen Einsaz.

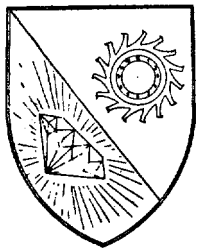
Die durch den Verkauf unserer bewährten Liebesgabenpakete erzielten Ueberschüsse sowie uns zugehende Spenden, um die wir herzlich bitten, verwenden wir ausschließlich zum Ankauf von Schuhen und Kleidung für Heime, Durchgangs- und Flüchtlingslager, Krankenhäuser und Kriegsopfer.

Auskünfte und Bestellungen: Montag, Mittwoch und Freitag von 10—17 Uhr.
Schecks und Giros auf Order "Caritas Suiza"

ISABEL C. H. de OCAMPO
Delegierte für Südamerika.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Uhren - Schmuck - Geschenkartikel

BESTE AUSWAHL IN ARMBANDUHREN
UND WECKERN ALLER MARKEN

Trauringe - Solitäre - Ringe - Broschen - Anhänger mit echten Farbsteinen - Silberschmuck

Reparaturen und Umarbeitungen
TAFELGERÄT Silber 900 und versilbert

KARL H. SCHROER MONROE 2879 BUENOS AIRES

Chic de Viena

BESTSORTIERTES HAUS IN WOLLSTOFFEN
HEMDEN AUS FEINSTEM POPLIN
Unterwäsche für Damen und Herren
SPORTHOSEN — SPORTJACKEN

VICENTE LOPEZ 141 - VILLA BALLESTER
T. E. 758 - 0466

Pelzhaus W. Rolle

DEUTSCHER
KÜRSCHNERMEISTER

T. E. 73 Pampa 6790
PINO 2408 (Virrey del Pino)

Polster-Möbel Panniger

QUESADA 3053 T. A. 70 - 8369

SCHIFFSKARTEN-
FLUGPASSAGEN

von und nach Europa

DAS BEDEUTENDSTE UNTERNEHMEN IM LIEBESGABENDIENST IN SÜDAMERIKA BIETET IHNEN HÖCHSTE GARANTIE, BESTE AUSWAHL UND SCHNELLSTE LIEFERUNG.

DAS HAUS, DAS SICH DURCH KORREKTE AUSFÜHRUNG AUCH DES KLEINSTEN AUFTRAGES DAS VERTRAUEN DER DEUTSCHEN ERWORBEN HAT.

RECONQUISTA 680 30 weitere Annahmestellen im In- u. Ausland.

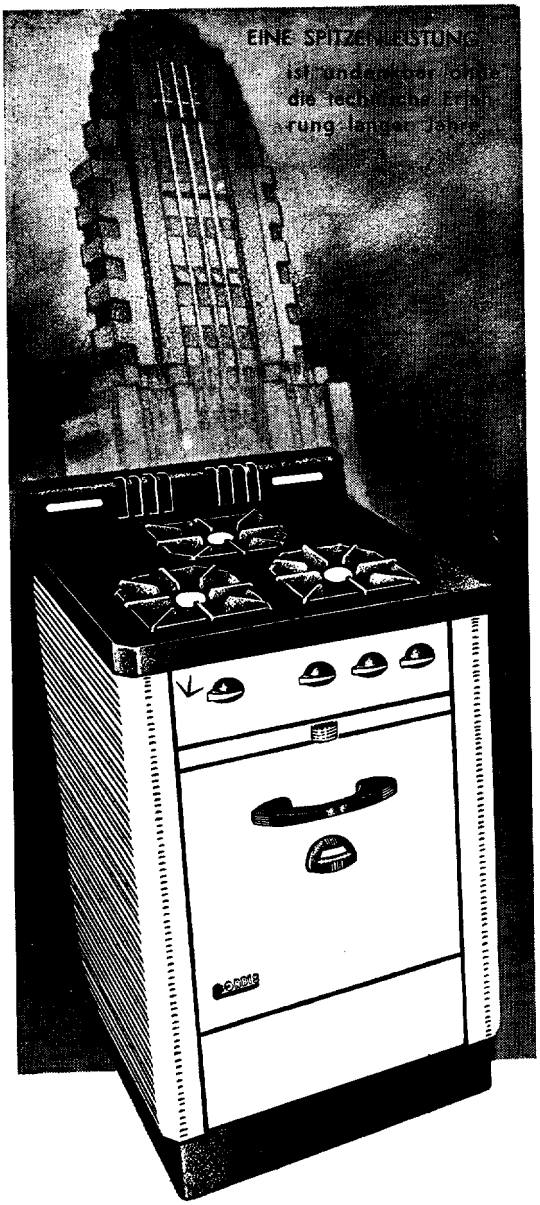
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

— erstehen, der also nicht die Erfindung der totalitären Staaten ist: in diesen Bildungen auf dem Kontinent haben wir entwicklungsmäßig nichts weiter zu sehen als eine kontinentale Gegenwirkung gegen die von England heraufgeführte Form des internationalen Zusammenlebens, und diese Gegenbildungen mußten, um gegenüber der feindlichen Umwelt wirksam zu sein, notwendigerweise sich der gleichen Methoden bedienen, mit den gleichen Waffen kämpfen, die aus englischer Auffassung erwachsen waren: die Erklärung von Casablanca und die völlige Rechtlosmachung besiegter Völker bilden die Krönung angelsächsischer Auffassung von der Lösung internationaler Streitigkeiten.

Die Festigung deutscher Geltung als gleichberechtigte Weltmacht, die die Weltgeltung des europäischen Kontinentes in sich geschlossen hätte, wäre das einzige Mittel gewesen, eine Entwicklung auf den Grundlagen internationalen Rechtes zu sichern, statt dem Recht unter frommen Hymnen auf seine ewige Bedeutung den Todesstoß zu versetzen. Mit Deutschland verlor der europäische Kontinent die Schlacht gegen die nicht-europäischen Seemächte und gegen die asiatische Gefahr aus der Steppe. Die Unterschrift unter den Atlantikpakt besiegelt die Kapitulation Europas, dessen Erstgeburtsrecht vergeben wurde. England, als nicht-europäische Seemacht, vermochte im atlantischen Bund kraft seiner noch nicht völlig unbrauchbaren Machtmittel zur See sich immerhin noch eine etwas stärkere Position zu sichern, doch seine führende Rolle hat es längst abgeben müssen und wird sie der nordamerikanischen Dynamik nicht wieder abringen können. Sein Schicksal ist unlösbar mit dem Nordamerikas verknüpft. Die Liebe geht hier über britische Seepositionen auf der Welt, und Raum hat die Erde in diesem Jahrhundert nur für e i n e Seegroßmacht.

Mag der technische Vorsprung der westlichen Welt noch so groß sein, so rechnet der Kreml, der wiederum nicht ganz so östlich denkt, um die Dienste deutscher Wissenschaftler und Techniker zu verschmähen, noch dazu mit andern Karten, deren Bedeutung heute noch niemand mit Sicherheit abschätzen kann. Neben der Gewinnung der asiatischen und teilweise der europäischen Massen im positiven Vorstoß, steht das Gespenst der Fünften Kolonne bei allen Berechnungen als unbekannte Größe im Hintergrund, und vielleicht beruht das ganze Geheimnis der gegenwärtigen Waffenruhe nur in dem unsicheren Gleichgewicht, das Vertrauen in die Beherrschung der Kriegstechnik nebst



Die gesammelten Erfahrungen von fast drei Jahrzehnten, zielbewusst und in fortschrittlichem Geiste ausgewertet - haben mitgebaut an unseren Geräten. Darum ist jedes unserer Modelle

...EINE SPITZENLEISTUNG.

ORBIS
ROBERTO MERTIG

Erica
GESCHENKARTIKEL
SCHÖNE SCHÜRZEN
DAMENBLUSEN
KINDERKLEIDER
UNTERWÄSCHE
Avda. San Martn 2671 — Florida, F. C. C. A.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ÄRZTE-TAFEL

Dr. DINKELDEIN
Innere und Hautkrankheiten
Naturheilverfahren - Homöopathie
Sprechstunden von 11—12 und 17—20 Uhr.
MONROE 2689 T. E. 76 - 0038

Prof. Dr. HINZE
Neuzeitliche Zahnbehandlung
Röntgenuntersuchung
Moderner Zahnersatz
ESMERALDA 421 T. E. 31 - 7314

Dr. LEO M. GRIEBEN
Direktor vom Roten Kreuz in San Andrés
Sprechstunden täglich von 15—18 Uhr
MASSINI 335 Villa Ballester F.C.C.A.
T. E. 758 - 0705

Dr. E. C. HOFFMANN-BREUSTEDT
Consultorium: CORDOBA 795
Montag, Mittwoch, Freitag von 15—18 Uhr
T. E. 31 - 2126
Privat: Olivos, J. B. Alberdi 1801—65.
T. E. 741 - 2059

Dr. G. A. F. LIENEMANN
Zahnarzt
Villa Ballester - San Lorenzo 50
Dienstag, Donnerstag, Samstag
T. E. 758 - 1246
Vicente López - R. Melgar 780
Montag, Mittwoch, Freitag 17—20 Uhr.

Dr. PAUL MEHLISCH
Médico Psiquiatra
Innere Medizin, Nerven- und Kinderkrankheiten
Von 14—16 Uhr
CALLAO 1134 T. E. 41 - 2352

Dr. H. MÜNSTER
Sprechstunden: Dienstag u. Donnerstag 15—17.
Sonnabend 16—18 Uhr oder nach Vereinbarung.
CORDOBA 838 VI
Tel. Anmeldung erbeten: T. E. 32 - 0886
Privat: 741 - 5857

Dr. F. F. HEISECKE
Belgrano, Cabildo 1656 - T. E. 73-6727
von 17—20 Uhr
Martínez, Avda. Santa Fe 2441 - T. E. 742-0313
von 15—16 Uhr

Dr. MAX NEVE
Facharzt für Chirurgie
Montag, Mittwoch, Freitag von 15—17 Uhr
CORDOBA 838 - T. E. 32 - 0886
Privat: T. E. 41 - 7248

Dr. PEPPERT
von 17—21 Uhr. Innere u. Frauenkrankheiten.
Arzt der Gesellschaft für Naturheilverfahren.
Gerichtsarzt der Fakultät von Buenos Aires.
X - Strahlen.
CABILDO 2412 T. E. 73 - 5441

Dr. FEDERICO E. AUGSPACH
Médico Cirujano
Lunes, Miércoles y Viernes de 14 a 16 hs.
CHILE 1449 - 2.° piso D T. E. 38 - 7419
Privat: T. E. 73 - 8562

SCHOKOLADE
PRALINEN
KAKAO
Uhlitzsch
SARMIENTO 501 ECKE SAN MARTIN

FARMACIA
MURRAY
FLORIDA Ecke LAVALLE
U.T. 31-1514 u. 0207, Bs. Aires

Fürs Heim, Büro und Fabrik
Elektrische Wand- und Tischuhren - Aufziehuhren aller Klassen - Kuckucksuhren
Reiseuhren - Füllhalter sämtl. Marken.
Spezialitäten in Bürobedarf.
Eigene Reparaturwerkstätte für Füllhalter und Großuhren.
CASA **Stolzenberg**
Cap. $ 75.000 c/l
RECONQUISTA 358 T. A. 31 - 4310

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

industrieller Ueberlegenheit einerseits und Furcht vor den unbekannten Auswirkungen systematischer Sabotage anderseits herstellen. Spionenjagden und Enthüllungen über eine erstaunliche Durchsetzung des nordamerikanischen Verwaltungsapparates mit kommunistischen Elementen haben Klarheit gebracht über die machtvollen Verzweigungen der kommunistischen Internationale, und vielleicht ist es noch weit beredter, wenn diese Durchsetzung ihre starken Verteidiger in USA selbst gefunden hat. In jedem Fall sind die aufeinanderfolgenden Streikwellen, die die nordamerikanische Industrie immer wieder in Krisennähe bringen, nicht zu übersehende Anzeichen eines ständigen Alarmzustandes und ruheloser Wühlarbeit der internationalen Stoßtruppen. Sie arbeiten mit erstaunlicher Zähigkeit und Ausdauer, ihre Geduld erscheint in asiatischen Ausmaßen und ist der bürgerlichen Welt des Westens unheimlich und unverständlich. Die große internationale Armee des Kreml ist im modernen Kriege noch nicht auf die Probe gestellt worden, erst in der bevorstehenden Auseinandersetzung schlägt ihre Stunde. Die Partisanenkämpfe sind nur Vorspiel im Kriegsgebiet selbst gewesen, doch künftig liegt das Hauptgewicht dieser Truppe im unterirdischen Krieg in den Fabriken und Produktionsstätten. Wer will entscheiden, wie viele Explosionen in den letzten Jahren auf Ungücksfall, wie viele auf Uebungen der Fünften Kolonne entfallen? Die Sprache der kommunistischen Führer in den europäischen Staaten und in USA vor Unterzeichnung des Atlantikpaktes ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: ihr Vaterland heißt Sowjetrußland.

Die Soldaten der internationalen Armee Moskaus sind nicht kriegsmüde, ein mächtiger Impuls ist in ihnen lebendig, während der bürgerlichen Welt des Westens jeder Fanatismus des Glaubens fehlt, jene elementare Gewalt, die Völker aufrüttelt und Geschichte macht und die in den Augenblicken der Entscheidung allein die Kraftquelle bildet, die man in der moskaufeindlichen Welt nur in Anleihen zu finden glaubt. Doch die schönsten Statistiken begeistern nicht, und was in der Wirklichkeit der wirtschaftliche Wiederaufbau, die Kapitalinvestierung in „rückständigen" Ländern und die Förderung der Produktion aus internationalpolitischen Motiven besagt, läßt sich auch anders lesen als die amtliche Schreibung wahrhaben will: es werden die Reichen reicher gemacht, die Armen bleiben im besten Falle so arm wie sie sind. Wird der Glaube an die Zukunft in den Massen durch die nimmermüden Propheten des Kreml immer von neuem entzündet und die Kampfkraft ständig neu entfacht, so erscheint auf der andern Seite die bürgerliche Welt der westlichen Zivilisation reizlos und leer, geschenkte und geliehene Dollars kommen den Massen nicht zugute, mehr Nutzen davon hat die Rüstungsindustrie. Die in ihrem Reichtum armen Herrscher des Atlantik können die Begeisterung der Völker, die sie zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft brauchen, nicht erwecken; aus der metallenen Rüstung lassen sich wohl Funken des Krieges schlagen, doch geht von ihr kein Leuchten aus, das eine bessere Zukunft als das Elend der Gegenwart verspricht. Doch ein solches Versprechen geht von Moskau aus, Moskau wirbt mit beredtem Mund, das schimmernde Licht lockt die irrenden Massen, denen sonst kein Stern den Weg weist. Ob sie den Weg der Rettung gehen oder einem Irrlicht zum Opfer fallen, können sie erst am Ziel feststellen, wenn sie in den Sumpf der Volksdemokratie geraten sind. Doch können den Irregeleiteten mindestens diejenigen keinen Vorwurf machen, die selbst das Irrlicht in die Nacht gesetzt und bis nach Europa hineingeführt haben, indes die Sonne eigener Versprechungen hinter dem Horizont versank.

OBSERVATOR.

Wenn wir in den nebenstehenden Kreis ein X gestempelt haben, dann ist Ihr Bezug mit dem nächsten Heft abgelaufen und Sie müssen über unseren Vertreter um eine Verlängerung des Bezugs ansuchen.

Gute Unterwäsche und Strümpfe für Damen-Herren-Kinder

Baby-Aussteuern
Kinderkleider

GROSSE AUSWAHL,
PREISWERTE, GUTE WARE,
REELLE DEUTSCHE BEDIENUNG

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Pelzhaus Zechner

Großes Lager von erstkl. Pelzwaren

CARLOS PELLEGRINI 1144
T. E. Juncal 44 - 5302

Artículos finos de cuero

CARLOS FIRNSCHROTT
PAMPA 2428 T. E. 73 PAMPA 5179

Restaurant und Bar

A · B · C

Gut bürgerliche Küche — Zivile Preise
LAVALLE 545 T. E. 31 - 3292

ESTUDIO
SCHENZLE-VIANO
Contadores Públicos Nacionales

Bücher- und Bilanzrevisionen, Buchhaltungs-Organisationen - Gründungen von Handelsfirmen - Steuerberatungen.

DIAGONAL R. S. PEÑA 720, 4.° piso D
T. E. 34 - 5885 und 33 - 0341

Verhüten Sie Haarausfall und Schuppenbildung!
LOCION CAPILAR

CARLOS MAYR

soll in keinem Haushalt fehlen.
HAARPFLEGEND UND WURZELSTÄRKEND.
Zu haben bei:
Farmacia Franco Inglesa und Murray; Venzmer - Cabildo 1855; Carlos Mayr - Córdoba 859.

AUTO-REPARATUR-WERKSTATT

FEDERICO MÜLLER
AVENIDA VERTIZ 696 T. E. 76 - 2646 y 2335

MERCEDES BENZ-KUNDENDIENST

Garantiert sorgfältigste Ausführung jeder Art Reparaturen von Autos aller Marken durch bestgeschulte Fachleute
Gewissenhafte Bedienung. Ersatzteile für alle Marken. Mäßige Preise

Kauf und Verkauf von gebrauchten Wagen zu günstigen Bedingungen.

WIENER RADIOTECHNIKER
PAMPA 2374 T. E. 76 - 0020 CHILE 619

Radios
Schallplatten - Elektrizität

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

FOTO CASCA
SEGUROLA 517
VICENTE LOPEZ FCCA
T. E. 34 - 1687
führt Ihre Aufträge aus
und übernimmt insbesondere
Außenaufnahmen
Werkfotos
Kinder- und Familienfotos
Porträts
in Ihrem Hause.
Unsere vorläufigen Annahmestellen
für Amateurarbeiten aller Art:
Dürerhaus, Sarmiento 542
Fischer, Buchhandlung, Pampa 2310
Uhrmacherei Estatuet, Gral. Roca 726,
Vicente López.
(Weitere werden z. Zt. eingerichtet.)
Keine Papierbeschränkungen!
Längste Lieferfrist: 1 Woche!

SPIELWAREN
Die größte Auswahl am Platze
TERESE H. DE SELBACH
Jugueteria GERMANIA
Santa Fé 2419
Tel. 44 - 4247
Jugueteria ZEPPELIN
Santa Fé 1412
Tel. 44 - 2369

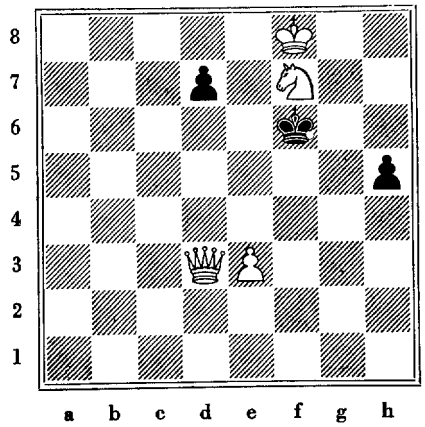
Librería Meller
Große Auswahl
in deutschsprachigen Büchern.
Avenida Maipú 1472
Vicente López F. C. N. G. B. M.

Deutsches Schokoladenhaus
CORRIENTES 438 y 1274 - CABILDO 1726
Fabrik: Corrientes 4059
•
Beste Bezugsquelle für alle Konfitüren.
Versand nach drüben.

Schachecke

22. AUFGABE.

Von *D. H. Hersom*, Ilford.
(British Ch. Magazine, 1932).



Lösung der 21. Aufgabe: 1. *Df1-f8.* Abspiele: 1 ... *Kxd4.* 2. *Dd6* matt; 1 ... *Dxd4.* 2. *Df5* matt; 1 ... *Dxf8.* 2. *Txe4* matt; 1 ... *Dxa4* (oder 1 ... *c5).* 2. *Dd6* matt; 1 ... *S* zieht. 2. *Df6* matt; 1 ... *Ke6.* 2. *Df5* matt.

Richtig gelöst von den Herren: Richard und Kurt Held, Olavarria; Gerd von Schütz, Guerrico, F. C. Roca. — Aufgabe 20 wurde noch richtig gelöst von den Herren: Hermann Flad, Panambí, Rio Grande do Sul; Josef Himmel, Leandro Alem, Misiones; Dr. H. Pape, Blumenau; Theodor Wagner, Cuncó, Chile. — Ferner sandten richtige Lösungen des Rösselsprungs die Herren: Alfred Brödl, Las Breñas, Chaco; E. Mollenhauer, Cte. Piedrabuena, Santa Cruz.

ALLES FÜR DEN SPORT
bei
ALAS-SPORT
Auch Paket-Versand E.R.O.S.
Agentur Nr. 1
SARMIENTO 521 T. E. 31 - 3313

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Confiteria Danubio

(früher Poggensee)

PAMPA 2447 HEIBERGER & SITTNER T. E. 73 - 4025

WERKZEUGE

für Feinmechaniker, Uhrmacher und Goldschmiede.
Uhrenersatzteile
Silber in Blechen und Drähten
SILBERLOTE

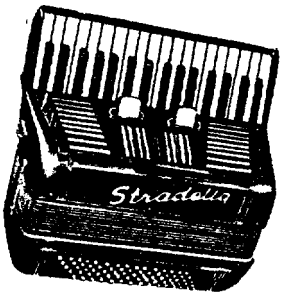
60 JAHRE **Casa DILLENIUS**
gegründet 1888
Libertad 40 T. E. 38-6074 Buenos Aires

DIE GUTE UHR
UND REPARATURE BEIM FACHMANN
BÜSENBERG HNOS
RIVADAVIA 633 T.A. 34-2939

PRODUCTOS

Marca Registrada
JUAN VOM BROCKE
Lavalle 1349 Vicente López F.C.C.A.
T. A. 741-3275
PUMPERNICKEL - VOLLKORN - MALZBROT
sowie alle anderen Sorten Schwarzbrot.

Piano-Akkordions,
Marke „Stradella",
elegant und groß im Ton.
24, 48, 80 und 120 Bässe.
Akkordions 8 und 12 Baß,
dreichörig mit Register
$ 245.— u. 275.—
Auch in Monatsraten
Mundharmonikas
in allen Preislagen



Puppen und
Spielzeug aller Art.

VENZMER
LIMA 169
U. T. 37 - 0399 BUENOS AIRES

DAMEN-HANDTASCHEN
Koffer-Necesaires
Lederartikel jeder Art

ALFRED SAUER
JURAMENTO 2484 T. E. 76 - 0288

Möbel-Fabrik "Hansa"
SCHLAFZIMMER · ESSZIMMER · POLSTERMÖBEL · PULLMAN-MATRATZEN
Großes Lager an fertigen Möbeln immer preiswert.
GEBRÜDER WEHRENDT
CIUDAD DE LA PAZ 2246—52 T. E. 76 - Belgrano 0229

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Schneidermeister

Juan Pipsky

Viamonte 712, 1. Stock T. E. 31 - 0140

Gute Ausführung aller Maßarbeiten unter Garantie. — Zahlungserleichterungen. — Umarbeitungen. — Chemische Reinigung.

Deutsche Tienda in Florida

Casa Alay

Damen-, Herren- und Kinderwäsche, Guardapolvos, Handarbeiten, Geschenkartikel, Kinder- u. Babyartikel

Av. San Martín 1823 -- Florida F. C. C. A.

Für die deutschsprechende Kolonie

empfehle ich Ihnen den bestbekannten

Herren- und Damen-Frisiersalon

KÖRNER

Für gute, saubere und aufmerksame Bedienung bürgt die seit 1911 bestehende Firma

25 DE MAYO 438 T. E. 31, Retiro 2384

Heriberto Ohme

Leipziger Pelzfachmann

PARANA 1019 - T. E. 41-9582 - BS. AIRES

Hohmann gibt den Ton an

in Herrenkleidung nach Maß und Fertigkleidung

Deutsche Maßschneiderei

STANFORD

687 - LAVALLE - 691
T. E. 31 - 6575

Schneiderei Regehr

Einzig dastehende Gelegenheit in nur neuen überfälligen Maßanzügen aus allerersten Schneidereien der Stadt, die zur Hälfte des Preises abgegeben werden, auch für ganz starke Figuren.

Ebenso einzelne Hosen, Regenmäntel usw.

Reinigen, Aufbügeln, Aenderungen, Reparaturen.

Kein Kaufzwang Gute Bedienung

Viamonte 354 - Nach der Straße - Buenos Aires

Gegründet 1905 T. E. 31 RETIRO 2552

Konditorei Großmann

Spezialhaus für Wiener Gebäck

Lieferung ins Haus

POZOS 736—738

T. E. 38, Mayo 5351

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ASMYNA

LIEBESGABENPAKETE

★

immer erwünscht
und
eine große Hilfe
in der Heimat.

Zentrale: Tacuari 431

Tel.: 38 - 5220

DEUTSCHE MASS-SCHNEIDEREI

Hermann Mielke

BOLIVAR 1063 T. E. 34 - 0872

HOTEL "CORRIENTES"

EX - LÖFFLER

CORRIENTES 642, Piso 11 - T. E. 31 - 1765

Gute Verpflegung. Alle Bequemlichkeiten
Zimmer mit Privatbädern.

PIANOS

Erstklassige Instrumente mit Garantie.
Piano-Werkstätte. Stimmungen

•

CASA E. SCHÄRER

SOLIS 619 T. E. 38 - 8578

MAQUINAS,

ACCESORIOS Y HERRAMIENTAS
NUEVAS Y DE OCASION
para Talleres mecánicos, Herrerías,
Carpinterías, Mueblerías,
Talleres de Galvanoplastia,
Broncerías y Anexos

•

Máximo Fischer

VENEZUELA 2047 BUENOS AIRES
T. E. 47, Cuyo6560

Charwel

Mendoza 2378
Fast Ecke Cabildo - Tel. 73 - 0799

Geschmackvolle Geschenke

HANDGEARBEITETE SILBERSACHEN

/

KRISTALL — KERAMIK
PORZELLAN

Instituto Técnico
Mendoza 2435
Gegründet 1931

Ausbildung von Exschülern, Lehrlingen und Handwerkern zum technischen Zeichner, Werkmeister und Techniker der Bau-, Maschinen-, Elektro-, Wärme-, Schweiß- und Vermessungstechnik. Individueller Unterricht. Sonderkurse. Theoretische und praktische Dreher-Kurse. Alter und Vorbildung einerlei. Eintritt täglich. Ing. G. A. Gebhardt.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

★ Steinhauser ★

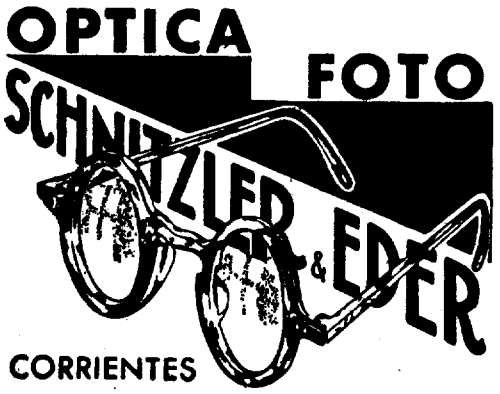
LIBRERIA — PAPELERIA
"FISCHER"
LEIHBIBLIOTHEK — SCHULARTIKEL
PAMPA 2310 T. E. 76 - 2685

RESTAURANT Y CERVECERIA
Central-Halle
Gute bürgerliche Küche.
ff. Quilmesschoppen $ 0.45. Kompl. Essen $ 1.60
Spezialität: Sandwiches. Solide Preise.
PASEO COLON 1064 T. E. 33 - 3683

FIAMBRERIA — QUESERIA
"SAVOY"
Große Auswahl in allen Wurstwaren und sonstigen Spezialitäten vom Rost.
Prima Weine.
PAMPA 2518 T. E. 73 - 5303

Herren- und Damen-Schneiderei
für Mode und Sport
Eleganter Sitz. Reelle Preise.
Garantierte Arbeit.
Franz Koehldorfer
SUCRE 2480 T. E. 76 - 5767

Dr. W. RÖHMER
früherer Chefarzt und Chirurg des Dt. Hospitals.
Langj. Assistent deutscher Universitätskliniken.
Innere Medizin, Chirurgie, Frauenkrankheiten, Geburtshilfe, Röntgen, Diathermie.
CORDOBA 785 - T. E. 31 - 0277
Täglich 15—17 Uhr außer Mittwoch
Wohnung: Vicente López FOCA.
Av. San Martín 1306
Sprechstunden in der Wohnung morgens nach telef. Verabredung 741 - 4476



CORRIENTES 928 T.A. 35 LIBERTAD 1595

Schöne Geschenkartikel
Gestickte Blusen, Träger- und Kleider-Schürzen, praktische Handarbeits-Schürzen und Beutel. Schöne Nachthemder, Bettjäckchen, Strümpfe und Unterwäsche für Damen u. Herren. Decken in vielen Größen und aus verschiedenen Stoffen, mit und ohne Servietten. Schöne Babyartikel, vorgezeichnete Handarbeiten und gute Hand- und Geschirr - Tücher empfiehlt das Deutsche
Wäsche- und Handarbeits-Geschäft
Herta Lieberwirth
CABILDO 1519

Hotel-Pension „Juramento"
ARMINO SCHÄFER
Schön möblierte Zimmer
Erstklassige Verpflegung
JURAMENTO 3129 - BELGRANO R
T. E. 76 - 1614

SEDELMAYR SOCIEDAD DE RESP. LTDA.
Kapital: $ 70.000.—
General-Vertreter für die Cuyo-Provinzen
WAREN-VERTRIEB
SAN RAFAEL (F. C. P.) Casilla de Correo 30

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Deutsche Buchgemeinschaft (El Buen Libro) Sucre 2356 Buenos Aires

Freie Buchwahl! Werke von

Beumelburg — Binding — Brehm — Blunck — Bürgel — Busse — Paul Ernst — Euringer — Fontane — Grabenhorst — Hausmann — Hesse — Huggenberger — Lersch — Löns — Ponten — Stendhal Emil Strauß — Tolten — Wittstock — Zahn

und 65 anderen Dichtern und Schriftstellern. —

Vollständige Listen direkt durch

Verlag "El Buen Libro", Sucre 2356, Buenos Aires, T. E. 76 - 9353

Vertreter für Chile: "Condor", Casilla 3214, Santiago; Ad. Meyer, Casilla 322, Valdivia.
" für Brasilien: E. Gabler, Caixa Postal 4968, Sao Paulo.
" für Uruguay: Walter Scharnweber, Paysandú 1269, Montevideo.

★ *Confiteria Viegener Otto* ★

CRAMER 2499 T. A. 76 - 2532

INTERDOCUMENT Vertretung in Buenos Aires: AGENCIA MERCURIO - MORENO 970-IV

Vertreter in allen Ländern

Legalisierungen:

Beschaffung von Geburtsurkunden aus ganz Deutschland mit vollgültiger argentinischer Beglaubigung, unerläßlich für Jubilación, Einbürgerung, Nachlaßverfahren, in kürzester Frist zu günstigsten Bedingungen.

Uebersetzungen:

Vereidigte Uebersetzungen aus dem Deutschen.
Fachgerechte technische Uebersetzungen aus allen Kultursprachen.

DM-AUSZAHLUNGEN:

Bargeld ist jetzt die wirksamste Unterstützung für Ihre Angehörigen in Deutschland. Wir übernehmen spesenfreie Auszahlung zum günstigsten Kurs innerhalb von 3 Wochen. Volle Sicherheit.

Hauptschriftleiter: Eberhard Fritsch. **Schriftleiter:** Gustav Friedl. - **Im Differ-Verlag, Bs. Aires. Schriftleitung:** Casilla Correo 2398. Sarmiento 542, T. E. 34 - 1687. **Anzeigen-Annahme:** H. Müller, T. E. 32 - 2941. - **Druck:** Imprenta Mercur, Rioja 674. Sämtliche in Buenos Aires. Das Titelbild ist ein Holzschnitt von Rudolf Warnecke, Dinkelsbühl, November 1948. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Der Weg erscheint am 5. jeden Monats.

Der „Weg" ist in Buenos Aires in den deutschen Buchhandlungen erhältlich. Vertreter nunmehr in allen Staaten Süd- und Nordamerikas, in allen Staaten West- und Nord-Europas, im Vorderen Orient, Indien und Südafrika. (Das ausführliche Verzeichnis „Vertreter und Preise" mußte in diesem Heft aus Raumgründen fortfallen.) — Preis dieses Heftes in Argentinien $ 2.—. Abonnement von 6 Heften $ 12.—, von 12 Heften $ 22.—. Preis der 3 Ergänzungshefte in Argentinien $ 9.—.

Printed in Argentine.

Impreso en Argentina.

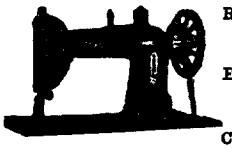
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Optica - Cine - Foto
Fundada en 1933 RICARDO DAUER
ANTEOJOS PERFECTOS
Av. Corrientes 224
T. E. 31 - 2347 BUENOS AIRES

Geschenke
für alle Gelegenheiten finden Sie stets in bester Qualität und geschmackvoller Auswahl in
Casa Venzmer
CABILDO 1855 T. A. 73 - 8787

Casa Marta
PUEYRREDON 1349 T. E. 44 - 1393
PEINADOS - TINTURAS
OND. PERMANENTES

Nähmaschinen - Schreibmaschinen

Radios, Fahrräder, Motore
CREDITOS
Eig. Reparaturwerkstätte.
E. PIEPENBRINK
Cabildo 2606 T.E. 73-5061

Restaurant "Adler"
Vorzügliche Küche
Gepflegter Bierausschank
CABILDO 792 T. E. 73 - 4878

MEYBOHM'S KAFFEE
„ICAVI"
täglich frisch geröstet
Tee — Kakao — Yerba — Mate
ACEVEDO 1735 BUENOS AIRES
T. E. 71 Palermo 9669

Casa „Mi Bebé"
Baby-Artikel - Handarbeitsgeschäft
Geschenk- und Spielsachen — Puppen
Independencia 145 - Villa Ballester
T. E. 758 - 1053

Zwieback "Hogar"
auch Versand ins Innere
Postpakete zu $ 15.20 und 28.45 frei Haus.
Per Nachnahme 70 centavos mehr.
JORGE SCHMITT E HIJOS
Blanco Encalada 4405 T. E. 51 - 0382

FIAMBRERIA — ROTISERIA
Bückle
Reiche Auswahl in Wurst- und Räucherwaren.
Delikatessen und Getränke.
Spezial-Platten auf Bestellung.
Avda. MAIPU 1468 Vic. López F.C.C.A.
T. E. 741 - 5691

LOTHAR KLEIN
Traductor Público Nacional
Vereidigte Uebersetzungen - Fachgerechte technische Uebersetzungen aus allen Kultursprachen - Prompte Erledigung . Beschaffung von legalisierten Urkunden aus Deutschland für Jubilación, Einbürgerung, usw.
AGENCIA "MERCURIO", MORENO 970 4. St.

Cafés "Santos"
Tägliche Röstung, Tees, Yerbas, Schokoladen und Bombons
CARLOS JOPPICH
Alvear 126 — T. T. Martínez 1461
Martínez F. C. C. A.

Entners Stickerei-Schablonen
Vordruckfarben und Stechapparate bieten Ihnen überall lohnende Einnahmen.
Näheres: Editorial de Dibujos perforados Entner
PERU 655 BUENOS AIRES

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Ofen-Jäger
Reiche Auswahl in Oefen,
Herden, Calefons, Supergas
Av. DEL TEJAR 4026 T. E. 70-9019
½ Quadra Station L. M. Saavedra

Betty Damenschneider und -schneiderin
Große Auswahl in import. u. nationalen Stoffen.
Verarbeitungen und allgemeine Umarbeitungen.
Herrenanzüge werden in Damenkostüme umgearb.
GUSTAV STERBLING
MONEVERRIA 2359 T. E. 76-7912

Taller "Belgrano"
Pablo Lemke
Autoreparaturen - Tapezieren - Lackieren
An- und Verkauf von Automobilen
MONROE 2681 T. E. 76-0086

BONCAFE
Kaffees — Tees : : G. Friebel
Koffeinfreier Kaffee "FANAL"
schont Herz und Nerven!
Lieferung ins Haus
CABILDO 1745 — T. E. 73-2006

Expreso "Condor"
Deutsches Fuhrgeschäft
OTTO SCHLÜTER
Umzüge, Transporte jeder Art
CONESA 3062 — T. E. 70 Nuñez 7406

H. G. Gloger
VERSICHERUNGEN
Diagonal Norte 885 (entrepiso)
T. E. 34-5601—2

RESTAURANT-KONDITOREI
Erstklassiges deutsches Spezialhaus
Neue Straßenzimmer
Zivile Preise
Maipú 1288 U. T. 31 9910
HOTEL ADAM
direkt am Bahnhof Retiro!

Cervecería „Adlerhorst"
VOLLSTÄNDIG RENOVIERTES LOKAL
RIVADAVIA 3768 T. E. 62-3827
Subterraneo Höhe Medrano

Lesen Sie täglich die

„Freie Presse"

die führende deutsche Zeitung im Ausland

VIAMONTE 369 BUENOS AIRES

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

CPYRGHT

[redacted] 25X1A

Der Weg

EL SENDERO

REVISTA MENSUAL CULTURAL

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Correo Argentino Reg. 26
TARIFA REDUCIDA
Concesión 3638
FRANQUEO PAGADO
Concesión 4365

WERBEHEFT

Puppenklinik
SPIELWAREN — PUPPEN
★
CASA SCHILL
TACUARI 469
T. E. 38 - 4374

Schwäbischer Gold- u. Silberschmied
Casa Josef Herrmann
Eigene Werkstätte zur Herstellung und Reparatur aller ins Fach schlagenden Arbeiten.
Gediegene deutsche Handwerkskunst
Kaufe Platin, Gold, Silber und Brillanten auf eigene Verarbeitung
ESMERALDA 836 T. E. 31 - 6181

Gute und haltbare Damen- und Kinderunterwäsche von 1—14 Jahren
Komplette Babyausstattung
Casa Annamy
MONROE 2495 T. E. 76 - 5070

Das beste Haus für
Dauerwellen
SALON ALFREDO
LAVALLE 1451 T. E. 38 - 3936

Verhüten Sie Haarausfall und Schuppenbildung!
LOCION CAPILAR
CARLOS MAYR
soll in keinem Haushalt fehlen.
HAARPFLEGEND UND WURZELSTÄRKEND.
Zu haben bei:
Farmacia Franco Inglesa und Murray; Venzmer - Cabildo 1855; Carlos Mayr - Córdoba 859.

Librería Meller
Große Auswahl
In deutschsprachigen Büchern.
Neuerscheinungen aus dem Verlag
C. Bertelsmann - Gütersloh (Deutschland)
Avenida Maipú 1472 T. E. 741 - 4151
Vicente López F. C. N. G. B. M.

Büro-Möbel
Große Auswahl
CASA REICHE
EXPOSICION BOSTON
SARMIENTO 337 BUENOS AIRES
T. E. 31 - 3136

SCHOKOLADE
PRALINEN
KAKAO
Uhlitzsch
SARMIENTO 501 ECKE SAN MARTIN

"INDUSTRIALES UNIDOS"
Argentinische Versicherungsgesellschaft
Feuer - Automobil - Kristall - Individualversicherungen
Einbruch - Diebstahl - Arbeiterunfall
(Industrie und Landwirtschaft)
Unverbindliche Auskunft!
Diagonal Norte 885
(Entre piso)
T. E. 34 Defensa 5601-2
Buenos Aires

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Weg

Monatshefte zur Kulturpflege und zum Aufbau

3. JAHRGANG · NOVEMBER 1949 · 11. HEFT

IM DÜRER-VERLAG-BUENOS AIRES

Es ist schon ein namenlos hohes Gefühl, sich als freiwilliger Soldat im Heer zu fühlen, das gegen Lüge, Unrecht und Schwäche zu Felde zieht, da ist von Dank oder Undank, Wert oder Unwert in den Menschen gar nicht mehr die Rede, man trägt die Fahne der Wahrheit und steckt sie freudig auf, wo man ein Plätzchen erobern kann, und weil der Boden, auf dem die Wahrheit lebt, der Menschen Seele ist, muß Seele zu Seele reden und sich nicht darum kümmern, ob der Boden hart oder viel Unkraut darauf ist.

JENNY VON GUSTEDT AN JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Weg

EL SENDERO

Registro Nacional Prop. Intelec. N. 291.246
Queda hecho el depósito que señala la ley

Originalbeiträge: *Nachdruck bei vorheriger Einholung der Verlagszustimmung und genauer Quellenangabe gestattet. **Nachdruck verboten.

Artículos originales: *La reproducción es permitida previa autorización del Editor y con la indicación de su fuente. **Reproducción prohibida.

INHALT DIESES HEFTES

*¿Peligran las bases de la cultura europea? 894
*Die Voraussetzungen jeder Erneuerung, von Anton Zischka 896
*Einiges über Goethes Faust, von Dr. Willy Wirth 900
*Norwegens großer Deutschenfreund, von Eberhard Heffe 904
Nordschleswig 906
*Der Mythos des Hauptmann Langer, von Karlheinz Gehrmann 908
*Saat auf Hoffnung, von Johannes Stolze 915
*Aus einem Brief, von Willi Vesper .. 916
In der Glashütte, von R. Hamerling 917
*Meister der Musik im Alltag, von Prof. Dr. Hermann Unger 920
*Ermutigung, von Willi Vesper 922
*Auf Biegen oder Brechen, von Kapt Fred Schmidt 923
*Eine Catamarca-Reise, von Carlos Henning 930
*Machu-Picchu 934
*Die 1000 Gesichter Iberoamerikas, von Carl Freiherr v. Merck 936
*Eine Puma-Jagd, von Ernst S. Retlow 941
*Zeitbrief aus Deutschland: XIX. Geist unter Kontrolle 946
*Das Martyrium unter schwarzen Kapuzen, zusammengest. von einem Kameraden 950
*Nordschleswig, die Insel der Treue, von J. Dose jr. 959
*Tschechen und Deutsche, von Doktor Rudolf Lodgman 964
*Tito — ein Problem?, von Georg Grenzer 969
*Kleinkrieg, von Arthur Wehrmann .. 971
*Mussolini - Mythos oder Mussolini - Realität, von Arno Biesterfeld 974
*Wirtschaftsbericht aus Westdeutschland, von Wolfgang Jäger 978
*Das Weltgeschehen 981
*Die Rundschau 992
Schacheckte 995

¿Peligran las bases de la cultura europea?

Acabamos de festejar el Día de la Raza, día en que nuestros pensamientos se remontan hacia aquel que señaló la ruta que nosotros hemos seguido, en procura de paz y bienestar. Y hoy más que nunca hemos de recordar lo que era Europa, lo que es hoy y lo que podría ser en el futuro, para nosotros.

¿Qué es Europa, considerada geográfica, histórica y espiritualmente? ¿Existió y existe aún una cultura europea común? Esta cultura ¿está ubicada tan sólo en la Europa geográfica y existen en su seno las fuerzas enemigas de su cultura? ¿Se puede hablar hoy con derecho del peligro que amenaza esta cultura europea? Y ¿es éste tan grave que amenace su completa destrucción o estamos ante una radical transformación de aquélla? ¿Qué deben y pueden hacer los amigos de la cultura europea para salvarla?

He aquí una serie de preguntas de absoluta actualidad, que merecerían un detenido estudio. Las respectivas respuestas se pueden insinuar solamente en un artículo breve. Tal la intención de estas líneas.

¡Europa! ¡Cuántas cosas encierra esta palabra! ¡Cuántos recuerdos históricos y valores culturales, cuántas bellezas naturales y manifestaciones de arte, cuánta y cuán profunda influencia en el mundo entero... y sin embargo y por desgracia, cuánta división y desconcierto, cuántas ruinas morales y materiales, cuán triste su estado actual, y cuán grandes y justificados temores por el porvenir!

Geográficamente, empezó por la provincia de Tracia y pronto se extendió abarcando todo el espacio de esta gran península, hasta sus actuales límites. Culturalmente, adoptó la cultura greco-romana que le dió todo lo que el hombre había alcanzado, unido al cristianismo que divinamente le añadió una armónica visión de la vida, un puente hacia la eternidad y valores morales tan necesarios para el verdadero progreso de las comunidades humanas.

Con estas fuerzas espirituales, admirablemente unidas, Europa progresó casi milagrosamente, a pesar de las tormentas que hubo de soportar, venciendo los peligros de la barbarie, repeliendo los ataques de los árabes, mongoles y de los turcos, descubriendo nuevos mundos, ocupándolos y abriéndolos a su cultura y civilización —hasta alcanzar la grandeza del siglo XIX— y hasta que las terribles guerras mundiales mostraron su profunda crisis moral y desataron fuerzas enemigas anti-europeas que amenazan con acabar para siempre con el europeísmo.

Mil cosas se entrelazaron y compenetraron creando la culutra europea. La filosofía y el arte de los griegos; el derecho y capacidad organizadora de los romanos; Jesucristo y su Evangelio junto a la Iglesia, predicadora incansable de los principios de la fe, de la esperanza, de la caridad; hombres como Sócrates, Platón, Aristóteles, Homero, Virgilio, los Santos Padres desde San Agustín hasta San Juan Damasceno, las catedrales góticas, los filósofos medievales,

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

los místicos alemanes y españoles, Shakespeare, Goethe, Schiller, Cervantes, Dante, Camoens, Miguel Angel, Beethoven, Wagner, Chopin . . .

Todos estos valores espirituales plasmaron la cultura europea que se extendió mundialmente y si no llegó todavía a ser única puede ser proclamada la verdadera Cultura Universal.

Hubo muchos que la aceptaron en toda su amplitud, pero sin embargo prevalece el número de aquéllos, quienes imitan su aspecto exterior y cosechan los frutos de su espíritu, de su ciencia y experiencia.

Aún en la misma Europa se realizaba en los últimos siglos, una grande y muy extendida apostasía del verdadero europeísmo. Sin esta traición interna Europa no se hubiera desangrado y habría sido invencible. Analizar esta verdadera traición del espíritu europeo, con el debilitamiento consiguiente y con los castigos de las dos guerras de consecuencias tan catastróficas para Europa, nos llevaría demasiado lejos y pasaría los límites de este artículo. Se formó en la Europa de los últimos siglos un ser híbrido incapaz de mantener en sí mismo todos los elementos heterogéneos que los reunía, introduciendo las luchas mortíferas en su propio organismo y poniendo en la batalla, una contra la otra, a dos Europas distintas: Europa de la armonía, del espíritu, del corazón cálido, de la sonrisa amable, llena de fe, de esperanza y de caridad, contra Europa apóstata, inquieta, mecanizada en sus fábricas y en su corazón, que perdía más y más su sonrisa y se despojaba de la fe y de la esperanza, con los ojos dirigidos hacia abajo, ensombrecidos por el desconcierto y el odio.

Con verdadero ardor prometeico Europa se dedicó en los últimos siglos a inventar y a raptar a los dioses sus fuerzas secretas. Sus inventos la llenaron de orgullo. En su presunción había olvidado una cosa bastante sencilla: que los inventos acerca de la Naturaleza, multiplican también las fuerzas destructoras —si no se conserva el espíritu cristiano— lo que sabía aquella Europa modesta y espiritual que respetaba a Dios y al prójimo.

Sin este espíritu cristiano la misma organización, tan imprescindible en la vida complicada de hoy, se hace rígida, sin corazón, entregada al capricho de los gobernantes, ahogando al hombre en la masa, convirtiéndolo en simple número . . . Sin espíritu cristiano las preparaciones para la defensa se convierten necesariamente en los medios de ataque, porque contra la desconfianza mutua y contra el deseo de dominar sólo la técnica aislada no presenta ningún remedio. Tal técnica se convirtió en capitalismo de una y en comunismo de otra parte.

Aquel rígido tecnicismo sin alma que inventó aquella Europa que perdió la visión total de la vida y se había enamorado tan sólo de la materia, fué imitado de una manera más ruda y grotesca por los demás y ahora separó al hombre del cielo y de la tierra aumentando el gigantesco aparato de la destrucción en las guerras totalitarias de aniquilación de todo y de todos. Y este tecnicismo separado del alma, separado de la fe y de la caridad, sigue considerándose la parte constitutiva de la llamada "cultura occidental", hija pródiga de la cultura europea. En cambio, el tecnicismo semejante constituye su error, su dinamismo exterior, su paso gigantesco fuera de su verdadero camino histórico. Esta "cultura occidental", naturalmente, anhela su propia aniquilación. Ella no será vencida por los conquistadores extranjeros como la de los Incas y Aztecas. Tampoco morirá por la vejez, por agotamiento de las fuerzas, como la romana. Se matará a sí misma en toda la plenitud de sus fuerzas desviadas. Goethe, presintió esta catástrofe, pero también predijo la resurrección de aquel verdadero europeísmo y occidentalismo, cuando dijo: "Veo venir el tiempo en que Dios no tendrá ya complacencia alguna en la humanidad y habrá de quebrantarlo todo para una creación rejuvenecida".

Por fuerza tenemos que prever lo peor. El odio racial toma los aspectos más primitivos, y tanto más repugnantes cuanto más se cubre con palabras farisaicas. Los condenados campos de concentración aumentan abarcando ya naciones enteras. Se conserva el sistema de rehenes y los huéspedes se convierten, casi por regla, en los espías políticos. Se echa mano a mujeres y niños inocentes para vengarse de sus maridos, padres y parientes. Las guerras estallan sin declaración, como en la época de las invasiones bárbaras. El mundo occidental ya perdió el idealismo del concilio de Clermont Ferrand, del año 1038, y entregaría cien millones de europeos al totalitarismo soviético con tal de asegurar su propia existencia. A las naciones densamente pobladas, con poco territorio, se quita aún aquel poco espacio y se lo da a los que tienen más que sobradamente. Siguen desmantelándose las fábricas de una nación en el corazón de Europa, que no puede vivir de la agricultura, impidiéndose además la emigración y no firmándose la paz con ella, después de cuatro años de terminada la guerra —que al decir de los vencedores— fué conducida en defensa de los principios cristianos.

Junto con nuevos y terribles medios de destrucción se inventan nuevos pecados, tanto más peligrosos cuanto más vagos, el "colaboracionismo", enriqueciendo así el estatuto moral de la hipocresía. Se investigan los crímenes tan sólo entre los vencidos y se comete la monstruosidad jurídica más grande de todos los siglos, juzgando a los súbditos por los pecados y errores de los gobernantes, condenando los crímenes sin ley previa, dictando las leyes punitivas con fuerza retroactiva, instituyendo el tribunal internacional sin el convenio internacional y uniendo al acusador y al juez en la misma persona jurídica.

Por todo eso y por muchas cosas semejantes no somos y no podemos ser optimistas por el futuro inmediato, tanto de Europa como de la humanidad entera. Tales síntomas no constituyen señales sanas sino indicios ciertos de una enfermedad mortífera.

¿Qué hacer entonces? ¿Tal vez no hacer nada, ya que estamos en vísperas de una nueva tormenta? ¿Esconderse quizás, y esperar el cielo despejado y con una nueva humanidad ponernos en marcha hacia una vida nueva? Pensar así sería una cobardía y un pecado y obrar así sería una injusticia. Los cobardes, pecadores e injustos de esta clase no serían ni capaces ni dignos de figurar en la humanidad venidera. Por la regeneración y por la vida nueva, —vida de la pureza, de la lucha por el bien en el progreso común, del sacrificio, del altruísmo—, es decir, del verdadero europeísmo y occidentalismo, no puede renacer de los elementos contrarios a su naturaleza, sino de sus elementos connaturales. El Creador ha de encontrar las almas dignas de su nueva creación. Hay en ella todavía muchas iglesias, muchas escuelas, muchas bibliotecas, muchas tradiciones y mucha gente que no corre locamente detrás del dinero y en pos de los placeres exteriores, sino que piensa, medita, y está con el alma abierta a las influencias superiores.

Hoy está amenazada por dos materialismos, uno del Oriente y el otro del Occidente. Ellos van a chocar en su suelo para agotarse y para libertar la humanidad del dominio de la máquina, del tecnicismo sin alma y para restituir al hombre en el trono de la Naturaleza, en la verdadera unión de la Hermandad Cristiana.

La respuesta a nuestra pregunta puesta en título es clara: las bases de la cultura Europea no peligran. Europa irá a sufrir todavía y su cultura ha de purificarse de los elementos híbridos y ponzoñosos; pero peligra, y hay que desear que la civilización híbrida y ponzoñosa sea derrotada cuanto antes, por la cual también una importante parte de Europa tiene su parte de responsabilidad y de expiación, que la va a pagar al fondo con el mundo entero para conseguir una vida purificada y regenerada para todos.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die Voraussetzung jeder Erneuerung:

Klare Begriffe durch Selbst-Denken

VON ANTON ZISCHKA

Die wichtigste und erstgebotene Leistung des Herrschers ist Kung Fu-tse zufolge die „Richtigstellung der Bezeichnungen", denn seien die Begriffe falsch, so stimme nichts mehr im Leben. Und wie der große Philosoph des fünften vorchristlichen Jahrhunderts, so erklärte Goethe: „Nur wer klare Begriffe hat, vermag zu befehlen!"

Aber gerade darum suchen die tatsächlich Herrschenden seit Jahrtausenden das Selbstdenken der Massen zu verhindern, gehört das Komplizieren einfacher Vorgänge durch endlose Palaver, gehören dem Laien unverständliche Fach-Sprachen und das endlose Wiederholen leerer Schlagworte zu den ältesten aller Unterdrückungs-Methoden, stand schon zur Zeit der Pharaonen die „bourrage des crânes" in hoher Blüte. Und mehr denn je werden heute die Köpfe systematisch mit Worten erfüllt, die die verschiedenartigsten, aber nie eine konkrete Bedeutung haben, werden die Begriffe der Betroffenen durch Trugschlüsse und Dogmen verwirrt. Nie noch wurde die Urteilskraft so vieler eingeschläfert, gab es eine so allgemeine Loslösung des Denkens vom soliden Tatsachengrund, fiel es den „Eingeweihten" so leicht, die Massen am Erkennen der wahren Zusammenhänge zu verhindern, denn wir leben ja nicht nur im Zeitalter der „Demokratie", sondern auch in dem der Weltpresse, des Films und Rundfunks, der technisch vollkommenen Mittel der Begriffs-Verwirrung. Bleibt der „Primitive", der nicht lesen kann und sich keinen Radioapparat zu kaufen vermag, zum Selbstdenken gezwungen, und entspringt diesem Selbstdenken z. B. die berühmte „Bauernschlauheit", so braucht der „Zivilisierte" heute keine mühsam erarbeitete eigne Meinung mehr, denn er kann ja viel bequemer die fertigen Denk-Klischees seiner „Führer" übernehmen ...

Dieses nicht mehr selber-Denken sichert zahllosen Politikern ihr Brot, macht eine gewisse Massen-Presse reich, verhindert aber vor allem jede Erneuerung, jede Gesundung unserer dem Chaos entgegenrollenden Welt. Dieses bequeme Nachplappern abgedroschener Schlagworte liefert die Schaffenden den Raffenden aus, verleiht den Unproduktiven Macht, läßt die Welt immer mehr verarmen. Denn nur Arbeit vermag ja Güter zu schaffen, allein auf die Schöpferischen kommt es an. Und die geraten immer mehr in die Minderheit, werden erdrückt von den Redenden und Verwaltenden und auf fremde Kosten Lebenden. Erschreckend rasch wächst die Macht der „neuen Ludditen".

„Ludditen" nannte man nach einem gewissen Ned Ludham oder Ned Ludd, der in Nottingham Strumpfwirkstühle zertrümmerte, die Maschinenstürmer, die Anfang des vorigen Jahrhunderts zahllose englische Baumwollspinnereien niederbrannten, nachts maskiert in die Fabriken eindrangen und ihre eisernen Konkurrenten zerschlugen. Die Wut der Ludditen ist begreiflich, denn durch die industrielle Revolution hatten die Maschinen-Besitzer unumschränkte Macht über die Arbeitenden gewonnen, sie ausgeblutet wie noch nie. Aber die Wut tobte sich an untauglichen Objekten aus. Wie hungrige Massen stets zuerst die Bäcker-Läden zerstören, und so den Hunger nur vergrößern, so zerstörten die Ludditen ihre einzigen wahren Freunde, denn nur die Maschinen vermögen ja rasch und billig genug Massengüter herzustellen, mit der Bevölkerungsvermehrung Schritt zu halten, das zur gerechten Verteilung Nötige zu schaffen. Fast alle Maschinen sind nicht nur arbeitssparend, sondern auch arbeitgebend. Nach amtlichen Ziffern stiegen z. B. in den Ford-Fabriken durch Inbetriebsetzung neuer Maschinen im Wert von 10 Millionen Dollar die Lohnzahlungen um 76 Millionen, die Beschäftigtenzahl um 37 000. Glühlampen z. B. werden heute von Automaten rund fünfhundertmal so rasch geblasen als durch den besten Glasbläser; wenn 1918 ein guter Arbeiter es auf 40 Lampen in 8 Stunden brachte, so erzeugt die entsprechende, 24 Stunden hindurch laufende Maschine 73 000 Stück. Aber sie machte durchaus nicht 350 Arbeiter brotlos, denn so viele Glasbläser gab es gar nicht. Aber die Massenfabrikation der Kolben ermöglicht die Beschäftigung zahlreicher neuer Montage-Arbeiter, vervielfältigt die Arbeitsmöglichkeiten in den Fabriken, die die Fassungen herstellen, Schalter oder Porzellanteile liefern. Wie die Ludditen verfluchten in den

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Dreißigerjahren, als es auf der Welt fast 40 Millionen Arbeitslose gab, diese „Enterbten" den technischen Fortschritt, aber nur dieser Fortschritt milderte die Fehler der Verteilungs-Organisation, der egoistischen und verlogenen Wirtschaftspolitik. Allein in den seit 1900 entstandenen, neuen Industrien finden heute Dutzende Millionen Verdienst, in der Automobilindustrie nicht minder wie im Flugzeugbau, der Rundfunk- und Filmindustrie, in den Fabriken, die chemische Fasern herstellen, wie beim Dieselmotorenbau oder der Kältetechnik. Und diese neuen Industrien hätten niemals entstehen können ohne „eiserne Helfer", die Karosserie-Pressen der Autofabriken sind durch Handarbeiter ebensowenig zu ersetzen wie die Spinntöpfe der Kunstseidenfabriken. Die Ludditen verschwanden, nicht weil es schon seit 1769 ein englisches Gesetz gibt, das Maschinenzerstörung und Fabrikbeschädigung mit dem Tode bestraft, nicht weil unzählige Ludditen zur Zeit der Napoleonischen Kriege an den Galgen kamen, sondern weil schließlich die Vernunft die Oberhand gewann, die wilden Hetzer auf die Dauer kein Publikum fanden.

Die ursprünglichen Ludditen starben aus, aber dafür entstanden neue, und bei weitem gefährlichere: Statt hungernder Arbeiter zerstören heute Regierungsbeauftragte lebenswichtige Fabriken. Statt blinder Volkswut tobt sich heute die Konkurrenz-Angst großer Staaten aus, setzen weltumspannende Trusts wie allmächtige, rote Gewerkschaften Produktions-Beschränkungen durch. Und während weltweit der Bolschewismus angeprangert wird, plündern gerade die lautesten Schreier, die hochkapitalistischesten aller Staaten ihre Produzierenden zugunsten der Verwaltenden aus wie noch nie zuvor, erzielt die moderne Steuer-Bürokratie ungleich größere, praktische „Erfolge" als alle kommunistischen Propagandisten zusammengenommen: In den USA z. B. war 1948 eine neue Zeitungspapierfabrik geplant, die 30 Millionen Dollar kosten sollte, etwa 100 000 t Jahresproduktion gehabt hätte. Diese 100 000 t Papier waren damals etwa 9 Millionen Dollar wert, ermöglichten einen Brutto-Nutzen von 2,5 Millionen. Nach Abzug von einer Million Gesellschaftssteuer wären 1,5 Millionen für Dividenden geblieben. Von denen aber beanspruchte der Staat weitere 1 270 000 Dollar als Einkommensteuer, denn als „Groß-Kapitalisten" gehörten die Promotoren zu der 85% zahlenden Klasse. Die neue Fabrik würde also im ersten Jahr ihres erfolgreichen Betriebes den die 30 Millionen riskierenden Unternehmern rein 230 000.— Dollar gebracht haben, dem weltweit den „Kampf gegen Diktatur und Ausbeutung" führenden Staat dagegen 2 270 000.— Dollar ohne jedes Risiko und ohne jede Verantwortung und natürlich ohne jede produktive Arbeit.

Die Fabrik wurde nicht gebaut, denn verschiedene USA-Bundesstaaten finanzieren ihre Veteranen-Pensionen usw. durch steuerfreie Anleihen, die 30 Millionen geben so arbeits- und risikolos 1,2 Millionen Dollar Jahres-Zinsen, das mehr als fünffache des möglichen Fabriks-Ertrages. Und das ist der springende Punkt: Hohe Steuern an sich brauchen nicht ruinös zu sein. Wenn man mit ihnen Großkraftwerke oder Autobahnen baut, die Forschung oder Volksgesundheit fördert, kann jeder Steuerdollar zehn Dollar vermehrtes Volkseinkommen bedeuten. Aber in den hochkapitalistischen „Demokratien" ist der Staat als Unternehmer ja verschrieen, dienen die Steuern fast ausschließlich unproduktiven Zwecken: In den Vereinigten Staaten z. B. wuchs die Bevölkerung zwischen 1800 und 1940 um das 25 fache. Die Zahl der Bundes-Beamten aber stieg mehr als 700 mal rascher, war 1940 sage und schreibe 17 950 mal so groß wie eineinhalb Jahrhundert zuvor. Wenn es 1928 insgesamt 570 000 USA-Beamte gab, so 1948 schon 2 043 000, allein zwischen 1915 und 1934 waren je Kopf der Bevölkerung die lokalen, staatlichen und Bundes-Verwaltungskosten von 33,3 auf 122,5 Dollar gestiegen, und heute betragen sie das fast zehnfache ...

Wie alle Regierungen von „Ludditen" durchsetzt sind, so nicht minder die Gewerkschaften, die statt an die allen Werktätigen zugutekommende Produktion immer mehr nur an die eigne Macht und Bequemlichkeit denken, den mechanisierten Hausbau z. B. ebenso verhindern wie rationelle Kohlenbergbau- oder Metallbearbeitungsmethoden: Vollautomatische elektrische Schweißmaschinen z. B. werden von den USA-Gewerkschaften nur zugelassen, wenn für jede ein Mann angestellt wird, der 72 Dollar die Woche dafür bekommt, morgens den Strom ein- und abends auszuschalten, sonst absolut nichts zu tun hat. Vollautomatische Betonbrechmaschinen dürfen nur benutzt werden, wenn — gleich ob sie in Betrieb sind, oder nicht — ein Mann 18 Dollar im Tag für die täglich zweimalige Kontrolle von Brennstoff- und Oelvorrat bekommt. Die Zahl der Lehrlinge wird beschränkt, damit der Mangel an Facharbeitern erhalten bleibt, zugleich die Leistung künstlich herabgesetzt: Maurer, die in Boston und New York vor 1939 durchschnittlich 800 bis 1000 Ziegel im Tag verlegten, begnügen sich jetzt mit 350 bis 400

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

(bei durchaus möglichen 1500), und die Rechnung bezahlt natürlich nicht „Wallstreet" oder der Bauunternehmer, sondern der in Slums gezwängte Klassengenosse der Gewerkschaftler. Die Rechnung bezahlen alle tatsächlich Arbeitenden, denn die mittlere Lebenshaltung hängt von der Durchschnitts-Produktion ab, wie schon Jaurès es sagte: „Il n'y a pas de classe ouvrière riche dans un pays ruiné" ...

Steuer- wie Gewerkschafts-Politik werden von den Wählern gemacht, die Betroffenen können sich wehren, aber sie tun es nicht, weil ihnen die Zusammenhänge nicht klar sind, weil sie, gleich ob arm oder reich, „Kapitalisten" oder „Sozialisten", zu faul zum selbständigen Denken wurden: Die einen schwören auf „Hausse" oder „Baisse", ohne jemals daran zu denken, daß die Börse ein Markt ist, ein Abschluß nur zustandekommen kann, wenn Käufer und Verkäufer sich einigen, daß es also stets genau so viele Käufer als Verkäufer gibt, genau so viele diesen oder jenen „Typ" für richtig halten als solche, die ihm mißtrauen; daß Börsenberichte wie „das Publikum kaufte wie wild" völlig nichtssagend sind, denn es konnte ja nur kaufen, weil in ebenso großem Umfang verkauft wurde. Die Börsianer haben also Illusionen genau wie die „Proletarier", die millionenfach nach „Freiheit und Gleichheit" rufen, obwohl das „und" zwischen den zwei an sich sehr erstrebenswerten Zuständen völlig unsinnig ist, sie sich ausschließen, eine Minute Nachdenken genügt um zu erkennen, daß sie niemals gleichzeitig verwirklicht werden können: Entweder es herrschen Akkord-Löhne, bei denen jeder frei ist, zu leisten, was er will und kann, dann ist der Arbeitserlös ungleich wie die menschlichen Fähigkeiten. Oder es gibt eine starre Lohnordnung — und damit Zwang, Gleichheit, aber beschränkte Leistungsmöglichkeit. Man geht zu Fuß oder fährt im eigenen Auto, und kann so Tempo und Ziel bestimmen, ist frei. Oder man ist „gleich" mit allen andern Eisenbahnpassagieren, zahlt den gleichen Tarif, aber unterwirft sich Abfahrtszeiten und Stationen. Gleichheit und Freiheit gibt es nirgends in der Natur, die gegenseitige Abhängigkeit beherrscht Himmelskörper wie Atome — aber das ficht natürlich weder die Parteisekretäre noch die Beitragszahler an. Die Welt bleibt weiter in „Klassen" geteilt, schreit zum ausschließlichen Nutzen der Hetzer weiter „Tod den Kapitalisten" oder „Schluß mit den Streiks", obwohl z. B. durchaus nicht jeder Streik gegen die Interessen des „Kapitals" gerichtet ist, der von John L. Lewis befohlene Kohlenarbeiterstreik in den USA, der im Juli 1949 ausbrach, z. B. die damals unverkauften Rekord-Vorräte der Minen von 74 Millionen Tonnen bis Oktober auf 43 Millionen verminderte ... Die 116 Millionen Arbeitstage, die in den USA 1946 durch Streiks verloren gingen, und die je 34 Millionen Arbeitstage, die sie 1947 und 1948 kosteten, gingen zu Lasten der Gesamt-Wirtschaft, verminderten das Volks-Einkommen, durchaus nicht immer die Gewinne der Unternehmer — und bestimmt nicht das Einkommen der Gewerkschaftsführer ...

Aber die hatten und haben als Sündenbock ja das „Kapital", und auch die plutokratischesten Regierungen jonglieren willkürlich mit diesem Begriff, unterscheiden scharf zwischen „Sparer" und „Rentner", obwohl nur durch Sparen Kapital gebildet werden kann, und alle Staaten, die Sowjetunion, deren 213 Moskauer Sparbanken z. B. 1948 nach amtlichen Ziffern 57 Millionen Rubel (ofiz. = 11,4 Millionen Dollar) an Zinsen auszahlten und die bis 1950 um 48 neue Sparkassen vermehrt werden sollen, ganz ebenso wie die USA ohne Kapital nicht zu wirtschaften vermögen, nur mit Hilfe des Unterschieds zwischen Produktion und Verbrauch ihre Industrien aufzubauen vermögen. Denn wir leben ja im Maschinen-Zeitalter, und die Maschine bedeutet Produktions-Umwege: Bei der rein handwerklichen Erzeugungsweise, wie sie praktisch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vorherrschte, konnte jeder Einzelne seine Werkzeuge selber herstellen, Hammer, Säge, Meißel, selbst Spinnrad, Webstuhl oder Wasserrad konnte der Einzelne „ersparen", aus dem eigenen Arbeitsverdienst bezahlen. Um eine Dampfmaschine oder einen Dreh-Automaten zu bauen aber braucht man nicht nur Spezialkenntnisse, nicht nur vielerlei Fachleute und Hilfsmittel, sondern statt einiger weniger erfordern sie tausende Arbeitsstunden, die Maschinenbauer müssen monatelang leben ohne daß sie unmittelbar produzieren, zwischen Arbeit und Arbeitserlös liegt bei der Maschinenbenutzung ein Zeitraum, den der Einzelne nicht mehr überbrücken kann, sie erfordert gespeicherte Arbeitskraft, das von vielen oder in Generationen Ersparte, sie erfordert „Kapital": Schon 1936 z. B. mußten die Fordwerke für jeden beschäftigten Arbeiter Grundstücke und Gebäude im Wert von 2008 Dollar, Maschinen im Werte von 2670 Dollar und andere Materialien im Werte von 665 Dollar zur Verfügung stellen. Und diese „Kapitalien" sind ebensogut „Werkzeuge" und für die Autoherstellung ebenso unentbehrlich wie die Arbeiter selber ...

Der Gegensatz zwischen „Kapital" und „Ar-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

beit" ist also rein fiktiv, eine der größten Ungerechtigkeiten unserer Zeit Zeit diejenige, das Sparen mit allen Mitteln zu fördern, dann aber den zum „Kapitalisten" gestempelten Sparer durch Steuern wie Abwertungen hemmungslos auszuplündern, in den hochkapitalistischen Staaten genau so zu enteignen wie in den „Volks-Demokratien". Unser ganzes Leben basiert heute auf Begriffs-Verwirrungen, alle Politik auf dem Auslösen von Gefühlen durch willkürlich so oder so definierte Schlagworte (In seinem 1924 erschienenen Buch "What is Socialism?" führt Dan Griffith z. B. nicht weniger als 261 verschiedene Begriffs-Bestimmungen des Wortes „Sozialismus" an) und mit allen Mitteln wird jede eigene Urteilsbildung erschwert, besonders auch die Statistik als Waffe gegen lästige Selbst-Denker verwendet, gerade mit scheinbar unanfechtbaren Zahlen Interessenten-Propaganda getrieben.

Am beliebtesten dabei sind bei Staaten wie Handelskammern oder Arbeiter-Parteien die „Durchschnittswerte". Tabellen wie die folgende von Stuart Chase aufgestellte:

	Einkommen je Familie	
	Nation A	Nation B
Familie 1	Dollar 100	Dollar 500
„ 2	„ 200	„ 600
„ 3	„ 300	„ 700
„ 4	„ 400	„ 800
„ 5	„ 6000	„ 900
Totaleinkommen der Nation	Dollar 7000	Dollar 3500
je Familie	Dollar 1400	Dollar 700:

Die Nation A ist daraufhin stolz auf ihren hohen Lebensstandard, blickt auf den „Bettlerstandard" der Nation B herab. „Wie glücklich seid ihr doch!", sagen die Herrschenden zu den Arbeitern der Nation A. Und die glauben es, obwohl die einfachste Rechnung enthüllt, daß jede Familie im „armen" Land B finanziell besser gestellt ist als 80 % der Familien im „reichen" A ...

Nicht minder wirksam als die „Durchschnitte" sind isolierte Zahlen: Das britische Kolonialministerium z. B. teilt mit, daß 1948 zur Wirtschaftsförderung den Kolonien 12 Millionen Pfund zur Verfügung gestellt wurden. Es folgen zahlreiche Einzelbeträge, Zukunfts-Pläne etc., aber nicht die wesentliche Tatsache, daß die betreffenden Kolonien eine Bevölkerung von zusammen rd. 75 Millionen haben, je Einwohner also 3 sh 2d ausgegeben wurden, etwa der Wert einer Londoner Kino-Eintrittskarte. Der Leser kann sich unter 12 Millionen Pfund viel oder wenig vorstellen, sie in (damals) 48 Millionen Dollar oder 480 Millionen österreichische Schillinge umrechnen, aber er muß ein Archiv oder ein ganz außerordentliches Gedächtnis haben, um diese 12 Millionen £ Kolonial-Ausgaben mit den 99,55 Millionen £ zu vergleichen, die dem Home Office zufolge 1948 z. B. den 149 lizenzierten Hunde-Rennbahnen Großbritanniens zuflossen. Er muß über Spezial-Kenntnisse verfügen, um zu wissen, daß die 1948 für alle britischen Kolonien aufgewendeten 12 Millionen fast genau der gleiche Betrag sind, den das staatliche Kakao-Verkaufsmonopol in diesem Jahr an den Ernten Nigeriens, Togos und Kameruns verdiente. Und sein Urteil wird erst dann zutreffend sein, wenn er sich auch klar macht, daß die 3 sh je Kopf etwa ein Drittel dessen sind, was der schwarze Durchschnitts-Plantagenarbeiter Tanganjikas — des ehemaligen Deutsch-Ostafrika — im Monat verdient ...

Nein, sich ein eigenes Urteil zu bilden ist nicht leicht, denn die „Demokratie" gewährleistet zwar die freie Meinungsäußerung, aber überall hängt, was man schreiben kann, sehr wesentlich von der Zahl ab, die man in einen Scheck zu setzen vermag, Zeitungs-Druckereien wie Radiostationen kosten bekanntlich weit mehr Geld, als der Durchschnittsbürger je besitzt, und so ist die Hilfe der „Weltpresse" beim Selbst-Denken beschränkt ...

Aber nur Selbstdenken, nur Wirtschaft ohne Scheuklappen, nur Politik ohne Begriffs-Verwirrung und Hysterie vermögen uns vor dem Chaos zu bewahren, wir müssen lernen, Kritik zu üben, durch stetes Vergleichen und nimmermüde Entwirrung der Zusammenhänge den berufsmäßigen Vernebelern das Handwerk zu legen. Denn sonst kann niemand mehr arbeiten, gewinnen die Parasiten schließlich so sehr die Oberhand, daß sie alles Leben ersticken ...

Die Herrschaft des Gemeinen ist dann am drückendsten, wenn sie sich des Rechten und Billigen bedient.

ERNST JÜNGER

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Einiges über Goethes „Faust"

VON WILLY WIRTH

Als der große englisch-irische Dichter Bernhard Shaw aufgefordert wurde, einen Beitrag zu einem Goethe-Gedenkbuch zu liefern, das die Stimmen der führenden Geister der Gegenwart über die Persönlichkeit und das Werk Goethes sammeln sollte, da lehnte er ab mit folgenden Worten: „Vor Goethe, da lüpfe ich nur meinen Hut und halte meinen Mund". — Aus diesem lakonischen Ausspruch, der für Shaw so bezeichnend ist, spricht eine Mahnung und eine Aufforderung, die mit Recht daran erinnern will, daß man über alle Ehrungen zum 200. Geburtstag dieses Großen und alle großartigen Feiern hinaus seinem Genius am besten und schönsten huldigt, wenn man ohne viel Lärm, in hingebender Andacht und liebevoller Versenkung mit seinen Werken sich beschäftigt.

Das geistig umfassende und für die Weite seiner gewaltigen Persönlichkeit aufschlußreichste Werk Goethes ist ohne jeden Zweifel der „Faust". Es ist wohl auch die meist gelesenste seiner Dichtungen, freilich auch die schwierigste, die dem Menschen mit weniger ausgeprägtem Sinn und geringerer Neigung für die Werte und die Welt der Poesie manches Rätsel aufgibt und es ihm schwer macht, sich in der Fülle und Reichhaltigkeit dieses Werkes zurechtzufinden, das namentlich in seinem zweiten Teile sich vieler sinnbildlicher Vorgänge und gleichnishaften Geschehens bedient, was den Sinn nicht unmittelbar erkennen und nicht leicht erfassen läßt.

Die folgenden Ausführungen wollen, freilich auch nur im groben Umriß und sich auf das Wichtigste des umfangreichen Werkes beschränkend, dazu beitragen, das Verständnis dieser Dichtung, die wie keine andere mehr der Weltliteratur angehört, zu erleichtern.

*

Goethes Faust gehört zu jenen großen dichterischen Schöpfungen, die eine ganze Kultur und ihre geistigen Grundlagen in Worten verkörpern. Dieses Werk gehört in e i n e Reihe mit den homerischen Epen, Ilias und Odyssee, die der vollständige Ausdruck griechischen Wesens bedeuten, mit der Divina Comedia von Dante, in der die gesamte Welt- und Lebensauffassung des Mittelalters sich ausgesprochen hat, und der Dramenreihe Shakespeares, in der die Grundlagen des neuzeitlichen Menschentums sich zuerst zu großen Charakterbildern verdichteten. Der Faust versinnbildlicht den Urtrieb des germanisch-nordischen Menschen im größeren Rahmen der Geistesmächte des Abendlandes und seiner Kultur. In den Leitworten dieser Dichtung „zu höchstem Dasein immer fortzustreben", „im Weiterschreiten Qual und Glück zu finden", „nicht zu verharren, um nicht Knecht zu sein", „was man ererbt von seinen Vätern hat, zu erwerben, um es zu besitzen", „den lieb ich, der Unmögliches begehrt" spricht sich jenes Verlangen und jenes Vermögen aus, das den abendländischen Menschen befähigte, die Kräfte der Natur sich zu unterwerfen und dienstbar zu machen. Die Faustdichtung ist das hohe Lied des aktiven, tätigen Lebens, das den Triumph des Menschengeistes über die Naturmächte auch in Gestalt der Industrialisierung und Technifizierung der Welt ermöglichte.

Es ist die Eigenart großer Männer und ihrer Schöpfungen, daß sie nur ihrem eingeborenen Triebe, ihrer eigenen Natur zu folgen brauchen, um gleichzeitig das Sehnen, die Aufgabe ihres Volkes und die Forderung ihrer Zeit zu erfüllen. Das, was man Genie nennt, ist eben jenes geheimnisvolle, schicksalhafte, aus der bloßen Vernunft nie ganz zu erklärende Zusammentreffen von Individuum (Einzelperson), Volk und Zeitalter, es liegt, mathematisch ausgedrückt, im Schnittpunkt dieser Koordinaten. Dasselbe ist mit Goethes „Faust" der Fall. Indem der Dichter in diesem Werk eine sinnbildliche Darstellung seines eigenen Lebens gibt, gibt er gleichzeitig auch ein Gleichnis für die Wesensgestalt des typisch abendländischen Menschen. Deshalb konnte der Kulturphilosoph Oswald Spengler die abendländische Kultur auch als die „faustische" bezeichnen.

Und nun zur Dichtung selbst. Da sie mit vielem Beiwerk reich ausgestattet ist, so wird wie beim Betrachten der Innenausstattung eines

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

barocken Bauwerkes der Blick durch die überquellende Fülle verwirrt, so daß es nicht leicht fällt, hinter all den sich aufdrängenden Einzelheiten die klare Linie des Aufbaus zu erkennen. Darum soll im folgenden in einfacher Weise das Augenmerk auf die Entwicklungslinie der Handlung und ihre wesentlichen Angelpunkte gelenkt werden, und manche symbolisch und myhtisch verkleideten Vorgänge sollen ihre einfache Sinndeutung erfahren.

Faust hat sich ein Leben lang bemüht, durch das Studium der Wissenschaften Sinn und Zweck des menschlichen Daseins und der Welt zu begreifen. Was er erkennen wollte, hat sich ihm aber trotz dieses Aufwandes nicht offenbart. Er erfährt, daß seiner Erkenntnis dadurch eine Grenze gesetzt ist, daß er sich über die naturbedingte Schranke des Menschseins nicht hinausschwingen kann. Deshalb entschließt er sich, zu versuchen, ob sich ihm vielleicht als r e i n e m Geist das große Weltgeheimnis erschließe, d. h. er will zum Freitod schreiten. Nicht aus Verzweiflung, sondern aus der Ueberzeugung heraus, daß seinem strebenden Willen, sobald er von dem Hemmschuh des sterblichen Leibes befreit ist, sich als reinem Geistwesen neue und endgültige Einblicke in das Geheimnis der Gott-Natur ergeben. Aber ein übermächtiges Gefühl, das ihn beim Klang der Osterglocken ergreift, verheißt ihm bei der Erinnerung an das Hoffnungsglück seiner Jugend, daß er vielleicht doch vom diesseitigen Leben noch mehr zu erwarten habe, als er gedacht. Angeregt durch den Osterspaziergang, hat Faust die neue Eingebung erfahren, daß vielleicht das g e l e b t e L e b e n im Verein mit seiner wissenschaftlichen Erkenntnis ihm das gewähren könne, was er suche. Dazu soll ihm die Zaubermacht des Teufels, der ja der Herr über die Schätze dieser Welt ist, dienen, er soll ihm alle Möglichkeiten des irdischen Daseins erschließen. Damit ist für die Faustdichtung der Ausgangspunkt gegeben, uns an der Hand des Ablaufs eines bewußten Menschenlebens durch alle Wertstufen des Daseins und seine Inhalte hindurchzuführen. — Mephisto, von dem Faust selbst sagt, daß eines Menschen Geist in seinem hohen Streben von ihm nie erfaßt würde, glaubt nun seinerseits Faustens überirdisches Verlangen im Taumel des irdischen Treibens und seiner Genüsse ersticken und behäbigem Genügen zuführen zu können. Er beginnt mit der untersten, primitivsten Stufe, den noch stark im Animalischen verhafteten Trieben, den rein leiblichen Genüssen. Er führt Faust in Auerbachs Weinkeller zu trinkseligen Gesellen. Erlebnisse aus Goethes Leipziger Studentenzeit stellen die Verknüpfung der Dichtung mit dem eigenen Leben ihres Schöpfers her. Aber Mephisto muß „Faust" Reize stärkerer und höherer Art bieten, wenn er hoffen will, ihn in der Welt des Sinnengenusses schon aufgehen zu lassen. In der Hexenküche läßt er Faust verjüngen, damit er wieder fähig wird, mit jugendlichem Sturmgefühl sich in den Taumel der Zaubergewalt des Erotischen zu stürzen. — Es folgt die Liebestragödie mit Gretchen. Goethes Frankfurter Knabenliebe führte diesen Namen, vor allem aber haben Erlebnisse Goethes mit Friederike in Sesenheim aus der Straßburger Zeit diesem Teil der Dichtung sein Gepräge gegeben. Mephisto läßt Faust tief schuldig werden, um zu versuchen, ob er in Zerknirschung und Verzweiflung ende. Vergebens. Faustens starke Natur und sein dynamischer Geist siegen über die Gefahren, die ihm aus dieser Verstrickung hätten erwachsen können. Hiermit schließt der erste Teil.

Faust hat die Welt des rein sinnlichen Genießens durchschritten, bis zur Neige ausgekostet, ohne daß sie ihn in ihren Klauen hätte festhalten können.

In eine höhere Stufe des Lebensgenusses wird Faust zu Beginn des zweiten Teiles durch Mephisto geführt. Am Kaiserhof eröffnen sich ihm die Möglichkeiten des durch den Reichtum bedingten Verfügens über die materiellen Güter des irdischen Daseins in Prachtenfaltung, Festen und Feiern des Erwerbs begehrter Schätze an äußeren Gütern. Erinnerungen an die sorglose Zeit der ersten Weimarer Jahre am Hofe des jungen Großherzogs Karl August haben bei der Gestaltung dieser Szenen und ihrer Lebensstufe mitgewirkt. — Goethe schildert uns einen Staat, der nur nach den augenblicklichen Bedürfnissen regiert wird, wozu die Herstellung und Benutzung des Papiergeldes dient, ohne daß die verantwortlichen Leiter an die Zukunft denken. Der Rokokoleichtsinn des absoluten Fürstentums findet darin sein Spiegelbild.

Wie Goethe nach seiner ersten Weimarer Zeit allmählich des Ministeramtes im Staate und der Aufgabe, für die anspruchsvollen Vergnügen der Hofgesellschaft zu sorgen, überdrüssig wurde und sich nach einem Leben reineren Inhaltes sehnte, so will auch Faust weg vom höfischen Mummenschanz des Kaisers und seinem hohlen Staatswesen. — Im Auftrage der Majestät soll er die griechische Helena beschwören. In diesem Zusammenhang steht die viel kommentierte Szene, in der Faust seinen Gang zu den „Müttern" antritt. Viel gelehrtes Rüstzeug wird dabei zur Erklärung in

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

allen Faustkommentaren ins Feld geführt, wobei viel Ueberflüssiges hineingeheimnist und doch kaum durch die symbolische Einkleidung hindurch zum Sinnkern vorgedrungen wurde. Faust soll Helena beschwören. Helena aber ist die Verkörperung der Schönheit, der ästhetischen Welt. Durch sie wird Faust wieder eine Lebensstufe höher geführt, in das Reich der Kunst. Jedes große Gebilde aus dieser Welt reift aus den Urtiefen der Menschenseele, da wo sie raum- und zeitlos mit dem Urgrund alles Seins verschwistert ist, ganz aus sich selbst gestaltend, aus schöpferischer Einsamkeit ohne gleichen, ohne Bezug zu den abgezogenen, verallgemeinerten Formen des Daseins. Das eben ist jene geheimnisvolle, gebärende Welt der „Mütter". Man höre von dieser Warte aus die Verse Goethes in dieser Szene, die das Treffendste und Tiefste sind, was über die Psychologie der schöpferischen künstlerischen Gestaltung geäußert wurde:

„Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
Von ihnen sprechen ist Verlegenheit".

Dazu führt nichts, was erlernbar wäre, „kein ein Weg ins Unerbetene, nicht zu Erbittenein Weg ans Unerbetene, nicht zu Erbittende ... Von Einsamkeiten wirst umhergetrieben." In diesem Nichts hofft Faust das All zu finden. Und, so spricht er weiter:

„... im Erstarren such ich nicht mein Heil,
Das Schaudern ist der Menschheit meistes Teil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl verteure,
Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure".

Dort bei den „Müttern" findet er „Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung, umschwebt von Bildern aller Kreatur."

Das ist die Atmosphäre, die Seelengestalt, aus der die große schöpferische Leistung der Kunst erwächst. Nur aus diesem dionysischen Urstrom können die apollinischen Gestalten der Schönheit, Paris und Helena, wie Aphrodite aus dem Schaum des Meeres steigen. An der Erscheinung Helenas erfährt Faust die berückende Macht der vollkommen harmonischen, in sich ruhenden, in sich seligen Schönheit. Aber auch in der Vermählung mit Helena, in der Aneignung des Schönen, das für Faust seine größte Gefahr bedeutet, hierin zu verharren und sein letztes Genügen zu finden, erreicht er nicht das zuhöchst Erhoffte. Er widersteht der großen Versuchung des bloß Aesthetischen, erfüllt von dessen eigener Vollkommenheit sehnsuchtslos, und daher auch lieblos nur der eigenen Vollendung lebend, sich von der Mitwelt auszuschließen. — Es ist ein Kennzeichen nordisch-germanischer Kunst, daß sie im Gegensatz zu jener der romanischen Völker sich nicht mit der bloßen schönen Form, der reinen Gestalt begnügt, sondern daß ihr der Gehalt und seine überästhetische sittliche Bedeutung fast wichtiger ist als die reine künstlerische Form. — Darum verlangt auch Faust als nordisch-deutscher Mensch von der Welt des Schönen, daß sie ihm mehr gebe als bloßen Gegenwartswert. Er will, daß sie sinndeutend in die Zukunft weise. Darum muß ihm Helena einen Sohn gebären (Euphorion). Zum erstenmale in ihren mythischen Gestaltungen wird sie Mutter, die ihrem Sohn gegenüber eine sittliche Aufgabe bekommt. Damit ist die Grenze des nur Schönen, des bloßen Gefallens, das ihre seitherige Bestimmung war, durchbrochen. Helena als Symbol des rein Aesthetischen löst sich auf, in Fausts Händen bleibt nur ihr abgestreiftes Gewand.

Die Helenatragödie, die in Griechenland spielt, ist eine dichterische Einkleidung von dem, was Goethe während seiner italienischen Reise an Erlebnissen und Eindrücken auf dem Boden des klassischen Altertums sammelte und zu Bausteinen seiner Persönlichkeit werden ließ.

Der vierte Akt führt Faust wieder zurück in die nordische Welt. Nachdem er alle Bereiche des Lebensgenusses durchschritten hat (des Wohllebens, der Erotik, des Reichtums, des ästhetischen Scheines), sehnt er sich nach mannhafter Tat, nicht um des Ruhmes, sondern nur um der Tätigkeit willen. Der Kaiser wird von seinen Feinden bedroht, Faust kommt ihm mit seinen dämonischen Kraftgestalten zu Hilfe, und als Lohn erbittet er sich weiter nichts als einen flachen Meeresgrund, den er zu bewohnbarem Lande gestalten will. Er schafft damit kein Werk für den Augenblick, sondern er beginnt ein Unternehmen, das zum Wohle einer großen Gemeinschaft für alle Zeiten gedacht ist. Er weiß, daß sein Leben nicht mehr ausreicht, das Begonnene zu vollenden. Aber im Gedanken an das in der Zukunft einmal fertig gestellte Werk genießt er den letzten Augenblick in dem Bewußtsein, seinem Leben eine große Aufgabe gestellt und damit einen wahren Sinn gegeben zu haben. Darum verfällt auch seine Seele nicht dem Teufel, denn nur dem Wortlaut nach („Zum Augenblicke dürft' ich sagen, verweile doch, du bist so schön") hat

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Faust seine Wette verloren, nicht aber dem Geiste, dem Sinne nach. Eine rettende Engelschar trägt sie in die Sphäre eines höheren Daseins. Aber auch das Jenseits ist für Goethe nicht eine Stätte seligen Nichtstuns oder eines dauernden und beschaulichen Genießens, sondern ein Zustand fortgesetzter höherer Tätigkeit. Auch die ewige Seligkeit stellt Faust gemäß der Auffassung Goethes von der Unsterblichkeit neue Aufgaben und bietet Schwierigkeiten, die es zu besiegen gilt.

„Steigt hinan zu höherm Kreise,
Wachset immer unvermerkt",

so spricht der Pater Seraphicus in der Schlußszene der Faustdichtung, und auch die Gestaltung der überirdischen Raumwelt ist reich an Spannung und Bewegung:

„Waldung, sie schwankt heran,
Felsen, sie lasten dran,
Wurzeln, sie klammern an,
Stamm dicht an Stamm hinan,
Woge nach Woge spritzt ... usw.

und die Worte des Paters Ecstaticus:

„Ewiger Wonnebrand,
Glühendes Liebeband,
Siedender Schmerz der Brust,
Schäumende Götterlust;
Pfeile durchdringet mich,
Lanzen bezwinget mich,
Keulen, zerschmettert mich,
Blitze, durchwettert mich!
Daß ja das Nichtige
Alles verflüchtige
Glänze der Dauerstern,
Ewiger Liebe Kern."

bekunden, daß die Schlußszene des Faustwerkes durchaus nicht dem Sinn der übrigen Dichtung entgegen ist, weil sie oft noch mißverstanden und falsch gedeutet wird, sondern sie ist ihr notwendiger und krönender Abschluß, auch sie wie das Werk im ganzen ein hohes Lied rastloser Tätigkeit. Erst durch sie wird die ruhelos um den Weltsinn ringende Seele Fausts, geführt von der Allmacht der erlösenden Liebe, zur letzten Offenbarung geführt, zur mystischen Schau der Gott-Natur.

Der englische Historiker Arnold Nash, Professor für englische Geschichte an der Universität Chicago, traf, aus London kommend in Hamburg ein und wird sich auf seiner Reise durch Deutschland in Berlin, Frankfurt, und Baden-Baden länger aufhalten. Auf eine Frage nach dem Sinn seiner Reise äußerte Professor Nash:

„Jeder Gelehrte hat zwei Vaterländer, sein eigenes und Deutschland."

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Norwegens großer Deutschenfreund

Dulden muß der Mensch
Sein Scheiden aus der Welt wie seine Ankunft.
In Bereitschaft sein ist alles.

VON EBERHARD HEFFE

In diesem Goetheschen Sinne sei in dieser Stunde Knut Hamsun umrissen, der nun am späten Abend seines vielbewegten Lebens den letzten Dingen in vollkommener Abgeklärtheit entgegenreift.

Sein Werk hat der Welt, vor allem uns Deutschen, im Ablauf zweier Menschenalter Kraft und Besinnung gegeben, seine Haltung und Treue blieben unbeirrt, sie haben alle Stürme überdauert. Dafür sei ihm unauslöschlich gedankt.

Seine bescheidene Herkunft, die Armut des Elternhauses und weltabgeschiedene Heimat, die früh zur Vereinsamung führten, weckten sehr zeitig eine seltene Beobachtungsgabe und auch die Fähigkeit zur Selbstbildung. Es folgten recht entsagungsvolle Jahre, nichts ward ihm vom Leben geschenkt: Lehrling, Schreiber, Arbeiter. Zweimal zwei Jahre friedlos in Amerika als Landarbeiter, Fischer, Schaffner in Chikago. Es waren bittere Erfahrungen, er legte sie in der Schrift „Aus dem Geistesleben des modernen Amerika" vor, die den Despotismus der öffentlichen Meinung angriff, „der umso unerträglicher ist, als er von einem selbstgerechten, unintelligenten Volke ausgeübt wird ... erst müssen sich in diesem großen Lande Zweifler erheben, Männer und Frauen, die daran zweifeln, daß Amerika die kulturreichste Nation der Welt ist".

Es war eine Klage über alle Seelenlosigkeit, eine Klage, die nie verstummt ist.

In dieser Zeit hatte sich Hamsuns Durchbruch zum Dichter vollzogen, aber nicht ohne bemerkenswert-erregende Begleitumstände, die uns sein Biograph Landquist mitgeteilt hat. Es war Sommer 1888. Eines Tages ließ Hamsun sich beim literarischen Chef der Zeitung „Politiken", dem späteren dänischen Minister Edvard Brandes, melden und überreichte das Manuskript „Hunger". Brandes hat sich am gleichen Abend in einer Gesellschaft geäußert:

„Können Sie sich denken, begann er, als ich heute auf der Redaktion war, kam ein Norweger und wollte mit mir sprechen. Und natürlich hatte er ein Manuskript in der Tasche! Aber das interessierte mich anfangs weniger als der Mensch selber, selten habe ich jemand gesehen, der mehr heruntergekommen war. Nicht nur, daß seine Kleider zerlumpt waren. Aber das Gesicht des Mannes ergriff mich.

Ich nahm seinen Papierpacken und wollte das Manuskript zurückreichen. Im selben Augenblick aber sah ich den Ausdruck seiner Augen hinter dem Kneifer ... und konnte keine Ablehnung über meine Lippen bringen. Ich versprach den Stoß zu lesen, erhielt Namen und Adresse des Verfassers. Und dann ging er.

Ich schob alles beiseite und setzte mich wieder an die Arbeit. Aber ich konnte ihn nicht loswerden. Der Ausdruck seines zitternden bleichen Gesichts verfolgte mich. Es war etwas an ihm — etwas, was ich nicht erklären konnte. Jetzt verstehe ich es besser.

Ich nahm seine Erzählung mit, als ich hinaus fuhr. Und nach Tisch fing ich zu lesen an. Sie packte mich sofort. Und je weiter ich las, desto mehr wurde ich ergriffen. Es war nicht nur talentvoll, wie so vieles andere. Es war mehr. Es war etwas, was mich erschütterte. Es war da etwas von Dostojewskij.

Als ich die Erzählung halb gelesen hatte, da durchfuhr es mich, daß der Verfasser in der Stadt herumliefe und hungerte. Es überkam mich wie eine Scham. Und ich begab mich wie ein Narr zur Station und schickte zehn Kronen ab.

Dann ging ich wieder nach Hause und las weiter. Und je weiter ich kam, desto beschämter wurde ich. Als ich aber an den Schluß kam, war ich ganz erschlagen."

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Brandes entdeckte Hamsun, doch nimmer ahnend, daß sein Auge in dem Dreißigjährigen den bedeutendsten Dichter der europäischen Zukunft erblickte.

1890 lag „Hunger" in norwegisch vor („Sult"). Im selben Jahre aber auch die deutsche Ausgabe des Verlages Albert Langen. Welch schönes Zeugnis europäischen Gewissens in Deutschland! „Hunger" offenbarte trotz aller Elendsschilderungen tiefen Glauben an das Leben; sein Verfasser wurde weltbekannt.

„Mysterien", es folgte zwei Jahre später, war — wie „Hunger" — lyrisch empfunden, alle Erkenntnis, alle Lehre stehen wie gemauert, wie gewachsen, sie gleichen einem durchsichtigen Edelstein ... oder sind ohne Vergleich, wie die Ewigkeit selbst ohne Vergleich ist.

Im weltstädtischen Paris, wechselnd mit seiner norwegischen Einsamkeit, entstand 1894 „Pan", ein Kunstwerk, das alles menschliche Leben in einen Gegensatz der Kultur zur Natur stellte. Alle Wunder der großen und schweigenden Natur wurden hier sichtbar und noch ein anderes:

„In dieser Zeit litt ich keine Not an Wild, ich schoß, was ich wollte, einen Hasen, einen Spielhahn, ein Schneehuhn, und wenn es sich traf, daß ich unten an der Küste war und dem einen oder dem anderen Seevogel nahe kam, schoß ich auch den. Das waren guten Zeiten, die Tage wurden länger und die Luft reiner ... Wenn ich wieder heimging, schoß ich immer irgendeinen Vogel und steckte ihn in die Jagdtasche ... die Bergseiten waren naß und schwarz vom Wasser, das an ihnen herunterrieselte, tropfte und rieselte mit der gleichen winzigen Melodie. Diese kleinen Melodien weit drinnen in den Bergen verkürzten mir manche Stunde ... Nun rieselt dieser kleine endlose Ton hier in seiner Einsamkeit, dachte ich, und niemand hört ihn und niemand denkt an ihn, aber trotzdem rieselt er hier für sich die ganze Zeit, die ganze Zeit! ... ein Felsblock löste sich und stürzte hinunter zum Meer, einen Weg von Steinrauch hinterlassend; im gleichen Augenblick hob Aesop die Schnauze gegen den Wind und schnupperte verwundert den versengten Geruch ein, den er nicht verstand. Wo das Schneewasser Sprünge in den Felsen gebrochen hatte, war ein Schuß oder sogar nur ein scharfer Ruf genug, einen Block loszureißen und ihn zum Stürzen zu bringen ..."

Leutnant Glahn hat den „Tierblick". Wie wird bei den Tieren der Wildnis und ihrer Berührung mit den Menschen das Ereignis des unerbittlichen und gnadenlosen Kampfes und Todes betont!

Nach diesem ersten Höhepunkt Hamsunscher Schaffensperiode folgen zwischen 1895 und 1903 „Viktoria, die Geschichte einer Liebe", die Schauspiele „An des Reiches Pforten", „Spiel des Lebens", „Abendröte", „Munken Vendt" und „Königin Tamara".

1904 überraschten die Gedichte „Der wilde Chor", 1905 die Novellen „Kämpfende Kräfte". Auch „Schwärmer" war herausgebracht.

Nimmer ruht der reiche Geist: 1906 „Unter Herbststernen", 1909 „Gedämpftes Saitenspiel", Benoni" und „Rosa", 1912 „Die letzte Freude", 1913 „Kinder ihrer Zeit" 1915 „Segen der Erde", 1920 „Die Weiber am Brunnen", 1923 „Das Letzte Kapitel", 1927 „Landstreicher", 1930 „August Weltumsegler", 1933 „Nach Jahr und Tag" und 1936 „Der Ring schließt sich".

Die Hamsunschen Menschen sind Schicksale, so wie sie das Leben tausenfältig erzeugt und abrollen läßt, sie alle stehen in unmittelbarer Wirklichkeit, inmitten der ungeheuren Spannungsgesetze zwischen Welt und Erde. Seine Menschen sind naturhaft, unverbildet, befinden sich in ununterbrochenem Dämonenkampf — wie der Dichter.

Während zweier Menschenalter hat der Schriftsteller das Lebensgefühl ewiger Naturnähe dichterisch gestaltet, und der Dichter hat mit schriftstellerischen Mitteln zu allen Menschen in ihrer menschlichen Sprache über ihre Nöte, ihre Hoffnungen und ihren Glauben gesprochen.

Seit Zeiten hat das Werk den Menschen unsterblich gemacht, es ist in die Weltliteratur eingegangen und niemals wird es eine Hinfälligkeit echten literarischen Ruhmes geben.

Dieser Ruhm, man begreife es, wächst wie der Efeu um eine Eiche, wenn sie sturmfest und eigenwillig knorrig Jahrzehnte, Jahrhunderte allen Wettern getrotzt hat.

Ewig-gültig mahnen die Distichen Hebbels:

„Ihre Könige kennen die Völker der Erde: Sie rollen stolz in Karossen daher, Trommeln und Fahnen voran;
aber sie haben zugleich auch einen verborgenen Kaiser, der am Brunnen vielleicht selber das Wasser sich schöpft,
und sei dieser ein Künstler, ein Dichter oder ein Weiser, eh das Jahrhundert vergeht, trägt er die Krone allein."

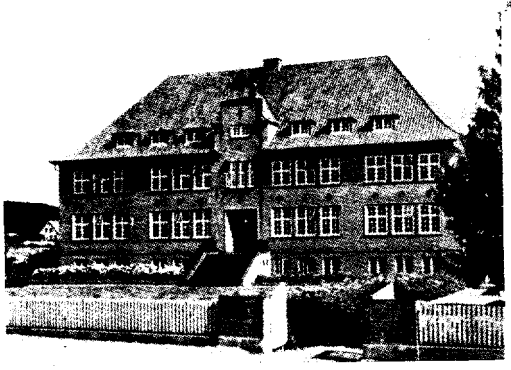
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

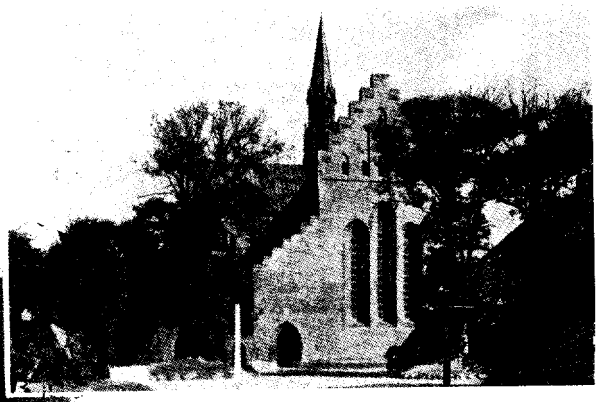
Nordschleswig

Deutsches Land in Dänemark

Sonderburg auf der Insel Alsen



Das deutsche Gymnasium in Apenrade



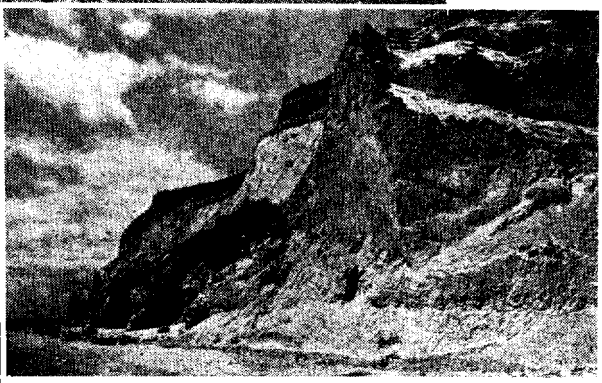
Lügumkloster

Eine Straße in Tondern

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die Flensburger Färde bei Munkmühle



Steilküste an der Ostsee

Abendstimmung am Haderslebener Damm

Winter in Nieder-Aastrup

Wattenmeer bei Ballum an der Nordsee

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Mythos des Hauptmann Langer

VON KARLHEINZ GEHRMANN

Es war ein norddeutscher Septembernachmittag, als sie den abgestürzten Hauptmann Langer zu Grabe trugen. Das Land war weit, sehr niedrig mit seinen Wiesen und Kanälen. Die van Goghschen Ziehbrücken darüber und die Weiden, die hier und da an den Triften standen, unterbrachen einzig die gerade Linie des Horizonts.

Während der Geistliche sprach, betrachtete Paul Blohm ihr Gezweig, das in den hohen Himmel griff. „Wie schön", dachte er, „dies Gelb! Herbstweiden sind nicht wie Lorbeer, man könnte sie keinem um die Stirn winden, das wäre wohl sinnlos und ein wenig lächerlich. Sie haben kein Pathos, sie sind nur traurig. Und Trauer erhebt nicht. Sie ist nur leer."

Währenddem sprach der Pfarrer. Vom Mythos des Helden, sprach er, der die Geschichte trage. Er sagte Achill und nannte viele Namen. Hammerschläge sollten sie sein, die aufrütteln. Doch Blohm schreckten sie aus seiner Trauer auf wie ein hartes Geräusch. Nachgemalt wurde der große Bogen von den Thermopylen bis zu „dem Gefallenen, an dessen Grabe wir stünden". „Jahrtausendealter Sinn alles männlichen Lebens — Tod für ein Gesetz, das uns eingeboren ist" hörte Blohm. Und: „Blühen, wachsen, wachsen über uns selbst hinaus — das ist unser Auftrag. Die Blüte des Mannes aber ist der Held ..."

„Wieviel er spricht" dachte Blohm. „Ja, er redet zu viel. Doch nun — war er endlich fertig?

„So zieh denn ein in ..."

Erschreckt sah Blohm von den Weiden auf: jetzt würde er noch „Walhall" sagen!

„... unser Gedächtnis" fuhr der aber fort, „in dem wir dein Bild bewahren: strahlend, verklärt, den Kranz auf der Stirn." Blohm lächelte schmerzlich. Dann sah er blicklos in die Landschaft hinaus. Wußte er's besser?

Pfarrer Utecht war ein großgewachsener Mann mit einem herrlichen Gesicht. Er sprach barhäuptig, und der leichte Wind vom Meer gab der Weihe der Stunde, was er ihr schuldig war: er ließ die silbergrauen Haare des alten Herrn wehen und bauschte die Soutane zur schwarzen Fahne. In die gütigen Blauaugen des Geistlichen sprühte das Gold der sinkenden Sonne. Die hochgewölbte Stirn war ein Fels im Abendglühen. Pfarrer Utecht war das Bild der ewigen Sage, von der er sprach.

Nun spielten sie das Lied vom Guten Kameraden. Die Staffel präsentierte. Pfarrer Utecht senkte das Haupt. Dabei fiel sein Blick auf das Kreuz an seiner Brust. „Was sagt mir das Kreuz, jetzt, und wie kann ich ihm antworten?" Die Frage wollte ihn unruhig machen. Denn Pastor Utecht machte es sich nie leicht; stets mußte er sich durch Zweifel hindurchgrübeln, bis ihm wieder die Gnade der Einsicht wurde. Aber eben war die Macht des Liedes zu stark, dieses innigsten und männlichsten Liedes, stärker als alle Fragen. Es ließ sich nicht sinnen dabei; nur den Kopf senken und glauben, einfach glauben, nichts anderes als glauben.

Oberleutnant Blohm hatte die Hand zum Helm gehoben. Er sah immer noch weit über das Grab hinaus, über den Geistlichen, die Kameraden, die Gräber und Kreuze hinweg. Er kam nicht los von den Weiden drüben an der Trift, von dem Septembergelb im niedrigen Land. Es mußte wohl so sein, daß er's besser wußte als Pastor Utecht mit den silbernen Haaren und den nordischen Königsaugen.

*

Er war Langers Freund gewesen. Ach, was heißt schon „Freund" in der Sprache des Krieges? Langer war erst vor wenigen Wochen gekommen, als Ersatz für den gefallenen Führer der Staffel. „Der vierte, hatte Blohm gedacht, der vierte innerhalb eines halben Jahres. Wie lange wohl ...?"

Sie hatten nie ein Wort mehr gesprochen als die andern auch. Im Kasino, im Bereitschaftsraum, am Start umspann die Einheit der Gruppe jede einzelmenschliche Regung, nahm sie in sich auf. Nur hier und da leuchtete es den beiden auf wie ein schönes und warmes

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Licht, daß sie auch im Abstand umeinander warben. Wenn man abends auseinanderging, sagten sie nicht „Gute Nacht" zueinander: sie sagten „Gute Nacht, Blohm" und „Gute Nacht, Langer", wenn sie allein waren. Und die Nennung des Namens hob den Tageswunsch hoch über das Formelhafte hinaus. Oder sie suchten einander einen Dienst zu erweisen, wenn es sich so ergab. Einmal war Langers Maschine nicht angesprungen, als der Startbefehl kam. Fast alle seiner Staffel waren schon an ihm vorbei in die Nacht gebraust — und er stand da, im Funkensprühen aus den Auspuffrohren der anderen, die ihn, ihren Führer, zurückließen. Dem Monteur an der Kurbel versagten die Arme. Da sah Langer im halben Licht der abgeschirmten Startlampe Paul Blohm, der sich auf die Tragfläche schwang, die Kurbel ergriff und „Ein!" rief. Er schaffte es und Langer war doch noch geflogen in jener Nacht.

„Vielen Dank, Blohm" hatte er gesagt, als er anderntags zurückkam.

Da war einer in der Gruppe, der besaß ein Grammophon; und so manches Mal des Abends oder Nachts, wenn der Regen gegen die Fenster peitschte oder kein Feind gemeldet war, zog er seinen Apaarat auf und ließ eine ungarische Platte ablaufen, die den trostlosen Titel „Einsamer Sonntag" trug — und dies mit Recht: denn es war eine solche Fülle von zigeunerweisen-schluchzenden Sehnsüchten, unter Tränen sich aufbäumenden Rhythmen und schmerzerregenden Dissonanzen darin, daß die andern vor solch Lebensglück spendender Traurigkeit die Türen aufsperrten, um möglichst viel von diesen ihnen ebenso grauenhaften wie betörenden Tönen einzufangen. Der Herr dieser Platte folgte seinen eigenen wie den Empfindungen der Kameraden und ließ den „Einsamen Sonntag" bis zu sechsmal hintereinander ablaufen — mit dem Mute chaotischer Weltschmerzbegeisterung. Da hatte Blohm sich einmal an Langer gewandt, und, als wollte er ihn versuchen, als wollte er sein Bild von diesem Menschen gefährden, dessen Schweigsamkeit als Gefühlshochmut mißdeuten, ihn gefragt: „Wie finden Sie das?" Aber Langer hatte nicht selbstgefällig mit den Achseln gezuckt oder etwas von „den Primitiven" gemurmelt. „Nein, was wollen Sie", entgegnete er vielmehr lächelnd, „ich finde das herrlich. Urlaub vom Geist. Urlaub vom Zweifel!" Und Blohm hatte ihn innerlich wegen der Frage um Verzeihung gebeten.

Einmal nur hatten sie ein Gespräch miteinander, in dem beide erkannten, daß ihre ganze ungenannte Freundschaft ein Dialog war, daß ihre Gedanken auch ungesagt aufeinander abgestimmt waren. Nun hätten sie weitersprechen können: Tage, Monate — weit über den Krieg hinaus. Aber nun war es zu spät. Es war der letzte Abend.

Hanns Langer war erst am Nachmittag zurückgekommen. In der Nacht vorher waren schwere Luftkämpfe gewesen. Er hatte eine feindliche Maschine abgeschossen, durch rastlose Telefonate erfahren, daß deren Besatzung abgesprungen und der Kommandant zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt in das Lazarett einer wenige Stunden entfernten Stadt eingeliefert worden sei. Langer war sofort nach durchflogener Nacht in seinem Wagen hinübergefahren. Zurückgekehrt, hatte er noch die notwendigen Anweisungen für den nächsten Nachteinsatz gegeben, Blohm gebeten, sich um alles zu kümmern und sich hingelegt, um noch ein paar Stunden zu schlafen.

Aber es wurde nichts daraus. Es tat ihm wohl, zu ruhen; seine Glieder waren matt, aber sein Herz pochte gegen die Rippen und verscheuchte den Schlaf. Immer, wenn er ins Halbwache absinken wollte, kam das große Wiegen über ihn. Alles schwamm: das Feldbett, der Tisch, der Raum. Nicht sichtbar, nein, aus ihm, aus seinem Körper heraus kam dies langgezogene wiegende Schwanken, still, ruhig, wie die Dünung bei alter See. Er lag da, lang auf sein Feldbett ausgestreckt, aber seine Nerven flogen noch weiter, legten sich mit dem Flugzeug in die Kurve, glichen Böen aus, fühlten den Kurs auf Drehen und Wenden, auf Steigen und Sinken nach, als hätte er noch Variometer und Wendezeiger vor Augen. Hanns Langer schlief den Halbschlaf des Fliegers, in dem das Schwerelose, immer Gespannte und doch Gelöste zu einem vagen Glücksgefühl zusammenfließen. Er mußte doch einmal fester eingeschlafen sein, denn es war nicht mehr Gedanke — es war schon Traum, daß das Gesicht des abgeschossenen Kapitäns aufs neue vor seine Augen trat und seine Worte wieder ganz nahe zu ihm klangen; sogar in dessen Sprache träumte Hanns Langer die Begegnung nach:

„Da haben Sie den ganzen Blödsinn! Erst schießen wir uns ab und dann sitzen wir zusammen an meinem Bett und rauchen Ihre Zigaretten und sagen Kamerad zueinander. Und alles im Namen einer Idee? Wir leben vom Irrsinn, Sir! Die Menschen machen sich Ideen, weil sie Sensationen brauchen. Sie haben mich heruntergeholt. Gut. Wenn ich wieder gesund bin, werde ich alles tun, um aus der Gefangenschaft zu türmen, um selbst wieder andere abzuschießen. Vielleicht sogar Sie

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

einmal. Das wäre ein nettes Dessin! Warum das alles? Ich habe ein Kriegsziel, my dear, das ist besser als Ihres, wenn Sie eins haben: ich kämpfe dafür, daß dies der letzte Krieg ist auf dieser verdammten Erde."

„Und dann?"

„Dumme Frage, Sir! Dann werden wir glücklich sein! Dann können wir an unserm Leben bauen, ohne Gefahr, daß es wieder eingeschmissen wird. Es gibt so viel zu tun, zu denken, zu lieben, daß wir auch nicht damit fertig werden, wenn wir steinalt wie Abraham werden. Aber doch weiterkommen, verstehen Sie?"

„Der Babylonische Turm, Captain!"

Das Gesicht des Verwundeten verzog sich zu einem ablehnenden Lächeln — und verschwamm wieder, so hart-körperlich es eben noch gewesen war; der Ton zwischen Bronze und Oliv, die scharfen Falten zwischen Nasenflügeln und Mundwinkeln, in denen ein paar Schweißtropfen standen, alles versank in der Nervendünung, die wieder kam und Langer aus dem kurzen Schlaf ins Halbwache zurücktrug, dem Ufer des Wirklichen entgegen, wo es ihn an den Strand spülte. Er schlug die Augen auf.

Durch das offene Fenster wehte ein milder Nachmittagswind. Ein Altweibersommerfaden hatte sich am schlechtgehobelten Fensterkreuz verfangen und wehte silberglitzernd ins Zimmer — wie der fadendünne Heimatwimpel am Topmast heimkehrender Schiffe, dachte Hanns Langer.

Er hob sich, blickte in die Landschaft hinaus. Das blaugoldene Licht flirrte zwischen den Blättern der alten Kastanie. Ab und zu fiel eine Frucht dumpf zu Boden — die stachliggrüne Hülle zerplatzte, und heraus sprang der mahagoniglänzende Kern. Nachsommerduft überall. Daheim im Königlichen Garten würden jetzt die letzten Rosen still und stolz zu Ende blühen. Die Frauen trügen wohl noch einmal die blumigen Sommerkleider, die leicht in der Herbstbrise wehen.

Er dachte, daß es schön wäre, mit einer daheim in den Sonnenuntergang zu fahren, an prallen Bauerngärten vorbei, voll von ernsten Astern und üppigen Dahlien — Dahlien, lächelte er, sind sie nicht anzuschauen wie hochbusige Kleinbürgerfrauen im Sonntagsstaat? — scherzen, spötteln, fröhlich sein und beschwingt. Oder besser noch: hinaussegeln in die Bucht — die Luft voller Düfte, die von den kühlen Kleidern kamen und von der warmen Haut, mild von den Wäldern und herb aus dem Wasser. Später würde der Wirt vom „Breiten Strand" sicher eine gute Flasche haben oder auch zwei.

Und abends dann heimkehren zu den Büchern, zu Arbeit und Traum, Steuer und Segel des Lebensschiffs. —

Nun waren die lockenden Küsten fern, und Ruder und Tuch müßten sich im Sturm halten. Darum war es gut so, alles war gut und mußte so sein.

Aber da kam dieser fremde Captain, den er abgeschossen hatte und der doch eigentlich sein Bruder war, und sagte, wir alle lebten nur vom Wahn, vom Irrsinn unserer Ideen, um die wir uns herumschlagen? Und wie war es denn, wenn sie selbst er, Langer, und die Kameraden, abends zusammensaßen: stand dann nicht auch immer hinter ihren Gesprächen und ihrem Schweigen, ihrer Ausflucht in den glücksbegierigen Feiertagsschmerz des „Einsamen Sonntags" wie hinter der lauten Heiterkeit des alles bezwingenden Rausches das „Leben danach" auf, das Land jenseits des Krieges? Er aber stand hier mitten im Widerspruch, ganz diesseits und fand doch, daß alles gut sei, alles so sein müßte? ... „dumme Frage ... dann werden wir glücklich sein ... dann können wir an unserm Leben bauen ... es gibt so viel zu tun, zu denken, zu lieben ..." Sollte er Unrecht haben, der andere, mit seinem ablehnenden Lächeln mit seinem „dann"?

Vom Westen her schwang es aus dem Sonnenrot: Ein Flugzeug zog im großen, stillen Bogen um den Platz und setzte weitausholend zur Landung an. Zerronnen war der Traum von den freundlich-geborgenen Küsten. Gespannt verfolgte Langer jede Bewegung der Maschine, kniff die Augen zusammen, prüfte Höhe und Entfernung vom Platz, zog innerlich das Höhensteuer mit: Jetzt — jetzt — sein Herz bebte um den flüssigen Landungsschwung — schwebte der Vogel über dem Rollfeld — einen Meter noch — einen halben — jetzt schnitt die Grasnarbe am Fahrwerk entlang — sanft floß der Rumpf mit der Rasenerde zusammen. Das Flugzeug rollte aus, ging, schwerfälliger als eben noch in seinem Element, von der abgesteckten Bahn in die Kurve und polterte der Halle zu. Hanns Langer war glücklich. Eine gelungene Landung ist die ausklingende Zeile eines Gedichts. Alle Spannung wird Gleichklang.

In solchen Augenblicken wollte Hauptmann Langer nichts andres. „Aber fliegen werde ich wieder, so oder so", hatte der Captain grimmig beim Abschied gesagt, und Langers Hand herzhaft gedrückt. Sie hatten sich doch beide verstanden. „Wer uns das Fliegen nimmt, nimmt uns unsern Weg zum Him-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

mel!" Kurz hatten sie einander noch angesehen und gewußt, daß die Brüderschaft des Mannes fester hält als alle Fronten der Erde. Hanns Langer trat ins Zimmer zurück. Es waren noch gute zwei Stunden bis zum Bereitschaftsbeginn. Bis dahin mußte er noch den Liegeplatz seiner Staffel abfahren, die Maschinenklarmeldungen entgegennehmen, überall nach dem Rechten sehen: Bewaffnung, Betankung, Versorgung der Mannschaften. Aber trotzdem würde ihm noch eine Stunde bleiben — ganz für sich. Blohm hatte ja vorgearbeitet. Langer liebte diese Stunde vor den Flügen — er brauchte sie. Er verbrachte sie in dem „Lande hinter dem Kriege".

Zu den sieben Büchern der „einsamen Insel" gehörte für ihn ein Taschenband Hölderlin. Wie sollte es auch anders sein? Er ließ sich rasch sein Abendbrot herüberbringen, trank eine Tasse starken Kaffee dazu und sank ins Buch zurück. Wo war der Krieg? Weit hinten, über Meer und Bergen — im trostlosen Land jenseits des — Friedens! Von draußen her flüsterte der Wind in den Kastanienzweigen. Der Duft des steigernden Getränks würzte den Raum. Auf dem niederen, roh zusammengeschlagenen Tisch stand ein Krug mit erstem Herbstlaub, das sein Bursche immer erneuerte, seitdem er einmal einen dankbaren Blick des Hauptmanns auf die flammenden Ahornblätter aufgefangen hatte.

„Ihr wandelt droben im Licht", las er, „Schicksallos atmen die Himmlischen ..."

Wir Menschen schaffen die Götter; schaffen sie so, wie wir wohl sein wollten. Was uns als möglich erscheint, ist ihnen wirklich. Sie bedürfen nicht des Widerspruchs, denn sie leben ohne Sehnsucht. Sie brauchen nicht die Sehnsucht, denn sie atmen Erfüllung. Wir Menschen schaffen die Götter, aber wir könnten es nicht ertragen, Götter zu sein. Wären wir es, wir sehnten die Götterdämmerung herbei. Was sollte uns die Wahrheit, die nie bezweifelt würde? Wir sähen sie nicht. Was wäre der Friede ohne Gefahr? Wir hätten nicht einmal ein Wort, ihn zu benennen.

„Doch uns ist gegeben
Auf keiner Stätte zu ruhn ..."

Oder hat er doch Recht, der Gegner ohne Feindschaft, der Mann von der andern Seite? Er flog für den Frieden. Wir alle fliegen für den Frieden, Captain, das ist es! Immer liegt die Sehnsucht dazwischen. Wir fliegen und träumen von dem Frieden, in dem wir Zeit haben werden, vom Fliegen zu träumen. „An keiner Stätte zu ruhn ..." Der letzte Krieg, mein Captain. Deine Sehnsucht — unsere Sehnsucht. Aber sind wir dann Götter? Können wir göttliche Stille mit einer menschlichen Sehnsucht erkaufen?

*

„Der Herr Hauptmann bittet nicht gestört zu werden. Der Herr Hauptmann ist nicht zu sprechen", sagt er. Der Soldat wies draußen hörbar jemanden ab.

„Das macht nichts, mein Junge, der läßt sich auch gar nicht stören. Nicht einmal durch den Krieg — wieviel weniger durch uns". Damit trat Blohm zur Tür herein.

„Ach, pardon, Sie lesen. Ich störe also doch". Langer hatte das Buch auf den Tisch gelegt. Der andere nahm es.

„Sie verzeihen, darf ich mal sehen? Ach so — ja, der ist mindestens so wichtig wie dieser verdammte Krieg. Wahrscheinlich noch wichtiger."

„Setzen Sie sich, Blohm, schön, daß Sie da sind. Sie sind so etwas wie ein ruhender Pol ..."

„Na ja, für seine Wirkung kann keiner. Es kommt immer nur darauf an, wie man empfunden wird."

„Himmel, Sie machen ja Aphorismen. Ich kann mir gut vorstellen, daß Sie das können. Aber dies war ein schlechter, wenn man genauer darüber nachdenkt."

„Ueber Aphorismen soll man nicht nachdenken, Herr Hauptmann. Sie sind ja dazu bestimmt, das Denken zu ersetzen. Wenn man über sie nachdenkt, sind sie Christbaumlametta, dem eine Kerze zu nahe gekommen ist."

„Hören Sie auf, Blohm. Dies war übrigens ein guter. Anscheinend gelingt es Ihnen besser, wenn Sie förmlich sind. Bonmots in gerader Haltung und Dienstgradanrede — ich weiß nicht recht ..."

Blohm nahm Platz. Das Scherzo war zu Ende. Sie streiften einander wie von ungefähr mit den Augen. Das genügte. Gleich darauf taten beide so, als sei es ein Zufall gewesen.

Eine Weile saßen sie schweigend. Draußen versank die Sonne. Die Schatten krochen an den Wänden empor. Der Altweiberfaden verlor seinen Glanz. Wie ein staubiges Spinnweb hing er herab. Vor den Hallen begannen sie, die Motoren abzubremsen. Der aufdringliche Lärm schlug die Dämmerstunde entzwei. Langer stand auf, um das Fenster zu schließen. Blohm erhob sich gleichfalls, blickte auf die Armbanduhr.

„Ich glaube ..."

„Ja, ja, ich weiß, Blohm. Nur fünf Minuten noch. Ich muß mal mit Ihnen reden." Er trat vor ihn hin, sah ihn an, kniff, als sei das, was er sagen wollte, gar nicht bedeutend,

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ein Witz nur, eine flüchtige Bemerkung, ein Auge zu, und sprach dann doch an Blohm vorbei: „Der Tommy sagte heute zu mir, er kämpfe für den letzten Krieg. Was sagen Sie dazu?"

„Jawohl, natürlich. Ich auch. Aber, was meinen Sie, Blohm, ist das alles?" Langer maß jetzt den andern ähnlich wie jener ihn neulich beim „Einsamen Sonntag". „Sehen Sie mal da!" und er nahm das Buch, das auf dem Tisch lag, zart, hauchfein, in biegsamem Saffianleder — wie daheim bei Meißener Porzellan und klugen, gut angezogenen Menschen, dahinten im Lande jenseits des Krieges.

„Man sagt doch: dafür! Und für die Dome — und für die Musik. Und unsere Art zu leben. So zu leben ...?"

Blohm sah ihn an. „Dafür, Langer? Lassen wir das Wort „kämpfen", das gehört ins ritterliche Zeitalter. Ein kulturhistorischer Begriff ..."

„Ich habe schon recht. Sie haben selber ein viel zu großes Schamgefühl dafür, etwa Ihr Leben mit Worten zu schmücken, die nur in die gebundene Sprache gehören. Sagen wir: Krieg führen. Krieg ist anders als Kampf. Anonymer — zeitgemäß also. Zum Kampf gehört der Auftrag, zum Krieg der Befehl". „... den wir führen, Blohm, Sie und ich? Es steht schlecht um ihre Aphorismen!"

„Wir führen keinen Krieg. Man führt ihn mit uns. Ich füge mich nur in eine Tatsache ein, die ich nicht umgehen kann — noch will. Was wir daraus machen, darauf kommt es an. Soll ich vielleicht den Gedanken vom Irrsinn des Krieges zu meinem Mythos machen? Das ist mir zu billig. Jeder führt „seinen" Krieg. Ich will mich nicht herumprügeln, um einen Blödsinn zu zerschlagen. Ich fliege, weil Paul Blohm auch Paul Blohm bleibt, wenn nicht gepaukt, Referat gehalten oder über den Sinn dieses komischen Daseins nachgesponnen wird. „Dafür, dafür" sagen Sie. Ich sage „dazwischen".

Er wies auf das Buch, in dem Hyperion, Bellarmin und Diotima, Hellas und Deutschland goldgeschnitten vereint waren:

„Zwischen diesen" (er schlug leicht mit der Hand darauf) „und den Maschinen da draußen, die jetzt einen so infernalischen Krach machen, mit denen wir aber nachts wieder fliegen — fliegen, verstehen Sie — zwischen diesen beiden liegt unser Leben. Was sollen wir mit dem einen ohne das andere?" Langer schwieg. Blohm hatte umschrieben, was nicht auszusprechen war: den Mythos vom männlichen Leben, das mehr ist als Tatkraft nur und Vernunft, das maßvoll ist aus der Fülle des Gegensatzes, ritterlich aus Sehnsucht, das die Gestalt braucht zum Traum und den Zweifel zum Glauben. Wenn er darüber nachdachte, entzog er sich ihm, aber wenn er flog, gewann er ihn wieder. Die Leute würden sagen, das sei die höchst fragliche Weisheit der Einfältigen und der Abenteurer. Aber die Leute haben Unrecht, wenn sie des Lebens Süße nur aus der Frucht des Gedankens saugen. Und doch fragte er Blohm, obschon er wußte, daß die Frage die Tochter des Zweifels ist.

„Und das Gesetz, ich meine das in uns ...?"

„Nach dem wir angetreten sind", höhnte Blohm bitter, „wem gilt denn schon dies sogenannte Gesetz in uns mehr als der Gestellungsbefehl? Unter tausenden einem, Langer! Sagen wir: Ihnen. Vielleicht auch mir. Manchmal. Ich weiß es nicht. Aber sind die anderen darum etwa schlechtere Kerle? Sterben tun sie alle denselben „Heldentod" aus der griechischen Geschichte und der nationalen Presse! Der Mythos vom Heldentod im technischen Zeitalter! Gehen Sie mir doch!" „Es soll Jünglinge gegeben haben, die singend ins Trommelfeuer stürmten ..."

„Darauf habe ich noch gewartet! Bester Herr — Kinder singen auch, wenn man sie in ein dunkles Zimmer schickt! — Aber nun lassen Sie es, mich auszufragen, Langer. Sie wollen sich doch nur von mir bestätigt wissen. Wir meinen dasselbe. Ich hab auch schon einmal damit Pech gehabt, als ich Sie aushorchen wollte. Lassen Sie's gut sein!"

„Wir sollten öfter miteinander reden, Paul Blohm. Obschon wir alles von einander wissen, was wir sagen könnten. Auch das wissen, was wir verschweigen. So, daß es besser ist, singend als weinend in ein dunkles Zimmer zu gehn. So, daß wir, Sie und ich, vom Mythos leben — auch wenn wir ihn leugnen."

Langer drehte sich um, hing seinen linken Arm über den Fenstergriff, holte in Gedanken sein Etui aus der Tasche und zündete sich eine Zigarette an. „Ach, verzeihen Sie", sagte er und reichte Blohm das geöffnete Etui, „ich war nicht bei der Sache." Der andere lachte und nahm.

In die kleine Stille fielen tropfenweise Langers Worte: „Der Krieg hat seine zwei Gesichter, mein Alter. Er ist das schmutzigste, geistloseste, unmenschlichste Geschäft. Aber er kann auch das große Dunkel sein, vor dem menschliche Schönheit am stärksten aufleuchtet, in der Feindesliebe und im Erbarmen, in der Brüderlichkeit des Schmerzes und der Einsamkeit der Gefahr.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Das ist unsere Schwachheit, daß wir den Anlaß brauchen, um stark, daß unsere Trübheit, daß wir die Gefahr brauchen, um klar zu werden. Dann ist der Krieg Kampf. Blohm. Ihr „kulturhistorischer Begriff". Vielleicht ist es der letzte, der dieses Gesicht zeigt. Selten genug schon blickt es uns an. Ist es so? Dann sag ich: du hast Recht, Captain, und Du, Blohm. Der letzte Kampf ..."

Langer warf einen Blick auf die Uhr und schreckte hoch: „Um HimmelsWillen Mensch, Blohm, wir müssen los — höchste Zeit!"

„ ‚Wir' ist gut. Ich darf heute nicht. Befehl vom Kommandeur, muß heute unten am F. T. bleiben. Mädchen vom Amt, und das mir! Gerlach ist krank. Also fliegen Sie wohl, Hauptmann, denken Sie an mich."

„Sie Armer". Langer zögerte etwas. „Na dann, auf nachher. Morgen reden wir weiter. Wir können ebenso die Rollen vertauschen: ich mache den Zweifel, Sie den Glauben. Es ist ja beides in uns."

Er nahm Kombination, Haube, Atemmaske, Karte und eilte hinaus. Alle waren schon am Liegeplatz. Er nahm Meldungen entgegen, prüfte, was zu prüfen war und lief zu seiner Maschine hinüber, die er gegen alle Gewohnheit heute noch nicht liebevoll durchgesehen hatte, wie ein Reiter Sattel- und Zaumzeug seines Pferdes untersucht. Aus dem Bereitschaftsraum schluchzten die ersten Tönen des „Einsamen Sonntags". Sie hatten, scheint's, heute wieder einmal Lust darauf — also mußten sie sehr fröhlich sein. Er freute sich, noch eine Weile, ehe es los ging, mit ihnen zusammen zu sitzen. Die Flugzeugführer seiner Staffel warteten auf ihn, das wußte er. Manchmal war es fast, als flögen sie nur für ihn. Dabei hatte er oft das Gefühl, nicht so mit ihnen reden zu können, wie sie unter sich. Wie hatte Blohm gesagt? „Es kommt immer nur darauf an, wie man empfunden wird." Blohm mit seinen schlechten Aphorismen!

Aber heute war alles anders. Viel früher als sonst kam der Einsatzbefehl. Alles stürzte an die Maschinen, die wie formlose Schatten auf dem Rollfeld standen. Dabei war es heute noch nicht einmal ganz finster — noch ein schmaler, dämmernder Schein lag über dem westlichen Himmel, aber auch der verging zusehens, wie die Glut eines ausgetretenen Feuers. Der Wart half Hauptmann Langer in seine Kombination, schnallte ihn fest, reichte ihm Maske, Karte und Navigationsgerät. Der Motor sprang auf Anhieb an, Langer fand kaum Zeit, den bestätigenden Rundblick auf Bedienhebel und Armaturen zu werfen. Er schaltete das F. T.-Gerät zur Ueberprüfung ein. „Gudrun von Pirat eins — Gudrun von Pirat eins — hören Sie mich?"

„Pirat eins von Gudrun, ich höre Sie gut — gut!" Das war Blohms Stimme. Mehr zu sagen war nicht erlaubt. Aber in dem zweiten „gut" lag alle Herzlichkeit des Wünschens. „Fliegen Sie wohl" hieß das, und Hanns Langer hörte es heraus. Und dann rollte er an, gewann Fahrt, die Instrumente zitterten in ihrem schemenhaften Grün aus dem Dunkel. Er spürte, wie der Boden unter ihm wich: nun kam die wundervolle große Ruhe, das mechanische Nacheinander: Der Griff auf den Fahrwerkhebel, das Einfahren der Landeklappen; der Blick, der auf allen Instrumenten zugleich ruhte: der künstliche Horizont spielte sich ein, der Wendezeiger verlor sein Zittern, langsam stieg das Variometer, drei — vier — fünf — sechs Metersekunden Höhengewinn. Kraftstoff und Oeldruck standen sicher zwischen den Kennmarken. Aber es waren nicht die Augen allein, die Langer zeigten, daß alles in Ordnung war. Sie bestätigten nur, was ihm seine Nerven sagten. Durch Führersitz und Lehne war sein Körper in die Melodie der Motoren mit eingestimmt. Er war ein froher Reisender, der die Maschinen seines Urlaubsschiffs durch die Planken des Decks hindurch spürt, erregend und beruhigend in einem. Der singende Schrei der Luft, die draußen vom Bug und von den Flügelnasen zerschnitten wurde, fügte sich dem ganzen Klangkörper ein: er ging nicht unter in ihm, aber er schreckte auch nicht schrill und pfeifend auf: so bestätigte also der Staudruckmesser vor Langers Augen mit seinem geistergrünen Zeiger nur die Ruhe, in die das Lied von draußen ihn einsang. Keine Fliehkraft zog an ihm, kursfest lag das Flugzeug im Raum, mit entspannten Muskeln konnte er tief in den Sitz zurücksinken: der Pinsel des Horizontgeräts stand wie ein Baum und das Profilbild des Vogels lag sicher auf der Waagerechtmarke. Nun zuckte, letzter Gruß der Erde, der Leuchthorizont unter ihm vorbei, und nichts mehr war da als die Nacht, der grenzenlose Raum, durch den ihn sein Motor trug. Wie ein ferner Wasserfall klang sein Rauschen durch die Kopfhörer. Niemals war Langer geborgener als jetzt, und nirgends sicherer. Kein Bruder war da, kein Freund, nur das wunderbare Alleinsein, das nie gedachte Vertrauen zu sich selber. Seine gespannten Züge lösten sich, ein weiches, gutes Lachen kam von tief drinnen auf sein Gesicht.

... und die seligen Augen
blicken in stiller
ewiger Klarheit ...

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Seltsam genug, daß Langer hier und jetzt Hyperions Schicksalslied vor sich hinsprach: Mythos im technischen Zeitalter. Sieh her, Blohm, alter Zweifler; keine Sehnsucht mehr, nur noch Erfüllung! —

Zur selben Zeit saß Oberleutnant Blohm unten vor dem grauen F. T. Kasten, Hörer und Kehlkopfmikrophon umgeschnallt, und verfolgte die, die ihn unten gelassen hatten; nahm Standortmeldungen, gab Kursbefehle durch. Die Zeit verging. Da rauschte es wieder auf: eine Stimme fern, aber klar:

„Gudrun von Pirat eins — Gu ..."

Mitten im Wort setzte sie aus. Blohm zischte erregt „Ruhe!" ins Zimmer; gab dann mit verhaltener Stimme Antwort:

„Pirat eins von Gudrun — Pirat eins von Gudrun — ich höre Sie nicht mehr!"

Noch einmal Bruchstücke von Worten aus dem endlosen Raum. Es klang wie Krächzen.

„Zählen Sie zur Abstimmung!" rief Blohm, getrieben, er mußte die Stimme wieder fangen. Schweißtropfen traten auf seine Stirn. Er wußte, daß diese Aufforderung sinnlos war. Und doch rief er und wartete.

Er wartete vergebens.

*

Pfarrer Utecht sah vom Sarge auf, blickte der Reihe nach die Kameraden an und nickte langsam, schmerzlich mit dem Kopf.

„Die gelbe Weide dort drüben ..." ach so, Blohm verstand: man nickte auch ihm zu. So wandte er sein Gesicht dem Geistlichen zu — er war ihm nicht gram, nein, nur fremd. Sicher hatte der gut gesprochen. Aber er, Paul Blohm, wußte es besser.

Er war mit dem Kommando hinausgefahren, Hanns Langer zu bergen. Denn Hauptmann Langer war nicht gefallen, wie es seit zweieinhalb Jahrtausenden üblich war: vom Speer durchbohrt, vom Schwert erschlagen, von der Kugel getroffen. Wo war da das Lied vom Guten Kameraden, das sie spielten, und das auch ihm, Paul Blohm, nicht nur dem Oberleutnant Blohm, der doch alles besser wußte, die Hand an den Helm zwang und das Herz in seinen Bann zog? Nicht die Waffe des Feindes, die wohlgezielte, die vielleicht einen Sinn in ihrer Bahn trug, wenn man lange genug darüber nachdachte —: der ganz blöde, ganz unheldische, ganz unmythische Zufall, ein technischer Mangel hatte Hanns Langer gefällt. Ein Pleuel war gerissen, hatte den Oeltank zerschlagen, das Oel entzündet. Wie ein glühender Komet war Hanns Langers Flugzeug durch die Nacht gestürzt. Ein paar Sekunden noch war es in der Flugrichtung geradeaus weitergeschossen, hatte sich im sanften Bogen geneigt und dann im scharfen Winkel zur Erde gestürzt, wie von einem höllischen Mund angesogen. Irgendwo, weit hinten im Norden, hatten sie den Feuerschein gesehen der aufschoß, den Himmel wie ein Nordlicht überzog und rasch wieder in sich zusammenfiel. So wußten sie, daß er nicht ins Meer gestürzt war — vielleicht lag er am Strande, verglüht wie die Sonnwendfeuer ihrer Jungentage. Tags darauf hatten sie ihn gefunden. Sie bargen das, was sie von ihm vermuteten, mit dem, was vom Flugzeug noch da war, in einen Sarg. So hatte der doch das Gewicht, das die Träger auf ihren Schultern spüren mußten, um an Pastor Utechts Predigt zu glauben ...

Das Bild zerriß in den drei Salven, die Langers Staffel ihrem Kapitän über das Grab sandte. Pastor Utecht trat einen Schritt vor und betete das Vaterunser. Er sprach die sieben Bitten schnell, tonlos, wie eine auferlegte Pflicht. Aber dann hob sich seine Stimme und klang wie dunkles Glockenmetall. Nie hatte er es überzeugter, nie inbrünstiger empfunden, dieses: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! Die Herrlichkeit war mehr als das Gebet.

Und dann warfen sie Kränze über den Sarg, in dem wohl die zerfetzte Pleuelstange, das Schicksal des Hauptmanns Hanns Langer, am schwersten wog.

Kann ich nit Dombaumeister sein,
Behau als Steinmetz ich den Stein.
Und wenn mir dies vergönnt nit sei,
Trag Sand und Mörtel ich herbei.

ALTE MÄHRISCHE HAUSINSCHRIFT

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Saat auf Hoffnung

VON JOHANNES STOLZE

Es geschah in dem — aber es ist gleich in welchem Kriege. Es geschah nicht nur in einem Kriege, daß fremde Heere über deutsche Erde zogen, fremdes Soldatenvolk die Ställe von Vieh und die Scheunen von Korn und Hafer leerte und selbst die Saat nicht verschonte.

„Kriege — wenn man schon garnicht davon lassen kann — sollte man nur führen, wenn wenigstens das Saatkorn in der Erde ist!" dachten voll Sorge die Bauern von Öchsen, einem Dorf in der Nordrhön, als sie hörten, daß von Fulda her streifendes Kriegsvolk nahe und die Höfe auskehre ohne Erbarmen. Aus den Dörfern um Hünfeld und Vacha kam schon schlimme Nachricht: Sie machten es diesmal gründlich, fänden alle Verstecke und begegneten jeder List. Und Saat oder Nichtsaat sei ihnen gleich.

Um das Vieh brauchte man nicht viel Sorge zu haben. Die Ställe waren schon lange leer, und was noch lebte, steckte in den Wäldern am Bayer, in die kein Feind so leicht sich traute. Das Winterkorn war schon im Herbst kurz vor der Aussaat abgeholt worden. Nur wenig steckte geborgen in der Erde unter dem Schnee. Hoffnung blieb für Mensch und Vieh nur im Hafer, der in allerlei Verstecken auf das Frühjahr wartete, das zum Glück nicht mehr fern war. Aber näher war der Feind.

Der Schultheiß, Johannes Schlotzhauer, ein alter aber entschlossener Mann, hatte die Bauern des Dorfes am Abend in seiner Stube versammelt, zu bereden und zu beraten, was schnell zu tun sei. Der Schein eines Oellämpchens ging über viele harte, sorgenvolle Gesichter.

„Wäre nur der Hafer in der Erde!" sagte einer. „Da allein ist er eine Weile sicher." Aber draußen heulte der Februarwind und der Schnee krieselte an die Fensterscheiben.

„Ich habe euch gerufen", sagte der Schultheiß, „weil ich einen Vorschlag zu tun habe. Wenn man uns die Saat nimmt, so ist das schlimmer als Mord am Kalb in der Kuh und dem Kind im Mutterleib. Sicher ist die Saat in keinem Versteck als allein in der Erde auf dem Acker."

„Das meine ich ja," sagte der erste. „Aber da liegt der Schnee fußhoch."

„So säen wir in den Schnee," sagte der Schultheiß. „Und das will ich morgen früh tun, soviel ich noch habe."

Der andere und viele schüttelten die Köpfe. „Ist weggeworfen," sagte ein Alter. „Wenns taut, schwellen und keimen die Körner, und der nächste Frost macht alles hin."

„Kann sein," sagte der Schultheiß. „Aber säen wir nicht, so holen es die Fourageure gewiß, und es ist auch hin. Lieber lege ich es in Gottes Hand als in ihre, und säe auf Hoffnung. Ich tue und rate allen dazu."

Sie redeten noch eine Weile her und hin. Bedenklich war es allen, einige lachten wie über eine Torheit, andere fürchteten sich.

„Macht was ihr wollt," sagte der Schultheiß. „Ich säe morgen in den Schnee, denn Eile hat es."

Am anderen Morgen zog er mit einem Knecht wirklich die Saat in einem Wägelchen aufs Feld, ging mit dem Saattuch um die Hüfte auf und ab und warf den Hafer in den Schnee. Hüben und drüben auf den Nachbaräckern rührte es sich auch. Und nicht lange, so kamen auch die Zögernden nach, und es wurde ein wunderliches ernstes Bestellen, wie es noch niemand erlebt. Es war ihnen unheimlich genug.

Einige waren zuerst noch beim Pfarrer. Der sagte: „Davon versteh ich wenig, aber der Schlotzhauer ist der Dümmste nicht. Wagen wirs in Gottes Namen. Ich will den Kirchenacker auch besäen." Damals gab es noch bauernde Pfarrer auf den Dörfern.

So gingen alle ohne Ausnahme ans Werk, und am Abend lag die Saat des Dorfes rund um auf den Aeckern im Schnee.

Schon am anderen Morgen kamen die Feinde mit leeren und halbbeladenen Wagen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Aus einem Brief

... Man muß alles tun, zu helfen, daß unser Volk nicht heute erst wirklich dem Unglauben und der Verzweiflung, dem Materialismus und Nihilismus verfällt. Könnten Sie einmal sehn, wie dies Volk sich aller Verfolgung, Lüge, Bosheit, Dummheit und Enttäuschung zum Trotz, dennoch aufrecht und sauber hält, Sie würden mit uns eine ganz neue und tiefere Liebe zu dem Volk, zu dem „goldenen Schnitt" durch das ganze Volk, empfinden. Man sammelt heute allzuviel das Negative, die Verbrechen, das Sündhafte und Grausige, das sich unter den Menschen ereignet und kann da freilich bei allen Völkern große Sammlungen anlegen. Aber man sollte eine Stelle schaffen, wo man das Gute, Saubere, Ehrliche und Erfreuliche sammelt. Ich glaube es gäbe auch da doch manches und auch bei allen Völkern, aber bei dem deutschen in seinem tiefen Leid bestimmt nicht weniger als bei anderen. Aber genug. Ich will Ihnen nur zur Freude eine kleine schlichte Geschichte, die sich in meiner Nachbarschaft zutrug, erzählen:

Bei einer Stelle für die Betreuung heimkehrender Kriegsgefangener meldete sich vor einem Jahre ein ehemaliger kleiner ostpreußischer Bauer, aus russischer Gefangenschaft kommend. Er sucht seine Frau mit drei Kindern, einem Mädchen von 12, zwei Jungen von 8 und 10 Jahren. Er weiß nur, daß die Seinen vor den nahenden Russen nach Westen geflohen sind. Durch einen „Zufall" trifft er vor einem halben Jahr einen Mann aus seinem Dorf der von den Russen zunächst nach einem Ort in Pommern geflohen und dort auch nach der Besetzung durch die Polen zunächst geblieben ist. Ein polnisch abgefaßtes Schreiben an den jetzigen polnischen Bürgermeister des Ortes bringt kurze Nachricht, daß die Frau gestorben und dort begraben sei, die Kinder aber abgeschoben wurden mit den letzten Deutschen des Ortes. Wieder durch einen glücklichen „Zufall" erfuhr man, wohin die Deutschen jener Gegend abgeschoben waren. Der Mann machte sich nun selber auf, schwarz über die Grenze in die russische Zone, und brachte auch wirklich nach Wochen auf gleichem Wege die Kinder „schwarz" herüber. Es kamen drei reizende kleine Kerle an, in armseligsten Lumpen. Alles aber war sauber und von der kleinen Schwester gepflegt und geflickt. Es fiel nur auf, daß sie so große Knöpfe an ihren Jäckchen hatten. Als sie sich nun hier in Sicherheit wußten, traute sich die Kleine und erzählte dem Vater wie die Mutter gestorben sei, und wie sie ihr da große Silberstücke gegeben und auch über tausend Mark Papiergeld, und wie sie ihr eingeschärft hätte: „das Geld gehöre dem Vater, das müßten sie ihm aufheben" Da habe sie die Geldstücke umnäht und als Knöpfe angemacht, und das Papiergeld habe sie zwischen ein Schreibheft des Bruders geklebt. Dort war es noch und wurde nun dem Vater ausgehändigt. Dabei hatten die Kleinen wochenlang nur von Kartoffelschalen und Brotkrusten gelebt, aber das Geld hatten sie nicht angerührt, um den Wunsch der toten Mutter nicht zu verletzten. Auch in ihrem größten Elend sahen die drei kleinen Deutschen ordentlich und sauber aus. In der Nähe des Vaters wurden sie in guten Familien untergebracht.

Solche und ähnliche Geschichten könnte man zu tausenden berichten. Das deutsche Volk kann man arm und elend machen, aber man kann es nicht im Wesen verderben und kann es nicht verproletarisieren. Es hat dennoch eine Zukunft. Gott bewahre das deutsche Volk zum Besten der Menschheit.

Ihr Will Vesper.

---

von Bacha herauf, durchstöberten Höfe und Mühle gründlich, nahmen, was sie fanden, und schleppten fort, was noch da war. Zwar fluchten sie, wie wenig in dem Dorf noch sei, aber niemand verriet, wo die Saat in Gottes Hut lag.

Und Gott erbarmte sich der unschuldigen List. Es kam zur rechten Zeit die Schneeschmelze und dann warme trocknende Winde. Die Bauern konnten bald auf die Felder und eggten die Saat tiefer in die mütterliche Erde. Es keimte schnell, grünte und brachte eine gute Ernte, die nicht nur dem Dorf, sondern auch den ausgeraubten Nachbarn zugute kam.

Leben wir heute nicht auch in solcher Zeit, wo Eis und Kälte die Felder bedecken, und wo die Saat der Zukunft bedroht ist wie nie zuvor? Laßt uns vertrauen wie die Bauern von Oechsen und die Saat auf Hoffnung auswerfen in Gottes Hut, vielleicht, daß sie auch einmal Tauwetter und mildere Frühlingstage findet, keimt und aufgeht und eine Ernte bringt, wenn auch nicht tausendfältig, so doch allen zum Heil.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

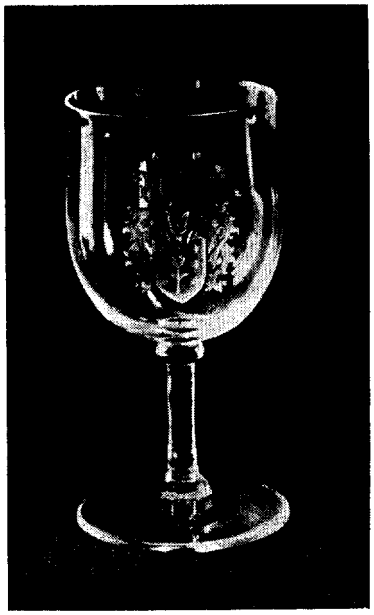
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

In der Glashütte

Von ROBERT HAMERLING

Als nach dem Kriege große Teile des Wirtschaftslebens der Ostgebiete nach dem Westen Deutschlands verlagert wurden, befanden sich darunter Betriebsarten, die bisher im Westen nicht vertreten waren. So siedelten sich auch sudetendeutsche Glasschleifer im Westen an, im Bezirk um Limburg a. d. Lahn, im Raume Düren-Euskirchen-Rheinbach, und in Düsseldorf. Mit Zähigkeit und Ausdauer bauten sie ihre neuen Werkstätten auf, und heute sind sie so weit, daß sich schon die ersten Handelsbeziehungen nach Uebersee angebahnt haben. So wird denn „böhmisches Glas" künftig vom Rhein aus seinen Weg in die Welt nehmen. Das ruft die Erinnerung wach an den Deutsch-Oesterreicher Robert Hamerling, dessen Lebensbeschreibung „Stationen meiner Lebenspilgerfahrt" just vor 60 Jahren, im Todesjahr des Dichters (1889), erschien. Darin erzählt Hamerling in Erinnerung an seine Jugendzeit auch vom Besuch in einer Glashütte in Böhmen. Mit dieser zauberhaften Schilderung wurde den Glasbläsern und den Graveuren und Vergoldern des Glashandwerks ein poetisches Denkmal gesetzt, das seinesgleichen in der deutschen Literatur nicht hat. Hamerling schreibt:

Eine Schwester meiner Mutter war an einen Beamten der Glasfabrik Georgenthal bei Gratzen in Böhmen, namens Katzenberger, verheiratet. Die „Glashütte" Georgenthal war ein paar Stunden hinter der genannten südlichen Grenzstadt Böhmens inmitten tiefer Wälder errichtet. Dahin kam ich mit meiner Mutter auf längere und kürzere Zeiten zu Besuch. Aus meiner engen, kleinen Welt entrückten mich diese Fahrten in eine neue, welche für mich eine weitere, und in anderer Beziehung doch wieder eine noch engere war als die meiner Heimat. Zunächst erschloß sich mir als ein Neues, Fremdes, die ernste Schönheit des Böhmerlandes. Ich sah die ungeheuren Wälder, die meist auf ebenem Grunde sich hinerstreckten, unddurch welche man stundenlang fährt, ohne eine Lichtung zu erblicken; ich sah die riesigen fischreichen Teiche, deren weithin blitzende Spiegel, im Gegensatz zu den düsteren Wäldern, der böhmischen Landschaft ein so eigentümliches Gepräge verleihen.

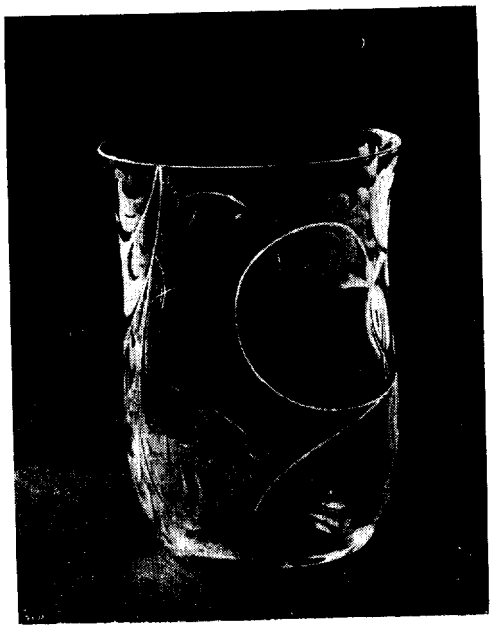


Der Ort Georgenthal bestand außer der Glasfabrik nur noch aus den Wohnungen der Bediensteten und Arbeiter derselben. Diese Wohnstätten waren aus Holz und trugen den Charakter des Improvisierten an sich, gewährten aber doch zum Teil einen sehr freundlichen Anblick. Auch die Behausung des Vetters war ein Haus dieser Art, dessen Front fast mehr Fenster als Wandfläche hatte. Ein allzu luftiges Bauwerk sollte man denken, wenigstens für die Winterszeit, mitten in den böhmischen Wäldern! Aber mit den großen Fenstern standen die großen Oefen und die großen Scheiter, die man in diese schob, im rechten Verhältnis.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Ein Trinkglas
Unten: **Glasschalen**



Dieselbe aus Holz gezimmerte Wohnstätte, in welcher das Heim des gastfreundlichen Vetters sich befand, umschloß auch noch ein paar andere Wohnräume. Um die Ecke biegend hatte man die Wohnung des Vergolders vor sich. Bei diesem, dessen Beschäftigung es war, die Ränder geschliffener Prachtgläser zu vergolden, auch sonstigen Farbenschmuck an Gläsern anzubringen, mich aufhalten zu dürfen, gereichte mir immer zu besonderer Freude. Es roch in diesen Räumlichkeiten immer so köstlich von Firnissen und allerlei Tinkturen. Und es stand da immer alles voll von Prunkgefäßen, bemalt und goldberändert, herrlich geschliffenen Flaschen und Fläschchen, von Kristallgläsern, die auch einen ganz anderen Klang von sich gaben als gewöhnliche Gläser, und die, wenn man mit dem Finger über die Ränder strich, so rein und so wunderfein nachtönten, wie Silberglocken. Ein Alchimist des Mittelalters in seinem Gemache hätte mir nicht größeren Respekt einflößen können als dieser Vergolder in dem seinigen. Setzte ich doch voraus, daß er auch das glitzernde Gold, mit dem ich ihn hantieren sah, so nebenbei selbst mache!

Dem Tun und Treiben in der „Hütte" selbst, wo das Glas gemacht wurde, konnte in so frühem Alter mein Auge natürlich noch nicht mit praktischem Verständnis folgen. Aber auf meine Phantasie wirkten diese, wie Höllenrachen im weiten, dämmrigen Raum der Hütte lodernden, funkensprühenden Glutöfen; ich sah das feurig-flüssige Glaselement in seinen brodelnden Hexenkesseln; ich sah, wie die emsig schaffenden Gesellen Teile der zähen Glutmasse an der Spitze langer, dünner Rohre geballt hin und her trugen und funkelnde Kreise im Halbdunkel damit beschrieben; ich sah, wie sie durch Einblasen des Atems in das Rohr die Masse zum hohlen, länglichen Glase erweiterten, und wie die geschmeidigen Blasen dann mit wenigen Handgriffen zu Gläsern, Bechern, Flaschen usw. ge-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Eine Blumenvase

streckt, gedrückt, gekrümmt und geschnitten wurden. Und mein naives Erstaunen erregte es zumeist, daß die glühenden Glasgemenge und Glasgebilde aus den heißesten Feuerschlünden in angeblich etwas weniger heiße, aber doch nicht weniger infernalische, flammende gebracht wurden — zur Abkühlung!

Ich glaube, daß ich vom Element des Feuers hier, wo ich es so im Großen, so gewaltig vor Augen hatte, maßgebende Eindrücke erhielt, und daß ich es hier lieben und verstehen lernte, wie später am Meer das feuchte Element.

Mit lebhaftem Interesse trieb ich mich auch in den abgesonderten, luftigen und hellen Räumlichkeiten der Glasschleifer umher. Da sah ich bescheidene, ärmliche, fast ungebildete Menschen den langen Tag über auf ihre Sitze vor den Schleifgeräten festgebannt, all ihr Bemühen darauf richten, zum Schmuck und zur Freude der Welt etwas Schönes, Mangelloses, Formvollendetes herzustellen, in sprödes Glasgebilde feinen, regelrechten Zierrat einzuschleifen. Die höhere Stufe dieses Kunsthandwerks verlangt ein scharfes Auge, eine geübte Hand, Geduld und einen lebendigen, mit Aufmerksamkeit auf sein Ziel gerichteten Formsinn. Mehr instinktmäßig als denkend empfand ich Achtung und Sympathie für die Tätigkeit dieser anspruchslosen Menschen im Dienste des Schönen. Eine Vorliebe für tadellos feingeschliffene Gläser ist mir von daher bis auf den heutigen Tag geblieben ...

Verfehlte auch das, was ich im weiteren Bereiche dieser Ansiedlung sah und erlebte, seine Wirkung auf mich nicht, so blieb die Hauptsache für mich doch immer das trauliche Heim des Vetters mit seinen duftigen Rosensträuchern vor den breiten, hohen Fenstern, und die eigentümliche Natur ringsumher, die auf mich wirkte, bei Tag sowohl, als auch wenn der Mond aufging über den weiten dunklen Wäldern, und die Gitarren- oder Waldhorntöne des Vetters von den offenen Fenstern hinausklangen in die stille warme Sommernacht.

Es waren ohne Zweifel die schönsten Tage meiner im ganzen trüben und entbehrungsvollen Kindheit, welche ich da verlebte. Wie klopfte mir das Herz vor Freude, wenn so ein Morgen anbrach, an welchem wir, wie der übliche Ausdruck lautete, „in die Hütte fuhren". Welch ein Zauber umwob für mich das Wort: In die Hütte!

Ein Lehrling beim Schleifen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Meister der Musik im Alltag

Von HERMANN UNGER

Kein Künstler steht von alters her so sehr im Lichte der Oeffentlichkeit als der Musiker, sei es nun, daß man ihn bewundert oder kritisiert. Denn die Musik ist eine, von allem Gegenständlichen losgelöste dämonische Macht, deren Träger darum auch als ein Wesen anderer Art gelten. Poetischen Niederschlag hat dieser Glauben gefunden in der Legende vom göttlichen Sänger Orpheus, der selbst die Tiere in seinen Bann schlug und dem der nordische Troll Nöck als Gegenstück zur Seite gestellt werden könnte. Zahllos aber auch sind die Fabeln vom Zaubergeiger, der Bänke, Tische beim Tanze, ja der sogar den Teufel sich drehen läßt und der auch der heiligen Jungfrau als Lohn seines Spieles den goldnen Schmuck abgewinnt. Bis in die moderne Literatur läßt sich die Vorstellung von der suggestiven Gewalt der Musik und der Macht verfolgen, welche deren Träger auszuüben vermögen, so bis in Leo Tolstois „Kreutzersonate", wo die Musik die Herzen bindet und damit eine Ehe zerstört. Und dieser Musiker, der beim Naturvolke noch der übermächtige Medizinmann ist, dann im Mittelalter als fahrender Musikant der sozialen Verachtung anheimfällt, aber dennoch im Geheimen gefürchtet wird, wie etwa der Rattenfänger von Hameln, erscheint in neuerer Zeit als der, die Massen betörende Virtuos vom Range Paganinis (dem man den Bund mit dem Satan andichtete) oder Franz Liszt, und Maler wie Karrikaturisten werden nicht müde, sein Bild immer wieder darzustellen: den Löwenschädel Beethovens mit der flatternden Mähne, die Hakennase Richard Wagners, Anton Bruckners glattrasierten Kegelkugelkopf und Max Regers Bullenbeißergesicht. Bald bevöttelte man die übermenschliche Leibesgröße und Fülle, wie an Händel und Reger, bald deren Kleinheit, wie an Wagner und d'Albert, einmal die Verschwendungssucht, so Wagners Samt- Seidemanier, dann wieder den Geiz, so Paganinis Gepflogenheit, all sein Reisegepäck im Geigenkasten unterzubringen. Am ältesten und eingewurzelten wohl ist die Behauptung, die Musikerkehle sei ewig durstig, und zum dithyrambischen Schwunge gehöre der alkoholische Rausch.

Aber schon Max Reger, der als Niederbayer seinen Maßkrug schwingen konnte, erklärte: „im Suff komponiert man nicht". Gluck ließ sich gern von einer Flasche Sekt bei der Arbeit begeistern, ebenso wie Händel von einem Burgunder, dem auch Hans Pfitzner bei der mühsamen Niederschrift seiner großen Partituren nicht abgeneigt war. Aber von dort ist noch ein weiter Weg bis zum Taumel, denn komponieren und instrumentieren ist harte Geistesarbeit, die einen klaren Kopf verlangt. Dagegen sind viele große Musiker, vielleicht eben, weil sie mehr Kräfte verbrauchten als andere, starke Esser gewesen. Voran Sebastian Bach, von dessen Orgel-Visitationen in Thüringen wir Stadtrechnungen erhalten haben, die man ursprünglich auf ihn und seine Gesellen bezog, bis man feststellte, daß der Meister allein „am Platze" gewesen war. Von Händel, den man den „Mannberg" in London nannte, hat sich eine Karrikatur erhalten: ein rachsüchtiger Freund, den er bei seinem „Mahle" draußen gelassen hatte, zeichnete ihn mit einem Schweinskopf, auf einem Weinfaß vor der Orgel sitzend, zu deren Seiten Schinken und Würste herabhängen. Mozart aß, wie er seine Frau in die Sommerfrische schrieb, zur Komposition eines Stückes für Klarinette und Orchester gleich dreimal und schilderte lustig die Szene: „Ah, was rieche ich. Wer kommt? Mein Diener Primus mit dem Hasenbraten aus dem Restaurant." Beethoven war als geborener Rheinländer auch in Wien ein eifriger Fischesser, der sich sogar aus Venedig Austern kommen ließ. Daß er von guten Weinen etwas verstand, ist nicht weniger erklärlich. Seine Freunde, die der Meister manchmal zu einem „selbstgemachten" Mittag einlud, und die dann nach mehrstündigem Warten verbranntes Fleisch und versalzene Suppe vorgesetzt bekamen, entschädigten sich

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

wenigstens an seinen gutgewählten Weinen. Seine letzte Freude war es noch, als ihm Freunde aus der Heimat an sein Sterbelager alten Rheinwein schickten, den der Meister freilich mit den bitteren Worten beseitestellen mußte: „Schade, zu spät!"

Franz Schubert war und blieb zeitlebens ein armer Teufel, der seinem Bruder einmal bittend schrieb, man könne doch nicht immer nur von trockenem Brot leben und müsse wohl auch schon einmal einen Apfel dazu haben. Mit seinen Freunden ging er dagegen gern zum „Heurigen", wie Moritz Schwind es im Bilde festhielt, und oft kam man erst recht spät und weinselig heim. Robert Schumann war als Sachse kein Wein- sondern Biertrinker und häufig einsam an seinem Tische in der Leipziger Kneipe „Zum Kaffeebaum" zu finden. Der dänische Musiker Gade erwarb sich dabei nur dadurch die Aufmerksamkeit und Zuneigung des Meisters, daß er beim Kellner einen „Schiffergrog" bestellte und damit Schumanns Kenntnisse bereicherte. Auch der alte Bach hatte schon das Thüringer Bier geschätzt, sich aber eine Sendung seines Vetters verbeten, weil der Leipziger Zoll sie zu arg versteuerte. „Wenn wir uns auch sonst nicht gegenseitig verstehen, bei unserer Leibspeise treffen wir uns doch", meinte Bruckner, als er, endlich einmal mit seinem Widerpart Brahms an einen Tisch gebracht, ebenso „Gselchts mit Kraut" bestellte wie der eingewanderte Hamburger. Heimatliche Speisen liebte auch Max Reger, vor allem den „Leberkäs" und den „durchen Limburger", und wie Bach und Händel konnte dieser Hüne die Portionen für eine ganze Gesellschaft vertilgen. Wagner war bekanntlich eine Zeit lang Vegetarianer, bis er eines Tages von der Arbeit am „Parsifal" zu Tisch kam und erklärte: „Jetzt hört aber das verdammte Grasfressen auf. Da fällt einem ja nischt Gescheites ein!" Der junge Weingartner hatte ihn schon einmal bei einem Besuche in Wahnfried beobachtet, wie der Meister hinter einer Portiere verschwand und dort ein recht fleischernes kaltes Büffet vertilgte. Auch Wagner, der Sachse, liebte sein Glas Bier und zapfte es bei Hausfesten selbst an, sodaß Bruckner, von ihm bedient, naiv erschreckt rief: „Na, so a Kellner!" Hans Pfitzner, in Frankfurt herangewachsen, war dagegen wieder ein feiner Weinkenner, dem man so leicht nichts vormachte. Als Anregerin zur Arbeit aber schätzten all unsere Meister den Tabak wie den Kaffee. Bach besang seine Pfeife in einem eigenen Liedchen, Mozart komponieren gleich Beethoven und Schubert. Wagner übertrat sogar absichtlich das, ihm lächerliche Verbot, im Biebricher Park „offen Zigarren zu rauchen" angesichts des hessischen Fürsten, der aber nur mit wütenden Blicken an ihm vorbeischritt. Brahms, von Beckerath gezeichnet, sitzt bequem am Flügel, die dampfende Zigarre im Munde, und Reger schrieb einmal einer Fabrik, die ihm einen Aschbecher, neben der Tastatur anzubringen, geschickt hatte: „Das ist famos für alle, die wie ich zum Rauchen Klavier spielen". Im übrigen liebte er seine, gerade eine Pause ausfüllende „Konzertzigarette" und drohte mit seinem Abschied, als ihm der Meininger Hofmarschall das Rauchen im Hoftheater verbieten wollte. Damals schmückte ein Thüringer Zigarrenhändler eine seiner Marken mit Regers Bild und nannte sie nach dem Meister. Pfitzner war ein eifriger Zigarettenraucher, bis ihn sein Augenleiden zwang, hier ein Ende zu machen. „Lieber die Zigarre missen als ein gutes Glas Wein", war seine Devise.

Bach neckte noch mit seiner „Kaffeekantate" jene jungen Leutchen, welche der damals neuen Mode anhingen. Aber schon Beethoven notierte sich immer die neuesten Kaffeemaschinen zur Selbstfertigung und zahlte die Bohnen für seine Gäste ab, je nach ihrem Wert und Rang, so wie auch Brahms als eingefleischter Junggeselle sich morgens das Frühstück herrichtete. Auch die Dichter Schiller und Balzac waren bekanntlich leidenschaftliche Kaffeetrinker zur Arbeit. Kant und Goethe waren Freunde einer geselligen Tafel, nur konnte der Dichter das Rauchen als „Indianermanier" für den Tod nicht ausstehen, und Schiller rauchte seine Pfeife erst zu Ende, bevor er zu seinem Bruder in Apoll ins Haus ging. Aber selbst Reger brachte es doch nicht fertig, in eine andere Stadt zu übersiedeln, nur, weil es dort das bessere Bier gab, wie dies Jean Paul tat, als er aus der Musenstadt Weimar nach Hof verzog!

—

Waren alle unsere Musiker von rechter gesunder Lebens- und Genußfreudigkeit erfüllt, so blieben sie darum dennoch bescheiden und aller Ueppigkeit abhold. Nicht weniger aber haßten sie alles Zigeunertum, das immer nur kleineren und eitlen Geistern angehangen hat. Wo der Schein dagegen spricht, liegen zweifelsfrei besondere Einzelfälle vor. Händels berühmte „Perrückensammlung" war ebenso ein Ausfluß pedantischer Sorge wie Regers Neigung, Federn und Bleistifte in Massen aufzubewahren, um „nie damit in Verlegenheit zu kommen." Wagners Freude an einer prächtig eingerichteten Wohnung war für diesen Augenmenschen notwendig, um sich, oft aus recht trüber Gegenwart und Not in eine schönere

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Scheinwelt hineinzuträumen, ebenso wie seine Sucht, seidene Wäsche zu tragen, die zu einer Schmähschrift gegen ihn führte, mit einer besonderen Hautnervenempfindlichkeit zu erklären war, die auch den, äußerlich so massiven Max Reger immer wieder befiel. Auch Mozart äußerte manchmal eine kindliche Freude an schönen Kleinigkeiten, vor allem seines Anzugs, durch den er, gekränkt, so oft als unansehnlich übergangen zu werden, sich hervorheben wollte. Beethoven wird in Grillparzers Jugenderinnerungen geschildert, wie er als junger Meister sich geradezu stutzerhaft gekleidet habe mit weißen Gamaschen, Berlock und Spazierstöckchen, bis der taube Musiker später mehr und mehr auch äußerlich verfiel. Dagegen hatte Brahms eine heftige Abneigung gegen alles Modische, kaufte seine Anzüge „nach Augenmaß" und schnitt die Hosenbeine, falls sie zu lang waren, kurzerhand mit der Schere ab. Bruckner wieder trug, um es sich recht bäuerlich bequem zu machen, einen viel zu weiten Rock mit ebensolchen Hosen und dazu einen offenen Schillerkragen. Mit einem riesengroßen grellroten Schnupftuche wischte er sich den Schweiß von der Stirn oder winkte Freunden im Konzertsaale zu. Aber auch für ihn ist, wie für alle seine Geniegenossen kennzeichnend die Natürlichkeit, die sich selber gelegentlicher Sonderbarkeiten gar nicht bewußt wird. Daher sind diese großen und zugleich harmlosen Erdenkinder auch alle Feinde zudringlicher Schmeicheleien gewesen. Bach, Händel, Beethoven, Brahms, Reger und Pfitzner wappneten sich gegen solche Leute durch einen Panzer von „Ruppigkeit", die immer wieder falsch verstanden und ihnen von Spießbürgern angekreidet wurde. Als Max Reger beim Meininger Hofball von der Erbprinzessin einem „hohen Gast" als der „große Mann" vorgestellt wurde, fügte er sarkastisch hinzu: „Jawohl, 1 Meter 87 cm." Es gibt deshalb fast keinen unter ihnen, der nicht einen kleinen Kreis verständnisvoller Freunde jeder großen und oberflächlichen Geselligkeit oder gar Festlichkeit vorgezogen hätte. Dies gilt sogar von Männern, denen man an sich mehr „Freude an der großen Welt" zutrauen würde, wie etwa dem italienischen Meister Puccini. Umgeben von solchen Gleichgestimmten fühlte sich Beethoven, wie er sagte „recht aufgeknöpft" und Reger entspannte sich durch Oeffnen seiner berühmten oder besser berüchtigten „Witzkisten", während Hans Pfitzner mit Vorliebe philosophische oder literarische Gespräche führte und Richard Strauß sich dem geliebten Skatspiel hingab, das immerhin weniger anstrengend ist als Mozarts Billard- und Kegelspiel.

Sie alle wollten nur in ihrer Kunst gelten und, um dieser Kunst treu dienen zu können, für sich selbst allein das Wort Goethes angewandt wissen: „Denn ich bin ein Mensch gewesen!"

Ermutigung

Leg an den Pflug die Hand.
Schwer ist der erste Schritt.
Es wandert übers Land
Der Rabe Sorge mit.

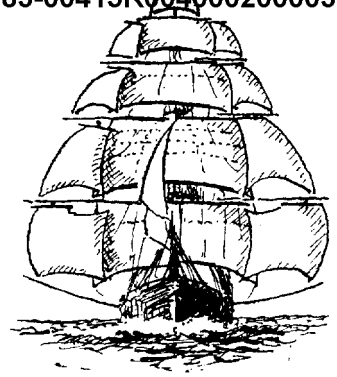
Sieh du nicht links, nicht rechts.
Zieh deine Furche grad.
Tu Pflicht des treuen Knechts:
Wirf in den Grund die Saat.

Sie fällt in Gottes Huld.
Laß du den Raben schrein.
Für ihn die Ungeduld.
Du lerne stille sein.

WILL VESPER

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Auf Biegen oder Brechen

Unter Segeln zum Gold am Sacramento

Von Kapitän Fred Schmidt

Achtzig Tage nach San Francisco!

Ein stolzes Wort, wenn es vom Wimpel eines Seglers leuchtet, der am Kai von New York liegt. Allerdings, es ist nicht das New York der Wolkenkratzer. Wo heute die 25. Straße brodelt, weiden noch Kühe auf grünen Triften. Jedoch desto lebhafter geht es am East River zu und auf den Kais der South Street. Hier liegen Seite an Seite hochmastige Segler und recken ihre Klüverbäume quer über die Straße hinweg fast bis in die Fenster der Häuser hinein. Unter ihnen rollt Wagen auf Wagen heran mit Kisten und Ballen, mit Stapeln von Fässern mit Salzfleisch und Mehl, als gälte es, eine ganze Armee zu versorgen.

Und wirklich ist man dabei, eine Armee auszurüsten, das Heer der Goldhungrigen, das nach Kalifornien drängt. Das Jahr 1848 geht zu Ende, und ein Schrei fliegt durch das Land wie der Aufruf zu einem neuen Kreuzzug: Westwardho! Die Meldungen von den Goldfunden im Westen haben die Menschen elektrisiert. Dort wird man reich. Hundert Dollar an einem Tage waschen sie dort aus dem Sand. Hundert? Daß ich nicht lache, Freund! Habt Ihr nicht gelesen, was der Oberst Mason von einem seiner Soldaten berichtet? Der hat in fünf Tagen am Sacramento viel, viel mehr gefunden, als er in seiner ganzen Dienstzeit verdient hätte. Und in den Bergen erst! Da graben sie jetzt dreitausend Dollar in einem Tage und manche fünftausend. Fünftausend Dollar, Mister! Alles schönes rotes Gold! Nur hin! Westward-ho! Und die Handwerker verlassen ihre Werkstatt, Bauernsöhne den Pflug, Aerzte vergessen ihre Kranken, Prediger die Kanzel. Wer die 380 $ für die Reise in der Kajüte nicht auftreiben kann, kratzt 200 zusammen für ein Plätzchen im Zwischendeck. Aber hin muß man, ganz gleich wie. Dort winkt das Glück. Nur nicht zu spät kommen. Westward-ho!

So begann die goldene Zeit der amerikanischen Schiffahrt. Alle Welt schrie nach Schiffsraum, die Goldsucher, die Kaufleute, sogar die Regierung, denn sie wollte Soldaten und Proviant nach Kalifornien bringen. Dort ging alles drunter und drüber. Keiner dachte mehr an seine bisherige Arbeit, niemand mochte mehr ein Feld bestellen. Hungersnot drohte und Unruhen. Für ein Faß Mehl erhielt man 50 bis 60 $. Gebrauchsgegenstände brachten märchenhafte Preise, ein Paar Stiefel 45 $, eine Schaufel oder Picke 10 bis 15 $. Medikamente wurden nur noch tropfenweise verkauft und jeder Tropfen kostete 1 $. Also hieß es, Waren hinzubringen, und zwar so rasch wie möglich. Wer zuerst kam, war ein gemachter Mann. Man bot den Reedern 40, 50 und schließlich 60 $ Fracht für die Tonne. Kein Wunder, daß alle verfügbaren Schiffe für San Francisco in Ladung gelegt wurden, darunter die Blüte der Flotte, die flinken Klipper der Chinafahrt. Sie waren die Herren der Stunde.

Kalifornien: außer den Seeleuten hatten bisher nur einige Kaufleute den Namen gehört. Ein fernes, fernes Land. Weiden, Gebirge, Indianer. Eine weite Bucht sollte es dort geben mit einem kleinen verschlafenen Ort, Yerba Buena. Andere nannten ihn San Francisco, wohl nach einer Missionsstation. Walfänger liefen den Platz hin und wieder an, um Holz und Wasser zu holen und frisches Gemüse. Dazu zwei, drei Segler im ganzen Jahr, die Häute, Talg und Hörner eintauschten. Jetzt sprach jeder Hosenmatz in New York und Boston von nichts als Kalifornien, und auf einmal strömten die Menschen dorthin, als gälte es das Heil ihrer Seele. O Zauber des Goldes ...

Und welcher Weg der Mühsal! In langen Kolonnen wankten die „Prärieschooner", die schweren maultierbespannten Planwagen, gen Westen. Im Frühjahr brachen sie auf; Herbst war es, wenn sie die Felsenberge erreichten. Wie viele waren schon den Strapazen der Reise erlegen oder unter den Beilen der Rothäute gefallen. Doch die andern blickten voll

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Hoffnung auf die Berge. Dahinter lag das Ziel, das heiß ersehnte. Noch einmal alle Kraft zusammengerissen. Westward-ho!

Andere wählten den Weg über die Landenge von Panama. Aber hier wüteten Malaria und Gelbfieber, und bald bezeichnete eine Kette von Friedhöfen den Weg der Goldsucher. Die Dampferlinie, die auf der Panama-Route betrieben wurde, erhielt einen vielsagenden Namen: Vanderbilt's Death Line. Daher kam es, daß die meisten der Goldhungrigen den dritten Weg nach Kalifornien vorzogen, obwohl er der längste war, die Reise um Kap Horn.

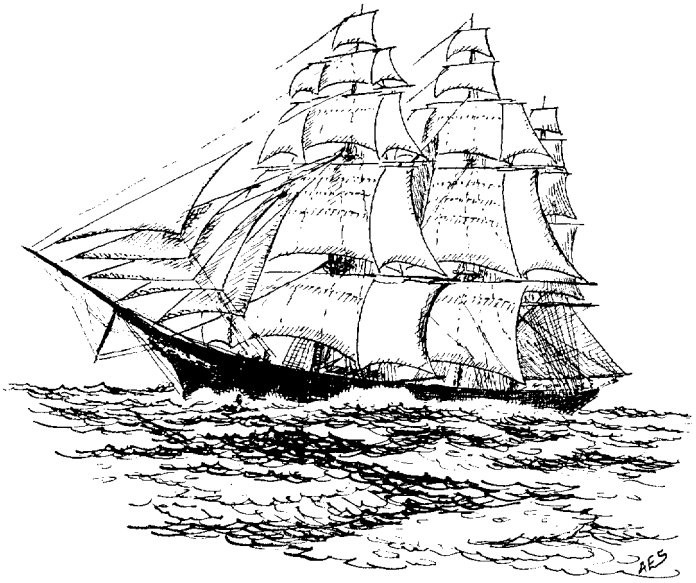
Die alten Schiffe mit ihrem vollen Bug und vierkanten Heck brauchten dafür sechs bis sieben Monate. 160 Tage galten als hervorragende Leistung. Nun stellte Kapt. Manson mit der „Sea Queen" einen neuen Rekord auf: in 125 Tagen bezwang er die 17 000 sml*) lange Strecke. Es war das Signal zum Kalifornien-Rennen. Drei kleine Baltimoreklipper errangen die nächsten Erfolge. Die „Greyhound" erreichte San Francisco in 116 Tagen, die „Grey Eagle" sogar schon in 113. Da sah man, was entschlossene Kapitäne mit gutgebauten Schiffen leisten konnten. Und entschlossen gaben die Reeder Auftrag zum Bau neuer Segler, die alle vorhandenen an Größe und Schnelligkeit übertreffen sollten. Die Kalifornienklipper wurden auf Stapel gelegt.

Inzwischen aber segelten 1849 nicht weniger als 775 Schiffe von den Häfen der nordamerikanischen Ostküste hinaus zur langen Reise um Kap Horn. Was nur irgendwie schwamm, strebte dem Goldlande zu, darunter winzig kleine Fahrzeuge, manche uralte, kaum noch seefähig. Wer fragte damals danach. Nur hinkommen! Auf zum Sacramento! Die sechs Monate würde der Kasten wohl noch zusammenhalten — dann mochte ihn der Teufel holen!

Sie schossen ihr Kapital zusammen zu sogenannten „joined stock companies". Gemeinsam kauften sie Schiff und Ausrüstung, gingen an Bord, warfen los und stachen voll Gottvertrauen in See. Keine Badereise, das. Bald lagen die Reeden von Rio und die am La Plata voll von Goldsucherschiffen, die ein heulender Pampero oder der Grimm Kaphornischer Stürme zur Umkehr gezwungen hatte. Mit zerrauften Takelagen hinkten sie unter ein paar kümmerlichen Notsegeln in den Schutz des Hafens. Meist fehlte es am Gelde zur Reparatur. Nur um ihr Leben zu fristen, mußten sie ihr Schiff verkaufen. Und wie wenig erhielten sie dafür, havariert, wie es war! Sie teilten den Erlös, so ging die „Company" flöten wie ihre Segel flöten gegangen waren. Die letzten Dollars schwanden, und bald wurden die mittellosen, liegengebliebenen Goldsucher zur Landplage der Häfen Südamerikas. Strandgut der Kalifornienroute.

Die anderen zogen unverdrossen voran. Den Nordatlantik mit seinen Flauten im Sommer und seinen fauchenden Schneestürmen im Winter, die Bermudas mit ihren tückischen Stürmen hatten sie glücklich passiert. Unter Strömen von Schweiß und mit keuchenden Lungen hatten sie sich durch die regenrauschenden Windstillen am Aequator gearbeitet. Welche Wohltat, wenn sie dann der Südostpassat auf seine Schwingen nahm. Wie im Traum verflogen die Tage. 35 Grad Süd, 36 Grad — und schon pfiffen wieder Böen durch die Riggen. Und eines Tages kam es herauf, drohend und schwarz wie Gottes Zorn. Hast du nicht gesehen, fiel der Pampero über sie her. Wohl dem Schiff, auf dessen Achterdeck ein erfahrener Mann kommandierte, der die Wut dieser Stürme kannte. Wie vieler guter Schiffe Grab seid ihr geworden, ihr wilden Pamperos!

Doch wer hat wohl Zeit zum Trauern? Wer sinkt, hat verloren. Wir wollen zum Goldland. Drum weiter nach Süden. Vorwärts!



*) Seemeilen. 1 sml = 1 851 m)

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der 50. Parallel wird überschritten. Von hier zählt der Seemann die Umseglung von Kap Horn. Nun die Aermel aufgekrempelt. Kühl wird die Luft. An einem windigen Junimorgen hebt sich an Steuerbord ein heller Blink über die wogende See: der Schnee auf den Bergen des Feuerlandes. Wem das Glück lacht, den packt der Nordost und trägt ihn im Hui durch das Tor, das zwischen Feuerland und dem felsigen Statenland sich auftut. Aber sie ist kein Boulevard, die Straße des Le Maire. Noch wenn man in den ersten Jahrzehnten unseres Säkulums hindurchsegelte, konnte man stets zwei, drei Wracks sehen, Schiffe, die der Gegenwind in der Enge überfiel oder der unheimliche Strom. Nein, sie war alles andere als eine Rosenpforte der Freude. Jeder atmete auf, der sie hinter sich hatte, und die alten Seefahrer wußten sehr wohl, warum sie dem südlichen Torpfeiler den Namen „Buen Suceso" gaben: Kap des guten Erfolges. Mit der Durchseglung der Straße waren 60 sml Weg erspart, Weg nach Westen, den die rauhen Götter jener Gegend grimmig bewachten. Wie wenige Schiffe können sich rühmen, daß Kap Horn sich ihnen gnädig zeigte, kaum einige Dutzend in 400 Jahren. Alle anderen, Tausende sind es, mußten sich die Umrundung hart erkämpfen. Keiner weiß, wieviele bei dem Versuche blieben.

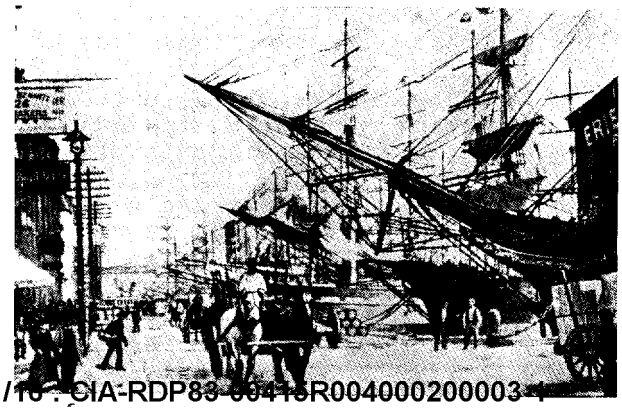
Von 50 Grad im Atlantik bis wieder zum 50. Parallel im Pazifik sind es rund 1 100 sml. Wer sie in weniger als zehn Tagen durchsegelte, der möge sich getrost einen Meister nennen — oder einen Liebling Neptuns. Doch richtiger: es gehört beides dazu, die Hand eines Meisters und Glück obendrein. Drei Wochen bei Kap Horn, das war damals die Regel, als die Goldsucher auszogen. Aber es gab Schiffe, die rangen acht Wochen um das harte Kap und noch länger. Wie die „East Indian", die volle 86 Tage für die gleiche Strecke, die unser Viermaster „Priwall" einst in fünf Tagen und vierzehn Stunden hinter sich brachte und um die das Hamburger Vollschiff „Susanna" sich 99 Tage mühte.

Ein Mythos unbesieglichen Wikingertums schwingt in den Berichten dieser Reisen. Was diese Männer auch immer an Hartem an sich hatten, eins hob sie weit empor über den Durchschnitt der Menschen jeder Zeit: ihre Beharrlichkeit, ihre sagenhafte Hingabe an ihre Aufgabe. Sie kannten nur ein Gebot: bring dein Schiff nach Kalifornien. Für sie gab es nur eine Devise: vorwärts. Ihnen galt nur eine Richtschnur: whatever you do, make West — was du auch tust, halte nach Westen. Und sie hielten durch, allen Gewalten zum Trotz.

Kap Horn, sturmumbrauster Fels am Ende der Welt. Die Erde müßte erbeben, würden alle Flüche im Chor erschallen, die deinen starren Klippen entgegen geschleudert wurden. Ächzend taumeln Schiffe durch hügelhoch rollende Seen, über die Decks tosen schäumende Wildbäche, durch die Takelagen rast Sturm in fauchendem Furioso. Auf vereisten Raahen liegen Matrosen, Männer von dreißig, die wie fünfzig aussehen, neben ihnen halbe Kinder, schneeüberweht, dampfend vom Schweiß übermenschlicher Arbeit, blutende Finger verkrallt in brettharte Segel, deren Falten wie wilde Hengste nach ihnen schlagen. Wer zählt die Männer, die jene mörderischen Hiebe hinabschleuderten in die kochende See. Ihr Todesschrei verwehte im Aufruhr, keiner sah ihren Arm, den sie verzweifelt emporreckten, als sie im Kielwasser versanken. In den Logis aber lagen die, denen donnernde Brecher Glieder und Rippen zerbrochen hatten, glühten im Fieber, klapperten vor Frost, vergingen im Leid. Niemand, der Zeit hatte, ihnen die brechenden Augen zu schließen. Denn jeder halbwegs Gesunde war bitter notwendig an Deck. Dort spielte Kap Horn auf, spielte auf zum Tanz ums Leben. Und auf dem Achterdeck stand, die Faust um eine Pardune geklammert, der Mann, in dem der Wille des ganzen Schiffes sich ballte. Ruhelos glitt sein Blick vom Schiff auf die See, von der See auf den Himmel, vom Himmel zu den Segeln und immer wieder zurück zum Himmel, der grau und niedrig über die Masten strich. Seine Zeichen galt es zu deuten. Dies war das Buch, das der Kapitän vor allen anderen lesen mußte. Wehe, wenn er seine Sprache mißdeutete. Der Tod stand darauf, der Tod manches braven Seemannes.

Das wäre wohl übertrieben? Seemannsgarn? Ach Freund, hättest du die See bei Kap Horn gesehen, einmal nur, bei Windstärke 10 und in Böen 11. Manchmal sind Zahlen beredter, als es Worte sein können.

Der Segelschiffs-Hafen von New York



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die beiden berühmtesten und erfolgreichsten Segler ihrer Zeit: (gezeichnet im gleichen Maßstab) der Klipper „Flying Cloud" von 1851 (50 Mann Besatzung) und dahinter der Hamburger Fünfmaster „Preußen" von 1902 (48 Mann Besatzung)

Da war die „Rapid" unterwegs, die hatte unter der Mannschaft 24 Vollmatrosen. Von denen wurden bei Kap Horn 10 von der See erschlagen oder über Bord gewaschen. Und nochmals 10 lagen mit gebrochenen Gliedmaßen danieder, als das Schiff in Rio einlief, um seine Sturmschäden zu reparieren und neue Leute anzunehmen zur Reise nach Westen.

Gnade Gott den Goldsuchern, die im Zwischendeck jener Segler reisten. Bei schlechtem Wetter mußten sie natürlich unter Deck bleiben. Dann blieben die Luken geschlossen, wasserdicht und fast luftdicht zugleich. Da war kein Unterschied mehr zwischen Tag und Nacht. Ein rötlicher Glutfleck schwamm um eine schwelende Lampe, alles andere war stygisches Dunkel. Die Luft war zum Schneiden. Dunst allzu vieler kranker Leiber und durchschwitzter Decken. Unrat stank, wo man hintrat, war es schlüpfrig und ekel. Wasser spülte umher. In diesem Inferno hockten sie und lagen in den harten Kästen der Kojen, die meisten von der Seekrankheit gewürgt, willenlos hin und her geworfen im Rollen des Schiffes, die Kleider verklebt von unnennbarem Schmutz, in Dämmer versunken vor Elend und Schwäche. Das Gebälk um sie erdröhnte und krachte, über ihnen tosten die Brecher und der Donner der Wogen an der Bordwand jagte ihnen Entsetzen ein. Und wenn einer noch so weit bei sich war, um einen Wunsch zu formen, so war es die Sehnsucht nach einem raschen Tod.

Hin und wieder wurde, wenn das Wetter es zuließ, eine Ecke der Luke geöffnet. Eilig reichte man ihnen einen Kessel halbwarmer Erbsensuppe hinunter, einen Korb mit Hartbrot, einen Eimer Frischwasser. Doch schon schloß sich das Fenster zum Himmel der reinen Luft, und wie Hammerschläge, die einen Sargdeckel vernageln, hallte es ihnen in die Ohren, wenn die Seeleute die Luke von neuem dichteten. Wieder war um sie nichts als Nacht, wieder vergingen ihnen die Sinne und sie versanken von neuem in den Abgrund von Grauen und Ekel.

Nein, es war keine Badereise, als die „Neunundvierziger" nach Kalifornien reisten. Nicht alle entkamen dem Orkus des Zwischendecks. Nach jeder Schlechtwetterperiode fand man immer einige von ihnen starr und stumm. Sie waren dem „Schiffsfieber" erlegen. Ihr Traum vom Gold am Sacramento war ausgeträumt.

Auch das war ein Grund für den Ruf nach schnelleren Schiffen. Schon arbeiteten die erfahrensten Werften Amerikas daran. Ende 1850 kamen die ersten speziell für die Fahrt um Kap Horn konstruierten Klipper heraus. Ihre Namen verrieten, daß eine neue Epoche der Schiffahrt angebrochen war. Vorbei die Zeit der „Eliza", der „Ann" und „Sarah", wie man bisher sein Schiff nach Frau, Tochter oder Großmama getauft hatte. Von den schmalen Hecks der neuen Klipper leuchteten Namen voll Schwung, kühn und romantisch. „White Squall" — die weiße Bö — „Sea Serpent", „Surprise", „Witchcraft" — Zauberwerk — „Invincible" — der Unbesiegliche. Aber beim Neptun! Sie standen ihnen gut, die stolzen Namen. Keines der alten Schiffe konnte sich mit ihnen messen. Nicht nur, daß sie mit ihren tausend und bald sogar zweitausend Tonnen alle älteren Schiffe an Größe überragten. Mit der Kraft des Athleten vereinten sie eine Grazie, wie man sie nie an Schiffen gesehen. Neben einem der alten Postsegler wirkten sie wie eine Tänzerin neben einer Waschfrau.

Wie lang der Rumpf und wie schlank. Messerscharf der Bug, in vollendeter Eleganz ausladend, das Achterschiff unwahrscheinlich schmal auslaufend in ein fein modelliertes halbrundes Heck. Vollblüter der Hochsee, rassig und schwierig zu regieren. Die Decks schimmerten von edlen Hölzern, funkelnd spiegelte sich die Sonne in blankem Messing. Darüber welch gewaltige Takelage! 50 m hoch reckten sich die Toppen. Und die Kajüten übertrafen an Luxus der Ausstattung alles, was man bisher an Bord gesehen hatte. 60 000 bis 70 000 $ kostete solch ein Renner. Aber ihr Götter! — er war es wert!

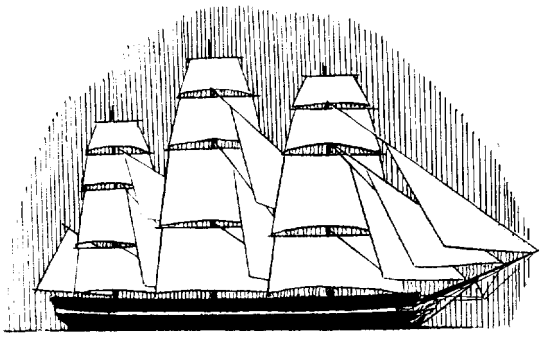
Welch ein Anblick, wenn sie unter vollem Zeug in den Atlantik hinausstürmten. Sie haben Maleraugen begeistert und Dichter inspiriert. Sie verkürzten die Reisezeit nach Kalifornien um ein Drittel und bald darauf um die Hälfte. Das Unmögliche, ihnen schien es erreichbar. Sie waren es, die auf ihre Wimpel das kühne Wort schrieben: achtzig Tage nach San Francisco.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

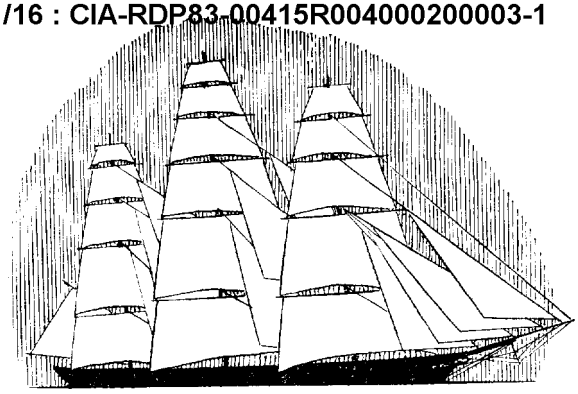
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Aber es war keinem vergönnt, es zu verwirklichen, es blieb ein Wunschtraum aller Klipperkapitäne und Reeder. Doch es waren nicht die Stürme am Kap, die es verhinderten. Nein, zu wenig Wind war die Ursache. Schwache Passate, Flauten, Windstillen an der Linie, sie waren der Schrecken jener Kapitäne. Sturm? Oho! Der war ihnen recht. Ihn spannten sie vor ihren Renner und knüppelten ihr Schiff durch die See auf Biegen oder Brechen. Es sind viele Stangen gebrochen auf ihren Reisen. Was tat es ihnen. Eins, zwei, drei hatten sie neue Spieren aufgebracht, neue Segel angeschlagen und weiter ging es in gloriosem Elan.

Am 3. Juni 1851 lief die „Flying Cloud" von New York zur Jungfernreise aus, eins der Meisterwerke des Donald McKay, der Stolz der amerikanischen Kauffahrtei. Wie treffend war der Name gewählt! Eine riesige Wolke schneeigen Segeltuchs, so stob der Klipper in See. Sein Führer, Kapt. Cressy, war fest entschlossen, jeden Lufthauch auszunützen. Drei Tage später knickte ihm eine Bö die Bramstengen an Vor- und Großtop. Das stürzende Geschirr riß die Großmarsraa mit. Peitschendes Tuch, Holz kracht, lose Segel donnern, Rauschen der See und dröhnende Kommandos. Keine Minute läßt sich der Windhund aufhalten. Alle Mann packen zu, und schon am folgenden Abend ist von der Havarie nichts mehr zu sehen. Genau drei Wochen in See wird die Linie überschritten, 25 Tage später 50 Grad Süd und in sieben Tagen braust der Renner um Kap Horn (siehe Skizze). Schon 17 Tage darauf passiert er abermals den Aequator. Wahrhaftig — er ist eine „Fliegende Wolke", nichts hält ihn auf, und 89 Tage und 21 Stunden von New York schwebt er durch das Goldene Tor hindurch in die Bucht von San Francisco hinein. Man denke: 17 000 sml in knapp 90 Tagen, überwunden mit nichts als der Kraft des Windes. Es war eine Leistung, die in der Geschichte der Segelschiffahrt nur zweimal



Postsegler von 1840.



Extremklipper von 1852.

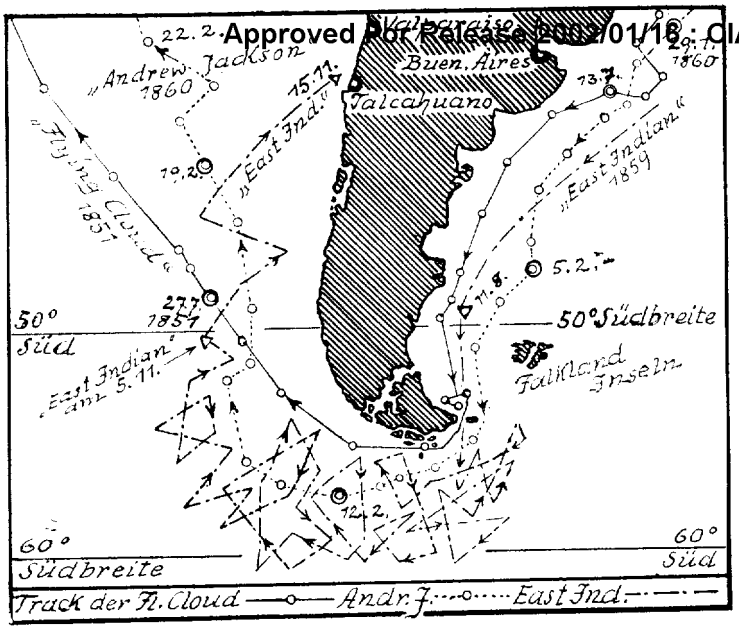
wiederholt werden konnte. Einmal wieder von Cressy mit der „Flying Cloud", als er seinen Rekord um 13 Stunden verbesserte. Und dann errang fünf Jahre später die „Andrew Jackson" den endgültigen Sieg, als sie Kapt. Williams in 89 Tagen und vier Stunden nach Kalifornien segelte. Nie wieder ist einem Segler dergleichen gelungen.

Doch mit ihren schlanken Rümpfen waren diese Klipper wahre Yachten verglichen mit den eisernen Seglern unserer Tage. Ein leiser Hauch, so schwach, daß ihn unsere schweren Kaphorner gar nicht merkten, genügte, um sie in Fahrt zu bringen, und bei steifer Brise stürmten sie dahin wie die Rosse des Helios. Die „Sovereign of the Seas" durchflog in 24 Stunden 411 sml. Also 761 km an einem Tage, soweit wie von Malmö in Schweden bis Trier oder von Buenos Aires bis Corrientes — nur unter Segel! Und die „Lightning" bezwang 1854 in einem Tage sogar 436 sml, das sind 807 km. Kein Segler der späteren Zeit konnte Aehnliches erreichen, eher hätte ihnen der Sturm die Masten aus dem Deck gerissen. Wie könnte sich auch ein Mühlengaul mit einem Derbysieger messen?

Noch ein wichtiger Unterschied will bedacht sein, er erklärt manche der erstaunlichen Leistungen der Klipper. Nach der Umseglung des Kap Horn brach eine Bö der „Sovereign of the Seas" alle Masten. In wildem Wust hingen Spieren, Segel und Tauwerk über die Reeling ins Wasser. Was tun? Notsegel aufbringen? Den nächsten Hafen anlaufen? Nicht der McKay! Ungesäumt machte er sich mit seinen Leuten ans Werk, und in 14 Tagen riggten sie ihr Schiff vollständig wieder auf. Ein Segler von der Größe der „Sovereign" hatte zu unserer Zeit 28 bis 30 Mann Besatzung, alles inbegriffen. Kapt. McKay standen 105 Mann zur Verfügung, darunter allein 80 Vollmatrosen. Damit läßt sich wohl ein gutes Stück Arbeit bewältigen. Nichts liegt uns ferner, als die große Leistung herabzusetzen. Einen Kaphorner, dessen Takelage

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



gestürzt ist, auf See wieder herzurichten, und das auf einer Reise von 103 Tagen bis Kalifornien, das bringt nur höchste Meisterschaft zuwege. Was aber, hätte er nur den vierten Teil seiner Leute zu Hilfe gehabt? Dann wäre ihm vermutlich nichts anderes übrig geblieben, als einen Nothafen anzulaufen. Denn zu einer guten Reise gehört eben eine gute Besatzung.

Nicht lange, und die Mannschaftsfrage wurde zu einer Gefahr. Als Kapt. Waterman von New York mit der „Challenge" auslief, dem teuersten und größten Schiff seiner Zeit, mußte er nach wenigen Stunden feststellen, daß sich unter seiner ganzen Mannschaft nur sechs wirklich befahrene Seeleute befanden. Alles andere waren halbwüchsige Jungen und arbeitsscheues Gesindel, das nur billig nach Kalifornien wollte, Riffraff der Großstadtgassen. Am liebsten wäre er umgekehrt. Doch hatte jeder der Burschen drei Monate Vorschuß erhalten und davon natürlich keinen Cent mehr in der Tasche. Durch eine List ließ er von den Offizieren das Gepäck der Leute untersuchen. Was kam da zum Vorschein: Bowiemesser, Totschläger, Pistolen, Munition. Ein richtiges Verbrecherarsenal. Alles flog über Bord. Dennoch wurde es eine Schreckensreise, wie selten eine. Mehr als ein Dutzend der Leute war bald dienstuntauglich; sie hatten venerische Krankheiten an Bord geschleppt. Nach drei Wochen überfiel eine Rotte von fünf Mann den Ersten Offizier. Der wehrte sich mit bloßen Fäusten gegen ihre Messer. Sie stachen ihn zusammen. In letzter Sekunde sprang der Kapitän dazwischen. Mit einem der schweren Belegnägel, Pflöcken zum Befestigen der Taue, schlug er zu. Zwei Mann waren sofort tot, die anderen flohen, und Waterman trug seinen Ersten, der aus zwölf Messerstichen blutete, in die Kajüte. Bei Kap Horn wurde ein Mann von der See über Bord gerissen. Zwei stürzten aus der Takelage an Deck; auch sie waren tot. Das Unheil wich nicht von dem Schiff. Mit den Kranken wurde es immer ärger; nie hätten sie in ihrem Zustande Schiffsdienste annehmen dürfen. Zeitweilig lagen 17 Mann in der Segelkoje, die als Hospital hergerichtet war. Ehe Kalifornien erreicht wurde, waren fünf von ihnen jämmerlich gestorben.

Als die „Challenge" in San Francisco einlief, war dort der Teufel los. Der Pöbel hatte das „Vigilance Committee", eine Art Bürgerwehr zur Aufrechterhaltung der Ordnung, an sich gerissen; der Bock war zum Gärtner gemacht. Da kamen die Banditen der „Challenge" wie gerufen. Ihre Schauergeschichten machten im Nu die Runde. Schlimm benahmen sich die Zeitungen. Sie beschimpften Kapt. Waterman als Mörder und Ungeheuer, ohne ihn gehört zu haben. Kein Ruhmesblatt für die Presse Kaliforniens. Aber es wirkte. Zweitausend Mann stark zog der Janhagel zum Hafen, die Flinten schwingend und „Hängt Waterman!" brüllend. Erst das Gellen der Sturmglocke und das Eingreifen von Polizei und Militär bändigten den Blutdurst der Menge. Waterman aber bestand auf einer gerichtlichen Untersuchung der Vorfälle der Reise. Sie ergab, daß er in allem korrekt gehandelt und seine Leute gut verpflegt hatte. Doch mit Messerhelden ist schlecht auskommen, am wenigsten auf See.

In rascher Folge liefen die neuen Klipper vom Stapel. Die tüchtigsten Schiffbauer Amerikas haben sie konstruiert, Webb, Hall, Westervelt, allen voran Donald McKay in Boston. Einer lernte vom andern, und alle von den Kapitänen, die von jeder Reise neue Anregungen heimbrachten. Alle hüteten eifersüchtig ihre Pläne und Modelle, hohe Zäune schützten die Werftplätze vor neugierigen Augen. Erst der Stapellauf enthüllte das neue Werk, und fast jedes zeigte Verbesserungen, Fortschritte, neue Feinheiten, die alle einem Ziel dienten: Schnelligkeit.

Führten sie die Kapitäne dann hinaus, dann gab es für sie nur einen Gedanken: Segeln. Segeln bei jedem Wetter, wie hoch auch die

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

See und wie schwer immer der Sturm. Segeln — und die Rivalen schlagen. Die kleine Brigg „Eagle" drückte den Rekord auf 106 Tage. Vier Monate später brauste Kapitän Fraser mit der „Sea Witch" durch das Goldene Tor, nur 97 Tage von New York. Das ließ keinen Klipperkapitän mehr ruhig schlafen. Jeder wollte es nun in weniger als 100 Tagen schaffen — wenigstens einmal. Und sie segelten, die Kapitäne Low und Dumaresq, Richardson, Henry Babcock und wie sie alle hießen, segelten was die Masten nur halten wollten. Doch allzu oft hielten sie der großen Ungeduld nicht stand. Erinnern Sie sich, wie es der „Flying Cloud" erging? Ganz ähnlich der „Stag Hound". Kaum 6 Tage in See, flog ihr der ganze obere Teil der Takelage davon. Trotzdem erreichte sie Kalifornien in 108 Tagen. Der „Witchcraft" riß es den ganzen Kreuzmast weg. Was tat's? In 103 Tagen erzwang sie die Reise. An diese Schiffe und ihre Führer muß man denken; dann versteht man, daß damals Bennet im „New Herald" rief: Steam is not only too expensive, but too slow — Dampfer sind nicht nur zu kostspielig, sondern auch zu langsam ...

Herrlich schöne Klipper, ihr wart eine Welt für euch — eine seltsame Welt! Hart ging es her unter euren ragenden Masten, oft sehr hart. Aber wo gehobelt wird, da fallen auch Späne. Und auf der Kaphornfahrt wurde mit Erfolg gehobelt! Wohl nie hat es Schiffe gegeben von einem stärkeren Gegensatz zwischen äußerer Erscheinung und dem Leben darin. Sie waren wie eine der schönen Städte des Mittelalters: die Silhouette mit ihren hohen Domen, ihren Schlössern und Wehrbauten voller Zauber und edler Anmut — doch innen erfüllt von finsterem Aberglauben, von Menschenqual und einer unvorstellbaren sozialen Ungleichheit. Aber gesegelt habt ihr, ihr Klipper, daß den Engeln das Herz lachte!

Welch ein Schauspiel bot damals das Goldene Tor. Es gab Tage, da liefen mehr als 20 Schiffe in die Bucht ein. Natürlich, die wenigsten waren Klipper. Doch am 25. Januar 1854 steuerten sechs der großen Schnellsegler hintereinander durch die grüne Straße, einer immer in Rufweite des nächsten. Wie manches Rennen haben sie ausgetragen. Scharf ging es her vom Start bis zum Ziel, und nie sind Yachten mit solcher Präzision gesegelt worden wie die Windjammer der Kaphornfahrt. Das Erstaunlichste war die Gleichmäßigkeit ihrer Leistungen. Man mache sich einmal klar, was alles sich auf einer Strecke von dieser Länge zutragen kann. In 3 Tagen Abstand liefen die „John Gilpin" und die „Flying Fish" von der Ostküste aus. Mit 94 Tagen, der Sieger mit 92 Tagen 4 Stunden trafen sie in San Francisco ein — nach einem Rennen über mehr als 30.000 km! Am 6. Februar 1854 geschah es, daß 4 Klipper das Goldene Horn passierten, die New York oder Boston innerhalb 96 Stunden verlassen hatten. Erster mit 105 Tagen war die „San Francisco", ein herrlicher Neubau. Schon schien ihr der Sieg sicher. Da mißglückte dem Schiff eine Wendung, der Strom packte es und trieb es unaufhaltsam auf die Klippen. Im Angesicht des Zieles ging es verloren.

So manches Jahr maßen die weißbeschwingten Renner ihre Kräfte. Unzählige gebrochene Spieren und viele Masten haben diese Rennen gekostet — und vielleicht auch manchen Mann, der bei hartem Segeln von der See hinabgerissen wurde in Gottes großen Keller. Aber fordert der grüne Rasen, über den die Pferde galoppieren, nicht auch so manches Opfer? Bei den Kalifornien-Rennen aber ging es um mehr als um eines Stalles Ehre. Auf ihrer wogenden Rennstrecke ist ein gut Teil der Arbeit geleistet worden, der Nordamerika seine Größe verdankt.

Längst sind die Yankeeklipper dahin. Die Wirtschaftskrise von 1857 und dann der Bürgerkrieg haben die meisten von der See gefegt. Der Rest mußte der qualmenden, ölstinkenden Rasse der Neuzeit weichen: den Dampfern und den Eisenbahnen, die nun Menschen und Güter von Küste zu Küste trugen. Die Klipper, die in edlem Schweigen dahinschwebten wie Erscheinungen aus einer anderen, schwerelosen Welt, sind dahin. Die Männer, die auf ihren Achterdecks voller Energie das Kommando führten, das Heer der rauhen und beherzten Seeleute, die singend ihre Anker hievten und unter grimmen Flüchen lachend dem Sturm eisstarre Segel aus den Zähnen rissen, sie sind fast eine Sage geworden. Doch unverwelklich grünt der Ruhm ihrer Reisen, unvergeßlich lebt die Erinnerung an ihre Taten, Taten höchster Seemannschaft. Und hell über ein Jahrhundert hallt uns der Sang, den mutige Männer anstimmten, wenn einer der großen Rasse der Kalifornienklipper seine schimmernden Schwingen entfaltete zur Reise um Kap Horn:

Blow, boys, blow,
for Californio!
There's plenty of gold,
so I was told,
on the banks of Sacramento!

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

EINE CATAMARCA-REISE

VON CARLOS HENNING

Von La Rioja aus waren wir am späten Abend mit dem Zug in Andalgala angekommen. Am nächsten Morgen brachte uns ein Lastkraftwagen nach Belen. Im Nordosten türmte sich das 6000 m hohe Massiv des Aquonquija auf, links von der Straße dehnte sich weit nach Süden eine dornenbuschbedeckte hügelige Ebene. Gegen Mittag hatten wir einen Gebirgszug auf serpentinenreicher Straße zu überqueren und gegen Abend fuhren wir in den kleinen Ort Belen hinein. Wir waren „am Ende der Welt". Von hier aus führt über das kleine Dorf Londres im Südwesten und weiter in westlicher Richtung an Tinogasta vorbei der Saumpfad über den 6 200 m hohen Paß am Famatina nach Chile. Nach Nordwesten schlängelt sich ein anderer Weg hinauf auf die Hochfläche von La Aguada zu den Dörfern Los Pozos und Las Piedras. Schafherden weiden hier auf den von kahlen Bergen umgebenen weiten Flächen. Der armen, stark indianischen Bevölkerung dieser Hochtäler und Hochebenen jedoch ist Belen „die Welt". Dort erhalten sie bei dem „Türken", wie sie den feisten Syrier im Almacen nennen, alles, was sie für ihr einfaches Leben brauchen. Wir hatten die Absicht, mit Pferden von hier nach Nordosten weiter zu reiten, durch das Tal des Hualfin und weiter nach Ueberquerung der Wüstenzone von Pozuelos durch das Tal von Santa Maria bis in die Provinz Tucuman. Eine Woche hatten wir für diesen Weg vorgesehen.

Nach langem Feilschen erstanden wir endlich ein paar brauchbare Pferde. Aber wir brauchten auch einen baqueano, einen Führer. Denn alle Karten, die wir bekamen, waren ungenau. Die Kordillere arbeitet derart, daß Flüsse sich von Jahr zu Jahr in ihrem Lauf oft völlig verändern, Wege werden verschüttet und Furten unüberschreitbar. Auf unserem Ritt aber nach Santa Maria hatten wir acht mal den breiten Rio Hualfin zu durchqueren und später noch mehrere andere oft sehr reißende Gewässer. Ohne Führer also war das Unternehmen nicht durchführbar. Erst, nachdem wir ganz tief in die Tasche gelangt hatten, fanden wir einen tüchtigen Mann. Und als Don Felipe hörte, daß wir alemanes seien, da hatten wir einen guten Kameraden mehr auf einer Reise, die oftmals unsere ganze Kraft erforderte. 6 Pferde und

Wagenkolonne überquert den Hualfin.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

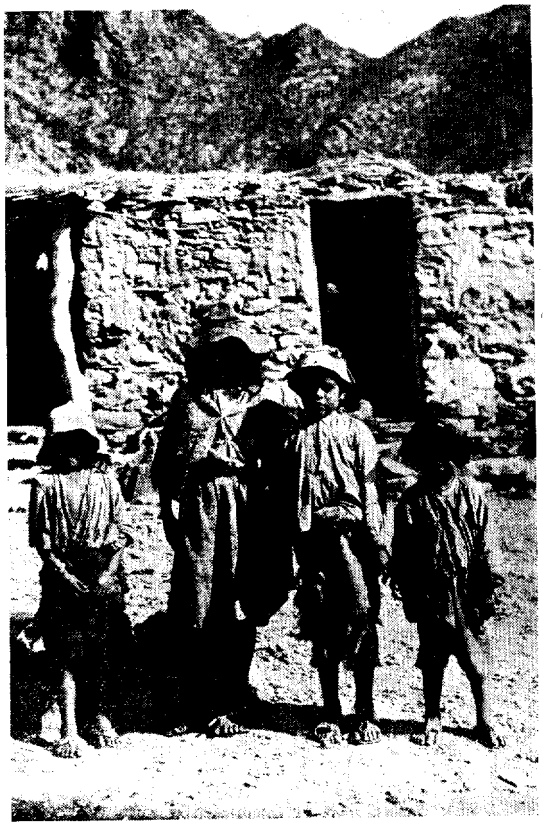
vier Mann stark war so die Gruppe, die am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang, einer hinter dem andern, die staubgelbe Dorfstraße mit ihren niedrigen Häusern hinter sich ließ.

Durch ein weites Felsentor ging es nach Norden. Nach einstündigem Ritt öffnete sich links von uns die Front der Berge wo der Weg nach La Aguada abzweigt. Jetzt waren wir allein. Die „Expedition" begann.

Zwei ganz verschiedenartige Indianerstämme lebten in den Landstrichen, die wir jetzt durchziehen. In der Nähe von Belen und in den nordostwärts verlaufenden Tälern siedelten die Diaguitas oder Dragonianos. Letztere Bezeichnung gaben ihnen die spanischen Eroberer auf Grund des in ihren Töpfereiwaren immer wieder vorkommenden Motivs eines Drachens, eines „dragon". Waren diese als Ackerbauer friedlicher Natur, so lebten auf den Hängen der Berge die „Preußen" dieser Lande, die Calchaquies. Ueberall begegnen wir auf den Höhen noch ihren Festungswällen. Oft mehrere Meter dick und hoch, galten diese Steinmauern für unbezwingbar. Wachttürme überschauten weithin das Land und die Felder lagen im Bereich der eigenen Verteidigung, sodaß auch eine längere Belagerung diesen Stadtburgen nichts anhaben konnte.

Säulenkaktus.

In einem Bergdorf.



Ein Schauspiel besonderer Art erleben wir kurz hinter Hualfin. Einer der großen Estancieros ließ seine Esel zusammentreiben, um die Neugeborenen mit dem Brandmal zu versehen. Diese Esel leben völlig wild in den Bergen beiderseits des mehrere Kilometer breiten Tales. Sie zusammen zu holen ist eine Arbeit von vielen Tagen. Immer wieder brechen die scheuen Tiere den treibenden Gauchos aus und erst nach wahrhaft halsbrecherischem Jagen ist die Herde im Tal zusammengetrieben und das Zählen und Brennen der Jungtiere kann im Winkel einer unübersteigbaren Felswand vor sich gehen.

Diese Bergesel werden nach Nordchile verkauft. Mehrfach im Jahre gehen solche Trupps über die Hochkordillere im Westen hinweg. Gezähmt werden die Tiere erst drüben von dem neuen Besitzer. So verläuft kein einziger solcher Transporte ohne Verluste. Wer meint, es gäbe in Argentinien kein „Wild", der beteilige sich getrost einmal an einem dieser Wildeselfänge. Keine Jagd etwa im weltbekannten Ostafrika kann so den ganzen Mann erfordern wie diese. Das sind nicht unsere zahmen,

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Indianische Tongefäße.

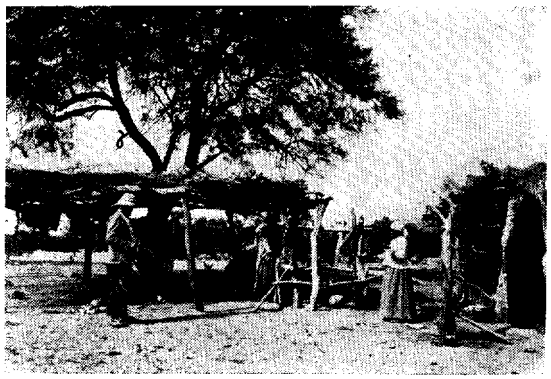
„eselsfrommen" Grautiere, denen wir dort in den Bergen begegnen, sondern bockige, unberechenbare Biester, die schon beim ersten Versuch, sich ihnen zu nähern, über Stock und Stein davon jagen. Und du mußt die Gegend kennen, mußt wissen, ihnen den Weg abzuschneiden und während du der einzigen Furt des Gebirgsbaches zujagst, stehen vor dir in der klaren Gebirgsluft die schneebedeckten Höhen der Kordillere, Säulenkakteen schießen hier und dort mächtig aus den blaugrauen Steinen empor und zwischen dem schütteren Grün der Dornenbüsche siehst du das silbergraue Fell des verfolgten Esels verschwinden. Niemand hilft dir, ihn ins Tal hinunter zu zwingen. Deine Kraft allein und die deines Pferdes sind es, die das Spiel gewinnen müssen. Und stehen dann nach Tagen die wilden Tiere mit zitternden Nüstern im Tal im Schatten einer haushohen glatten Felswand, dann kannst du wohl sagen, du hast ein Stück des harten unbekannten Argentiniens erlebt.

Am Abend des zweiten Tages kamen wir in dem pueblo Nacimiento an. Vor uns lag die „argentinische Sahara", das Campo de Pozuelos. 65 km mußten an einem Tage durchquert werden. Nirgends ist dort Wasser und niemand würde zu Hilfe kommen, wenn wir unterwegs aus irgendeinem Grund liegen bleiben würden. Reisende, die hier hindurch müssen, nehmen daher auch zumeist ein Ersatzpferd mit oder ganz Vorsichtige mieten sich sogar für teures Geld ein Muli mit Paßgang, das in der Lage ist, seine 20 leguas am Tage zurückzulegen. Wir zählten nicht zu den Begüterten und mußten daher andere Vorsichtsmaßregeln beachten. So mieteten wir nur ein Ersatzpferd und setzten den Abmarsch auf vier Uhr morgens fest.

Der Weg war nicht zu verfehlen. Wagenspuren zogen sich durch den Sand und von weitem schon sah man hier und dort ein Pferdegerippe, einmal auch einige leere Petroleumkanister an unserem Wege liegen. Gegen Mittag tauchte vor uns die Bergkette auf, die den Abschluß der Wüste bildet. Doch erst spät am Abend langten wir dort in Fama Balosto an. Der schwerste Teil der Reise lag hinter uns.

Am nächsten Tag waren wir in Santa Maria, dem Zentrum dieses Tales. Das Dorf ist arm, wie alles, was wir hier oben sahen.

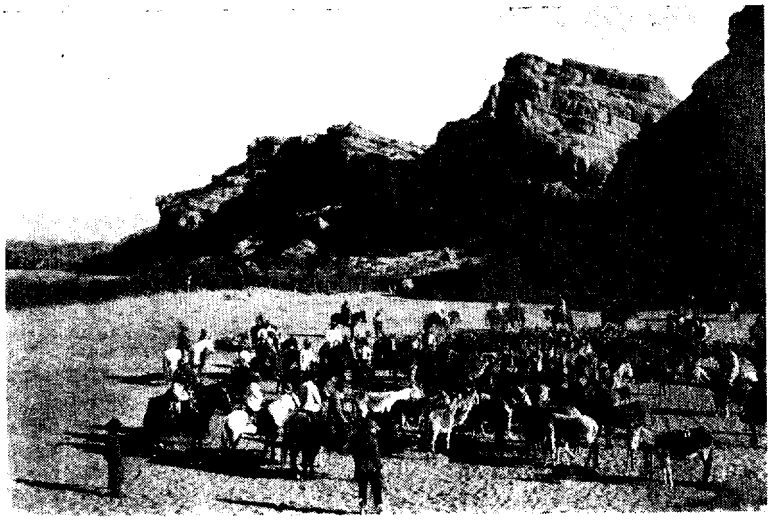
Einfache Lehmhütten, staubige Straßen, Kinder in Lumpen. Man lebt von den Ziegen auf den Bergen und von dem Lohn, den die großen Landbesitzer den Gauchos zahlen. Aber Santa Maria ist dennoch reich — meinen wir, die wir drüben in der alten Welt schon an ähnlichen kleinen Bergorten waren. Wie dort bietet auch hier die Natur alles für ein einfaches und gesundes Leben. Aber drüben erfaßten die Menschen aus einem hohen Willen zu kulturgebundenem und formenschönem Leben die Möglichkeiten des Landes in anderer Weise. Wer hätte nicht schon Bilder gesehen von den schlanken Zypressen, die aus den Gärten in den dürren Bergen des Balkans emporschießen, oder wer erinnert sich nicht auch der Gesänge eines Firdusi, der die reichen Oasen in den rauhen Bergen Persiens besingt, wer erinnert nicht die schönen handgewebten Teppiche, die Töpfereierzeugnisse dieser armen Gebirgsgegenden Europas und Asiens? Wer erinnert nicht, daß das Spanien Roms Pro-



Indianischer Webstuhl.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Gefangene wilde Esel

vinzen hatte, die 10 mal so viel Menschen ernährten, wie heute, daß das arabische Spanien mit seinem hervorragenden Bewässerungssystem reicher bevölkert war, wie heute die gleichen Landstriche. Und wem kommt in Erinnerung solcher geschichtlicher Tatsachen nicht das Gefühl, daß hier nicht etwa die Natur arm im Geben ist, sondern es einzig und allein am Menschen fehlt, der die Gaben der Natur zu blühendem Leben formt.

Und es liegt sicher nur am Menschen. Denn mehrfach schon stießen wir auf unserem Ritt auf die Reste der alten Indianerstädte und noch aus den zerfallenen Mauern, aus den Tonscherben und Urnen, die wir ausgraben, erkennen wir, daß diese Menschen in ihrer alten Kultur mehr waren, glücklicher lebten als ihre Nachkommen, die wir heute hier finden. Die Armeen, die einstmals mit ihrer Artillerie die indianischen Bergfestungen zerstörten, zogen ab ohne Gleichwertiges an die Stelle dieser fleißigen Gemeinschaften zu setzen. Selten nur, daß einmal ein von den Jesuiten errichtetes „ingenio", eine wasserbetriebene Mühle, oder ein von den Indianern überkommener Webstuhl vom Willen zu verantwortungsbewußter Lebenserfüllung zeugen. Die Werkzeuge aber unserer westlichen Zivilisation: Traktor und Auto, Eisenbeton und Webmaschinen, Blechkanister und Zeitungspapier, sind noch lange, lange nicht in der Lage, diesen Menschen hier wieder ein glückliches Leben zu geben.

In den nächsten Nummern lesen Sie:

Anton Zischka: Das Weltproblem Afrika und die „Atlantropa"-Union
Axel Freiherr v. Gagern: Der Diener und die Patriarchin
E. Humann, Hamburg bleibt das deutsche Tor zur Welt
Bericht aus Südtirol

Dem Dezemberheft liegen die Inhaltsverzeichnisse für das erste und zweite Halbjahr 1949 bei.

Das Oktoberheft enthielt:

Die Goetherede von Hans Grimm zum deutschen Dichtertreffen 1949 / Die geistigen Grundlagen der slawischen Welt, von Prof. Dr. Matl, Graz / Sven Hedin, von Willy Hess, Winterthur / Die Jungfrau im Weinberg, von Heinz Steguweit / Streiflichter aus Kolumbien von Hans Krafft / Als die Würfel fielen, von Werner Baumbach / Kärnten, das umkämpfte Land, von Walter Perkonig.

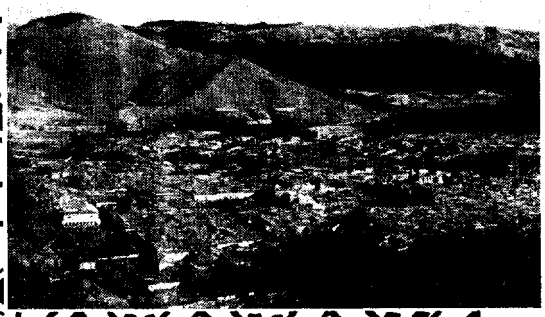
Berichtigung: *Auf Seite 981 dieses Heftes muß es zu Beginn des „Weltgeschehens" heißen: Der Druck der Baruch-Morgenthau-Gruppe ...*

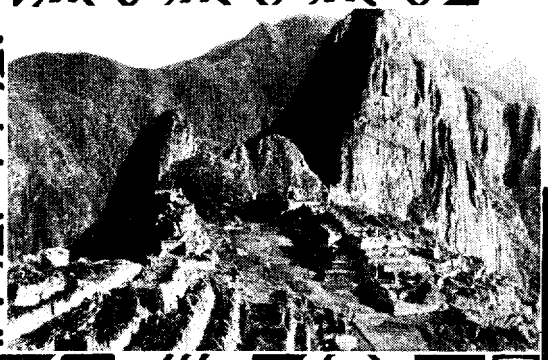
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 20[illegible] RDP83-00415R004000200003-1

MACHU

EIN BESUCH IN

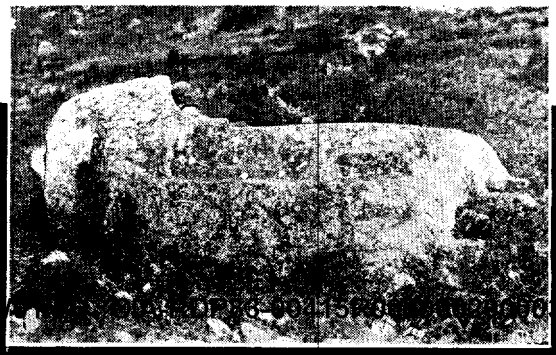




Um die 110 km von der Stadt Cuzco (Peru) entfernt liegenden Inka-Ruinen von Machu-Picchu zu erreichen, muß man eine Kleinbahn besteigen. Das verschlafene Cuzco (siehe Bild 1), ist fast rein im spanischen Kolonialstil erbaut, wobei man einige solide Grundmauern der Inkas mit verwendet hat. Die Bahn überwindet die um Cusco gelagerten Höhen in zahlreichen Nadelöhrkurven. Nach Stunden erreicht sie das Tal des reißenden Cordilleren-Flusses Vilcanoto, dem sie — oft durch sehr schmale Schluchten — einige weitere Stunden bis zum Endpunkt Machu-Picchu folgt. Bevor Machu-Picchu entdeckt wurde, befand sich hier keine menschliche Behausung. Hier ist der Beginn der 60 km ins subtropische und tropische Innere Perus führenden Straße, auf der die Produkte dieser Regionen herausgefahren werden. Ungefähr 2 Kilometer von dem Endpunkt der Bahn führt eine Brücke über den Fluß an den Fuß des Machu-Picchu-Massivs. Auf dem Rücken einer Mula überwindet man nunmehr 400 m bis zum Hotel, das auf gleicher Höhe wie die Ruinen gelegen ist. Die 8 km lange Autostraße befindet sich im Bau.

Das Massiv des Machu-Picchu — einschließlich des Huayna-Picchu — ist von drei Seiten vom Río Vilcanoto — auch Urbamba genannt — in tiefer Schlucht umflossen. Seine 50 bis 90 Grad geneigten Hänge erheben sich 400 bis 500 m über den Wasserspiegel des Flusses. Auf dem Gipfelplateau und unterhalb des Hauptgipfels sieht man dieses Wunder: eine aus mehr oder weniger behauenen Edelsteinen konstruierte Siedlung von ungefähr 60 mehr oder weniger stark zerfallenen Häusern (s. Bild 2) nebst Terrassenkonstruktionen von 1½ bis 2½ m hohen und 2 bis 4 m breiten Stufen. Die Terrassen, die an deren Hauptstelle die Zahl 43 erreichen (s. Bild 3), sind teilweise bis an schwindelerregend hohe und steile Hänge vorgetragen (s. Bild 4, Mitte, links). Auf Steintreppen kann man von einer Terrasse zur andern gelangen. An manchen Stellen dienen hierzu aber

Die Nummerierung der Bilder im Text versteht sich seitenweise von oben nach unten.



Approved For Release 2[illegible] RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200018-5

PICCHU

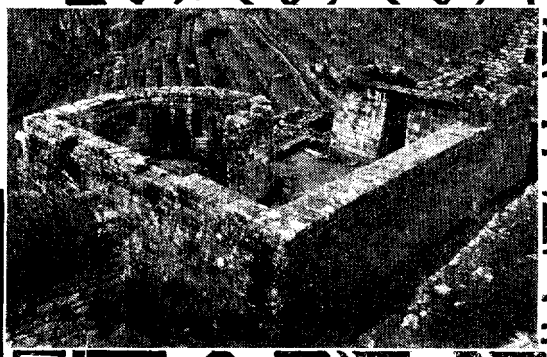
DEN INCA-RUINEN

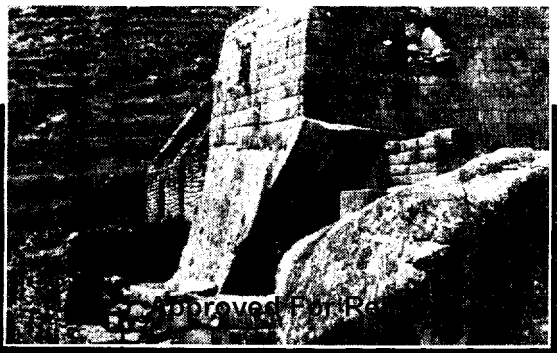
auch nur 4 bis 6 herausragende Steine als Stufen. Oberhalb dieses Terrassensystems liegt ein großer, in bestimmter Weise behauener Stein (s. Bild 5), zu welchem 4 Stufen hinaufführen. Der auf dem Stein liegende Mann deutet die Vermutung an, daß dieser Stein in Zusammenhang mit der Bestattungszeremonie stand. An einem Ende (s. Bild 5, links) weist dieser Stein eine Art Henkel oder Griff mit durchgebohrtem Loch auf. Hinter der Siedlung — nach Norden zu — erhebt sich der Huayna-Picchu (s. Bild 4 im Hintergrund, rechts), wie eine stolze Feste, steil aufragend und nur über einen spitzen Grat zugänglich. Und auf diesem Felsen, kurz unterhalb des Gipfels und hinauf zu diesem befinden sich von Menschenhand angelegte Terrassen aus Felsblöcken und -steinen!

Die Häuser haben zum Teil wohl noch die Giebel ihrer kürzeren Seiten, aber niemals ein Dach (s. Bild 6). An den Wänden fallen die aus den gleichen Steinen der Mauer herausgehauenen Pflöcke auf (s. Bilder 6, 7, 9). Die Oeffnungen in den Mauern (Türen, Fenster und Nischen) haben alle die Form eines aufrechten Trapezes (s. Bild 8).

Auf dem ungefähr 120 m langen und 50 m breiten, einigermaßen ebenen Gipfelplateau (s. Bild 4, Mitte) befinden sich die bemerkenswerteren Bauwerke mit außerordentlich glatt behauenen Steinen. Diese sind:

1. Ein nach einer Seite offener, quadratischer Bau (s. Bild 7) mit einem riesigen Steinblock an der hinteren Wand und eingelassenen Nischen kurz unter dem oberen Ende (s. Bild 7), zwischen denen je ein Pflock hervorragt.
2. Rechterhand dieses Baues befindet sich die Wand mit den drei Fenstern (s. Bild 8).
3. Ein aus drei zueinander rechtwinklig stehenden Mauern und einem Halbkreis konstruiertes Bauwerk (s. Bild 9), dessen längste Seite der Amerikaner Miram Bingham, der Entdecker von Mach-Picchu, die schönste Mauer Amerikas nennt weil sie aus so außerordentlich ebenmäßigen Felsplatten besteht. Der Halbkreis ist z. T. aus einem Felsen herausgehauen, z. T. auf ihn draufgesetzt (s. Bild 10).





Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200018-5

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

VII. Das Land des seltsamen Vogels Quetzal

VON CARL FRHR. v. MERCK

Auf den Dächern unseres Wagons hocken Soldaten der militärischen Zugbesatzung mit ihren Remingtongewehren, während wir auf blanken Schienen durch die süd-mexikanische Landenge von Tehuantepec gleiten. Die Landschaft um uns wird tropischer, der ihr zugehörige Menschenschlag zarter und kleiner. Im Städtchen Tapachula verbringen wir die letzte Nacht auf mexikanischem Boden, denn die Isthmus-Bahn fährt nur noch wenige Kilometer weiter. Am nächsten Morgen rollt uns einer jener unverwüstlichen Fords von Anno 25 mit seinen hohen Rädern durch den Staub schlechter Landstraßen nach Mariscal, der unwirtlichen letzten mexikanischen Grenzsiedelung. Dort trinken wir zum Abschied einen Tequila-Schnaps in der fliegenschwirrenden Boliche eines feisten Chinesen. Indio-Peone traben dann mit unserem Gepäck wenige hundert Meter bis an das wildumwucherte Ufer des Rio Suchiate, auf dessen anderer Seite uns ein neues Land des amerikanischen „Balkans" winkt: GUATEMALA!

Reihenweise hingemäht lagen die Krieger des Maya-Reiches Cuautemalán tot oder sterbend im Gras, als der spanische Eroberer des nördlichen Mittelamerikas, Don Pedro de Alvarado mit wuchtigem Schwertstreich Tecum Uman, dem letzten Quiché-König das Haupt vom Rumpfe trennte. Da geschah das Eigenartige: Aus dem benachbarten Urwald flogen ganze Scharen seltsamer, bunter Vögel herbei, kreisten kreischend über den Häuptern der letzten Streiter und senkten sich dann auf die Leichen des gefallenen Königs und seines Gefolges nieder, als wollten sie die Häßlichkeit des Todes mit ihrem gleißenden Gefieder bedecken.

Das Wappen von Guatemala.

Alvarados junger Schildknappe bekreuzigt sich. Die übrigen Spanier tun es ihm nach. Einer von ihnen aber flüstert: „Quetzales, die Vögel, von denen die Indios sagen, daß sie die Freiheit und die Schönheit schützen ..."

Diese sagenhafte Begebenheit der fernen Conquista-Zeit bewog später die Guatemaltecos den Quetzal, ein Vogel, der schon in der ersten Stunde seiner Gefangenschaft stirbt und auch dann sofort sich vom Leben verabschiedet, wenn er auch nur eine einzige seiner herrlichen Federn verliert, zum nationalen Symbol, zum Wappentier ihres Landes zu machen. Und so wie Siam das Land des weißen Elefanten, Persien das Land des Strahlenden Tigers und Bolivien das Land des Condors wurde, verwandelte sich das kleine Guatemala in das Land des seltsamen Vogels Quetzal.

Er grüßt von jeder Fahne, von jeder Münze, von jedem Amtsschild, von jeder Briefmarke und jeder Soldatenmütze, wenn man, von Mexiko kommend, über die internationale Brücke geht und das linke Ufer des Rio Suchiste betritt.

Heute umflattern wahrscheinlich schwarze Trauerflore die blau-weiß-blaue Fahne mit dem mythologischen Vogel der Maya-Quiché-Völker, denn jüngst hat, nach tropischen Regenfällen von unvorstellbarer Wucht, eine furchtbare Ueberschwemmungskatastrophe 4000 der 3 Millionen Einwohner Guatemalas hingemordet, weitere 100.000 von ihnen obdachlos gemacht. Dörfer und ganze Städte verschlungen und Straßen und Eisenbahnlinien weggespült. Guatemala hatte schon mehrfach derartige metereologisch-vulkanische Katastrophen durchzustehen, denn offenbar üben seine zahlreichen Vulkane irgend einen wissenschaftlich noch völlig ungeklärten aber offensichtlich wirksamen Einfluß auf die Kumulation der Regenfälle aus, oder das Land liegt in einem besonderen Wetterwinkel. Die Wissenschaft nimmt sogar an, daß das erste Maya-Reich, von denen die Ruinen von Palenque in ihrer erhabe-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die Kirche von Chichicastenango

Ueber 15 Jahre wirkte in dieser Kirche, die aus der Frühzeit der spanischen Kolonisation stammt, der deutsche Pater Roßbach, ein Verwandter des bekannten Freikorpsführers, als Gemeindepfarrer. Er verstand es ausgezeichnet, sich auf das Gemisch von christlichen und heidnischen Kulten einzustellen, das den Kern der religiösen Vorstellungen der Quiché-Indios ausmacht. Roßbach galt als größte Autorität auf dem Gebiete der Maya-Forschung. Als er vor drei Jahren starb, hinterließ er eine der vollständigsten Sammlungen von Maya-Altertümern. Da die Erben Deutschstämmige waren, enteignete sie die guatemaltekische Regierung und verkaufte die Sammlung Pater Roßbachs für sehr hohe Beträge an die Carnegie-Stiftung in USA. Auf unserem Bilde kann man beobachten wie die Indios auf der Kirchentreppe Weihrauch verbrennen und sich sonstigen heidnischen Riten hingeben.

nen Schönheit heute noch zeugen, von einer Wasser- und Schlammflut vernichtet wurde. Es steht zudem einwandfrei fest, daß die erste Hauptstadt der Spanier in Guatemala, die sagenhafte Ciudad Vieja am Fuße des Volcán de Agua von einer vulkanischen Ueberschwemmung völlig verschlungen wurde. Heute können Touristen an dem Ort, wo einst diese Metropole stand, mannshohe Mauerreste und Kegel bestaunen, die aus dem Boden herausragen: Es sind die Zinnen und Türme des Palastes des Alvarado und seiner Gattin Doña Beatriz de la Cueva, die, der Sage nach, durch eine Gotteslästerung, die sie nach dem unerwarteten Unglückstode ihres Gatten ausstieß, das Unheil heraufbeschworen haben soll.

Auch die zweite Hauptstadt der Conquistadores, das heutige Antigua wurde von einem Erdbeben, bei dem Seen und Flüsse aus ihren Ufern traten, Anfang des 17. und ein zweites Mal Anfang des 18. Jahrhunderts völlig zerstört. Heute stellt die Stadt Antigua de los Caballeros de Guatemala ein merkwürdiges und außerordentlich malerisches Nebeneinander von imposanten altspanischen Kolonial-Ruinen, modernen Touristenhotels und zeitlosen Arme-Leute-Häusern dar. Seine vulkanischen Bäder und seine reizvolle Lage zwischen drei Vulkanen machen diese Stadt zu einem der zauberhaftesten Orte der westlichen Hemisphäre, nur vergleichbar mit Cuzco in Perú und Chilula in Mexico. Antigua figuriert auf allen Prospekten, die zu Reisen nach Guatemala einladen. Schon lange bevor die große Masse der hauptsächlich nordamerikanischen Touristen die Stadt entdeckte, hatten sich dort einige reiche ankees angesiedelt. Der bekannteste von ihnen ist Mr. Popeone, der sich die Ruinen eines altspanischen Palacios kaufte, sie wiederherrichten ließ und mit Möbeln und Gegenständen aus der Kolonialzeit herrlich einrichtete. Antigua ist sagenumwoben, geradezu ein Sammelbecken der Metaphysik der mittelamerikanischen Landschaft und daher der Lieblingsort der nordamerikanischen Hispanologen und Indologen. Die Kirche hat auch rund um Antigua ihre hervorragendsten Wallfahrtsorte, so das Grab des Hermano Pedro Betancourt und den berühmten Christus von San Felipe, der während eines Erdbebens selbständig vom Kreuze gestiegen sein soll, um sich in den Glassarg zu legen, der heute dieses prachtvolle Werk alt-andalusischer Imagineros birgt.

Die Hauptstadt Guatemalas wurde aber schon Mitte des 18. Jahrhunderts von Antigua fort nach dem Valle de las Rosas, dem Rosen-Tale verlegt. Dort erhebt sich das heutige Guatemala-City. Doch auch dieses dritte Zentrum blieb nicht von der Natur verschont. Zwei Erdbeben suchten es heim,

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

darunter das furchtbare von 1917, das zwei Drittel der Stadt in Trümmer legte. Guatemala ist trotzdem heute eine bestrickende Stadt. In ihren Mauern spielte sich die moderne Geschichte des Landes ab.

Zur spanischen Zeit gehörte die Capitanía General de Guatemala zum Vizekönigtum Nueva España (Mexiko). Als jene Gebiete sich unter Iturbide unabhängig machten, waren Guatemala und ganz Mittelamerika bis hinunter nach Panamá Teile des mexikanischen Imperiums, dessen Feldherr Filisola allerdings Mühe hatte, die widerstrebenden Kräfte zusammen zu halten. Am ersten Juli 1823 riefen der Salvadoreño Arce und der Guatemalteco Beltranena die Unabhängigkeit der Provincias Unidas de Centroamérica aus. Zur neuen Föderation gehörten Guatemala, El Salvador, Honduras, Nicaragua und Costarica. Doch das riesige Gebiet von 186 000 Quadratmeilen war damals wie heute verkehrsmäßig und räumlich nicht einheitlich. Die zentripentalen Kräfte der einzelnen Städte erwies sich als außerordentlich stark. Die Confederación konnte nur mit mehr oder minder sanfter Gewalt zusammengehalten werden. Hinzu kam, daß ihre hervorragendsten Vertreter Liberale waren, sodaß sich die Kirche und der Konservatismus auf die Seite der Separatisten schlugen, die ihr willigstes Werkzeug in Gestalt des indianischen Kaziquen Rafael Carrera (1814—65) fanden. Dieser indianisch-christliche Mystiker und Caudillo der „Patriecita", des kleinen Vaterlandes erhob sich gegen den liberalen Caudillo der „Patria Grande", den General Francisco Morazán aus Honduras. Das Waffenglück und die ausländische Hilfe waren auf Seiten der konservativen Separatisten, deren eigentliche Führer der Erzbischof Casaus und die Carmeliterin Teresa de la Santisima Trinidad gewesen sein dürften. Der ungleiche Kampf endete mit der Erschießung Morazáns nach zwei Schlachten, die Carrera gewann. Behängt mit Skapulieren und unter Vorantragung von zahllosen Heiligenbildern zog der indianische Hordenführer in einer Weihrauchwolke in Guatemala ein und proklamierte, von der Kirche sekundiert, die Unabhängigkeit des Landes von der mittelamerikanischen Union im August 1851. El Salvador, Honduras, Nicaragua und Costarica waren mit eigenen Verfassungen (1824/26) vorangegangen und benutzten das Ende Morazáns, um sich endgültig zu emanzipieren.

Doch der Föderation sollte nochmals ein Caudillo in Gestalt des guatemaltekischen Präsidenten Justo Rufino Barrios erstehen. Er folgte dem Beispiel Morazáns und versuchte die fünf Länder im Zuge eines großangelegten militärischen Unternehmens wieder zu vereinigen, zahlte aber sein großes Unterfangen mit dem Tode auf dem Schlachtfeld von Chalchuapa (1885). In der Folgezeit setzten sich die Liberalen in den fünf lokalen Regierungen durch und überließen die Fahne des Föderalismus den konservativen Kräften. Jener für die lateinamerikanische Politik so charakteristische Positionswechsel trat ein.

1898 übernimmt in Guatemala Don Manuel Estrada Cabrera die Regierung. Dieser außergewöhnliche Mann, ein typischer Mestizen-Diktator wie Díaz in Mexico und Gomez in Venezuela blieb volle 22 Jahre an der Macht, weil er — mag auch eine tendenziöse Geschichtberichterstattung das Gegenteil behaupten — ungewöhnlichen politischen Takt besaß und es verstand, mit eiserner Hand Ordnung zu schaffen. Das Leben dieses seltsamen Diktators wäre wahrlich eines Buches würdig. Selbst seine Gegner, die ihm Machiavellismus und Grausamkeit vorwarfen, wie man es allen Selbstherrschern gegenüber zu tun pflegt, räumten ihm Verwaltungserfolge ein. Manch ein nordamerikanischer Reiseschriftsteller jener Zeit wurde ungewollt zum Apologisten Cabreras, indem er die Ordnung und den Fortschritt des Landes in jenen Jahren rühmte.

Cabreras Sturz kam 1920 unter Einfluß des inzwischen von den konservativen Kräften aufgegriffenen Unions-Gedankens zustande. Don Carlos Herrera stellte sich an die Spitze der Unionisten und löste eine Revolution aus, die nach vierwöchigem Kampf, bei dem Cabrera, von den Forts San José und Metamoros aus, seine eigene Hauptstadt beschießen ließ, zur Abdankung des Diktators führte.

Doch die Wiederherstellung der alten Föderation scheiterte diesmal schon an härteren äußeren Gegnern, hauptsächlich an der United Fruit Company, einer nordamerikanischen Gesellschaft, die praktisch den gesamten Außenhandel der 5 Republiken (hauptsächlich Kaffee und Bananen) monopolisierte, wie sie ihn noch heute monopolisiert.

Die Unionisten, die heute wieder zur Legion angeschwollen sind, erklären immer wieder, daß einzig und allein die „Frutera" (United Fruit Company) dem mittelamerikanischen Einheitsgedanken im Wege steht. Sie hat nämlich mit jeder einzelnen der fünf kleinen Republiken langfristige Pacht-, Zoll-, und sonstige Verträge abgeschlossen, die durch die Bildung einer Föderation in Wegfall kommen würden. Deshalb stärkt die „Frutera" stets die lokalen Regierungen. Dies ist aber nur einer der vielen Gründe, die immer wieder den von den Völkern der Landenge sehnlichst gewünschten Einheitsstaat verunmöglichen. Der Einfluß der United Fruit ist zwar groß, aber nicht ausschlaggebend. Aus der politischen Literatur der Nordamerikaner über Zentralamerika fühlt man deutlich heraus, worauf es den Yankees in jener Gegend ankommt. Schon Mahan, jener berühmte Admiral, dessen Schriften das politische Denken des Präsidenten Roosevelt maßgeblich beeinflußten, trat offen für ein „politisch zerrissenes Mittelamerika" ein, weil nur so auf lange Zeit hinaus „sichere Gewähr für eine dauernde Kontrolle der Nordflanke des Panamá-Kanals" gegeben sei. Neering und Freeman, die beiden hervorragendsten Bekämpfer der „Dollardiplomatie" erklärten, die Washingtoner Politiker dächten bezüglich der mittelamerikanischen Landenge nur daran, daß die Panama-Kanalzone niemals zwischen einem möglichen Groß-Kolumbien und einem mittelamerikanischen Einheitsstaat „eingeklemmt" werden dürfe. Das ist, so scheint uns, der eigentliche Kern dieser hochinteressanten, aber in der Welt wenig bekannten Frage der mittelamerikanischen Einheitsbewegung.

Würden die Republiken Guatemala, El Salvador, Honduras, Nicaragua und Costarica die alten

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

„Provincias Unidas de Centroamérica", wieder erstehen lassen, so würde ein derartiger Staat etwas 186.000 Quadratmeilen Territorium mit vielen interessanten Wirtschaftsmöglichkeiten umfassen, etwa 8 Millionen Einwohner haben und jährlich über ein Budget von etwa 60 Millionen Dollar verfügen. Damit würde Mittelamerika manch einen lateinamerikanischen Staat hinter sich lassen.

Ein solcher mittelamerikanischer Bund würde die großen Linien der nordamerikanischen Strategie am Karibischen Meer nicht unerheblich stören, allein schon durch den Umstand, daß man sich mit dieser Föderation verständigen müßte, wenn man endlich daran gehen sollte, den Kanal von Nicaragua zu bauen, der einmal die ganzen Nachteile des Panama-Kanals beheben soll.

Neben diesen strategischen Erwägungen und den Interessen der Frutera spielen finanztechnische Faktoren in der Frontbildung gegen den Unionismo ebenfalls eine große Rolle. Eine jede der fünf kleinen Republiken ist in irgend einer Form mit bestimmten nordamerikanischen Bankhäusern verbunden (Kuhn & Loeb, Seeligmann, Brown Brothers u. A.) Diese Finanzinstitutionen lassen ihrerseits natürlich auch alle Minen springen, um ihre Monopolstellungen zu halten.

So versteht man, warum die letzte große unionistische Welle unmittelbar nach dem 1920 erfolgten Sturz des guatemaltekischen Präsidenten-Diktators Manuel Estrada Cabrera im Sande verlaufen mußte. In Guatemala folgten dem starken Manne zwei seiner Generäle, Chacón und Orellana nach. Während ihrer Präsidentschaft waren keine bedeutenden Ereignisse zu verzeichnen. Erst als wieder ein „starker Mann", der General Jorge Ubico dit Regierung übernahm und sich als einer der hervorragendsten und redlichsten Verwalter in der Geschichte der mittelamerikanischen Landenge entpuppte, bekam das politische und wirtschaftliche Leben in Guatemala wieder Auftrieb. Ubico deckte die Auslandschuld ab, stabilisierte die Währung auf Dollarbasis, bekämpfte die Korruption, wie wohl kein iberoamerikanischer Präsident vor ihm, rottete förmlich den Kommunismus in seinem Lande aus und machte international von sich reden, als er, der Liberale, als erstes Staatsoberhaupt der Welt die nationalspanische Regierung des Generals Franco anerkannte, während das große Nachbarland Mexiko sich mit den Rotspaniern engagierte. Mit allen Vorzügen und allen Fehlern eines klassischen lateinamerikanischen Diktators behaftet, hat Ubico in seiner 15jährigen Regierungszeit Hervorragendes geleistet, aber die sensiblen Guatemaltecos mit allzu eiserner Hand regiert. Sein größtes Verdienst ist, gewisse unterirdische Pläne der Komintern in Mittelamerika, zusammen mit seinem Kollegen von El Salvador, Castañeda y Castro beizeiten zerschlagen zu haben. Obgleich er im Grunde ein Bewunderer der totalitären Staaten Europas war, konnte er nicht verhindern, daß sein Land in den Krieg gegen die Achse getrieben wurde. Als er versuchte, den schon seit drei und mehr Generationen in Guatemala ansässigen deutschen Kaffee-Finqueros ihren Besitz zu erhalten und sich dabei den Forderungen bestimmter Kreise in Nordamerika widersetzte, geriet er sehr bald in politische Schwierigkeiten, denn nun mobilisierte man die „tropischen Titos", die in Mexiko im Exil lebenden mittelamerikanischen Linkspolitiker gegen ihn. 1943 wurde Ubico, der übrigens auch den unionistischen Gedanken wieder aktiviert hatte und von einer mittelamerikanischen Union unter seiner Führung träumte, zur Abdankung gezwungen.

Ihm folgte der unbedeutende General Ponce, einer seiner Vertrauensmänner, auf den Präsidentenstuhl mit dem Quetzal-Wappen. Ponces Verwaltung zeichnete sich lediglich durch das Hinschmelzen der 50 Millionen Dollar aus, die Ubico dem Staatshaushalt als Ersparnis hinterlassen hatte.

Gegen den unfähigen Nachfolger Ubicos kam es 1943 zu einer blitzartigen Revolte der beiden Hauptleute Arana und Arbentz, letzterer ist Sohn Schweizer Eltern. Diese beiden Männer bildeten 1944 vorübergehend eine Regierungsjunta mit dem linksradikalen Politiker Jaime Toriello und öffneten eine Zeit lang extremen Linkseinflüssen Tor und Tür. García Granados, der führende Gegenspieler Ubicos unter den guatemaltekischen Emigranten, ein Mann, der Komintern-Kreisen nahe stand, wurde die große Figur hinter den Kulissen. Guatemala brach seine diplomatischen Beziehungen zu Madrid ab und bekannte sich wieder zu den spanischen Republikanern.

Bei den dann abgehaltenen allgemeinen Wahlen ging ein neuer politischer Stern auf, der derzeitige Präsident Arévalo, der in Argentinien studierte, mit einer Argentinierin verheiratet ist und selbst vorübergehend argentinischer Staatsbürger

Maya-Götzen werden noch heute verehrt.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

geworden war. Seine Regierungszeit war bisher durch einen recht radikalen sozialistischen Extremismus gekennzeichnet, doch hat der Präsident 10 Attentate und zwei Revolten glücklich überstanden. Der Mann, der ihm politisch hätte gefährlich werden können, der Chef der Armee, Oberst Arana, wurde inzwischen ermordet.

Arévalo unternahm mit großem Idealismus wieder einen Versuch, den mittelamerikanischen Einheitsgedanken zu beleben und beraumte einen unionistischen Kongreß nach Santa Ana (El Salvador) ein, doch seine Gesinnungsfreunde in den übrigen zentralamerikanischen Ländern ließen ihn in letzter Minute im Stich. Ebenso erfolglos blieben seine bisherigen Versuche, die Engländer zur Herausgabe des *Belice-Territoriums* zu bewegen, aus dem sie die Kronkolonie „Britisch Honduras" gemacht haben, obwohl es guatemaltekisches Gebiet ist, welches durch Nachlässigkeiten der Regierungen von Guatemala, nachdem man britischen Jägern und Farmern Niederlassungsrecht gewährt hatte, stillschweigend den Engländern überlassen wurde. Es würde zu weit führen, alle Einzelheiten dieses Streites zwischen Guatemala und London eingehend zu schildern. Es genügt zu wissen, daß der Fall Malvinen nicht vereinzelt dasteht und daß Nordamerika in der Angelegenheit Belice die Guatemaltecos nicht gerade sehr panamerikanisch sekundiert ...

Was die innere Situation in Guatemala und Mittelamerika anbelangt, so kann man beobachten, was man überall auf der Welt feststellt: Die herrschende bürgerliche Schicht ist allmählich außer Form geraten und einem substanzlosen Materialismus verfallen. Dies mußte hier zu ihrer allmählichen Ablösung durch eine Mestizenschicht führen. Der extreme Liberalismus droht damit zum Verhängnis der weißen Führungsschicht zu werden. Das Leben war für die Guatemaltocos bisher eine Angelegenheit des Handels und der Plantagenbewirtschaftung, ohne Rücksicht auf die sozialen Aspekte und auf die hier nicht minder brennende Indio-Frage. Nun fangen diese Unterlassungssünden an, sich zu rächen. Die Dinge liegen heute bereits so, daß, wenn die Straßen von Guatemala voller machetes-bewehrter Indios sind, es niemand wagt, gegen die Regierung etwas zu sagen.

Auch wenn davon nicht laut geredet wird, marschiert der Indianismo in Mittelamerika! Auch in diesem Raume fängt er an, sich langsam aber sicher mit marxistischem Ideengut zu durchtränken, weil ihm eigene kulturelle Wurzeln genommen oder verleidet wurden.

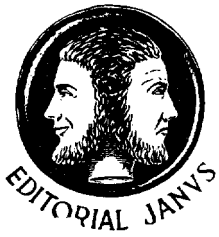
Dabei ist interessant zu beobachten, wie Mexiko stets den politischen Rythmus in Mittelamerika beeinflußt. Als Mexiko unter Porfirio Díaz konservativ war, huldigte Mittelamerika dem Liberalismus. Als Calles, Obregón und Cardenas in Mexiko das Banner des revolutionären Indianismo entfalteten, stellten die Zentralamerikaner ihr Hispanitätsbewußtsein heraus und huldigten der konservativen Ordnung. Als Mexiko die Negrin, Prieto und Largo Caballero in Spanien unterstützte, stand Mittelamerika auf Seiten Francos. Und jetzt, da Mexiko unter Alemán einen konservativen Mittelwegkurs segelt und lange Jahre keine Revolutionen mehr erlebt hat, hat sich der Radikalismus der mittelamerikanischen Landenge bemächtigt. Selbst im ruhigen Costarica kam es inzwischen zu einem blutigen Bürgerkrieg.

Wenn man der „New York Times" Glauben schenken soll, dann wird jedoch die nordamerikanische Politik gegenüber den fünf Republiken in Zukunft nicht mehr weiterhin so tolerant sein wie bisher. Sie werden so vor die Alternative gestellt werden, ihre Sozialexperimente einzustellen und in einen ruhigeren Kurs einzuschwenken oder sich neuerlich indirekte Eingriffe von Außen gefallenlassen zu müssen. Guatemala steht dabei im Vordergrund, besonders jetzt, nachdem die große Katastrophe die Regierung zur Aufnahme einer Anleihe von 50 Dollarmillionen zwingt. Das Geld wird natürlich nur unter bestimmten Bedingungen zu haben sein.

Das Land des seltsamen Vogels Quetzal produziert immer noch den besten Kaffee der Welt, ist reich an Edelhölzern und an Bodenschätzen, die noch nicht ausgebeutet sind. Es erzeugt außerdem in großen Mengen Chicle, das vom gummikauenden Nordamerika restlos abgenommen wird. Trotz der Kleinheit des Territoriums sind die wirtschaftlichen Perspektiven nicht gering, aber einem gesunden wirtschaftlichen Aufbau stehen die Machenschaften der Politicos entgegen.

Das alte Mayaland ist indessen großen Veränderungen unterworfen, nicht nur Naturkatastrophen. Alvarado und Tecum Uman, Morazán und Carnera scheinen im Schatten der Vulkane noch weiter zu kämpfen. Dagegen sind die Quetzales sehr selten geworden. Man sieht von ihnen eigentlich nur die ausgestopften Exemplare in den USA-Museen. — Ist auch das symbolisch?

Buenos Aires, Alsina 2478
L. KRETZSCHMAR
Helden und Abenteurer
Episoden aus der südamerikanischen Geschichte.
Unsere Verlagswerke sind in allen größeren deutschen Buchhandlungen vorrätig. - Außerdem bei: Librería Gandino, Pueyrredón 1454, Buenos Aires; Librería J. Barbeita, Belgrano 142, San Isidro FCNGBM.

T. E. 47 Cuyo 4019


Beccar, Av. Obarrio 1910
S. MALVIN
Spuren im Sande
Kriminalroman
EVA VOLKERT
Das Tal der Wasser
Roman
aus den Cordobeser Bergen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

VON ERNST S. RETLOW

Ich glaube, sagte Dr. Vetter, „wir haben nicht ganz ohne Erfolg gearbeitet, was meinen Sie?"

„Man muß sich erst ein bißchen an die Zahlen gewöhnen, ich finde die Ausbeute ganz erstaunlich!" erwiderte der Assistent, indem er ein halbes Dutzend Schalen auf die Erde stellte und von der anderen Seite des Zeltes einige weitere Geschirre aufnahm.

„Ja, Zahlen, mein Lieber, sind hier die Hauptsache. Schönheit? Pah! Schönheit erst in zweiter Linie, unser Auftraggeber will was sehen für sein Geld, er begreift nur Quantitäten. Aber wissen Sie, schön sind die Dinger doch. Betrachten Sie nur einmal diese Scherbe, hart wie Eisen, verteufelt schön!"

Der Doktor war ganz hingerissen. „900 Objekte" sagte er, „allerhand, hätte ich in diesem Loch gar nicht erwartet". Er fuhr fort die Schalen, Knochenstücke und Steinbeile weiter zu katalogisieren, während der Assistent auf jedes Stück eine Nummer malte.

So waren die beiden Archäologen schweigend noch eine Zeit lang beschäftigt, als ein Reiter auf dem Platz vor den Zelten des Lagers hielt. Ein Peon nahm dem Manne die Zügel aus der Hand, und dieser näherte sich dem Tisch, vor dem die beiden Männer arbeiteten.

„Buenas noches, Señores", sagte er mit tiefer voller Stimme, wie geht es?".

„Hallo, rief der Doktor, „Don Jesus! Wie kommen Sie denn hier herauf, und so spät?"

Don Jesus betrachtete die Gegenstände, die auf der Erde und auf dem Tisch umherstanden. „Ja", meinte der Doktor schöne Sachen, was?" Don Jesus brummte etwas und setzte dann deutlicher hinzu: „Christen sind sie nicht gewesen, die Indios".

„Nein", lachte der Doktor. „Christen nicht gerade, aber sonst nicht übel, was meinen Sie?" damit hielt er Don Jesus eine schön geformte Schale aus schwarzer gebrannter Erde vor die Nase.

Aber Don Jesus hatte andere Sorgen wie es schien, denn er sah sie nur flüchtig an. Der Doktor rief nach Wein und nötigte Platz zu nehmen. „Was machen Doña Carmen und die Kinder, alle wohlauf?" „Besten Dank", erwiderte Don Jesus, „alles wohlauf, ich habe das Haus voller Menschen."

„Feiern Sie etwa ein Fest, mein Lieber?" fragte der Doktor. „Hat jemand bei Ihnen Geburtstag", Don Jesus schüttelte den Kopf, er schien nicht geneigt, auf den leichten Ton des Doktors einzugehen. Mit ernster Miene trank er seinen Wein. Da mußte etwas los sein. Dr. Vettel hatte so ein dummes Gefühl. Wenn die Leute hier oben irgend eine Sorge hatten, so wandten sie sich häufig an ihn, weil sie wußten, daß er stets bereit war zu helfen.

„Sie sind in schlechter Stimmung, mein Lieber," sagte der Doktor. „Was ist los?"

„Ja" antwortete Don Jesus, „wir brauchen Waffen. Können Sie uns einige Waffen borgen."

Verdutzt betrachtete ihn der Doktor, „Waffen?" fragte er. „Ja wozu brauchen Sie denn Waffen? Ist vielleicht ein Krieg ausgebrochen?"

„Nein, das gerade nicht," antwortete Don Jesus mit gemessenem Ernste, „das gerade nicht. Wir brauchen ein paar Jagdgewehre, richtige Jagdgewehre, für heute Nacht."

„Wilms," wandte sich der Doktor an seinen Assistenten, „zeigen Sie ihm unsere Waffen, legen Sie ihm unser Arsenal auf den Tisch", und zu Don Jesus gewandt, fuhr er fort: „wir sind friedliebende und auch tierliebende Leute; wenn wir es vermeiden können, geben wir uns mit Waffen nicht ab. Sie werden sehen was wir haben."

Der Assistent hatte eine sehr leichte Vogelflinte, und einen Coltrevolver auf den Tisch gelegt und grinste.

„Das," sagte der Doktor, auf die Schießprügel weisend, „das ist unser ganzer Reichtum was Waffen anbelangt, wählen Sie, vielleicht können Sie beide gebrauchen."

„Haben Sie kein schweres Gewehr," fragte Don Jesus, „damit kann man keine Katzen schießen, wir brauchen richtige Gewehre."

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

„Sie machen mich neugierig" meinte der Doktor, „was wollen Sie denn schießen?"

In umständlichster Weise erzählte Don Jesus nun von seinen großen Verlusten an Schafen und Ziegen und wie die Räuber in den letzten Wochen immer frecher geworden und sich beinahe jede Nacht ihr Opfer holten. „Sie sehen", sagte er, „man muß etwas tun, ich und der Sohn haben in den letzten Tagen immer abwechselnd in den drei Korrälen geschlafen, aber immer kamen die Pumas in den unbewachten. Nun, so haben wir denn eine Jagd organisiert und werden die Bestien umbringen."

„Da wünsche ich Ihnen Glück," erwiderte der Doktor, „aber wie wollen Sie ohne richtige Jagdgewehre mit den Viechern fertig werden?"

Don Jesus war etwas verlegen.

„Wann soll denn die Jagd stattfinden?" fragte Wilms.

„Heute Nacht, heute Nacht noch" antwortete der Chacrero, „seit gestern habe ich eine Menge Leute bei mir versammelt, heute werden wir den Pumas eine Falle stellen und dann ..."

„Aber warum haben Sie nicht einen tüchtigen Jäger geholt?" sagte der Doktor, „zum Beispiel den Alten — wie heißt er doch noch, Wilms?"

„Sie meinen Barbieri," erwiderte dieser — Richtig! „Barbieri, der versteht sich auf derlei Späße, Don Jesus, der hat auch das richtige Gewehr".

„Wir wollten ihn auch einladen, er ist aber nicht zu Hause, der beschäftigt sich mit Chinchillas, das ist ein besseres Geschäft." Don Jesus machte bei diesen Worten ein beleidigtes Gesicht, als ob ihn die Beschäftigung des Jägers persönlich kränke. Enttäuscht erhob er sich und rief nach seinem Pferd.

„Revolver haben wir selber genug, aber nur zwei Gewehre und wir sind neun Mann."

„Kinder!" rief der Doktor, „sowas müßt ihr doch richtig vorbereiten, sowas muß gut bedacht werden. Da kommt ihr plötzlich auf die Idee, eine Jagd zu machen, und habt nicht mal Waffen!"

Don Jesus bestieg sein Pferd „Muchas gracias, Doktor", sagte er, „wir werden sehen, vielleicht gehen sie in die Falle, und dann ... pjk machte er und unterstrich diesen Laut mit einer Handbewegung unter seinem Kinn entlang.

Als er verschwunden war, wandte sich der Doktor wieder dem Zelt zu. Da sah er, wie Wilms den großen Colt andächtig betrachtete. Der Doktor blinzelte ihn an und meinte, „jetzt gelüstet es Sie natürlich, an dieser famosen Jagd teilzunehmen, was, Wilms?"

„Offen gestanden ja," antwortete dieser.

„Machen Sie sich nicht lächerlich" sagte der Doktor, „Pumas mit einem Colt jagen." „Haben Sie schon mal einen Puma gesehen. Wilms?"

„Ja, im Zoo, in Buenos Aires".

„Nein, ich meine hier, im Freien?"

„Nein, noch nicht."

„Na, dann lassen Sie die Finger lieber davon, mein Bester. Ein Puma kann furchtbar ungemütlich werden, wenn er angegriffen oder gar angeschossen wird".

Der Doktor wollte sich wieder an seinen Katalog machen. Wilms hatte die Vogelflinte weggepackt, den Colt aber liegen lassen. „Hallo," sagte der Doktor, „Sie haben die Kanone hier vergessen, oder nicht?" „Uebrigens, kennen Sie eigentlich die Geschichte, die mir vor zwei Jahren mit einem Puma passiert ist? Nicht? Dann will ich sie Ihnen erzählen. Also vor zwei Jahren suchten wir weiter oben die Ufer eines Rio seco nach Scherben ab. Wir hatten erfahren, daß die Leute Scherben und sogar ganze Töpfe aus den Uferhängen herausgenommen hatten. Schöne Sachen zum Teil. Domingo, der Unfehlbare, behauptete auch bald einen Cementerio gefunden zu haben. Es war Ende Februar, eine große Hitze, zwei Tage waren wir unterwegs. Wir suchten gegen die Mittagsglut einen schattigen Platz. Dabei waren wir an eine Stelle gelangt, wo das Flußbett einen Bogen beschreibt und sich stark erweitert hatte. In der Mitte des Bettes lag eine Insel und darauf standen schattige Bäume. Wir beschlossen, uns dort niederzulassen. Etwa 150 Schritte von diesem Platz entfernt fiel ein leichtes Gerinnsel herab und bildete eine natürliche Badewanne sozusagen. Domingo und Ihr Vorgänger hatten sich niedergelegt und waren eingeschlafen. Ich döste in die unwahrscheinliche Helligkeit des Mittags hinein, als mir der Gedanke kam ein Bad zu nehmen.

Ich erhob mich, ging zu den Steinen hinunter, entkleidete mich und tauchte in die kalte Flut, das Wasser schien mir eiskalt. Nach dieser Erfrischung setzte ich mich auf den Sand, etwas erhöht, um mich in der warmen Luft zu trocknen. Als ich nun so sitze, höre ich plötzlich ein Knistern, ich wende meinen Kopf, und — stellen Sie sich mein Entsetzen vor — mir gegenüber auf fünf Schritt etwa, steht ein Puma! Ein Riesenkerl, mir wenigstens schien es ein großes Tier zu sein. Meine Empfindungen waren direkt paradiesisch, ich nackt wie

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Adam, ohne irgend eine Waffe, so richtig wie zum Gefressenwerden vorbereitet, und da diese große Katze. Irgendwo hatte ich gelesen, daß man Raubkatzen imponieren könne, wenn man sie fest ansieht, das war aber auch alles was mir einfiel. Ich riß meine Aeuglein auf und starrte den Puma an. Er seinerseits war nicht weniger überrascht als ich, er stand still wie eine Bildsäule. Er hatte seinerseits sicher nichts darüber gelesen, wie man Menschen anschauen muß, aber er imponierte mir auch so. Das einzige was sich an ihm bewegte, waren seine Flanken und die äußere Spitze seines Schwanzes. Diese Spitze bewegte sich langsam hin und her und das machte mich ganz nervös. Heute nehme ich an, daß die Bewegung dieser Schwanzspitze so etwas wie ein Lächeln bedeutet. Ich starrte ihn unentwegt an, er blieb ruhig, plüsterte nur die Backen ein wenig auf. Es lagen genug Steine um mich herum, gerne hätte ich einen ergriffen, aber aus Angst, ihn durch die Bewegung zu irritieren und weil ich ja auch meine Augen hätte wegwenden müssen, mußte ich darauf verzichten. Es war ein Bild für Götter! So eine Katze besitzt eine große Schönheit, es geht so etwas wie eine geistige Selbständigkeit und Bestimmtheit von einem großen Raubtier aus, da kommen wir garnicht mit. Ich hatte das bestimmte Gefühl, daß ihm mein starrer Blick garnicht imponierte und er mich mit seiner kraftgesättigten Ruhe noch völlig lähmen konnte. Außerdem hatte ich so etwas wie ein Schamgefühl, denn schließlich bin ich ja kein Adonis.

Wie lange dieser Auftritt währte, weiß ich nicht. Plötzlich drehte sich das Tier langsam um, und war mit ein paar Sätzen meinen Blicken entschwunden.

Als sich mein Geist dann langsam an seine gewohnte Stelle begab — was beträchtliche Zeit gedauert haben mag — sprang ich auf und suchte den Platz ab. Der einzige Beweis dafür, daß ich nicht phantasiert hatte, waren die Spuren der Vordertatzen des Pumas in dem weichen Flußsand. Auch mein Hinterteil hatte eine bescheidene Spur hinterlassen, und das waren dann auch die einzigen Beweisstücke, die mich meinen Reisegefährten gegenüber als ehrlichen Abenteurer legitimierten. Denn als ich die beiden weckte und mein Erlebnis erzählte, sprachen ihre Mienen deutlich die Besorgnis aus, daß vielleicht alles nur an der Hitze läge".

„Sehen Sie, Wilms, schloß der Doktor, seit jenen Tagen habe ich Sankt Hubertus etwas gelobt und wenn sie sämtliche Schafe und Ziegen von Catamarca fressen, ich schieße auf keine Pumas. Aber ich sehe, meine Erzählung hat Sie doch nicht überzeugt, Wilms."

Der Doktor ergriff den Colt, „ein schönes Schießgewehr, für 6 Personen eingerichtet, nehmen Sie es hin, Sie Gringo. Sie brennen ja förmlich darauf, sich an dieser famosen Jagd zu beteiligen. Ziehen Sie ab, aber versprechen Sie mir, in Ihrer immerhin möglichen Todesstunde zu erklären, daß ich unschuldig bin an Ihrem Blute."

„Einverstanden, Herr Doktor" rief Wilms lachend, „ich muß aber sagen, daß ich hierhergekommen bin, um was zu erleben. Das Graben nach indianischen Tonkrügen ist ja ganz schön und interessant, aber ein richtiges Erlebnis ist das schließlich ja noch nicht."

„Nehmen Sie außer meinem Segen noch den Angel Pizzo mit, damit Sie den Rancho von Don Jesus auch finden, und beeilen Sie sich, sonst kommen Sie zu spät" rief Dr. Vettel dem schon Davongehenden nach. Kurze Zeit darauf verschwanden Wilms und der Muchacho um eine Wegbiegung.

Das Lager der Expedition war auf einem kleinen Plateau errichtet worden, und es war daher natürlich, daß die Nächte wunderschön waren. Zwischen den langsam im Abend verschwimmenden Bergen, die in ruhiger Pracht in weitem Umkreis bis zu 4000 Metern aufstiegen, begann im nachtschwarz werdenden Himmel ein Meer von Sternen aufzuleuchten. Der Doktor liebte diese Nächte, deren Stille nur hin und wieder durch einen Tierlaut unterbrochen, oder besser gesagt unterstrichen wurde, außerordentlich. Er pflegt lange bei einem Windlicht aufzusitzen, seine Korrespondenz zu erledigen, zu lesen oder beachtenswerte Ereignisse in sein Tagebuch einzutragen. Auch heute hatte er noch viel vor. Nach dem Dunkelwerden ließ er sich noch einmal Kaffee bringen und machte sich an die Arbeit. Die Uhr zeigte bereits nach Mitternacht, als ein Schuß aus der Tiefe des Tales heraufklang, gefolgt von vielfältigem Echo. Ganz kurz darauf aber begann eine regelrechte Knallerei die ziemlich lange dauerte, und von einem nicht endenwollenden Echo gefolgt war. „Das hört sich ja an, wie die Völkerschlacht bei Leipzig", brummte der Doktor etwas ärgerlich. Der Lärm hatte ihn in seiner Arbeit unterbrochen und er beschloß schlafen zu gehen.

Die Peone waren früh auf den Beinen, der Kaffeetisch wurde für den Doktor gedeckt und er selber beendete eben seine Toilette, als Wilms mit seinem Begleiter auf den Lagerplatz ritt. „Na, Wilms", rief der Doktor „ihr habt ja gestern Abend einen scheußlichen Lärm gemacht, was war denn da los?" Wilms lach-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

te, der Doktor bemerkte, daß der Junge einen Sack vor sich quer über den Sattel liegen hatte. Der Sack war blutbeschmiert. „Ist das vielleicht ein Puma?" fragte er auf das Bündel deutend, der Assistent ließ den Doktor in die Oeffnung schauen. „Wilms", sagte der, „was ist denn das? Sie haben wohl vergessen, daß wir alle hier schon einmal einen Puma gesehen haben. Bekennen Sie, was haben Sie da gemacht?"

„Das ist das Opfer? Wie ist denn das bloß zugegangen? Das scheint mir ja eine schöne Jagd gewesen zu sein."

„Ich werde Ihnen alles erzählen," sagte Wilms, „es war wirklich haarsträubend." „Das war nun so," begann er, nachdem er sich auf den Kaffee gestürzt hatte. „Trotzdem wir uns alle Mühe gaben, langten wir sehr viel später als Don Jesus dort unten an. Er war mit seinen Kriegern schon aufgebrochen, um die Pumafalle vorzubereiten. Wir blieben inzwischen bei den Damen und plauderten und warteten auf Don Jesus. Es war dunkel und die Frauen meinten wir würden ihn wohl nicht mehr finden. Maquina, Sie wissen ja, die Tochter von Don Jesus, servierte mir den Mate und die Señora erzählte sofort los. Sie schimpfte weidlich auf die Faulenzer, die Jesus zusammengetrommelt hatte. Stellen Sie sich vor, sagte sie, vorgestern ging es los. Da bringt der Alte zwei Fässer Wein aus Las Piedras herauf. Und dann erscheinen auch bald die Jäger. Das war eine Farra! Sie begannen Karten zu spielen und zu würfeln, alles brachten sie durcheinander, und abends fing dieser Nichtsnutz, dieser Ruben an auf der Gitarre zu klimpern und zu singen. Natürlich wollten einige Muchachos tanzen. Es war wie beim Karneval; sie aßen und tranken in einem fort und der Alte hatte Not, sie hinterher auf die Wache in die Korräle zu bringen. Gestern dasselbe Schauspiel! Wir durften Locro kochen, Mate und Wein servieren und ihre dummen Witze mitanhören und mußten zusehen, wie die Vorräte verschwanden. Aber mit dem Alten war einfach nicht zu reden. Gestern Nachmittag merkten sie auf einmal daß vielleicht nicht alle so bewaffnet waren, wie es sich gehört, wenn man Pumas schießen will. Gut, alle hatten ja irgend etwas, aber der Alte wollte noch einige bessere Jagdgewehre zusammen holen und ritt weg, und wir, allein mit dieser Rotte von Taugenichtsen und Säufern, nein, Señor, das sind keine Christen!"

„Und so," fuhr Wilms fort, „ging das unendlich lange weiter. Maquina wollte ihre Mutter einige Male auf ein anderes Thema bringen, aber die Alte schrie sie an. Allmählich wurde mir die Zeit zu lang. Ich schickte Angel in die Quebrada hinauf, er solle den Alten suchen und ihn fragen, ob und wie er uns gebrauchen könne."

Die Alte setzte ihr Lamento fort. Sie kam auch auf die Falle zu sprechen. „Ay Señor", schrie sie „haben sie da ein Zicklein an einen Pfahl gebunden, das soll den Puma anlocken. Und wenn er sich darauf stürzt, dann wollen sie ihn erschießen. Ruben, dieser Faulenzer, hat dem Alten eingeredet, das sei die einfachste und beste Art, Pumas zu jagen. Er behauptet, drüben in Los Pozos hätten sie drei geschossen auf die diese Art. Wann der Puma nun die Ziege, das arme Tierchen, anfällt und sie verfehlen ihn? Ay, Señor! Ist das eine Falle?"

Offenbar hatte der zweitägige Besuch nicht zum Besten auf Doña Carmen gewirkt. Nachdem sie lange Zeit geredet hatte, begann sie vor sich hin zu dösen. Ihr Aerger war aber keineswegs verrauscht. Von Angel war auch nichts zu hören. Ich beschloß, selber hinaufzusteigen und die Jäger zu suchen. Maquina war dagegen, sie meinte, es sei ja stockfinster, und außerdem gefährlich, weil die Männer, auf alles schießen würden, was sich bewege. Wir sprachen noch hierüber, als plötzlich ein Schuß krachte.

„Ay," schrie Doña Carmen.

Ich riß den Colt aus der Satteltasche, da rasselte eine ganze Salve durch das Tal; es hörte sich an, als ginge es gegen sämtliche Pumas dieser Täler. Nun rannte ich die Quebrada hinauf in die Richtung der Schüsse. Nach etwa 300 Schritten hörte ich Don Jesus fluchen und fand ihn denn auch umringt von seinen Männern auf einer kleinen Grasfläche zwischen großen Steinen. Hier hatte man die kleine Ziege angebunden. Jesus fluchte mit lauter Stimme, ohne zu schreien. Er fluchte, wie ich das noch nie gehört habe. Ich verstand auch nicht alles, aber es war gigantisch. Die anderen redeten auf ihn ein, aber an der kläglichen Art, wie sie Jesus beruhigen wollten, merkte ich, daß etwas schief gegangen sein mußte. Ich suchte die Ziege und fand sie völlig zerschossen auf dem Grashügel liegend, ein Strick war um ihren Hals gebunden. Na, da war mir alles klar."

„Das ist ja, ist ja einfach unglaublich", lachte Dr. Bettel, „wissen Sie, Wilms, sowas ähnliches hatte ich erwartet".

„Gedulden Sie sich, Doktor, es kommt noch etwas. Die Sache hatte noch einen äußerst originellen Abschluß. Nun hob nämlich ein Disput darüber an, warum ein junger Mann — ich weiß nicht genau wer es war — den ersten Schuß abgefeuert hatte.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

„Ich habe deutlich den Puma gesehen," rief dieser, „gegen den Himmel hob er sich ab, klar und deutlich."

„Aah," stöhnte Jesus, „wer weiß, was du gesehen hast, du hast zuviel Wein getrunken, das ist es!"

Auch die anderen wollten den Puma gesehen haben, immer wieder beteuerten sie es, und der junge Mann schrie, er sei kein Borracho, er wisse was er gesehen habe!

„Warum aber," donnerte Jesus, „hast du ihn nicht näher kommen lassen! Du hast zu früh geschossen, Imbecil! Er sollte herankommen, näher an die Ziege sollte er heran. Aber das ist alles fauler Zauber, nichts habt ihr gesehn, garnichts! So eine Unfähigkeit, sowas erbärmliches!" ... Er rang förmlich die Hände. Als einer aber erklärte, man habe ja die Ziege nur schonen wollen und deswegen habe man nicht länger gewartet, da rannte Jesus auf die Ziege zu — und nun schrie er wirklich, zeigte mit beiden Händen dahin. Schonen? aaah, schonen nennst du das! Deswegen habe ich euch geholt, um meine Ziegen zu schonen, Heilige Madonna, beendete Jesus stöhnend seinen Satz.

Angel war aufgetaucht. Ich befahl ihm, die Ziege zum Rancho herunterzubringen. Die fluchenden, streitenden Männer gingen in derselben Richtung, ohne nur einen Blick auf das arme blutige Ding zu werfen.

Doña Carmen hatte wohl ein richtiges Gefühl für alles gehabt, denn kaum erblickte sie die Männer, so ging sie demonstrativ ins Haus und schloß mit besonderem Nachdruck die Tür hinter sich. Ihr Benehmen drückte unmißverständlich aus, was sie dachte und nicht nur den eingeladenen Jägern, sondern auch Don Jesus war anzumerken, daß sie bis aufs I-tüpfelchen verstanden hatten.

Die Nacht war halb vorüber. Die Wachen in den drei Korrälen mußten aber doch noch bezogen werden. Die Männer verteilten sich wie die Abende vorher und zogen ohne viele Worte, ja, ich meinte, sogar mit forcierter Bereitwilligkeit, ab.

Don Jesus legte sich unter dem Vorbau des Hauses auf eine Pferdedecke nieder. Vorher hatte ich ihm die Ziege für unser Lager abgekauft, was wohl den gesunden Schlaf bewirkte, in den er alsogleich versank. Angel hatte uns aus unseren Sätteln und Decken ebenfalls ein Lager hergerichtet. Die Ruhe, die uns nach all dem Lärm und der Aufregung umfing, wirkte auf mich beinah überraschend.

Ich fühlte mich müde, konnte aber nicht einschlafen, und so lag ich fröstelnd da und sah in den prachtvollen Sternenhimmel hinein in der Erwartung, daß es ja bald dämmern müßte. Schließlich und endlich wurde es heller. Maquina tauchte aus irgend einer Ecke auf, begann in der Küche Feuer zu machen, ergriff dann einen eisernen Henkeltopf und ging weg. Auf einmal höre ich ein Klirren, so als würde ein Topf oder Eimer hingeworfen. Sofort erhebe ich mich und laufe hinter Maquina her. Es mußte ihr etwas zugestoßen sein. Da kam sie mir schon atemlos entgegengelaufen: "Ein Puma, Señor!" Sie war völlig außer Atem, und erklärte: „Als ich in den Korral kam um zu melken, sehe ich, ja ich dachte, es wäre einer der Hunde, sehe ich ein Tier über die Hecke springen. Es war ein Puma! Ich habe den Topf fallen lassen vor Schreck. Oh, Señor, ich hole den Alten."

Sie lief dem Hause zu, und ich rannte zum ersten Korral hinüber, der kaum 100 Schritte vom Hause entfernt liegt. Die Ziegen waren unruhig, meckerten heftig und drängten sich auf einer Seite zusammen. Ich schloß die Tür und ging zur Mitte des Platzes. Diesmal war es wirklich ein Puma. Das bewiesen die blutigen Reste seines Mahles, bei dem ihn Maquina gestört hatte. Er hatte sich einen großen Bock ausgesucht. Inzwischen war auch Don Jesus herangekommen. Vielleicht hatte er anfangs gezweifelt, ob seine Tochter nicht auch eine Halluzination gehabt hatte, aber ein Blick auf den Ort der Tat machte ihn völlig wach und überzeugte ihn, daß nur ein realer Puma so etwas anrichten konnte. „Wir müssen ihn verfolgen!" sagte er hastig, doch plötzlich fragte er: „wo sind denn die Wachen?" An die Wächter hatte ich noch garnicht gedacht. Er stürzte in eine Ecke des Korrals. Man hatte einige Zweige als Bedachung über die Ecke gelegt als Schutz und Tarnung für die Wachen. Es kostete uns einige Arbeit, durch den Haufen der verängstigten Tiere in diese Ecke zu gelangen. Die Wachen waren da, jawohl, wir hoben die Zweige ab, und fanden sie unversehrt — schlafend. Sie schliefen fest. Don Jesus warf — besser er schmiß die Zweige, die er noch in den Händen hielt, auf die beiden Schläfer, die denn auch mit Schreckensrufen: „Puma, Puma!" emporfuhren. Ich hielt es für ratsam mich zu entfernen, und hörte nur noch, wie der Alte die Erzeugerinnen der Jäger bis zur Urgroßmutter mit den unschönsten Bezeichnungen bedachte, die ihm einfielen.

Der Doktor platzte förmlich vor Lachen. „Nein", rief er, „Wilms, das ist ja en toller Witz. Der arme Mann bewirtet drei Tage lang diese Bande, die schießen ihm eine Ziege tot, und, kaum zu glauben, als wirklich der Puma da ist, schlafen sie! Na, jedenfalls, haben Sie auf diese Weise doch immerhin ein Ziegenfell erbeutet."

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

XIX

Geist unter Kontrolle

Nach jüngsten Meldungen in Presse und Rundfunk soll demnächst in München wieder ein deutsches Patentamt errichtet werden. Diese Verlautbarung rührt an eine besondere schmerzhafte Wunde unseres völkerrechtlosen Zustandes nach dem Zusammenbruch.

Die Bedingungslosigkeit der Kapitulation setzte für den Besiegten bisherige internationale Abmachungen und Gewohnheiten außer Kraft. Ihr einziger Gewinn war, daß nun die Waffen ruhten und im allgemeinen das persönliche Eigentum des Einzelnen, wenn auch mit vielen Ausnahmen und Beschränkungen, willkürlichen Eingriffen entzogen war. Grundsätzlich aber blieb das Volksvermögen vogelfrei. Millionen wurden von Boden, Heim und Habe vertrieben, und das Leben der „Flüchtlinge" galt nicht viel mehr als ihre vergewaltigte Menschenehre; auch im westlichen Zufluchtsgebiet wurde Hand gelegt auf Wohnungen und Werte, wurden Betriebe enteignet, Industrieanlagen abgebaut, Schiffe ausgeliefert, Wälder abgeholzt Kunstschätze fortgeschleppt, Steueraufkommen in Anspruch genommen usw. usw., wurde restituiert und repariert, evakuiert und demontiert, alles ohne Friedensvertrag, nach dem Ermessen der jeweiligen Nutznießer: man nehme ...

Immerhin entwickelte sich der schlichte „unbelastete" Mann nach dem Durcheinander des Uebergangs allmählich wieder zu einem halbwegs freien Menschen in geregelten Lebensläuften, sofern er lediglich an das Verfügungsrecht über den Wert seiner Arbeit dachte, an die Gestaltung seiner Hauswirtschaft und die Anlage seines etwaigen innerdeutschen Sachvermögens. Jenseits der alten und neuen Grenzen aber war jedes Anrecht auf Besitz verfallen. Die deutschen Auslandsguthaben, weithin schon während des Krieges beschlagnahmt,wurden nunmehr annulliert, und zwar — in einer besonders handfesten Außerkraftsetzung des Völkerrechts — auch in Ländern, mit denen wir nicht im Kriegszustand gelebt hatten und die nun durch Sonderabkommen veranlaßt wurden, ebenfalls das deutsche Eigentum an die vereinigten Sieger zu überantworten. In Ausführung der Potsdamer Beschlüsse sollte „zur Förderung des Weltfriedens und der allgemeinen Sicherheit" die Beute für die Deckung der Reparationsforderungen herangezogen werden. Ueber ihre Höhe liegen zuverlässige Angaben nicht vor; von deutscher Seite werden sie auf einen Gesamtwert von mindestens 10 Milliarden Mark nach dem Lebenshaltungsindex von 1936 geschätzt.

Dabei ist nun besonders unklar, in welchem Ausmaß das geistige Eigentum und seine tatsächliche oder mögliche Ausnutzung in Anschlag zu bringen ist. Jedenfalls wurde mit den unmittelbaren deutschen Auslandsguthaben auch das gesamte Weltvermächtnis der deutschen Patente, Gebrauchsmuster und Warenzeichen aufgehoben. Die Vereinten Nationen beschlossen 1946 in London, daß 70.000 deutsche Patente gebührenfrei den Unterzeichnermächten zur Verfügung zu stellen wären. In den Westzonen wurden zwei Kommissionen mit der Auffindung und Zusammenstellung beauftragt, die bis zum 30. 6. 1947 mit 2000 britischen und 400.000 amerikanischen Berichten ihre Bestandsaufnahme abschlossen.

Hier ist nun eine Ermittlung des Wertes noch schwieriger als bei den Auslandsguthaben, da Unterlagen für die Patentausnutzung kaum zu gewinnen sind. In ihren Kommentaren zur Moskauer Konferenz haben die Sowjets den Anteil der Westmächte an der Ausbeutung von insgesamt 245.000 deutschen Patenten auf 5 Milliarden Dollar veranschlagt; sie wollten damit ihre eigene Forderung auf eine 10-Milliarden-Re-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

paration stützen, obwohl es immer noch fraglich ist, ob die Patentverwertung überhaupt auf Reparationskonto verrechnet wird. Auch über die Sachbereiche dieses Eigentums deutschen Erfindergeistes liegen im einzelnen keine amtlichen Nachrichten vor. Wir sind daher angewiesen auf private Auslassungen der Fachmänner, wie sie sich vor allem in angelsächsischen Zeitschriften finden.

Danach bilden die deutschen Erfindungen die reichste Kriegsbeute, auf die je ein Sieger hoffen durfte. Geheimnisse von unschätzbarem industriellem Wert wären durch besondere Agenten sichergestellt worden. Die Washingtoner Regierung hätte z. B. das private Angebot ungeheurer Summen für die Verwertung deutscher Farbenpatente abgelehnt, um die Erfindungen selbst in der Hand zu behalten. Einem Manne, der die Unterlagen über Raketenmotoren erbat, sei mitgeteilt worden, daß es sich dabei um nicht weniger als 50 Tonnen Gewicht handle. So stellen, behauptet man, alle Einzelangaben der bisherigen Sichtungvon rund 1 Million Entwürfe nur einen winzigen Ausschnitt aus dem Gesamtanfall dar.

Dabei geht es zunächst einmal um die Ausbeute der Forschungsarbeit, die durch die Kriegserfordernisse vorangetrieben worden waren.

Dieser Verbesserung der eigentlichen Kriegsmaschine entsprechen nach den Angaben der gleichen Quellen Erfindungen, die auf eine Linderung der geschlagenen Wunden bedacht sind. Nur beispielhaft wird auf dem Gebiet der Heilkunde erinnert an einen Morphiumersatz, der selbst bei Amputationen ohne Nachteil verwendet werden könnte, an Methoden zur Wiederbelebung Erfrorener, an die künstliche Herstellung von synthetischem Blutplasma – großenteils medizinische Neuerungen „von revolutionierender Bedeutung".

Als mehr oder minder aus Kriegführung und Kriegswirtschaft hervorgewachsen, sind dann noch ganz andere deutsche Erfindungen aus dem echten unübersehbaren Schatz erwähnt worden, so – um nur einiges zu nennen –: Konstruktionen von Turbinenantrieben, u. a. Ergebnisse von 11.000 verschiedenen Brennstoffkombinationen, synthetischer Gummi zu 1/3 der bisherigen Erzeugungskosten, Fabrikationsmethoden für über 50.000 Farben, Pasteurisierung der Milch unter Vitaminanreicherung durch ultraviolette Strahlen, Maschinenwebstühle, die den Ertrag um 150 % erhöhen und ganz neuartige Gewebe herstellen, Ausstattung der Kunstseide mit den Haupteigenschaften der Wolle – alles in allem ein Wissen, das nach Ansicht des englischen Versorgungsministeriums „für die britische und die USA-Industrie wirtschaftlichen Fortschritt und Wohlstand für viele kommende Jahre" bedeutet.

Es würde sich lohnen, diesen Zustand willkürlicher Nutznießung zu verewigen. Mit der Beschlagnahme seiner bisherigen Objektivationen in Idee und Gestalt ist der deutsche Geist ja noch nicht gefangen. Es gilt, sich seiner auch weiterhin zu versichern und seine Möglichkeiten rechtzeitig unter Aufsicht zu stellen.

So wurde durch ein Kontrollratsgesetz von 1946 bestimmt, daß alliierten technischen Untersuchungsgruppen auch künftig alle schriftlichen und sachlichen Unterlagen über Forschungsarbeiten jederzeit ohne Vorbehalt zugänglich zu machen sind. Da sich eine solche Anordnung aber wohl doch nicht auf die Dauer mit der verkündeten Humanität vereinbaren ließ, kamen die beiden angelsächsischen Militärregierungen später überein, die selbständige Tätigkeit dieser Inspektionen einzustellen. Unter dem Deckmantel der militärischen Sicherheit jedoch blieb die Kontrolle weiterhin bestehen; das von Großbritannien, USA und Frankreich gebildete Sicherheitsamt war nach wie vor berechtigt, zur „Verhinderung eines Wiedererstarkens des deutschen Kriegspotentials" den Erfindergeist zu bewachen. Es kann nach letztlich ergangenen Direktiven den Gouverneuren den Erlaß von Verfügungen empfehlen, die „für das Verbot oder die Einschränkung besonderer militärischer, industrieller oder wissenschaftlicher Forschungstätigkeit" als notwendig erachtet werden, und nach wie vor können Kontrollgruppen unangemeldet jede Einrichtung inspizieren, sofern die örtliche Militärregierung rechtzeitig unterrichtet ist. Das ist ein weitgespannter und dehnbarer Rahmen, der im Einzelfall jede gewünschte Auslegung ermöglicht und die freie Forschung beunruhigen muß. Nicht nur läßt sich ein großer Teil aller Erfin-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

dungen, auch wenn er auf ausgesprochen friedliche Sachverhalte abgestellt ist, gegebenenfalls in einer Kriegswirtschaft verwenden; eine Forschung kann sich vielmehr nur dann eigenwüchsig entfalten, wenn sie ungestört ihre Entwicklungsreihen durchführen darf und der Geheimhaltung ihrer Zwischen- und Endergebnisse sicher ist. So mag man erwarten, daß jenen Inspektionen die gleichen Bindungen auferlegt werden, wie sie im Vorjahre für die Träger einer anderen Neueinrichtung ausgesprochen wurden, die nun den ersten Schritt zur Beseitigung der Rechtlosigkeit auf dem besonderen Gebiet des technisch-geistigen Eigentums bedeutet.

Das ist das Gesetz über die Einrichtung von Annahmestellen für Patent-, Gebrauchsmuster- und Warenzeichenanmeldungen. Hier haben die Militärregierungen betont, daß alle hinterlegten Schriftstücke als geheime Dokumente weder beschlagnahmt noch ausgebeutet werden und alle Beamten zur Verschwiegenheit verpflichtet sind., allerdings unter dem Vorbehalt, daß damit etwaige Friedensvertragsbestimmungen nicht präjudiziert werden. Es ist also keine Gewähr für die Zukunft gegeben. Zudem ist die Anmeldung nur im vereinigten Wirtschaftsgebiet, nicht für die anderen Besatzungszonen bindend, von einer prioritätssichernden Gültigkeit im zwischenvölkischen Bereich ganz zu schweigen.

Daher hat es nicht an Bestrebungen gefehlt, sowohl eine innerdeutsche als eine internationale Ausweitung des Erfinderschutzes zu erreichen und damit zu den Vorkriegsgeflogenheiten im Umgang mit dem geistigen Eigentum der Nationen zurückzukehren.

Einmal ist Deutschland immer noch Mitträger des „Unions-Vertrages" von 1883 und hat dessen Bestimmungen beispielsweise während des gesamten Krieges weder inbezug auf Frankreich noch hinsichtlich anderer Länder, wie Holland und Belgien, außer Kraft gesetzt. Lediglich auf deutsche Patente wurde er nicht mehr angewandt. Erst zu Beginn dieses Jahres ist ihre Wiederzulassung im Ausland bekanntgegeben und nach längerem Hin und Her eine Anmeldung zunächst in USA, Großbritannien, Oesterreich, Belgien, Kanada, Portugal, Honduras, Ekuador, Schweiz und schließlich für insgesamt 25 Staaten ermöglicht worden.

Länger ließ zum andern die Wiedereinrichtung eines deutschen Patentamtes auf sich warten, das für die Westzonen an die Stelle des 1945 geschlossenen Berliner Reichspatentamtes treten konnte. Immer wieder wurde der Entscheid mit der üblichen Befürchtung hinausgezögert, daß die militärische Sicherheit leide, bis er französischerseits gar als unnötig hingestellt wurde, da in absehbarer Zeit ein westeuropäisches Patentamt in Den Haag begründet werden solle. Aber nun ist es so weit. Im Deutschen Museum in München wird das neue Patentamt untergebracht werden, unansehnlich noch und mit einigen hundert Mitarbeitern bescheiden gegen 3000 von früher. Aber es wird gleich vollauf zu tunhaben; liegen doch 100.000 Meldungen bereits vor, von kleinsten Gebrauchsmustern bis zu weittragenden Erfindungen.

Was wird denn heute erfunden, fragtsich angesichts dieses Ereignisses der einfache Mann, der im Millionenheer der Arbeitnehmer lediglich ausführendes Organ ist des schöpferischen Geistes vom Bastler bis zum Genie, was wird heute erfunden, nachdem die Zeit der zahllosen „Ersatz"mittel „ohne..." fast ebensoviel hinter uns zu liegen scheint wie das Gesetz der totalen Kriegswirtschaft? Und wiederum wählen wir aus den ersten Nachrichten nur einige verschiedenartige Beispiele aus: Drucklos arbeitende Operationsmesser mit umlaufenden Scheiben, Schlaghämmer zum Nieten, Pressen, Stanzen mit 300 Schlägen in der Minute, Pikiergeräte für Gärtnereien mit zwölffacher Leistungssteigerung, Kameras im Armbanduhrformat, Hilfsvorrichtungen für Gesteinsbohrhämmer, neue Radsätze für Grubenförderwagen und neue Lüftungsanlagen für Vorratshaltung und Trocknung, Wildscheuchgeräte, Waschknirpse, Lampenzylinder-, Kartoffelmaschinen- und Tabakspfeifenverbesserungen usw. Der verschüchterte Erfinder taucht aus seinem Freiwilddasein wieder zurück in die gesittete Gesellschaft und öffnet seine Schubladen, nun er das Morgenrot eines wiedergewonnenen Rechtsschutzes spürt.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Dennoch ist es nicht reine Menschenfreundlichkeit, wenn unsere Gegenspieler sich nach dem noch keineswegs verdauten Patentraub wieder auf eine Anerkennung des freien und lauteren Wettbewerbs zu besinnen scheinen. Es bedeutet vielmehr zunächst einmal die Rückkehr des gesunden Menschenverstandes, daß auch nach noch so starkem Aderlaß immer dem Tüchtigen die Welt offen bleiben muß.

Dieser Vorgang wird geradezu sinnbildlich klar an der Nachkriegsgeschichte der deutschen Warenzeichen. Für diese hatte die Internationale Handelskammer in einem Exposé für den künftigen Friedensvertrag zunächst eine völlige Löschung in allen ehemaligen Feindstaaten und neutralen Ländern empfohlen, was zwar, wie es hieß, keinen unmittelbaren Gewinn bedeute, wohl aber eine Aufwertung der eigenen Warenzeichen nach sich ziehe. Diese Hoffnung scheint sich nicht erfüllt zu haben. Ein Warenzeichen ist eben nicht ein bloßes Firmenschild, das den Besitzer beliebig wechseln kann, sondern Wertausweis und Verpflichtung, etwa wie Meistermarke und Schauzeichen der mittelalterlichen Zünfte. Wer es gebraucht, ohne die auf einheimischer Erfahrung gegründeten Leistungen aufzuweisen, also ein Produkt in den Handel bringt, das mit der überlieferten Normung nicht identisch ist, der schädigt den Konsumenten und erschüttert sein Vertrauen in Sinn und Wert vom Warenzeichen überhaupt. Gerade hier ist die kaufende Oeffentlichkeit eigensinnig auf „Echtheit" erpicht und erst zufrieden, wenn der ursprüngliche Bezug vom Ersterzeuger gewährleistet ist. So wird uns heute wieder ein ähnlicher Vorgang wie die Geschichte des „made in Germany" gegenwärtig, wenn wir die vorjährige Entschließung der Internationalen Handelskammer lesen, nach der eine Rückgabe der noch nicht veräußerten deutschen Warenzeichen im Ausland erfolgen soll.

Wir können das nicht ohne Genugtuung verzeichnen; denn dieser Vorschlag ist offenbar nicht nur ein Erfolg des deutschen Einspruchs, sondern eine zwangsläufige Wiederherstellung des Rechtsanspruchs der Leistung.

Beharrlich wird Deutschland als der einzige Urheber der großen Weltverwirrung angeprangert. Man sollte zum mindesten nicht vergessen, daß es auch der Urheber großer Weltverbesserungen und damit -verfestigungen gewesen ist. Und wie z. B. die deutschen Autoren- und Verlegerorganisationen den Schutz ihrer Literaturerzeugnisse bei den Alliierten gefordert haben, so ist die Achtung des Urhebers überhaupt ein Menschenrecht der Gesittung, das keinen Unterschied kennt zwischen Siegern und Besiegten.

Die deutschen Patente aller Art sind nicht nur die stärksten Aktiven unserer Wirtschaft; sie sind vielmehr sinnfälligste Zeugnisse unseres Beitrages zur Emporbildung der Menschheit und Pfänder für die Wiedergewinnung unserer Weltgeltung im Namen des Geistes. Ihre Erteilung ist eine Anerkennung für die geglückte Werkgemeinschaft von Einfall einerseits und Arbeit andrerseits, und im Rahmen eines natürlichen Rechts gleich selbstverständlich wie ihre Unverletzlichkeit.

Man kann also wohl Kriegsgefangene fronen lassen und Intelligenzen zwangsverpflichten. Aber die Arbeit, die Wüsten urbar macht, läßt sich auf die Dauer ebensowenig kommandieren und kontrollieren, wie der Geist, der ihr Ziele, Wege und Mittel gibt. Beide tragen ihre Dynamik wie ihr Gesetz unverlierbar in sich, können sich aber nur dann zur förderlichen Leistung für das Gemeinwohl verdichten, wenn sie einzig im Gewissen ihren Auftrag finden, in der Freiheit ihren Zusammenklang und in der Achtung ihr Recht.

(Abgeschlossen: 15. 9. 1949) *Haëf.*

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Das Martyrium der schwarzen Kapuzen

Wir schicken diesem Bericht die Bemerkung voraus, daß die in ihm angeführten Tatsachen auf notariell beglaubigten eidesstattlichen Versicherungen beruhen.

Am 20. Dezember 1944 verbreitet der Sender Calais eine Meldung, eine lapidare Nachricht ohne weitere Angaben und ohne Darstellung des Vorganges oder des Tatortes: Bei Malmedy wurden kriegsgefangene amerikanische Soldaten erschossen. Eine fragwürdige Meldung eines feindlichen Propagandasenders, fragwürdig, weil weder die im gleichen Abschnitt eingesetzten amerikanischen Truppenteile noch die Schutzmacht oder das Rote Kreuz amtliche Anfragen an die deutsche Regierung und an die deutsche Heeresleitung richteten, die zur Aufklärung der Rundfunkmeldung hätten beitragen können. Die Meldung des Senders Calais wird aber nicht überhört. Das Oberkommando der 6. SS-Panzerarmee befiehlt der 1. Division sofortige Untersuchung an und schon am 26. 12. 44 liegt das Untersuchungsergebnis schriftlich vor.

71 tote Amerikaner.

Der Fall Malmedy nimmt auf ein Ereignis des Panzervorstoßes am 17. 12. 44 Bezug. Um die Mittagsstunde dieses Tages haben die fünf vormarschierenden Spitzenpanzer die Straßenkreuzung südöstlich Malmedy erreicht. In diesem Augenblick überquert von Malmedy kommend in Richtung auf St. Vith eine amerikanische Beobachtungsbatterie die Marschstraße der gepanzerten Gruppe Peiper. Die Panzer eröffnen sofort das Feuer, kopflos springen die kampfungewohnten und völlig überraschten amerikanischen Soldaten von den in voller Fahrt befindlichen Fahrzeugen. Ein wildes Durcheinander entsteht. Lastkraftwagen rollen gegen Straßenbäume, einige brennen, fahren ineinander und stürzen um, andere landen im Chausseegraben. Als die Panzerspitze heran ist, ergibt sich ein Teil derSoldaten, einige leisten im Straßengraben und in Büschen versteckt den Panzern Widerstand, während die übrigen sich durch die Flucht der Gefangennahme zu entziehen versuchen und in Richtung auf den sechs Kilometer entfernten Wald zulaufen.

Die Panzerspitze setzt wie üblich die Gefangenen nach rückwärts in Marsch, um selbst den Angriff auf Engelsdorf fortzusetzen, rechts und links der Straße blieb das Gelände ungesäubert.

Ob sich die Soldaten nun sammelten, um in Richtung Deutschland zu marschieren, ob sie schon zu diesem Marsch angetreten waren, oder ob sie erst ihr Eigentum von den Fahrzeugen holten oder Waffen und Dokumente vernichteten, oder ob sogar noch Teile von ihnen aus dem vom Feinde besetzten Malmedy flüchteten, darüber ist heute keine Klarheit mehr zu erzielen. Kampfhandlungen der Panzer aller Armeen vollziehen sich in Minutenschnelle.

Nur eines steht fest. Zwischen den 5 Panzern der Spitze und den Panzern der Vorhut war ein größerer Abstand und dieser Marschabstand erklärt, daß die Spitzenpanzer der nun erst eintreffenden Vorhut die amerikanische B.-Batterie an der Straßenkreuzung erneut als feindliche Kolonne ansprach und das Feuer eröffnete, so daß es erneut Verluste gab.

Auch der Bericht der 3. amerikanischen Armee unter General Patton behandelt das Kampfgeschehen an der Straßenkreuzung. In ihm ist nicht einmal andeutungsweise von Verstößen gegen die Kriegsgesetze die Rede.

Sehr viel später, nämlich im Februar 1945 wird von der I. amerikanischen Armee ein Bericht veranlaßt, ein medizinisches Exposé, das sich mit den angeblich jetzt gefundenen 71 Leichen amerikanischer Soldaten an der Straßenkreuzung befaßt und gutachtlich die Schuß- und Splitterverletzungen der Toten, den Inhalt der Taschen, das persönliche Eigentum, Wertsachen usw., photographisch unterstützt, feststellt. Feststellt, daß die Toten nicht beraubt wurden.

Das ist alles, nein, das ist noch lange nicht alles, was diesen Fall Malmedy ausmacht. Er beginnt überhaupt erst. Als die Niederlage Deutschlands perfekt ist und sich die Lager mit Kriegsgefangenen gefüllt haben, beginnt der eigentliche Fall Malmedy. Erst jetzt bekommt er seinen Namen.

Denn er ist notwendiger Pfeiler eines größeren Gebäudes, dessen feste Form erst nach dem Kriege geschaffen wurde. Erst am 8. August 1945 schlossen die vier siegreichen Großen in London eine Vereinbarung zur Bestrafung von „Kriegsverbrechern", setzten erst jetzt die Handlungen fest, die als „Kriegsverbrechen" gelten sollten und bestimmten die Satzungen eines Gerichtshofes und dessen Verfahren. Es sollte der Moment genutzt werden, unter Verwendung des deutschen Volkes als Sündenbock die nationalen und kulturellen Bestrebungen aller Völker in alle Hinkunft unter Hinweis auf einen Welturteilsspruch zu zerschlagen. Nachdem noch während des Krieges Widerstandsblätter in Frankreich in ihren Mitteilungen nichts von Massenvergasungen erwähnten, die Heeresberichte der Alliierten nichts von Verbrechen zu berichten wußten, begann man jetzt, den wehrlos am Boden Liegenden nachträglich zum Verbrecher zu stempeln. Nürnberg sollte als ein Markstein der beabsichtigten Weltordnung gebaut werden und dazu brauchte man Unterlagen. Ein ganzes Volk sollte, den übrigen Völkern als warnendes Beispiel, geopfert werden. Die gesamte, schon längst in ihren Händen befindliche Weltpresse spricht seitdem von deutschen Greueltaten, erst seitdem! Wo eine Behauptung aufgestellt wird von einem ihrer Journalisten, da beginnt ihr ganzer Reigen in den Chor einzufallen und ihr Sadismus im Erfinden von Scheußlichkeiten findet

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

keine Grenzen. Voller Staunen stehen die anderen Völker, die das deutsche Volk im Kriege in ihren Straßen und Höfen erlebten. Was haben diese Verbrecher uns damals doch getäuscht! Wenn sie mit unseren Kindern spielten, wenn sie unsere Kathedralen schützten, wenn sie uns die Lebensmittelzuteilungen sicherten, als sie selber schon nichts mehr hatten. O, diese falschen Deutschen! Sucht sie auf, diese Kriegsverbrecher! Helft alle mit, zu beweisen, daß das stimmt, was man von ihnen hinterher behauptet ...

Die Legende von der Befehlsgebung.

Das große Suchen beginnt, die Verhöre beginnen. In allen Lagern Deutschlands, Oesterreichs und Frankreichs stöbert man die Angehörigen derjenigen Einheiten der I. SS Pz. Div.: LSSAH auf, die nach amerikanischen Feststellungen über die Straßenkreuzung von Malmedy gerollt und marschiert sind. Merkwürdig, die jungen und vermutlich wenig widerstandsfähigen Männer, sehr oft noch Kinder und kaum Soldat geworden, werden für die weitere Untersuchung einbehalten. Die alten Unterführer schickt man in die Lager zurück.

Ein Major leitet die Untersuchung, jedoch ohne Ergebnis.

Vielleicht ist dieser Major nicht der richtige Mann, solche Untersuchungen zu führen. Der aus Deutschland emigrierte H. Thon wird es besser machen oder der Emigrant Kirschbaum und Ellowitz, nicht minder Lt. Col. Burton F. Ellis, Cpt. Raphael Shumacker, 1st. Lt. Robert E. Byrne und 1st. Lt. Pearl.

Die wissen besser als der Major, worauf es ankommt. Worauf kommt es denn an? Nun, sehr einfach, das Kampfgeschehen an der Straßenkreuzung von Malmedy muß zu einem die gesamte SS diskriminierenden und öffentlich brandmarkenden „Kriegsverbrechen" gemacht werden. Aber schnell muß es gehen, in Nürnberg wartet man schon auf Prozeßunterlagen.

Und die neuen Männer arbeiten schnell und gründlich. Ihnen ist inzwischen eine prachtvolle Idee gekommen. Sie erfinden die Legende von der Befehlsgebung zur Erschießung von Kriegsgefangenen. Aber da das Geschehen an der Straßenkreuzung offensichtlich nicht überzeugend genug wirkt, werden eine Anzahl blutigster Morde und Verbrechen, die niemals begangen worden sind, hinzuerfunden. So wurde die Marschstraße Peipers zu einer Straße der Verbrechen. Die Legende der Befehlsgebung entsteht in der Atmosphäre von Schwäbisch-Hall, sie blüht aus sadistischen Vernehmungstaktiken, diktierten Statements, Freiheitsversprechungen, Folterungen, Mißhandlungen, seelischen Belastungen. Die Legende der Befehlsgebung bringt eine ganze Armee auf die Anklagebank, vom komm. General bis zum letzten Panzergrenadier. Das wird auch schon nötig sein, wenn man alle anderen Divisionen der Waffen SS auf Grund des Falles Malmedy, wenn man die Waffen SS in corpore als verbrecherische Organisation abtun will.

Die „Beweisaufnahme" ist aus Ungeheuerlichkeiten zusammengesetzt. Niederschriften entstehen, entstehen durch Anwendung von List, Täuschungen, Drohungen, grausamen Mißhandlungen, durch Anwendung von Impfstoffen, Scheingerichten, Scheinhinrichtungen und anderen Unmenschlichkeiten.

Die schwarzen Kapuzen.

Im November 1945 rollen die LKWs mit den Vernehmungsobjekten nach Schwäbisch Hall. Im ganzen sind es wohl 1100 Mann, zermürbte und apathische Gestalten, die nun das Zuchthaus aufnehmen soll. Als sie vom Wagen springen, erhalten sie Fußtritte und Stockhiebe von den amerikanischen Wachmannschaften. Das letzte Privateigentum verschwindet, die letzten Uhren und Ringe, die Bilder und Erinnerungsstücke, selbst ihre alten, abgetragenen Uniformen. Sie sind keine Soldaten mehr, obwohl sie es sein sollten, nur noch Geprügelte, die mit dem Gesicht zur kalten Zuchthausmauer stehen. Namen werden gerufen, bis dann ein wilder Galopp ins Zuchthausinnere beginnt. Der Knüppel macht ihnen Beine, Zuchthauskleidung. Von Mann zu Mann fliegen die gestreiften Jacken und Hosen. Soldaten in Verbrecherkostümen. Einzelzellen haben sich geöffnet. Knallend fliegt die Tür wieder ins Schloß, eine nach der anderen. Das Martyrium kann beginnen. Und es beginnt die Einschüchterung, die Verängstigung durch Anbrüllen und die Bedrohung mit der Waffe. Man sagt ihnen, daß ihre Frau und Kinder oder ihre Mütter den Russen oder Polen zur Spezialbehandlung ausgeliefert würden, man wirft sie in Dunkelzellen, nachdem ihnen die Zähne ausgeschlagen, die Kiefer zerbrochen, die Geschlechtsteile zertreten wurden. Mit der Reitgerte werden sie ausgepeitscht und immer wieder Fußtritte und Faustschläge. Untersuchungsbeamte erscheinen als Geistliche verkleidet, um die Beichte abzunehmen. Vorgebliche Schnellgerichtsverfahren mit anschließender Scheinhinrichtung durch langsames Anziehen des Stranges bis zur Bewußtlosigkeit. Es ist ein Martyrium, ein Martyrium unter schwarzen Kapuzen. Jedesmal, wenn sie aus ihren Zellen geholt werden, wirft man ihnen eine Kappe über. Niemand wird gesehen und niemand sieht etwas von den Schlägern, deren Faust und Stockhiebe erbarmungslos den Kapuzenmann treffen. Schon klebt und verkrustet das Blut vieler geschlagener Kameraden in den schwarzen Kappen. Der Gestank ist einfach nicht zum Aushalten. Wenn man ihnen die Kappe abnimmt, stehen sie in einer Dunkelzelle. Vor ihnen ein langer mit schwarzem Tuch bedeckter Tisch, auf dem flankiert von zwei brennenden Kerzen ein Kruzifix steht. So sieht das „Henkerzimmer" aus. Scheinwerfer strahlen das Vernehmungsopfer an. Die Prozedur kann beginnen. Hinter dem schwarzen Tisch sitzen Zivilisten in amerikanischen Uniformen. Oft genug haben sie sich bei solchen Anlässen die Orden und Ehrenzeichen des Standartenführers Peiper angelegt. Ein Verteidiger, der kein Rechtsanwalt ist und in Wirklichkeit zur Vernehmungsgruppe gehört, fungiert an der Seite der Vernehmungsopfer. Ein merkwürdiger Verteidiger, der seinem 18jährigen Klienten kaltschnäuzig sagt: „In 24 Stunden werden Sie ohnehin aufgehängt, warum wollen Sie nicht jemanden anderen entlasten, indem Sie alle Schuld auf sich nehmen und das Geständnis niederschreiben, das ich Ihnen jetzt diktieren werde!"

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Das ist Leutnant Pearl

Der Meineid.

Der 19jährige Hans Georg Hübler (einer von den vielen in Schwäbisch-Hall Gemarterten) schweigt. Kirschbaum hat seine Kniffe, um Schweigende beredt zu machen. Er schlägt und tritt zur gleichen Zeit. Hübler krümmt sich, da Kirschbaum immer die Geschlechtsteile trifft. Warum gibt er nicht zu, was er zugeben soll. Man will doch nur den Offizieren an den Hals, wenn er den Mund aufmacht, ist er frei und kann nach Hause gehen. In dem Jungen arbeitet es. Gestern haben sie ihm die Decken weggenommen. Er friert Nacht für Nacht. Tagelang hat er nichts gegessen. Draußen im Hof haben sie ihm die gefügigen Zeugen, die Belastungszeugen, gezeigt. Sie spielten Fußball, sahen gut genährt aus, sie lachten und rauchten amerikanische Zigaretten. Das alles kann er haben, wenn er unterschreibt, was Kirschbaum aufgesetzt hat. Mehrere Tage geht dieser unheimliche Kampf nun schon. Knüppel und Fußtritte helfen nach; Kirschbaum versteht sich darauf, aber M. Ellowitz verläßt dann immer die Zelle.

Er soll seinen Kompaniechef belasten, aber er kann es nicht, weil das, was Kirschbaum von ihm hören will, garnicht geschehen ist. Da öffnet sich die Tür und zwei Kameraden betreten die Zelle. Ritzer und Styperski.

Sie erzählen tolle Dinge, sie belasten den Kompanieführer nach Strich und Faden. „Mach es genau so", raten sie ihm. Wie gut genährt die beiden sind, sie rauchen Zigaretten und erzählen von ihrer baldigen Entlassung.

Hans Georg Hübler ist am Ende, er kann nicht mehr widerstehen. Er möchte noch nicht sterben, leben möchte er, leben. Er ist noch zu jung, um die Martern auszuhalten. Zögernd setzt er zur Unterschrift an. Nun steht der Name da. Lächelnd nimmt Kirschbaum das Statement an sich.

Zwei Jahre später ist Hans Georg Hübler am Ende seiner Kraft. Er kann es nicht mehr ertragen, durch seinen Meineid den Kompanieführer in die Todeszelle gebracht zu haben. Auf der Ortspolizeibehörde von Michelstadt erscheint ein Gequälter, der dem verwirrten und tief erschütterten Beamten ein umfassendes Geständnis ablegt. Schon in Dachau hatte er einen derartigen Versuch gemacht, aber da waren Ellis, Pearl, Thon und Kirschbaum plötzlich in der Baracke erschienen. Als sie mit ihm allein waren, nahmen sie unter schrecklichen Flüchen und Drohungen sein Geständnis und zerrissen es. Auch seinen Zeugenschein, der ihm die großen Vorteile eingebracht hatte, wurde er wieder los. Nur Kirschbaum sagt ihm noch etwas unter vier Augen. Kirschbaum spricht immer ohne Zeugen. „Wenn Sie behaupten, Ihre Aussagen auf Grund von Mißhandlungen gemacht zu haben, dann werde ich zur Verantwortung gezogen." Kirschbaum lächelt. „Aber dann gehe ich auf den Zeugenstuhl und sage unter Eid, daß das eine Lüge ist". Wieder lächelt Kirschbaum und fragt: „Wem wird das Gericht wohl glauben, Ihnen oder mir?"

„Da hatte ich einfach keinen Mut mehr, die unwahren Belastungen zu widerrufen", schließt Hübler sein Protokoll.

„Ich will sterben."

Am 12. Januar 1948 wünscht der Student der Medizin Dietrich Schnell auf dem Städt. Polizeiamt in Göppingen Aussagen zu machen. Er kann etwas zu den Martermethoden von Schwäbisch-Hall sagen, er muß es sagen, da ihn dieses Wissen um Verbrechen gegen die Menschlichkeit geradezu erdrückt. Er ist 27 Jahre alt, aber er ist ein Außenstehender, kein Mitleidender von Schwäbisch-Hall, aber ein unmittelbarer Beobachter. Dietrich Schnell war Sanitäter im Hospital des Zuchthauses von Schwäbisch-Hall, einem Hospital, in dem es damals kaum Kranke gab; aber Bett an Bett lagen Verletzte, Kieferverletzte, Genitalienverletzte, Wirbelsäulenverletzte, kurzum Mißhandelte, blutüberkrustete Körper, aber auch gepeinigte Seelen, geistig Umnachtete. Nur einige Male konnte er in das Zellengebäude. Mit Schaudern erinnert er sich der furchtbaren Elendsgestalten. Aerztliche Hilfe wurde abgelehnt. Nur der Privatzahnarzt Dr. Knorr aus Schwäbisch-Hall hatte alle Hände voll zu tun, die zerbrochenen Kiefer wieder zu flicken. Und Dr. Knorr hatte immer wieder gesagt, daß man in Schwäbisch-Hall von den Martern spreche. Die in der Nähe des Gefängnisses wohnenden Menschen hörten Tag und Nacht die Schmerzensschreie der Gequälten. Eine große Aufregung und Empörung habe sich der gesamten Bevölkerung bemächtigt.

Eines Nachts fahren die Sanitäter von ihren Feldbetten hoch. Sie hören Rufe. „Man hat mir einen Meineid erpreßt! Ich will sterben!" Sie eilen ans Fenster und sehen, wie sich am Fenster der Zelle 63 ein Mann hochgezogen hat und nun immer wieder diesen verzweifelten Ruf in die dunkle Nacht schreit.

„In der folgenden Nacht weckt der Lagerkommandant Capt. Evans den Internierten-Arzt, einen Sanitäter und mich". Sie werden in die Zelle 63 geführt. Der Insasse, Oberscharführer Max Freimuth, ein Baltendeutscher, hatte sich am Fensterkreuz aufgehängt. „Wir mußten den Leichnam abnehmen. Der Arzt stellte den Tod fest. Die Untersuchung ergab, daß die Unterwäsche blutverkrustet am Körper klebte, die Genitalien wesentlich verdickt und ein Jochbogen zertrümmert, der gan-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

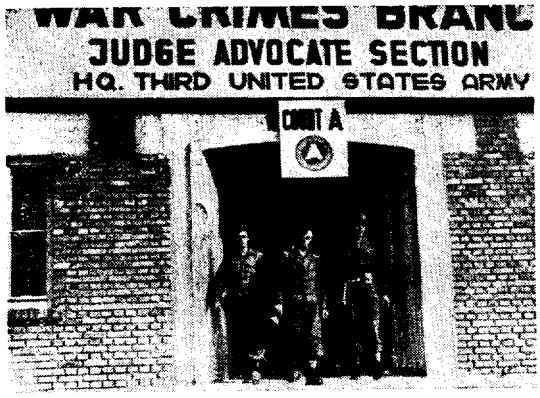
ze Körper ist außerdem überdeckt mit Schlagmalen, die teilweise aufgeplatzt waren".

Dies ist nur e i n e r der vielen Selbstmordfälle. Die Vernehmungen werden oft bei offenem Fenster geführt. Pearl schreit dann immerzu: you lying pig! Aber man sieht dann auch, wie die armen Opfer durch Fausthiebe ins Gesicht und durch Fußtritte mißhandelt werden. Gewöhnlich finden diese Torturen des Nachts statt. Stundenlang hört Dietrich Schnell des Nachts das Brüllen der Gepeinigten und ihre Rufe: „Helft mir doch! Man quält mich doch so furchtbar".

Pearl ist ein furchtbarer Mensch. Einem 18jährigen SS-Mann sagt er, seine Mutter und Schwester bekämen keine Lebensmittelkarten mehr. Sie seien jetzt gezwungen, sich amerikanischen Negersoldaten hinzugeben, um nicht zu verhungern. Pearl hat eine schriftliche Aussage vorbereitet. Wenn der junge SS-Mann unterschreibt, werden sich seine Mutter und Schwester auch ohne Negersoldaten sattessen können. Der junge Mensch unterschreibt die unwahre Darstellung. Wenige Minuten später wird der Sanitäter Dietrich Schnell von ihm bestürmt, ihm eine Möglichkeit zum Selbstmord zu beschaffen.

Eifrig suchen die Männer, die die Reinigung der Diensträume zu besorgen haben, in den Papierkörben. Interessante Dinge kann man da ans Licht heben, entlastende Aussagen, die Kirschbaum und Pearl nicht brauchen. Familienbilder der SS-Angehörigen, von den Amerikanern widerlich besudelte Familienfotos. Einmal auch den Durchschlag eines Fernschreibens der WCC Hall an eine amerikanische Dienststelle. In diesem Schreiben ist drei Monate vor Beginn des Prozesses, fünf Monate vor der Urteilsverkündung vom Todesurteil gegen SS-Staf. Peiper die Rede. Er wird als „successor of the Führer" bezeichnet.

Es sind furchtbare Erlebnisse, die der Student Dietrich Schnell dem deutschen Polizeibeamten offenbart. Fünf ganze Schreibmaschinenseiten hat er zu Protokoll gegeben.

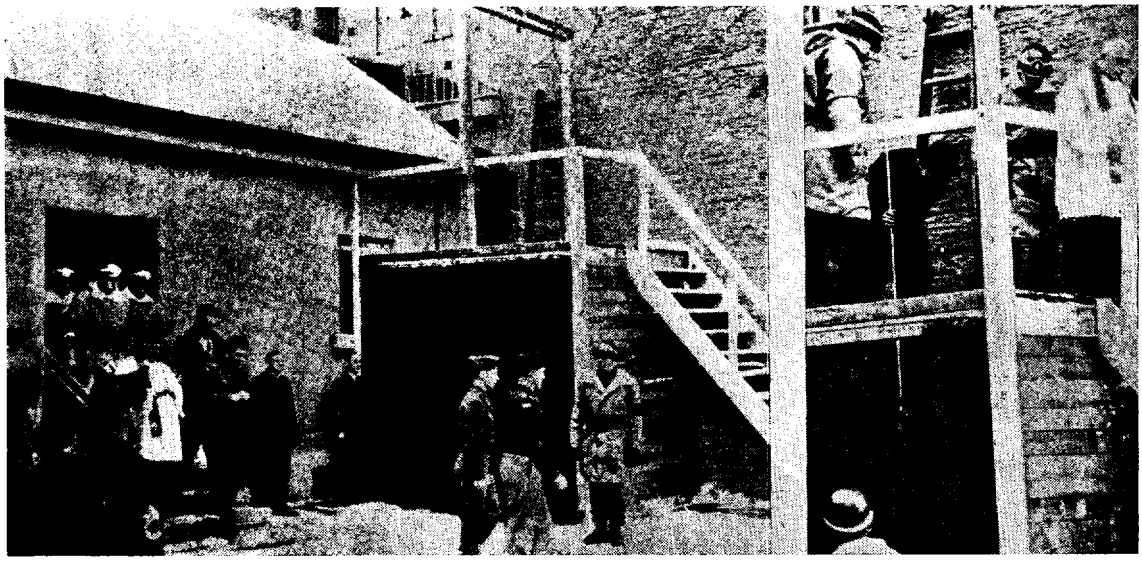


Der Sieger hat gesprochen.
Dieser Soldat wurde soeben zum Tode verurteilt.

Todesurteil und Scheinhinrichtungen.

Tag und Nacht wird der ehemalige Hauptsturmführer Otto Eble verhört. Er weiß garnicht, was man von ihm will. Was hat er im Grunde genommen mit dem Fall Malmedy zu tun. Er gehörte nachweislich nicht zur gepanzerten Gruppe Peiper. Was wollen denn diese unerbittlichen Vernehmer von ihm. Aber Eble ist nun einmal in diese Martermühle hineingeraten. Er wird bald merken, was man von ihm will. Eine Woche geht schon das entnervende Fragespiel und dieses entsetzliche Kapuzentragen.

Man will zu Ende kommen: Es gibt Mittel genug, auch Eble nachträglich in die Reihe der Panzermänner zu bringen. Als er auch jetzt seine erste Aussage wiederholt, nimmt man seine Hände, bindet sie mit je einem Strick an zwei Vorrichtungen, die im Abstand von ca. 30 cm am Tisch mit Schrauben angebracht werden. Die Hände liegen jetzt so, daß die Fingerspitzen über die jenseitige Tischkante hinausragen. Die Hände kön-



Der Weg zum Galgen. Es ist vorbei.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Im nächsten Augenblick wird diesem deutschen Soldaten der Boden unter den Füßen weggerissen werden ...

nen sich nicht aufwärts bewegen. Ein schwerer eiserner Gegenstand macht das unmöglich. Fünf bis sieben Millimeter tief werden nun unter jeden Fingernagel Streichhölzer getrieben, die von einem der Vernehmenden angezündet werden. Die Hölzer glühen bis unter die Fingernägel. Drei Tage später wiederholt sich die Frage. Eble bleibt standhaft, obwohl er weiß, was ihm blüht. Und es wiederholt sich das grausame Spiel. Der Vernehmende wiederholt auch die Frage, während sich Eble in Schmerzen windet und jedesmal, wenn er sein Nein unter furchtbaren Qualen hervorstöhnt, fährt ihm der Dolch der Vernehmenden in den rechten Unterarm, dreimal, viermal, fünfmal. Er sagt trotzdem: Nein. — „Nein" sagt auch der amerikanische Sanitätsfeldwebel, der sich die Wunden und eiternden Fingernägel besieht. Aerztliche Hilfe wird in Schwäbisch-Hall verweigert. Das „Spiel" ist noch nicht zu Ende, aber Eble widersteht allen Versuchen. Wenn alles nichts hilft, muß man ihm mit schärferen Mitteln kommen, denken die Vernehmenden. Sie denken nicht nur, sie handeln auch.

Aus der Dunkelzelle holen sie ihn auf den Flur. Er steht vor einem amerikanischen Offizier und einem als Priester verkleideten Offizier. Eble hört sein Todesurteil:

„Otto Eble, geboren 6. 8. 19. Sie sind vom Schnellgericht der 7. Armee zum Tode verurteilt. Hier ist der Priester, da können Sie beichten, aber sagen Sie die reine Wahrheit".

Eble will nicht beichten. Er ist kein Medium für Erpresser. Was sich nun vollzieht, hat er später an Eidesstatt auf dem Hohenasperg geschildert. Es ist eine nüchterne Darstellung, die nur dem äußeren Vorgang gewidmet ist und deshalb alles das, was er erlitten und was ihn in dieser schweren Stunde bewegt hat, verewigt.

Vier amerikanische Soldaten haben ihn an Händen und Füßen mit Stricken gefesselt. „Solange ich am Boden stand, wurde mir von den amerikanischen Soldaten ein Strick um den Hals gelegt, mit welchem ich an einen Galgen, der in demselben Flur stand, langsam hochgezogen wurde. Während dieses Vorganges konnte ich beobachten, nachdem meine Fußspitzen etwa 60 cm über dem Boden waren, daß die Soldaten den Strick an einer Vorrichtung einhakten. Ich blieb solange am Strick hängen, bis ich bewußtlos war. Als ich die Besinnung wieder erlangte, stellte ich fest, daß ich in meiner Zelle am Boden lag und von amerikanischen Soldaten mit Wasser übergossen wurde, um rascher wieder zu mir zu kommen. Während der folgenden 8 Tage konnte ich nicht essen, weil mein Hals fast zugeschwollen war. Aerztliche Hilfe wurde abgelehnt."

Scheinhinrichtungen sind in Schwäbisch-Hall an der Tagesordnung. Nur die Zeremonie wechselt je nach den Einfällen der Vernehmenden. Einige Male begleitet Orgelspiel diese grauenvolle Szene und in das Röcheln der Hängenden fallen die grausamen Sentenzen der Henker:

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

„Laßt ihn mal runter, er will noch etwas sagen. Es ist uns ein leichtes. Sie hier aufzuhängen. Ihre Eltern wissen sowieso nicht, ob Sie noch leben." Ob sie dem Gemarterten ein glühendes Absatzeisen unter die Nase und gleichzeitig eine Pistole ins Genick setzen, immer wird es vom sadistischen Gebrüll der Vernehmenden begleitet.

Nicht alle sind standhaft in solcher Not. Nur wenige vermögen ein solches Martyrium durchzustehen. Die Kirschbaum und Pearl machen ganze Arbeit und vergnügt reiben sie sich die Hände, wenn wieder ein neues Statement entstanden ist. Und es entstehen in der Marterkammer von Schwäbisch-Hall Belastungsdokumente, deren Stil und Inhalt alleine das Abgründige ihrer wahren Verfasser offenbart. Es gibt ein Statement mit einer bis ins einzelne gehenden Schilderung der Erschießung mehrerer Gefangener. Die Schilderung hat ein Mann unterschrieben, der zu der angegebenen Zeit garnicht in dem Ort gewesen sein kann. Mit einer Roheit sondergleichen wird erzählt, wie die Gefangenen wie Schießscheiben aufgestellt wurden und dann ein lustiges Wettschießen mit Pistolen veranstaltet wird. Geradezu widerlich ist aber die anschließende Feststellung der Schußwirkung mit Angaben über Einschuß und Ausschuß.

Auffällig, wie breit die Statements die Schilderung der Roheit und Gemeinheit der Täter anlegen, ebenso auffällig, wie gering die waffentechnischen Kenntnisse der Schreiber sind. Die Verfasser dieser Machwerke sind eben Zivilisten der Vernehmungsgruppe.

Sensationen im Dachauer Prozeß.

Wer glaubt denn noch an ein Verfahren? Kirschbaum, Pearl und die anderen Vernehmer haben zu oft gesagt, Peiper und seine Männer würden sang- und klanglos verheizt. Zu oft haben Männer und Offiziere nun schon Scheingerichtsverfahren und Scheinhinrichtungen über sich ergehen lassen müssen, zu oft sollten sie Priestern beichten und die letzte Oelung empfangen, und zu oft haben sie in letzten Briefen, die nie angekommen sind, von ihren Eltern, ihren Frauen und Kindern Abschied genommen.

Sie sind kriegsgefangene Soldaten und haben alle einmal etwas von den Genfer Schutzbestimmungen gehört, aber ihre völkerrechtlichen Kenntnisse sind wohl nicht umfassend genug, um diese mittelalterlichen Inquisitionsgerichte zu begreifen.

Die erpreßten Statements liefern eine ausgezeichnete Prozeßgrundlage, vergeblich wendet sich der Offizialverteidiger Oberstlt. Everett, der im Zivilberuf Rechtsanwalt in Atlanta ist, gegen die Verwendung dieser entsprechenden Statements. Der Malmedy-Prozeß ist ein Monstre-Prozeß. Es ist sinnlos, sich gegen die Diabolik dieses Verfahrens zu wehren. Zeugen treten auf, „Augenzeugen". Nach zwei Jahren vermag Lt. Lary — ohne mit der Wimper zu zucken — den ehemaligen in 10 Monaten Einzelhaft heruntergekommenen Panzerschützen Fleps wiederzuerkennen. Fleps habe aus einem vorüberfahrenden Panzer mit der Pistole einen neben ihm stehenden Soldaten erschossen. So erzählt Lt. Lary, der einzige Offizier, der sich als „Augenzeuge" zur Verfügung gestellt hat, nach zwei Jahren. Aber das genügt,

Oberst Willis L. Everett versuchte, die Ehre seines Landes wieder reinzuwaschen.

um den Panzerschützen Fleps zum Tode durch den Strang zu verurteilen. Am 10. 4. 48 besinnt sich die Revisionsinstanz und verwandelt die Todesstrafe in lebenslängliche Haft. Glaubte man Lary doch nicht? Da sind aber noch eine ganze Reihe von belgischen Zivilisten mobilisiert, die von Greueltaten und Morden berichten, als habe die 5. Panzerarmee nur gegen Zivilisten und Waffenlose und kriegsgefangene amerikanische Soldaten gekämpft.

Der Prozeß hat aber doch seine Sensationen. Die Verteidigung hat zwar wenig Zeit bekommen, aber immerhin hat Everett einen amerikanischen Offizier nach Belgien geschickt. In Wanne soll ein Angeklagter eine Frau, die in einem Stuhl gesessen hat, mit der Pistole erschossen haben. Der Angeklagte hat es schriftlich „gestanden" und ein belgischer Zivilist hat es selbst „miterlebt". Der amerikanische Offizier fragt in Wanne den Ehemann der erschossenen Frau. Die Frau ist tot, sie wurde während der Kampfhandlungen getötet, erklärt der Ehemann an Eidesstatt. Sie stand vor dem Hause, als eine amerikanische Granate explodierte und ihren Tod herbeiführte. Die eidesstattliche Erklärung des Ehemannes war ordnungsgemäß von einem Priester beschworen. Das „Gericht" findet das belanglos. Schließlich hat der Täter „gestanden".

In La Gleize haben mehrere Panzermänner eine Gruppe von 20—30 amerikanischen Soldaten an die Kirchhofsmauer gestellt und niedergeknallt. Die Angeklagten haben in Statements das zugegeben. In La Gleize gibt es keine Kirchhofsmauer, aber da gibt es den Pfarrer, der an Eidesstatt aussagt, in La Gleize sei nur ein einziger Amerikaner ums Leben gekommen. Er sei aber im Panzer verbrannt. Am gleichen Nachmittag, an dem die Erschießungen stattgefunden haben sollen, ist der Priester am Friedhof entlang gegangen, von toten Amerikanern hat er nichts gesehen und niemals etwas gehört. Das „Gericht" findet das alles nicht erheblich.

Aber Pearl möchte doch gern wissen, was der amerikanische Verteidiger noch in der Schublade hat. Während Everett für seinen Mandanten im Dachauer Gerichtssaal kämpft, schleicht er sich in den „Bunker", wo die Angeklagten des Nachts untergebracht werden und ihre Sachen aufbewahrt haben. Wenig später beobachtet man ihn, wie er mit einem Arm voll Papieren davoneilt. Everett

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Dies ist St. Lary,
wie er einen deutschen Soldaten bezichtigt.

läßt dann durch einen Wachoffizier feststellen, daß Pearl Schriftstücke der Angeklagten an ihre Verteidiger geraubt hat und schon für die Staatsanwaltschaft übersetzt.

Die Tricks machen selbst vor den Frauen, die dem Prozeß gegen ihre Männer beiwohnen, nicht halt. Vertreter der Anklagebehörde geben sich als die Verteidiger ihrer Männer aus, um von ihnen weitere Informationen zu erhalten.

Da ist eigentlich noch eine Sensation, auf die sich das Gericht und vor allem auch die affektbeherrschten Zuhörer nicht vorbereitet haben.

Der amerikanische Generalstabsoffizier, Oberstleutnant Mc. Cown hat in Washington von einem Prozeß gegen den SS-Standartenführer Peiper gehört. Er weiß natürlich nicht, daß man diesen patenten Offizier, den seine Soldaten abgöttisch liebten, inzwischen wie einen Verbrecher behandelt hat. Wie soll er auch ahnen, daß man Peiper in der Oberurseler Hitzezelle bei 80 Grad Celsius zum Reden zu bringen versucht hat. Man hätte sich wohl denken können, daß so ein Mann wie Peiper niemals ein Medium für Kirschbaum, Pearl und die anderen werden kann. Im Flugzeug kommt Mc. Cown nach Europa und meldet sich dem Tribunal als Zeuge. Ob er belasten will? Mc. Cown will die Wahrheit sagen.

Der amerikanische Oberstleutnant hat gegen Peiper gekämpft und er war vom 20.—23. 12. 1944 Gefangener der gepanzerten Gruppe Peiper.

Peiper ist ein tadelfreier Offizier, sagt Mc. Cown, und die von ihm geführten Männer anständige, tapfere und aufrechte Soldaten, denen er die vorsätzliche Ausführung der ihnen zur Last gelegten Handlungen nicht zutraut. Er selbst hat während seiner Gefangenschaft bei Peiper in La Gleize keine Vergehen gegen das Kriegsrecht feststellen können und ist persönlich einwandfrei behandelt worden. So etwas mag das Gericht nicht hören. Hemmungslos fallen sie in Gegenwart der deutschen Zuhörer über den amerikanischen Generalstabsoffizier her. Sie verdächtigen ihn der Zusammenarbeit mit dem Feinde. Er habe Peiper zum Ausbruch aus der Einschließung verholfen und sei zum Dank freigelassen worden. Ein Vertreter der Anklage hatte schon am Abend vorher versucht, den Mann, der s. Zt. Oberstleutnant Mc. Cown in der Gefangenschaft zu bewachen hatte, als Zeugen zu gewinnen.

Am letzten Tage der Hauptverhandlung war die größte Sensation. Der Angeklagte M. Boltz, Elsässer, wird aufgerufen und freigelassen. Er kann gehen. Nun, so einfach ist es doch nicht, denn die französische Regierung hat interveniert und ihn aus dem Prozeß herausnehmen lassen. Das französische Militärgericht in Mülhausen will sich mit Boltz beschäftigen. Ist es nicht gleichgültig, von wem Marcel Boltz aufgehängt wird? Die Akten von Schwäbisch-Hall gehen mit nach Mühlhausen.

In Mühlhausen widerruft Boltz seine erpreßten Erklärungen. Richter und Staatsanwalt machen erstaunte Gesichter. Man holt aus Dachau die Zeugen Sprenger, Jaeckel und Hofmann. Sie bestätigen die Vernehmungsmethoden und widerrufen ihre früheren Geständnisse. Wiederholte Vernehmungen in Mühlhausen, aber endlich ein Protokoll und die Vereidigung der Männer. Das Verfahren vor dem französischen Militärgericht in Mühlhausen wird eingestellt und Boltz in seine Heimat entlassen.

Da Sprenger, Jaeckel und Hofmann wegen der gleichen Sache belastet sind, könnte man sie doch auch entlassen. Man entläßt sie aber nicht, sie bleiben in Dachau und das amerikanische Militärgericht verurteilt sie — zum Tode durch Erhängen. Der Prozeß in Dachau hatte am 16. Mai begonnen. Am 16. Juli 1946 verkündet das amerikanische Militärgericht das Urteil. Alle 73 Angeklagten werden verurteilt:

43 zum Tode durch den Strang
22 zu lebenslänglicher Haft
2 zu 20 Jahren Haft
1 zu 15 Jahren Haft
5 zu 10 Jahren Haft.

Das Urteil wird am 14. April 1948 in
12 Todesurteile
14 lebenslängliche Haftstrafen
3 Urteile zu je 25 Jahren Freiheitsstrafen
9 Urteile zu je 20 Jahren
15 Urteile zu je 15 Jahren
6 Urteile zu je 10 Jahren
1 Urteil zu 7 Jahren
umgewandelt.

Gegen 4 zum Tode Verurteilte, 8 mit lebenslänglicher Haft Bestrafte und 1 mit 10 Jahren Freiheitsstrafe Verurteilten wird das ausgesprochene Urteil aufgehoben und die Angeklagten in Freiheit gesetzt.

Das Urteil ergeht ohne Urteilsgründe. Am 15. Mai 1948 beantragt der amerikanische Hauptverteidiger im Malmedyprozeß, Oberst Everett einen writ of habeas corpus für die weiterhin Verurteilten.

Die Stimme der deutschen Bischöfe.

Der Münchner Weihbischof Dr. Neuhäusler wurde gegen Ende des Jahres 1947 von einer Delegation angesehener amerikanischer Politiker nach der Meinung des deutschen Volkes über die Nürnberger Prozesse gefragt.

Der Münchner Weihbischof ist in seinem Leben immer ein unerschrockener Mann gewesen. Er war auch entschiedener Gegner des Nationalsozialismus. Ueber 4 Jahre verbrachte er in ihren Gefängnissen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

und Konzentrationslagern. Umso mehr erstaunten die Amerikaner, als Dr. Neuhäusler ihnen sagte, er habe Besorgnisse wegen der Prozesse in Dachau. In der Folgezeit wuchs auf dem Schreibtisch des Bischofs das Material über den Malmedy-Prozeß. Dr. Neuhäusler schrieb an den Führer der Delegation einen Brief und fügte das ihm zugeleitete Material bei. Es legte in allen Einzelheiten dar, in welchem Ausmaß die Untersuchung gegen die Angeklagten der ehemaligen SS-Division „Leibstandarte Adolf Hitler" mit widerrechtlichen Methoden geführt worden war. Damit wurde das bisher erfolglose Bemühen unterstützt.

In dem Brief des Münchener Weihbischofs an Mr. Case heißt es: „Ich habe keinen Anlaß, Vergehen von Nationalsozialisten ungesühnt zu wünschen. Ich brauche auch nicht näher auszuführen, daß ich die Erschießungen von wehrlosen Gefangenen und Verwundeten für ein verabscheuungswürdiges Verbrechen halte; aber ich bin Mensch, Christ und Priester genug, um die härteste Strafe, die es gibt, nicht an solchen üben zu lassen, denen eine solche Untat nicht voll nachgewiesen werden kann und nach ihrem sonstigen Verhalten nicht ohne weiteres zuzumuten ist. Veranlassen Sie eine Nachprüfung des ganzen Malmedy-Prozesses und die Aufschiebung der Vollstreckung von Todesurteilen bis zum Abschluß einer neuen Untersuchung. Erweist eine neue und faire Untersuchung der einzelnen Fälle die wirkliche Schuld, dann darf und muß sie gesühnt werden. Dann ist aber auch die Ehre des amerikanischen Gerichtes gegen jede böswillige Verdächtigung gefeit."

Der Brief kam nicht mehr früh genug, um die Revision des Dachauer Urteils durch General Clay aufhalten zu können. Zwei Tage vorher hatte der amerikanische General in Europa von 43 Todesurteilen 12 bestätigt. Die Vollstreckung der Todesurteile wurde durch ein Gesuch des Col. Everett für 60 Tage aufgeschoben. Clay hatte die Verteidigung übrigens wissen lassen, daß jedes begründete Gesuch um Aufschub wohlwollend behandelt werden würde. In jenen Tagen erhielt der apostolische Visitator in Deutschland, Bischof Münch, vom amerikanischen Sonderbotschafter Murphy eine Mitteilung, in der es hieß, General Clay sei „wie erlöst, wenn er nicht Todesurteile unterschreiben müsse" und alles Material sei erwünscht, „das die absolute Gerechtigkeit verbürge".

Der Kriegsminister greift ein.

Am 19. April erhielt Dr. Neuhäusler Nachricht aus Amerika. Das Material sei an den Armeeminister Kenneth Royall weitergeleitet worden. Mr. Case fügte noch hinzu: „Ich bin zwar nicht zuständig, eine Entscheidung über ihr Gesuch sowie das Material, das Sie beigefügt haben, zu treffen, aber in Uebereinstimmung mit unserem Glauben an gerechte Prozeßführung und Beweisaufnahme bin ich froh, daß Sie das Material gesandt haben. Ich habe es Mr. Royall gegeben, in der Ueberzeugung, daß die USA alles zu gewinnen und nichts zu verlieren haben, wenn die zuständigen Stellen dafür Sorge tragen, daß die Schuldbeweise und Urteile gerecht sind, und daß ein etwa unterlaufener Irrtum richtig gestellt wird."

Schon am 26. April erhielt Mr. Case vom Vorsitzenden der Abteilung für Zivilstrafsachen Brigadegeneral G. L. Eberele Nachricht: „Die von Ihnen geschickten Schriftstücke werden an den kommandierenden General in Europa zur Prüfung und Begutachtung verwiesen. Es wird erreicht werden, den Strafvollzug weiter zu verschieben, so lange bis alles geprüft ist, oder so lange bis der Oberste Gerichtshof diesem Gesuch Rechnung trägt, wenn es auch noch länger dauert."

Am 20. Mai lasen wir in „Star and Stripes", daß auch auf Anordnung des Armeeministers Royall die Vollstreckung der Todesurteile zur weiteren Untersuchung durch General Clay aufgehalten wurden.

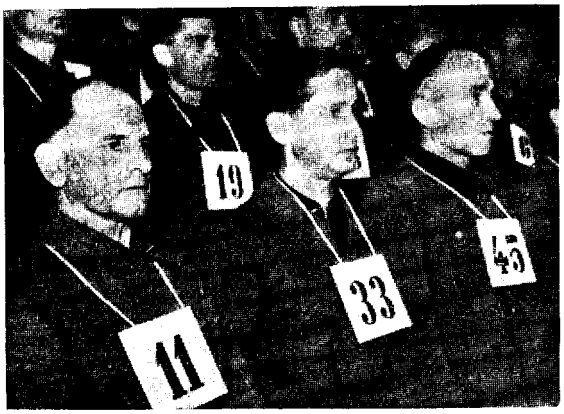
Landesbischof Dr. Wurm gegen Dr. Kempner.

Während die Bemühungen des Weihbischofs Dr. Neuhäusler im wesentlichen fast kaum nach außen dringen, hat das, was der Landesbischof Wurm zu dem gleichen Thema beigesteuert hat, eine große Presse gefunden. Bei den in Schwäbisch-Hall geführten Untersuchungen für den Malmedy-Prozeß seien verbrecherische Methoden und abscheuliche Quälereien angewandt worden. Dr. Kempner aus rassischen Gründen 1933 aus dem preußischen Innenministerium entfernt, jetzt stellvertretender Hauptankläger in Nürnberg, machte in seiner Antwort Dr. Wurm den schwerwiegenden Vorwurf, seine Behauptungen entbehrten des nötigen Beweismaterials, und er hoffe, daß der Landesbischof sich nicht zum gutgläubigen Sprecher einer Anti-Nürnberg-Kampagne gemacht habe. Kempners Kritik wurde in der gesamten Oeffentlichkeit als eine Beleidung empfunden. Die Persönlichkeit Dr. Wurms genießt überall ein so großes Vertrauen, daß man die scharfen Worte Dr. Kempners nur als eine peinliche Entgleisung empfinden konnte.

Die Behauptungen Dr. Wurms wurden an Hand der Malmedy-Akten überprüft. Es wurde bestätigt, daß in Schwäbisch-Hall ganz offenbar durch „Drohungen, Gewalt und Täuschungen" systematisch unwahre, von der Anklagebehörde textierte Geständnisse und Zeugenaussagen erpreßt wurden. Eingehendes Aktenstudium enthüllte die für den Malmedy-Komplex sehr wesentliche Tatsache: Die Version eines allgemeinen Erschießungsbefehls gilt als widerlegt.

Jedenfalls hatten weder Hitler noch Generaloberst

Die „Kriegsverbrecher". Nr. 11 ist Sepp Dietrich.



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Dietrich (Befehlshaber der 6. SS-Panzerarmee) einen solchen Befehl gegeben. Der einzige Zeuge, der einen entsprechenden Befehl des Regimentskommandeurs Peiper gesehen haben will, Leutnant Kramm, hat diese Aussage nunmehr widerrufen, und bekundet, Peiper hätte lediglich in üblicher Weise befohlen, ohne Rücksicht auf Material und Menschen vorzugehen.

Auch der Kölner Erzbischof, Kardinal Frings, hat um erneute Ueberprüfung der Einzelfälle gebeten und Weihbischof Dr. Neuhäusler außerdem ein Telegramm an Präsident Truman gerichtet, in dem er um eine Gesamtrevision des Anklagekomplexes bittet.

Neue Hoffnungen für alle, die seit den Tagen des Dachauer Urteilsspruches in den Todeszellen von Landsberg sitzen. Da hebt General Clay, der Schwager Morgenthaus, den Hinrichtungsstop auf!

Woche um Woche, an jedem Donnerstag, hörten nun wieder die Roten Jacken von Landsberg den Schritt der Henkersknechte durch die langen Flure der Festung heraufkommen. Sie fürchten diesen Schritt vor der eigenen Zellentür und hoffen und leben wieder diese atemstockende Schluchzen, die vergeblichen Tröstungen.

Woche für Woche sitzen Rote Jacken mit ihren Müttern und Frauen am Besuchsgitter. Hin und wieder lacht auch das junge Leben eines unbekümmerten Kindes in die letzten lieben Worte, in das unterdrückte Schluchzen, in die vergeblichen Tröstungen.

Woche für Woche, an jedem Freitag, steigen 10 Deutsche auf das Schafott von Landsberg. Zehn einsame Deutsche rufen ihren gesammelten Mut gegen die kalten Zuchthausmauern, ihren letzten Gruß an das lebendige Leben, ehe die toten Leiber durch die geöffnete Klappe fallen.

Woche für Woche werden in Landsberg auf 10 deutsche Soldatengräber duftende Kränze und blühende Blumen gelegt. Die Landsberger Gräber liegen immer unter Blumen, mögen auch die Kreuze morsch und die Namen auf ihnen unleserlich werden.

Denn die Menschen glauben nicht daran, daß hier Mörder zur letzten Ruhe gebettet wurden. Sie wissen auch, wie wenig Peiper und seine Soldaten Mörder sind.

Im Mai dieses Jahres kam es in Washington zum Zusammentritt einer Kommission des Armeeministeriums zur Ueberprüfung des Vorgehens in Landsberg. Senator Mc Carthey sprach von „GPU-Methoden, die der amerikanischen Rechtspflege fremd sind". Das eigentliche Amerika begann aufzuhorchen. Oberstleutnant John S.Dwinell sprach empört von „Scheinverhören, mit denen Geständnisse erzwungen wurden". Nach stundenlangem Verhör meinte der angeklagte Oberstleutnant Burton F. Ellis: „Ich brauche mich für nichts zu entschuldigen". Darauf schleuderte ihm Senator Mc Carthy die Worte entgegen: „Sie sollten sich aber entschuldigen und die Armee sollte sich entschuldigen, daß sie einen so unfähigen Rechtsanwalt ernannte, einen Mann, dem die elementarsten Grundsätze amerikanischer Rechtssprechung unbekannt sind. It makes me sick inside to hear it. Mir wird übel, so etwas zu hören". Er fügte hinzu: „Das Vorgehen amerikanischer Kläger hat den amerikanischen Ruf in Deutschland verletzt" und erklärte angewidert seinen Austritt aus der Untersuchungskommission.

Das Martyrium unter den schwarzen Kapuzen ist längst zu Ende, zwei Jahre schon. Aber haben die Gepeinigten nicht lediglich Zellen und Kostüme gewechselt und ist nicht die Folter der Seele viel quälender als in den Marterkammern von Schwäbisch-Hall und ist nicht der bleiche Schrecken zum unzertrennlichen Zellengenossen der Rotjacken geworden?

Zwei Jahre schon!

In wessen Namen geschieht dies alles eigentlich? Im Namen des Rechts oder gar, wie es in Dachau geschehen ist, im Namen dessen, der über allen Menschen steht?

Der „Deutsche Friedhof" in Landsberg am Lech.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-R R004 -1

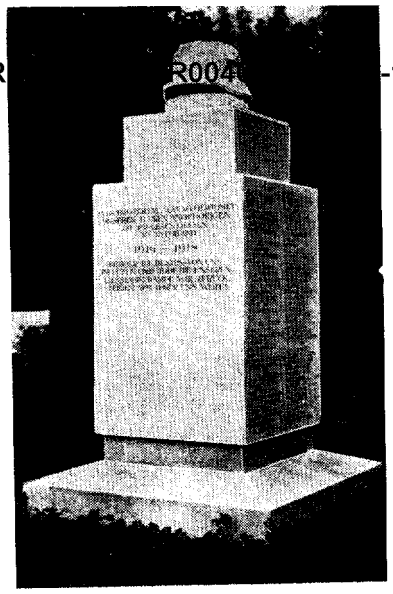
Nordschleswig,

die Insel der Treue

VON J. DOSE JR.

Jeder muß an sich arbeiten, daß er treu bleibt, muß sich klar machen, was es ihm bedeutet deutsch zu sein und darnach handeln. Sagen wir es noch einmal, die Welt kommt nicht zu Ruhe, wenn wir nicht treu bleiben und frei werden. Jeder kann helfen, auch die Kinder, jeder in seiner Weise nach seinen Gaben, Mitteln und Kräften.

Johannes Schmidt-Wodder.



Das deutsche Ehrenmal in Apenrade.

Ende des XV. Jahrhunderts wurde das zum Deutschen Reich gehörige Schleswig-Holstein mit Dänemark durch die Wahl Christians I von Dänemark zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein verbunden.

Am 13. März 1840 bestätigte Christian VII. die alten Privilegien der beiden Herzogtümer, aber bereits im Mai desselben Jahres kam aus Kopenhagen das sogenannte „Sprachedikt". Damit begann im Lande ein erbitterter Volkstumskampf, der fast ununterbrochen bis 1864 andauerte. Das Deutschtum lehnte sich gegen den immer stärker werdenden Druck der Danisierung und Drangsalierung der Deutschen auf. Am 24. März 1848 wurde in Kiel eine deutsche „Provisorische Regierung" der Herzogtümer gebildet und es kam zum offenen Bruch und Krieg mit den Dänen. Die Provisorische Regierung schloß sich sofort der allgemeinen deutschen Einheitsbewegung an und wurde mit Begeisterung von dem Deutschen Bundestag sowie von Preußen anerkannt. König Friedrich Wilhelm von Preußen entsandte ein Hilfskorps. An den weiteren Kämpfen beteiligte sich auch die neue deutsche Zentralgewalt in Frankfurt mit einem Bundesheer von etwa 40.000 Mann. Mit großen Erfolgen drangen die Deutschen gegen Norden vor. Die Düppeler Schanze wurde erobert und der Landungsversuch der Dänen bei Eckernförde, trotz der großen Übermacht der Dänen, unter Verlust von 2 Kriegsschiffen zurückgeschlagen. — Die große europäische Politik mischte sich aber ein und so endete dieser Befreiungskampf der beiden Herzogtümer mit einer völligen politischen Niederlage. 1850 schloß Preußen, auf britischen Wunsch hin mit den Dänen Frieden und überließ Schleswig-Holstein wieder den Dänen. Die deutsche Zentralgewalt in Frankfurt war inzwischen aufgelöst und die Schleswig-Holsteiner sahen sich genötigt, allein den Kampf weiterzuführen. Das kleine deutsche Heer von kaum 30.000 Mann konnte der großen Uebermacht der Dänen nicht mehr lange Stand halten und unterlag 1852. Beide Herzogtümer wurden erneut Dänemark unterstellt, allerdings mit der feierlichen Verpflichtung, das Herzogtum Schleswig nicht dem Dänenreich einzuverleiben und den Deutschen die gleichen Rechte wie den Dänen zu gewähren. Es folgte trotz garantierter Rechte von 1852 bis 1864 die schwere Zeit der Prüfung und Verfolgung. Mit allen Mitteln wollte man die Deutschen in Schleswig dänisieren. Die von den Dänen gegebenen Versprechungen wurden nicht gehalten. Die Freiheitskämpfer wurden mißhandelt, sämtliche Offiziere ohne Pension entlassen, den Witwen, Waisen und Invaliden Unterstützungen verweigert. Die deutschen Beamten mußten ihre Stellen aufgeben, wurden mißhandelt, verschleppt und durch Dänen ersetzt. Tausende von Deutschen wurden gezwungen, die Heimat zu verlassen und in andere Länder zu gehen, unter ihnen auch der in Husum ansässige deutsche Dichter Theodor Storm. Das Singen deutscher Lieder brachte Gefängnisstrafen ein. Schließlich sollte die deutsche Sprache durch das berüchtigte Sprachreskript mit Gewalt ausgerottet werden. Die Danisierung griff in das Presse- sowie in das Schulwesen ein und machte selbst vor der Kirche keinen Halt. Am 30. März 1863 hatte Dänemark durch Aufhebung des Grundgesetzes und die Einverleibung Schleswigs die Gesamtverfassung von Schleswig-Holstein wieder außer Kraft gesetzt. Holstein sollte eine eigene Verfassung bekommen. Das war die Krönung der Danisierungspolitik im Lande. Garantierte Rechte wurden damit brutal mit Füßen getreten und abgeschlossene Verträge einseitig wie ein Papierfetzen zerrissen. Dieses und anderes mehr bildeten die Gründe zum preußisch-österreichischen Krieg gegen Dänemark, der mit der vollen Niederlage der Dänen im Frieden von Wien am 30. Oktober 1864 seinen Abschluß fand. Nach diesem Vertrage wurde Schleswig-Holstein an Preußen und Oesterreich abgetreten. Die Sieger errichteten in Schleswig-Holstein ein Condominium. Aber im Frieden von Prag vom 23. August 1866 trat Oesterreich seine Rechte in Schleswig-Holstein an Preußen ab. Als Provinz wurden die beiden Herzogtümer Preußen angegliedert. Es begann das Zeitalter der Konsolidierung, der inneren Ruhe, des Aufbaues und der wirtschaftlichen Blüte

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

des Landes. Kiel wurde zur Großstadt mit dem größten Kriegshafen des Deutschen Reiches. Der Bau des Kaiser-Wilhelm-Kanals, belebte die Wirtschaft des Landes.

Im Norden reichte die politische Grenze bis zur Königsau und schwenkte dann südlich von Kolding nach Osten. Schon bei der Wahl in den Norddeutschen Reichstag von 1867 zeigte sich, daß die Sprachgrenze etwas südlich der politischen Grenze nördlich von Tondern-Hoyer bis nördlich von Flensburg verläuft. Im Gebiet zwischen diesen Linien bekamen bei dieser Wahl die dänischen Kandidaten etwa 25.800 und die deutschen etwa 7.400 Stimmen. Südlich der Tondern-Flensburg-Linie konnten die Dänen nur 1600 Stimmen gegen 32.000 deutsche Stimmen buchen. Bereits bei den nachfolgenden Wahlen zum Preußischen Landtag verweigerten die zwei gewählten dänischen Abgeordneten den Eid auf die preußische Verfassung und nahmen damit den Volkstumskampf gegen das Deutschtum auf. So entstand das Nordschleswig-Problem, das bis heute noch nicht gelöst ist.

Im Oktober 1918 hatte die neue deutsche Reichsregierung des Prinzen Max von Baden die 14 Punkte Wilsons anerkannt und bereits gleich darauf erhob der Vertreter der dänischen Volksgruppe im Reichstag, Hans Hansen, die Forderung auf Abstimmung in Schleswig nach dem „Selbstbestimmungsrecht der Völker". Der Sturz des Kaiserreiches am 9. November 1918 begünstigte diese Forderung und die neue republikanische Regierung hatte sie gedankenlos anerkannt, obwohl die Voraussetzungen für eine Abstimmung nach dem Wilsonschen Programm für Schleswig nicht gegeben waren, denn erstens waren die Nordschleswiger bis dahin keine Dänen und die Grenze an der Königsau bestand bereits seit der Union der beiden Herzogtümer im Jahre 1460. Dieses Land wurde selbst von den Dänen „Kleindeutschland" genannt. Nach Wilson aber sollten nur Gebiete abgetrennt werden, die klar erkennbaren nationalen Besitzstand und historisch feststehende Grundlinien von Zusammengehörigkeit und Volkstum darstellten. Zweitens war Nordschleswig seit Jahrhunderten wirtschaftlich mit Schleswig-Holstein verbunden und bildet mit diesem Lande eine wirtschaftliche Einheit. Nach Wilson dagegen sollten wirtschaftliche Einheiten nicht zerstört werden.

Nun entbrannte in Schleswig ein harter Volkstumskampf, der mit Aufgebot aller Kräfte von beiden Seiten geführt wurde. Der dänischen Regierung gelang es bei den Alliierten zu erwirken, daß die Abstimmungsfrage in Schleswig in das Versailler Friedensdiktat aufgenommen wurde (Art. 109). Die Bedingungen der Abstimmung wurden ohne Verhandlung mit Deutschland so festgelegt, daß auch viele Gemeinden mit überwältigender deutscher Mehrheit zu Dänemark kamen. Es wurde nämlich von der Entente a priori eine Linie, nach dem Erfinder „Clausen-Linie" genannt, von West nach Ost südlich Hoyer, Tondern bis Flensburg gezogen und bestimmt, daß in dem Teil nördlich dieser Linie bis zur Grenze die Stimmenmajorität über das ganze Gebiet entscheiden sollte. Mit Recht protestierten deutsche Dienststellen und die Grenzbevölkerung gegen diese Vergewaltigung, denn es war bekannt, daß die meisten Gemeinden um Hoyer und Tondern innerhalb dieser Zone eine beträchtliche deutsche Mehrheit hatten. Und tatsächlich hatten hier bei der am 10. Februar 1920 erfolgten Abstimmung 41 Gemeinden für Deutschland gestimmt; die Stadt Tondern hatte 76 % und Hoyer 73 % deutsche Stimmen. Doch das blieb unberücksichtigt, da die Zone in ihrer Gesamtheit bewertet wurde. Da in ihr die Dänen 75.500 und die Deutschen 25.400 Stimmen erhielten, fiel der südliche deutsche Teil mit an Dänemark. 41 Gemeinden mit deutscher Mehrheit kamen so zu Dänemark.

Die zweite Abstimmungszone bildete der Landstreifen von der „Clausen-Linie" südlich bis etwa halbe Entfernung nach Husum mit Einschluß von Flensburg und den Inseln Sylt, Föhr und Amrum. Hier wurde die Abstimmung nach Gemeinden durchgeführt, weil die Sieger genau wußten, daß in diesem Gebiet die Deutschen in der Mehrzahl waren. Die Abstimmung in dieser Zone fand am 14. März 1920 statt und brachte den Dänen eine völlige Niederlage. Am erbittertsten wurde in Flensburg gekämpft. Die Zone wurde von englischen und französischen Truppen besetzt und eine „Internationale Kommission", in der England, Frankreich, Schweden und Norwegen vertreten waren, überwachte die Abstimmung. Die Dänen hatten tausende von Speckpaketen, Geld und sonstige Lockmittel in den Kampf geworfen und auch die machtvolle Unterstützung der Entente gehabt. Allein der dänische „Südjütische Fonds" hatte 4 Millionen Kronen für den Abstimmungskampf aufgewendet. Das geschlagene Deutschland konnte weder Speckpakete noch Geld bieten und stand ganz allein. Aber dafür hatten die Grenzdeutschen das völkische Bewußtsein und die Liebe zur Heimat und zu Deutschland. Mit dem Ruf:

Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben!

zogen sie in den Wahlkampf.

Trotz der ganz klaren Abstimmungsergebnisse in der zweiten Zone zu Gunsten Deutschlands versuchten die Dänen die Abstimmung insbesondere in Bezug auf Flensburg zu hintertreiben. Sie versuchten zunächst bei der Entente die Internationalisierung der zweiten Zone zu erwirken. Als dies nicht gelang, schlugen sie vor, Flensburg dem Völkerbund nach dem Muster von Danzig zu unterstellen. Aber auch mit diesem Projekt drangen sie nicht durch.

Das Schlußprotokoll über die neue Grenze in Nordschleswig sollte in einem „dreiseitigen Vertrag" zwischen der Entente, Deutschland und Dänemark rechtlich festgelegt werden. Im Mai 1920 wurde der Entwurf dieses Vertrages Deutschland zur Unterschrift vorgelegt. Die Weimarer Republik hat ihre Unterschrift unter diesen Vertrag verweigert, weil nach ihm eine „Gewaltgrenze" gezogen werden sollte. Trotzdem wurde die erste Zone am 15. Juni 1920 Dänemark übergeben. So entstand in Dänemark im Süden des Landes das deutsche Minderheitenproblem. Seitdem gibt es ein Grenzlandsdeutschtum im Norden der Provinz Schleswig-Holstein.

Bei der ersten Reichstagswahl im September 1920 konnte die deutsche Minderheit durch 7505 Stimmen einen Vertreter in den dänischen Reichs-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

tag entsenden. Diese Stimmenzahl stieg im Laufe der Jahre bis zur Wahl 1932 auf 9868 an. Damit war der deutschen Volksgruppe die Möglichkeit gegeben, einen dauernden Kontakt mit der dänischen Regierung aufrechtzuerhalten, der sich für die weitere Entwicklung im Grenzland von großem Nutzen erwies. Die Wahl zum Reichstag 1947 ergab 7611 deutsche Stimmen, über 2000 konnten auf Grund politischer Urteile nicht stimmen.

Die vor der Abtretung 1920 bestehenden Vereine setzten ihre Arbeit fort, doch war ihre Zahl nicht ausreichend. Ihre Tätigkeit konnte den Anforderungen der Zeit nicht mehr gerecht werden, und so wurde es vor allem die deutsche Jugend, die sich zusammenfand, um in Vereinen das Liedergut, den Volkstanz, das Laienspiel und das Turnen zu pflegen. Nur drei Jahre nach der Abtretung gab es bereits 30 deutsche Jugendbünde mit über 3000 Mitgliedern. Neben diesen Vereinen gab es andere, die jeweils für ein Gebiet der Volkstumsarbeit verantwortlich waren. Einer der wichtigsten war zweifelsohne der Schulverein, dessen vornehmste Aufgabe darin bestand, das deutsche Schulwesen zu fördern und auszubauen. Die dänische Gesetzgebung läßt die Errichtung von privaten Schulen zu und zahlt je nach der Zahl der Kinder einen Zuschuß. Während in den vier Städten Apenrade, Sonderburg, Hadersleben und Tondern sowie an einigen anderen Orten eine große deutsche Schülerzahl öffentliche deutsche Schulen nötig machte, war man vor allen Dingen in den Landgemeinden auf private Schulen angewiesen. In Nordschleswig gab es bei der Kapitulation im Mai 1945 31 öffentliche deutsche Schulen und 58 Privatschulen mit einer Kinderzahl von insgesamt 4000. Die deutschen Minderheitenschulen in Nordschleswig waren in den Jahren von 1920 bis 1945 unter großen Opfern erbaut worden und bildeten einen festen Rahmen um die Volkstumsarbeit, die auf diesem Gebiet mit der Errichtung des privaten deutschen Gymnasiums in Apenrade ihren Höhepunkt fand. Das stattliche Gymnasium wurde durch die sogenannte „Groschen-Spende" der Kinder in den Schulen Schleswig-Holsteins ermöglicht. Jede Woche wurde ein Groschen mitgebracht für diesen Zweck und solange, bis man daran denken konnte, den Grundstein für das Gymnasium zu legen. Hier hatten junge deutsche Nordschleswiger die Möglichkeit, gleich ihren dänischen Altersgenossen die Reifeprüfung abzulegen.

Eine Minderheit im Ausland kann aber ohne Impulse des Mutterlandes nicht leben, weshalb vor allem auf kulturellem Gebiet ein enger Kontakt mit dem Muttervolk hergestellt wurde. Der „Bund für deutsche Kultur" war ein das ganze Grenzland umfassender Verein, der in fast jedem Ort seinen Ortsverein hatte. Durch diesen Verein wurde es den Deutschen Nordschleswigs ermöglicht, Gastspielen des deutschen Grenzlandtheaters in Flensburg beizuwohnen, wie auch Vorträgen bekannter deutscher Persönlichkeiten des Geisteslebens. Um diese Veranstaltungen zu ermöglichen, waren deutsche Vereinshäuser nötig, die über geeignete Säle und Bühnen verfügten. In den Städten gab es solche überall, in den Landgemeinden waren die deutschen Schulen zumeist Stätten dieser Veranstaltungen.

Die kulturelle und politische Lage des Deutschtums in Nordschleswig änderte sich auch nicht, nachdem das Großdeutsche Reich erstanden war. In Noten des Auswärtigen Amts wurde vielmehr bei Abschluß des deutsch-dänischen Nichtangriffspaktes im Jahre 1938 ausdrücklich darauf hingewiesen, daß eine Aenderung der Grenze niemals auf Grund der deutschen Machtposition gefordert werden würde. Während des Krieges wurde dann angesichts des Auslaufens der britischen Flotte zur Besetzung Norwegens die Besetzung Dänemarks notwendig. Ausdrücklich sollte damit nicht die Souveränität des Landes angetastet werden und die rechtlich so begründete deutsche Forderung auf Aenderung der deutsch-dänischen Grenze wurde auch in diesem Augenblick nicht aufgegriffen, da die deutsche Reichsregierung im Interesse einer europäischen Zusammenarbeit die Zurückstellung derartiger territorialer Forderungen für richtig hielt. Den Angehörigen der deutschen Minderheit in Dänemark aber wurde die Möglichkeit des freiwilligen Eintritts in die Deutsche Wehrmacht gegeben und die dänische Regierung forderte ihrerseits angesichts der drohenden Gefahr im Osten zu einem solchen Eintritt auf.

Mit der deutschen Kapitulation änderte sich jedoch die Lage grundlegend. Schlagartig wurden im Mai 1945 etwa 3000 deutsche Nordschleswiger verhaftet und wegen „Ableistung feindlichen Kriegsdienstes" in ein Lager gesperrt. Der dänische Reichstag nahm ein Gesetz mit rückwirkender Kraft an, wonach alle diejenigen bestraft wurden, die den Erklärungen und Aufforderungen der dänischen(!) Regierung zum Kriegsdienst in der deutschen Wehrmacht Folge geleistet hatten. Dieses Gesetz wurde von dem gleichen König sanktioniert, der auch seinerzeit seine Unterschrift gab! Den deutschen Volkstumsführern wurde der Prozeß gemacht und trotz der amtlichen wiederholten deutschen Erklärungen, daß jede Grenzänderung in Nordschleswig nur auf demokratischer Basis erfolgen werde, verurteilte man einen von ihnen wegen Hochverrats zum Tode und die anderen zu hohen Freiheitsstrafen. Für die ehemaligen deutschen Soldaten wurde eine Mindeststrafe von vier Jahren Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für die Dauer von 5 Jahren festgelegt. In einer Augustnacht des Jahres 1945 wurde der technische Betrieb der „Nordschleswigschen Zeitung" von bisher immer noch nicht ermittelten (!) Tätern in die Luft gesprengt und einige Zeit darauf geschah das gleiche mit dem deutschen Knivsbergdenkmal. Weitere deutsche Denkmäler wurden zerstört, deutsche Grabsteine im ganzen Lande geschändet. Sämtliche deutschen Schulen wurden geschlossen und die Kinder blieben ein Jahr o h n e Unterricht, bis der dänische Reichstag ein neues Gesetz über Minderheitenschulen annahm. Da die Zuschüsse zu den Schulen aus dem Reich (schon während des Krieges) ausgeblieben waren, beschlagnahmte der dänische Staat die Schulen und begann mit der Versteigerung der Gebäude, anstatt sich mit der inzwischen erstandenen westdeutschen Bundesregierung wegen der Abtragung der entstandenen Hypothekenschulden auseinanderzusetzen. Diese westdeutsche Regierung aber ergriff auch, abgesehen von Aeußerungen schleswig-holsteinischer Minister, ihrer-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

seits bislang noch nicht das Wort zu diesem rechtswidrigen Vorgehen der dänischen Regierung. Der Kampf gegen das deutsche Schulwesen wurde so weit getrieben, daß eine deutsche Lehrerin am 28. Dezember 1948 bei einem Ueberfall auf einen Theaterabend der „Nordschleswigschen Heimatbühne" durch Pistolenschüsse getötet wurde. Der Täter aber erhielt ganze 1½ Jahre Gefängnis für diese Tat. Eine wahre Zwangsversteigerungswelle, die allergrößte Aufmerksamkeit und sofortiges Einschreiten der politischen Sprecher unseres Volkes erfordert, sucht gerade in diesen Tagen Nordschleswig heim. Am 23. August kamen in Sonderburg die deutschen Schulen von Nottmark, Maibuell, Tandslet, Schauby-Alsen unter den Hammer. Am 26. August wurden in Apenrade der Deutsche Kindergarten, das Jugendheim Ahrensberg, der Deutsche Privatschulverein, die deutsche Schule in Reppel, der Besitz in Bollersleben, das Schulgebäude in Jordkirch, die Schule in Hellewatt und der Bauplatz des Schulvereins Stuebbeck versteigert. Die Zwangsversteigerung des Deutschen Gymnasiums in Apenrade fand am 5. Oktober statt. Am 29. August wurden 11 deutsche Gebäude vor dem Gravensteiner Gericht versteigert. Alle Proteste des Deutschen Schul- und Sprachvereins gegen dieses widerrechtliche Vorgehen (für Staatsschulden die privaten Vereine zu belangen) verhallten ungehört. Die Pastoren der Ev. Landeskirche Schleswig-Holsteins wurden auch interniert und des Landes verwiesen. Im Oktober 1948 konnte wohl durch Bischof Wester in Schleswig ein neuer Pastor in sein Amt eingeführt werden. Da dieser aber ebenfalls Kriegsfreiwilliger gewesen war und so seine bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre verlor, kann er nicht in den Kirchen seiner Heimat wirken, sondern muß alle Gottesdienste und anderen kirchlichen Handlungen in Privathäusern und Gaststätten vornehmen. Selbst seine Ordination mußte in einer Wirtschaft erfolgen!

Im Gegensatz zu diesem Terror steht die Behandlung der kleinen dänischen Minderheit im deutschen Schleswig-Holstein. Mit der deutschen Kapitulation setzte eine rege Propaganda unter der deutschen Bevölkerung ein. Es wurde unter dem Protektorat der britischen Besatzungsbehörden der SSW, der Südschleswigsche Wählerverband gegründet. Wer ihm beitrat, erhielt eine beim Beitritt festgesetzte Anzahl von Fettpaketen aus Dänemark. Voller Abscheu sprachen Abgeordnete aller deutschen Parteien von diesen „Speckdänen". Die Zahl derjenigen aber, die ihr Vaterland für ein Speckpaket verkauften, blieb trotz der fast 19 Millionen Dänenkronen, die hier eingesetzt wurden, gering. Die Wertlosigkeit dieser Stimmen für Dänemark bestätigte dann auch das Absinken der dänischen Stimmen nach der Konsolidierung der wirtschaftl. Verhältnisse. Bestehen auch weiterhin „dänische Zeitungen in deutscher Sprache", um die speckhungrigen „Dänen", die nie im Leben ein Wort dänisch sprachen, zu unterrichten, gibt es auch dänische Schulen in Südschleswig, so ist heute schon Gewißheit, daß die hier erzogenen Menschen eines Tages innerlich zerbrechen müssen, denn noch niemals hat Speck glücklich gemacht. Wir wissen aus eigenem Erleben, daß Menschen schwach werden können. Johannes Schmidt-Wodder erinnert mit Recht: „Was hat das deutsche Volk seit 1914, also nun in bald 35 Jahren durchgemacht. Ich habe mir das alles wieder lebendig gemacht in den Jahren, als ich des Hochverrats bezichtigt war und nicht öffentlich schreiben oder reden durfte. Zwei Weltkriege mit etwa 5 Millionen Gefallenen und noch mehr Verwundeten, Kriegsgefangenschaft hinter Stacheldraht oder furchtbare Transporte nach Sibirien, wobei die Meisten starben, die Vielen in der Heimat, die bei Fliegerangriffen oder an Hunger und Seuchen starben, die Vertreibung aus dem Osten, die allein 4—5 Millionen das Leben kostete usw. Es ist unausdenkbar, was das für eine Summe von Leid und Tod ist, aber auch von Tapferkeit, Mut und Opfersinn. Das alles hat das deutsche Volk durchgemacht. Wer will es schelten, wenn manche schwach wurden, wer nimmt nicht den Hut ab vor solchem Volk?"*)

Aber er fordert mit gleichem Recht jene Schwachen unseres Volkes zur Besinnung auf, „denn zur Umkehr ist es niemals zu spät."

Unter dem Vorsitz des britischen Gouverneurs von Schleswig-Holstein wurde der dänischen Minderheit in Deutschland in diesen Tagen eine „Declaration of rights" erteilt und der Landtag Schleswig-Holsteins aufgefordert, sie zu genehmigen. Mit Recht fordert der Hauptvorsitzende des Bundes deutscher Nordschleswiger, ein ähnliches Statut für die Deutschen auf dänischem Staatsgebiet. Schon früher wurde ein Schleswigsches Grenzlandstatut für die Minderheiten beiderseits der Grenze vorgeschlagen. Der schleswig-holsteinische Landtag nahm am 26. September bei nur 2 Stimmenthaltungen einmütig die „Declaration of Rights" an; die Erklärung wurde aber *in der bestimmten Erwartung abgegeben*, daß die dänische Regierung der deutschen Minderheit in Nordschleswig dieselben Rechte einräumen und garantieren werde. Der Hauptvorstand des Bundes deutscher Nordschleswiger hat sofort beschlossen, die dänische Regierung zu einem solchen Schritt aufzufordern. Erneut haben hier die Sieger eine Möglichkeit zu zeigen, in welchem Zeichen sie marschieren. Vorerst werden hier noch natürlichste Lebensrechte des deutschen Bevölkerungsteils mit allen Mitteln unterdrückt. Die Dänen können sich auf deutschem Boden wie Herren bewegen, die Deutschen aber sollen in Dänemark zu Knechten werden. Mit allen Mitteln sollte vermieden werden, daß sie wieder zusammenfinden. — Doch, noch während ein Ueberfall nach dem andern auf aufrechte Deutsche erfolgte, während Pistolenschüsse durch die schmalen Gassen Tonderns und Luegumklosters knallten, trat dennoch das Deutschtum wieder zusammen. Ja, der unsagbare Terror hatte nicht den Mut der Deutschen gebrochen, sondern ihn im Gegenteil verstärkt. Im November 1945 bereits, zu einem Zeitpunkt also, da ein Deutscher zu sein, in der Welt ein Verbrechen genannt wurde, traten verantwortungsbewußte

*) „Um des deutschen Volkes Existenz und Europas Wiederaufbau" heißt die Schrift, der wir diese Worte entnehmen. Sie erschien bei P. Callesen, Apenrade, Schloßstraße 30, und ist es wert, daß sie weit über die Grenzen Nordschleswigs hinaus bekannt wird, ein weitblickendes, mannhaftes Wort zu den Rechtsbrüchen unserer Zeit.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

deutsche Männer zusammen, um die Interessen der deutschen Minderheit wahrzunehmen.

Es wurde eine Loyalitätserklärung gegenüber dem Reichstag abgegeben und König und Regierung als Autorität anerkannt. Aus diesem kleinen Kreis ging die genannte deutsche Organisation „Bund deutscher Nordschleswiger" hervor, ein Verein, der heute bereits wieder mehrere tausend Mitglieder zählt. Damit war der äußere Rahmen geschaffen, der die künftige deutsche Arbeit tragen soll. Als eine der wichtigsten Aufgaben betrachtete man die Herausgabe einer neuen deutschen Zeitung, und am 2. Februar 1946 erschien die Wochenzeitung „Der Nordschleswiger" als Sprachrohr der deutschen Minderheit. Ab 8. Oktober dieses Jahres konnte die Zeitung ihren Umfang mehr als verdoppeln. Die klare deutsche Stimme, die hier gesprochen wird, konnte schon Manchen wieder aufrichten, manches Unrecht verhindern.

Inzwischen sind unter den denkbar schwersten Bedingungen wieder fünf deutsche Privatschulen errichtet worden, weitere 13 sind formell dem deutschen Schul- und Sprachverein übergeben, doch werden diese Schulgebäude nicht vor dem kommenden Jahreswechsel in verwendungsfähigem Zustand sein, da sie die ganzen Jahre zumeist leer gestanden haben, bzw. zur Unterbringung von deutschen Ostflüchtlingen dienten. Nicht nur die finanziellen Schwierigkeiten eines Schulbetriebes machten sich geltend, es gab anonyme dänische Kreise, die die Errichtung deutscher Schulen mit allen Mitteln, und seien es Bombendrohungen, verhindern wollen. Auf der anderen Seite können manche deutsche Eltern es nicht verantworten, ihre Kinder in eine deutsche Schule zu schicken, da sonst die Existenz, sei es durch Boykott der Geschäfte oder Entlassung des Versorgers, gefährdet wird. Schulterror im demokratischen Dänemark! An manchen Orten sind daher Wanderschulen gegründet worden, um den deutschen Kindern, die dänische Schulen besuchen müssen, einen deutschen Sprachunterricht zu geben. Genannt werden soll ferner die „Landwirtschaftliche Wanderschule", eine Fachschule, die in zweijährigen Lehrgängen die deutschen Jungbauern weiterbildet und in der außer dem rein fachlichen auch auf deutschen Unterricht Wert gelegt wird.

Während die Väter noch in den Gefängnissen saßen, begann die deutsche Jugend von sich aus ebenfalls mit dem Neuaufbau. Jugendbünde und -gruppen entstanden im ganzen Lande.

Umso mehr verdient dieser Einsatz der Jugend hervorgehoben zu werden, als durch die Teilnahme an der deutschen Arbeit ganz gewiß keine materiellen Vorteile entstehen, im Gegenteil muß vieles geopfert werden. Die einzelnen Jugendgruppen haben sich zum „Deutschen Jugendverband für Nordschleswig" zusammengeschlossen, wodurch eine engere Zusammenarbeit untereinander gewährleistet wird, während die einzelnen Gruppen in ihren Beschlüssen unabhängig sind. Zweck und Ziel des Jugendverbandes ist es, auf dem Boden der Verfassung und Gesetzgebung deutsche Kultur, Sprache und Gesinnung zu fördern, in der Turnarbeit die hohe Tradition deutscher Leibesübungen fortzuführen und in froher Gemeinschaft deutsche Geselligkeit zu üben. Darüber hinaus ist durch den Jugendverband ein enger Kontakt geschlossen worden mit der deutschen Jugend südlich der Grenze, die wiederholt an Sportveranstaltungen nördlich der Grenze teilgenommen hat, wie auch Nordschleswiger Jugend als Gäste in Schleswig an derartigen Veranstaltungen teilgenommen hat. In Erkenntnis der großen Bedeutung der deutschen Schule wurde von der deutschen Jugend die „Nachschulspende" ins Leben gerufen. Es ist ein Verein, der nur aus jugendlichen Mitgliedern besteht und dessen Ziel es ist durch finanzielle Mitgliedschaft die Errichtung einer deutschen Nachschule zu sichern, auf der die Kinder, die dänische Schulen besuchen müssen, in halbjährlichen Lehrgängen in den Schatz deutscher Kultur und Sprache eingeführt werden sollen.

Nach Abschluß des Krieges wurde die „Kameradschaftshilfe" gebildet. Ihre Mitglieder sind zumeist ehemalige Frontfreiwillige, die es sich zur Ehrenpflicht gemacht haben, den Witwen und Waisen ihrer gefallenen Kameraden sowie den Schwerverwundeten zu helfen. Aus dem letzten Jahresbericht geht hervor, daß insgesamt über 7000 Kronen als Beihilfen ausbezahlt wurden.

Das ist das Selbsthilfewerk der Deutschen Nordschleswigs in einer Zeit, da die Heimat noch nicht wieder helfen konnte. Alle in diesen Jahren durchgemachten Leiden aber dürfen nicht dazu führen, daß Deutsche und Dänen nicht mehr nebeneinander zu leben vermögen. „Wir wollen nicht, daß die Dänen sich untreu werden, wie sie es uns zumuten, es ist nicht ehrenvoll. Warum sollen wir nicht Freundschaft halten mit einem echten Dänen. Ich habe viele solcher Freundschaften gehabt", schreibt Johannes Schmidt-Wodder, „aber nie mit Dänen, die andere untreu machen wollten. Mit denen will ich keine Gemeinschaft. Es ist traurig genug, alle diese Versündigungen Dänemarks gegen ein vernünftiges Völkerrecht anführen zu müssen, wo wir doch am liebsten mit ihnen in Frieden leben wollten, aber es muß gesagt werden, schon wegen des pharisäerhaften Dünkels, mit dem sie sich über uns erheben, und um der vielen Dänen willen, die diese Ausschreitungen bekämpfen. Daß jeder seinem Volk die Treue hält, ist die gesunde Voraussetzung für gute Völkerbeziehungen. Daß man Menschen von ihrem Volk abwendig zu machen sucht, heißt die Völkerbeziehungen, ja Treue und Glauben untergraben. Das muß endlich aufhören. Wir aber appellieren noch einmal an unsere Volksgenossen nördlich und südlich der Grenze: Haltet die Treue, seid stark und männlich!"

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Tschechen und Deutsche

VON RUDOLF LODGMAN*)

Es ist sicherlich eine schwierige Sache, den Ablauf geschichtlicher Ereignisse so darzustellen, daß er schlechthin als „objektive Wahrheit" gelten kann. Einmal deshalb, weil der Mensch wohl kaum jemals ganz in die Seelen derjenigen eindringen kann, die vor ihm und noch dazu vor Jahrhunderten gelebt haben und zweitens, weil er immer verführt sein wird, Maßstäbe der Gegenwart auf frühere Zeiten anzuwenden. Dieser Versuchung unterliegt jeder, ob Deutscher oder Tscheche und auch Locher ist ihr unterlegen, wie gezeigt werden soll. Es soll aber rückhaltslos anerkannt werden, wie sehr er sich bemüht, die Dinge „objektiv", also unvoreingenommen zu sehen. Dies beweist er schon eingangs seines Aufsatzes, wenn er feststellt, daß die Ereignisse nach der Schlacht am Weißen Berge (1621) eine religiöse und habsburgische, aber keine deutsch-tschechische Angelegenheit waren; ebenso, wenn er sagt, daß bei den Hussitenstürmen im 15. Jahrhundert soziale und nationale Elemente mitspielten, da der wirtschaftliche Aufstieg der deutschen Bevölkerung der tschechischen Bevölkerung unerträglich schien, eine Erscheinung, die sich ja bekanntlich im Laufe der Jahrhunderte und bis in die Neuzeit auch im Verhältnis der einheimischen Bevölkerungen zur europäischen Judenschaft immer wieder gezeigt hat und als „Ueberfremdung" empfunden wurde, die wiederholt zur Austreibung der Juden in verschiedenen Staaten geführt hat. Man braucht solche „Empfindungen" nicht zu billigen, man sollte aber nie leugnen, daß sie eben, in die Massen eingedrungen, eine Rolle im Ablauf der Geschichte spielen: Neid als Ursache in der Geschichte; dies erkennt auch Locher.

Locher hat recht, wenn er die Deutschen der böhmischen Länder an den zentralistischen Bestrebungen der Kaiserin Maria Theresia und Josepha II. nicht teilhaben läßt, wenn er aber schlechthin meint, diese hätten auf die „Eindeutschung" der Bestandteile der Monarchie hingearbeitet, so kann man dazu nur sagen: ja und nein, weil der Ausdruck „Eindeutschung" heute einen nationalen Beigeschmack hat, den er damals nicht hatte. Die Habsburger wollten, gemäß den Anschauungen der damaligen Zeit ein zentralistisches, aber kein „deutsches" Oesterreich, sie hätten ganz bestimmt die tote lateinische Sprache zur Verbreitung von Wissen und Bildung vorgezogen, die damals bekanntlich noch die Amtssprache der Bürokratie war, wenn dies überhaupt denkbar gewesen wäre; so mußten sie zur deutschen, als der höchstentwickelten Sprache greifen, sie wollten aber damit keine „Deutschnationalen", sondern gute „Oesterreicher" erziehen, was freilich nicht hindern konnte, daß die Tschechen diese Bestrebungen als „Germanisierung" empfanden.

Locher führt die Entfremdung der beiden Völker des böhmischen Raumes auf das Jahr 1848 zurück. Gewiß, damals traten die Gegensätze deutlich zutage, sie waren aber schon vorher da und zwar als Folge der französischen Revolution, die ja eigentlich den modernen „nationalen" Gedanken verkündet hat, der sich dann über ganz Europa verbreitete. Er ist im Kern im 18. Jahrhundert vorbereitet worden und hat im 19. Jahrhundert Europa erobert. Kein Volk konnte sich ihm entziehen, weder die Deutschen, noch die Tschechen, die Geschichte wurde von ihm „überrannt" und so eben auch das historische böhmische Staatsrecht, über das es noch im 18. Jahrhundert keinen Streit gegeben hatte. Dieses historische Staatsrecht aber bedeutete nunmehr im Hinblick auf die Entwicklung der nationalen Idee die Verdammung der Deutschen zur „Minderheit", für die es damals noch keine „Minderheiten-Schutzbestimmungen" gab. Auch bei den Tschechen war ja, wie Locher sicherlich zugeben wird, der „nationale" Gedanke im Steigen, es gab unter ihnen noch immer „Böhmen", gewiß, aber viel mehr „Tschechen" und ich glaube nicht, daß man die Aufhebung der bisherigen „Symbiose" der beiden Völker auf falsche deutsche Propheten zurückführen kann, ohne die tiefere Ursache, nämlich den Siegeszug des „nationalen" Gedankens in Rechnung zu stellen; ohne diesen hätten keine Propheten bestehen können.

Uebrigens sei nebenbei bemerkt, daß Locher irrt, wenn er meint, die Erfindung der Bezeichnung „Sudetendeutsche" falle in die Zeit der endgültigen Einführung des konstitutionellen Systems, also in das Jahr 1867. Sie verdankt

*) Bemerkung der Schriftleitung: Im „Cesky Boj" (Tschechischer Kampf), einer in London erscheinenden Zeitung der tschechischen Emigration veröffentlichte Dr. Karl Locher in Nr. 5 vom 7. September 1948 einen Aufsatz, in dem er sich mit der Entwicklung im böhmischen Raum und besonders mit dem historischen böhmischen Staatsrecht beschäftigt. Der hier von uns veröffentlichte Aufsatz ist die Entgegnung des zuständigen sudetendeutschen Politikers.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

vielmehr ihre Erfindung und Einführung in's politische Leben dem Jahre 1918, bis dahin hatte es nur Deutschböhmen, Deutschmährer und Deutschschlesier gegeben.

Es ist also begreiflich, daß sich die Deutschen im böhmischen Raum gegen das historische Staatsrecht wandten und wenden mußten, zumal sie ja seit der Anerkennung des ungarischen Staatsrechtes im Jahre 1867 das Schicksal der bedauernswerten ungarischen Minderheiten, der Slowaken, Deutschen, Rumänen vor Augen hatten. Locher sieht die großdeutsche Bewegung der achtziger Jahre richtig, er übersieht aber die penslawistischen Bestrebungen unter den Tschechen und deren Russophilie, die sich ebenfalls aus dem Gedanken der französischen Revolution entwickelt hatte und man kann ruhig sagen: wenn die Deutschen der böhmischen Länder die Totengräber der Habsburger Monarchie waren, so waren es die Tschechen in noch viel größerem Maße, da sie an einem Staatsrechte festhielten, das durch die Entwicklung der nationalen Idee auf beiden Seiten unhaltbar geworden war: nicht nur die „böhmischen" Deutschen waren deutschnational, sondern es waren auch die böhmischen „Böhmen" Nationaltschechen geworden, dadurch waren aber die Voraussetzungen der „Symbiose" zerstört, im Gegensatz zur Schweiz, die Locher als Beispiel dafür erwähnt, wie es hätte gemacht werden sollen, wo eben der „nationale" Gedanke und zwar ganz besonders in der deutschsprachigen Schweiz stecken geblieben war; heute sagen wir: zu ihrem Heil.

Der Grundfehler der Locherschen Darstellung beruht darauf, daß er starr im böhmischen Staatsrecht verfangen ist und übersieht, daß die historische Entwicklung über dieses bereits zur Tagesordnung übergegangen war. Er wirft den Sudetendeutschen Verrat an diesem Staatsrecht vor, erwähnt aber nicht, daß bei Anerkennung seiner Grundthese die Tschechen ihrerseits wiederum das „österreichische Staatsrecht" verraten haben, das ja auch immerhin seit 1526 bestanden hatte. Hält er das eine für heilig, so darf er das andere nicht verwerfen und er hat dann kein Recht, der österreichischen Regierung vorzuwerfen, sie hätte eine „Persecution" der Tschechen eingeleitet, als diese sich im ersten Weltkriege des Verrats an Oesterreich schuldig gemacht haben. Locher verschweigt auch, daß es in Oesterreich auch Zeiten gegeben hat, in denen nicht mit den, sondern gegen die Deutschen regiert wurde: Eiserner Ring unter Taafe 1878, Regierung Badeni 1897, er übersieht auch, daß die Tschechen längst zum Angriff übergegangen waren, um ihre nationale, nicht „böhmische", sondern tschechische Herrschaft auch über das deutsche Sprachgebiet auszudehnen, wogegen die Deutschen in den böhmischen Ländern in der Abwehr waren. Die „Deutsche Linke" unter Herbst und Plener hatte sich bekanntlich gegen die Angliederung von Bosnien und der Herzegowina mit der Begründung gewehrt, Oesterreich könne keinen slawischen Zuwachs mehr brauchen, weil der Staat sonst der allslawischen Gefahr unterliegen müsse. Kein Geringerer als Bismarck hat diese Politik als die der „Herbstzeitlosen" gegeißelt, die Geschichte hat ihm aber unrecht gegeben, an Bosnien ist Oesterreich zugrunde gegangen und hat den deutschen Bundesgenossen mit in's Unglück gestürzt, Herbst hatte weiter gesehen als Bismarck. Nun wird es gewiß niemand den Tschechen zum Vorwurf machen, daß sie allslawisch dachten, was damals gleichbedeutend war mit „deutschfeindlich", denn sie unterlagen ebenso wie die Deutschen und alle anderen Völker dem nationalen Gedanken. Es geht aber nicht an, das eine stillschweigend zu loben und das andere zu tadeln, die Zeit war eben über „historische Rechte" zur Tagesordnung übergegangen, an ihre Stelle war die Emanzipation der Völker getreten, die ihrer selbst bewußt, also „Nationen" geworden waren. Wenn also die Sudetendeutschen im Jahre 1918 beschlossen, sich nach dem Zerfall Oesterreichs nunmehr an Deutschösterreich anzuschließen, wenn sie sich dabei auf das Wilsonsche Selbstbestimmungsrecht der Völker beriefen, so verstießen sie allerdings gegen das historische böhmische Staatsrecht, sie standen aber mit beiden Füßen auf dem Boden des 20. Jahrhunderts, während die Tschechen im 16. Jahrhundert steckengeblieben waren. Das historische Staatsrecht war „reaktionär", nämlich der Versuch geworden, den nationalen „Imperialismus" der Tschechen mit einem Scheinrecht zu umgeben, ihnen handelte es sich nicht darum, die „Symbiose" früherer Jahrhunderte wiederzuerwecken oder fortzusetzen, sondern darum, das deutsche Sprachgebiet national und wirtschaftlich zu erobern, die Sprachgrenze bis an die Staatsgrenze vorzuschieben; das hat ja der Zeitablauf 1918 bis 1938 vollauf bestätigt und wird ja auch von Locher als „Zentralismus" verurteilt. Dieser Zentralismus ist bekanntlich auch vom älteren Masaryk unterschrieben worden, der erklärte, der tschechoslowakische Staat sei von den Tschechen für die Tschechen geschaffen worden, die Deutschen seien „Immigranten und Kolonisten".

Die Darstellung Lochers über die Zeit nach 1918 ist nicht objektiv, in Wirklichkeit war der damalige Geschichtsablauf der folgende: die Tschechen besetzten das wehrlose deutsche Gebiet mit Gewalt, nachdem sie einen „Nationalausschuß" in Prag errichtet hatten. In Paris spielte sich ein harter Kampf um Wilsons Grundsätze ab, auf der Seite der Tschechen stand Clemenceau, auf der anderen Seite die

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Amerikaner und England. Benesch überreichte mehrere Denkschriften, darunter das von Locher erwähnte „Memorial III". Dieses enthielt aber nicht nur das Versprechen, die Deutschen nach Schweizer Muster zu behandeln, um die Amerikaner über die offenkundige Außerachtlassung der 14 Punkte Wilsons zu beruhigen, sondern auch ebenso offenkundige Fälschungen, indem ein geschlossenes deutsches Sprachgebiet überhaupt geleugnet wurde und die Zahl der Deutschen falsch angegeben war. Der dramatische Kampf zwischen Franzosen und Amerikanern um diese Frage endete bekanntlich mit dem Siege der Franzosen, da Wilson seine eigenen Thesen verriet. Zur Beruhigung des Gewissens wurden aber der Tschechoslowakei die Minderheitenschutzbestimmungen auferlegt. Der amerikanische Kongreß hat diesen Verrat Wilsons dadurch quittiert, daß er die Ratifikation der Friedensverträge ablehnte. Wir können also folgende „Etappen" in der Entwicklung festhalten: 1. das wehrlose deutsche Gebiet wird noch vor Abschluß des Friedens mit Gewalt besetzt und so eine fertige Tatsache geschaffen; 2. die Tschechen verfälschen die Tatsachen, um das wertvolle Gebiet zu erhalten; 3. sie verpflichten sich, die Schweizer Verfassung zum Muster zu nehmen; 4. entgegen dieser Zusicherung wird eine zentralistische „Verfassung" ohne Anhörung und Teilnahme der Deutschen geschaffen, die diese der tschechischen Mehrheit ausliefert. Der tschechische Staat war also tatsächlich auf Gewalt, Lug und Trug aufgebaut und mußte dem Gesetze, nach dem er angetreten war, folgen, was ja die folgenden Jahre bewiesen haben und was Locher richtig schildert. Darin freilich hat er nicht recht: die Partei Konrad Henleins hatte beim Beginn ihrer Laufbahn keine Verbindung mit der NSDAP im Reiche. Henlein selbst war eine belanglose Figur, bestellt und geschoben vom „Kameradschaftsbund", dessen Konzept nicht der Anschluß an Deutschland, sondern die Errichtung einer verkleinerten österreichischen Monarchie im Dreieck Prag—Wien—Budapest gewesen ist. Er wurde dann allerdings durch die Entwicklung überrannt, als die Deutschen immer mehr erkannten, daß ihre noch so loyale Politik außerstande sei, die Grundlage des Staates zu ändern und die Minderheiten als gleichberechtigte Glieder des Staates anzuerkennen. Dies aber war ja eben der Fluch der Gründung des Staates, er konnte aus seinen tschechisch-nationalen Grundmauern nicht mehr herausgehoben werden, weil dies seinen Untergang bedeutet hätte, das Gesetz seines Entstehens hatte sich erfüllt. Ich selbst kann bestätigen, daß weiterblickende tschechische Politiker sich der Gefahr der Lage bewußt waren, die Verkündung der These „der Staat ist von uns und für uns geschaffen" hatte aber in der tschechischen Masse bereits ein Herrenbewußtsein gegenüber den „minderwertigen" Minderheiten gezüchtet. Das tschechische Kapital, der durch die Bodenreform wohlhabend gewordene Restgutbesitzer, der tschechische Arbeiter, Beamte und Angestellte dachten gar nicht daran, ihre eroberten Positionen zu räumen, jeder Versuch in dieser Richtung hätte zur Revolte im tschechischen Volke geführt. Das aber war die Voraussetzung einer Gesundung, wenn die deutsche Minderheit wirklich hätte „gleichberechtigt" gemacht werden sollen. Daran konnte natürlich die Teilnahme deutscher „Quislinge" an der tschechischen Regierung nichts ändern, die Tschechen waren Gefangene ihrer Handlungen bei Gründung des Staates geworden und mußten in diesem Strom schwimmen, wenn sie nicht jedes Ansehen bei den Massen verlieren wollten.

Es ist also nicht verwunderlich, sondern eine logische Folge der Dinge, wenn die Deutschen immer mehr begriffen, daß ihre Frage keine innenpolitische, sondern eine außenpolitische sei, wenn sie je länger, desto mehr Hilfe vom stammverwandten Deutschland erwarteten, sich bei den Parlamentswahlen 1935 von den Quislingparteien abwendeten und zu einer Gemeinschaft zusammenschlossen. Durch die Nationalitäten die Selbstverwaltung versagt zu haben, wiederholte sich an der Tschechoslowakei, was Oesterreich vorher erlebte. 1938 war es schon zu spät, den Deutschen die Gleichberechtigung innerhalb des Staates anzubieten. Die Tschechen kamen in eine immer schwierigere Lage, ihre einzige Hoffnung war das national-chauvinistische Frankreich Chautemps, zu dem der letzte Ministerpräsident Milan Hodza das größte Vertrauen hatte, wie ich aus seinem eigenen Mund im Jänner 1938 erfahren habe. Ich habe ihm demgegenüber erklärt, Frankreich werde die Tschechen unweigerlich fallen lassen, wenn es durch die Entwicklung vor die Wahl gestellt werde, dies zu tun oder aber einen Krieg gegen Deutschland zu riskieren; 9 Monate später wurde es Tatsache.

Was nach München kam war nicht mehr eine Angelegenheit der Sudetendeutschen. Locher betrachtet die Errichtung des „Protektorates" als die logische Folge des Vertrages von München. Die Sudetendeutschen waren anderer Meinung. Sie hatten kein Bedürfnis, mit den Tschechen wiederum in Verbindung zu kommen. Ich will nicht bestreiten, daß sich für Hitler der „Marsch nach Prag" als logische Folge von München dargestellt haben mag, ich konnte aber eine solche Auffassung schon damals nicht billigen: die Tschechenherrschaft war beseitigt; das tschechische Gebiet durch das deutsche Sprachgebiet im Norden, Westen und Süden, durch das slowakische im

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Osten „blockiert"; die Tschechen hatten die Zustimmung Frankreichs und Englands zu München als Verrat empfunden und waren daher auf ihre ehemaligen „Bundesgenossen" sehr schlecht zu sprechen. Nichtsdestoweniger stieß Hitler bis Prag vor, und verließ damit den Boden des Rechtes. Dieses war bisher insofern auf seiner Seite gewesen, als sowohl der Anschluß Oesterreichs, als auch jener des Sudetenlandes dem Willen der angeschlossenen Bevölkerung entsprach, denn es ist ja nicht wahr, was heute aus politischer Zweckmäßigkeit verkündet wird, die Deutschen Oesterreichs und des Sudetenlandes seien gewaltsam „annektiert" worden. Es hatte sich vielmehr der seit 1918 natur- und völkerrechtswidrig unterdrückte Wille der Bevölkerung begeistert kundgetan, mit den Volksgenossen im Reiche verbunden zu werden. Im übrigen darf nicht verschwiegen werden, daß das „Protektorat" für die Tschechen nicht nur nachteilige Folgen hatte: während die deutsche Jugend auf den Schlachtfeldern verblutete, waren die Tschechen vom Wehrdienst nicht betroffen und scheffelten fleißig Gold in Form von deutschen Neuanlagen und tschechischen Lieferungen an Lebensmitteln, Maschinen und Waffen; die „Persecution" traf allerdings diejenigen, die im Sinne des Krieges Landesverrat trieben.

Was Locher über die Verhandlungen Beneschs mit den deutschen Sozialdemokraten im Londoner Exil schreibt, ist richtig. Es ist heute bereits erwiesen, daß Benesch ein doppeltes Spiel trieb. Noch, als er bereits in Moskau im Jahre 1943 die Vertreibung der Sudetendeutschen aus ihrer Heimat ausgehandelt hatte, verhandelte er mit Jaksch über seinen Eintritt in die tschechische Exilregierung; er setzte damit nur sein falsches Spiel fort, das er schon 1919 in Paris getrieben hatte. Dafür wurde und wird er noch heute von der „Weltpresse" zum überzeugten „Demokraten" und „Humanisten" hinaufgelogen.

Mit diesem sowjetischen Uebereinkommen beginnt die furchtbare Tragödie nicht nur des deutschen, sondern auch des tschechischen Volkes. Es ist anerkennenswert, daß Locher den Mut hat, die furchtbaren Verbrechen zuzugestehen, die an den Sudetendeutschen begangen wurden und daß er die These von deren Kollektivschuld verwirft. Wenn er aber das Selbstbestimmungsrecht in Einklang bringen will mit dem historischen böhmischen Staatsrecht der „Unteilbarkeit", so versucht er die Quadratur des Zirkels. Beides kann nebeneinander nicht bestehen. Das historische Staatsrecht hatte seine Zeit, das moderne Selbstbestimmungsrecht hat sie auch. Wenn das historische Staatsrecht jahrhundertelang die Streitteile nicht zu Freunden machen konnte, so muß es überwunden werden, wie es in Norwegen—Schweden, in Indien, auf der iberischen Halbinsel, in Irland geschehen ist. Nur so kann der Friede zwischen den Völkern gesichert werden, wenn keinem die Möglichkeit gegeben ist, ein anderes zu unterjochen. Verstaubte Pergamente eignen sich dazu nicht, der Staat als technische Organisation der menschlichen Gesellschaft kann bei ihnen ebensowenig stehenbleiben, wie das Leben selbst.

Staatsrechtliche Erklärung,

abgegeben von den Abgeordneten und Senatoren des Deutschen Parlamentarischen Verbandes in der tschechoslowakischen Nationalitätenversammlung durch Abgeord. Dr. Rudolf Lodgman-Aue in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 1. Juni 1920, durch den Senator Dr. Moritz Vetter-Lilie in der Sitzung des Senates am 9. Juni 1920:

Als gewählte Vertreter des im tschechischen Staate unterdrückten deutschen Volkes erklären wir bei unserem Eintritt in das tschechoslowakische Parlament feierlich vor der Bevölkerung dieses Staates, vor ganz Europa und vor der gesamten gesitteten Welt:

Durch den Friedensvertrag von St. Germain-en-Laye ist mitten in Europa ein Staat entstanden, welcher neben rund 6½ Millionen Tschechen unter anderen auch fast 4 Millionen Deutsche umfaßt. Vergebens waren unsere Vorstellungen, welche wir vor Beginn und während des Verlaufes der Friedensverhandlungen erhoben haben, vergebens war unser einmütiges Bestreben, das Schicksal unseres Siedlungsgebietes selbst zu bestimmen, vergebens haben wir darauf hingewiesen, daß ein so gestalteter Staat nicht den 14 Punkten Wilsons, nicht den Begriffen der Demokratie entspräche, daß er niemals zur Ruhe käme und schon infolge seiner unmöglichen Zusammensetzung eine stete Bedrohung des europäischen Friedens bilden würde.

Wir Vertreter des deutschen Volkes im tschechischen Staate stellen fest, daß die Bedingungen und Grundlagen, von welchen sich die verbündeten Mächte bei Verfassung der Friedensverträge leiten ließen, irrig waren, daß dieser Staat auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit entstanden ist, und daß die entscheidenden Großmächte über den wahren Sachverhalt getäuscht worden sind.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Vertrag, welchen die Tschechoslowakische Republik, die dabei aber nur durch Angehörige des tschechischen Volkes vertreten war, mit den alliierten und assozierten Hauptmächten am 10. September 1919 abgeschlossen hat, geht von den Erwägungen aus, „daß sich die Völker Böhmens, Mährens und eines Teiles von Schlesien sowie das Volk der Slowakei aus freiem Willen entschlossen haben, sich zu vereinigen und sich tatsächlich in einem dauernden Bunde zur Schaffung eines einheitlichen, souveränen und unabhängigen Staates unter dem Namen „Tschechoslowakische Republik" vereinigt haben".

Demgegenüber stellen wir fest: Die Deutschen Böhmens, Mährens und Schlesiens und die Deutschen der Slowakei hatten niemals den Willen, sich mit den Tschechen zu einigen und einen Bund zur Schaffung der Tschechoslowakischen Republik zu bilden. Dagegen haben die im Jahre 1911 in den deutschen Sudetengebieten gewählten österreichischen Reichsratsabgeordneten als berufene Vertreter ihrer Heimat in Ausführung des allgemeinen Volkswunsches, wie er in unzähligen Volksversammlungen und Gemeindebeschlüssen unzweifelhaft zum Ausdruck gekommen ist, nach dem Zerfall Oesterreichs ausdrücklich erklärt, sich an Deutsch-Oesterreich, und zwar als Deutsch-Böhmen, Sudetenland, Deutsch-Südmähren und Böhmerwaldgau, anzuschließen. Die Tschechoslowakische Republik ist daher das Ergebnis eines einseitigen tschechischen Willensaktes, und sie hat diese deutschen Gebiete widerrechtlich mit Waffengewalt besetzt. Die deutschen Sudetenländer sind in der Tat um ihren Willen niemals befragt worden, und das Ergebnis der Friedensverträge ist daher mit Beziehung auf sie die Sanktionierung eines Gewalt-, aber niemals eines Rechtszustandes. Selbst der karge Schutz, den die alliierten und assoziierten Hauptmächte dem deutschen Volke zugedacht haben, ist durch das gewalttätige Vorgehen der tschechoslowakischen Revolutionsversammlung zunichte gemacht worden. Die gesamte tschechoslowakische Gesetzgebung, einschließlich der oktroyierten Verfassung, stellt eine offenkundige Verletzung des Minderheitsschutzvertrages dar. Wir erklären daher feierlich, daß wir keines dieser Gesetze als für uns verbindlich anerkennen. Für uns Deutsche, die wir an keiner Abmachung über die Errichtung dieses Staates Anteil hatten, sind seine Staats- und Regierungsform, sein Verhältnis zu uns und der Nationen zueinander, die staatsgrundgesetzlichen Rechte und Freiheiten seiner Bewohner und seine Stellung zu den übrigen Staaten Europas heute noch ungelöste Probleme, und wir fordern, daß sie einzig und allein vom Gesichtspunkt wahrer Demokratie und ungehinderter nationaler Freiheit gelöst werden.

Wir verwerfen daher die Fabel vom rein tschechischen Staate, von der „tschechoslowakischen" Nation und von der „tschechoslowakischen" Sprache als mit den Tatsachen handgreiflich im Widerspruch stehend. Wir werden niemals die Tschechen als Herren anerkennen, jemals uns als Knechte in diesem Staate fügen. Unrecht kann auch durch tausendjährige Uebung niemals Recht werden, insolange es nicht von den Betroffenen selbst auf Grund freier Entschließung anerkannt wurde, und wir verkünden demnach feierlich, daß wir niemals aufhören werden, die Selbstbestimmung unseres Volkes zu fordern, daß wir dies als den obersten Grundsatz aller unserer Maßnahmen und unseres Verhältnisses zu diesem Staate, den gegenwärtigen Zustand aber als unserer unwürdig und mit den Grundsätzen moderner Entwicklung unvereinbar betrachten. Dies als Vermächtnis jenen zu hinterlassen, welche nach uns kommen werden, halten wir für unsere heiligste Pflicht.

„In diesen leidvollen Stunden, in diesem oft entbehrungsreichen Gefangendasein — keine Stufe des Fegefeuers hat darin gefehlt — habe ich obendrein das Schweigen gelernt, das wahre, gedankenvolle, beseelte Schweigen; die Wohltat der Wortstille habe ich oft beglückend empfunden und mit ihr die köstliche Ruhe und die ihr innewohnende Kraft.

Im Schweigen finden wir uns selber wieder, — wir steigen hinab in die Tiefen der eigenen Seele. Wir öffnen uns geheimen Strömen im All und kehren gestärkt und bereichert, weiser und wissender aus unergründlichen Tiefen in die Welt des Wortes zurück."

Aus dem Tagebuch eines Internierten, Hohenasperg bei Ludwigsburg, 20. 9. 47.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Tito – ein Problem?

Ein geschichtlicher Rückblick

VON GEORG GRENZER

Schon das Auftauchen Titos als Führer der Partisanen-Politik hatte zu Legendenbildungen Anlaß gegeben, er sei gar nicht Jugoslawe sondern sowjetrussischer General. Titos Bruch mit dem Kominform und dessen erbitterter Kampf gegen das Auflodern jugoslawischen Selbstgefühls haben neue Legenden und Kombinationen geschaffen, die man nur auf Grund der Balkangeschichte in ein richtiges Licht rücken kann.

Unter Vorspiegelung orthodoxer Glaubenseinheit oder panslawistischer Nahverwandtschaft hat das zaristische Rußland die Balkanstaaten seit eh und je als Vorhuten russischen Ausdehnungsdranges, die Balkanvölker aber als Kleingeld zur Begleichung russischer Rechnungen benützt. Als Napoleons Feldzug gegen Rußland den Zaren bewog, den damaligen Türkenkrieg zu beenden, wurde der Führer im serbischen Freiheitskrieg (1804/13) Karadjordje, dessen Stoßkraft Rußland jahrelang ebenso gebraucht als ausgenützt hatte, angewiesen, sich dem Sultan wieder zu unterwerfen. Die Ablehnung dieses Ansinnens bestrafte der Zar mit Preisgabe der Serben im Frieden von Bukarest Mai 1812. Allein gelassen und im Juli 1813 bei Deligrad von türkischer Uebermacht geschlagen, mußte Karadjordje außer Land gehen. Zu Chotim in Bessarabien interniert, konnte er über den Begriff othodoxer Anteilnahme am Schicksal der Raia geruhsam nachdenken.

Als 1908 die Serben gegen die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch die Donaumonarchie das Selbstbestimmungsrecht für diese Länder forderten, fehlte Rußland nicht bei jener Demarche der Westmächte am 2. März 1909, die Serbien anriet, einen Gang nach Canossa anzutreten, obwohl Rußlands Außenminister Iswolski es war, der die serbische Empfindsamkeit zur Siedehitze angeblasen hatte, um dadurch im Trüben zu fischen.

Als 1915 Mackensens Feldzug die Serben niederwarf, rührte Rußlands Heeresleitung keinen Finger um Kräfte der Mittelmächte zu binden, obwohl gerade der Kreis um Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch es war, der einer Ablehnung des österreichischen Ultimatums im Juli 1914 und daher dem Kriegsausbruch Pate gestanden hatte. Drei Beispiele herausgegriffen aus zahlreichen kleineren, ähnlich gelagerten Fällen, aber e i n Sinn: solange Rußland es brauchte, war der Serbe Glaubensgenosse und Bruder.

Sah Rußland anderwärtig seinen egoistischen Vorteil besser gewahrt, so war Orthodoxie und Bruderschaft vergessen.

Nicht anders ging es den Bulgaren. Zwei Beispiele genügen für viele. Zur Zeit des russisch türkischen Krieges 1878 war Bulgarien Stützpunkt der Zarenpolitik, die im befreiten Land wie in einer eroberten Provinz schaltete. Waren doch zwei russische Generale, Sobolew und Kaullars, bulgarische Minister, jener des Inneren, dieser des Krieges! Als Fürst Alexander von Battenberg den Regungen des bulgarischen Volkes nach Abschwächung der Satellitenrolle Rechnung trug und den Abschied der beiden Generale veranlaßte, warf Sobolew dem Fürsten freimütig die Worte an den Kopf: „Das war ihr letzter Trumpf und zugleich die letzte Unart, die der Kaiser ungestraft tun wird" — drei Jahre später war Alexander durch russischen Einfluß gestürzt, also „bestraft".

Als im Oktober 1912 die Bulgaren siegreich an der Tschataltschalinie erschienen und das Ende der Abrechnung mit den türkischen Beherrschern durch die Einnahme von Konstantinopel geradezu greifbar war, da war es nicht bulgarische Erschöpfung oder Cholera, die König Ferdinands „Traum nach Byzanz" nicht zur Wahrheit werden ließen, sondern der Einspruch Rußlands gegen jedes weitere Vorrücken, das der russische Außenminister in einer Zirkulardepesche an die Mächte in die Worte kleidete: „Wir hoffen, daß Bulgarien sich und Rußland nicht in die schwierige Lage versetzen werde, dies in Sofia mit größerem Nachdruck zu betonen." Auf den vom britischen Außenministers Grey eingewandten Vorhalt, daß die englische öffentliche Meinung sich kategorisch zu Gunsten Bulgariens äußern werde, wenn dies gezwungen wäre, bei Tschataltscha Halt zu machen, erwiderte Petersburg schroff, daß die Besetzung Konstantinopels durch Streitkräfte des Balkanbundes zum gleichzeitigen Erscheinen der ganzen Schwarz-Meer-Flotte in der türkischen Hauptstadt führen würde." Rußland war dem Balkanbund 1912 und dadurch dem Balkankrieg Pate gestanden, hoffend in dem entstehenden Wirbel Miterbe am Bosporus zu werden. Obige Stellungnahme legte den Grundstein für den Streit um die Abgrenzung der Balkanföderierten untereinander und führte so zum zweiten Balkankrieg, dem der Zarismus abermals Pate stand. Zwei Beispiele bloß und doch nur e i n Bild.

Wie war es den Rumänen ergangen? Vor Plevna 1877 rettete das rumänische Aufgebot unter Fürst Carol den Russen Sieg und Waffenehre. Als Lohn dafür mußte Rumänien ein Jahr später Bessarabien an Rußland überlassen. Als Rumänien 1916 den Mittelmächten erlag, sah die russische Heereslei-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

tung der Niederlage gelassen, um nicht zu sagen mit Schadenfreude zu — das große Reich stellte keine einzige Hilfsdivision zur Verfügung.

Diese Erfahrungen wirken bei südosteuropäischen Politikern von heute nach, trotzdem die südslawischen Stämme russophil bis in die Knochen blieben. So entstand in Tito ein Schüler der Lehren der Geschichte, der als Angehöriger des kroatischen Stammes begreiflicherweise nicht vor behaltlos sentimental gegenüber Moskau eingestellt ist. Da sich die russische Politik unter der roten Fahne gegenüber jener des Zarenadlers nicht in der Sache selbst sondern bloß in den Werbemitteln änderte, macht Tito vom Sprichtwort Gebrauch: „Auf eine grobe Hose gehört ein grober Fleck." Also wird der Kampf zwischen Kominform und Jugoslawismus — ersterer als Ausdruck russischen Beherrschungswillen, letzterer als Idee balkanischer Selbstbestimmung — geführt, grob und ohne diplomatische Redewendungen, kurz: sozusagen in Hemdsärmeln.

*

Es gibt noch einen Anlaß, der den Kampf schürt, nämlich die Idee der slawischen Balkanföderation, der auch Albanien angeschlossen werden soll. Der Zweck dieser Föderation, nämlich daß der Balkan den Balkanvölkern allein gehöre, ist seit Jahrzehnten in die Geschichte bereits eingeführt.

Seit fast hundert Jahren ist die Vereinigung der südslawischen Stämme im Raum zwischen Soca (Isonzo) und Pontus Forderung vieler Rufer im Streit. Schon der kroatische Bischof Strossmayer (1815—1905) war sich mit dem Bulgarenführer Zankow und den serbischen Regenten Garasanin und Ristic einig, daß „der Mensch nicht trennen dürfe, was Gott durch Sprache, Erinnerungen und Ueberlieferungen zu einem Körper geformt habe." In der Belgrader Konstituante verwahrte sich das führende Mitglied der slowenischen Standardpartei Dr. Susnik gegen den Zentralismus der Vidovdan-Verfassung mit der Begründung, daß man auch für den Eintritt der Bulgaren in eine jugoslawische Föderation den Platz freihalten müsse, denn „Jugoslawien wird erst fertig sein, wenn es reicht vom Triglav bis Zarigrad", d. h. vom sagenumrahmten Grenzberg am Isonzo bis zu jener Stadt am Bosporus, die vier Namen trägt. Der Führer der serbischen Linksdemokraten und spätere Außenminister Marinkovic aber kleidete im Jänner 1928 seine Gedanken in die vielsagenden Worte: „Wenn Jugoslawien allein der Sache der Balkanfreiheit treu bleibt und es ihm gelingt, diese Freiheit zu erhalten, dann werde es von selbst auch die Balkanführung erlangen."

Diesen Auffassungen haben sich in fast lückenloser Namenskette führende Kreise der Serben, Bulgaren und Mazedonier angeschlossen, wenn man letztere als gesonderten Südslawenstamm gelten lassen will. Unter den Mazedoniern war es gerade Wlahow, der Repräsitant des mazedonischen Sowjetismus der 1925 verkündete, „die Freiheit des Balkans sei nur vom Glauben der Weltrevolution zu erwarten, die — zündend in Bulgarien und Jugoslawien — zu einer südslawisch-föderativen Sowjetrepublik führen wird."

Die Weltrevolution marschierte seit 1945 tatsächlich westwärts, die jugoslawisch-föderative Sowjetrepublik wurde durch Tito tatsächlich geschaffen! Als aber Tito und Georg Dimitrow — einst Chef des Komintern, nach 1945 bulgarischer Diktator — tatsächlich den Vertrag der Staatsvereinigung und die Verträge mit Albanien zwecks Anschluß an dieses Groß-Südslawien in Arbeit nahmen, da folgte das Veto Moskaus schroff und unbedingt. Dimitrow kannte die Moskowiter aus nächster Nähe und laudabiliter so subjecit. Sein Außenminister Anna Pauker fiel in Ungnade, Dimitrow starb in Moskau. Tito aber wurde „unartig" und hörte zuerst wohl die gleichen Worte, die vor mehr als einem halben Jahrhundert der Fürst von Bugarien gehört hatte. Als diese Drohung ihre Wirkung verfehlte und die Preisgabe jugoslawischer Grenzforderungen durch die Sowjetunion — nicht weil sie unberechtigt waren, sondern weil ihre zeitweilige Vertretung durch Rußland sowjetische Interessen untermauern sollte — keine innerpolitischen Folgen zeitigte, weil Tito geradezu „typisch jugoslawisch" handelte, da begann der Kampf ums Ganze, vor allem auch an Jugoslawiens historischer Achillesferse in Mazedonien, das mit Einschluß serbischer, bulgarischer und griechischer Gebiete zu einem neuen Kleinstaat gemacht werden sollte, um den Balkan, statt ihn zu vereinfachen, erst recht aufzuspalten, damit das russische divide et impera widerstandsloser sich auswirken könnte. Als nationale Gegenströmungen gerade in den Kommunistengruppen der betroffenen Gebiet sich geltend machten, setzten die „Reinigungsprozesse" in den kommunistischen Parteien rings um Jugoslawien ein, um dem von Tito gegebenen schlechten Beispiel der Unbotmäßigkeit nachhaltig zu begegnen — in Jugoslawien aber herrscht mittlerweile Tito mit eiserner Faust und genau nach den in Moskau gelernten Methoden.

Tito ein Problem? Keineswegs, sondern bloß ein Produkt jener Erfahrungen, welche die Balkanvölker mit der russischen Bruderliebe in Jahrhunderten gesammelt haben.

Ein amerikanischer Reporter fragte Herrn General Clay bei seiner Ankunft in New-York: „Was halten Sie eigentlich von den Anständigen unter den Deutschen?" Der bisherige Chef der amerikanischen Besatzungszone für Deutschland antwortete: „Ich habe nie einen getroffen".

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Kleinkrieg

Die Wirkungen des Partisanenkampfes

VON ARTHUR WEHRMANN

Der Krieg der Roten Partisanen im russischen Raum und auf dem Balkan war der Bereich des Bösen in seiner Vollkommenheit. Es ist schwer, die seelenzerstörende Wirkung dieser einzigartigen, ausgesprochen sowjetischen Kampfform, dieses ausgeklügelten Gemisches von eiskalter Intelligenz mit tierischer Brutalität und Grausamkeit, zu schildern. Voll erkennen kann sie nur, wer selbst das gräßliche Antlitz des Bandenkrieges schauen mußte — und damit selbst verbrannt wurde bis in die Tiefe seiner Seele.

Die führenden Männer Westeuropas, die sich nicht scheuten, diesen Spuk der russischen Sümpfe und Wälder in ihre eigene helle Heimat zu rufen, haben damit eine schwere Verantwortung auf sich geladen. Liddell Hart hatte recht, wenn er ihnen schon 1946 in ernster Sorge um die Zukunft Europas die Frage vorlegte: „War es richtig, Widerstandsbewegungen großzuzüchten?"

So lautet der Titel eines durch Reuter verbreiteten Aufsatzes, dem folgende Sätze entnommen sind:

„War es, auf lange Sicht gesehen, eine weise Politik, den aktiven Widerstand, die Sabotage, die Ueberfälle, die Anschläge aus dem Hinterhalt zur Zermürbung der Besatzungstruppen derart zu unterstützen und zu fördern?

Hätte man nicht in Betracht ziehen müssen, daß es nicht nur galt, den Krieg zu gewinnen, sondern auch den Frieden zu sichern, der einem Sieg folgen sollte?

Zu jener Zeit wurde diese Politik mit viel Begeisterung und wenig Zweifel aufgenommen. Sie verlief durchaus in der Richtung, die Mr. Churchills Geist und Gemütsart entsprach. Neben seiner triebhaften Kampfbegierde und seinem Eifer, Hitler zu schlagen ohne Rücksicht auf die möglichen Folgen, war er ein großer Bewunderer der Lawrence und sah jetzt die Möglichkeit, in Europa im breitesten Umfang zu verwirklichen, was Lawrence in dem verhältnismäßig beschränkten arabischen Raum vorgeführt hatte.

Wer damals daran zweifelte, ob dies wünschenswert sei, schien Mangel an Entschlossenheit, ja an Patriotismus zu verraten. Im Fieber des Krieges verlangt die öffentliche Meinung nach den allerschärfsten Maßnahmen, ohne zu bedenken, wohin sie führen können."

Auf Grund von Mitteilungen von General Blumentritt, Chef des Stabes bei Rundstedt, gibt Liddell Hart zu, daß auch in Westeuropa der Kleinkrieg erhebliche militärische Erfolge erzielt hat; jedoch er stellt fest: „Der Sachschaden, den die Kleinkriegskämpfer unmittelbar, und im Verlauf von Vergeltungsmaßnahmen dann auch mittelbar, anrichteten, brachte viel Leid über ihr eigenes Volk und wurde letzthin ein Hindernis für die Erholung nach dem Sieg."

Aber der schwerste und am längsten anhaltende Schaden war seelisch-sittlicher Art. Die bewaffnete Widerstandsbewegung zog viele sehr üble Burschen an; sie gab ihnen Freiheit, ihren Lastern zu fröhnen oder ihren Haß und Neid unter dem Deckmantel des Patriotismus auszutoben — und so die geschichtliche Bemerkung Dr. Johnsons zu bestätigen, daß „Patriotismus der letzte Ausweg des Schurken" sei, Noch schlimmer war die entsittlichende Wirkung auf die junge Generation in ihrer Gesamtheit. Im Kampf gegen die Besatzung lernte sie es, jede Ordnung zu verachten und alle Gesetze der bürgerlichen Sitten zu brechen. Mißachtung von Recht und Ordnung war die unvermeidliche und auch nach dem Abzug des Feindes fortdauernde Folge.

Die Gewöhnung an Gewalttätigkeiten frißt sich im Bandenkrieg viel tiefer in die Seelen ein als bei der offnen Kriegführung, wo sie durch den Zwang zum Gehorsam gegenüber verantwortlichen Vorgesetzten in Schranken gehalten wird, während der Bandenkrieg aus der Verachtung der Obrigkeit und aus dem Bruch der Gesetze geradezu eine Tugend macht. Der Wiederaufbau eines Landes und einer tragfähigen staatlichen Ordnung wird sehr schwierig, wenn die Unterlagen einmal untergraben sind — das sehen wir jetzt deutlich genug." Soweit Liddell Hart.

Schon in einer deutschen, 1934 erschienenen Abhandlung „Der Kleinkrieg" wird auf diese Gefahren hingewiesen. Es bestand jedoch seit je und auch in diesem Krieg eine Abneigung der führenden Generale allen Formen des Kleinkrieges gegenüber. Daß diese Abneigung bis zur krassen Verständnislosigkeit ging, war militärisch gesehen für die deutsche Kriegführung von großem Nachteil. Für die sittliche Haltung unserer Jugend aber hätte es vielleicht ein Glück sein können, daß auch Hitler diese innere Ablehnung gegen den Bandenkrieg teilte und erst in allerletzter verzweifelter Stunde zum „Wehrwolf"-Kleinkrieg Zuflucht nehmen wollte, als es bereits entschieden zu spät war.

Und es ist ein sehr anständiger, von den Siegern bis heute noch nicht offen genug gewürdigter Zug der deutschen Volksseele, daß sie diese Entfesselung des Chaos einmütig ablehnte.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die vernünftigen Bedenken gegen den Bandenkrieg, die sich jetzt im Westen, leider verspätet, erheben, werden im Osten selbstverständlich nicht geteilt. Rücksichtslose Zermürbung der Moral des Gegners ist ja, von dort aus gesehen, nicht nur das militärische, sondern vor allem auch das politische Ziel der Kriegführung. Die verderblichen Nachkriegsfolgen, die Untergrabung aller sittlichen Begriffe bei der jungen Generation, können einer Gewaltherrschaft, die an Stelle aller Bindungen des Ordnungswillens und der Sitte den schamlosen Terror setzt, selbstverständlich vollkommen gleichgültig sein. Daß man übrigens im Kreml nicht blind ist für die auflösende Wirkung des Bandenkrieges, geht aus einer verblüffenden Tatsache hervor: Das Schicksal zahlreicher Helden des Partisanenkrieges war die rücksichtslose Liquidation nach errungenem Sieg, ja sogar noch im Verlauf des Krieges!

Die Rote Partisanenbewegung war und ist eine der wichtigsten Waffen der sowjetischen Kriegführung. Schon in der erwähnten deutschen Studie „Kleinkrieg" (1934) war nachdrücklich warnend darauf hingewiesen worden. Der Kriegsverlauf hat alle Befürchtungen bestätigt. Umso erstaunlicher ist es, daß schon heute diese Tatsache über den dramatischen letzten Ereignissen auf den Schlachtfeldern vergessen zu werden scheint, nicht nur im Westen, wo man den Druck des Partisanenkrieges ja nicht selbst kennenlernen mußte, sondern auch bei unsern eigenen ehemaligen Generalen.

Das vorzügliche, in Gründlichkeit der Forschung, klarer Sicht und ritterlicher Haltung gegenüber dem ehemaligen Feind wirklich vorbildliche Buch von Liddell Hart über die deutschen Generale „The Other Side of the Hill" bestärkt diese Vermutung, denn nach dieser Darstellung scheint allein General v. Tippelskirch in den Unterredungen mit Liddell Hart die Partisanengefahr deutlich genug geschildert zu haben, während alle andern nur die operativen Probleme der Großen Kriegführung erinnerten.

Darum muß die ins Dunkel sinkende kriegsgeschichtliche Wahrheit ans Licht gezogen und die Gefahr des Roten Partisanenkrieges mit aller Klarheit dargestellt werden — nicht nur die vergiftende Wirkung auf die Seelen, sondern auch im Bereich weltlicher Dinge seine militärisch-politisch-wirtschaftliche Tragweite.

Trotz der Wegführung oder Vernichtung unserer Archive könnten wir hierzu in der Lage sein und sollten uns dabei nicht mit einer magischen Beschwörung spukhafter Erinnerungen begnügen, sondern nüchtern, klar und kritisch vorgehen, wie es der Erforschung eines geschichtlichen Vorganges von dieser Bedeutung zukommt.

Der Roten Partisanenbewegung waren nach einwandfreien Nachrichten folgende Aufgaben zugewiesen:

a) Strategische Unterstützung der Operationen des Großen Krieges durch Störung der rückwärtigen Verbindungen, der Führungsorgane und Hilfsquellen des Gegners, ferner durch Ausspähung, Täuschung und Ablenkung.

b) Taktische Unterstützung der Roten Armee, wo immer das Gelände dies zuließ.

c) Störung der Kriegswirtschaft des Feindes mit allen Mitteln der Ausspähung und Sabotage, durch Handstreiche und Ueberfälle.

d) Durchkreuzung der politischen Bestrebungen des Gegners durch Terror, Provokation und Propaganda.

Die Geschichte des Rußlandfeldzuges weist nach, mit welch durchschlagenden Erfolgen die Rote Partisanenbewegung diese ihr zugewiesenen Aufgaben erfüllt hat:

a) Alle rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heeresgruppen, die an sich schon bedenklich überdehnt und überlastet waren, wurden durch unaufhörlich wiederholte Handstreiche, Verminungen und Ueberfälle unterbrochen, Führungsstäbe ausgehoben oder vernichtet, Nachrichtenleitungen Nacht für Nacht gestört, Lager, Lazarette, Flugplätze und Werkstätten überfallen. Daneben wimmelte das gesamte Hinterland von Partisanen-Kundschaftern, die mit Hilfe ziviler Zuträger die taktischen und strategischen Absichten der Deutschen ausspähten und damit in vielen Fällen vereitelten.

b) Die unmittelbare taktische Hilfe der Roten Partisanen durch Kampfhandlungen gegen den Rücken von im Kampf stehenden deutschen Heeresgruppen war in mindestens zwei entscheidenden Großschlachten des Rußlandfeldzuges, nämlich in der Schlacht vor Moskau im Winter 1941/42 und bei dem folgenschweren russischen Durchbruch im Raum von Minsk im Juli 1944 von sehr großem Nutzen für die Rote Armee.

c) Die deutsche Kriegswirtschaft, die im Reichsgebiet durch den Luftkrieg von Monat zu Monat wirkungsvoller gehemmt wurde, war in den weniger luftkriegsgefährdeten östlichen Randgebieten, wohin sie mit wichtigen Fertigungen auszuweichen versuchte, unaufhörlichen Partisanen-Angriffen ausgesetzt. Der Ausstoß dringend verlangter Erzeugnisse, zum Teil unersetzlicher Rohstoffe und Engpaßfertigungen, ging dort durch den Druck der Partisanentätigkeit im Sommer 1944 bis auf 30 %, ja in manchen Gebieten bis unter 10 % zurück. Ein eindringliches Beispiel war die nachhaltige Störung des „Jägerprogrammes", der geplanten Massenanfertigung von Jagdflugzeugen zur Abwehr des Luftkrieges, durch Handstreiche auf die nach dem Südosten verlagerten Werke der Gerätefertigung.

d) An der zielbewußt gesteuerten Tätigkeit der Roten Partisanen-Bewegung, nicht nur an ihren eigenen törichten Fehlern, scheiterte auch die deutsche Ostpolitik. Die Partisanen zwangen die Völker des russischen Raumes, die den einrückenden Deutschen fast überall voll Hoffnung und Vertrauen entgegengekommen waren, durch ihren Terror unter die Botmäßigkeit der MWD zurück, verleitete die Deutschen durch Provokationen grausigster Art zu unzweckmäßigen und höchst schädlichen Kollektivstrafen und beuteten jeden deutschen Mißgriff in ihrer Untergrundpropaganda wirkungsvoll aus.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Wer diese Erfolge der Partisanen beobachten konnte, der wird nur mit Sorge in die Zukunft blicken. Und die Atlantikmächte hätten allen Grund, diese Sorge zu der ihren zu machen, denn hinter der mächtigen Roten Armee, der wachsenden Roten Flotte und der mit Hilfe so vieler den Sowjets in die Hände getriebenen deutschen Wissenschaftler modernisierten Roten Luftwaffe erhebt sich auch noch drohend das Gespenst des Roten Partisanenkrieges. Daß dieser Krieg sich nicht mehr auf die Sümpfe und Wälder des Ostraumes zu beschränken braucht, dafür haben Casablanca, Malta, Jalta und Potsdam gesorgt.

Die Hoffnung auf die Atomwaffe und auf interkontinentale Bombengeschwader als ihre Träger sollte man im Westen nicht allzuweit spannen. Eine völlige Zerstörung der sowjetischen Kriegswirtschaft ist — selbst bei Masseneinsatz der Atomwaffe — kaum möglich. Eine Berufung auf die überwältigend großen Luftkriegserfolge gegen die deutsche Rüstungsindustrie vermag nicht vom Gegenteil zu überzeugen, wurden sie doch gegen eine auf recht engem Raum aufgebaute und darum hochempfindliche Industrie erzielt, während der sowjetischen Kriegswirtschaft die Weite zweier Kontinente mit einer unerschöpflichen Fülle von Rohstoffquellen, Arbeitermassen, geheimen Vorratslagern und versteckten Ausweichstellen offensteht.

Auf eine moralische Wirkung der Atomwaffe der Sowjetunion gegenüber darf schon gar nicht gerechnet werden. Kein Atomterror vermag den weit stärkeren, weil unmittelbar von Mensch zu Mensch wirkenden Terror des MWD-Systems zu brechen.

Uebrigens wird doch hoffentlich niemand daran denken, ganz Rußland in eine Atomwüstenei zu verwandeln und damit wieder Hunderttausende oder diesmal sogar Millionen von gottgeschaffenen Menschen einem schrecklichen Tod zu überliefern, nur weil sie das Unglück haben, von einer übermächtigen Gewaltherrschaft in den Krieg getrieben zu werden.

Aber selbst wenn Rußland in eine Wüste verwandelt würde, ginge der Krieg auf dem Boden Europas und der asiatischen Randgebiete weiter, unterstützt und gefördert durch Partisanenkämpfe in weiten Räumen — vielleicht sogar auf dem amerikanischen Kontinent.

Wenn man uns heute mit einem Gewirr verlogener Zweckmeldungen über „Kalten Krieg" und „Kalten Frieden" zu betäuben versucht, dann dürfen wir in all dem Lärm eine kurze Nachricht nicht überhören, die vielleicht klarer als alles Gerede Aufschluß gibt über die Absichten — und über unser drohendes Schicksal:

Ponomarenko, der im Krieg Titular-Chef der Belorussischen Sowjet-Republik, in Wirklichkeit aber der satanisch geniale Organisator und Leiter der Roten Partisanenbewegung war, ist jetzt — ohne öffentliche Erläuterung seiner Aufgaben — in das Politbüro, diese Spitzengruppe der Sowjetmacht, berufen worden.

Welches ist sein Auftrag?

Wie sie Mussolini beurteilten:

Pius XI.: „Der Mann der Vorsehung".

Kardinal Pacelli: „Der Mann, der mit Adleraugen die Geschicke Italiens lenkt".

Der Erzbischof von Canterbury: „Mussolini ist die einzige überragende Gestalt in Europa".

Thomas Edison: „Mussolini ist das größte Genie der modernen Staatskunst".

Baldwin: „Ich glaube nicht, daß es andere so außergewöhnliche Menschen in Europa gibt wie Mussolini einer ist".

Mahatma Gandhi: „Unglücklicherweise bin ich kein Uebermensch wie Mussolini. Ich bin ein einfacher Sterblicher, der nicht so ruhige Nerven und nicht seine unerschöpfliche Energie besitzt".

Maxim Gorki: „Ich muß anerkennen, daß Mussolini ein Mensch von überragender Intelligenz ist, der in großem Maße zur Wiederaufrichtung Italiens nach dem Kriege beigetragen hat und der fortfährt, für die Größe seines Vaterlandes zu arbeiten. Das ist bewundernswert".

Lloyd George: „Es ist ein Irrtum zu glauben, daß Mussolini den Mund zu voll nahm, als er den Kampf gegen die Antifaschisten begann. Alles, was Mussolini seit 1922 sagte, hat er auch durchgeführt."

Sir Samuel Hoare: „Mussolini ist der größte Staatsmann des modernen Europa".

Anthony Eden: „Die Gesetze des Duce und seiner Getreuen sind ein Meilenstein in der Geschichte der Menschheit".

Winston Churchill: „Der unvergängliche Geist Roms ist in der Person Mussolinis wieder erstanden. Er ist der größte lebende Gesetzgeber."

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

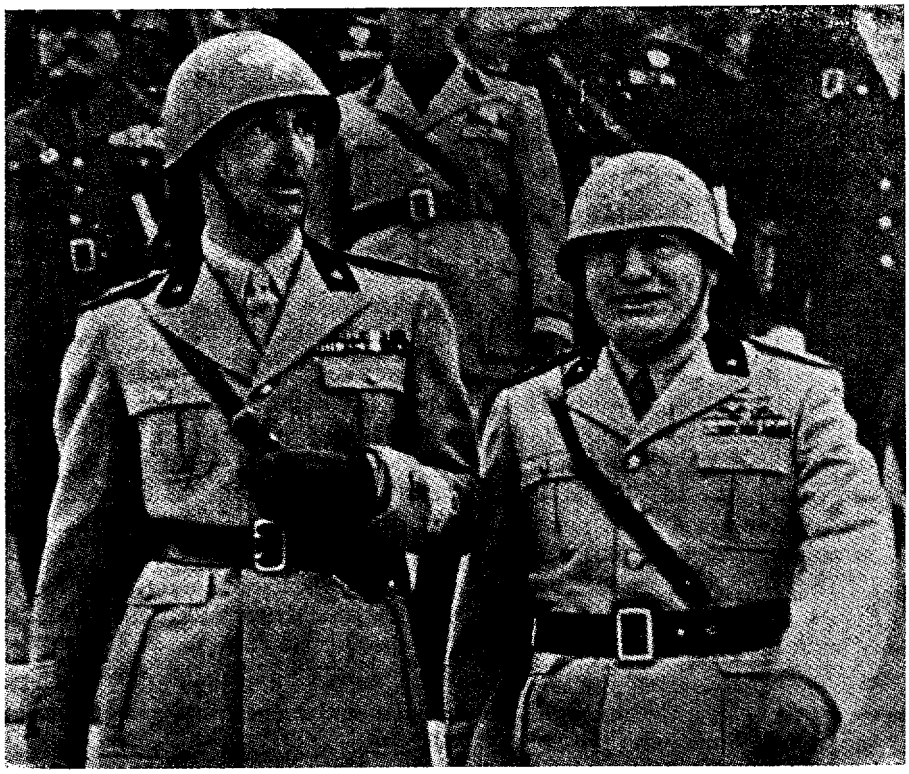
Brief aus Italien:

Mussolini-Mythos oder Mussolini-Realität?

VON ARNO BIESTERFELD

In der zeitgenössischen Literatur Italiens nimmt, so wie in fast allen europäischen Ländern, das Schrifttum über die geschichtlichen und politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte einen beachtlichen Platz ein. Die Aufnahme, die es in der Oeffentlichkeit findet, und die Wirkung, die es auslöst, sind aber anders als etwa in Deutschland, wo, von ganz vereinzelten Ausnahmen abgesehen, nur politische Zweck- oder zumindest Tendenzliteratur vorliegt. Solange aber selbst Ansätze zu einem Versuch der Objektivierung unmöglich gemacht sind, solange hier nicht das Prinzip des audiatur ad altera pars Geltung hat und weder eine Rechtfertigung noch eine Verteidigung zugelassen wird, ja selbst die Worte, Reden und Schriften der Vergangenen, der Verstorbenen und Verschwundenen als Zeugenmaterial nicht zugelassen sind, wird sich das nur von den Anschauungen und Interessen der einen Seite beherrschte politische Schrifttum nicht die Beachtung jener Kreise erwerben, die nach wirklicher Klarheit und Wahrheit suchen. Der Hinweis, daß eine solche objektive Darstellung der Menschen und der Ereignisse, die das jetzige Schicksal Europas heraufbeschworen haben, Sache der zukünftigen und vor allem der zünftigen Geschichtsschreibung sei, vermag an dem so sehr in die Augen springenden, beklagenswerten Zustand nichts zu ändern.

In Italien hat man schon bald dem Kriegsende und damit fast unmittelbar nach dem Tode Mussolinis und nach dem Zusammenbruch und Machtabtritt des Faschismus einen anderen Weg eingeschlagen. So wie — abgesehen von den ersten, heute auch von den obersten staatlichen und juridischen Stellen als rechtsbrecherisch anerkannten furchtbaren und blutigen Racheaktionen in Oberitalien in den Tagen des Kriegsendes — die Epuration in einem äußerst beschränkten Ausmaß durchgeführt, die politischen Prozesse auf verhältnismäßig wenige Fälle beschränkt und den noch vorhandenen faschistischen Gefühlen durch die Zulassung von bewußt neofaschistischen Rechtsparteien wie des Movimento Sociale Italiano gewisse vom Staate wohlbedachte Ventile gegeben wurden, hat man auch der politischen Literatur keine Fesseln angelegt. Damit wurde auf eine sehr



Mussolini und Kronprinz Umberto

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Marschall Graziani

Er eroberte 1936 Abessinien, fiel 1941 nach dem Zusammenbruch der Offensive in Nordafrika in Ungnade, übernahm 1943 das Verteidigungsministerium in Mussolinis Sozialrepublik und befindet sich heute schwerkrank in Untersuchungshaft als „Kriegsverbrecher". Uns Deutschen ist in dankbarer Erinnerung, daß er alle Verhandlungen mit Alliierten und Partisanen im Rücken der Deutschen bis zuletzt als unehrenhaft ablehnte. Er gehörte zu denen, die die Ehre ihres Volkes vor der Geschichte retteten.

problematische geistige Diktatur verzichtet, die nicht nur den Grundsätzen der Demokratie widersprochen hätte, sondern auch zu der in der Atlantic-Charta verkündeten Freiheit des Geistes in Gegensatz gekommen wäre.

Es handelt sich bei der Literatur, die wir hier im Auge haben, auch gar nicht um polemische oder tendenziöse Propagandaschriften, sondern um die offene, leidenschaftslose und sachliche Darstellung von Vergangenem ohne Wertung des Positiven oder des Negativen. Selbst da, wo es um ausgesprochen politische Geschehnisse und Erscheinungen geht, deren Diskussion noch heute die Gemüter erregen und, wenn man gerade an den Unrechten kommt, lebensgefährlich sein könnte, zeichnen sich die klaren Linien einer sachlichen Betrachtung ab, deren ausgleichende Wirkung so deutlich ist, daß man unwillkürlich zum Paradoxon verleitet wird: Gerade aus der Spannung der Lektüre kommt die Entspannung der politischen Geister.

Ein Beispiel hiefür ist das kürzlich erschienene Buch „Mussolini, Graziani e l'antifaschismo" des bekannten Publizisten Carlo Silvestri (Longanesi). Es ist der erste Versuch, die Partisanenkämpfe und ihre Hintergründe dokumentarisch darzustellen und ihre Bedeutung als bewaffnete innenpolitische Auseinandersetzung, also als Bürgerkrieg, klarzulegen. Die im Buche enthaltene lange Namensliste von italienischen Zivil- und Militärpersonen, die von den Partisanen getötet oder hingerichtet wurden, zeigt besonders eindringlich den tragischen Bürgerkriegscharakter jener Geschehnisse in den letzten anderthalb Kriegsjahren. Der Absatz und der Erfolg des Buches sind ein Beweis für das starke Interesse, das heute in Italien für derartige Publikationen über die jüngste Geschichte besteht. Noch ehe auch nur eine Zeitung eine Besprechung gebracht hatte, kaum vierzehn Tage nachdem die ersten Exemplare in den Buchhandlungen aufgetaucht waren, war die erste Auflage ausverkauft.

Marschall Badoglio

Er wurde nach dem Sturze Mussolinis Ministerpräsident, führte im Rücken der deutschen und italienischen Truppen die Kapitulation Italiens herbei und brachte so seiner Heimat die deutsche Besetzung und den Bürgerkrieg. (Vgl. den Aufsatz „Italien kapitulierte in Lissabon" im Ergänzungsheft April).

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

So sieht heute die Piazza Loreto aus, auf der tagelang der Leichnam Mussolinis, Kopf nach unten, aufgehängt war. Der Pöbel, der damals siegte, ließ daran seine tierische Wut aus. Der Leichnam wurde in einem Klosterhof beigesetzt, aber dann von Getreuen für ein späteres Ehrenmal sichergestellt Heute soll unter dem Druck der öffentlichen Meinung die Garage, an der der Leichnam hing, bereits abgerissen werden.

In einem gewissen, eingeschränkten Sinne gehört dieses Buch, wie ja auch sein Titel andeutet, zur Mussolini-Literatur. In jenen Werken, die sich ausschließlich mit Benito Mussolini beschäftigen, werden allerdings noch keine Werturteile über seine Politik und sein Werk gegeben — dazu fehlen noch viel zu viele sachliche Unterlagen nicht nur aus den italienischen, sondern auch aus den ausländischen Archiven —, sondern entweder nur die rein menschlichen Seiten des Problems Mussolini betrachtet oder dokumentarisch-chronologische Darstellungen gewisser Abschnitte seines politischen Lebens auf durchaus objektiven Grundlagen versucht.

Als Beispiele für die erstgenannte Gruppe seien zwei Bücher genannt: Die Erinnerungen Rachele Mussolinis, der Frau des Duce, „La mia vita con Benito" (Mondadori) und die des deutschen Arztes Dr. Georg Zachariae „Mussolini si confessa" (Garzanti). Schon die vertraulich-familiäre Bezeichnung „Benito" im Titel des Buches von Rachele Mussolini weist auf den intim-menschlichen Charakter dieser Erinnerungen hin, die nicht von einem Berufspublizisten über einen Politiker oder Staatsmann, sondern von einer Frau über den ihr am nächsten stehenden Menschen, dessen Wesen sie wie kein anderer erlebt hat, geschrieben wurden. Hier lernen das italienische Volk und die Welt Mussolini von einer Seite her kennen, in die man zur Zeit seines Lebens keinen Einblick hatte.

Auch Dr. Georg Zachariae, der seinerzeit von Adolf Hitler Mussolini zur ständigen ärztlichen Betreuung zur Verfügung gestellt worden war, trägt durch seine, von den Italienern besonders anerkannte, sachliche und verständnisvolle Darstellung viel dazu bei, daß sich das Bild Mussolinis, soweit es vom Menschlichen bestimmt ist, immer klarer abzeichnet und damit immer mehr dem Tendenziösen und Polemischen entrückt wird.

Auch Mussolini selbst läßt man zu Worte kommen. So ist der erste Teil der von Mussolini begonnenen politischen Selbstbiographie „La mia Vita", der bis zum Jahre 1912 reicht und schon vor dem Kriegsende erschienen war, heute in den Buchhandlungen wieder in einer Neuauflage zu haben. Während der Zeit von Saló schrieb Mussolini für den Mailänder „Corriere della Sera" zwanzig Kapitel einer „Storia di un' anno", die Geschichte des tragischsten Jahres seines Lebens, die heute ebenfalls gesammelt in einem Bande von dokumentarischem Wert vorliegen. Aber auch auf einem ganz anderen Gebiet scheint der Schriftsteller Mussolini wieder zu Wort kommen zu können. Vor dem ersten Weltkrieg, als er beim sozialdemokratisch - irredentistischen Tagblatt in Trient journalistisch tätig war, schrieb er einen Roman, der damals nur in Fortsetzungen in jener Zeitung erschien; jetzt ist, wie kürzlich aus einer Veröffentlichung des „Euroneo" hervorging, geplant, diesen Roman Mussolinis zum ersten Male in Buchform zu veröffentlichen.

Eine der wichtigsten Publikationen auf dem Gebiete der Mussolini-Literatur ist die Geschichte der „Seicento giorni", der sechshundert letzten Tage Mussolinis von der Befreiung aus der Gefangenschaft auf dem Gran Sasso d'Italia bis zur Niedermetzelung in Giulino di Mezzegra, von Ermanno Amicucci. Es ist vor allem die Geschichte der norditalienischen faschistischen Sozialrepublik, der sogenannten Republik von Saló. Der Verfasser, ein Journalist und Schriftsteller von Rang, war von Mussolini in jener Zeit als Direktor des „Corriere della Sera" eingesetzt worden. In dieser Stellung war Amicucci, der „Faschist der letzten Stunde", einer der besten und unterrichtesten Beobachter der Geschehnisse, der zudem durch die stetige enge Fühlungnahme mit Mussolini und den Ministern und anderen führenden Männern der Faschistisch-Sozialen Republik mehr Einblicke in die Kulissen hatte als irgend ein anderer Publizist. Aus dieser besonderen Kenntnis der Dinge und der Personen und aus dem ihm zur Verfügung stehenden umfangreichen Dokumentenmaterial schuf Amicucci eine lebendige, farbige und doch sehr objektive Darstellung der Geschichte jener sechshundert Tage. Das Interesse, das das Buch fand, und sein Erfolg zeigen, wie breite Schichten des Volkes mit ihren Ansichten und mit ihrer Einstellung diese objektive politisch-historische Literatur jener anderen Rich-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

tung vorziehen, die glaubt, durch eine tendenziöse Polemik den von manchen Kreisen gefürchteten Mussolini-Mythos zu zerstören oder sein Wiederaufkommen zu verhindern.

Aber gerade die hier skizzierte neue Mussolini-Literatur, die wir an einigen Beispielen kennzeichneten, wirkt gegen die Bildung eines Mythos, der immer etwas Legendäres an sich hat. Im Gegenteil: Gerade jene Tendenzliteratur, die sich im Negativen erschöpft, fordert einen Widerstand heraus, der nach den Pendelgesetzen in einer verstärkten und erleichterten Mythenbildung münden muß. Nicht ein Mussolini-Mythos, sondern eine Mussolini-Realität entsteht aber aus diesen ersten sachlich-historischen Darstellungen des Lebens, des Wesens und des Schicksals des vielumstrittenen Mannes. Er wird außerhalb des politischen Meinungskampfes von heute gestellt. Auch der Politiker wird als Mensch und sein politisches Schicksal als menschliches Schisksal gewertet. Selbst seine Gegner von einst, soweit sie nicht von Fanatismus und von ihrer Zweckpolitik daran gehemmt werden, entziehen sich nicht diesem Prozeß der Vermenschlichung politischer Leidenschaften. Der Haß stirbt ab — und zwar nicht nur deshalb, weil Mussolini tot ist. Viele von ihnen gönnten ihm auch heute noch das Leben. Indro Montanelli, einer der bekanntesten italienischen Journalisten von heute, der ursprünglich Faschist war, aber sich schon vor dem Kriegsbeginn vom Faschismus losgesagt hatte, schrieb vor wenigen Wochen: „Wenn Mussolini rechtzeitig Schluß gemacht hätte, würde er in Italien heute höchstwahrscheinlich ein freier Mann sein, und wir würden alle dazu beisteuern, damit er leben kann, und abends würden wir ihn ins Kaffee einladen und ihn seine Abenteuer erzählen lassen aus der Zeit, als er noch der ‚Duce' war."

Das ist für manchen Geschmack vielleicht allzusehr aus der Athmosphäre des Literatenkaffees heraus gesehen. Es ist vielleicht allzusehr intellektuelle Romantik. Das mag sein. Es zeigt aber doch die zunehmende Vermenschlichung des Mussolini-Bildes und die Ablösung der düsteren Schwarz-weiß-Zeichnungen, die seit Jahren maßgebend waren, durch eine Darstellung in wesentlich wärmeren und bunteren Farben. Die neue Mussolini-Literatur hat nicht wenig zu dieser Abklärung beigetragen, und zwar gerade deshalb, weil sie weder tendenziös-aggressiv nach der einen, noch vergötternd oder mythenbildend nach der anderen Seite, sondern sachlich und realistisch ist. Umgekehrt hat aber auch das in diesen Büchern gezeichnete Mussolini-Bild viel zur Abdämmung politischer Leidenschaften und einseitiger Ressentiments mit beigetragen. Es ist die alte Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt in der Geschichte, die schon Hegel auf die Formel gebracht hat: „Wer die Welt vernünftig ansieht, den sieht auch sie vernünftig an."

Le due croci. Die beiden Kreuze in Giulino di Mezzegra wurden vielen Italienern inzwischen bereits zu einem nationalen Wallfahrtsort, denn hier wurden Mussolini und seine Geliebte, die Petacci, von Partisanen ermordet. Es dürften etwa 200.000 Menschen in jenen Tagen der Gesetzlosigkeit nach dem alliierten Sieg in Oberitalien ermordet worden sein.
Italienische Abgeordnete forderten bereits Strafverfahren gegen den Buchhalter Walter Audisio, der als „Oberst Valerio" Mussolini und Clara Petacci ermordete und dafür vom Befreiungsverband eine goldene Uhr geschenkt erhielt.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Wirtschafts-Bericht aus Westdeutschland

VON WOLFGANG JÄGER

Der Monat September hat für die westdeutsche Industrie und Wirtschaft eine anormale Fülle an bedeutenden und einschneidenden Ereignissen gebracht, deren Folgen in ihrer ganzen Tragweite noch nicht abzusehen sind. Ich greife die vier Wichtigsten heraus:

1. Errichtung eines Bundesministeriums für Wirtschaft und Aufhebung der direkten alliierten Einflußnahme durch Auflösung der JEIA.
2. Innerdeutsche Parteikämpfe um die neue deutsche Wirtschaftsstruktur.
3. Konstituierung der von den Alliierten eingesetzten Stahltreuhänder, der deutschen Dekartellisierungsstelle und Neuorganisation der Deutschen Kohlenbergbau-Leitung (DKBL).
4. Abwertung der D-Mark.

Durch die aus vorstehenden Tatsachen sich ergebenden Maßnahmen der alliierten und deutschen Behörden wird das gesamte Wirtschaftsleben in einer Unruhe gehalten, die eine stetige Aufwärtsentwicklung stark hemmen. Die Ungewißheit, in der das Wirtschaftsschiff in der Zukunft gesteuert werden soll, findet besonders in der Eisen-, Stahl- und Kohlenindustrie ihren Niederschlag, die naturgemäß langfristig disponieren muß, aber dies durch die vielen, oft unverständlichen Eingriffe von außen nicht kann. Im Nachfolgenden sollen die einzelnen Punkte ausführlicher besprochen werden.

Mit dem nach der Konstituierung der westdeutschen Bundesrepublik errichteten Bundesministerium für Wirtschaft soll der Versuch gemacht werden, die für eine fruchtbringende Arbeit unbedingt notwendige Zentralisierung der Wirtschaftsverwaltung durchzuführen. Die bisher stark föderalistische, auch jetzt noch von einzelnen Ländern geforderte, Struktur des Verwaltungsapparates und der Gesetzgebung hat sich als großer Hemmschuh erwiesen. Die Zukunft wird zeigen, ob es den Bundesorganen gelingt, jedes der 11 Länderwirtschaftsministerien aus ihrer derzeitigen Stellung eines selbständigen Organs in die eines Ausführenden zu verdrängen. Selbst wenn dies gelingt, so wird doch in Privatkreisen der Wirtschaft als größte Gefahr für eine reibungslose Arbeit die starke Verbürokratisierung und Aufblähung des Verwaltungsapparates angesehen. Als Beispiel mögen drei Zahlen dienen: Vor dem zweiten Weltkrieg lag der Personalbestand des ehem. Reichswirtschaftsministerium bei ca. 1800 Beamten und Angestellten. Heute hat alleine das Land Bayern in diesem einen Ministerium 2000 Menschen beschäftigt. Mögen auch in anderen Bundesländern die Personalbedürfnisse für die Wirtschaftsverwaltung geringer sein, so kann man doch mit ca. 11 bis 13 Tausend Beschäftigten rechnen.

In Fragen des Außenhandels hat man bei den verantwortlichen Stellen leider aus der Vergangenheit nichts gelernt. In Zukunft werden sich folgende, voneinander unabhängige Behörden mit den gleichen Außenhandelsfragen beschäftigen:

1. das Bundesministerium für Wirtschaft mit den untergeordneten 11 Länderministerien,
2. die nicht aufgelöste Außenhandelsstelle des ehemaligen Wirtschaftsrates in Frankfurt,
3. eine noch im Aufbau befindliche Außenhandelsstelle des Bundesfinanzministeriums,
4. eine geplante Außenhandelsstelle des noch nicht errichteten Bundesaußenministeriums,
5. die Außenhandelsstellen der einzelnen staatl. Wirtschafts- und Fachverbände.

Allen diesen Organen wurde durch das Besatzungsstatut eine alliierte Kontrollstelle übergeordnet, die aus der aufgelösten JEIA hervorgegangen ist. (Die Stellungnahme der Industrie- und Handelskammer und bedeutender Exportkreise: „Kommentar überflüssig!")

Besonders kennzeichnend für die augenblickliche Situation in Westdeutschland sind die Kämpfe der Parteien um Anerkennung und Durchführung ihrer Wirtschaftsgrundsätze. Durch die Kostituierung des Bundestages und Bundesrates mit ihrer CDU-FDP-DP Mehrheit (CDU = Christl.-Demokratische Union, FDP = Freie Demokratische Partei, DP = Deutsche Partei) ist es inzwischen zu einer gewissen Klärung über den einzuschlagenden Weg in der Wirtschaftspolitik gekommen. Während die von den Sozialisten und Kommunisten kompromislos geforderte Planwirtschaft und Verstaatlichung durch die Oppositionsstellung dieser beiden Parteien verdammt ist, ringen die drei Regierungsparteien um eine Wirtschaftsform, die allen Teilen gerecht werden soll. Die FDP und DP treten für eine vollkommen liberale Wirtschaftsstruktur ein, während die CDU als stärkste Partei eine Synthese des Sozialismus und Liberalismus in die Tat umsetzt, die „liberale Marktwirtschaft", also die Form, mit der seit Bestehen des von der CDU beherrschten Frankfurter Wirtschaftsrates unter Prof. Erhardt, dem jetzigen Bundeswirtschaftsminister, eine Gesundung des völlig lahmen westdeutschen Wirtschaftskörpers herbeigeführt werden soll.

Die „liberale Marktwirtschaft" läßt, bei staatlicher Lenkung und Planung der Grundstoffindustrieen und des Arbeitsmarktes, dem Privatunternehmer sowie dem Handel weitgehende Freiheit. Ob diese „Kompromiswirtschaft" der CDU (mit je einer Verbeugung zu den Links- und Rechtsparteien) zum vollen Erfolg führen wird, läßt sich noch nicht absehen. Eine gewisse Gesundung und

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

die starke Hebung des Lebensstandards nach der Währungsreform (20. Juni 1948) ist unbestritten; auch die allmähliche Senkung der Preise vieler Verbrauchsgüter ist auf das Erfolgskonto der CDU-Wirtschaftspolitik infolge schneller Aufhebung der Bewirtschaftung zu buchen. Negativ dagegen ist das starke Ansteigen der Arbeitslosenzahlen zu werten, was aber, um objektiv zu bleiben, nicht nur (das Argument der Linksparteien) auf die CDU-Politik zurückzuführen ist. In dieser Frage sind auch noch andere Momente entscheidend, die sich gegenseitig stark beeinflussen: Die allgemeine schlechte Wirtschaftslage Europas, der stark gehemmte, nur mit Einschränkungen (durch Zwischenschaltung alliierter Behörden) durchzuführende Export, die immer noch anhaltenden Demontagen und, wohl im stärksten Maße, der seit der Währungsreform sprunghaft angestiegene Anfall neuer Arbeitskräfte, die vor der Geldreform nicht registriert waren und „andere Verdienstmöglichkeiten" hatten.

Seit Neuestem ist noch eine weitere Anregung in die Debatte der Koalitionsparteien geworfen worden, eine Theorie, die mit dem Schlagwort „die soziale Leistungswirtschaft" bezeichnet werden soll. Der Vorschlag, der eine Neuordnung zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Unternehmern und Arbeitsnehmern als „dritten Weg" herbeiführen will, bringt als Grundsatz „eine von bürokratischer Wirtschaftsverwaltung befreite Wirtschaft, in welcher der Unternehmer die Verantwortung nicht nur für den wirtschaftlichen Erfolg, sondern auch für soziale Betriebsgestaltung und Betriebsführung und für entsprechende Leistungen gegenüber der Allgemeinheit zu tragen hat", im Gegensatz zur liberalen Marktwirtschaft, zum bürokratischen Sozialismus und auch zur Manager-Wirtschaft Burnham's. Das Schwergewicht des Wirtschaftslebens soll also auf der Leistung liegen, welcher der geldliche Erfolg nachfolgen soll.

Der „vierte Weg" zeichnet sich durch die Forderung des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) ab, der einen entscheidenden Einfluß auf die Grundstoffindustrien nehmen will, um „Machtzusammenballungen" der Industrie zu verhindern. Im Zuge dieser „Einflußnahme" sollen durch schnelle Gesetzgebung die Grundstoffindustrien Kohle, Eisen und Chemie in Staatseigentum überführt werden. Hier sind wir also wieder bei der Forderung der oppositionellen Linksparteien, die scheinbar versuchen, nun durch den „überparteilichen" Gewerkschaftsbund ihre Forderungen durchzusetzen. Es wird sich in den nächsten Monaten zeigen, welche Forderungen von der Bundesregierung erfüllt werden und welche Form der westdeutschen Wirtschaft endgültig gegeben wird.

Durch das alliierte Gesetz Nr. 75 wurde vor einigen Monaten die Reorganisation der deutschen Montanindustrie befohlen und in dem Entwurf der Durchführungsverordnung Nr. 3 zu diesem Gesetz die Vollmachten festgelegt, die von alliierter Seite der deutschen Treuhändervereinigung zugestanden werden. Der Entwurf, dessen Wortlaut nicht bekannt ist, wurde von der „Combined Steel Group" (CSG) den Stahltreuhändern mit dem „Ersuchen" überreicht, ergänzende Vorschläge zu machen. Nachdem inzwischen seit dem Gesetzerlaß viele Monate vergangen sind, wurde jetzt mit der Amtseinführung der Stahltreuhänder und der Konstituierung von 7 Sonderausschüssen bei der Deutschen Kohlenbergbau-Leitung (DKBL) das Startzeichen für die Ausarbeitung der deutschen Vorschläge gegeben. So lange der Wortlaut des alliierten Entwurfes nicht bekannt ist, läßt sich über die Aussichten auf eine fruchtbringende Tätigkeit der deutschen Treuhänder nur schwer ein Urteil bilden. Allgemein vertritt man den Standpunkt, „daß manches an dem Entwurf zu ändern ist", ein Einwand, den man von alliierter Seite vorausgesehen und dem man durch die Erklärung des Vorsitzenden der Stahlkontrollgruppe vorgebeugt hat, „daß die deutschen Ergänzungsvorschläge nicht von den in dem Entwurf der Durchführungsverordnung Nr. 3 festgelegten Grundsätzen und Richtlinien abweichen dürfen." Trotzdem hoffen die beteiligten Kreise, eine Uebereinstimmung beider Auffassungen herbeiführen zu können.

Außer der Klärung dieser verfahrensrechtlichen Fragen sollen auch neue Maßnahmen von großem „materiellem" Wert vorbereitet werden. Schon in der Einführungssitzung sind die Treuhänder von der CSG aufgefordert worden, Vorschläge für die noch nicht aus den alten Konzernen ausgegliederten Hütten- und Stahlwerke zwecks Neugründung selbständiger Gesellschaften zu machen. Hiervon sind besonders der Bochumer Verein und das Werk Dortmund (beide im Konzern der Vereinigten Stahlwerke) und die Reichswerke in Watenstedt (Salzgitter) betroffen. In Fachkreisen wundert man sich, daß diese Werke erst in besondere Gesellschaften eingebracht werden sollen, obwohl nach der vorgesehenen organisatorischen Neuordnung anzunehmen ist, daß die in neue Einheits- oder Kerngesellschaften zusammenzufassenden Hütten- und Stahlwerkskomplexe jeweils wieder sehr viel größeren Umfang haben werden, als die noch unter der Verantwortung der N. G. J. S. C. (North German Iron and Steel Control) geschaffenen 25 Betriebsgesellschaften. Der mit einem großen Kostenaufwand, und vom deutschen Steuerzahler bezahlte, durchgeführte Kreislauf von der Entflechtung der Konzerne über die Verflechtung neuer Gesellschaften zur Rückverflechtung stellt eine große Belastung der deutschen Industrie dar und hat ihre Nachkriegsentwicklung stark gehemmt. Auf die in Deutschland übliche und sehr rationelle Verbundwirtschaft (Vereinigung von Stahlerzeugung, Kohlen- und Koksaufbereitung, Stahlverarbeitung, Handel und Transport in einem Konzern) wurde keine Rücksicht genommen, sondern Komplexe geschaffen, deren jeder in sich nur einen Fabrikationszweig vereinigt. So hat man z. B. in der verarbeitenden Industrie mehrere Röhrenwerke aus ihren Verbänden herausgerissen, sie ihrer Rohstoffbasen beraubt und zu einer neuen Gesellschaft zusammengefaßt. Daß solche Maßnahmen erhebliche Absatzschwierigkeiten, besonders auf dem Weltmarkt, mit sich bringen, liegt auf der Hand und das *Warum* auch.

Die Organisation der Treuhändervereinigung ist noch nicht abgeschlossen. Bisher sind von 12 vorgeschlagenen Treuhändern 11 von den Alliierten bestätigt worden. Interessant ist, daß sich unter den 12 Treuhändern („die 12 Apostel") nur ein Repräsentant der alten Privatkonzerne befindet

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

und gerade die endgültige Bestätigung dieses einen bei den Alliierten auf Schwierigkeiten stößt.

Es ist vorgesehen, daß die Stahltreuhänder-Vereinigung und die mit der Neuordnung im Kohlenbergbau betrauten Stellen der DKBL mit einander in Fühlung treten, um eine Abstimmung und Abgrenzung der beiderseitigen Reorganisationspläne sicherzustellen. Leider gehen die Auffassungen der Eisen- und Kohlenbehörden (nicht der Industrie), über viele wichtige Maßnahmen weitgehend auseinander. Es stimmt in diesem Zusammenhang bedenklich, daß im Zuge der Nachkriegsverbürokratisierung die 7 bei der DKBL gebildeten Sonderausschüsse annähernd 100 hauptamtliche Mitglieder umfassen, im Gegensatz zu einem jetzt aufgelösten Gremium der Industrie, in dem für ähnliche Aufgaben 34 Fachleute saßen, die ehrenamtliche Arbeit leisteten.

Die auf höherer Ebene stehende Dekartellisierungsabteilung des Zweimächtekontrollamtes hat eine deutsche „Beratungsstelle" bekommen, zu deren Leiter der Frankfurter Rechtsanwalt Dr. Remmert von der Militärregierung bestätigt wurde. Die deutsche Beratungsstelle trägt den offiziellen Titel: „Deutsche Organisation gegen Mißbrauch und Bindungen in der Wirtschaft."

Nach der erfolgten Pfund-Abwertung wurde am 24. September von den Hohen Kommissaren der neue D-Markkurs auf 23,8 Dollarcents festgesetzt. Diese diktatorische Maßnahme sowie der Befehl an die Bundesregierung, trotz der Abwertung die alten Exportpreise von Kohlen und Koks im Interesse Frankreichs beizubehalten, oder aber, den Inlandspreis für Kohlen um 20% zu erhöhen, stieß auf großen Widerspruch. Die nach vielem Hin und Her jetzt aufgenommenen Verhandlungen zwischen der Bundesregierung und den Hohen Kommissaren dauern noch an, sodaß ich erst in meinem nächsten Bericht dazu Stellung nehmen kann.

Tito

der Rote Rebell und seine „Vollkommene Demokratie"

von Bruno Mlinaric

Aus dem Kroatischen von Dr. J. Edler

Was das Buch besonders wertvoll macht, ist die klare und einfache Art der Darstellung und ein gewaltiges Dokumentenmaterial, das absolut überzeugt. Am Beispiel Jugoslawiens wird mit Evidenz aufgedeckt, was jedes Volk zu erwarten hat, über dem der Sowjetstern aufgeht.

364 Seiten. Gebunden *$ 28.50.*

Deutschland

zwischen gestern und morgen

Reportageroman

von Heinrich Kleiss

Objektive, haßfreie Kritik der Vergangenheit — Gegen die Kollektivschuld — Eindrucksvolle und sachliche Schilderung der furchtbaren Gegenwart — Erschütternde Not und ungebrochener Lebenswille der aus der Heimat vertriebenen Volks- und Reichsdeutschen — Das schweigende Weltgewissen — Konstruktive Gedanken über die Zukunft Deutschlands.

391 Seiten. Halbleinen. Gebunden *$ 22.—*

DÜRER-HAUS

SARMIENTO 542 T. E. 30 - 2341 BUENOS AIRES

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Dürer-Verlag

hat mit den nachstehend aufgeführten Werken einen wesentlichen Schritt vorwärts getan. Der dokumentarische Wert dieser Neuerscheinungen kann in unserer verworrenen und unredlichen Zeit kaum ganz ermessen werden. Unzählige werden dankbar sein, daß einmal mit Würde und Korrektheit von den Dingen berichtet wird, die gemeinhin zum Spielball entfesselter Haß- und Tendenzsucht geworden sind.

Zwei Dinge unter anderen scheinen uns heute wesentlich: Eine sachliche Darstellung der historischen Vorgänge der letzten Jahrzehnte und eine Lockerung aus der geistigen Verkrampfung der Gegenwart. Dazu muß einer den Mut finden, der geistigen Vergewaltigung durch üble Propagandamethoden den Willen zur nationalen Wahrheit, verbunden mit dem Streben nach Weltoffenheit, entgegenzuhalten.

Unserem jungen aber stoßkräftigen Verlag ist es, wie keinem anderen bisher, gelungen, in diesem Sinne ein Programm von größter internationaler und historischer Bedeutung durchzuführen, aus dessen Werken Sie in den folgenden Seiten Textproben und Inhaltszusammenfassungen finden:

Auszug aus dem Buch

TROTZDEM

von Hans-Ulrich Rudel

Hans-Ulrich Rudel ist Träger der höchsten, einmalig verliehenen Tapferkeitsauszeichnung des zweiten Weltkrieges, des Goldenen Eichenlaubes mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und der ebenfalls einmalig verliehenen goldenen Frontflugspange mit Brillanten. Er war Oberst und Kommodore des Sturzkampfgeschwaders Immelmann. Mit 2530 Feindflügen erreichte er die doppelte Zahl der von irgend einem Piloten der Welt im zweiten Weltkrieg geflogenen Einsätze. Er vernichtete aus der Luft 519 russische Panzer, ein Schlachtschiff und zwei Kreuzer und wurde fünfmal verwundet.

Am 21. September kommen die Tausend-Kilo-Bomben. Am folgenden Morgen meldet ein Aufklärer, daß die „Marat" im Hafen von Kronstadt liege. Offenbar repariert man die Schäden von unserem Angriff am 16. September. Ich sehe nur noch rot. Jetzt ist der Tag, da ich mein Können beweisen kann. Bei den Aufklärern erkundige ich mich nach dem Wind und sonstigen Dingen. Dann höre ich um mich herum nichts mehr; ich will nur noch hin. Wenn ich an das Ziel komme, werde ich treffen, muß ich treffen! — Wir starten, mit den Gedanken schon völlig beim Angriff. Unter uns die Tausender, die es heute schaffen sollen.

Strahlend blauer Himmel, kein Wölkchen. Auch über dem Wasser. Russische Jäger greifen uns bereits über dem schmalen Küstenstreifen an; aber sie können uns nicht vom Ziel abdrängen, das kommt nicht in Frage. Wir fliegen in 3 000 Metern Höhe, die Flak ist mörderisch, 10 bis 15 km vor uns sehen wir Kronstadt; es kommt uns ewig weit vor. Bei solcher Abwehr kann man jeden Augenblick getroffen werden. Das Warten macht die Zeit lang. Hauptmann Steen und ich fliegen gerade aus, stur. Wir sagen uns: der Iwan schießt nicht mehr auf einzelne Flugzeuge, sondern legt eine Flaksperre in eine bestimmte Höhe. Die anderen kurbeln wild durcheinander, nicht nur innerhalb der Gruppen und Staffeln, sondern auch in den Ketten; sie glauben mit Höhen- und Seitenwechsel der Flak ihre Arbeit erschweren zu können. Da sind die beiden Geschwader-Stabmaschinen mit den blauen Schnauzen, sie fegen durch sämtliche Einheiten hindurch, selbst durch die einzelnen Staffeln. Jetzt verliert die eine ihre Bombe. Ein wildes Durcheinander am Himmel von Kronstadt, die Rammgefahr ist groß. Noch sind einige Kilometer zu fliegen, schräg vor mir sehe ich schon die „Marat" liegen. Das Grollen und Knallen um uns ist laut; Wolkenbänkchen von der

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Flak tanzen um uns, in allen Farben leuchtet es auf; wenn es nicht so todernst wäre, könnte man von einem Karneval der Luft sprechen. Ich schaue zur „Marat" herunter, dahinter liegt der Kreuzer „Kirow". Oder ist es der „Maxim Gorki"? Diese Schiffe beteiligen sich noch nicht am allgemeinen Beschuß. So war es aber beim letzten Male auch.

Erst wenn wir auf sie zustürzen, beschießen sie uns direkt. Noch nie ist mir der Weg durch die Abwehr so weit vorgekommen wie jetzt, nie so übel.

Ob heute Hauptmann Steen wieder die Sturzflugbremsen ausfährt, oder bei dieser Abwehr auch mal „ohne" runterrauscht? Da fährt er sie schon aus, ich tue das gleiche und schaue ihm nochmal in die Kabine. Auf seinem ernsten Gesicht liegt der Ausdruck seiner Angriffsfreude. Nun sind wir im Sturz, ganz dicht beieinander; unser Sturzwinkel mag zwischen 70—80 Grad liegen. Das Visier hat die „Marat" schon erfaßt. Wir stürzen auf sie zu, langsam wird sie riesengroß. Alle ihre Flakgeschütze sind nun auf uns gerichtet. Jetzt gilt nur das Ziel, unsere Aufgabe; wenn wir sie lösen, spart es den Kameraden der Erdtruppe viel Blut.

Aber, was ist das? Hauptmann Steens Maschine entfernt sich plötzlich weit von der meinen. Sie ist viel schneller. Hat er doch die Sturzflugbremsen wieder eingezogen, um schneller nach unten zu kommen? Ich tue daher das gleiche. Mit höchster Geschwindigkeit rase ich jetzt auf den Flugzeugschwanz vor mir; ich bin viel zu schnell und kann nicht mehr stoppen. Ich sehe dicht vor mir das erschrockene Gesicht von Oberfeldwebel Lehmann, dem Bordschützen von Hauptmann Steen. Er erwartet jeden Augenblick, daß ich mit meiner Luftschraube seine Steuerorgane abschneide und ihn damit ramme. Mit allen Kräften drücke ich noch steiler — sicher 90 Grad — und sitze wie auf dem Pulverfaß. Werde ich Steens Maschine, die jetzt fast auf mich stürzt, berühren, oder werde ich heil drunter durchkommen? Haarscharf flitze ich vorbei! Es ist der Wink des Schicksals, daß es noch mal gut gehen wird. Die Mitte des Schiffes ist genau im Visier, meine Ju 87 liegt ganz ruhig im Sturz, sie dreht nicht, gar nicht. Ich habe das Gefühl, ein Vorbeiwerfen sei unmöglich. Jetzt sehe ich die „Marat" lebensgroß vor mir, Matrosen hasten über das Deck; sie schleppen Munition.

Nun drücke ich auf den Bombenlösknopf am Knüppel und ziehe mit allen meinen Kräften. Ob es noch zum Abfangen reicht? Ich bezweifle es, ich stürze ja ohne Bremsen und meine Auslöshöhe ist nicht mehr als 300 Meter. Hauptmann Steen sagte uns in der Einsatzbesprechung, die 1 000-kg-Bomben müßten in einer Höhe von über 1 000 Metern abgeworfen werden, da die Splitterwirkung dieser Bombe bis zu 1 000 Metern gehe und so die eigene Maschine gefährdet sei. Daran denke ich jetzt nicht! — Die „Marat" will ich treffen! — Ich ziehe und ziehe am Knüppel. Ohne Gefühl, nur mit Kraft. Die Beschleunigung ist zu groß, ich sehe nichts, habe einen Schleier, eine kurze Bewußtseinsstörung, die ich sonst nicht kenne.

Aber wenn es überhaupt noch reicht, dann muß ich eben so ruckartig versuchen abzufangen. Ich bin noch nicht ganz klar, da höre ich Scharnovskis Stimme:

„Herr Oberleutnant, das Schiff explodiert!"

Jetzt schaue ich raus, wir fliegen 3 bis 4 Meter über dem Wasser und ich mache eine leichte Kurve. Da liegt die „Marat" unter einer 400 Meter hohen Explosionswolke; anscheinend hat es die Munitionskammer zerrissen.

„Gratuliere, Herr Oberleutnant."

Scharnovski ist der erste. Jetzt schallt es von allen anderen Maschinen durch den Aether, es klingt von allen Seiten: „Ausspreche Anerkennung." Halt, gehört diese Stimme, die das sagt, nicht dem Kommodore? Ich habe ein heißes, gutes Gefühl, so wie nach einer gelungenen sportlichen Leistung. Dann ist es mir, als ob ich in die Augen tausender dankbarer Infanteristen schaue. Im Tiefflug geht es in Richtung Küste.

„Zwei russische Jäger, Herr Oberleutnant", meldet Scharnovski.

„Wo?"

„Sie drücken uns nach, Herr Oberleutnant! — Sie umkreisen in ihrer eigenen Flak die Flotte! — Mensch Meier, sie können jetzt zu gleicher Zeit von ihrer eigenen Flack abgeschossen werden!"

Scharnovskis „Mensch Meier" und vor allen Dingen sein Schreien sind mir völlig neu. Das ist bis jetzt noch nicht vorgekommen. Wir fliegen tief in gleicher Höhe der Betonklötze, wo ebenfalls Flakgeschütze drauf stehen; fast könnten wir mit der Flüche den Iwan runterreißen Sie halten nach oben auf die Kameraden, die greifen jetzt andere Schiffe an; denn durch die Explosionswolke ist im Augenblick nichts zu sehen. Das Getöse unten auf dem Wasser scheint groß zu sein; denn einige Flakbesatzungen bemerken meinen Vogel erst, als er dicht bei ihnen vorbeifliegt. Dann drehen sie die Geschütze und schießen hinterher; alle sind sie abgelenkt durch den Gesamtverband, der hoch oben abfliegt. So habe ich als Einzelner Glück. Die Umgebung ist voller Flakgeschosse, die Luft ist eisenhaltig. Aber es beruhigt, daß es einem nicht so unbedingt persönlich gilt! Ich überfliege jetzt die Küste — der schmale Küstenstreifen ist sehr unangenehm. Hochziehen wäre unmöglich, weil es zu lange dauert, bis ich eine gewisse Sicherheitshöhe erreicht hätte. Also bleibe ich unten. Vorbei an Maschinengewehren, an Flak. Russen werfen sich erschreckt zu Boden, und dann klingt wieder Scharnovskis Stimme:

„Eine ‚Rata' von hinten."

Ich drehe mich um und sehe die russische Jagdmaschine auf etwa 300 Meter hinter uns.

„Scharnovski, schießen!"

Auf einige Meter neben meiner Kabine flitzen die Leuchtspurgeschosse des Iwans vorbei.

„Scharnovski, Sie sollen schießen!"

Scharnovski gibt keinen Ton von sich, der Iwan schießt nur noch auf Zentimeter vorbei. Ich mache wilde Abwehrbewegungen.

„Scharnovski, sind Sie wahnsinnig? Schießen Sie; ich schleppe Sie vors Kriegsgericht!"

Ich brülle ihn an!

Scharnovski schießt nicht. Jetzt sagt er bedächtig:

„Herr Oberleutnant, ich schieße nicht, denn ich sehe dahinter eine deutsche Me (Messerschmitt), und wenn ich auf die Rata schieße, beschädige ich vielleicht die Me." Damit ist das Thema für

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Scharnovski erledigt; ich aber schwitze vor Anspannung. Die Leuchtspur liegt weiter um mich herum, ich kurbele wild.

„Jetzt können Herr Oberleutnant sich mal umdrehen, die Me hat die Rata abgeschossen." Ich kurve leicht und schaue nach hinten; es ist so wie Scharnovski es sagt: da unten liegt sie. Nun fliegt auch schon wackelnd eine Me 109 vorbei.

„Den Abschuß, Scharnovski, wollen wir dem Jäger gern bestätigen." Scharnovski sagt nichts, er ist etwas beleidigt, daß ich vorhin mit seiner Auskunft allein nicht zufrieden war. Schweigend sitzt er bis zu seiner Landung, ich kenne es an ihm. Wie viele Feindflüge gibts, wo er vom Start bis zur Landung keinen Ton sagt.

Nach der Landung stehen alle Besatzungen vor dem Gruppenzelt angetreten. Hauptmann Steen erzählt uns, daß der Kommodore schon angerufen habe und zum Erfolg der III. Gruppe gratuliert; er war selbst anwesend bei der imposanten Explosion. Hauptmann Steen soll denjenigen namhaft machen, der als erster stürzte und die erfolgreiche 1 000-kg-Bombe warf, um ihn zum Ritterkreuz einzureichen.

Mit einem Seitenblick auf mich sagt er:

„Seien Sie mir nicht böse, aber ich habe dem Kommodore gesagt, ich sei so stolz auf meine ganze Gruppe, daß es ein Erfolg von ihr in der Gesamtheit sein soll."

276 Seiten, 16 Seiten Illustration, 5 Karten, 1 Bild des Verfassers,
Ganzleinen mit Schutzumschlag

Preis: m$n 25.—

SVEN HEDIN:

OHNE AUFTRAG IN BERLIN

Um einen kleinen Einblick in die dokumentarische Vielseitigkeit des neuesten Werkes von Sven Hedin zu gewähren, haben wir aus der Vielzahl der Abschnitte etwa vier aus jedem Kapitel herausgegriffen, die wir nachstehend aufführen:

Sven Hedin ist der gesamten Welt der Inbegriff eines kühnen und erfolgreichen Forschers und Wissenschaftlers. Seine Forschungsreisen durch Asien, seine wissenschaftlichen Werke, seine Reisebeschreibungen, seine geographischen Entdeckungen bilden einen umfangreichen internationalen Geistesschatz. Seine besondere Größe aber liegt nicht nur im Geistigen, sondern ebenso im Menschlichen. Er war durch die Jahrzehnte und ungeachtet des Auf und Nieder der treue Freund des Deutschen Volkes und entschloß sich nunmehr als solcher, mit der ihm eigenen Wahrheitsliebe, die Dinge wiederzugeben, die er während des zweiten Weltkrieges „Ohne Auftrag in Berlin" erlebte.

1. DIE GESCHICHTE EINES BUCHES: *Empfang beim Führer — Olympiade 1936 — Bei Krupp von Bohlen — Die Wissenschaft im Dritten Reich.*

2. EIN SPANNENDER BRIEFWECHSEL: *Das Buch wird geschrieben — Kritik des Nationalsozialismus in Deutschland verboten — Das Buch erscheint nicht in Deutschland — Feldmarschall von Mackensen.*

3. LORD LONDONDERRY UND LORD DAWSON OF PENN: *Der junge Lord Londonderry — Ein Brief an v. Ribbentrop — Warum England die Frage Danzig mit Krieg beantworten wird — Der 1. September 1939.*

4. GESPRÄCHE MIT GÖRING UND HITLER: *Ein historisches Gespräch mit Göring —— Hitlers Art zu sprechen — Die politischen Abenteurer in England — Eine neue Zeit bricht an — Der Wille zum Frieden und die Notwendigkeit zum Krieg.*

5. EIN AUFREGENDES INTERMEZZO: *Ein verhängnisvolles Interview — Eine verzweifelte Situation.*

6. DER WINTER 1939—1940: *Gewitterwolken am europäischen Himmel — Der finnische Krieg — Die Vielseitigkeit Hitlers.*

7. RIBBENTROP UND FINNLAND: *Besuch bei v. Ribbentrop — Kleiner geschichtlicher Exkurs — England will keinen Frieden — Besuch bei Dr. Frick.*

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

8. EIN WEITERES GESPRÄCH MIT DEM REICHSKANZLER: *Hitler erzählt aus seinem Leben — Wirtschaftspakt, kein Militärpakt mit Rußland — Das Ostseeproblem — Friede zwischen Deutschland und England/Frankreich?*

9. IN CARINHALL: *Göring in guter Stimmung — Schwierige Lage für Deutschland.*

10. HELDENGEDENKTAG: *Beim chinesischen Botschafter — —Meine Korrespondenz mit bedeutenden Persönlichkeiten — Gedenktag im Zeughaus — Ein Gespräch mit Svinhufvud.*

11. DR. GOEBBELS UND FINNLAND: *Goebbels glaubt nicht an England — Die Zusammengehörigkeit der germanischen Völker — Kein Frieden der Rache als Deutschlands Ziel — Briefwechsel mit Dr. Goebbels.*

12. DER FRIEDE VON MOSKAU: *Zusammentreffen mit dem Großmufti — Besuch bei Generaloberst Milch — Die Auswirkung meiner Gespräche mit dem Führer — Ein Abend in der südafrikanischen Gesandtschaft.*

13. EINE BEMERKUNG AM RANDE: *Meine Erfahrungen mit den Russen — Das Lopnor-Problem — Meine Liebe zu Rußland — Das übersah man in Deutschland.*

14. BESUCHE BEI GROSSADMIRAL RAEDER UND GENERALOBERST v. BRAUCHITSCH: *Die Versenkung schwedischer Schiffe — Raeder wünscht ein starkes Schweden — Alte Erinnerungen bei v. Brauchitsch.*

15. BEI HIMMLER UND HESS: *Im Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei — Himmlers Gesichtszüge — Himmler dementiert die Judengreuel — Heß haßt den Krieg — Wir sprechen vom alten Rußland.*

16. FINNLANDS ZUKUNFTSSORGEN: *Ich referiere dem schwedischen König — Hitler bietet England noch einmal den Frieden an — Mein Urteil über Churchill — Hitlers Pläne in Afrika — In den USA malt man die deutsche Gefahr an die Wand — Churchills späte Erkenntnis.*

17. NOCHMALS NACH BERLIN: *Frühstück bei v. Tschammer und Osten — Im Haus der Flieger — Hitler an Petain — Offene Worte mit v. Weizsäcker.*

18. EINE AUTOFARHT .NACH .MÜNCHEN: *Frühstück beim bayrischen Ministerpräsidenten Siebert — Dr. Schäfer führt Tibetfilme vor — Im Haus der deutschen Kunst — Gefangene Engländer — Frau Winifred Wagner — Erinnerungen an Houston Stewart Chamberlain — Ribbentrop und Molotow im Luftschutzraum.*

19. GESPRÄCHE MIT DEM STAATSSEKRETÄR v. WEIZSÄCKER: *Der Vertrag mit Rußland — Schweden im neuen Europa — Der spanische Außenminister beim Führer.*

20. BESUCHE IN EINIGEN DEUTSCHEN STÄDTEN: *Bei Justus Perthes in Gotha — China braucht meine Karten.*

21. EIN WEITERES GESPRÄCH MIT HIMMLER: *Deutschlands Nachkriegspläne — Die schwedische Aufrüstung — Himmlers Menschenurteil.*

22. MEIN LETZTES GESPRÄCH MIT HITLER: *Ein brenzliches Thema — Hitler spricht von England — Meißners Aufzeichnungen.*

23. RIBBENTROP ÜBER DIE PLÄNE DEUTSCHLANDS UND DIE NORWEGISCHE GESANDTSCHAFT IN STOCKHOLM: *In der Privatwohnung v. Ribbentrops — Ribbentrop spricht von Stalin — Wird Amerika in den Krieg eintreten? — Der U-Boot-Krieg.*

24. TODESURTEILE IN NORWEGEN: *Dunkle Kräfte siegen in den USA — Deutsche Todesurteile in Norwegen — Mein Brief an Generaloberst v. Falkenhorst — Der Führer begnadigt — Falkenhorst, Keitel und Jodl in der Hand der Sieger.*

25. RUSSLAND UND AMERIKA IM KRIEGE: *Matsuoka in Moskau — Ich soll nach Amerika fliegen — Heß will sich opfern — Eine prophetische Tagebuchnotiz — Roosevelt steuert in den Krieg — Gartengesellschaft bei Dr. Meißner — In der Potsdamer Garnisonskirche.*

26. EIN NEUERLICHES GESPRÄCH MIT DEM STAATSSEKRETÄR v. WEIZSÄCKER: *Norwegen, ein Unglücksfall — Der Führer läßt nicht mit sich reden — Keitels Ansicht — Die Bedeutung des Angriffs auf Pearl Harbour — Ein Chinese äußert sich über diesen Krieg.*

27. EIN BRIEF VON HITLER: *Eine Einladung Roosevelts — Ein Buch über Amerika — Adolf Hitler las es in einer Nacht durch — Der Schuldige an diesem Kriege.*

Weitere Begegnungen und Gespräche mit den Reichsministern Funk, Kerrl, Rust, Conti, mit Reichsjugendführer v. Schirach, Reichsstatthalter Ritter von Epp, mit den Gauleitern Sauckel und Wächtler, mit Kaiser Wilhelm II., Prof. Haushofer, Dr. Gördeler, Dr. Ziegler, Dr. Meißner, Hans und Suse Brockhaus, Dr. Diehm und anderen.

288 Seiten, ein Bild des Verfassers, Ganzleinen mit Schutzumschlag
Preis: m$n 25.—

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Auszug aus dem Buch

MIT GOEBBELS BIS ZUM ENDE

von Wilfred von Oven

Wilfred von Oven, Kriegsberichterstatter im Einsatz an der Ostfront, wurde 1943 von Tuapse weg nach Berlin berufen und zum persönlichen Pressereferenten des Reichsministers Dr. Josef Goebbels ernannt. Er gehörte zum engsten Vertrauenskreis des Ministers und besaß in seiner Eigenschaft Einblick in die vertraulichsten Besprechungen, Sitzungen und Verhandlungen. Es gelang ihm im Mai 1945, das brennende Berlin nach dem Tode seines Chefs lebend zu verlassen.

Am frühen Abend erhalte ich eine vertrauliche Information unseres Nachrichtendienstes, daß die Invasion wahrscheinlich noch im Laufe dieser Nacht beginnen werde, sich höchstens noch einmal um 24 Stunden verschieben könne.

Ich versuche, den Minister telefonisch zu erreichen. Er sei bereits beim Führer, wird mir geantwortet, und könne nicht gestört werden. In diesem Falle erübrigt sich die Unterrichtung, da der Führer ohne Zweifel die gleiche Information inzwischen erhalten haben wird. Der Minister hat ihr übrigens, wie er mir später erzählt, nicht allzu viel Bedeutung beigemessen. Unser Nachrichtendienst hat sich schon oft geirrt.

Er hält also auch jetzt noch, wenige Stunden vor dem tatsächlichen Beginn der Invasion, an seiner Auffassung fest, daß der Zeitpunkt für eine Invasion verpaßt sei. Er hat mir gegenüber nichts davon erwähnt, daß der Führer gegenteiliger Ansicht gewesen sei. So muß ich annehmen, daß beide, die diese Nacht bis in den frühen Morgen hinein gemeinsam verbringen, aufs Höchste überrascht gewesen sind, als kurz nach Mitternacht, in den ersten Morgenstunden des 6. Juni 1944, die Nachrichten, erst einzeln, dann sich überstürzend, einlaufen, daß sich ein ungewöhnlich starker Flottenverband, von Schlachtschiffen und Kreuzern gesichert, der normannischen Küste nähere und unter einem gewaltigen Feuerschirm die Landung versuche.

Gleichzeitig überfliegen im Schutze starker Jägerverbände Transportgeschwader der Royal Air Force den Aermelkanal und versuchen große Fallschirmjägerverbände und Luftlandetruppen im Rücken unserer Befestigungen abzusetzen. Im Raum zwischen Le Havre und Cherbourg werden am ersten Invasionstag rund 80 000 alliierte Soldaten, darunter allein vier Luftlandedivisionen, abgesetzt oder gelandet. Die Invasion hat begonnen. Das Gewitter, das seit Monaten drohend in der Luft lag, bricht los. Die Würfel sind gefallen. Schicksal nimm deinen Lauf.

Selbstverständlich kommen wir in dieser Nacht ebenso wenig zum Schlafen wie die auf dem Berg. Die Meldungen jagen einander. Roosevelt hat sich die Erstankündigung des großen Ereignisses vorbehalten, die er in seiner noch während der Nacht gehaltenen Kaminrede vollzieht. Churchill ruft am kommenden Vormittag das Unterhaus zusammen, um ihm die bedeutungsvolle Tatsache mitzuteilen. Der King sagt am Rundfunk ein kurzes Gebet, eine eindringliche und seiner Rednergabe angemessene schlichte Form der Stellungnahme. Ueberhaupt wird der liebe Gott in dieser Nacht von dem angelsächsischen Teil seiner Kindlein reichlich bemüht. Eine amerikanische Zeitung veröffentlicht auf der ersten Seite, auf der man sonst die neuesten Verbrechen eines Gangsters oder die genaue Schilderung eines Sexualmordes zu finden pflegt, statt des Leitartikels unter der Schlagzeile „Invasionsbeginn" ganz einfach — den Text des Vaterunser.

Kurz nach 5 Uhr morgens ruft mich der Minister vom Berghof aus an. Er ist eben vom Führer gekommen. Ich sehe ihn am anderen Ende der Leitung förmlich vor mir, wie er nun mit gerötetem Gesicht und von Aktivität sprühenden Augen seine (das heißt auch des Führers) Ansicht zur Lage wiedergibt:

„Wir haben mit der Invasion seit geraumer Zeit gerechnet und alle Vorbereitungen zu ihrer Abwehr, die in unseren Kräften standen, getroffen. Wir können der Entwicklung zwar mit Ernst, aber mit ruhiger Gewißheit entgegensehen. Der Führer beurteilt die Lage außerordentlich zuversichtlich.

Es kommt jetzt für das englische Volk zu dem furchtbaren Blutvergießen, das der Führer durch seine immer erneuerten Friedens- und Verständigungsangebote vermeiden wollte. Die Verluste der Angreifer müssen nach den ersten vorliegenden Meldungen horrend sein. Sie werden sich vermutlich noch steigern, wenn unsere Gegenmaßnahmen zu voller Auswirkung gelangen.

Daß der Feind an verschiedenen Stellen der Küste Fuß fassen konnte, erhöht nur die Möglichkeit, ihn eben hier beständig zur Ader zu lassen. In unseren Nachrichtenmitteln wollen wir auf militärische Einzelheiten zunächst überhaupt nicht eingehen. Wir müssen uns größter Zurückhaltung befleißigen. Alle Vorschußlorbeeren und Großsprechereien sind fehl am Platze. Der Ton soll ernst und würdig sein. Das deutsche Volk muß sich der ganzen Schwere der jetzt begonnenen Entscheidungsschlacht, in der es um Sein oder Nichtsein geht, bewußt werden. Die größte Kraftanstrengung der gesamten Nation ist notwendig, um sie siegreich zu bestehen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Diese Tage werden über die nächsten 1000 Jahre unserer Geschichte entscheiden. Was wir in der Propaganda tun können, damit sich die Waagschale des Schicksals auf unsere Seite neigt, muß geschehen."

Am Nachmittag ist der Minister auf Kleßheim, jenem reizenden Schlößchen in der Nähe Salzburgs, das von der Reichsregierung zu Staatsempfängen benutzt wird. Heute soll hier der neue ungarische Ministerpräsident von Stzojay vom Führer empfangen werden. Ein großer Teil unserer Führerschaft ist anwesend, u. a. Göring, Himmler und v. Ribbentrop.

Sie alle machen einen außerordentlichen zuversichtlichen, ja fröhlichen Eindruck, der kaum allein zwecks Beeindruckung der fremden Gäste gemimt sein dürfte. Göring geht, die Hände in den Hosentaschen, laut lachend und Späße machend auf dem Hofe auf und ab.

Wir fahren am frühen Abend von Salzburg ab. Der Minister ist nachdenklich. Ganz im Gegensatz zu seiner Gewohnheit nach früheren Führer-Besuchen spricht er wenig. Von dem übersprudelnden Optimismus des Morgens, als er mit mir telefonierte, ist nicht mehr viel vorhanden. Er scheint sich seine eigenen Gedanken zu machen. Und die sind bestimmt nicht so fröhlich wie die Späße des Reichsmarschalls.

Ungewöhnlich früh — es ist noch nicht elf Uhr — verabschiedet sich der Minister. Ich sehe ihm nach, wie er mit gesenktem Kopf den Gang des Salonwagens entlang humpelt und in seinem Schlafraum verschwindet.

Wieviel Hoffnungen, die er sich bis gestern gemacht hatte, sind zerschlagen! Wieviel Möglichkeiten politischer Art sind nun unwiderbringlich verloren! Die einzige Hoffnung, die jetzt noch bleibt, ruht auf den Schultern unserer Soldaten am Atlantik, die zur Zeit einen verzweifelten Kampf ausfechten.

304 Seiten, Halbleinen mit Schutzumschlag

Preis: m$n 25.—

Auszug aus dem Buch

ZU SPÄT?

von Werner Baumbach

Werner Baumbach ist der erfolgreichste Kampfflieger des zweiten Weltkrieges und Träger höchster Auszeichnungen. Er wurde besonders volkstümlich durch seine Bombenangriffe auf Geleitzüge im Nordatlantik (er versenkte über 300.000 BRT). Er war Oberst und hatte bereits mit 26 Jahren das Amt des Generals der Kampfflieger inne, war Beauftragter des Oberbefehlshabers für die Erprobung und Entwicklung von Sonderwaffen der Luftwaffe und gilt international als anerkannter Fachmann des Luftkriegswesens.

Nach den bitteren Erfahrungen des zweiten Weltkrieges drängt sich diese Frage vielen nachdenkenden Menschen, gleichgültig ob sie sich zu den Siegern oder den Besiegten zählen, von selber auf: Im Unterbewußtsein der vom Kriege heimgesuchten Völker schlummert das Grauen und die heimliche Ahnung der unabsehbaren Ausmaße und Folgen einer neuen Katastrophe.

Auch der zweite Weltkrieg hat die brennenden Weltprobleme nicht zu lösen vermocht. Der Krieg hat zu keiner Entscheidung, nur zu einem allgemeinen Unentschieden geführt. Er setzte der krisenhaften Entwicklung kein Ende, auch nicht in Deutschland, dessen Niederlage nun zum offenen Ausbruch der Weltkrankheit an einem ihrer empfindlichsten Glieder geführt hat. Nur ihre Erkenntnis und Heilung kann uns noch vor dem gemeinsamen Tod im Massengrab des nihilistischen Infernos bewahren.

Der letzte Krieg kann nur als Uebergang zu einer neuen Epoche der Menschheit mit völlig neuen Lebensformen gewertet werden. Er war nicht die Krise an sich, sondern nur eine und vielleicht nicht einmal die entscheidende Phase derselben. Meiner Auffassung nach haben wir noch nicht einmal den kritischen Kulminationspunkt dieser Zeitenwende erreicht. Ist es zu diesem Zeitpunkt und in diesem Stadium der Entwicklung schon schwierig, sich sine ira et studio über die jüngste Vergangenheit ein Urteil zu bilden, um so viel schwerer will es mir scheinen, aus den gegenwärtigen labilen Verhältnissen eine tröstende Zukunftsprognose zu stellen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Bis heute ist nichts geschehen, was den Krieg vermeiden könnte. Ich kann daher die Gedanken des britischen Generalmajors F. C. Fuller nur unterstreichen:

„1919, in ihren Friedensverträgen, haben die Sieger des ersten Weltkrieges den Wind gesät, und so sicher, wie die Nacht dem Tage folgt, im zweiten Weltkrieg den Sturm geerntet. Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen, und erfüllt von Neid, Furcht und Habgier haben Sie ihre bösen Taten wiederholt und zum zweiten Mal einen ungerechten Frieden den Besiegten auferlegt. Also haben sie wiederum Wind gesät und werden wiederum den Sturm ernten. Böses zeugt Böses, und wenn Ihr blind seid wie Samson, wenn Ihr die Säulen des Hauses Euerer Feinde niederreist, dann werden seine Trümmer Euch erschlagen."

Wissen diese Männer, die heute so fahrlässig in öffentlichen und geheimen Reden mit Atombomben jonglieren, um die Ausmaße des Unwetters, das sie heraufbeschworen?

In einigen knappen Zügen nur mag Größe und Richtung der gewaltigen Umwandlung angedeutet werden, der unser äußeres Weltbild unterliegt.

Unsere Generation ist noch in der Vorstellung verhaftet, daß der Globus umrundet werden müsse, um zu den Antipoden zu gelangen.

Bisher bestimmte das bewohnbare Festland allein den Lebensraum des Menschen. Das Meer mit seinen Inseln setzte neben den Hochstraßen des Landverkehrs Richtung und Intensität des menschlichen Expansionsdranges fest. Die Eiseskälte der Pole aber zwang bis heute den Menschen entlang der Breitengrade auszuweichen und verlängerte so die Verkehrswege.

Inzwischen ist der Luftraum über Kontinenten und Ozeanen erschlossen worden. Er war ursprünglich frei, freier noch als die Meere, denn er wölbte sich über allen Ländern und Völkern. Doch schon die ersten Vorstöße des Menschen in den Luftraum spornten Wissenschaft und Technik an, Regeln für seine Beherrschung zu ergründen. Politik und Wirtschaft zögerten nicht, sich des beginnenden Luftverkehrs zu bemächtigen und seine Bahnen ihrer „Ordnung" einzufügen. Aus Forscherdrang und sportlichem Eifer entspann sich ein harter und weitgehendst staatlich subventionierter Kampf um die Luftverkehrsstraßen der Erde. Der schon im Frieden erbitterten Konkurrenz der großen Luftmächte um die Beherrschung des Luftraumes, folgte im Kriege ein Kampf um Sein oder Nichtsein.

So mußten die althergebrachten Begriffe von Zeit und Raum eine Berichtigung erfahren. Die überlieferten Gesetze und Vorstellungen der Kriegsführung, die sogenannten klassischen Regeln der Kriegskunst, verloren ihre Gültigkeit. Die Erde ist kleiner geworden. Das Luftfahrzeug kennt keine Grenzen und hemmenden Naturschranken mehr. Ueber Kontinente und Meere hinweg, ungeachtet der Unbilden der Witterung sucht und findet es seinen Weg zu den entferntesten Zielen. Dem Handel, aber auch dem Kriege erschloß dieses revolutionierende Verkehrsmittel ungeheure Möglichkeiten.

Die Politik ist heute nur noch als Weltpolitik denkbar. Der Chauvinismus gewisser Franzosen wie der Partikularismus mancher Bayern sind tragikomische Reminiszenzen einer überlebten Vergangenheit. Auch die Wirtschaft kann außerhalb des Rahmens der Weltwirtschaft mit dauerhaftem Erfolg kaum mehr betrieben werden. .. ..

Die Kriegsführung aber setzt eine umfassende Weltstrategie voraus.

Die Macht der Staaten ist nunmehr hauptsächlich auf ihr Luftpotential begründet. Kannte die Geschichte einst den Zwiestreit zwischen See- und Landmächten, so werden in Zukunft die Völker, die ihren Platz unter der Sonne behaupten wollen, zu Luftmächten werden.

Zweifellos bleibt auch in Zukunft das Land der Lebensraum des Menschen. Das Meer wird auch weiterhin als Verkehrsweg dienen und uns Feuchtigkeit wie Nahrungsmittel spenden. Auf dem Lande jedoch treffen sich nicht nur die Hochstraßen des See- und Landverkehrs, sondern werden nun durch die Luftverkehrswege ergänzt, überschnitten oder gar abgelöst. Neue Verkehrszentren werden sich bilden, in völliger Unabhängigkeit von den bisher traditionellen Wegen der Weltumrundung.

Die Pole werden bald planmäßig überflogen werden. Die Kontinente rücken näher aneinander. Einst bedeutende Landbrücken und Seewege werden ausflankiert. Die Arktis und ihre Randgebiete scheinen der Weltverkehrsknotenpunkt der Zukunft zu werden.

Keiner bekannten Geschichtsepoche zuvor war ein derartig dynamischer Charakter eigen. Wissenschaft und Technik stehen in ungestümem Wettlauf miteinander. Vergeblich bemüht sich die Menschheit mit ihren jüngsten Schöpfungen, den erforderlichen Ausgleich herzustellen, um doch schon wieder von ihnen überflügelt zu werden. Denn schon hat das Ringen um den Weltenraum außerhalb der Anziehungskraft unseres Planeten begonnen. Flugzeuge schneller als der Schall sind in die Stratosphäre vorgestoßen. Fliegende Roboter, von einer bodenständigen Zentrale gesteuert, werden bald die Bereiche der Schwerkraft verlassen. Die Forschung spricht von der vierten Dimension und der endlichen Unendlichkeit. Die Luftfahrt wird von der Raumfahrt abgelöst werden.

Und da schmieden Menschen an grünen Tischen, auf verzerrten Merkatorkarten ein unwirklich gewordenes Bild der Erde. Da feilschen sogenannte Staatsmänner, angeblich aus Sicherheitsgründen, um Landzipfelchen und Gebietsstreifen. Da wird die öffentliche Volksmeinung für ein paar Quadratkilometer unbefriedigter Ansprüche und Ehrgeize mittelalterlicher Potentaten in Harnisch gebracht, dort werden Völkerwanderungen einer imaginären „Neuordnung" willen inszeniert. Dabei wäre es an der Zeit, die Welt als Ganzes zu begreifen, und jede Ordnung vom Ganzen ausgehend auf die Interessen und Bedürfnisse der Gesamtmenschheit abzustimmen. Wer heute noch Grenzen auf Kosten seiner Nachbarn ziehen will, tut dies auf Kosten der Welteinheit.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Wenn heute die übrige Welt in ihrem Siegerhochmut der durch die deutsche Katastrophe erteilten Warnung nicht achtet, dann wird sie die unausbleiblichen Folgen zu tragen haben. Es wird dann festzustellen sein, daß der materiellen Atomisierung des Erdballs die seelisch geistige Atomisierung des Menschen vorausging. Die Luftmacht leistet dabei nur Hilfsdienste. Sie ist ein Teil der menschlichen Lebensäußerungen geworden und es hängt von uns ab, ihre Weiterentwicklung in destruktive oder in konstruktive Bahnen zu lenken.

Gelingt es jedoch nicht mehr rechtzeitig, der Menschen und Dinge, wie der entfesselten Naturkräfte Herr zu werden, dann steht über dieser Epoche von Spätgeborenen, die ihr eigenes Schicksal mit schwachen Händen nicht mehr meistern können, das verhängnisvolle Menetekel aller Untergangskatastrophen und Götzendämmerungen:

Zu spät!

408 Seiten, 32 Seiten Illustration, 9 Karten, Tabellen und Register im Anhang,
Ganzleinen mit Schutzumschlag

Preis: m$n 33.—

WEITERE BÜCHER UNSERES VERLAGES

Werner Beumelburg:

Bismarck

Ein Buch vom Kanzler der Deutschen,
dem großen Vorbild als politischer Führer und Mensch
m$n 15.50

Wolfgang Willrich:

Dafür kämpfte der deutsche Soldat

Ein Ehrenmal des deutschen Soldaten
m$n 5.—

E. K. Lundt:

Männer in Sturm und Tod

Ein Buch vom Kriege als leidenschaftliches und männliches Erlebnis
m$n 11.20

Diese Bücher
können Sie in allen deutschen Buchhandlungen
und bei Vertretern beziehen.

Sollte dies irgendwo nicht der Fall sein, bitten wir um Ihren freundlichen Bescheid.

DÜRER - VERLAG

CASILLA CORREO 2398 BUENOS AIRES

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Das Weltgeschehen

Wird das verratene Abendland Selbstmord begehen?

Der Bruch der Baruch-Morgenthau-Gruppe in Washington hat keinen Moment nachgelassen. Der Kompromiß-Vorschlag Stalin-Baruch soll dem Westen als neuestes Machwerk auf dem Wege Yalta—San Francisco—Potsdam aufgedrängt werden. Schon einmal wurden führende Politiker der weißen Rasse von dieser Gruppe getäuscht: „Ich wußte nicht, was ich unterschrieb", sagte Roosevelt vom Morgenthauplan und Churchill wurde in Casablanca „überrumpelt". Wenn man das bedenkt und außerdem weiß, daß seit dem Fall des Pfundes die ganze weiße Welt an einem Strick hängt, dann erscheint vieles möglich. Wird sich Nürnberg im Schutz des Genocidiumgesetzes in der Hand der Herren der UN dann nicht morgen unbehindert gegen jeden Weißen wenden können, der sich das Mitbestimmungsrecht der Fremden in seiner Heimat verbietet? Welche Garantien hat die weiße Rasse, daß ihr nicht die Früchte ihres Geistes genommen werden, daß nicht schon morgen jeder traditionsbewußte Abendländer auf Befehl der UN als „Faschist" bezeichnet wird? Wer rettet die Welt vor dieser Versklavung der Seelen? Machen sich die heute schon einem so erfolgreichen Vertierungsprozeß durch gewisse Filme und gewisse Zeitungen (nicht selten sehr freiwillig und leichtsinnig) unterworfenen Menschen überhaupt klar, was für eine Welt um sie herum gebaut wird? Ist es nicht an der Zeit, seinen Nachbarn höflich an seine Menschenwürde zu erinnern, wenn er drauf und dran ist, in ein Kino zu gehen.

ARGENTINIEN

Im Anschluß an die Pfundabwertung wurden neue Wechselkurse festgesetzt, doch erfolgte keine Abwertung des Pesos.

Am 18. September vergruben Juden in Córdoba in feierlicher Zeremonie ein Stück Seife, das hergestellt sein sollte aus „Fett aus israelitischen Opfern der hitlerschen Barbarei". Die Beteiligten taten, als glaubten sie an diese Behauptung. Es ist nicht bekannt, ob verantwortungsbewußte Kreise des Judentums gegen diese Ausschreitungen Stellung nahmen. Ein solcher Schritt läge im allgemeinen Interesse.

Am 12. Oktober, dem Día de la Raza, begann

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

COLIS SUISSE

25 DE MAYO 189
(Pasajes Marít. y Aéreos)

Ausgabe der bewährten Warengutscheine für 40 Warensorten ERSTER QUALITÄT, unter anderem:

Kaffe,	Schokolade	Butter
Tee	Fleischkonserven	Olivenöl
Kakao	Zucker	Schmalz
Milch	Reis	Nylonstrümpfe

Auswahl nach Wunsch des Gutscheinempfängers. Kostenlose Auslieferung in 36 Verteilungsstellen in Deutschland u. Österreich. Berlin u. Ost-Zone

OHNE ZUSCHLAG.

1000 Punkte $ 32.—
1500 Punkte $ 47.50
2000 Punkte $ 63.—

Sie selbst senden die Gutscheine per Luftpost an die Beschenkten, die auf diese Weise in 8 TAGEN IM BESITZ DER WAREN sind.

Außerdem **Paketgutscheine für ganz Deutschland und Oesterreich.**

COLIS SUISSE PAKETE nach allen Ländern Europas.

in der Hauptstadt der IV. Interamerikanische Städtekongreß.

Wegen mangelhaftem Verantwortungsbewußtsein eines Zugführers kam es am 11. Oktober zu einem sehr schweren Zugzusammenstoß in der Hauptstadt. 18 Tote und 73 Schwerverletzte waren zu beklagen. Das Räumboot „Fournier" ging mit gesamter Mannschaft aus ungeklärter Ursache in der Beagle-Straße südlich Feuerland verloren.

Der neue USA-Botschafter Griffis erklärte, daß er sich um eine Ausweitung des Handels mit den USA bemühen werde. Admiral Byrd startete zu der bisher größten Antarktisexpedition.

IBEROAMERIKA

Guatemala wurde von einer sehr schweren Ueberschwemmungskatastrophe heimgesucht.

Nach sehr schweren Zusammenstößen zwischen Konservativen und Liberalen versucht man nunmehr, **Kolumbien** durch Bildung einer für die Dauer der 1950 beginnenden Präsidentschaftsperiode bestehenden Koalition beider Parteien eine ruhigere Entwicklung zu sichern. Die großkolumbianischen Wirtschaftspläne sind durch die schweren innerpolitischen Wirren sehr gehemmt worden.

Bolivien. Präsident Hertzog trat aus Gesundheitsgründen von seinem Amt zurück. Sein Nachfolger bemüht sich um die Bildung eines aus nationalen und demokratischen Kräften zusammengesetzten Kabinetts.

Chile. Am 10. Oktober wurde in Santiago der „Bund deutschstämmiger Landwirte" in Anwesenheit des Leiters des Deutsch-Chilenischen Bundes neu gegründet.

Seitens der Export-Importbank der USA wurde dem Lande ein Kredit von 25 Millionen Pesos bewilligt.

Uruguay setzte ebenfalls neue Wechselkurse fest. Ein auf andere Gewerkschaften übergreifender Hafenarbeiterstreik hemmte den Außenhandel.

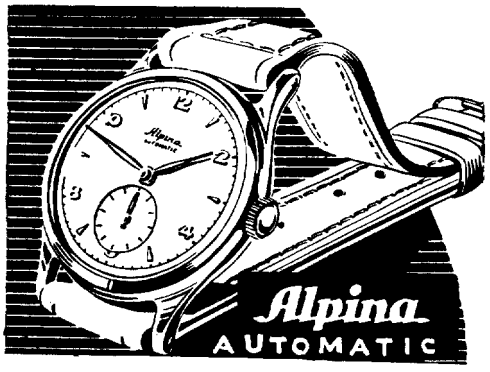
USA

Bernhard Baruch, ehemals Berater Wilsons, dann Roosevelts, der Freund Churchills, hat in direkten Besprechungen mit den Russen in Europa einen Kompromißvorschlag ausgearbeitet und Washington unterbreitet. Danach fordert Stalin einen direkten Vertrag zwischen Rußland und den USA unter Ausschluß der beiderseitigen Satelitten auf der Grundlage von Jalta und Potsdam, — Wiederherstellung der Viermächteregierung für Deutschland mit russischem Veto auch für das Ruhrgebiet, — Unterstützung der russischen Reparationsforderungen gegenüber Deutschland, — Hilfe beim Aufbau der kriegsverwüsteten russischen Gebiete, — Einstellung aller amerikanischen Unterstützungen an „faschistische Elemente" und Gewährung eines 2 Milliarden-Kredites zur Förderung des russisch-amerikanischen Handels.

Heftige Kämpfe zwischen Luftwaffe und Marine führten zur Ablösung Admiral Denfelds. Diese Maßnahme erfolgte in dem Augenblick, da durch das Bekanntwerden von Atombombenexplosionen in Sowjetrußland die kriegsentscheidende Schlagkraft der amerikanischen Luftwaffe fraglich wurde. Amerikaner sprechen von einer ernsten Gefährdung der westlichen Verteidigungsbereitschaft ohne Stärkung der Angriffskraft, wenn die Marine jetzt zugunsten der Luftwaffe vernachlässigt werden würde und betonen die Verantwortlichkeit der Berater des Präsidenten.

EUROPA

Frankreich. Am 5. Oktober trat das Kabinett Queille infolge der schweren Krise nach der Frankenabwertung zurück. Mehrere Versuche der Kabinettsbildung durch Jules Moch und später René Mayer scheiterten, bis Bidault



SCHROER Y HOLTZ

MONROE 2879 - Tel. 76 - 6985

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

am 23. Oktober endlich wieder ein arbeitsfähiges Kabinett bilden konnte.

Dänemark und **Norwegen** bildeten mit **England** eine „Nordeuropäische Verteidigungsgruppe". Es fanden gemeinsame britisch-norwegische Manöver statt.

Holland. Während der demokratische Unterricht für das deutsche Volk auf vollen Touren lief, wurden in holländischen Internierungslagern Holländer auf vichische Weise getötet. In Westerbork starben 1945 an einem einzigen Tag 23, in einer Woche 96. Frauen wurden vergewaltigt, am 19. Dezember 1945 fuhren Panzerwagen über die Füße der am Boden Liegenden, andere wurden im eigenen Kot erstickt. Greise wurden, Kopf nach unten, als Besen benutzt! Die Zeitung „De Nieuwe Post" in Amsterdam gab jetzt ein „Witboek" über diese Vorgänge heraus, die sich nach der Rückkehr der königlichen Regierung ereigneten. Es ist ein bemerkenswertes Dokument zu der Frage, wie sich der Sieg der Alliierten in Europa auswirkte. Eine Bestrafung der schuldigen Mitglieder der MG und des POD ist bis heute noch nicht erfolgt.

Durch eidesstattliche Erklärung eines Beteiligten wird bekannt, daß die Holländer 1942 vor der Küste Sumatras 411 deutsche Internierte, die im Innern des kleinen Schiffes „Van Imhoff" eingesperrt waren, ertrinken ließen. Zeugen des Vorganges waren von den holländischen Behörden gezwungen worden, eine falsche Darstellung des Vorgangs zu unterzeichnen.

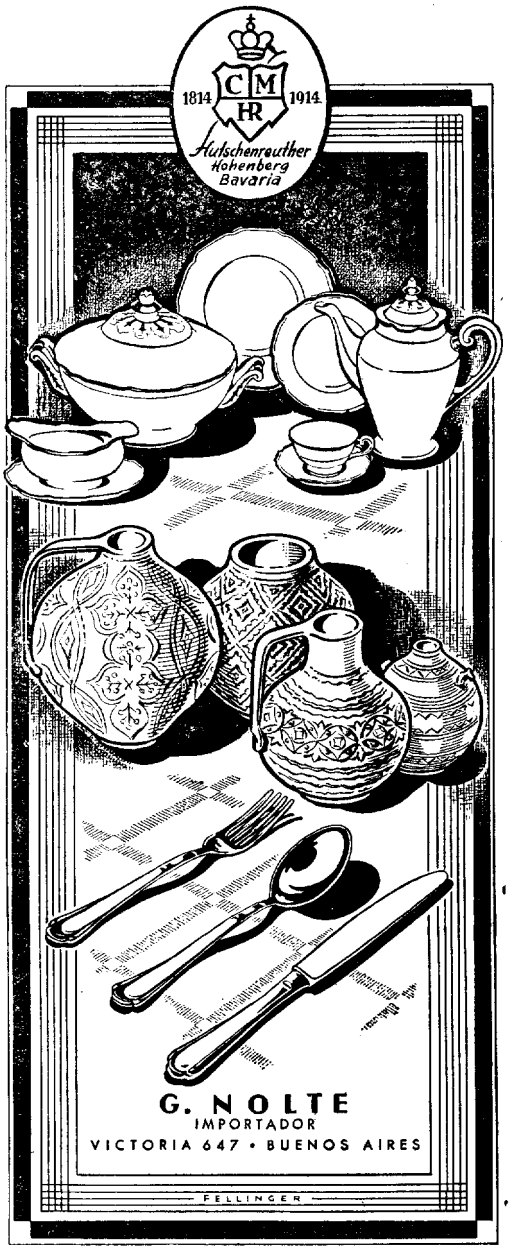
Belgien steht nunmehr auf Wunsch des Königs vor einem Volksentscheid über seine Rückkehr. In einem aufsehenerregenden Bericht über die Vorgänge von 1940 weicht König Leopold wesentlich von der bereits früher angegriffenen Darstellung Churchills ab. Er beweist nämlich, daß England seine Truppen vom Festland über Dünkirchen zurückzog, ohne die Verbündeten zu verständigen. In dem Augenblick, da ein britischer Marschall erneut die Verteidigung Westeuropas übernehmen soll, ist solche Feststellung für alle Verbündeten Englands von grundsätzlicher Bedeutung. Europäische Zeitungen sprachen bereits von einem neuen britischen Verrat, der sich in den Differenzen mit französischen Generalstabsoffizieren in Fontainebleau im Sommer dieses Jahres manifestiert habe.

Die Pfundabwertung führte auch in Belgien zu einer Regierungskrise, doch konnte das Kabinett Eyskens erneut das Vertrauen des Parlaments erlangen.

Italien verlor in der UN seine Kolonien. Mit deutlicher Schärfe stellt die Presse die angelsächsische Feindschaft fest, die sich bei diesen Verhandlungen gezeigt habe. Weitere Gebiete wurden so dem europäischen Machtbereich entzogen.

Während vor dem Kriege 40.000 Gefangene in den Gefängnissen des faschistischen Italiens saßen, befinden sich heute 70.000 Menschen in italienischen Gefängnissen, im Jahre 1946 waren es gar 90.000. So meldet das italienische Justizministerium.

Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Brusaca, warnte vor Auswanderung nach Iberoamerika: Es sei nirgends etwa leichter zu leben und zu arbeiten als in der Heimat. Den Auswanderer erwarte drüben ein illusionsloses hartes Leben.



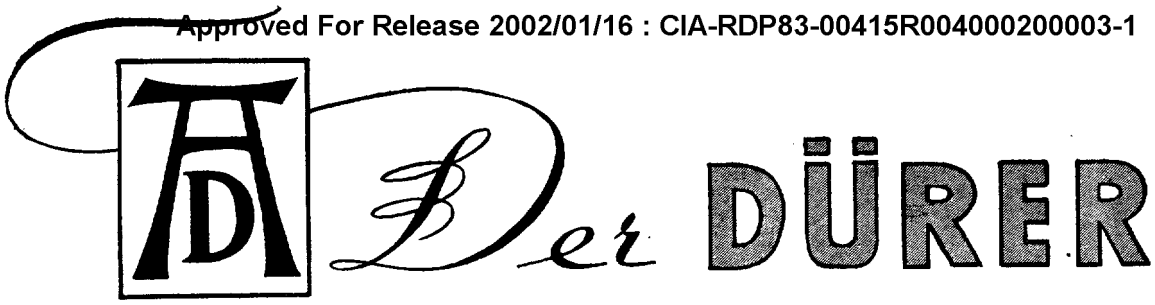
Spanien änderte ebenfalls seine Wechselkurse. Franco stattete Portugal einen Staatsbesuch ab und schnitt dabei die Frage eines Iberischen Paktes erneut an.

DER ORIENT

Nach dem Mord an Marschall Zaim steht **Syrien** vor Neuwahlen. Alle Parteien haben auf ihrem Programm den Anschluß an den Irak vorgesehen. Damit würde ein britischer Plan Erfüllung finden. Nach dem Rücktritt des Kabinetts von Dr. El Khoury trat am 6. Oktober ein neues Kabinett unter Riad Es-Sol zusammen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



SOEBEN ERSCHIENEN!

SVEN HEDIN

OHNE AUFTRAG IN BERLIN

Daß Sven Hedin, der ruhmvolle Forscher und treue Freund des deutschen Volkes, in einer Zeit, da man Deutschland zum Sündenbock aller Verhängnisse zu machen versucht, seine Stimme erhebt, um darzustellen, wie es wirklich war, soll ihm nicht vergessen werden. Wie er im Vorwort dieses Buches ausspricht, betrachtet er es als seine Pflicht, der geschichtlichen Wahrheit, die heute oft genug entstellt wird, durch klare und tendenzlose Berichterstattung zu dienen. Diese „Berichte" über seine Zusammenkünfte und Gespräche, sowie seinen Briefwechsel mit Hitler, Göring, Goebbels, Ribbentrop, Weizsäcker, Himmler, Heß, v. Seeckt, v. Mackensen, Raeder, v. Brauchitsch, Funk und vielen anderen, sind Dokumente zukünftiger Geschichtsschreibung, deren Wert heute noch gar nicht ganz zu ermessen ist.

28 Kapitel und 1 Vorwort. 288 Seiten mit einem Bild des Verfassers.
Ganzleinen mit Schutzumschlag.

Ladenpreis m$n. 25.—

WILFRED VON OVEN

MIT GOEBBELS BIS ZUM ENDE

Als Pressereferent des Propagandaministers war Oven ständig in der Umgebung des „Doktors". Fern aller Sensationshascherei ist dieses Buch dennoch eines der fesselndsten für jeden, der Anteil nimmt am deutschen Schicksal. Bis zum Untergang Berlins erfüllt dieses Buch den Leser in seiner atemraubenden Darstellung und bringt Klarheit in manche bis jetzt verborgenen Zusammenhänge.

2 Bände. Erster Band erscheint Mitte November. 304 Seiten.
Halbleinen mit Schutzumschlag.

Ladenpreis m$n 22.—

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

VERLAG *zeigt an:*

WERNER BAUMBACH

ZU SPÄT?

Viel mehr als eine Kampfschilderung, liegt die wesentliche Bedeutung dieses Buches aus der Feder des erfolgreichsten deutschen Kampffliegers darin, daß zum ersten Male von zuständiger deutscher Seite die tragischen Gründe dargelegt werden, die zum Versagen unserer Luftwaffe im letzten Kriege führten. Erschüttert erfährt der Leser, welche ungeheuren technischen und soldatischen Leistungen vollbracht wurden und dann doch nicht zur Auswirkung kamen. Einmaliges dokumentarisches Material wird hier erstmalig der bisher mit so vielen unrichtigen Berichten überhäuften Weltöffentlichkeit vorgelegt.

400 Seiten. 1 Bild des Verfassers. 24 Illustrations-Seiten, 9 Karten, Anhang mit Skizzen, Tabellen, Register usw. Ganzleinen mit Schutzumschlag.
m$n 33.—
Ladenpreis ca. m$n 25.—
Auslieferung 5. Dezember.

HANS-ULRICH RUDEL

TROTZDEM

„Sie sind der größte und tapferste Soldat, den das deutsche Volk hat und je gehabt hat . . .", mit diesen Worten überreichte der Oberste Befehlshaber dem Oberstleutnant Hans-Ulrich Rudel die einmalig verliehene höchste Tapferkeitsauszeichnung, das Goldene Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und beförderte ihn zum Oberst. „Mit 2.530 Feindflügen ist Rudel der führende Kriegsflieger der Welt. Er schoß aus der Luft 519 russische Panzer ab, versenkte ein Schlachtschiff und zwei Kreuzer und wurde fünfmal verwundet". (Aus dem Vorwort von Oberst v. Below, ehem. Luftwaffenadj. im F. H. Q.). Das Leitwort dieses Buches heißt:

Nur wer sich selbst aufgibt ist verloren!

Das Leitwort dieses Buches heißt: Nur wer sich selbst aufgibt ist verloren!

240 Seiten. 1 Bild des Verfassers, 16 Illustrations-Seiten und 4 Karten.
Ganzleinen mit Schutzumschlag.
Ladenpreis m$n 25.—
Auslieferung 5. Dezember.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die Regierung **Aegyptens** nahm den Vorschlag der Arabischen Liga auf Bildung eines Arabischen Verteidigungspaktes an.

Auf UN-Beschluß wurde in italienisch-Tripolitanien ein selbständiger **Senussistaat** gegründet, während **Libyen** treuhänderisch verwaltet werden soll.

AFRIKA

In **Abessinien** griffen Eisenbahner die Eisenbahneinrichtungen in Diredaua an. Daraufhin wurden deren Anführer vom Negus zum Tode verurteilt. Der Rückschritt, der mit der von den Engländern betriebenen Restaurierung des Negus das Land traf, erhellt daraus, daß jetzt die drei dort tätigen europäischen Richter wegen der mangelhaften Rechtsverhältnisse demissionierten. Viele Eingeborene sehnen die ordentliche italienische Verwaltung zurück.

Britische und amerikanische Offiziere bereisten **Ostafrika**, um dessen Verteidigungsbereitschaft zu studieren.

Belgisch-Kongo. In Elizabethville wurde eine Industrieausstellung eröffnet. Der Handel mit der Südafrikanischen Union hatte eine weitere Zunahme zu verzeichnen.

Südafrikanische Union. In einer Rede vor dem Transvaaler Nationalistenkongreß erklärte Ministerpräsident Dr. Malan am 7. September: Das Fortbestehen des Wahlrechts der Farbigen im Kapland bedeutet eine Gefahr für das ganze weiße Südafrika. Die Vertretung der Inder ist bereits abgeschafft und die Regierung ist entschlossen, das direkte Stimmrecht der Farbigen ebenfalls abzuschaffen. Er betonte weiter, daß durch das größere Maß von Selbstverwaltung und die eigene Vertretung im Unionsparlament die Einmischung der UN in die Angelegenheiten Südwestafrikas nicht mehr in Frage komme. Eine Treuhänderschaft der UN hätte den Nichtweißen gleiche Rechte gegeben, wäre also für die Union nicht tragbar gewesen. Minister Strydom erklärte auf der gleichen Tagung, daß den Farbigen eigene politische Institutionen geschaffen würden.

Die in der Opposition stehende Vereinigte Partei forderte auf ihrem Parteikongreß in Aliwal North am 5. September eine kraftvolle Einwanderungspolitik. Sie bezeichnet das Bürgerrechtsgesetz als „einen Schritt rückwärts auf dem gefährlichen Wege der Isolierung, der zu dem Zusammenbruch der weißen Zivilisation in Südafrika führen muß."

Am 14. September fand in Windhuk eine Versteigerung von 251.000 Karakulfellen statt. Das ist die bisher größte Versteigerung in der ganzen westlichen Welt gewesen und damit wurde Windhuk zu einem bedeutenden Zentrum des internationalen Fellhandels.

Eine kirchliche Organisation wird ab 1950 den Kinos sittenreine Filme liefern. Die Regierung erwägt für diese Gesellschaft eine größere Anleihe.

Auf ihrer Gastspielreise war Erna Sack Gast des „Deutschen Klubs" in Kapstadt und später der Südwester Kunstvereinigung in Windhuk.

ASIEN UND AUSTRALIEN

Indien. Die Kongreßpartei beschloß, in einer auf 15 Jahre festgesetzten Periode Englisch allmählich durch Hindi als Verkehrsspra-

CARITAS SUIZA

CENTRAL SUIZA DE CARIDAD

MONTEVIDEO 434, 2.° piso BUENOS AIRES

Unser Grundsatz: DIENEN anstatt Verdienen.

▪ ▪ ▪ ▪

Trotz teilweiser Besserung brauchen die in der Heimat von den verschiedenen Hilfsstellen betreuten Kinder, Heimkehrer, Flüchtlinge und Kriegsverletzte noch immer unsere Hilfe.

Die aus dem Paket - Verkauf erzielten Ueberschüsse und alle uns zugehenden Spenden werden von uns in diesem Sinne verwendet.

Jedes durch uns gesandte Paket bedeutet daher auch eine Hilfe für die vielen unbekannten Bedürftigen.

Auskünfte u. Bestellungen: MONTAG, MITTWOCH u. FREITAG von 10—17 Uhr
Schecks und Giros auf Order "Caritas Suiza"

ISABEL C. H. de OCAMPO
Delegierte für Südamerika.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

che zu ersetzen. Das stark vom Arabisch-persischen her beeinflußte Hindustani dürfte sich dagegen in Pakistan mehr und mehr durchsetzen.

Sinkiang wurde bereits vollständig von der Kantoner Nationalregierung aufgegeben. Die Lage dortselbst ist ungeklärt. Die **Innere Mongolei** löste sich ebenfalls von Kanton, ohne sich jedoch bisher den Kommunisten anzuschließen. Anfang Oktober begann der Kampf um Kanton. Mitte des Monats löste sich die Nationalregierung erneut vom Feind Der Ministerpräsident wich in die Provinz Kiangsi aus, während Tschiangkai-shek von Formosa aus zur Fortsetzung des Kampfes aufforderte.

Am 1. Oktober wurde in Changhai die **Chinesische Volksrepublik** ausgerufen. Zu ihrem Präsidenten wurde Mao Tse-tung ernannt. Tschou En-lai wurde ihr erster Ministerpräsident. Eine rote Fahne mit fünf goldenen Sternen wurde das neue nationale Symbol. Das Bündnis mit Sowjetrußland wurde verfassungsmäßig verankert. Unter den Glückwünschen befanden sich auch solche der Führer der Kommunistischen Partei Deutschlands. Sowohl Moskau wie Tito nahmen die diplomatischen Beziehungen mit der Volksrepublik auf.

Japan. Mac Arthur hob alle Schranken für den gesellschaftlichen Verkehr zwischen Amerikanern und Japanern auf.

Der Beamtenstab **Australiens** ist jetzt auf 600.000 Personen angewachsen. Die Melbourner Handelskammer sieht in dieser Entwicklung einen der Hauptgründe für die zunehmende Teuerung im Lande.

SOWJETRUSSLAND UND VERBÜNDETE

Sowjetrußland kündigte seinen Freundschaftsvertrag mit der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien. Die Kominformländer schlossen sich diesem Schritt an.

In der **Tschechoslowakei** wurde ein Kirchengesetz erlassen, das die Kirche zu einer staatlichen Einrichtung macht. Erzbischof Beran forderte zur Verweigerung des „Judaslohnes" in Gestalt der staatlichen Gehälter für die Priester auf.

An den Grenzen **Jugoslawiens**, insbesondere auf ungarischem Staatsgebiet, kam es zu Truppenzusammenziehungen. Es gab Zwischenfälle an der ungarischen und an der albanischen Grenze. In Bulgarien zeigt man neuerdings wieder Interesse für eine Eingliederung Mazedoniens.

Die Weltbank gewährte Jugoslawien einen Kredit von 2,7 Mill. Dollar.

DIE HEIMAT

West-Deutschland.

Holland nahm sich erneut deutsches Reichsgebiet. Dies erfolgte diesmal sogar „ohne die westdeutsche Regierung davon in Kenntnis zu setzen", wie der Westbundeskanzler indigniert feststellte. Der politische Berater Mc Cloys nannte die Westdeutsche Bundesrepublik „die 26. amerikanische Kolonie".

Auf alliierten Befehl wurde die UFA zwangsliquidiert. Nachdem bereits ein früherer britischer Befehl alle (auch unpolitischen) älteren deutschen Filme verbot, ist jetzt jede größere, saubere deutsche Filmproduktion unmöglich gemacht worden.

Ihr deutscher Fotograf
hat in Belgrano sein Geschäft eröffnet

WERTARBEIT und FOTO-ESTUDIO
"LAS BARRANCAS"

AVENIDA JURAMENTO 2009 Tel.: (vorläufig) 741-4091
(in der Mitte zwischen Station Belgrano „C" und Cabildo)

wird für Sie bald EIN BEGRIFF sein.

Unsere Arbeitsgebiete:

PORTRAITS (Nach moderner europäischer Spezialmethode)
KINDER (Unser Kinderfotoabonnement: Das kostbarste Wiegengeschenk)
WERKFOTOS (einschl. Wohnungen): klar, sauber, schnell. Diskonte
FESTE
PROPAGANDA (Zusammen mit hervorragenden europäischen Graphikern)

in Ihrem Hause oder in unserem Atelier!

AMATEURARBEITEN mit besonderem Beratungsdienst:
Entwickeln — Kopieren — Vergrößern — Kolorieren.

Außerdem unsere ständige Verkaufsausstellung von Arbeiten europäischer und einheimischer Maler, Bildhauer, Graphiker, sowie von Fotos deutscher und südamerikanischer Landschaften und Tiere aus dem uns angeschlossenen Archiv von über 15000 Platten

Keine Papierbeschränkungen!

Beachten Sie vom nächsten Heft ab unsere ganzseitigen Fotos an dieser Stelle, es sind Proben unserer Arbeit.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die JEIA gab bekannt, daß mit Uruguay ein bedeutendes Handelsabkommen getroffen werden konnte.

Der ehemalige Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar von Ostpreußen und Reichskommissar in der Ukraine, Erich Koch, konnte jetzt gefaßt werden. Seine unheilvolle Unterdrückungspolitik im Osten fiel dem schwer kämpfenden deutschen Soldaten in den Rücken und ist eine der wesentlichsten Ursachen für die deutsche Niederlage im Osten wie für die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Ostpreußen gewesen. Es ist zu hoffen, daß dieser Mann vor ein überparteiliches rein deutsches Gericht gestellt wird, das unabhängig von allen Haßgesängen richterspielender Emigranten den sachkundigen deutschen Belastungszeugen aus den Reihen der deutschen Bevölkerung Ostpreußens, der Wehrmacht und des SD die Möglichkeit gibt, eine für das deutsche Schicksal wesentliche Frage zu klären. Denn darum und um die Bestrafung eines Volksschädlings geht es und nicht um eine völlig überflüssige, niemals notwendig gewesene Rechtfertigung des deutschen Volkes gegenüber den Siegern.

Trotz Artikel 16 des westdeutschen Grundgesetzes, wonach kein Deutscher an das Ausland ausgeliefert werden darf, soll General Braemer von den Engländern an Polen ausgeliefert werden, weil er (völkerrechtlich begründete) Geiselerschießungen durchführen ließ.

Am 22. August starb der schlesische Dichter Joseph Wittig als Vertriebener in Goerde in Westfalen. Bei der Vertreibung hatten die Polen auf ihm herumgetrampelt und ihn derart bearbeitet, daß er fast das Augenlicht verlor. In keiner großen Tageszeitung Deutschlands und in keinem deutschen Sender war ein Nachruf zu finden.

Soeben verbot McCloy den Ostvertriebenen die Auswanderung. Es wird so getan, als hätten sie überhaupt die Absicht gehabt, auszuwandern. So soll ein Ansturm gegen die „strenge" Militärregierung erregt werden und dann werden eines Tages „gnädig" die Schleusen geöffnet und die gewünschten Kräfte stürmen hinaus, um die Tundra in Alaska zu roden ... Nein, Herr McCloy, die Ostvertriebenen lassen sich so leicht nicht irre machen: Sie wollen nur in ihre Heimat zurück und fordern lediglich Revision Ihres Potsdamer Abkommens, mehr nicht!

Für die drei Westzonen wurden von der VELF (Verwaltung für Ernährung und Landwirtschaft Frankfurt) einheitliche Zolltarife eingeführt. Eine Bestätigung durch die Militärregierung erfolgte bisher nicht.

Die Interzonenverhandlungen über einen Warenaustausch zwischen Westdeutschland und der Ostzone sind abgeschlossen worden. Es ist ein besonderes Zahlungsabkommen angegliedert, welches die Verrechnung der im Handelsvertrag vorgesehenen 600 Mill. D-Mark über ein einziges Sonderkonto vorsieht. (Der derzeitige Wechselkurs Westmark : Ostmark ist 1 : 5).

Deutsche Buchgemeinschaft für Südamerika (El Buen Libro) • SUCRE 2356 BUENOS AIRES T. E. 76-9353

Drei neue Bücher in diesem Monat:

HANS KRIEG, **Menschen in der Wildnis**
Südamerikanische Erlebnisse des bekannten Forschungsreisenden (mit 16 Bildtafeln)

THOMAS KOPP, **Die Siedlung im Walde**
Deutsches Schaffen am oberen Paraná (mit 20 Bildern)

Der neue Sorgenbrecher Humor von gestern und heute

Bücherfreunde fordern unsere vollständigen Listen und Bedingungen an.

★ *Confiteria Viegener Otto* ★
CRAMER 2499 T. E. 76-2532

Polster-Möbel Panniger
QUESADA 3053 T. E. 70-8369

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

In den letzten Monaten konnte eine gewisse Produktionssteigerung in Westdeutschland beobachtet werden:

Produktionsindex	1936	= 100 %
„	Juli 49	= 87 %
„	August 49	= 91 %

An der Produktionssteigerung sind am stärksten beteiligt: die Fahrzeug-, Glas-, Schuh- und Textilindustrie. Nur die Stahlerzeugende Industrie hat einen stärkeren Rückgang zu verzeichnen. Es ist in der Statistik n i c h t berücksichtigt, daß heute auf bedeutend kleineren Raum als 1936 die deutsche Wirtschaft tätig sein muß und die zugehörige Bevölkerung daher bedeutend anwuchs.

O s t - D e u t s c h l a n d. Am 7. Oktober trat der aus 400 Mitgliedern zusammengestellte Volkstag (füher: Volksrat) in Ostberlin zusammen, um den Ostdeutschen Staat zu errichten. Eine Konferenz der Minister der 5 Länderregierungen in Karlshorst war diesem Akt vorhergegangen. Es ging dem Vorgang ein vergebliches Ersuchen an die westdeutschen Politiker auf Bildung eines gemeinsamen deutschen Staates vorauf. Am 11. Oktober wurde Wilhelm Pieck zum Präsidenten dieser Republik gewählt. Die Besatzungsmacht errichtete eine Kontrollkommission und versprach Zurückziehung ihrer Truppen. Der russische Bevollmächtigte Semjonow wurde zum Botschafter ernannt und die Staaten Osteuropas folgten dem Beispiel Sowjetrußlands in der Anerkennung dieses Protektorates als Staat. Stalin richtete an den neuen Staatspräsidenten ein Telegramm, in welchem er die aufsehenerregenden Worte von „weltweiten Plänen des deutschen und russischen Volkes" fand. Wahlen, die für den 15. Oktober vorgesehen waren, wurden auf nächstes Jahr verschoben. Handelsverträge mit den Kominformländern schlossen das Gebiet wirtschaftlich an den Osten an. Die Tatsache, daß hier ein eigenes Außenministerium gestattet wurde, verursachte im Westen Beunruhigung, da so die Westalliierten zu einem gleichen Schritt in ihrem Protektoratsgebiet gezwungen werden. Größte Verbitterung löste es im deutschen Volk aus, daß die Ostregierung die Oder-Neiße-Linie als „Grenze des Friedens" anerkannte.

O e s t e r r e i c h: Am 6. Oktober begannen in New York erneut Verhandlungen der Großmächte über den Staatsvertrag.

Die Parlamentswahlen am 9. Oktober ergaben 77 Sitze für die OeVP, 67 Sitze für die SPOe, 16 Sitze für den VdU (Verband der Unabhängigen) und 5 Sitze für die Kommunisten. Gleich nach den Wahlen wurde der Schilling

PARQUE HOTEL

MINA CLAVERO (S/Córdoba)

Angenehmster Ferienaufenthalt

Bequeme gutmöblierte luftige Zimmer mit Privatbad. — Großer Park mit einzigartigem Blick auf die Sierra Grande. — Nur 200 m vom Fluß mit seinem kristallklaren nie versiegenden Mineralquellwasser und wundervollem Badestrand. — Viele Ausflugsmöglichkeiten: zu Fuß, Pferd, Zulky und Rural.

Gute internationale Küche. Garagen

F. GUILLERMO FISCHER T. E. 80

Malerarbeiten

werden fachmännisch ausgeführt von

MARTIN VOIGTLÄNDER

Dekorations- und Tapeziererarbeiten, Neubauten, Schriften usw.
Verlangen Sie Kostenanschläge

BAZURCO 3027 BUENOS AIRES
T. E. 50 - 4227

Kaufen Sie Ihre Weihnachtsgeschenke zum Erzeugerpreis!

J. POSCHINGER

GRAL. ARTIGAS 3993 BUENOS AIRES

Kein Laden!

Aktentaschen, Kollegmappen, Schultaschen, Kofferhüllen, Persennings.
Sonderausführungen nach Wunsch.
Kurze Lieferfristen.
Konkurrenzlos billige Preise!

Wenn wir in den nebenstehenden Kreis ein X gestempelt haben, dann ist Ihr Bezug mit diesem / dem nächsten Heft abgelaufen. Bitte erneuern Sie dann umgehend Ihren Bezug bei Ihrer Buchhandlung oder unserem Vertreter.

OPTICA FOTO

mat. 022.

CORRIENTES 928 T.A. 35 LIBERTAD 1595

Pelzhaus W. Rolle

DEUTSCHER KÜRSCHNERMEISTER

T. E. 73 Pampa 6790

PINO 2408 (Virrey del Pino)

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

abgewertet. Das Auftreten des deutschbewußten VdU wurde in alliierten Kreisen mit Unwillen aufgenommen.

Der VdU verfügt im Gegensatz zu den starken Auflagen der anderen Parteien über keine einzige Tageszeitung. Seine Wochenzeitungen, „Berichte und Informationen", „Echo der Heimat" und „Echo der Woche" wurden von den Alliierten laufend verboten, sodaß diese Partei unter stärkstem Terror in den Wahlkampf treten mußte. Kandidaten, die für den VdU eintraten, wurden die Kredite gesperrt. Vertreter des Austrofaschismus verstiegen sich, vor dem „Neofaschismus der VdU" zu warnen. Ein gefälschtes Protokoll, „VdU verhandelt mit den Sowjets", sollte die Partei in Mißkredit bringen, ein amerikanischer Journalist erfand das Geschwätz, die Partei sei mit Juwelen finanziert, die von ermordeten Juden stammten, ein anderer Journalist erfand (wieder einmal) eine „nazistische Untergrundbewegung" und am Vorabend der Wahl wurde sogar offiziell(!) gemeldet, die Regierung habe höchste Alarmbereitschaft der Polizei verfügt, weil von Seiten der VdU ein Aufstand drohe! Mit Recht betonte der Führer des VdU, Dr. Kraus, nach der Wahl, daß der Terror, den eine deutschfeindliche Minderheit sich mit fremder Unterstützung in Oesterreich erlaube, die Gefahr eines Bürgerkrieges heraufbeschwöre.

ÜBERSTAATLICHE VORGÄNGE

Auf der UN-Generalversammlung schlug Rußland die Abschaffung der Atomwaffen und den Abschluß eines Paktes zur Wiederherstellung des Friedens vor. Argentiniens Vertreter Dr. Arce meinte, daß „Unaufrichtigkeit und politischer Ehrgeiz für den Weltfrieden viel gefährlicher seien als alle Atomwaffen".

Die in Genf stationierte Wirtschaftskommission der UN spricht in ihrem soeben veröffentlichten Bericht von einer alarmierenden Verschlechterung der europäischen Wirtschaftslage.

Gegen den Widerstand Sowjetrußlands wurde Jugoslawien in den Sicherheitsrat gewählt.

Abgeschlossen am 1. November. H. M.

Dr. W. RÖHMER
früherer Chefarzt und Chirurg des Dt. Hospitals
Langj. Assistent deutscher Universitätskliniken.
Innere Medizin, Chirurgie, Frauenkrankheiten, Geburtshilfe, Röntgen, Diathermie.
CORDOBA 785 - T. E. 31 - 0277
Täglich 15—17 Uhr außer Mittwoch
Wohnung: Vicente López FCCA.
Av. San Martín 1306
Sprechstunden in der Wohnung morgens nach telef. Verabredung 741 - 4476

Deutsche Tienda in Florida
Damen-, Herren- und Kinderwäsche, Guardapolvos, Handarbeiten, Geschenkartikel, Kinder- u. Babyartikel
Casa Alay
Av. San Martín 1823 -- Florida F. C. C. A.

★ Steinhauser ★

SCHNEIDEREI REGEHR
Günstige Gelegenheit in neuen überfälligen Maßanzügen zur Hälfte des Preises, auch für starke Figuren. Ebenso einz. Hosen, Regenmäntel usw. Reinigen, Aenderungen, Reparaturen.
Viamonte 354 T. E. 31-2552 Buenos Aires

SPIELWAREN
Juguetería "GERMANIA"
Santa Fe 2419 - T. E. 44 - 4247
Juguetería "ZEPPELIN"
Santa Fe 1412 - T. E. 44 - 2369

WIENER RADIOTECHNIKER
PAMPA 2374 T. E. 76 - 0020 CHILE 619
Radios
Schallplatten - Elektrizität

Charwel
Mendoza 2378
Fast Ecke Cabildo - Tel. 73 - 0779
Geschmackvolle Geschenke
HANDGEARBEITETE SILBERSACHEN
Kacheltische
KRISTALL — KERAMIK
PORZELLAN

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

AUTO-REPARATUR-WERKSTATT

FEDERICO MÜLLER

AVENIDA VERTIZ 696 T. E. 76-2646 y 2335

MERCEDES BENZ-KUNDENDIENST

Garantiert sorgfältigste Ausführung jeder Art Reparaturen von Autos aller Marken durch bestgeschulte Fachleute
Gewissenhafte Bedienung. Ersatzteile für alle Marken. Mäßige Preise

Kauf und Verkauf von gebrauchten Wagen zu günstigen Bedingungen.

Richard Wagner

FEINE MASS-SCHNEIDEREI
Aenderungen — Reinigen — Bügeln
TUCUMAN 305 T. E. 31 Retiro 0715

Herren- und Damen-Schneiderei

für Mode und Sport
Eleganter Sitz - Reelle Preise - Garant. Arbeit.
FRANZ KOEHLDORFER
Sucre 2480 T. E. 76-5767

Schöne Geschenkartikel

Gestickte Blusen, Träger- und Kleider-Schürzen, praktische Handarbeits-Schürzen und Beutel. Schöne Nachthemder, Bettjäckchen, Strümpfe und Unterwäsche für Damen u. Herren. Decken in vielen Größen und aus verschiedenen Stoffen, mit und ohne Servietten. Schöne Babyartikel, vorgezeichnete Handarbeiten und gute Hand- und Geschirr-Tücher empfiehlt das Deutsche

Wäsche- und Handarbeits-Geschäft

Herta Lieberwirth

CABILDO 1519

Restaurant "Adler"

Vorzügliche Küche - Gepflegter Bierausschank
CABILDO 792 T. E. 73-4878

Flambrería-Rotisería "BÜCKLE"

Reiche Auswahl in Wurst- und Räucherwaren.
Delikatessen und Getränke.
Spezial-Platten auf Bestellung.
Av. MAIPU 1468 - Vic. López - T. E. 741-5601

Gute Unterwäsche und Strümpfe
für Damen-Herren-Kinder

Baby-Aussteuern
Kinderkleider

GROSSE AUSWAHL,
PREISWERTE, GUTE WARE,
REELLE DEUTSCHE BEDIENUNG

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

DIE Rundschau

Daß sich die politische Entwicklung außerhalb jener Körperschaft vollzieht, die das Bestreben in sich fühlt, zu einer Weltregierung auszuwachsen, zeigte sich mit besonderer Deutlichkeit im vergangenen Berichtsmonat. Während in Lake Success die Redeschlachten tobten und zwischen den Gegnern Finte um Finte getauscht wurde, erfolgten auf dem Schachbrett der Weltpolitik Züge, die das Bild wesentlich änderten und für die kommenden Phasen des Kampfes feste Bahnen vorzeichneten.

Nach der Abwertung des englischen Pfundes, über deren Auswirkungen allmählich die Wolken des künstlichen Optimismus verfliegen, sind es drei Ereignisse, die die Aufmerksamkeit für eine geraume Zeit in Anspruch nehmen dürften, und alle drei sind auf der Habenseite des Moskauer Imperialismus zu buchen; eines greift zudem, vielleicht zum ersten Male seit Kriegsende, einschneidend in die künftige Entwicklung des deutschen Schicksals ein: die Ausrufung einer ostdeutschen Republik, eines Staatenzerrbildes, das als Groteske und als Hohn auf alles, was der Welt als Kriegsziele der Siegerkoalition einst dargeboten wurde, nur in der westdeutschen Bildung ein Gegenstück findet. Daneben verdient die Bekanntgabe Trumans, daß in Rußland Atomexplosionen festgestellt seien, sowie die Gründung der chinesischen Volksrepublik als der Abschluß des kommunistischen Sieges in China unsere Aufmerksamkeit. Die Kündigung der Bündnisbeziehungen zwischen Belgrad und der Sowjetunion samt ihrem Ring der abhängigen Oststaaten ist wohl eine merkliche Weiterführung einer seit langem eingeleiteten Politik, bringt aber keinen wesentlich neuen Faktor zur Geltung. Ist auf der einen Seite der Ausbruch Südslawiens aus der Moskauer Weltfront durch die ostdeutsche Neugründung mit hohem Gewinne mehr als wettgemacht, so muß auf der anderen Seite der geradezu provokatorische Ton Titos gegenüber der Sowjetunion auffällig und sicherlich etwas maßlos erscheinen, und die Schärfe seiner Sprache wird nicht schon dadurch erklärt, daß Moskau sich der Aufnahme Belgrads in den Sicherheitsrat an die Stelle der ausscheidenden Tschechoslowakei widersetzte. Es läßt sich hier die Befürchtung hegen, daß Tito vom Strom der Dinge weit stärker in das dem westlichen Beschuß ausgesetzte Vorfeld geraten mag als ihm ursprünglich im Sinne lag, d. h., daß seine dem Moskauer Imperialismus abgewandte Haltung ihn die Gefahr bringt, zum agent provocateur einer moskaufeindlichen Koalition zu werden, welcher Moskau selbst jede Handhabe für den Ausbruch von offenen Feindseligkeiten vorzuenthalten bemüht ist und in deren Dienste zu treten keineswegs die Absicht Belgrads gewesen sein konnte. Eine derartige Entwicklung wäre nicht allein im Hinblick auf einen daraus sich ergebenden allgemeinen Krieg fatal, sondern weit folgenschwerer wäre dann vielleicht, daß die keimenden Unabhängigkeitsbestrebungen überritten würden, ehe sie Saat an die Zukunft abgeben könnten. Doch müssen wir uns damit trösten, daß Kommendes niemals mit Präzision vorweggenommen werden kann, weil das Schicksal uns immer wieder mit überraschenden Kombinationen aufwartet.

Machtlos, ohne jede Reaktion sah die Welt der westlichen Koalition der Krönung des kommunistischen Sieges in China durch die Ausrufung der neuen Volksrepublik zu: sie läßt sich treiben und wartet anscheinend resigniert den weiteren Verlauf der Dinge ab. Das ist bedenklicher als die bloße Tatsache der vollzogenen Machtverschiebung und die weitere Tatsache, daß das kommunistische China nun mit

Ich bin dabei, einen

Ferienkursus für Mädchen ab 15 Jahren

vorzubereiten. Dauer etwa 3 Wochen im kommenden Februar. Ab Mitte November liegen alle weiteren Einzelheiten fest. Ich bitte, mich unter der Telefonnummer 76 - 2315 (Buenos Aires) anzurufen.

Gertrud Dauss
Gymnastik- und Musiklehrerin

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

dem Ring der Paragraphen an die Türe der Vereinigten Nationen klopft und Einlaß begehrt. Es gibt keine rechtlichen Mittel, Mao Tse-tung die Anerkennung zu verweigern. Darüber ist man sich in London wie in Washington einig, und der chinesische Sitz im Rate der UN kann kaum länger von den Söhnen des Himmels eingenommen werden, die von Washington bereits offen mit einem recht seltsamen Weißbuch angeschwärzt wurden. Mag auch Tschiangkai-shek in seiner Stellungnahme zu den Vorwürfen des Staatsdepartements die Antwort nicht schuldig geblieben sein, so dürften doch die Wahrheiten über den „fremden Imperialismus", dessen Forderungen nach seiner Darlegung die Katastrophe herbeiführten, nicht an viele Ohren gelangen und jedenfalls keine Aenderung der Lage herbeiführen; (das europäische Gegenstück einer solchen Kontroverse haben wir in der Verteidigung des belgischen Königs Leopold gegen die Beschuldigungen durch Churchill, der es nun vorzieht, sich jeder Debatte zu enthalten). USA hat den Generalissimus in der roten Tinte sitzen lassen und wird nun alle Mühe haben, ein weiteres Ueberlaufen des randvollen Fasses auf die noch nicht völlig durchtränkten Goldfransen Asiens zu verhindern, sofern dies überhaupt eine Aufgabe ist, die Aussichten auf Erfolg hat. Immerhin darf man sich hinsichtlich des politischen Dynamismus der Vereinigten Staaten und ihrer Entschlossenheit, der neuen Situation irgend wie zu begegnen, keinen Täuschungen hingeben: das Waffenrasseln der Engländer in Hongkong, hat weniger Bedeutung als etwa die Reise des Pandit Nehru nach Washington, über die die Welt außer nichtssagenden Phrasen nichts Positives erfahren wird. Fanden die pazifischen Paktversuche eines Tschiangkai-shek, eines Quirino (Philippinen) und eines Synghman Rhee (Korea) am Potomac wenig oder gar keinen Anklang, so wird sich das Indien Nehrus nicht so leicht als plastische Masse von USA verarbeiten lassen. Nehru ist alt und klug geworden und geschult im langen Kampf um Indiens Freiheit gegen einen zähen Widersacher, der gewiß ein Meister politischer Herrschaft war, und Entwicklungen außerhalb der indischen Grenzen allein führten die Bestrebungen Indiens schließlich zum Ziele. Sollte einem Mann vom Format Nehrus zuzumuten sein, daß er dieses Wissen um das politische Spiel leichtherzig über Bord wirft? Man wird das gerade von der Mentalität der großräumigen Asiaten am allerwenigsten erwarten dürfen; Delhi ist etwas anderes als Amman im kleinräumigen Nahen Osten, in welchem England nun sein politisches Talent übt, indes Nordamerika es im Fernen Osten „entlastet" von der Bürde des weißen Mannes.

Eine stärkere Einheit des Denkens bindet ohne Zweifel die asiatischen Völker des Fernen Ostens enger zusammen als das im Okzident der Fall ist. Asiatische Konferenzen fanden früher statt als die neuesten europäischen Kongresse, bei denen es um anderes als die Sicherung von Beuteanteilen aus dem Leichnam eines niedergeschlagenen Konkurrenten geht. Europa fehlt zur politischen Einheit das geistige Band, das diese Einheit knüpfen könnte, so lange hinter den Proklamationen unausgesprochene Ziele stehen.

Wenn etwa Tito's Außenminister Kardelj vor der Generalversammlung der UN erklärte, die Kriegsgefahr sei nicht so sehr in den ideologischen Gegensätzen, d. h. in der Verschiedenheit der Sozialsysteme zu suchen, sondern weit mehr in den imperialistischen Tendenzen, die sich in den internationalen Beziehungen geltend machten, und in der Verletzung der Rechtsgleichheit der Staaten, so kann man ihm kaum entgegenhalten, daß er hier die Wahrheit verdreht, und er spricht jedenfalls eine verständlichere Sprache als Churchill, der noch vor wenigen Jahren (1939) in einem Telegramm an Roosevelt auf die „Kontrolle der Welt" durch die beiden angelsächsischen Mächte als wünschenswertes Ziel hinwies, heute jedoch in sehr verschleierter Form von den Gefahren und der Verschärfung eines ideologischen Kampfes redet, ohne näher zu beschreiben, welches eigentlich seine Ideologie oder die Ideologie der Westkoalition ist; sollte er heute noch nur auf die gleiche Formulierung kommen, wie in den Jahren des vergangenen Krieges, als er von "our way of life" (unsere Lebensform) oder „the life we love" (das Leben, welches wir lieben) sprach, so dürfte die Zahl seiner ideologischen Parteigänger doch wohl recht beschränkt sein und aus den britischen Landlords und Industriekapitänen könnte er schwerlich auch nur eine kriegsstarke Division rekrutieren können zur Verteidigung des Wohllebens bevorrechtigter Klassen.

OBSERVATOR.

Die Wacht am Rhein?

Montgomery, der Feldmarschall,
verkündet es den Völkern all:
Am Rhein, am Rhein, am deutschen Rhein,
soll Westeuropas Ostwall sein!
Old England, du magst ruhig sein,
fest steht für dich die Wacht, die Wacht am Rhein.

Ja, Montys Stab hat's ausgedacht:
der Deutsche, der wird stark gemacht,
der Boche-Soldat, der siegt so gut,
verkauft für Geld und Brot sein Blut.
Ja, Grande Nation, magst ruhig sein,
im Vorfeld steht die Wacht, die Wacht am Rhein.

Im Land Trizonien soll der Fritz
aufhalten Iwans Panzerblitz
vor Westeuropas Horizont,
drum heißt es: Germans to the front!
Klein Benelux, magst ruhig sein,
der deutsche Michel steht vorm Rhein, vorm deutschen Rhein.

Der Feldmarschall Montgomery
hat sich verrechnet wie noch nie:
Der „Kriegsverbrecher" und das „Schwein"
wollen keines Siegers Landsknecht sein!
Wir Landser sagen dazu: Nein!
Ob Ost ob West, macht euern Dreck allein!

zugesandt von einem Ritterkreuzträger
aus Hamburg.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

PRODUCTOS
WESTFALIA
Marca Registrada
JUAN VOM BROCKE
Lavalle 1349 Vicente López F.C.C.A.
T. E. 741 - 3275
PUMPERNICKEL - VOLLKORN - MALZBROT
sowie alle anderen Sorten Schwarzbrot.

Entners Stickerei-Schablonen
Vordruckfarben und Stechapparate bieten Ihnen überall lohnende Einnahmen.
Näheres: Editorial de Dibujos perforados Entner
PERU 655 BUENOS AIRES

Barthel Muebles
S. R. LTDA. CAP. $ 350.000 M/N.
Fabrik und Ausstellung:
FREYRE 3065

Lesen auch Sie die Wochenschrift
CONDOR
Das Gemeinschaftsblatt der Deutschen in Chile
AKTUELLES —
KULTURELLES —
UNTERHALTENDES
AKTUELLES: Luftpostberichte der Korrespondenten in Berlin, Hamburg, Frankfurt, Stuttgart, München, Oesterreich und Südtirol.
KULTURELLES: Beitraege von Hans Friedrich Blunck, Bruno Brehm, Alfons von Czibulka, Wilhelm Pleyer, Wilhelm Schaefer, Josef Magnus Wehner, Heinrich Zillich u.a.m.
UNTERHALTENDES: Nachrichten für Philatelisten, Raetsel, Humor, Erzaehlungen, Anekdoten, Roman.
Vertreter fuer Argentinien:
Verlag "EL BUEN LIBRO" —
Sucre 2356 — Buenos Aires
Verlangen Sie Probenummern!

Reisebüro „Germania"
Walter Wilkening
Prov.: Sarmiento 212, 3. St. - T. E. 34 - 8165
Rufpassagen zu Originalpreisen
Beratung in Einreisefragen
Deutschlandreisen

BAZAR MAIPU
S. R. L.
JUGUETERIA MENAJE
Regalos
AV. MAIPU 277 T. E. 41 - 4363
VICENTE LOPEZ

Große Offerte in:
Mundharmonikas — Akkordeons, Piano-Akkordeons, Guitarren, Violinen Kontrabässe und Zubehör. Saiten für sämtl. Instrumente — Ersatzteile für Pianos u. Jazzinstrumente. Musikschulen und Noten aller Art.
★
ANTIGUA CASA DE MUSICA
GINO DEL CONTE
PARANA 326 T. E. 35 - 8533 BS. AIRES

DEUTSCHE MASS-SCHNEIDEREI
Hermann Mielke
BOLIVAR 1063 T. E. 34 - 0872

Für Ihr Heim, Büro oder Fabrik
Elektrische Wand- und Tischuhren — Wecker.
Aufziehuhren aller Klassen. — Reiseuhren.
Füllhalter und Stifte aller Marken.
Bürobedarf und Büromaschinen.
Eigene Reparaturwerkstätte für Füllhalter und sämtliche Uhren.
CASA Stolzenberg
S. R. L. — Capital: 100.000.— c/l.
RECONQUISTA 358 T. E. 31 - 4310

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

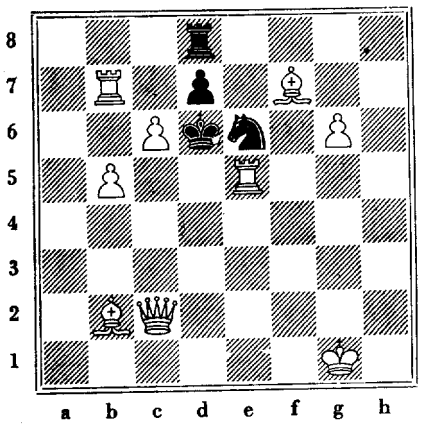
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

SCHACHECKE

28. AUFGABE

Von *B. Sommer in Berlin.*

(1. Preis Teplitz-Schönau 1922)



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der 27. Aufgabe: 1. *Sc7-a6.* Abspiele: 1 ... *Kd6* oder *Kd5.* 2. *Dc5* matt; 1 ... *d6.* 2. *Sb4* matt; 1. ... *d5.* 2. *Dc7* matt; 1. ... *Dd6+.* 2. *Td4* matt; 1. ... *Dxh6* oder anders. 2. *Te6* matt.

Richtig gelöst von den Herren: Dietrich Dinger, Martínez, Kurt Hofmann, Florida; Herm. Höhlke, Córdoba; J. O. Kirschbaum, Buenos Aires; Edgar Nußbaum und Edgar Krotsch, Buenos Aires; Richard Tegeler, La Falda.

Aufgabe 26 wurde noch richtig gelöst von Frau Emma Thiel, Concepción, Chile, und den Herren: Heinz Belger, Taió, Brasilien; Dietrich Dinger, Martínez; Hermann Flad, Panambí, Brasilien; Josef Grisar, Rio do Sul (auch Nr. 23 und 24); Josef Himmel, Leandro Alem, Misiones; Fritz Meinel, Lima, Peru. — Irrige Lösungsversuche zu Nr. 26 sind: 1. *Df6* wegen 1. ... *Lf3!,* oder auch 1. *Lg5+* wegen 1. ... *Kf2!*

Die
HOSTERIA MONTE VERDE
Bahnstation Los Cardales FCNGBM
(1 Stunde von Buenos Aires)
ist vollkommen renoviert und umgestaltet und unter neuer Leitung eröffnet.
Gepflegte Zimmer mit und ohne Bad, große Schwimmpileta, Reitsport, Tennis. Herrliche Waldlage.
Zimmerbestellungen rechtzeitig erbeten.
T. E.: Los Cardales No. 12

ÄRZTE-TAFEL

Dr. PEPPERT
von 17—21 Uhr. Innere u. Frauenkrankheiten. Arzt der Gesellschaft für Naturheilverfahren. Gerichtsarzt der Fakultät von Buenos Aires. X-Strahlen.
CABILDO 2412 T. E. 73-5441

Dr. FEDERICO E. AUGSPACH
Médico Cirujano
Lunes, Miércoles y Viernes de 14 a 16 hs.
CHILE 1449 - 2.° piso D T. E. 38-7419
Privat: T. E. 73-8562

Dr. DINKELDEIN
Innere und Hautkrankheiten
Sprechstunden von 11—12 und 17—20 Uhr.
MONROE 2689 T. E. 76-0038

Prof. Dr. HINZE
Neuzeitliche Zahnbehandlung
Röntgenuntersuchung
Moderner Zahnersatz
ESMERALDA 421 T. E. 31-7314

Dr. PAUL MEHLISCH
Médico Psiquiatra
Innere Medizin, Nerven- und Kinderkrankheiten
Von 14—16 Uhr
CALLAO 1134 T. E. 41-2352

Dr. H. MÜNSTER
Sprechstunden: Dienstag u. Donnerstag 15—17. Sonnabend 16—18 Uhr oder nach Vereinbarung.
CORDOBA 838 VI
Tel. Anmeldung erbeten: T. E. 32-0886
Privat: 741-5857

PIANOS CASA E. SCHÄRER
SOLIS 619 T. E. 38-8578

ALLES FÜR DEN SPORT
bei
ALAS-SPORT
Auch Paket-Versand E.R.O.S.
Agentur Nr. 1
SARMIENTO 521 T. E. 31-3313

Schneidermeister Juan Pipsky
Vianonte 712, 1. Stock T. E. 31-0140
Gute Ausführung aller Maßarbeiten unter Garantie. - Zahlungserleichterungen. - Umarbeitungen. Chemische Reinigung.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Briefmarkensammler
erhalten auf Verlangen Gratisprospekt
„World-Philatelic", Pens. Oberhofer
Mendoza 2795, Buenos Aires.
Zuschriften aus Europa erbeten an:
„World-Philatelic", Villa Castanea,
Via Cadorna 24, **Meran-Obermais** (Bolzano)

VEREINSAMTER ÄLTERER HERR
vielseitig interessiert, gesund, sportliebend, vermögend, unabhängig, wünscht Gedankenaustausch eventuell Neigungsehe mit feingebildeter, lebensbejahender, mittelgroßer, schlanker, evangelischer Dame, eventuell Witwe, mit Herzensgüte, Taktgefühl, Hausfrauentugenden, Vierzigerin, ebenfalls vermögend, um Geldinteressen auszuschließen. Zuschriften möglichst mit Bild, Rücksendung und Verschwiegenheit ehrenwörtlich zugesichert, erbeten an **L. B. 49, Editorial Dürer, Casilla de Correo 2398, Buenos Aires,**

Feine Lederwaren
//
CARLOS FIRNSCHROTT
PAMPA 2428 T. E. 73 PAMPA 5179

DIE GUTE UHR
UND
REPARATUR
BEIM FACHMANN
BÖSENBERG HNOS
RIVADAVIA 633 T.A. 34-2939

Kunstgewerbe
//
Casa Venzmer
CABILDO 1855 T. E. 73-8787 BS. AIRES

Für Herstellung und Vertrieb
patentierte automatische Haushalt-
KAFFEE - MASCHINE
Suche seriöse Firma oder Kapital.
Zuschriften an: **HELLMUTH LANGER**
Santa Fe 2485 - Martinez FCNGBM

Studio
E. und E. von der Fecht
Entwürfe, Pläne, Details
Innenaustattungen, Dekorationen,
statische Berechnungen, Eisenbeton,
Schalungspläne
Bauausführung auch in Bariloche und Córdoba.
MARTINEZ FCNGBM
Pirovano 803a T. E. 742 - 0440

FARMACIA
MURRAY
FLORIDA Ecke LAVALLE
U.T. 31-1514 u. 0207, Bs. Aires

Hauptschriftleiter: Eberhard Fritsch, **Schriftleiter:** Gustav Friedl. - **Im Dürer-Verlag, Bs. Aires. Schriftleitung:** Casilla Correo 2398. Sarmiento 542, T. E. 34 - 1687. **Anzeigen-Annahme:** H. Müller, T. E. 32 - 2941. - **Druck:** Imprenta Mercur, Rioja 674. Sämtliche in Buenos Aires. Das Titelbild ist ein Holzschnitt von **Rudolf Warnecke,** Dinkelsbühl, November 1948. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Der Weg erscheint monatlich. —

Der „Weg" ist in Buenos Aires in den deutschen Buchhandlungen erhältlich. Vertreter in allen Staaten Süd- u. Nordamerikas, in allen Staaten West- u. Nord-Europas, im Vorderen Orient, Indien, Südafrika u. Australien.

Printed in Argentine.

Impreso en Argentina.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Ofen-Jäger
Reiche Auswahl in Oefen,
Herden, Calefons, Supergas
Av. DEL TEJAR 4026 T. E. 70 - 9019
½ Quadar Station L. M. Saavedra

Restaurant und Bar
A · B · C
Gut bürgerliche Küche — Zivile Preise
LAVALLE 545 T. E. 31 - 3292

ESTUDIO
SCHENZLE-VIANO
Contadores Públicos Nacionales
Bücher- und Bilanzrevisionen, Buchhaltungs-Organisationen - Gründungen von Handelsfirmen - Steuerberatung
DIAGONAL R. S. PEÑA 720, 4.° piso D
T. E. 34 - 5885 und 33 - 0341

LIBRERIA — PAPELERIA
"FISCHER"
LEIHBIBLIOTHEK — SCHULARTIKEL
PAMPA 2310 T. E. 76 - 2685

Konditorei Großmann
POZOS 738
T. E. 38, Mayo 5351
•
Mercado del Plata
Puesto 62 T. E. 35 - 5027

MEYBOHM'S KAFFEE
„ICAVI"
täglich frisch geröstet
Tee — Kakao — Yerba — Mate
ACEVEDO 1735 BUENOS AIRES
T. E. 71 Palermo 9669

Casa „Mi Bebé"
Baby-Artikel - Handarbeitsgeschäft
Geschenk- und Spielsachen — Puppen
Independencia 145 - Villa Ballester
T. E. 758 - 1053

Zwieback "Hogar"
Auch Versand ins Innere
Postpaket zu $ 19.40 frei Haus.
Per Nachnahme $ 1.10 mehr
JORGE SCHMITT e Hijos
Blanco Encalada 4405 T. E. 51 - 0382

Hohmann gibt den Ton an
in Herrenkleidung nach Maß
und Fertigkleidung
Deutsche Maßschneiderei
STANFORD
687 - LAVALLE - 691
T. E. 31 - 6575

Pelzhaus Zechner
Großes Lager von erstkl. Pelzwaren
CARLOS PELLEGRINI 1144
T. E. Juncal 44 - 5302

Möbel-Fabrik "Hansa"
SCHLAFZIMMER · ESSZIMMER · POLSTERMÖBEL · PULLMAN-MATRATZEN
Großes Lager an fertigen Möbeln immer preiswert.
GEBRÜDER WEHRENDT
CIUDAD DE LA PAZ 2246—52 T. E. 76 - Belgrano 0229

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

DAS SKANDINAVISCHE REISEBÜRO

FLUG- UND SCHIFFPASSAGEN VON UND NACH EUROPA

BERATUNGEN IN EINWANDERUNGSANGELEGENHEITEN
Vormerkung von Hotelzimmern.

T. E. 35 - 7912 BUENOS AIRES SUIPACHA 156

Confiteria Danubio

(früher Poggensee)
HEIBERGER & SITTNER

PAMPA 2447 T. E. 73 - 4025

Expreso "Condor"

Deutsches Fuhrgeschäft
OTTO SCHLÜTER

Umzüge, Transporte jeder Art
CONESA 3062 — T. E. 70 Nuñez 7406

H. G. Gloger

VERSICHERUNGEN

Diagonal Norte 885 (entrepiso)
T. E. 34 - 5601—2

Hotel „Juramento"

ARMINO SCHÄFER

Schön möblierte Zimmer
Erstklassige Verpflegung

JURAMENTO 3129 - BELGRANO R
T. E. 76 - 1614

Cervecería „Adlerhorst"

VOLLSTÄNDIG RENOVIERTES LOKAL

RIVADAVIA 3768 T. E. 62 - 3827
Subterraneo Höhe Medrano

SCHIFFSKARTEN-
FLUGPASSAGEN
von und nach Europa

DAS BEDEUTENDSTE UNTERNEHMEN IM LIEBESGABENDIENST IN SÜDAMERIKA BIETET IHNEN HÖCHSTE GARANTIE, BESTE AUSWAHL UND SCHNELLSTE LIEFERUNG.

DAS HAUS, DAS SICH DURCH KORREKTE AUSFÜHRUNG AUCH DES KLEINSTEN AUFTRAGES DAS VERTRAUEN DER DEUTSCHEN ERWORBEN HAT.

RECONQUISTA 680 20 weitere Annahmestellen im In- u. Ausland.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

CPYRGHT

25X1A

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Weg

EL SENDERO

REVISTA MENSUAL CULTURAL

III, Nº 10

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Correo Argentino Suc. 26
TARIFA REDUCIDA
Concesión 3638
FRANQUEO PAGADO
Concesión 4365

WERBEHEFT

Puppenklinik
SPIELWAREN — PUPPEN
★
CASA SCHILL
TACUARI 469
T. E. 38-4374

Schwäbischer Gold- u. Silberschmied
Casa Josef Herrmann
Eigene Werkstätte zur Herstellung und Reparatur aller ins Fach schlagenden Arbeiten.
Gediegene deutsche Handwerkskunst
Kaufe Platin, Gold, Silber und Brillanten auf eigene Verarbeitung
ESMERALDA 836 T. E. 31-6181

Gute und haltbare Damen- und Kinderunterwäsche von 1—14 Jahren
Komplette Babyausstattung
Casa Annamy
MONROE 2495 T. E. 76-5070

Das beste Haus für
Dauerwellen
SALON ALFREDO
LAVALLE 1451 T. E. 38-3936

Verhüten Sie Haarausfall und Schuppenbildung!
LOCION CAPILAR
CARLOS MAYR
soll in keinem Haushalt fehlen.
HAARPFLEGEND UND WURZELSTÄRKEND.
Zu haben bei:
Farmacia Franco Inglesa und Murray; Venzmer - Cabildo 1855; Carlos Mayr - Córdoba 859.

Librería Meller
Große Auswahl
in deutschsprachigen Büchern.
Neuerscheinungen aus dem Verlag
C. Bertelsmann - Gütersloh (Deutschland)
Avenida Maipú 1472 T. E. 741-4151
Vicente López F. C. N. G. B. M.

Büro-Möbel
Große Auswahl
CASA REICHE
EXPOSICION BOSTON
SARMIENTO 337 BUENOS AIRES
T. E. 31-3136

SCHOKOLADE
PRALINEN
KAKAO
Uhlitzsch
SARMIENTO 501 ECKE SAN MARTIN

"INDUSTRIALES UNIDOS"
Argentinische Versicherungsgesellschaft
Feuer- Automobil- Kristall- Individualversicherungen
Einbruch - Diebstahl - Arbeiterunfall
(Industrie und Landwirtschaft)
Unverbindliche Auskunft!
Diagonal Norte 885 (Entre piso)
T. E. 34 Defensa 5601-2 Buenos Aires

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

der Weg

Monatshefte zur Kulturpflege und zum Aufbau

3. JAHRGANG · OKTOBER 1949 · 10. HEFT

IM DÜRER-VERLAG-BUENOS AIRES

Stellt an euch selbst hohe Anforderungen, arbeitet und lernt entbehren und vergesst keinen Augenblick, dass des Vaterlandes Geschick dereinst in euren Händen liegt! Verachtet nicht alles was jetzt ist, aber erwartet mehr von der Zukunft als von der Zeit, in der wir leben, denn sie ist in vieler Beziehung schlecht und darf euch nicht als Vorbild dienen.

SVEN HEDIN

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Der Weg

EL SENDERO

Registro Nacional Prop. Intelec. N. 291.246
Queda hecho el depósito que señala la ley

Originalbeiträge: *Nachdruck bei vorheriger Einholung der Verlagszustimmung und genauer Quellenangabe gestattet. **Nachdruck verboten.

Artículos originales: *La reproducción es permitida previa autorización del Editor y con la indicación de su fuente. **Reproducción prohibida.

INHALT DIESES HEFTES

Evocación de la Raza 790
*Eine dörfliche Goetherede, v. Hans Grimm 792
**Die geistigen Grundlagen der slawischen Welt, von Prof. Dr. Josef Matl, Graz 798
*Ex Libris, von Willy Bolsinger 803
*Zum Tode von Richard Strauß, von Prof. Dr. Hermann Unger 806
Ein Holzschnitt, von Prof. Ernst v. Dombrowski 808
Erwin Guido Kolbenheyer 809
Die Ideen der Jungen in der Politik, von Moeller van den Bruck 810
**Sven Hedin, von Willy Hess/Winterthur 811
*Die Jungfrau im Weinberg, v. Heinz Steguweit 817
*Eine Ehrenrettung, von Mathias Ludwig Schroeder 820
*Die Gottesgabe, von Panteleimon Romanow 822
Frauen werken und wissen
*Clara Schumann, v. Margarete Butt-Ahmling 824
*Die Silberschuhe, ein Märchen von Erna Stach 826
Tägliche Erziehungsfehler, von Fritz Hocke, Wien 828
*Insulinde, von Carlos Zenses 829
**Die 1000 Gesichter Iberoamerikas, von Carl Freiherr v. Merck 832
Brasilianische Landschaften 837
**Kolumbien, von Hans Krafft 845
*Südamerika und die deutsche Edelstein-Industrie, von E. Haage-Henstenberg 850
*Biologische Demontage, von Prof. Dr. Herbert Freudenthal 852
Eine deutsche Nachkriegsleistung Das Volkswagenwerk 856
*Zwischen Berlin und Moskau, von Dr. Kleist 859
**Als die Würfel fielen, von Werner Baumbach 866
*Kategorie C-plus, von Carl Werner Wiegand 868
*Kärnten, das umkämpfte Land, von Walter Perkonig 873
*Das Weltgeschehen 878
*Die Rundschau 882
Schacecke 889

Evocación de la Raza

¡España! ¡Madre nuestra! Diecinueve naciones independientes te saludan en este día.

Corre tu sangre por nuestras venas, y tu amor a la aventura y a la gloria ha encendido idealismos en nuestros jóvenes corazones. Somos los cachorros engendrados por el viejo león hispano en el umbroso misterio de las selvas vírgenes; somos los herederos de tus tradiciones y de tus grandezas; somos "la América ingenua que tiene sangre indígena, que aún reza a Jesucristo y aún habla en español".

Cuando andabas por el mundo, siguiendo el curso del sol, encallaron tus naves en la blanda arena de nuestras playas, como si el Destino, celoso, queriendo cerrarte el paso, hubiera tendido de polo a polo la barrera infranqueable de un continente desconocido.

¡Continentes a ti, que buscabas el mundo y que sentías en tu pecho la fuerza y el ardimiento necesarios para dominarlo! Aquí quedaron tus hombres para develar el misterio de estas tierras, pero siguieron tus naves adelante, detrás del astro rey, trazando surcos de gloria sobre las infecundas olas de todos los mares.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Y cuando te convenciste de que ya no quedaban, entre las brumas oceánicas, otros continentes encantados a quienes devolver la libertad con la pujanza de tu brazo, volcaste sobre estas tierras de América todo el exceso de vida que circulaba a torrentes por tus venas. Y aquí vinieron sanchos y quijotes, frailes y soldados, hombres y mujeres de toda laya; el heroísmo y la gracia, la grandeza y el pobre, la generosidad y la ambición.

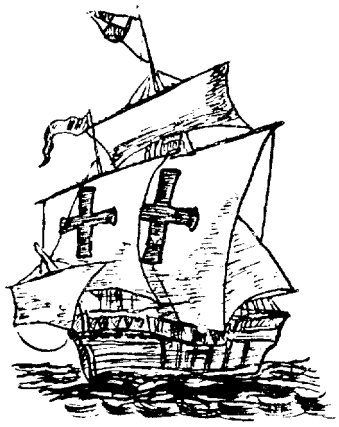
* * *

A tus pechos nos criaste, madre nuestra; a tu imagen y semejanza nos formaste. Y tan unidos estábamos a ti, que cuando llegó la hora de separarnos, cuando quisimos, tus hijos, sintiéndonos hijos de reyes, reinar en nuestra tierra, hubimos de ganar nuestra independencia a punta de lanza, echando mano, para conseguirlo, de todo el valor heroico que tú misma habías infundido en nuestros corazones.

Pero, no pueden los hijos olvidar las tibiezas del regazo materno, y vuelven a ti los ojos, y si te contemplan desposeída de tus antiguas magnificencias, te contemplan envuelta en el ropaje deslumbrante de tus glorias eternas.

Ya no luce tu frente la corona del imperio político, tan extenso como inestable, pero puedes afirmar todavía que posees sobre la redondez de la tierra un imperio inmenso, donde el sol no se pone, y que en ese imperio se habla tu idioma, se aman tus tradiciones, se veneran tus glorias y se bendice tu nombre.

12 DE OCTUBRE



Baldomero Fernández Moreno

Festejemos, ¡oh pueblos! otro doce de octubre,
¡Cantad!
Celebremos la gracia de las tres carabelas
que vinieron danzando bajo la tempestad,
y al tocar un islote con sus proas cansadas
redondearon el Mundo para la Humanidad.
Celebremos aquellas armadas de galeones
que venían perdiendo cuarteles por el mar,
y a las naos mercantes llenas de aventureros,
desde el último paje al señor capitán.
Celebremos la hazaña de los conquistadores
—aliento de trompetas, palabras de atabal—
un reflejo de acero a través de la selva,
vadeando el torrente o a los pies del volcán.
Y al que plantó la Cruz y al que vistió muceta,
al que sembró los campos y trazó la ciudad.
Celebremos la lengua materna en que se dice
crepúsculo y hermano, corazón y cristal,
y hagamos el propósito de defenderla siempre,
palabra por palabra y en toda su unidad.
Lo que decir no quiere que no la regalemos
con una pluma, a veces, o una flor tropical.
Entre tanto, nosotros, Argentina y España,
entre las hijas gloriosas y la madre inmortal,
bajo la dulce carga de comunes laureles,
al vínculo de oro demos dos vueltas más.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Eine dörfliche Goethe-Rede

VON HANS GRIMM*)

Als ich Oberprimaner eines Realgymnasiums geworden war, standen Goethes Dichtungen auf unserem Lehrplan. In den unteren Gymnasialklassen waren nur ein paar einzelne Gedichte Goethes „durchgenommen" und auswendig gelernt worden. Der Direktor hatte sich die Deutschstunde in Oberprima selbst ausgesucht. Er wollte sich in seiner ersten Stunde bei uns vergewisseren, was wir — rein äußerlich — von Goethes Schaffen wüßten aus Theaterbesuchen, aus eigenem Lesen und aus dem öffentlichen Gespräche her. Er tat also ein paar Fragen. Er erhielt verzweifelt schwache Antworten. Bei meinem Vordermann in den Bänken erkundigte er sich nach den Dramen Goethes. Der Vordermann nannte Faust und Egmont und nach einigem Stocken den Götz, dann schwieg er still. Er war der Sohn eines Handwerksmeisters und war in der höheren Mathematik und höheren Physik nicht schlecht und war auch sonst kein Dummkopf. Obgleich es nicht um Noten und Prüfung, sondern eben nur um eine sachliche Erkundung des Direktors ging, stieß mich mein Nebenmann — er hieß Siebenhaar — an und flüsterte: „Grimm, sage doch was, ich weiß auch sonst nichts." Ich hatte vorher geschwiegen, weil ich den rein sachlichen Ueberblick des Direktors nicht stören mochte und weil mir eine klare Erkundung selbst beachtlich schien. Auf Siebenhaars Verlangen hin bekam ich innerlich das Lachen und sagte nun rasch und bewußt durcheinander vor: „Iphigenie, Geschwister, Jahrmarkt von Plundersweilen, die natürliche Tochter, Tasso, die Mitschuldigen ..." Der Vordermann verstand die Namen zum Teil falsch und brachte zögernd ein seltsames Zeug heraus. Meine Lachlust und die Lachlust der anderen stieg, da mischte ich in die Titel die Namen zweier damals in unserer Stadt viel gespielten Lustspiele oder Possen, die hießen „Dr. Klaus" und „Mein Leopold" und waren von l'Arronge. Diese beiden Titel erfaßte der Vordermann richtig, weil er sie so oft auf den Theaterzetteln gesehen hatte, und brachte sie klar, als zu Goethes Dramen gehörig, heraus. Der Direktor mit den scharfen Blauaugen schrie: „Setzen Sie sich um Gottes Willen", und hielt sich die beiden Ohren zu.

Mir — dies nebenbei — wurde das falsche Vorsagen, da es nur eben um Erkundung des allgemeinen äußerlichen Wissens um Goethe ging, von der Klasse nicht übel genommen. Die anderen sagten in der Pause in ihrem nassauischen Dialekt: „Naja, wie können wir schon zu viel Goetheleſen kommen". Ich war sonst in Deutsch, Geschichte und Religion ein guter Vorsager und nahm meinerseits gutes Vorsagen in höherer Mathematik und höherer Physik und in darstellender Geometrie nicht selten in Anspruch.

Ich erlebte noch zwei Beispiele deutscher Unvertrautheit mit den großen klassischen deutschen Dichtern.

Da sollte der 100jährige Todestag Schillers im Jahre 1905 von den Deutschen in aller Welt feierlich begangen werden und wurde das auch. Ich lebte zu jener Zeit als junger selbständiger Kaufmann im Kapland und war Vorsitzender des deutschen Vereins und Schriftführer unserer deutschen Schule. Ich saß der Sitzung vor, die die Schillerfeier beriet. Mir war die Feier sehr recht wie jegliches, das uns überall so sehr auseinanderstrebende Deutsche zu einigen vermochte. Ich fragte aber doch in der Versammlung: „Warum meinen Sie eigentlich, daß wir Schiller feiern?" Ich empfing die fast entrüstete Antwort: „Wieso? Schiller ist doch der deutsche Volksdichter". Ich erwiderte: „Von dem sehr wenige Deutsche mehr wissen als den Namen". Die Entrüstung gegen mich wurde daraufhin allgemein. Aber als dann Spruchbänder mit bekannten Schillerworten für den Festsaal zusammengestellt werden sollten, da fehlte unter den Zusammengekommenen die Wissenschaft und sogar notdürftigste Kenntnisse.

Ein anderer Hinweis auf deutsche Unvertrautheit mit Goethe und Schiller begegnete mir im Jahre 1927 in einer Stadt im früheren Deutsch-Südwest-Afrika. Ein südafrikani-

*) Hans Grimm hielt diese Rede bei dem deutschen Dichtertreffen im Klosterhof von Lippoldsberg vor 3—5000 Menschen. Hermann Claudius, Moritz Jahn, Georg Grabenhorst und Will Vesper lasen aus ihren Werken.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

scher Schuldirektor, ein Bur, hatte sich nach Südwest versetzen lassen, weil er — was in Südafrika gewiß nicht sehr häufig ist — ein Goethe- und Schillerverehrer zu sein glaubte und weil er nun angeblich hoffte, mit den Deutschen in Südwest über ihre beiden großen Dichter sprechen zu können. Ich lernte den Mann durch Zufall kennen. Ich war in der Stadt zu Besuch, ihm war gesagt worden: „Der dort ist ein deutscher Schriftsteller und er wohnt in Deutschland." Da kam er auf mich zu. Er sagte: „Hören Sie einmal, ich habe mich hierher versetzen lassen wegen Goethe und Schiller, und was glauben Sie wohl, ich habe noch keinen einzigen Deutschen getroffen, der die Werke Goethes und Schillers wirklich gelesen hätte, nur mit den zwei Namen tut sich ein oder der andere von Euch etwas zugute."

Ich war damals daran, dem Sprecher entschuldigend zu erwidern: „Lieber Herr, wann findet der körperlich arbeitende Mann Zeit zum Lesen, und in welcher Feierzeit sind seine Sinne frisch und aufnahmefähig und vor allem mutig genug zur Beschäftigung mit den großen Dichtern? Ich gab diese Erklärung nicht, die in unserem Deutschland selbst ihre einfache Richtigkeit gehabt hätte, ich gab sie nicht, denn das Gespräch fand in der ortsüblichen Zeit des Dämmerschoppens vor der Abendmahlzeit statt, in der so ungefähr sämtliche Männer des Ortes, und als körperlich arbeitend waren sie dem Sprachgebrauch nach sämtlich zu bezeichnen, in großer Behäbigkeit ihre kühlen Abendschoppen an den Schenktischen eines der zwei Wirtshäuser der kolonialen Stadt einnahmen, und an einem solchen Schenktisch war mir auch der Fremde entgegengetreten.

Ich hätte indessen, das fiel mir erst später ein, dem Fremden eine ganz andere Antwort geben können. Ich hätte sagen können: „Kommt es für die Zusammengehörigkeit von Dichtern und Volksgenossen zueinander vor allem auf das allgemeine Lesen an? Oder, oder ist da noch sehr viel anderes im Spiel? Kommt es nicht am meisten darauf an, daß die Dichter mitgelebt werden? Und damit will ich ausdrücken, könnte und sollte nicht das, wofür die Dichter den rechten Ausdruck fanden, von ihren Volksgenossen und Mitmenschen vor allem und nun immer mehr mitgedacht werden, bewußt und unbewußt?"

Ich werde diese Ueberlegung später zu verdeutlichen versuchen.

Ich glaube, ich muß jetzt erst die gleiche Frage tun, die ich vor 44 Jahren bei der Zurüstung zur Gedenkfeier des 100. Todestages Schillers aussprach. Für uns in diesem Jahre hätte die Frage zu lauten: „Warum feiern wir heute den vor 200 Jahren geborenen Dichter Goethe? Was bedeutet nicht nur für unsere deutsche Volkheit zusammen, sondern für jeden Einzelnen von uns, auch wenn ihm vor lauter hartem Leben die Zeit und Gelegenheit und auch Vorbildung zur persönlichen Vertrautheit mit Goethes Werk und Wesen gefehlt hat, der große Deutsche und geistig vollendete Mensch Goethe?"

Noch einmal, warum feiern wir ihn heute in jeder deutschen Stadt und jedem deutschen Dorfe und an allen öffentlichen Stätten des Lehrens und Lernens?

Wir wissen alle, in welcher elenden Not sich unser deutsches Volk befindet. Wir sind nicht mehr Herr in unserem Lande und nicht in unseren Feldern und nicht in unseren Wäldern und nicht in unseren Fabriken und nicht auf unseren Werften und nicht in unseren Bergwerken. Wir sind nicht einmal mehr Herren in unseren Wohnungen und dürfen nicht essen, was wir etwa bezahlen können und bezahlen wollen, und dürfen auch nicht einmal lesen, was uns anstünde an Büchern und Zeitungen, und die Reisewege über die Grenzen sind für uns nicht frei, und die Weltenmeere sind für uns gesperrt, und deutschen Flugzeugen ist verboten, durch Gottes eigene Luft zu fliegen.

Aber es geschah noch viel Schlimmeres an uns, es darf von fremder Meinungsmache und Propaganda, die sämtliche Mittel der Verbreitung in der Hand hält, das unaufhörlich an uns verübt werden, was ich nach einem Worte der Lutherbibel „Seelentotschlag" nenne; und es ist gelungen, uns als Volk nicht nur als den Sündenbock der Geschichte erscheinen zu lassen, sondern als schmutzig vor aller Welt und dort, wo wir völlig zermürbt und brüchig geworden sind, als schmutzig vor uns selbst.

Und da nun alles zeitweilig vergessen erscheint, was unsere deutsche Volkheit der Menschheit gegeben hat und von ihrem deutschen Wesen aus weit und breit über die ganze Erde hin noch alltäglich hilft, etwa in den Krankenhäusern durch Röntgenstrahlen und die Erfindung der örtlichen Betäubung und durch das Mittel Morphium, da alles Deutsche vergessen und auch selbstmörderisch herabgewürdigt erscheint, draußen und drinnen, ist durch den einen 200jährigen Geburtstag die allgemeine Erinnerung auf den großen deutschen Mann Goethe gelenkt worden.

Und was wir nun sehr wohl feiern mögen, ist die unbestreitbare Tatsache, daß dieser geistig vollendete Mensch Goethe herausgewach-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

sen ist aus unser aller gemeinsamen deutschen Volkstum wie eine reiche leuchtende Rose aus dem einfachen Rosenbusch und daß, wie die Rose nur aus dem Rosenbusch wachsen kann, dieser vollendete geistige Mensch Goethe aus gar keinem anderen Volkstum wachsen konnte als eben aus unserem deutschen Volkstum, davon jedeiner unter uns Deutschen sein Teil in sich trägt.

Und mir scheint also, wir feiern in diesen Goethe-Feiern nicht zuletzt und mit Recht, was unsere Voreltern waren und was wir am Ende trotz allem „Seelentotschlag" und allem, was an Erbärmlichkeit geschieht, zutiefst selbst sind und, so Gott will, bleiben werden, wenn nicht Asien über uns hereinstürzt und wenn nicht falscher Amerikanismus, den es neben dem gesunden auch gibt, in uns übermächtig wird.

Es sind einmal Jahre gewesen, es sind etwa die Jahre zwischen der Schlacht bei Leipzig und der Schlacht bei Königgrätz, da war jeder Deutsche, der in die weite Welt hinausging, für das Empfinden der Fremden draußen irgendwie vom Schatten Goethes begleitet. Es hat solche Jahre gegeben wie jene späteren, in denen die hohe Gestalt Bismarcks noch jeden Deutschen draußen zu begleiten schien und ihm ein besonderes Stück Achtung verschaffte.

Aus dem, was ich eben sagte, sollen sich indessen keine falschen Töne des Hurrapatriotismus heraushören lassen. Mir ist nicht erst seit dem Zusammenbruch von 1945 deutlich, daß der Staatsnationalismus, so wie er sich als Politik der Kabinette entwickelt hat, keinem Volkstum und keiner Volkheit in Europa gut getan hat und daß durch den Staatsnationalismus, wenn er weiter fortdauert, die guten und eigentümlichen Kräfte aller Volkstümer und aller Volkheiten immer mehr vernichtet werden, bis nichts mehr überbleibt irgendwo als die „Vermassung" und dazu das Geschwätz jener sogenannten Politiker, die die Massen an den Nasen hinter sich herzuziehen verstehen, und dazu das Klugschnacken jener Intellektuellen, die mit keinem Volkstum mehr wirklich zusammenhängen und die krank sind vor lauter aufgeblasenem „Kopf" und vor lauter Wurzellosigkeit.

Die Gefahren des Staatsnationalismus hat Goethe noch zu seinen Lebzeiten kommen sehen. Und wo er sich gegen „Politik" wehrt und von ihr durchaus nichts hören mochte, hatte er eben jene Gefahren des Staatsnationalismus vor Augen, durch welche Volkheit und Wurzelhaftigkeit überall zerstört werden, Volkheit und Wurzelhaftigkeit, ohne die es keinen Goethe je gegeben hätte.

Das Sichwehren Goethes gegen Hurrapatriotismus und gegen das politische Geschwätz und gegen den zunehmenden Staatsnationalismus, das muß hier gesagt werden, ist selbst von manchen guten und echten Nationalisten die nicht gleich begriffen, worum es dem großen Manne ging, als ein Stück Schwäche ausgelegt worden. Und in der Folge sind wir dann dahingeraten, daß sich Leute von unsicherer Deutschheit mit viel Klugschnacken und viel Geschrei als die allein wahren Dolmetscher und Kenner Goethes ausgaben und dieser Schwindel ist in dieser größten Notzeit unseres Volkes, da mit unerhörter „Raffiniertheit" und unter lauter falschen Vorgaben Urkräfte unserer und jeder Volkheit zerstört werden, ins Kraut geschossen. Weit und breit treibt sich intellektuelles Gelichter herum, das krank ist vor lauter Wurzellosigkeit und vor lauter persönlichem Geltungsbedürfnis und trägt einen Schild am Arme, darauf es den Namen Goethe geschrieben hat und beansprucht Preis und hohe Achtung wegen dieses vorgehaltenen Schildes und findet die Ahnungslosen, die immer noch nicht wissen, was im ganz Großen gespielt wird, obgleich doch — ich möchte es einmal so ausdrücken dürfen — die marxistischen Bolschewiken an der Elbe und in Schanghai und vor Hongkong stehen.

Denen, die sich von jenen Schildträgern einnebeln lassen auf diese Weise, sei ein wenig bekannter Ausspruch Goethes in Erinnerung oder zur Kenntnis gebracht, er lautet: „Der Wolf im Schafspelze ist weniger gefährlich als das Schaf in irgendeinem Pelze, wo man es für mehr als einen Schöps nimmt."

Und ein anderes Wort des „unpolitischen", aber ungeheuer wurzelhaften Goethe sei hier gleich mitgenannt zur Ueberlegung. Da war im September 1827 ein damals wohlbekannter deutscher Dichter durch Weimar gekommen und hatte sein Stammbuch bei Goethe gelassen zu einem Eintrag. Ueber dies Stammbuch sagte Goethe am 27. Sept. 1827 zu Eckermann: „Was darin für schwaches Zeug steht, glauben Sie nicht. Die Poeten schreiben alle, als wären sie krank und die ganze Welt ein Lazarett. Alle sprechen sie von Leiden und dem Jammer der Erde und von Freuden des Jenseits; und unzufrieden wie schon alle sind, hetzt einer den anderen in noch größere Unzufriedenheit hinein. Das ist ein wahrer Mißbrauch der Poesie, die uns doch eigentlich dazu gegeben ist, um die kleinen Zwiste des Lebens auszugleichen und den Menschen mit der Welt und seinem Zustande zufrieden zu machen. Aber die jetzige Generation fürchtet sich vor

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

aller echten Kraft, und nur bei Schwäche ist es ihr gemütlich und poetisch zu Sinne. Ich habe ein gutes Wort gefunden um diese Herren zu ärgern. Ich will ihre Poesie die Lazarettpoesie nennen; dagegen die echt tyrtäische diejenige ist, die nicht bloß Schlachtenlieder singt, sondern auch den Menschen mit Mut ausrüstet, die Kämpfe des Lebens zu bestehen."

Ich sagte vorhin, in diesem Goethejahr 1949 stehe es uns geschlagenen Menschen deutschen Volkstums zu, in Ehrfurcht vor unserem größten Dichter alles Gesunde und Edle und Schöpferische an unserer deutschen Art zu feiern und, das heißt zugleich, uns an alles Gesunde und Edle und Schöpferische in unserer eigenen Art zunächst selbst sehr gründlich zu erinnern.

Wir haben nach allem, was an uns geschieht und was wir immer noch schweigend auf uns nehmen müssen, ungeheuer nötig von Neuem an uns selbst glauben zu lernen. Wir haben in den Jahren, in denen immerfort von deutscher Schuld und niemals von den Ursachen ernsthaft und ehrlich geredet und geschrieben wird, uns innere Kraft rauben lassen und haben innere Kraft selbst ausgegeben, die keineswegs nur wir sondern mit uns der schwer bedrohte Muttererdteil aller Weißen verloren hat. Anstelle der inneren Kraft und der inneren Sicherheit ist weit und breit der Zynismus und die geschwätzige totale Verwirrung getreten, davon die Goethe-Mimikry einen Teil bildet.

Wenn wir nun Griechen der alten hellenischen Zeit wären und wenn unsere Sage Goethe unter die Halbgötter gerückt hätte, dann streckten wir die Arme nach seinem Bilde aus und riefen: „Hilf Du uns die verfahrenen menschlichen Dinge in Europa und um uns und in uns mit Deinem hellen und frohen Geiste zu entwirren, ehe es zu spät geworden ist für uns und für Europa!"

Und jetzt muß ich zu verdeutlichen trachten, was das nun heißen sollte. Wichtiger als das allgemeine Gelesenwerden eines großen Dichters und ein besseres Zeichen für die rechte Zusammengehörigkeit von Volksgenossen und Dichter zueinander sei, daß die Volksgenossen bewußt und auch unbewußt im Gemüte mit ihren Dichtern leben und auch bewußt und unbewußt mit ihren Dichtern mitdenken.

Vielleicht gelingt die Verdeutlichung am ehesten, wenn wir uns daran erinnern, was das Wort „dichten" im täglichen Leben für jedeinen ausdrückt. In dem Worte „dichten" ist da von den Begriffen „Finden" und „Erfinden" noch gar nichts enthalten, sondern eine Sach', die durchlässig ist, etwas das Sprünge hat, etwas das Risse hat, etwas das lose und unklar und störend nebeneinander liegt, soll zusammengedrückt und also verdichtet und von neuem einheitlich und überhaupt erst gebrauchsfähig gemacht werden. Dies Wort „dichten" wurde vom handgreiflichen täglichen Leben auf das Geschehen der menschlichen Seele und des menschlichen Gefühls übertragen. Dort bekam es die Aufgabe alles, was in uns Menschen als Ahnung, als Einfall oder selbst als gehaltslose Laune vor der Seele herumflattert, was an unklarem, drängendem und suchendem Denken und an verwirrenden Beobachtungen in uns stets von neuem tätig ist, zu verdichten und zusammenzurücken und also für Kopf und Gemüt „gebrauchsfähig" zu machen.

Das soll nun gewiß nicht heißen, daß des Dichters Beruf und Bestimmung sei, alles das, was wir in uns und um uns als Geheimnis und Unverständlichkeit spüren, aufzulösen. Dergleichen wäre doch fast das entgegengesetzte von d i c h t e n, sondern der Dichter soll selbst den großen Zusammenhang der Dinge erahnen, und er soll die zusammenhängende Erkenntnis jeglichen Geschehens für seine Volksgenossen bei der großen Arbeitsteilung, aus der das gesamte Volksleben besteht, immer wieder herzustellen trachten. Und er soll weiter, wo ein übermächtiges Gefühl, wo das auseinandergeratene Herz und auseinandergeratene Denken die Menschen völlig stumm macht und innerlich zu erdrücken droht, erlösende Worte finden, ein Wort, das so einfach es sein möge, der Seele Luft und neuen Mut gibt.

Jeder, der Goethes Tasso gelesen hat, kennt die Zeilen: „Denn wo der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide". In diesen Zeilen ist ausgedrückt, daß der Dichter — nicht etwa nur für sich, sondern für alle — die aus innerer Verwirrung und durch eine Vielheit unverständlicher Zustände und Ereignisse vergrämt und stumm geworden sind, ein erlösendes Aussprechen von Gott her zu finden hat, das so ihm wie seinen Mitmenschen dient und manch einen, ohne daß sie es wissen, nur weil es eben heimlich zu ihnen gelangte aus der gemeinsamen Sprache ihres Volkes.

Es ist eine Seltsamkeit der Sprachen der Völker, daß es weder im Englischen noch im Französischen das aus dem täglichen körperlichen Leben in das geistige und seelische Leben übernommene Wort „dichten" gibt. Einen tiefen Grund muß diese Seltsamkeit doch haben. Kann es da nicht sehr wohl zutreffen, daß in unserem deutschen Volke sich die Ge-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

gensätze durch seine schwierige und bedrängte europäische Mittellage besonders stark entwickelten und daß das Grübeln nach den verborgenen Ursachen der Gegensätze die deutschen Geister und deutschen Seelen immer wieder auseinanderriß und daß dann als Folge immer neu gespürt wurde, es sei eben ein „Dichten", ein unablässiges Dichten, für unsere immer neu zerrissene und immer neu suchende andächtige deutsche Volkheit notwendig? Ich glaube, auf solche Weise ist zu verstehen, daß wir in unserer Sprache das Wort „dichten" und Dichter haben und daß also die Engländer und Franzosen die beiden übertragenen Worte in ihrer Sprache nicht besitzen, weil bei ihnen das Leben ihres Volkes als Folge der geographischen Lage soviel unbedrängter und einheitlicher und klarer von je gelebt werden konnte.

Mir scheint, ich sei jetzt an eine Stelle gelangt, an der ich darüber zu sprechen wagen darf, was uns Deutsche von heute von unserem größten deutschen Dichter trennt und zwar vom Schicksal her.

Uns trennt von Goethe jene eine Erfahrung, die er für sich noch nicht gemacht hatte und die wir, wo wir unserem Volkstum treu geblieben sind, inzwischen alle ohne Ausnahme gemacht haben und machen, daß es nämlich für jeden Deutschen o h n e irgendeine persönliche Schuld unendlich schwer ist, ein Deutscher zu sein und als Deutscher zu leben.

Goethe hatte sehr wohl, das wurde schon gesagt, die Gefahren des Staatsnationalismus vor dem geistigen Auge gehabt, durch welche „Volkheit" und Wurzelhaftigkeit und das schlichte, rechte Menschsein zerstört werden, er wich deshalb für sich und seine Person voll Mißbehagen der „Politik" aus. Er wich der Politik seiner Zeit aus und wehrte sie für sich selbst ab entsprechend seinem für einen Künstler gewiß gültigen Rate:

Was dir das Innere stört,
Darfst du nicht leiden,
Was dir nicht zugehört
Das mußt du meiden . . . !

Ihm konnte noch das Ausweichen gelingen, ihm gelang noch — wie es bei ihm einmal heißt — ein „Sichverschließen vor der Welt ohne Haß". Wer von uns vermag auszuweichen, wer von uns vermag sich zu verschließen vor der Welt, wer von uns vermag dem zu entgehen, was ihn das Innere stört, wer von uns vermag das zu vermeiden, was seinem Wesen nicht zugehört? Und wenn er, der Große, heute lebte, er möchte es auch nicht.

Als ich vor 40 Jahren versuchsweise von Afrika zurückgekehrt war, um endlich Schriftsteller zu werden, wie das von klein auf meinen heißen Wunsch ausmachte, fuhr ich nach Frankfurt. Ich wollte das Geburts- und Elternhaus Goethes am Hirschgraben besuchen und mir aus seinen Räumen ein Stück stillen Segens holen. Ich hatte das gute Glück, an die zwei Stunden allein und für mich im Hause sein zu dürfen. Ich war damals von der afrikanischen Kaufmännerei her ein ziemlich nüchterner junger Mensch, aber ich war freilich innerlich stark bewegt von dem Berufswechsel, den ich vorhatte. Und dann geschah zu meinem leisen und hilflosen Erschrekken und zu meiner eigenen Scham, daß ich mich in den von der Sonne durchhellten Zimmern des Goethe-Hauses mit dem schönen alten Hausrate, zwischen dem Goethe Kind und Jüngling gewesen war, aufschluchzen hörte. Ich hatte an die wundervolle Heiterkeit und Klarheit gedacht, die Goethe aus seinem sorglosen Elternhause und aus dessen unverhemmten Umständen in sein späteres Leben und Dichten mitnehmen konnte, und ich spürte nun plötzlich, daß nicht nur ich, sondern wir Deutschen allesamt diese Helligkeit und auch Bequemlichkeit und auch politische Ahnungslosigkeit um uns und unser Leben einfach nicht mehr hätten, wenn wir uns selbst nichts vormachten. Ich glaube nicht, daß ich aus Feigheit oder Lebensangst aufschluchzte, vielmehr war es das plötzliche Erkennen, daß die Welt für die Menschen und am meisten und am dringendsten für unser deutsches Volk, zusammengedrängt in der Mitte von Europa, viel gewaltigere und viel mehr gefährliche Nöte bereithalte, als sie zu Goethes Zeiten überhaupt und für Goethe selbst faßbar schienen.

Ich erkannte, daß diesen ungeheuerlichen und immer mehr ausbrechenden Nöten gegenüber Goethes Heiterkeit und spätere Weisheit wohl gelegentlich vorwärts zu helfen vermöchten, daß aber eine neue Ordnung nicht von Ausweichenden geschaffen werden könne und nicht von den höchsten geistigen Werten her, sondern von der Selbsterfahrung aller Härten der Zeit aus und danach von der Tat.

Ueber uns Deutsche wird heute gesagt, gerade wir hätten uns fortbewegt von Goethe. Die Dinge liegen aber durchaus anders. Was sich von Goethe fortbewegt hat und auch fortbewegt hat von dem Hoffnungsruf Schillers: „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt", waren nicht w i r, sondern war am meisten die weite Welt um uns, die sich dem Staatsnationalismus mit dessen vor-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

läufigen Gewinnen ergab, als unsere „Volkheit" noch gar nicht begriff, was vor sich ging, wie ein großer Teil unseres Volkes das ja heute noch nicht begriffen hat.

Deutsche Führungen haben dann verspätet einzuholen versucht, auf den inzwischen und insgeheim schon überholten Wegen des Staatsnationalismus, auch für unser Volk zu erreichen, was die übrigen Alle auf diesen Wegen des Staatsnationalismus rücksichtslos für sich gewonnen hatten. Mag sein, daß die deutschen Führungen mit einem Maße von Ausgesprochenheit und Ehrlichkeit vorgingen, das in dem üblich gewordenen politischen Spiel ungewohnt geworden war.

Wir als Deutsche meinten ja wohl alle, ein Recht dazu zu haben, daß unser Volk bei seinen Leistungen und seinem Fleiß und seinen vielseitigen Begabungen an der vollen Entwicklung seiner Gaben und Fähigkeiten nicht gehemmt werden dürfe, und wir Nachdenklichen im Volke hatten seit langem eingesehen, daß wir in einem engen und nicht natürlich reichem Lande nicht, wie das etwa der Sozialismus hartnäckig versucht, aneinander und gegeneinander gesund werden können, und wir hatten eingesehen, daß durch einen deutschen Kampf untereinander, durch den Klassenkampf also, unsere deutschen Kinder nicht helle und heitere Stunden gewönnen, wie sie Goethe in seinem Frankfurter Elternhaus noch hatte.

Der letzte und größte Versuch deutscher Sehnsucht, jedeinem auch unseres Volkes die Möglichkeit und das Recht freier Entwicklung und unverhemmter Leistung trotz Versailles zu verschaffen, liegt seit wenigen Jahren hinter uns. Es leidet keinen Zweifel, daß bei diesem letzten Versuche die deutsche Führung, die wie niemals vorher aus dem breiten Volke kam, versagte und daß unerträgliche Methoden in dem Verzweiflungskampfe um eine neue Zeit von der Führung und gegen die Führung von allen Seiten angewandt wurden, Methoden, deren Nachwirkung noch schwer und unabsehbar auf allen europäischen Menschen liegen.

Aber es könnte dennoch sein, daß das große Unheil und seine vielfachen Erscheinungsformen die ganze europäische Menschheit endlich davon überzeugten, vom Staatsnationalismus aus, also von der Eifersucht und dem Egoismus der verschiedenen Staatsregierungen und auch der verschiedenen Parteileitungen aus, könne weder irgendein Volkstum noch das, was die Wissenden Europa nennen, erhalten oder gar einer besseren Zukunft entgegen geführt werden.

Träfe das zu, vermag sich diese Ueberzeugung durchzusetzen, so wäre das, was in den schicksalschweren letzten 30 Jahren alles zusammen geschah, dennoch die große nötige Opfertat gewesen, der unsere Vorfahren zur Goethe-Zeit und auch Goethe selbst mit schönen und großen und aus der Wirklichkeit flüchtenden Gedanken meinten entgehen zu können.

Nach einem solchen überwundenen Irrtum wäre ein neues, mehr heiteres und weiseres Zusammenleben der Menschen erfüllbar geworden im Sinne und unter der Lehre des großen und vollendeten deutschen Mannes Goethe.

Und das ist unsere sehnsüchtige Hoffnung!

Glücklich wird niemand sein, der heute irgendwo in der Welt lebt; aber es ist vielen möglich, die Bahnen ihrer Jahre nach persönlichem Willen in Größe oder in Kleinheit zu durchschreiten. Indessen, wer nur Behagen will, verdient es nicht, da zu sein.

Oswald Spengler
in „Jahre der Entscheidung".

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

DIE GEISTIGEN GRUNDLAGEN DER SLAVISCHEN WELT

VON DR. JOSEF MATL

Professor für slawische Philologie an der Universität Graz

Es hat sehr lange gedauert, bis die slavische Welt als Realität in das Bewußtsein der abendländischen europäischen Menschen getreten ist und erkenntnismäßig und interessenmäßig klar erfaßt wurde. Wenn man die alten Reisebeschreibungen und Berichte über den Osten und über den Balkan, die abendländische Beobachter zu Autoren haben, durchliest, so sieht man, daß bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, bis in die Zeit Voltaires und des jungen Goethe, die Urteile über die volkskundlichen, sprachlichen und kulturellen Verhältnisse der slavischen Welt sowie über ihre Herkunft gänzlich verworren und zum großen Teil falsch und zumindest oberflächlich waren.

Erst Ende des 18., vor allem aber im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die slavische Welt immer mehr und mehr Objekt des europäischen wissenschaftlichen, vor allem volkskundlichen, sprach- und geschichtswissenschaftlichen Interesses — die ersten Entdecker sind ja auch in dieser Hinsicht die im wahrsten Sinne des Wortes universalen Deutschen J. G. Herder, J. Grimm und Goethe —; die slavische Welt wurde nunmehr auch im neuen Sinne Objekt der europäischen Politik, nicht nur mehr als machtmäßiger Interessenkomplex der Orientfrage oder des europäischen Gleichgewichtes, sondern auch im nationalen, im ethnischen Sinn, eben im Zusammenhang mit den erwachenden national-kulturellen und später auch politisch-nationalen Selbständigkeits- und Einheitsbestrebungen der slavischen Völker im Einzelnen und der slavischen Welt im Gesamten. Damit, mit dem Durchdringen des Nationalitätsprinzips als des Motors des geistig kulturellen und auch des politischen Strebens auch im östlichen Mitteleuropa wie in Ost- und Südosteuropa ergab sich eine neue Dynamik im Verhältnis zu den übrigen europäischen Völkern bezw. zu den bestehenden staatlichen Machtfaktoren. Damit entstand vor allem seit den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts das, was wir gemeiniglich in der Publizistik und der öffentlichen Meinung als slavische Gefahr bezeichnen, wobei es dahin gestellt bleiben möge, wie weit es sich um eine Illusion oder um eine bereits bestehende geschichtliche Wirklichkeit handelte. Es ist heute noch nach hundert Jahren sehr aufschlußreich zwei europäische, für die Urteilsbildung sehr wichtige Organe des 19. Jahrhunderts wie den deutschen national-liberalen „Grenzboten" oder die französische „Revue des deux mondes", darin vor allem die Aufsätze von Robert, auf ihr Interesse und ihre Stellungnahme zu den slavischen Fragen einzusehen.*)

Ende des 19. Jahrhunderts und zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die slavische Wissenschaft und die slavische Kunst, vor allem in ihren Hauptvertretern, so in der Literatur Dostojevskij und Tolstoj, so in der Musik — Mussorgski, Dvorak u. a., bereits als ein organischer Teil der gesamteuropäischen Wissenschaft und des europäischen künstlerischen und geistigen Lebens gefühlt, einbezogen in den europäischen geistigen Kreislauf, ebenso wie die neuen slavischen nationalen Staaten nach dem ersten Weltkrieg einbezogen waren in das

Die Bilder zu diesem Artikel zeigen Bauerntypen aus der Slowakei.

*) Wer näher die Genesis der Beurteilung der slavischen Frage in Westeuropa ins Auge fassen will, sei auf zwei Arbeiten verwiesen: E. Birke, Das Nationalitätsproblem der Donaumonarchie in der Beurteilung der französischen slavischen Publizistik, Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven X. (1934); ferner J. Matl, Die „Grenzlosen" und die Slavenfrage, Sisic-Festschrift, Agram 1929.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Spiel der europäischen Diplomatie (Frankreich und kleine Entente, Frankreich-Polen). Für die europäische Mitte trat das Bewußtsein, man möchte fast sagen der Komplex der slavischen Gefahr in den Vordergrund. Nach dem zweiten Weltkrieg ergab sich eine vollständig neue Situation, machtmäßig so wie im kulturell-geistigen Zirkulationsumfang und in der Zirkulationsrichtung: machtmäßig durch die Bindung der slavischen Länder nach dem Osten an den stärksten slavischen, genauer eurasischen Machtfaktor, an Sowjetrußland, in der kulturell-geistigen wie auch wirtschaftlichen Zirkulation durch Abdrosselung der Verbindungsfäden und Kanäle zum westlichen Europa durch die planmäßige, ideologisch-propagandistische Diskreditierung des Westens und damit der bisherigen wachstumsmäßigen Bindungen und Verbindungen zum Westen.

Worin besteht nun das Besondere in dem Wachstum und dem Charakter der slavischen Welt?

Das Besondere des Wachstums und des Charakters der slavischen Welt ist von allem Anfang an und für alle Dauer gegeben durch die Siedlungslage der Slaven in dem eurasischen Grenzzonengürtel; einem Grenzzonengürtel, der sowohl für die westliche abendländische Welt, also für die romanisch-germanische Welt bzw. germanisch-romanische Mittelmeerkultur, wie auch für die östliche Welt, sei es dann für die byzantinisch-eurasische, sei es dann für die eigentliche östliche Welt der turkotatarischen Reiternomaden, der Hunnen, Avaren, Mongolen, Tataren, Türken, den Charakter einer Peripheriestellung, einer Vorfeldstellung hatte. Denken wir nur an Krain, Istrien, Dalmatien, Kroatien, Bosnien, Böhmen, Polen als politisches, kulturelles und wirtschaftliches Vorfeld des Westens im Laufe der letzten tausend Jahre. Denken wir anderseits an die Balkanslaven als politisches und kulturelles Vorfeld des byzantinischen und osmanischen Imperiums, an das Lebensgebiet der ukrainischen Steppenkosaken als Vorfeld der Krimtataren, an das werdende und die Vereinigung des russischen Landes durchführende Moskauer Rußland als Vorfeld des mongolischen Khanats der Goldenen Horde.

Damit ergab sich mitten durch die slavische Welt ein west-östliches Kulturgefälle; dadurch ergab sich ein tiefgehendes, alle Lebensgebiete erfassendes, west-östliches eurasisches Oszillieren, ein Hin- und Herfließen von Kulturformen und Kulturgütern sehr verschiedener europäischer und asiatischer Herkunft. Dadurch ergab sich ein wechselvolles Schwanken in der politischen Orientierung, in der politischen Entwicklung der Slaven, wiederholte Präformationen und Deformationen der sozialen und mentalen Lebensform: Verwestlichung einerseits, Orientalisierung, Balkanisierung, Asiatisierung anderseits. Der Acker wurde wieder zur Weide und Steppe, zivilisatorische Verdichtungszentren zu Ruinen, Kirchen und Klöster zu Pferdeställen, der ukrainische Bauer zum freibeuterischen Steppenreiter, der balkanische Bauer zum Freibeuter, zum Franctireur, zum Hajduken, Uskoken, Komiten (Komitadzi). An die Stelle von Recht und Rechtsbewußtsein einer pazifizierten menschlichen Lebensordnung trat die nackte, rohe Gewalt des Stärkeren.

Die erste und für die gesamte weitere Entwicklung bedeutsame Folge dieser eurasischen Lage war zunächst die Tatsache, daß das Christentum und damit die ersten Grundlagen der höheren Kultur und eines neuen Weltbildes der Slaven von zwei verschiedenen kulturellen und politischen Bereichen und in zwei verschiedenen Formen, der byzantinisch-orthodoxen Form einerseits, der römischen bezw. romanisch-germanisch-abendländischen Form anderseits, aufgenommen und wirksam wurde und sich damit ein gewisser Dualismus im kulturellen Habitus ergab. Dadurch, daß die

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Herausbildung fester nationalstaatlicher Organisationskörper der Slaven im engsten Zusammenhang mit der Annahme des Christentums stand, wirkte sich dieser Dualismus auch auf die Gestaltung des politisch-staatlichen Lebens, der besonderen Form des Nationalbewußtseins, aus.

Die weitere Folge dieser eurasischen Lage im Ueberflutungsraum des asiatischen Zyklonengebietes, der turko-tatarischen Reiternomaden, war die, daß die vom 9. bis 15. Jahrhundert gewachsenen staatlichen und nationalkulturellen Entwicklungsgrundlagen der Slaven, vor allem der Serben, Bulgaren, der Kiewer Russen bezw. Ukrainer, die niveaumäßig fast auf gleicher Höhe standen wie die gleichzeitigen abendländischen staatlichen Gebilde, durch die asiatische, tatarisch-mongolisch-türkische Invasion brutal unterbrochen wurden — der französische Historiker Grousset spricht mit Recht von einer „rupture brutale" —, daß die „stability" und „security" also die Stabilität und die Sicherheit des Lebens und Schaffens zerstört wurde, damit die ganze organische Weiter- und Höherentwicklung auf vier Jahrhunderte hinaus gehemmt und auf einen Zustand des Primitivismus zurückgeworfen wurde.

Damit ergab sich eine Vertiefung des Kulturgefälles zwischen der westlichen, durch den Prozeß der Feudalisierung und Urbanisierung inzwischen zu seiner Sonderform herausgewachsenen abendländischen Welt und einem Großteil der slavischen Welt, damit ergab sich die verspätete und nur teilweise bezw. nur oasenmäßige Auswirkung der europäischen neuzeitlichen kulturellen Erneuerungswellen im slavischen Osten und Südosten: so gelangten z. B. mittelalterliches scholastisches Bildungsgut, mittelalterliche abendländische Erzählstoffe wie die Gesta Romanorum, die Alexander- und Tristansage, die mittelalterliche, westliche, darunter auch deutsche Mystik erst im 17. und 18. Jahrhundert nach Rußland.

Die Wiedergewinnung des slavischen Ostens und Südostens durch Verbreitung und Erweiterung der europäischen, abendländischen Neukultur nach dem Osten konnte erst erfolgen, als die asiatische Flutwelle zum Stillstand gekommen war, bezw. an Wirkungskraft verloren hatte. Damit setzte Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts auch die Verwestlichung, der Einbruch der europäischen Neukultur sowohl in Rußland wie auch auf dem Balkan auf breiter Front ein, auf zivilisatorischem Gebiet ebenso wie auf sozialem und geistigem Gebiet, ein Prozeß, der bis zum zweiten Weltkrieg im vollen Gange war und das Gesicht der slavischen Welt weitgehend umformte bezw. dem Gesicht der übrigen europäischen Welt annäherte.

Die mittelalterliche deutsch-rechtliche Ostkolonisation hatte schon bei den West- und einem Teil der Südslaven, bei den Tschechen und Polen, bei den Slovenen und den Kroaten, sozialrechtlich und wirtschaftlich weitgehend umgestaltend bis zu den Grundformen des Lebens in Siedlung, Flurbild und Haus und kulturfördernd gewirkt und damit eine dauernde europäische Aufbauleistung vollbracht. Die soziale Aufgliederung in Stände, in Adel und Bürgertum in Böhmen, Polen und Kroatien ist eine Folge der tiefgehenden Wandlung der wirtschaftlichen Grundlagen dieser Länder im 13. und 14. Jahrhundert und diese wieder eine Folge der deutsch-rechtlichen Siedlung, die den Ackerbau gegenüber den übrigen Zweigen der Urproduktion wie Wald-, Wasser- und Weidenutzung in den Vordergrund stellte, ebenso wie sie die organisatorischen Grundlagen der städtischen gewerblichen und handwerklichen, so wie der Bergbau-Produktion für die slavischen Länder bis in den Balkan und in die Ukraine hinein schuf.

Humanismus und Renaissance trugen ein neues diesseitsgerichtetes Persönlichkeits- und

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Weltgefühl, ein neues historisches Bewußtsein, ein neues Formbewußtsein in der Dichtung und bildenden Kunst auch zu den sozialen Oberschichten in Dalmatien, Krain, Böhmen und Polen, vermittelt teils direkt aus Italien, teils über österreichische und deutsche Bildungsstätten. Die spezifisch deutsche Synthese von Humanismus und religiöser Erneuerungsbewegung der Reformation brachte den West- und Südslaven Vorbild und Anregung zur Erhebung der Volkssprache zur Literatursprache, damit das Kommunikationsmittel eines kontinuierlichen, die Sprachgemeinschaft erfassenden Kulturschaffens; das österreichische Barock vermittelte einen neuen Lebensstil, der sich nicht nur in der Kultur der Oberschichten, sondern auch bis zur Tracht, zum Volkslied, zum Volksschauspiel weit in die slavischen Länder hinein auswirkte.

Die Ideen der Aufklärung einerseits vom französischen Kulturboden und in ihrer französischen Form wirksam werdend vor allem auf die kulturellen und sozialen Oberschichten in Polen und Rußland, anderseits getragen von Oesterreich aus von den theresianischen und josefinischen Reformen als sogenannter Josefinismus, erweckten bei den Slaven das Verständnis für die Wichtigkeit der Bildung, des Schulwesens in der Muttersprache, belebten die geistig-schöpferischen Kräfte, schufen die geistige Bereitschaft, den geistigen Raum und den geistigen Grund für das Wachwerden des neuzeitlichen, spezifisch-nationalen Kulturwillens. Und dieser Glaube an die Werte der Bildung wurde zu einer Flamme des Glaubens an die organischen Kräfte des Volkstums, entfacht durch die deutsche romantische Idee vom Volkstum, von den Aeußerungen des Volkstums in der Sprache, Sitte, nationalem Mythos, nationaler Geschichte und Literatur, die Idee vom Volkstum, die von Herder und Fichte, von den Dramen Körners und Schillers, von den Wiener Vorlesungen der Brüder Schlegel, von der wissenschaftlichen Pionierarbeit eines Jakob Grimm und Savigny, der Natur- und Kunstphilosophie eines Schelling, zündend auf die slavischen Völker hinüberschlug und dort nicht nur die Volkstumsidee, sondern auch die spezifisch slavische, die allslavische Missionsidee gestaltend beeinflußte. Diese Volkstumsidee nahm bei den Slaven progressiven und revolutionären Charakter an und leuchtete ihnen den Weg zur national-kulturellen, später auch zur nationalpolitischen Verselbständigung und Freiheit. Der Westen hat also, darunter auch der deutsche Geist, wesentlichen und zwar positiven und fruchtbaren Anteil am nationalen und kulturellen Wachstum der slavischen Welt. Diese Tatsache bleibt als europäisch-geschichtliche Tatsache bestehen, auch wenn sie heute von der offiziellen sowjetrussischen, so wie von der von ihr abhängigen Wissenschaft und Publizistik geflissentlich verschwiegen und diffamiert wird.

Das 19. Jahrhundert wurde auch bei den Slaven, wenn auch vielfach verspätet, zu einem Jahrhundert der Wissenschaft, der Industrialisierung und wirtschaftlichen Rationalisierung.

Wenn wir nun zum Abschluß den Versuch unternehmen, das spezifische Gesicht der slavischen, geistigen Welt, so weit man überhaupt zu einer derartigen Generalisierung berechtigt ist, zu charakterisieren, so wären folgende Merkmale hervorzuheben: Im seelischen Habitus ein Ueberwiegen der emotionalen und affektiven Kräfte gegenüber den rationalen. In der kulturellen Struktur ein eigenartiges, gegenüber den romanisch-germanischen Völkern verschiedenes Verhältnis von Tiefkultur, also der Kultur der Mutterschichten des Volkes, und Hochkultur. Die Tiefkultur weist bei der Hauptmasse der Slaven bis in die Gegenwart hinein eine Fülle, eine Reichhaltigkeit und eine Frische auf — schon Goethe hat den

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

einzigartigen Wert der slavischen Volkslyrik und Volksepik erkannt —, anderseits eine eigenartige Verschmelzung von altererbtem indogermanischem und altslavischem mit nichtslavischem, europäischem und asiatischem Kulturgut in den religiösen Mythen, in den ethischen und sozialen Vorstellungen, so wie in den Brauchtumshandlungen, den Aeußerungen der Volksdichtung in Lied, Sage, Rätsel usw. Man schätzt, daß drei Viertel der europäischen Volksdichtung quantitativ und qualitativ den Slaven zufällt. Die slavische Volkspoesie war für die Weltliteratur ein Ereignis, „einer der schönsten Zufälle" im europäischen Geistesleben. Den Weg, aus dieser reichen Quelle zu schöpfen, hat die romantische Aesthetik, vor allem J. G. Herder, gewiesen, dessen begeisterte Worte auch die slavischen Sammler angeregt hatten.

Anderseits ist die slavische Hochkultur infolge der Unterbrechung der kulturellen Entwicklungsmöglichkeiten durch asiatische Invasionswellen meist jüngeren Datums und auf breite Strecken und auf lange Dauer hin mehr Applikation fremder, hauptsächlich abendländischer Kulturerrungenschaften an das Eigenleben.

Die spezifischen Züge der slavischen kulturellgeistigen Produktivkräfte sind bisher am stärksten offenbar geworden in ihrer Dichtung und zwar mit der slavischen Romantik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit den Schöpfungen der großen polnischen Dichter Mickiewicz, Slowacki, Krasinski und der russischen Dichter Puschkin und Lermontov trat die slavische Dichtung als organischer und künstlerisch gleichwertiger Teil in die europäische und Weltliteratur ein. Diese russische und polnische Romantik hat der europäischen Literatur und dem europäischen Geistesleben eine neue künstlerische und ethische Gestaltung des europäischen byronistischen Titanismus und Individualismus gegeben. Sie hat in der These eines neuen Heldentums der Pflicht und der restlosen Tätigkeit im Dienste der Volksgemeinschaft, in dem sittlichen Heldentum Tatjanas in Puschkins Onjegin, in dem Helden Soplica in Mickiewicz, Pan Tadeuß, den Weg zur Ueberwindung des westeuropäischen Titanismus gewiesen. Und Krassinski hat in seiner „Ungöttlichen Komödie" den Blick auf die Lösung des in der weiteren europäischen Entwicklung so fundamentalen Problems der sozialen Gerechtigkeit im Sinne der christlichen Humanität, hingelenkt. Einige Jahrzehnte später haben in einer neuen Entwicklungsstufe des europäischen Lebens Dostojevskij und Tolstoj in ihrem dichterischen Werk europäisch richtungsweisend und europäisch zeitgültig das Problem Mensch-Gott und Gott-Mensch, das Problem der religiös-sittlichen Grundlagen des menschlichen Einzel- und Gemeinschaftslebens, des Sinnes des menschlichen Daseins, des Leidens und der Schuld, neu gestellt.

Sie haben die tiefgehende, bis in die Gegenwart dauernde religiöse Krise des Abendlandes erkannt und als geistige Menschen ebenso wie als Künstler um eine Lösung gerungen.

Wenn man nach einem besonderen Charakterzug des geistigseelischen Habitus der Slaven sucht, so wäre es — nach Frank Wollmann — der individualistisch-kollektivistische Dualismus, ein doppelpolares Schwanken zwischen dem Pol eines äußersten Kollektivismus und dem Pol eines extremen Individualismus. Ein weiterer charakteristischer Zug das Streben, diese Doppelpolarität, diesen Dualismus durch einen vor allem auf die praktische Lebensordnung gerichteten Ethizismus zu harmonieren. Diesen Zug, dieses Streben nach einem Königreich Gottes auf Erden, sehen wir in der südslavischen religiös-sozialen Bogumilenbewegung, in den westslavischen Reformideen eines Hus, eines Chelcicky, eines Comenius, Jahrhunderte später bei L. N. Tolstoj. —

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

EX LIBRIS

VON WILLY BOISINGER

Jeder Kulturkreis hat sein besonderes und sein besonders starkes Ausdrucksmittel. Dort leuchtet und berauscht die Farbe. Im Osten sind Holzschnitte mit 60 Platten gedruckt worden, deren Farbhauch noch kein Europäer erreicht hat. Der bilderarme Islam hat herrliches Kunstgewerbe hervorgebracht. Hier jubiliert die Musik zu Lebenslust und Freude, rascht sie aus der Tiefe der mystischen Dome, aus dem Blättermeer endloser Wälder und aus der Schwere tiefer Gedanken. So gut die beschwingten Linien der Pagoden eine Saite in uns zum Tönen bringen, so sehr fesselt uns immer wieder die klassische Strenge griechischer und römischer Bauten. Unerschöpflich ist die Sprache künstlerischen Ausdrucks. Ihr „Wort-"schatz ist endlos. Aber allen ist sie verständlich, am ehesten natürlich die Sprache, die der eigene Kulturkreis spricht

Die Nordischen haben sich immer schon einfach in Form und Mitteln auszudrücken gewußt. Grafiker von Format findet man selten anderswo, reine Grafiker, die unter Verzicht auf Farbe und alle anderen Effekte nur grafisch gestalteten. Goya ist ein südliches Phänomen. Rembrandt, Schongauer, Hirschvogel, Dürer u. a. wären nicht die, wenn sie nicht im Nordischen gelebt hätten.

Und die Menschen dieses Kulturkreises empfinden die Grafik als künstlerische Sprache aus ihrem Innersten heraus. In England — Schweden — Holland — Deutschland und Oesterreich finden wir daher die Länder der Grafik. Was verstehen wir unter Grafik? Die Gebrauchs-Grafik ist ein Gebiet für sich. Für sie interessieren sich Werbefachleute, die Plakate, Prospekte, Briefköpfe, Warenschutzmarken, Besuchskarten, Geschäftskarten, Geburts-, Verlobungs- u. a. anzeigen entwerfen und ausführen. Im modernen Geschäftsleben nicht weg zu denken, ist dieses große Gebiet freikünstlerischer Betätigung — vornehmlich im Dienste der Wirtschaft, manchmal der leidigen Politik, der Aufklärung, der Täuschung, der Suggestion jedenfalls.

Wesentlich bescheidener, unaufdringlicher und gewissermaßen privat — oft nur privat — steht mittendrin in der Fülle der Grafik — zwischen großen und kleinen Holzplatten, Kupfer-, Zink-, Linolplatten, Zeichnungen aller Art, das Ex-Libris, das Bücherzeichen.

Seit dem 15. Jahrhundert, in dem es geboren wurde, diente es immer und ausschließlich nur einem Zweck, Einzelpersonen und Körperschaften ein für sie charakteristisches Besitzzeichen für ihre Bücher zu sein. Die Grundlage für das frühe Bücherzeichen bildete damals das Wappen. So entstand das heraldische Ex libris. Denn wer auf sich hielt, wollte nicht nur seinen „anständigen Namen" den Nachkommen vererben, sonder auch sein Wappen. Dieses Wappen, gleich ob beim Adel oder Bürgertum, prangte in Stein oder Holz über dem Hauseingang der Schlösser und Paläste, der Häuser der Kaufherren und Handwerker, der Gelehrten und Bauern. Es war auf Zinnkrügen und über den Kaminen zu finden, auf Möbeln und in Siegelringen. Warum soll es nicht auch in der Bücherei, in jedem Buch bekunden, wem das Buch gehört. Denn es war früher offenbar nicht anders als heute: Viele, allzuviele Bücherfreunde vergessen oft die Rückgabe geliehener Bücher, manchmal ohne böse Absicht. Sie wissen einfach nicht mehr, von wem sie das Buch geliehen bekamen. Nicht immer schreibt der Besitzer seinen Namen in sein Buch.

In erster Linie also diente das Ex libris dem Gebrauch, praktischen Zwecken. Es war Besitzurkunde, die gleichzeitig neben Namen und Buchnummer in der Bücherei des Betreffenden, über die berufliche und oft auch charakteristische Eigenart des Besitzers aussagte.

Erst im 19. Jahrhundert bekam diese grafische Kleinkunst, das Ex libris, andere Inhalte, aus dem heraldischen Ex libris entwickel-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

te sich das persönliche: Hinzu kam, daß im 19. Jahrhundert der Ex libris-Sammler auf dem Plan erschien. Viele der nun entstandenen Ex libris-Blätter, ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet, entstanden allein, um sie gegen andere tauschen zu können, um die Sammlungen zu erweitern. Diese Sammlungen sind nicht nur unerschöpfliche Fundgruben für den Kunstfreund, den Psychologen, den Künstler, auch für den Historiker, aber vor allem für den Sammler, der darnach trachtet, auch in den Besitz von Angaben und Unterlagen über den Namensträger eines Ex libris zu gelangen. Ich kenne Freunde, die sich jedes Jahr ein Ex libris anfertigen ließen, einmal von diesem, einmal von jenem Künstler und diesen je nach der Situation, in der sich die Auftraggeber befanden, je nach ihrer wirtschaftlichen oder geistigen Lage von Jahr zu Jahr sich unterscheidende Unterlagen zur Verfügung stellten. Eine solche Fülle von Darstellungen — etwa vom 20. oder 25. Lebensjahr bis zum 80. gleicht einem Lebensabriß, in Bildern dargestellt. Nicht nur das. Eine derartige kleine Sammlung ist eine Kunstsammlung im Kleinsten, in der wesentliche Künstler der Zeit und die Kunstrichtungen zu Wort kommen und vertreten sind.

Ein Stuttgarter Industrieller sammelte alle erreichbaren „Ex libris" deutscher und ausländischer Industrieller. Eine hervorragende Sammlung, ein einzigartiges Kunst- und Kulturdokument, das er im Tausch gegen seine eigenen Buchzeichen beinahe ohne Kosten, allein aus liebevoller Hingabe an die interessanten kleinen Kunstwerke zusammen brachte.

In Deutschland und Oesterreich kenne ich ganze Tauschringe. Wie soll der wirtschaftlich bescheiden gestellte Kunstfreund sonst zu einer Kunstsammlung kommen, wie soll er anders in den Besitz von Originalen der Künstler seiner Zeit gelangen als eben durch Tausch!

Ein Kreis befreundeter Künstler hat sich bis zum Ende des letzten Krieges jeweils zu Weihnachten mit einem Ex libris überrascht, Blätter, die nie der Öffentlichkeit zu Gesicht kamen, die aber deshalb um so mehr Originalität, Urwüchsig- und Aufrichtigkeit besaßen, die heute als Zeitdokumente anzusprechen sind und die oft mehr über eine Persönlichkeit aussagten als spaltenlange Artikel und Biographien. Solche Blätter, Radierungen, Holzschnitte oder Stiche sind bereits Seltenheiten geworden.

Einer meiner Freunde beschenkte die Familienmitglieder zum Geburtstag jedes Jahr mit einem Ex libris, das dann von Frau, Söhnen und Töchtern mit größter Spannung erwartet wurde. Die Bücher des Jahres erhielten dann das neue Buchzeichen, die neue Buchmarke. So entstand ein interessanter Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit des Ex libris-Besitzers, seinem geistigen Niveau, seinen geistigen Ansprüchen, seinen Interessen, die dann und wann einem Wechsel, manchmal Schwankungen unterworfen waren, kurz, seiner Entwicklung als Persönlichkeit und als Berufsmensch und seinen zuverlässigsten und besten Freunden, seinen Büchern.

Wir reden da von Ex libris und von Büchern. Nun müssen wir aber auch feststellen, wie ein rechtes Ex libris aussehen muß, was zu seinem vorbildlichen Charakter gehört. Sein Hauptmerkmal ist Klarheit, Prägnanz, Beschränkung auf das Notwendige und Wesentliche also, unter Vermeidung gehäufter Symbole, die nur ein zerfahrener Mensch wünschen kann. Der Berufshinweis soll einfach und knapp dargestellt und leicht verständlich sein. Er kann aber auch ganz fehlen. Vor allem muß einmal der Name des Besitzers deutlich

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

hervortreten. Oft wird die außerberufliche Neigung, die Liebhaberei als Thema für ein Ex libris gewählt oder die geliebte Landschaft, die Lieblingsblume, befreundete Tiere, Gedanken aus einer religiösen und philosophischen Auffassung, Begebenheiten in Familie und Volk. Unerschöpflich sind die Themen auf diesem Gebiet. Für einen phantasiebegabten Künstler ist es eine wahre Lust, die Hintergründe und Wünsche eines Auftraggebers zu erforschen und sie darzustellen. Auch bei Gestaltung einer Warenmarke muß der Künstler vorher allerhand vom Auftraggeber wissen. Wieviel mehr und wie viel tiefer muß er in einen Menschen dringen, um seinem Wesen auf kleinstem Raum in einfachster Form Ausdruck zu geben.

Das Ex libris gedeiht nur da, wo Bücher im Leben der Wissensdürstigen und geistig Hungrigen eine Rolle spielen, wo sie ein Teil des Lebens sind, dann da, wo die Sehnsucht wach ist, sich an künstlerischem Inhalt, an Ausdrucksmöglichkeit und künstlerischer Form zu begeistern, kurz eben da, wo man Menschen von Kultur trifft.

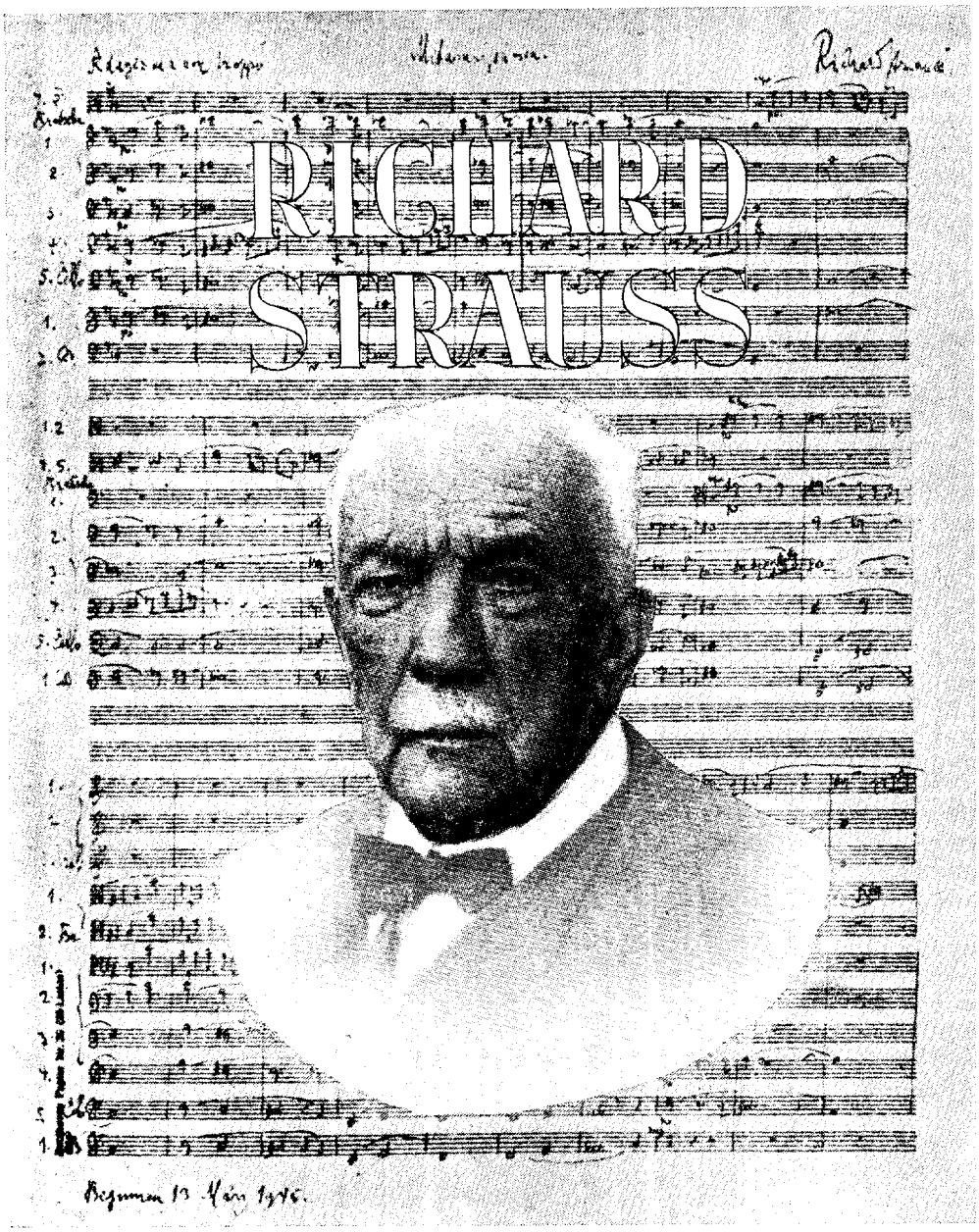
Den bedeutenden Ex libris Schöpfern, zu denen die Engländer Eve und Sherborn, der Amerikaner French, die Deutschen Klinger, Hildebrandt, Döpler, Sattler, Barlösius, Ehmcke, Orlik, Dasio, Schiestl, von Gebhard, Cossmann, Diez, Fidus, Greiner, Geiger, Frank, Hollenberg, Pirchan, Héroux, Dohme, Ubbelohde, Staeger, Stirner, Michel, um nur wenige zu nennen, gehören, kann man ebenso viele Holländer, Franzosen, Schweden u. a. entgegen stellen.

Die Entwicklung des Ex libris ging immer parallel zu der Entwicklung des Bücherwesens, und der geistigen Entwicklung der Völker; Ex libris, Buch und kultivierte Persönlichkeit gehören zusammen. Länder ohne Bücher, Länder ohne Geistigkeit im breitesten Sinne kennen kein Ex libris. Das broschierte Buch verlangt kein Ex libris, Magazin-Leser haben nicht den Wunsch, ein Ex libris zu besitzen. Die Grafik an sich ist — von wenigen großen Ausnahmen, wie Goya, abgesehen, ohnedies eine künstlerische Ausdrucksform der Völker nördlich der Alpen. Das Ex libris, als bescheidenste Form im Format und in der Beschränkung der technischen Mittel erst recht.

Das Ex libris gehört auch nur zu Menschen mit starker Innerlichkeit, mit reicher Gedankenwelt und stets zu Freunden guter Bücher. Diese aber leben heute noch vornehmlich im zerstörten, aber deshalb nicht minder hochstehenden, ja erst recht kulturhungrigen Mitteleuropa.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Zu seinem Tode

VON HERMANN UNGER

Aus Garmisch kommt die Nachricht, daß Richard Strauß am 8. September an den Folgen einer angina pectoris verstorben ist. Die Einäscherung wird in München, seiner Vaterstadt, erfolgen. Es ist für den einstigen Gründer der „Genossenschaft deutscher Tonsetzer" bezeichnend, daß er gebeten hat, von allen Kranzspenden abzusehen und auffordert, stattdessen Stiftungen an die notleidenden Musiker zu machen. Dies kann und wird dazu dienen, das Bild dieses gleich seinem Vorgänger Wagner nicht nur künstlerisch sondern ebenso charakterlich vielumstrittenen Mannes aufzuhellen. Denn Strauß war es, der einst den jungen, unbekannten Max Reger an seinen Verleger Aibl, Neffen des Malers Karl Spitz-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

weg, empfahl, der sich für den einst in Not befindlichen Neutöner Arnold Schönberg einsetzte, für einen Musiker also, der gerade die junge Generation gegen Strauß einzunehmen geeignet war. Und Strauß war es, der leidenschaftlich gegen den deutschen Reichstag opponierte, als dieser Wagners Wunsch, der „Parsifal" solle auf Bayreuth beschränkt bleiben, mißachtete. Musikalisch kam Strauß eigentlich von Brahms her, der seinem Vater, dem Hornisten des Münchener Hoforchesters, als Abgott galt, und der das Orchester im übrigen gegen Wagner einnahm. Die Ironie des Schicksals wollte es aber, daß Strauß, der zunächst in Schumanns, Mendelssohns und Brahmsens Spuren wandelte (man denke an seine Bläserserenate, an die Jugendsinfonie, an sein Violinkonzert, ein Klavierquartett und verschiedene Klavierstücke), in Meiningen, wohin Hans v. Bülow ihn als Hilfskapellmeister mitnahm, durch Alexander Ritter zu Liszt und Wagner bekehrt wurde. Dort entstand seine vielgespielte Burleske für Klavier und Orchester, während er dann als Weimarer Hofkapellmeister seine ersten Tondichtungen schrieb: „Macbeth", „Tod und Verklärung", „Don Juan", dazu seine Erstlingsoper, die selbstgedichtete Erlösungsoper „Guntram". Daß ihr kein Erfolg beschieden war, hielt den Komponisten lange Zeit von weiterem dramatischem Schaffen ab. Für das, damals ihm verständnislos gegenüberstehende München (aus dem seine Mutter, eine geborene Pschorr, stammte, während der Vater aus der Oberpfalz kam, also ein engerer Landsmann Regers war) schrieb er zusammen mit dem Ueberbrettldichter Ernst v. Wolzogen die satirische Oper „Feuersnot", worin er sein Schicksal mit dem des fr. Zt. aus München verjagten Wagner vergleicht.

Aus einem Opernplan entstand auch die Tondichtung „Till. Eulenspiegel", die dann für Franz Wüllner zum Kölner Karneval hergegeben wurde. Mit der auf Oskar Wildes Text geschaffenen „Salome" gewann Strauß einen Welterfolg, der ihm von da ab treu blieb, so mit der, nach Hofmannsthals Umdichtung der Euripideischen „Elektra" geschaffenen (von Strauß zu seinem Liebling gewählten) Oper der „Ariadne", der „Arabella", während „Daphne" und „Schweigsame Frau" weniger Anklang fanden.

Neben den sinfonischen Dichtungen errangen sich Weltgestaltung seine Programmsinfonien wie das „Heldenleben", die „Sinfonia domestica", die beide, wie die komische Oper „Intermezzo", die Vorliebe dieses Musikers für autobiographische Züge bekunden, endlich die im 1. Weltkriege entstandene „Alpensinfonie", welche die Landschaft seines Schaffenssitzes Garmisch realistisch zeichnet. Neuerdings hatte Strauß wieder gern der absoluten Musik gehuldigt, so in seinen „Metamorphosen" für Streichorchester, und dem Oboenkonzert (auf ein, von einem amerikanischen Soldaten ihm vorgespieltes Thema). Zuletzt befaßte sich Strauß mit einer Oper für Kinder und der Herausgabe seiner Lebenserinnerungen.

Es ist ein seltsames Spiel der Musikgeschichte, daß immer mehrere große Meister fast gleichzeitig dahingehen, so Orlando Lasso und Palestrina im Jahre 1594, Bruckner und Brahms (1896/97) und heute Pfitzner und Strauß. Was Goethe einmal von Schiller und sich sagte, man solle nicht streiten, wer größer sei, sondern sich freuen, daß „zwei solche Kerle existierten", gilt auch für die genannten deutschen Gegenwartsmeister. War Pfitzner mehr der Beherrscher des „inneren Reiches" und damit der Abgott einer kleinen, aber ernsten und musikalisch gründlich gebildeten Menge, so war Strauß der Weltmann und Weltberühmte (wie einst Händel vor Bach, Wagner vor Bruckner.) Er ging mit allen Zeitströmungen, schuf den „Zarathustra" in der Zeit der Nietzschebegeisterung, die „Salome", als alle Welt Wilde las, die „Elektra", als man sich für Freudsche Psychoanalyse erwärmte und komponierte mit Vorliebe auf Texte der Zeitdichter Hugo von Hofmannsthal („Elektra", Frau ohne Schatten, „Die ägyptische Helena", „Arabella") und Stefan Zweig („Die schweigsame Frau"). Man hat ihm das oft verübelt, verkannte aber seine mozartische Naivität und über dem souveränen Beherrscher des modernen Orchesters vergaß man sein Streben nach Schlichtheit des Satzes, dem er im Vorwort zum „Intermezzo" ein Loblied sang, wie er in der „Ariadne" ein Kammerorchester virtuos anwandte. Seine Lieder sind vorwiegend Konzertgesänge im Stile Franz Liszts und diametral entgegengesetzt den effektscheuen Liedern eines Reger und Pfitzner. Manches seiner Werke war zeitbedingt und wird vergehen, aber seine Geltung in der Welt, die sich erst unlängst bei seinem Londoner Besuche wieder zeigte, hat doch dem deutschen Volke moralischen Gewinn gebracht und dem deutschen Musiker selbst dazu geholfen, an die Kraft und Berufung seiner Musik zu glauben. So war die Ernennung Straußens zum Ehrenpräsidenten des neuen Bundes Deutscher Komponisten in München ein Zeichen innerer Festigung und wiederauflebenden Selbstvertrauens, das nicht hoch genug veranschlagt werden kann.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die Ewigkeit ist stille
laut die Vergänglichkeit.
Schweigend steht Gottes Wille
über dem Erdenstreit.

Holzschnitt von Prof. E. Dombrowski

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

E. G. Kolbenheyer

Ewiger Trost

Über all deinem Leid
Schwingt ein funkelnder Lichtertanz.
Um eines Herzens blutenden Dornenkranz
Weben stille Gestirne Vergessenheit,
Wirken und weben aus ewigem Glanz.

In die sterntiefe Nacht
Leg' dein zitterndes Herz zur Ruh,
Steter Wandel deckt alle Wunden zu,
Löscht die Flamme, löst ihre Todesmacht.
Glaub, deine Väter, sie litten wie du.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die Ideen der Jungen in der Politik

VON MOELLER VAN DEN BRUCK *

Wir stehen heute vor der Möglichkeit jeglichen Schicksals. Seine Spannweite reicht von der endgültigen Vernichtung, die unsere Gegner uns zugedacht haben, bis zu einer neuen Zusammenfassung, die von denselben Gegnern so gefürchtet wird. Niemand sagt uns, in welches Schicksal wir hineingeboren wurden.

Die einzige Gewißheit, die wir besitzen, ist die Leistung des Volkes im Kriege. Ein Volk dieser Leistung muß die Kraft haben, seinen Zusammenbruch zu überdauern. Wir sollen es meinen. Aber wir kennen uns. Im Zusammenbruche erlebten wir abermals, daß wir ein Volk sind, das seine Geschichte gegen sich selbst zu machen pflegt. Wird das immer so sein? Bei dieser Frage beginnt das Dunkel.

Wenn wir Antwort haben wollten, dann müßten wir zu den Müttern hinabsteigen. Wir können es nicht. Wissen ist Rückschau. Aber von Müttern kommen die Söhne her. Jugend ist Vorgefühl. Wir müssen die Jugend nach unserem Schicksale befragen. Irgendwo muß dieses Schicksal sich heute schon abzeichnen. Irgendwo muß schon in dieser Gegenwart die Zukunft sich ankündigen. Irgendwo muß schon aus unserer Selbstauffassung sich herauslesen lassen, was in einer Welt, die niemals aufhört, durch Geschehen zur Geschichte zu werden, mit uns werden wird. Es kann nur dort sein, wo das Schicksal seine Menschen, die Gegenwart ihre Ueberwinder, die Zukunft ihre Schrittmacher hat.

Ihre Verwirklichung setzt Menschen voraus, die das Erlebnis der Niederlage zu einer Erkenntnis der Gründe führte. Noch immer gibt es Menschen von Einfluß, die nicht die Kraft aufbringen, aus den Ereignissen die Schlußfolge zu ziehen. Es gibt sie überall dort, wo die Meinungen noch von der Zeit her, die dem Kriege voranging, festgelegt blieben. Es gibt sie vor allem in den Parteien, die nun einmal der Inbegriff der politischen Macht sind die im Namen von politischen Lehrmeinungen ausgeübt wird. Die Parteien stehen zwischen der Nation und ihrem Schicksale. Aus dieser Erkenntnis ist der Ruf nach einer „parteifreien" Politik gekommen, der vor allem von der Jugend aufgenommen wurde, die Partei schon deshalb nicht sein kann, weil sie Deutschland will. Der Ruf schlägt in ein Mißtrauen, das heute allgemein ist, und entspricht nur einem natürlichen Empfinden des Volkes, das längst an den Parteien und allen Parteiversprechungen irre wurde. Ist nicht mit den Parteien verbunden, was in Deutschland seit der Gründung des Reiches enttäuscht hat? Alles Kleinliche, Durchschnittliche, Unterschichtige, die Erinnerung an Parteiführer, deren geistige Bedeutung und persönliches Ansehen von einem Menschenalter zum anderen immer geringer wurde. Wenn es gelingt, die Parteien zu sprengen, dann werden wir der Nation näher sein. Und es kann, muß, wird gelingen, sobald die Jugend sich den Parteien entzieht, sobald die Parteien von ihr keinen Zuzug mehr erfahren, sobald der Nachwuchs ausbleibt. Nach der Stimmung der Jugend wird dieser Augenblick sehr bald erreicht sein. Die Stimmung des Volkes folgt ihr. Dann steht auf der einen Seite ein Altersspittel. Auf der anderen Seite Deutschland. Ein Weg ist frei.

Der utopistischen Jugend steht diejenige gegenüber, welche politisch denkt, weil sie geschichtlich denkt. Diese Jugend kämpft gegen den Menschen, dem das Leben in einem Wirtschaftsexempel aufgeht. Und sie kämpft für den Menschen, der in den ewigen Bindungen einer erhaltenen Natur steht. Wenn sie an das Volk glaubt, dann tut sie es, weil sie weiß, daß es hier diesen Menschen noch durchweg gibt: daß das deutsche Volk vor wie nach ein junges Volk ist. Der Gedanke der jungen Völker selbst ist für sie zum rettenden Gedanken der besiegten Nationen geworden.

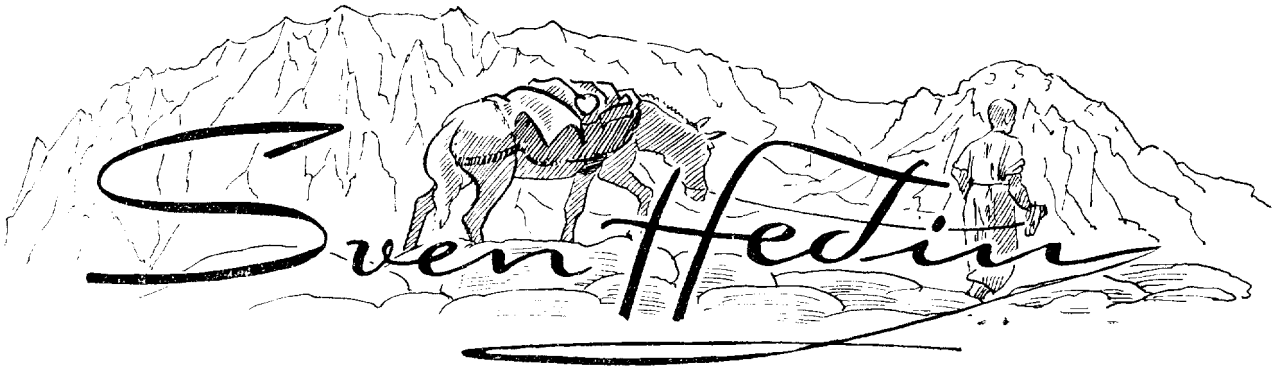
Aber sie kennt auch die ewige Bedrohung ihres Volkes. Sie kennt seine Unbelehrbarkeit. An einem entscheidenden Tage wurde unlängst der Ruf vernommen: „Ein Volk geht nie unter!" Es konnte das Wort eines elementaren Kraftgefühls sein. Aber hier war es das Wort einer demagogischen Oberflächlichkeit. Sind etwa noch niemals Völker zugrunde gegangen? Und sind sie nicht immer an sich selbst zugrunde gegangen, sobald das „Volk" zu einer Herrschaft über die „Nation" gelangte? Nur wer verlassen von jeder geschichtlichen Wirklichkeitsphantasie ist, kann über das politische Schicksal der Deutschen beruhigt sein und schon ganz genau wissen wollen, daß der Weltkrieg nicht den Untergang desjenigen Volkes bedeutete, das sein Opfer wurde, weil es sich selbst opferte.

Von der Jugend her ist ein anderes Wort gekommen: „Deutschland war immer Gefahrland!"

*) Dem Buch „Der politische Mensch", Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1933, entnommen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



VON WILLY HESS (WINTERTHUR)

Am 19. Februar dieses Jahres trat der weltbekannte Asienforscher Sven Hedin in sein 85. Lebensjahr ein. — Einst war sein Name im Munde aller, die Freude an spannenden Abenteuern und Entdeckungen hatten. „Von Pol zu Pol" war wohl eines der am meisten gelesenen Jugendbücher. Heute fesseln Kino, Politik und andere Dinge derart, daß die Begeisterung der Jugend für Reisebeschreibungen sehr in den Hintergrund gedrängt worden ist. Ja, viele der heutigen Jungen wissen kaum mehr, wer Sven Hedin ist. Und doch weilt er noch unter uns, und sein wissenschaftliches Werk hatte schon vor 25 Jahren nicht seinesgleichen in der Geschichte der geographischen Entdeckungen. So möchten diese Zeilen nicht nur ihm, dem Lebenden, einen Gruß bieten, sondern unserer Zeit und namentlich unserer Jugend eine wissenschaftliche Großtat in Erinnerung rufen, die kometenselten ist und uns Kraft und Zuversicht geben kann, aus dem Chaos der Gegenwart ein neues Europa aufzubauen.

Sven Hedin ist wohl der letzte und größte Vertreter einer heute fast ausgestorbenen Art von Forschern, nämlich jener Pioniere in der Eroberung geographischen Neulandes, wie wir sie in den Namen Stanley, Livingstone, Nansen, Amundsen kennen, um nur einige der größten und bekanntesten zu nennen. Seinen 1885—1908 durchgeführten Reisen in Innerasien haftet noch jener Zauber des Abenteuerlichen an, der uns in Stanleys Reisewerken immer wieder mächtig gefangen hält, jenes Eindringen in bisher völlig unbekannte Gegenden, das etwas vom Geiste der Fahrten der alten Wikinger, von Kolumbus und Alexander von Humboldt atmet.

Diese Zeiten sind nun vorbei. Die Erde hat keine „weißen Flecke" mehr. Was der Forschung übrig bleibt, das ist Einzelforschung mit allem Rüstzeug der modernen Technik. Sven Hedins Leben und Schaffen nimmt nun auch insofern eine Sonderstellung ein, als es dem großen Pionier als erstem möglich wurde, auch in dieser Hinsicht bahnbrechend voranzugehen: Seine 1927—1935 durchgeführte letzte große Asien-Expedition war gleichsam eine wandernde Universität mit einem großen Stabe von Gelehrten aller Wissensgebiete und Nationalitäten. Die wissenschaftliche Ausbeute war denn auch ungeheuer; auf 55 Bände ist das Gesamtwerk aller Veröffentlichungen berechnet, 29 konnten bisher erscheinen.

Sein Leben mutet wie ein Märchen, wie ein altes Heldenlied an. Man weiß nicht, was das Größere ist bei Sven Hedin: Die unerhörte Vielheit an Begabungen, die in seiner Person vereint ist, oder diese eiserne Energie und Arbeitskraft, die ihn ein Lebenswerk schaffen lassen, zu welchem das Leben eines „Normalmenschen" einfach nicht ausgereicht hätte. Denn man darf nicht vergessen, daß seine rein schriftstellerischen Leistungen, die allein schon eines Menschen Leben mehr als ausfüllen könnten, ja nur einen Teil des Ganzen darstellen! Welche Zeit und Mühe haben nicht die Reisen und deren Vorbereitungen gekostet! Dazu die notwendigen Spezialstudien zwischen den einzelnen Reisen, die zeitraubenden Vortragsreisen, mit denen er die finanziellen Mittel zu neuen wissenschaftlichen Taten zu gewinnen suchte, schließlich sein ungeheures Schaffen als Zeichner und Maler, — man fragt sich tatsächlich, wie ein einzelner Mensch das alles bewältigen konnte. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit daran, daß einmal ein Gelehrter sich darüber Gedanken machte, wie viel Zeit wohl Schubert zum Niederschreiben seiner sämtlichen Werke gebraucht habe, — und er soll verdutzt festgestellt haben, daß diese von ihm als notwendig errechnete Zeit Schuberts Leben um ein Beträchtliches überstieg! — Auch in Sven Hedins Schaffen offenbart sich etwas von jenem großen Geheimnis des Genius,

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

dessen Arbeitskraft und Produktivität für uns gewöhnliche Menschen etwas Unbegreifliches bleiben muß.

Für ihn hat es keine Probleme der Berufswahl gegeben. Schon in seiner frühesten Jugend träumt er davon, in die Fußtapfen Nansens und Nordenskiölds zu treten. Als Schüler zeichnet er viele Bände von Landkarten und illustriert zu seinem Vergnügen Werke von Jules Verne. So trainiert er sich gerade in jenen beiden Disziplinen von Kindsbeinen an, die später für ihn von so großer Bedeutung werden sollten: Im Kartenzeichnen und im Skizzieren von Landschaften und Portraits.

Die Gegend um den Nordpol lockte ihn, aber es stand anders in den Sternen geschrieben! Nach bestandener Reifeprüfung erreicht den gerade Zwanzigjährigen ein Ruf, nach Baku am schwarzen Meere zu reisen, um dort einen schwedischen Jüngling aufs Abitur vorzubereiten. Ohne Zaudern sagt er zu und verläßt zum ersten Male sein harmonisches Elternhaus in Stockholm. Nun kommt ihm seine Uebung im Zeichnen und im Entwerfen und Ausführen von Karten zu Gute! Aber es offenbart sich noch eine dritte Begabung: Der junge Hauslehrer lernt in Baku Russisch und Tatarisch, zwei Sprachen, die einem Schweden sicher nicht gerade vertraut ins Ohr klingen. Daß Sven Hedin später auf all seinen Reisen sich das Vertrauen der Eingeborenen in einem selten großen Maße erwarb, beruht sicher nicht zum wenigsten darauf, daß er fast stets ihre Sprache beherrschte. Er, der später seine Vorträge in Europa auf Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, ja Russisch halten konnte, spricht ebenso ungezwungen mit den Tataren, Persern, Mongolen in deren Muttersprache. Und dazu kommt eine angeborene Gabe und ein feiner Takt, mit Menschen anderer Rassen umzugehen. Humorvoll berichtet er in seinem ersten Buche, wie freundschaftlich und ungezwungen er in Baku mit den ihrer Messerstechereien wegen berüchtigten Tataren verkehrte.

Und nun seine erste Reise, ein Ritt durch Persien, zuerst mit einem Tataren, dann ganz allein. Ein Abenteuer, romantisch wie ein ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht". Ihm selber kommt dieser Jugendstreich später wie ein toller Traum vor. Aber ungleich vielen anderen Abenteurern kehrt er nach Hause zurück, um weiter zu arbeiten, sich vorzubereiten auf seine Lebensaufgabe. Inzwischen erscheint sein erstes Buch, und siehe da: Eine neue Begabung offenbart sich! Der junge Schwede tritt vor uns als ein vollendeter Meister in der Schilderung fremder Länder und Menschen. Sein 1887 erschienenes Buch „Durch Persien, Mesopotamien und Kaukasien" (auf deutsch nur in einem kleinen Auszuge 1922 erschienen) atmet den ganzen Zauber des Märchenlandes Persien, es ist voll Poesie, und auch wieder reich an echten spannenden Abenteuern, und kaum wird es uns beim Lesen bewußt, wie viele wertvolle wissenschaftliche Beobachtungen darin niedergelegt sind. Das ist ja so typisch für seine sämtlichen Reisebeschreibungen: Streng wissenschaftlich, aber von einer Poesie der Darstellung, daß uns das wissenschaftliche als solches gar nicht besonders auffällt. Dazu schon in diesem ersten Buche eine Fülle meisterhaft ausgeführter Handzeichnungen.

Es folgen nun Studienjahre an der Universität Berlin, vor allem bei dem von Hedin hochverehrten China-Kenner, Freiherrn von Richthofen. Unterbrochen werden diese Studien durch Sven Hedins Teilnahme an der außerordentlichen Gesandtschaft König Oscars von Schweden an den Schah von Persien im Jahre 1890. Und wiederum ist es typisch, daß das jüngste Mitglied nach Abschluß der Gesandtschaftsangelegenheiten nicht mit den anderen heimreist, sondern die Gelegenheit zu einer ausgedehnten zweiten Orientierungsreise benützt, die ihn bis in die westlichste Stadt Chinas führt. Ueberall werden dabei neue Bekanntschaften angeknüpft, die sich später als nützlich erweisen. Seine neidlose Bewunderung der Taten und Leistungen anderer läßt ihn an des großen russischen Entdeckungsreisenden Prschewalskij' Grab pilgern. Die Erlaubnis, mit dem Schah von Persien in die Berge zu reisen, benutzt er zur Besteigung des Vulkanes Demavend, dessen Höhe er bestimmt (NB: Seine Doktordissertation 1892 trägt den Titel: „Der Demavend nach eigener Beobachtung"!).

1893 beginnt er seine erste große Forschungsreise, die ihn nach über drei Jahren größter Strapazen und großartiger wissenschaftlicher Arbeit bis nach Peking führt. Die 1899 erschienene zweibändige Reisebeschreibung erregte mit Recht ungeheures Aufsehen und stellte den jungen Schweden mit einem Schlage in die Reihe der ersten geographischen Entdecker der Neuzeit. Schon 1899 ist er abermals unterwegs. Zunächst wurde der bis dahin wenig bekannte Wüstenfluß Tarim kartographisch aufgenommen, dann folgten Untersuchungen der rätselvollen Lop-wüste und am Schlusse der Reise ein tollkühner Abstecher nach Nordtibet. Sein allerdings nicht geglückter Versuch, verkleidet nach Lhasa, das Rom der Tibeter, zu pilgern, ist weltbekannt, wenn auch wissenschaftlich nicht von gleichem Werte wie die übrigen Teile der Reise. Hoch-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For R[illegible] : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Herrn E. Fröbch
mit freundlichen Grüßen
Sven Hedin

Stockholm 5.8.48

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

interessant sind seine Ausführungen über den See Lop-nor. Bekanntlich hatte der Russe Prschewalskij als erster Europäer diesen See erreicht und dabei gefunden, daß er sich fast einen Breitengrad südlicher befand als in den alten chinesischen Karten. Er folgerte daraus, die chinesischen Karten seien hier fehlerhaft. Als einziger war Richthofen anderer Meinung, indem er, wenn auch nur theoretisch, nachzuweisen versuchte, daß der See im Laufe der Jahrhunderte seine Lage verändert habe. Sven Hedin war es vorbehalten, die Richtigkeit dieser Theorie zu bestätigen. Er fand nämlich nicht nur das alte Bett des Lop-nors der Chinesen, den alten, damals (1900) ausgetrockneten Flußlauf, sondern auch die Ruinen der chinesischen Stadt Lou-lan, die am Ufer des alten Sees gelegen hatte und mit dem Versiegen des Wassers verlassen wurde und in Trümmer sank. Und die Erklärung für dieses Phänomen eines „wandernden Sees?" Sie ist nach Hedin sehr einfach: Der See Lop-nor bildet das Ende des Flusses Tarim, der in der Wüste versickert. Da er ständig Geschiebe mit sich führt, so wird der See schließlich aufgefüllt. Gleichzeitig höhlen die Winde die Wüste aus, so daß schließlich das umliegende Land tiefer liegt als der Seeboden. Folge: Der See verläßt seinen alten Platz. In dieser Weise pendelt der See im Laufe der Jahrhunderte gleich einem geologischen Uhrpendel zwischen Norden und Süden, ungefähr im Abstand eines Breitengrades. Sven Hedin prophezeihte schon damals, daß ein solch neuer Pendelschlag nahe bevor stünde.

Wieder zu Hause, wirft er sich auf eine fast übermenschliche Summe von Arbeit. Neben dem Abfassen der volkstümlichen Reisebeschreibung und den ausgedehntesten Vortragsreisen ist er mit dem Ausarbeiten der wissenschaftlichen Ergebnisse beschäftigt. Der wissenschaftliche Band über die Reise 1893—1897 erschien 1900 bei J. Perthes in Gotha, ein über 400 Seiten starker Quartband. Sein Werk „Central Asia 1899—1902" aber wurde ein Riesenwerk, dem bisher nichts auch nur annähernd gleiches an die Seite zu stellen war: sechs riesige Quartbände Text und zwei große Foliomappen Karten. Dazu ein Bildmaterial von einer berückenden Schönheit. Honorar hat er für diese Riesenarbeit keinen Pfennig bezogen, dagegen war es sein lebhafter Wunsch, den Beitrag des schwedischen Staates an den Druckkosten wenn immer möglich restlos zurück zu erstatten.

Seine dritte Reise (1906—1908) ist wohl der Höhepunkt alles bisher Unternommenen. Tibet war wiederum das Ziel. Aber so gleichsam im Vorbeigehen macht Hedin noch hochwichtige Forschungen in Ostpersien, durchquert die interessante und gefährliche Salzwüste „Kewir" und reist zu Land nach Indien, von wo er in Tibet eindringen will. Da geschieht das Unfaßliche: Die Engländer verschließen ihm Tibet. Aber der im reifsten Mannesalter Stehende hat sich die Unternehmungslust des Zwanzigjährigen bewahrt: Er macht kurz entschlossen einen riesigen Umweg und dringt von Norden in Tibet ein. Ein mörderischer Wintermarsch durchs Hochgebirge ist die Folge. Wie nun Sven Hedin allen Widerständen, sowohl seitens des Menschen als auch seitens der Natur, Trotz bietet, Schritt für Schritt in das verbotene Land eindringt, das Riesengebirgssystem des Transhimalaya entdeckt, dann zu den Quellen des Indus und des Brahmaputra pilgert, die vor ihm noch kein Weißer je gesehen, — das muß man selber lesen in seinem Werke „Transhimalaya". Von wahrhaft dichterischer Schönheit sind daneben die Schilderungen der wundervollen Gebirgswelt, des heiligen Sees Mansarovar und der weltabgeschiedenen tibetanischen Klöster. Albert Brockhaus, der langjährige Freund und Verleger Hedins, schrieb diesem, beim Lesen der Kapitel über den heiligen See der Tibeter sei eine ähnlich weihevolle und ergriffene Stimmung über ihn gekommen wie beim Anhören des „Parsifal" im Bühnenfestspielhause Bayreuth.

Und nun das Unglaubliche: Hedin vollendet die Durchquerung Tibets, aber statt heimzureisen, findet er, noch habe er den großen „weißen Fleck" zu wenig oft durchquert, und er riskiert abermals einen mörderischen Marsch durch Schnee und Winterkälte, um ein zweites Mal von Norden her in Tibet einzudringen und seine Forschungen zu vervollständigen. Wenige hätten an seiner Stelle so gehandelt. Aber sein Grundsatz war es immer, zuzugreifen, wenn sich eine Gelegenheit zum Handeln bot.

Das Ausarbeiten der wissenschaftlichen Resultate dieser Reise nahm über 10 Jahre in Anspruch. Erst 1922 lag das Werk „Southern Tibet" in 9 Quartbänden Text, 2 Foliobänden Karten und einem Atlas von 552 von Hedin gezeichneten tibetanischen Panoramen vollständig vor. Die Herausgabe verschlang sein ganzes damaliges Vermögen.

1914/15 besucht er die Fronten des Weltkrieges und gibt zwei Bücher darüber heraus. Dann folgen die Reisen im Orient, sowie im heiligen Lande: Wiederum sind zwei von echtester Poesie erfüllte Bücher das Resultat: „Bagdad, Babylon, Ninive" und „Jerusalem". Nur sollte man die schwedischen Originalausgaben zur Hand haben, da die deutschen Ueber-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

setzungen, der Not der Zeit gehorchend, im Bildschmuck und auch im Text stark gekürzt werden mußten.

Alle diese Arbeiten können aber die Sehnsucht nach seinem Tibet nicht zum Schweigen bringen, und es hat etwas Ergreifendes, daß er, der Wissenschaftler par excellence, mitten während der Arbeit an seinem großen wissenschaftlichen Werk das Land seiner Träume mit der Seele des Dichters sucht: Es entsteht seine Dichtung „Tsangpo Lamas Wallfahrt", von der Georg Wegener bekennt, sie sei für ihn etwas vom Schönsten nicht nur im Schaffen Sven Hedins, sondern im Bereiche der deutschen Dichtung schlechthin.

Aber auch damit ist sein Arbeitshunger noch nicht gestillt. Es entstehen eine Reihe weiterer populär-wissenschaftlicher Werke, eine Unsumme an Arbeiten für Zeitungen und Zeitschriften. Dabei ist wiederum die Gründlichkeit typisch, mit der er alles anpackt: Er soll in Schweden über den schwedischen Orientfahrer Bengt Oxenstierna einen Vortrag halten. Aus dem Vortrag wird schließlich ein großartiges Werk über das Persien des 17. Jahrhunderts, und die Nachforschungen nach dem einschlägigen Material beanspruchten viele Monate intensivster Arbeit. So war es auch mit „Southern Tibet": Er, der noch in seinem früheren Werke „Central Asia 1899 bis 1902" sich fast ausschließlich auf seine eigenen Beobachtungen und Forschungen beschränkt, wirft sich nun plötzlich mit aller Energie auf Massen historischen Materials, — und das Resultat sind jene großartigen Bände über die Entdeckungsgeschichte Südtibets! Es muß ihm offenbar eine besondere Freude bereitet haben, über Taten und Erfolge anderer zu schreiben. Schon sein 1891 erschienener Band über die Reisen Prschewalskijs legt davon ein schönes Zeugnis ab, und sein 1926 (leider nur auf Schwedisch) herausgekommenes Werk über den Bezwinger der Nordostpassage nicht minder. Und heute ist der 83jährige damit beschäftigt, seine Erinnerungen an berühmte Zeitgenossen aufzuzeichnen.

Bei all diesen Arbeiten träumte der große Forscher immer von eigenen neuen Taten im Felde. Und es kommt die Erfüllung seiner Träume, die letzte große Asienexpedition 1927 bis 1935. Die Organisationsschwierigkeiten scheinen zuerst unüberwindlich, und der Bürger- und Bandenkrieg in China machen diese letzte Expedition Hedins zur gefahrvollsten, die er je unternommen. Aber auch diesmal wird alles zu gutem Ende geführt. 1933 ist man in Peking wieder beisammen, die Reise ist zu Ende, — da kommt eine Anfrage der chinesischen Regierung, ob Sven Hedin bereit wäre, eine Expedition zu leiten zur Erkundung der Möglichkeiten von Automobilstraßen in die entfernte Provinz Sinkiang. Und Hedin sagt ohne Zögern zu. Er kann den Chinesen eine Bitte nicht abschlagen, denn er wähnt sich in ihrer Dankesschuld. Auch sieht er die Möglichkeit weiterer Forschungsarbeiten. Also zugreifen. Selbst der fast Siebzigjährige hat sich die Unternehmungslust des Jünglings bewahrt.

Zwei weitere mühe- und arbeitsreiche Jahre folgen. Diese „Automobilexpedition" bringt ihn in die größte Gefahr seines Lebens, indem er von den aufständischen Soldatenhorden um ein Haar samt seinen Leuten erschossen worden wäre. Aber sie bringt ihm auch den größten Triumph seines Lebens: Seine Theorie hat sich als richtig erwiesen, der See Lop-nor ist in sein altes nördliches Bett zurückgekehrt. Hedin selber fährt in einem Boot den neuen Fluß hinunter, denselben Weg, den er vor 30 Jahren mit seiner Karawane trockenen Fußes zurücklegte. Krönung eines Forscherlebens!

Am 19. Februar 1935, anläßlich seines 70. Geburtstages, hat Sven Hedin alle seine Getreuen von dieser letzten Expedition bei sich in seinem alten Heim in Stockholm. Nun kann die Bearbeitung der wissenschaftlichen Resultate beginnen. Die Spezialisten und Mitarbeiter machen sich auch sofort an die Arbeit. Aber der Siebzigjährige gönnt sich weder Ruh noch Rast. Um Geld zur Veröffentlichung der wis-

Sven Hedin beim Marschall Tschiangkaischek und seiner Gemahlin.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

senschaftlichen Werke zu beschaffen, reist er über ein Jahr lang in Deutschland umher und hält Vortrag über Vortrag. Und nicht genug damit! Er studiert die Verhältnisse im dritten Reiche, und gründlich wie immer, stürzt er sich in Massen von Literatur über den Nationalsozialismus. Das Resultat ist sein Buch „Tyskland och världsfreden" (Deutschland und der Weltfriede, auf deutsch nicht erschienen).

Bei dieser Gelegenheit sei mir ein Wort zu seiner politischen Schriftstellerei gestattet. Man hat Sven Hedin seine Freundschaft zu Deutschland in vielen Kreisen schwer verübelt, ja, um seiner politischen Gesinnung willen sein wissenschaftliches Werk abgelehnt oder doch zu verkleinern gesucht. Diejenigen, die so handeln, verfallen aber gerade dem Negativsten, das dem Nationalsozialismus vorgehalten wird, nämlich jenem sturen Chauvinismus, der einen Menschen lediglich um seiner Gesinnung willen ablehnt, ja, verurteilt. Ist eine solche Einstellung, frage ich meine Landsleute, aber eines wirklichen Schweizers und einer freiheitlichen Demokratie würdig? — Wer immer sich in Sven Hedins politische Schriften vertieft, der wird ergriffen von der absoluten Lauterkeit und Reinheit seiner Haltung. Mochte es sich um den Streit in der Unionsfrage Norwegen-Schweden 1905 handeln, um die Sturmwarnungen 1912—1914, um sein Eintreten für Deutschland während des ersten Weltkrieges: Stets geht es ihm nur um eines, nämlich um das Wohl und Wehe seines schwedischen Vaterlandes und darüber hinaus um die Erhaltung der kulturellen Werte des Abendlandes und der christlichen Zivilisation. Daß seine Urteile in vielem einseitig oder meinetwegen auch falsch sein mögen, ändert an der ethischen Größe seiner Haltung nichts. Menschlich steht Hedin unendlich hoch über jenen vielen Tausenden, die ihr Fähnchen opportunistisch nach dem Tageserfolg und Tagesgeschehen richten. Und wenn er in einem starken Deutschland das einzige wirklich sichere Bollwerk gegen den Ansturm der Kommunisten Rußlands auf die abendländische Kultur erblickte, so wird ja die Zukunft lehren, inwiefern diese Ansicht richtig war. Zum Nationalsozialismus selber hat er sich in unzweideutiger Weise im Vorwort seines Buches „Deutschland und der Weltfriede" wie folgt geäußert (ich übersetze aus dem Schwedischen): „Die Schweden, welche davon träumen, den Nationalsozialismus auch bei uns einzuführen, vergessen, daß wir im Gegensatz zu Deutschland nicht einen vierjährigen Weltkrieg gegen eine erdrückende Uebermacht auskämpften, nicht eine totale Niederlage, einen Zusammenbruch, einen vernichtenden Frieden, eine Inflation ... durchmachten. Bei uns fehlen daher alle Voraussetzungen zum Einführen von neuen Staats- und Lebensformen. Unser Volk sollte Gott danken, in einer stürmischen und haßerfüllten Zeit unter glücklicheren und ruhigeren Verhältnissen leben zu können als irgend eine andere Nation der Welt."

Und nun sind wir bei der Gegenwart angelangt! Die letzten 10 Jahre des großen Forschers gehören ganz seiner wissenschaftlichen Arbeit und seiner unerhört ausgedehnten Korrespondenz. 1944 erscheint das Prachtwerk „På svensk mark" („Auf Schwedens Boden"). Daß Hedin, der sein Land, seine Heimat so leidenschaftlich liebte und doch sein halbes Leben in der Fremde weilte, nun an seinem Lebensabend dem schwedischen Volke dieses wundervolle Heimatwerk schenkte, hat etwas wahrhaft Ergreifendes. In dem Buche, das wie alle seine Werke einen immensen Reichtum an Wissen enthält, verweilt er mit Vorliebe bei seinen glücklichen Jugend- und Kinderjahren, beim Leben und Treiben im Stockholm der Achzigerjahre. Innerlich wie äußerlich ist er nun heimgekehrt zu dem Land und dem Volk, das er mehr liebt als alles in der Welt, heim in die Stadt, wo er das Licht der Welt erblickte und wo er auch einst zu sterben hofft. Wir aber hoffen, es mögen ihm noch etliche Jahre ruhigen und gesegneten Schaffens gegönnt sein. Denn noch ist er voller Pläne. „Ich habe noch Stoff zu 12 Büchern", schrieb er mir im Herbst 1946. Und ein andermal: „Ich lebe wenig in der Vergangenheit, meist in der Zukunft, die bei mir allerdings mit jedem Tage kleiner wird."

Der Name Sven Hedin hat zauberischen Klang. Seit mehr als einem halben Jahrhundert haben seine Werke in der Seele von vielen Millionen junger Menschen auf dem ganzen Erdball Begeisterung ausgelöst, haben in uns das Interesse für fremde Länder und Menschen und die in jedem Jungen schlummernde Abenteuerlust in gesunde Bahnen gelenkt. Unerbittlich allem Niederziehenden den Kampf ansagend, strömt aus diesen Werken ein Gesundungsquell, der gerade unserer heutigen Zeit mehr als je nottut. Wie sagte doch Sven Hedin in seinem weltberühmten Jugendbuche „Abenteuer in Tibet" schon 1904: „Stellt an euch selbst hohe Anforderungen, arbeitet und lernt entbehren und vergeßt keinen Augenblick, daß des Vaterlandes Geschick dereinst in euren Händen liegt! Verachtet nicht alles, was jetzt ist, aber erwartet mehr von der Zukunft als von der Zeit, in der wir leben, denn sie ist in vieler Beziehung schlecht und darf euch nicht als Vorbild dienen."

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ERZÄHLUNG VON HEINZ STEGUWEIT

Imma kam aus dem Weinberg, die Sonne ging unter, der Himmel glomm feurig wie das Laub an den herbstlichen Stöcken. Man schnitt den Riesling, man brachte die Beeren zur Kelter, und auch auf Immas Rücken hing eine Tragbütte.

Imma bemühte sich, die Füße tändeln zu lassen, es gelang nicht ganz; die Kiepe hing wohl schwer, und es waren die Rieslingtrauben nicht allein, die das Mädchen drückten. Imma wußte, wenn die Lese getan und alle Maische zum Most gediehen war, dann mochte das Gären beginnen. Doch heuer floß manche Sorge in die Fässer, und die Sorgen mehrten auch die Büttenlast auf dem Rücken: Weil Krieg war, darum hing die Kiepe härter als sonst, darum mochte der Fuß nicht tändeln.

Eine Freude, eine recht absonderliche, könnte ich brauchen, dachte Imma, als sie, das Tal erreichend, des Vaters Haus am Wingert ruhen sah. Gewiß, um den Giebel fieberten die Ranken, im Fachwerk predigten alte Sprüche, aus dem Schornstein stieg ein Säulchen Rauchs, das bald vom Wind zerkräuselt wurde; doch friedlich war nur das Bild, nicht aber die Welt, die ringsum dämmerte.

Also schritt das Mädchen zur Kelter hin, und der Vater stand in der Tür, ein Pfeifchen rauchend, doch ohne rechten Genuß, wie es schien.

Dem war so. Kaum trat der Mann aus dem Weg, als das Mädchen, von der Last ziemlich erschöpft, vorüber wollte. „Dreißig Bütten am Nachmittag, zu wenig für ein junges Ding!" murrte Vater Florian, und die Imma mußte sich eilen, daß er sie nicht zur Kelter stieß, die tropfend im Gewölbe wirkte. Hier hing der gärende Duft, süß wie ein Rausch, und die greise Küferin sprach, das Aeuglein rollend, in Immas Ohr: „Daß du's weißt, dein Erwin ist im Land —!"

Darum war der Vater so? Wer Töchter hat, möchte sie bewahren, da scheint jeder Schatz ein Wolf, jeder Freier eines Teufels Spion. Und die Imma war schön, man mußte sie doppelt hüten. Sie sah ihren Erwin gern, man war einander hold, die Briefe wanderten seit langem hin und her, und der Bursch hatte jeweils Antwort aus fernster Ferne gegeben. Heute war er wieder daheim, war auf Urlaub für vierzehn gesegnete Tage.

Imma hörte es. Indes sie aber zur Straße wollte, abermals am Vater vorbei, hielt der sie fest: „Wohin —? Ich leid's nit und damit basta."

Das alte Lied, der ewige Kummer, die immer wiederkehrende Not. Denn Väter lieben ihre Töchter.

Was er wohl Bitteres gegen Erwin habe, fragte Imma den Vater, und der bäuerliche Herr von sieben Weinbergen klopfte die Pfeife am Türpfosten aus: „Der Bursch ist frech. Ihm fehlt alle Achtung vor den erwachsenen Leuten. So ist das. Guck nit von der Seite, Imma, ich sag's alleweil: So ist das."

„Hat Erwin dir 'nen Schmerz getan? Ach, Vater, das ganze Handwerk ist rauh und ungehobelt bei den Soldaten."

Herr Florian zog den Winzerhut noch fester, noch tiefer zum ledernen Nacken hin: „Mag sein. Aber zu Hause wär' Respekt am Platz. Gerad um Mittag kommt der Schnäpser daher, knallt mir die Hand auf'n Hut, daß ich's Ohrensausen spür': Kopp hoch, alter Bock, grient der Kerl, der Taugenix. Is das 'n Urlaubsgruß?"

Die Imma sann in sich hinein. Und streckte den Rücken, der noch wund war vom Beerentragen. Die schöne, obgleich vom Brand der Ungeduld geschürte Tochter warb um ein Verzeihen für Erwin, nach dem sie verlangte: „Denk halt so, Vater: Da draußen, wo Krieg ist, da lernen die Jungen das Großsein und manches andre ..."

Der alte Florian brauste los: „Nu hat's mich aber: Ihr seid schon verschworen? Ihr redet die nämlichen Sprüch'? Auch der Bursch hat mir beibringen wollen, derlei Späß kämen vom Krieg ..."

Er schalt noch viel, der Vater Florian.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Und die Imma ließ er nicht frei, vielmehr nahm er das Mädchen bei der Hand: „Jetzt kommst du mit, ich weiß noch Arbeit für dich!"

Sie mußte folgen. Selbander ging Florian mit ihr den Weinberg hinauf; mühsam und Schritt um Schritt über die Schieferstufen, der Wind flog kühl. Kein Licht, kein Fünkchen nah oder weit, alles nur trist und öd und bald gar undurchdringlich; denn die Nebel brauten, die Luft wob Schleier und Schwaden, auch häkelte sich Altweibersommer in den keuchenden Mund.

„Wohin so spät, lieber Vater?"

Er antwortete nicht.

„Ist eine Stunde noch zu klimmen, lieber Vater!"

Er schwieg um so mürrischer. Zuweilen nur mußte er innehalten, des Herzens wegen, das quälend schlug; dann troff die Stirn, auch lahmten die Knie, Herr Florian war kein Fohlen mehr.

Auf der Höhe, wo der Riesling quoll, stand das kleine Hüttchen mit dem Gerät; mit Sammelbütten und Traubenscheren, mit Rebspritzen und Weinbergpflügen also, wie man sie braucht durchs schwere Jahr. Hier oben war tagsüber das ganze Tal zu überblicken, bis zu den Vogesen hin, zur Nacht indessen schien in friedlicher Zeit das blitzende Gefunkel von tausend Lichtern ringsumher wie eines Sternenhimmels Echo in der Tiefe.

Heuer verstummte der nächtliche Zauber. Weil Krieg war. Und der Nebel schob sich noch dicker zusammen, kaum sah man die Ruten und die Triebe.

Vater Florian klimperte mit seinen Schlüsseln und schloß das Hüttchen auf: „Hier mußt du bleiben, Imma."

„Wozu denn, lieber Vater?"

„Das keiner mir nimmt, was mein ist."

Ein Frieren glitt über das Mädchen hin: „Wo soll ich nur schlafen, Vater?"

„Liegt viel Stroh herum. Und das Abendbrot hab' ich im Rock."

Er setzte ein Päckchen auf die Fensterbank. Stellte Bretter vor die Scheiben. Zündete die Laterne an. Sagte ade. Ließ alles gut sein so, die Tochter wäre nun aufgehoben, dachte der Bauer.

Als er, vom Abstieg über Stock und Stein noch arg benommen, wieder vor die Kelter kam, sah er den Erwin mit den Küfern schwatzen. Mag er sich plagen, sann der Vater, mag er suchen und sich krümmen, ich weiß das Täubchen längst im Schlag, kein Habicht fliegt hinein.

Der Urlauber indessen, dem niemand flüstern konnte, wo sein Mädchen warte, stampfte mit dem Fuß, das gab Funken, so ein Stiefel hatte ja Nägel, und der Boden im Kelterhaus war ein Stein. — Erwin ging fort, zum Florian wollte er, der aber hocke am Weinberg, sagte man, und so kam es: Eben dort, wo die schieferne Treppe begann, saß der Alte auf den Stufen, sein Pfeifchen glomm durch die Dunkelheit, der Qualm war munter zu riechen. Sicher, hier wurde Wache gehalten, hartnäckig sogar, denn der väterliche Posten setzte sich noch breiter hin, als er die Schritte hörte: „Was suchst du, Kerl —?"

„Möcht' sprechen mit Euch, Papa Florian."

„Bin dein Papa nit."

„Aber Immas Vater bist du, Meister Florian. Sag' schon, wo ich sie finden kann. Bin doch ehrlich. Herrgott, und das bißchen Grobheit vom Mittag, war das so sauer —?"

„Ich leid's nit, mir hat's gelangt, und also ist's gut."

Der Erwin hub zu bitten an: „War bald zwei Jahre fort. Ist auch ein Schicksal, Mann. Und wer weiß, ob ich wiederkomme. Der Krieg ist 'n miserables Geschäft für die einfachen Leut'. Wo also steckt die Imma —?"

Florian schwieg. Endlich murrte der alte Herr: „Bist mir zu dreist noch, Erwin. Und zu wild. Jawohl. Hast selber mal gesagt, so was lerne sich da draußen ..."

Der Urlauber ahnte, daß wenig zu wollen war. Und ein Geraufe mit dem Wächter hätte alles nur schlimmer gemacht. Warum hockte der Winzer hier? Weil er die Imma versteckt hatte. Auf dem Rieslingberg. Na also. Das leuchtete ein. Nun, mochte der Florian ein schrulliger Feind sein, aber seine Tochter schien eine Bastion, um die es sich wirklich lohnte.

Der Bauer fühlte wohl, daß der Junge sich Gedanken machte, vielleicht gefährliche Gedanken. Man mußte auf der Hut sein, mußte das Gitter beobachten und die Mauer, auch die Ruten und den Zaun.

Der Erwin aber trollte sich, der Herr Schnäpser. Und da er die Gasse hinab zum Ufer strebte, wußte der Vater, daß nichts mehr zu gewinnen sei für den Eidam, den unwillkommenen. Freilich, nachgehen mußte man ihm, sei's schleichend und immer an den Giebeln entlang. Aber der Bursch stieg auf die Fähre, ließ sich über den Rhein bringen, gut so, dort war der Freier weit genug, wenigstens für heute.

Ach, der Erwin, der Herr Stratege aus Liebesnot. Nun griff er von der Flanke an. Denn am jenseitigen Strand stieg er aus, wanderte ein Stück rheinauf und maß, aller Dunkelheit zum Trotz, mit klugem Auge, was auf des Stromes schäumender Strecke gewagt

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

werden könnte. Dann, als der Abenteurer alles Nötige in Einklang gebracht hatte, die eigne Kraft und die Abdrift des Wassers, auch die Breite des Rheins und die Nebelbänke von einem Ufer zum andern, zog er die Stiefel aus und die Strümpfe, desgleichen Hose und Rock, kurz: alles. So schnürte er die Kleider zum Bündel von einigem Gewicht. Und knüpfte sich die Last auf den Scheitel, band sie mit dem Hosenträger fest, der Knoten saß richtig unterm Kinn.

Langsam watete der Bursch ins Wasser, bis die Flut um Brust und Rippe spülte. Kalt war's dem Blut, das ungestüm hämmerte. Und der Landser, der inniger liebte als je ein anderer, hub zu schwimmen an; was trieb ihn denn, wenn nicht die Leidenschaft, und was lieh ihm die Stärke, so unbändig, wenn nicht der Trotz, die Not, die Angst des Herzens und die sehnende Rebellion in der armen Seele? Das Kämpfen hatte man ihm beigebracht da draußen, wie glücklich war er, daß er's daheim einmal aus Liebe üben durfte: auf Urlaub hatte er kommen wollen, nun forderte die Heimat dennoch ein Schicksal von ihm. Sang nicht die Finsternis ihr schwärzestes Lied? Stieß nicht der Strom gewaltsam den Schwimmenden fort, der sich bitterlich wehrte gegen den Untergang —?

So schaffte es der Bursch. Oft von den Strudeln eingezogen, oft über Schründe und Schroffen gerissen, daß er blutete. Nochmals: Erwin schaffte es. Und am neuen Ufer kroch er auf die Kiesel. Rieb sich trocken, klopfte sich warm, zog die Kleider an und lachte. Lachte so herrlich, daß ein Echo kam von den Kanzeln am hohen Fels. Dann suchten die Augen mühsam umher. Alles war wie einst und ehedem: Hier, jenseits der gequaderten Mauer, mußte der grüne Silvaner wachsen, dort der blumige Traminer, rot wie's Drachenblut der alten Sage. Darüber aber, im Nebel, nimmer zu erkennen, doch im Bau der Terrassen zu ahnen, der goldene Riesling Vater Florians. Wenn der wüßte ...

Erwin tastete sich die Mauer entlang, fand das weiß getuschte Meilenzeichen, wie der Rheinstrom deren viele hat. Der Glücksgenoß überlegte: Hier sei's möglich, auf den Sockel zu kommen. Das Gesims war mit Scherben gespickt, eine Schlehdornhecke säumte mannshoch den Wingert, kreuz und quer gesponnener Stacheldraht zürnte dem Schritt, auch warnte ein Schild vor Fußangeln, Selbstschüssen und ähnlichem Spuk: Der Liebende fand sich hindurch, und war für heute sogar ein Abenteurer des Herzens. — Nun ging er, eine Nebelgasse nützend, den Berg hinan, sachte zwischen Rebstöcken her. Einmal freilich, auf halber Höhe innehaltend, rief er doch Immas Namen, rief ihn wohl mit schmerzlichem Verlangen: Da drang ein Hauch von Licht, zwar schimmernd nur, über den Abhang hin, so daß der Bursch sein Ziel genauer wußte. Er stieg, er klomm, er eilte sich, die Kraft wuchs sonderbar, die Dunkelheit schien kein Aergernis mehr, noch einmal drum und dies zur letzten Erlösung: I m m a —!

Sie kam. Er hörte die kurzen Schritte auf den Schieferstufen und dem abschüssigen Pfad. Sah den Schatten, lenkte sich rascher, fühlte zwei Arme, spürte des Mädchens flatternden Mund.

O Seligkeit! Niemand sah zu, nur der Nachtgesang summte, alle Dunkelheit wurde zur Feier, jedes Stück Nebel endlich zum Freund. Und tief im Abgrund scholl des Rheines strömender Rausch um Inseln, Krümmen und Klippen.

Die Liebenden gingen zur Weinberghütte. Hier glomm die sparsame Lampe hinter abgeschirmten Fenstern. Erzählen mußte der Junge, erzählen mußte das Mädchen, und wollte der Traum kein Ende nehmen, so fern lagen die Felder der unseligen Schlachten, so gnädig schien die lange Frist von zwei verwichenen Jahren. Nun hatte man sich wieder. Und genoß die Fülle des Augenblicks. Als wäre vorher keine Not, kein Fleiß, kein Opfer ohne das Ziel jener Stunde gewesen, deren Geschenke man nunmehr empfing.

„Ich wußte, daß du kommen würdest", sagte Imma und herzte wieder den Geliebten.

„Ich wußte, daß du warten konntest. Auf mich, Imma, auf mich", lachte der arme Soldat. Ihn fror nun nicht mehr, wohl glühten die jungen Menschen sich an. Und als sie eine Mahlzeit von Trauben aßen, rote und hellere, süße und noch viel süßere, darin des Sommers ganze Hochzeit sich erquickend gesammelt hatte, meinten die Verzückten, auch in diesen Beeren seien die Wonnen des Himmels und der Erde zu schmecken. Man müsse es nur zu kosten wissen, und dürfe nichts davon vergeuden.

Gegen Morgen, als der Dämmer schon rötete, verließen die Bräutlichen ihren Schlupf. Der Nebel floh langsam zur Höhe, das Licht der Sonne sog ihn auf. Erwin aber litt nicht, daß das Mädchen sich versehrte auf dem bröckelnden Pfad und seinen hundert Staffeln und Treppchen: Der Bursch hob die Imma auf seine Arme, trug das Mädchen ins Tal, eine fromme Last; selig lehnte die Braut den Kopf an Erwins Schulter und bald an seine Wange.

Im Dorfe nun, wo man schon wirkte und werkte, die Winzer neu in die Traubengärten

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

zu schicken, blieben die Nachbarn stehen, das glückliche Bild zu bestaunen. Der Bursch hatte es so gewollt: Jeder sollte es sehen, alle durften es wissen, und die Dörfler waren nicht karg im Herzen. Man lachte und winkte bis zum Lehrer und Apotheker hin. Sapperment, der Erwin war stark, und also folgte ein singender Pilgerzug dem Pärchen, das Vater Florians Fachwerkhaus am Ende erreichte. Hier drückte der Bursch die Tür mit dem Stiefel auf, trug Imma hinein, setzte sie ab, schloß wieder zu, war allein mit dem Schatz; hörte aber bald den Hausherrn, den der Aufruhr alarmiert hatte: „Wo kommst her, Bursch —?"

Erwin wischte sich, atemschöpfend, mit dem Handrücken über Schläfe und Stirn: „Daß du's weißt, Vater Florian, den leichten Weg hattest du mir versperrt, der schwere blieb mir nur noch übrig."

Der Alte, ungläubig noch, griff sich an den Kopf: „Bist etwa über'n Rhein geschwommen —?"

„Ich hab's getan, Herr."

„In der Nacht, Bursch? Im Nebel —?"

Erwin nickte.

„Da hätt'st ja elend versaufe könne!"

„Vielleicht und beinah, Vater Florian."

„Nu nee langsam: Und die Klippen? Die Strudel? Hernach die hohe Mauer mit dem Schlehdorn drauf? Und der Stacheldraht, die Scherben, die Fußangele? Das hat noch niemals gut gegangen. Bist gar besessen, Kerl?"

Erwin schwieg. Was sollte er noch melden? — Der Urlauber umarmte sein Mädchen. Und die Ima schluchzte ins Tuch. Der Alte aber, den Winzer Florian meine ich, schüttelte den Kopf, dreimal, zehnmal; ging dann zur Treppe, blieb wieder stehen; und murrte vor sich hin, vom Zweifel angerührt, ob dieser Freier ein Mann Gottes oder ein Spielzeug des Teufels sei.

Erwin spürte das. Und rief: „Hab's wieder mal draußen gelernt, das alles. 's war nur ein Vergnügen gestern, es wurd' ja diesmal nit geschossen, Herr. Aber es tut dem Herzen so wohl, aus Liebe erobern zu dürfen. Und die Imma ist es mir wert gewesen, daß ich beinah versoffen wär'!"

Papa Florian ging weiter, Stufe um Stufe. Die hölzernen Stiegen knirschten dazu. Endlich, ganz oben auf der Treppe, hielt der Winzer noch einmal inne: „Was hast gestern zu mir gesagt, Bursch? Kopp hoch, alter Bock? Soll 'n Wort sein, Junge. Meinswegen, o je, meinswegen."

So gab er seinen Segen. Und flehte seitdem täglich den Himmel an, daß er den Schwiegersohn behüten und bewahren möge.

Eine Ehrenrettung

VON MATHIAS LUDWIG SCHRÖDER

Wenn in der Werkstatt keine eilige Arbeit stand, umklammerte mein Meister oft seinen kuhhornähnlichen Spitzbart mit einer Hand, als grübelte er über innere Dinge. Auf einmal hob er seine blaue Schürze ein wenig, steckte eine Latte in seinen Hosengürtel, schüttelte unter fortwährendem Auf- und Abgehen die Fäuste über seinen festen Schritten und schrie selbstverfaßte Dialoge zur Werkstattdecke hinauf. Plötzlich zog er den Degen, fuchtelte damit vor meiner Nasenspitze, sprühte Funken aus den Augen und drängte mich Schritt für Schritt zurück, zwischen Böcken her, um den Leimofen herum, und ob der Leimpott auch herunterfiel und Hobelspäne ertränkte, er trieb mich an dem kleinen Bretterstapel vorbei ...

Jawohl! er wäre gerne Schauspieler geworden, aber seine Frau hats damals rechtzeitig vereitelt.

Ich stech dich schief! Ich stech dich krumm! Ich steche dich tief! Ich halte dich für dumm! Du falsche Brut, du Mistepfuuuuhl! Ich schlage dich zu Brei auf deinem Stuuuuuhl! Ha-ha-ha-haaahahahahahaaaaaaa!!!!!!

Das war ein Lachen! Bei einem krepierenden Pferd habe ich ähnliches gehört! Seine Frau nebenan unterbrach schon nach den ersten Klängen ihre Hausarbeit. Auch jetzt stand sie breit in der Tür. Er stellte sofort die Latte an die Seite ...

Du solltest lieber bei Bünders die Stellagen gesetzt haben —!

Morgen erst ist letzter Liefertermin, entgegnete er hitzig. Ich bin pünktlich, ich liefere aber auch keinen Tag früher als ausgemacht; denn dann kann ich den Leuten sagen: eher ginge es nicht zu machen, ich habe sehr viel zu tun.

Anderen Tages marschierten wir ins nächste Dorf. Jeder ein Bündel Bretter auf der Schulter, ein Paket Nägel unter dem Arm, ich hatte die Beißzange in der Tasche, er den Hammer. Bünders, der einzige Kolonialwarenhändler am Ort, brauchte eine Stellage in seinem Keller. Wochen vorher war der Mei-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ster dort gewesen, hatte die Zeichnung angefertigt und die Maße aufgeschrieben ...

Also hämmerten wir Nummer 2 an Nummer 1, Nummer 3 an Nummer 2, und immer so fort. Es knallte durch das ganze Haus, und ich durfte in solchen Ecken schlagen, wo mein Meister wegen seines Bauches nicht hinkam. Die Stellage wuchs, dennoch mußten wir uns tüchtig dran halten, wenn wir die Arbeit heute noch fertigstellen wollten, wie der Vertrag es vorschrieb. Wurde sie nicht fertig, konnte Bünders 20 Mark als Entschädigung von der Rechnung abziehen.

So, dann hole jetzt einmal Nummer — na ... Er klappte sein Buch auf, guckte die halbaufgebaute Stellage an, dann mich und sagte: Hole mal alle Bretter herunter.

Ich frage: Welche Bretter?

Hole mal runter, was oben liegt, ich will dir dann schon sagen, was wir zuerst annageln.

Ich sage: Was da war, haben wir verarbeitet.

Sein weißer Bart wurde unruhig. Stelle dich nicht so dumm an, wütete er, wo hast du die Bretter?

Er zog mich am Aermel hinauf. Bünders folgte uns. Oben suchte mein Meister den Hof ab, raste noch zehnmal mit mir in den Keller hinunter, wieder in den Hof hinauf, zählte die Bretter an der Stellage und verglich die Zahlen mit den Zahlen seines Notizbuches, das er jedesmal verstohlen wieder in die Tasche zurücksteckte.

Oder hast du ein Bündel Bretter in der Werkstatt stehen lassen? Sage es, Bursche! Ich haue dich in die Furche, wenn du nächstens nicht besser aufpaßt! Jetzt ist Schluß ... Halts Maul, Lausejunge! Regele deine Zunge! Wir gehen nach Hause und holen den Rest!

In der Werkstatt arbeiteten wir zwei dann die ganze Nacht hindurch, um die noch fehlenden Stellagenteile fertigzustellen.

Als wir morgens wieder bei Bünders ankamen, stand dieser in Hemdsärmeln vor dem Kuhstall, er fragte: Na, wie war es mit den Brettern?

Die haben wir erst in der letzten ...

Mein Meister warf die Bretter so vor seiner Schulter an, daß ich auf die Seite springen mußte. Du bist nicht gefragt! Und da ich unter seinen sprühenden Augen schwieg, drehte er sich zu Bünders herum: Ei, es war, wie ich gestern vermutete: Zu Hause standen sie fix und fertig neben der Hobelbank!

Bünders nickte und schaute mich an. Ich blickte einen anderen Weg. Er rollte die Aermel herunter. Mein Meister glaubte nun, Bünders glaube das mit den Brettern nicht recht, denn er wanderte auf einmal mit geballten Fäusten umher, das Gesicht zum Himmel, den Bart wie ein Kleiderhaken gestreckt, er spielte eine Tragödie, er wetterte:

Fluch auf die Götter, die dich verloren! Fluch auf die Mutter, die dich geboren! Heiliger Habaku, ich schlage zu!

Taumelnd flog ich über die Bretter, raffte mich auf und flitzte mit langen Schritten die Kellertreppe hinunter. Hinter mir krepierte ein Pferd. Kurz darauf kam mein Meister die krummen Steinstufen hinab. Er summte ein Liedchen zwischen den Lippen. Ich sprach kein Wort mit ihm. Er suchte die Bretter selbst aus dem Haufen, nagelte und schielte heimlich zu mir herüber.

Als er fertig war, nahm ich nur die Zange und das halbe Paket Nägel an mich und ging vor ihm her durchs Dorf. Beim Zurückschielen sah ich, daß er in einem Bäckerladen verschwand. Ich war schon auf der Landstraße, da eilte er erst in der Krümmung, warf die Arme und schien mich einholen zu wollen. Ich machte nun längere Beine, ließ ihn rufen und schaute nicht rückwärts.

Er muß gelaufen sein; denn auf einmal spricht er kurz hinter mir, ich höre auch seinen Atem.

Da, sagte er und hält mir eine Tüte unter die Nase.

Ich gucke darüber hinweg.

Nimm, sagt er.

Links sind Bauern auf dem Felde.

So nimm doch schon —!

Ich brauche mich nicht schlagen zu lassen, antwortete ich.

Er nestelt an der Tüte herum, öffnet sie und hält sie mir nochmals hin. Es sind karierte Bonbons darin. Du brauchst dich auch nicht schlagen zu lassen, sagte er und faßt mich an der Schulter. Aber ... stecke mal erst die Tüte fort — habe ich nicht echt gespielt?

Echt gespielt? Ich schaue ihm in die Augen hinein. Und dann stecke ich einen Bonbon in den Mund.

Er ist froh, er schmunzelt, zieht eine Zigarre aus der Brusttasche und beißt ihr die Spitze ab. Die Spitze bläst er im Bogen auf die Straße. Ja, macht er, Bünders hat nicht gewagt, die zwanzig Mark abzuziehen.

Stehen bleibend, zieht er ein Markstück aus seiner hinteren Hosentasche und schenkt es mir. Es ist eine schöne Mark, ich nehme sie, ich halte ihm auch die Bonbontüte hin.

Laß mal, sagte er, ich rauche ja die Zigarre. Aber wir sind uns doch wieder einig —?

Ich sage: Ja, und ich denke: Für eine Tüte Bonbon und eine Mark kann man schon einmal des Meisters Ehre retten!

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

VON PANTELEIMON ROMANOW *)

Auf den Puffern eines Güterwagens fuhren drei alte Weiber. Zwei von ihnen hatten einen Sack bei sich, die dritte — nur ein kleines Bündel. Heimlich waren sie nachts auf den Zug gestiegen, nachdem sie zuvor ein Brett aus dem Bahnhof entwendet und sich so den Sitzplatz bereitet hatten.

„Herrgott Väterchen im Himmel!", sagte das Weib mit dem kleinen Bündel und begann zu weinen. „Dreißig Werst weit bin ich um Mehl gefahren ... Da haben sie's Geld mir gestohlen ..."

„Das ist ein wahres Unglück!" ließ sich die Nachbarin hören, ein altes Weibchen mit weißen Fußlappen, die sie dick um die Füße gewickelt und mit Schnüren umwunden hatte. „Mir, seht, hat der Herrgott geholfen! Nächte lang habe ich nicht mehr geschlafen, — kaum daß ich die Augen noch offen halte, aber wenn ich daran denke, daß ich Mehl heimbringe — so lacht mir das Herz im Leibe! Und ist es mir doch, kann man sagen, fast umsonst zugefallen. Von einem Mann, dem es nicht besser als dir ergangen war, — von ihm hab' ich's um einen Tausender erhandelt!"

„Ist wie eine Gottesgabe ... — vom Himmel gefallen!" sagte das Weib mit dem Bündel. „Mir aber ..."

Das alte Weibchen, die Mehlbesitzerin, seufzte mitleidig, befühlte ihren Mehlsack und rückte sich bequemer zurecht, den einen Fuß auf den Pufferteller stützend.

„Heilige Mutter Gottes!" sagte wieder das Weib mit dem Bündel. „Was soll ich nur tun? Wie kann ich meinem Alten unter die Augen treten — ohne Mehl! Ißt er daheim doch schon Lindenblätter!"

„Wenn auch nicht viel, aber etwas bringe ich schon heim!" sagte die Dritte und blickte auf ihren Sack, der um die Hälfte kleiner war als der Sack der Alten.

„Bekreuzigt habe ich mich, als ich den schweren Sack schleppte."

„Freilich, das muß man auch: sich bekreuzigen! Ist hier doch die Hand Gottes offenbar! Solch einen Sack — um einen bloßen Tausender!"

Der Zug jagte bergab. Die Wagen ratterten und stießen hin und her. Und da plötzlich geschah's ... Man hörte einen unmenschlichen Schrei. Etwas stürzte zwischen die Räder ..., verschwand ...

Das Bein der Alten war vom Pufferteller abgeglitten, und die beiden anderen sahen nur noch, wie ihr Kopftuch aufblinkte unter den Rädern — und die Beine in den weißen Fußlappen, mit hanfenen Bändern verschnürt ...

Erschrocken beugte sich das Weib mit dem Bündel vor und bedeckte mit gellendem Schrei die Augen ... Hinten, in der Wegbiegung, zwischen den Gleisen, zuckte etwas Blutüberströmtes ...

Wieder schrie das Weib gellend und außer sich um Hilfe.

„Nicht doch!" sagte die andere. „Jetzt ist's schon gleich! Hat es sie überfahren?"

„Wohl, wohl, Mütterchen! Fürchterlich war's anzuschauen!" antwortete das Weib mit dem Bündel, das Grauen in den weit aufgerissenen Augen.

„Herrgott Väterchen — Zeiten sind das!"

Eine Weile schwiegen beide erschüttert.

„Wenn es sie wirklich überfahren hat — wird sie jetzt schon tot sein!"

„Da war ein Mensch und — ist nicht mehr ... Und zu Hause sicher warten sie, zählen die Tage, bis die Alte das Mehl heimbringt ..."

„Bekreuzigt — sagt sie — hat sie sich, als sie den Sack trug! Eine Gabe Gottes — dachte sie — und wußte nicht, daß sie den Tod auf dem Rücken heimschleppt ..."

„O lieber Herrgott im Himmel, jetzt werde ich die ganze Woche davon träumen müssen. Wie ich so hinschaue — zuckt es ja noch, das arme Herzchen ... Wer weiß, vielleicht lebt sie noch — man hätte doch den Zug zum Halten bringen müssen ..."

„Kaum", sagte das Weib mit dem kleinen Mehlsack. „Wenn sie überfahren wurde — ist's schon gleich — lebt sie eh' nimmer lange! Gott selbst hat sie gestraft, daß sie aus fremder Not ihren Nutzen zog. Zu wohlfeil, siehst du, hat sie eingekauft, den Preis herabgedrückt und sich noch gefreut."

* Aus dem Russischen übersetzt von Grete Willinsky.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Dann sahen beide gleichzeitig auf den zurückgebliebenen Sack der Alten, ihre Augen begegneten sich und wichen scheu von einander.

„Sicher wird's heute Nachtfrost geben ..."

„Ja, es sieht fast so aus. Im vergangenen Jahr hat es an Mariä Schutz und Fürbitte Schnee gegeben!" antwortete die Frau mit dem kleinen Mehlsack. Bis zur Endstation war es nicht mehr weit. Und sie wollte ihr Mehl auf den Sack der Alten schieben.

„Was ist, sitzst du nicht bequem? Wart', ich rücke den großen Sack näher an mich heran."

„Nein, nein, laß nur ..."

„Aber warum denn nicht? Komm, ich rücke ihn etwas, und du setzst dich näher heran!"

„Nein, nein, ich will nur mein Säckchen da hintun — dann geht es schon!"

„Was legst du ihn denn auf den sauberen Sack? Siehst du nicht, der Deine ist voller Dreck ..."

„Was geht's dich an? Ist's etwa dein Mehl? Wie?"

„Deines vielleicht?!"

„Ich sage ja nicht, daß es meines ist! Aber warum denn ohne Grund es verschmutzen..."

„Na, dann halt's Maul! Wenn's nicht dir gehört!"

Das Weib legte ihren kleinen Sack auf den großen, und gleich hatte es den Anschein, als ob beide Säcke ihr gehörten.

„Ja, zum Teufel, was türmst du da auf!" schrie das Weib mit dem Bündel. „Nimm ihn sofort herunter! Er stört mich!"

„Sachte, sachte!"

„Nimmst du ihn runter oder nicht?"

„Du willst dich wohl an das Mehl da 'ranmachen?"

„Ich mache mich an gar nichts, aber du, scheint es, hast's nötig! Warte nur, wenn wir ankommen, erzählte ich allen gleich, wie du mir das Schreien verboten hast ... Einen ganzen Sack bringt sie heim — aber nein, ist ihr immer noch nicht genug — der Toten selbst will sie's mit Gewalt abzwacken. Nimm ihn gleich 'runter, sage ich, sonst stoße ich ihn unter die Räder ..."

Und das Weib mit dem Bündel versuchte, den kleinen Sack hinabzuwerfen. Wütend fuhr ihr die Nachbarin in die Haare ...

„Ah! So machst du's ..." Sie packte zur Antwort mit beiden Händen den Hals der Gegnerin. Die andere, unter dem würgenden Griff, begann zu röcheln, ließ die Haare los... versuchte mit der einen Hand die drosselnde Klammer zu lösen, indes die andere krampfhaft den Sack an sich drückte. Sie hätte sich mit beiden Händen besser helfen können, aber sie fürchtete, die Gierige, den Mehlsack loszulassen ...

Wieder jagte der Zug bergab. Das Brett, auf dem die kämpfenden Weiber saßen, hüpfte auf und ab; unter den Füßen blinkten, ein graues Band, die Eisenbahnschienen.

Schon traten der Frau die Augen aus dem Kopf, und die Finger, die sich in die würgende Hand verkrallt hatten, spreizten sich ... Aber die andere, das Weib ohne Mehl, hielt sie so noch geraume Zeit, ja sie schüttelte sie, den Triumph auskostend, — und jedesmal schlug der Kopf der Gegnerin mit den hervortretenden Augen nach hinten zurück. Dann, plötzlich, ließ sie den Hals los und zog geschwind den großen Sack der Alten zu sich heran.

„Willst du noch mehr? Schmeiß ich dich ganz vom Wagen! Rabenaas, so eins! Hat selbst einen Sack und vergreift sich am fremden!"

Das Weib mit dem kleinen Mehlsack begann zu weinen, schluchzend wie ein Kind und am ganzen Leibe zitternd: „Ein Hälftchen, wenigstens, könntest mir abschütten!"

„Hab' ich's nicht gesagt! Der arme Mensch vielleicht lebte noch — sie aber will nicht, daß man Hilfe herbeiruft ... um sich am fremden Gut zu vergreifen! Ah, mein gescheites Köpfchen! Hab' gleich den Braten gerochen! Dreckseele, verdammte!"

Die andere gab keine Antwort und fuhr fort, bitter und kläglich zu weinen.

In der Ferne tauchten die Wassertürme des Bahnhofs auf. Die Weinende wischte die Tränen ab, blinzelte einige Mal und sagte dann, noch geschüttelt von trockenem Schluchzen, demütig, ergeben: „Wenigstens zehn Pfündchen, liebes ..."

Die Antwort blieb aus. Die Nachbarin saß unbeweglich, zur Bildsäule erstarrt. Ihre Augen blickten geradeaus, und ihre Hände umklammerten fest den großen weißen Sack.

Kaum, daß der Zug stand, sprang sie vom Wagen, wälzte sich behend den Mehlsack auf den Rücken und trug ihn, ohne sich umzusehen, eilends davon — quer über die Schienen, Sperre und Bahnhof meidend.

Die zurückgebliebene blickte auf ihren Sack, der um die Hälfte kleiner war, und ihre Augen fingen wieder an, kläglich zu blinzeln.

Durch Tränen, die ihr wie Nebel die Sicht verschleierten, sah sie der Forteilenden nach. Und lange noch konnte man in der trüben Dämmerung des sinkenden Abends sehen, wie das Weib mit dem schweren Sack auf dem Rücken sich vom Bahndamm entfernte und sich eifrig immer wieder bekreuzigte — mit breit ausladendem Kreuzeszeichen — über die unerwartete Gottesgabe.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Clara Schumann

VON MARGARETE BUTT-AHMLING

(Fortsetzung)

In Weimar überreicht ihr der 83jährige Goethe sein Brustbild in Bronze. Auf dem Umschlag steht: „Der kunstreichen Clara Wieck".

Und staunend sagt er nach ihrem Spiel: „Das Mädchen hat mehr Kraft als sechs Knaben zusammen".

In Erfurt schreibt der feinsinnige Musikkenner Prof. Mensing in den Empfehlungsbrief: „Ich nehme das lebhafteste Interesse an Ihrem lieblichen Kinde. Die Erziehung desselben macht Ihnen in jeder Hinsicht viel Ehre und ich bin überzeugt, daß sie die erste Pianistin ist und daß sie alle Spieler auch bald hinter sich lassen wird; ich glaube sogar, sie ist dazu bestimmt, das Erhabene in der Kunst zu fördern".

Es geht von Stadt zu Stadt. Mit wachen Sinnen nimmt Clara die vielen neuen Eindrücke in sich auf und weitet und vertieft ihren künstlerischen Gesichtskreis, denn auch die Musikgrößen ihrer Zeit begegnen ihr, ein Meyerbeer, Kalkbrenne, Mendelsohn und Chopin.

Mit besonderer Sorgfalt ist sie für diese Reise in der Musiktheorie und Kompositionslehre unterwiesen worden, dazu in der französischen Sprache.

Während dieser ihrer großen Reise empfängt sie von dem nun meisterlosen Schüler Robert Schumann einen Brief der ihr zeigen soll, zu welcher Bedeutung sie herangewachsen ist. Er schreibt:

„Liebe verehrte Clara! Aber wie konnt ich gestern ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken, als ich in der „Didaskalia" las: Variationen von Herz usw. gespielt von Fräulein Clara W.; ach, entschuldigen Sie, verehrungswürdiges Fräulein — und doch gibt es einen Vortitel, der schöner ist als alle, nämlich keinen. Wer würde sagen: Herr Paganini oder gar Herr Goethe? Ich weiß, Sie sind ein denkender Kopf und verstehen ihren alten mondsüchigen Charadenaufgeber — also liebe Clara! Ich denke oft an Sie! Nicht wie der Bruder an seine Schwester, oder der Freund an die Freundin, sondern etwa wie ein Pilgrim an das ferne Altarbild; ich war wä,hrend Ihrer Abwesenheit in Arabien, um alle Märchen zu erfahren, die Ihnen gefallen könnten — sechs neue Doppelgängergeschichten — 101 Charaden 8 spaßhafte Rätsel und dann die entsetzlich schönen Räubergeschichten und die vom weißen Geist — huh, huh! wies mich schüttelt. — Das Papier geht zu Ende — alles geht zu Ende nur nicht die Freundschaft, mit welcher ich bin C. W.'s wärmster Verehrer."

Am 1. Mai 1832 mittags 11.30 Uhr rollt in Leipzig ein Wagen über das Pflaster. Leichtfüßig springt Clara in das spielende Licht des Frühlings und läuft ins Haus. Gottlob, sie sind wieder daheim.

Eine Viertelstunde darauf steht sie schon in der Küche und putzt die Messer. Welch eine Verwandlung: Prinzessin und Aschenbrödel in einem.

Robert Schumann ist glücklich, Friedrich Wieck und Clara wieder im Hause zu haben, empfindet er doch jeden Tag, den er ohne die beiden zubringen muß, als eine Lücke in seinem Leipziger Lebensbuch.

Er staunt, wie Clara größer, hübscher, kräftiger — ja und auch gewandter geworden ist. „Den französischen Accent beim Deutschreden wird ihr Leipzig bald austreiben", meint er lachend.

Für Clara gibt es Arbeit und noch einmal Arbeit. Der Winter bringt neue Konzertreisen. Eine führt nach Zwickau in die Heimat Robert Schumanns.

„Clara wird Dir viel zu denken geben", so hat Robert an seine Mutter geschrieben. Da nun das kleine dreizehnjährige Menschenwunder bei

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ihr am Fenster steht, zieht jene sie in aufwallendem Gefühl in die Arme und sagt leise:

„Du mußt meinen Robert einmal heiraten."

Die zarte Stirn unter der schwarzen Haarfülle rötet sich langsam. Clara sagt kein Wort. Aber unauslöschlich bleibt es in ihrem Herzen haften.

Und doch stehen sie nur wie Geschwister zueinander. Wohl hat Robert Schumann einmal geschrieben, er denke wie der Pilgrim an das ferne Altarbild, so an Clara. Aber seine poetische Natur liebt diese Uebertreibung. Wohl verehrt er die Künstlerin, aber er sieht doch das Kind, dem er Märchen und Rätsel erzählt, über das im Tagebuch geschrieben steht: „Clara war albern und ängstlich", Clara war „ausgelassen" und „eigen-sinnig" oder „Clara spielt himmlisch" und „die Papillons trägt sie unsicher und unverständlich vor."

Er sieht sie wild und schwärmerisch sein und hört sie zugleich die tiefsinnigsten Dinge sagen. Gleichsam Blatt für Blatt entwickeln sich nun ihre Herzens- und Geistesanlagen.

„Einmal beim gemeinsamen Spazierengehen, summt sie vor sich hin: „O, wie glücklich bin ich, wie glücklich bin ich."

Sorgsam zupft sie dann aus eigener Traumverlorenheit auftauchend, den in ein Gespräch verwickelten Robert Schumann am Rock, daß er nicht falle, wenn ein unnützer Stein mitten im Fußweg liegt. „Sie fällt selber noch einstweilen", meint der große Freund scherzend und doch angerührt von der Sorglichkeit ihres jungen Herzens.

Vierzehn Jahre wird sie nun alt. Ein halbes Jahr darauf wird sie eingesegnet. Unmerklich beginnt die Kindheit zur Vergangenheit zu werden, diese Kindheit, die schon in holder Blüte offenbart hat, daß reife und schöne Früchte folgen werden.

Vergangenheit und Zukunft geben einander die Hand. Aber jenseits aller alltäglichen Erscheinungen liegt Clara Wiecks Gestalt. Wohl mag sie dem flüchtig Beobachtenden nichts anderes sein als ein liebenswürdiges Mädchen, das nun heranwächst. Aber das feine hübsche Gesicht mit den mandelförmig geschnittenen Augen, dem freundlichen Mund, um den sich ein wenig junge Sentimentalität legt, „der dann und wann etwas spöttisch oder schmerzlich, besonders, wenn sie antwortet — sich verzieht, dazu das Graziös-Nachlässige in ihren Bewegungen — nichts studiert, aber weit über ihre Jahre hinweggehend — Das alles erregt — ein ganz eigentümliches Gefühl, das ich nicht besser zu bezeichnen weiß, als durch: „ein Echo des spöttisch-schmerzlichen Lächelns der Clara."

„Es ist, als wisse das Kind eine lange aus Lust und Schmerz gewobene Geschichte zu erzählen, und dennoch — was weiß sie? — Musik . . ."

So steht es in der „Cäcilia" der Musikzeitschrift der Davidsbündler, die Robert Schumann leitet. Die Worte aber sind aus einem Brief Heinrich Heines aus Claras Pariser Zeit geschöpft.

Ja, was weiß sie? Musik —

Da wird Clara mit dem Jahre 1834 eine neue Freundin, die um drei Jahre ältere Ernestine von Fricken, ins Haus gebracht. Sie will bei Wieck das Klavierspiel erlernen.

„Ach", sagt Clara begeistert", wenn du erst wirst den Schumann kennen lernen, der ist mir der Liebste unter all unsern Bekanntschaften."

„Ich kenne einen Herrn in Asch, der ist mir viel lieber", setzt Ernestine dagegen.

Gleich zieht Clara ein Schmollmündchen und glaubt, daß man keinen lieber haben kann.

Bald aber spürt sie mit sonderbarer Unruhe, wie sich Robert und Ernestine einander nähern, während sie noch ein „duslich Kind ist" und der Robert mit ihr ein „Läppisch" treibt.

Aus allen Himmeln aber wird sie gerissen, als sie, von einer Konzertreise heimkehrend, erfahren muß, daß Robert Ernestine als heimliche Braut an sein Herz genommen hat.

Friedrich Wieck ist es recht so.

Er reist mit Clara wieder von Erfolg zu Erfolg, läßt sie die Bravourstücke ihrer Zeit unter dem Jubel der Hörer spielen. Mit überreizter Munterkeit versucht sie dabei den bittern Schmerz in ihrer Brust zu übertönen, der ihr nur allzu genau ihre unwandelbare Liebe zu Robert verraten hat. Doch es gelingt ihr nicht.

Im April erst treffen Wiecks wieder in Leipzig ein.

Kaum und flüchtig nur reicht Robert Schumann Clara die Hand. Sie aber geht und weint sich bei der vertrauten Auguste aus und gesteht unter Tränen:

„Ach, ich liebe Keinen so wie den, und er hat mich nicht einmal angesehen!"

Und doch hatte er sie angesehen.

Höher und fremdartiger erschien sie ihm. Kein Kind mehr, mit dem er hätte spielen und lachen mögen. Und aus ihren Augen war ihm ein Strahl der Liebe begegnet, der sich nicht wieder aus seiner Seele lösen soll.

Wie immer ist der Sommer dahingegangen. Und doch scheint er allen ein anderer zu sein, als sonst.

Robert Schumann hat längst erleben müssen, wie Ernestine wohl ein gutherzig liebenswürdiges Geschöpf ist, ihr aber feinere Geistes- und Herzensbildung fremd bleiben muß. Der „Sommernachtstraum" mit der Zauberkraft seiner Liebe ist erloschen. Noch aber zögert er vor seinen eigenen Erkenntnissen, und scheut sich, den letzten Schritt zu tun. (Fortsetzung folgt).

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Die Silberschuhe

EIN MÄRCHEN VON ERNA STACH

Es war einmal ein liebes, altes Mütterchen. Das wohnte weit draußen in den Bergen, wo die frommen Schäflein mit einem Silberglöcklein am Halse, grasend über die Halden zogen. Dort hatte das Mütterchen ein sonniges Stübchen bei einer Sennerin — und die Kinder des Bergdorfes stiegen an Sonntagen hinauf zu dem alten Weiblein und ließen sich das Märchen von den Silberschuhen erzählen.

Sie saßen dann alle draußen vor der Tür zwischen Gräsern und Blumen — und oben am Sonnenhimmel kreiste der Steinadler — und das alte Mütterchen sagte: „Ja Kinder, schaut nur hinauf — der große Vogel da oben weiß es sicher auch — von dem mächtigen Zauberer, der einst hier in den Wäldern gehaust, und vor dem Alt und Jung sich gefürchtet und vor ihm geflohen war.

Nur Margritchen, die spätere Prinzessin mit den Silberschuhen, die hatte des Zauberers Herz bezwungen, denn der immer böse und oft grausame Mann konnte von der Stunde an, da Margritchen ihm in den Weg trat, nicht mehr böse und schadenfroh sein — und das kam so. — Eines Tages fühlte der Zauberer sich sterbenskrank. Er legte sich im Walde an den breiten Fahrweg und bat alle Vorübergehenden, daß sie ihm helfen möchten. Aber sie hatten alle Furcht vor ihm und flohen und wünschten ihm den Tod.

Da wurde der Zauberer ganz wild und böse — schlug mit der Faust auf den Waldboden und schrie: „Wartet nur — wenn ich erst wieder gesund und bei Kräften bin, dann werde ich euch eure Lieblosigkeit heimzahlen."

Und während er noch so schrie und tobte, kam Margritchen des Wegs gegangen. Sie war ein frommes Mägdlein und spann für die Bauern Flachs und Wolle.

Als sie den kranken Zauberer so jammern hörte, faßte sie sich ein Herz und trat tapfer näher — doch der schrie ganz wild und heiser vor Zorn: „Geh' mir aus den Augen — ihr Menschen seid alle nicht wert, daß man gute Dinge für euch tut."

Da erschreckte Margritchen sehr — aber sie blieb doch stehen und sagte leise: „Ich möchte dir doch gerne helfen — wenn — du — erlaubst." „Geh'", schrie der Zauberer da noch einmal und bäumte sich hoch auf — sank aber sogleich wieder vor Schmerzen stöhnend auf den Waldweg zurück — und Margritchen die nun doch vor Schreck ihr Körbchen hatte fallen lassen — sah wie die Flasche mit Milch — und die dunklen reifen Brombeeren, die sie am Wege vorhin gepflückt, in das hohe Gras rollten.

Da griff Margritchen eilig zu — hielt dem kranken Zauberer die Flasche an die Lippen und bat: „Bitte trink' du böser Mann, damit du wieder gesund werdest — o, was für eine heiße Stirn' du hast — und wie die Schweißtropfen darauf perlen — komm ich trock'ne sie dir mit meiner Schürze fort."

Und der Zauberer ließ sich besänftigen und trank — und als Margritchen ihm über die heiße Stirn' strich, da schloß er die Augen und sagte: „O, tut das gut."

„Ja aber hier kannst du nicht liegen bleiben" sagte Margritchen „du mußt sofort ins Bett — komm ich helfe dir hoch und bringe dich heim — und dann koche ich dir meine Brombeeren, dann wirst du bestimmt wieder fein gesund werden."

Und der Zauberer quälte sich hoch und ließ sich heim bringen. Vor einer dunklen Höhle, die tief hinein unter die Erde in das Gestein führte, blieb er stehen und fragte: „Hast du denn keine Angst, da mit mir hineinzugehen?" und er wies auf den finsteren Eingang.

„O nein", sagte Margritchen, „ich habe keine Angst — komme nur schnell damit du dich niederlegen kannst, denn du wankst und siehst sehr krank aus."

Da nahm der Zauberer das Mädchen bei der Hand und führte es in die dunkle Höhle. Und Margritchen blieb viele Tage bei ihm, pflegte ihn gesund — sang ihm lustige Lieder und flickte seine zerlöcherten Hosen ganz. Und der Zauberer zeigte ihr alle seine Schätze und Wunderdinge und ließ Tag und Nacht herrlich bunte Zauberlaternchen brennen, von deren Licht Margritchen täglich schöner und schöner wurde. Als sie es gewahr ward, klatschte sie vor Freude in ihre Hände und rief: „Ei, — was für ein fein Mägdlein bin ich nur geworden", und dann sprang sie vergnügt dem Zauberer auf den Schoß und küßte ihn: „Nicht wahr?" sagte sie, „das hast du getan?"

Doch der Zauberer schüttelte sein Haupt und sagte lächelnd: „Nein Margritchen, das haben meine bunten Zauberlaternen getan."

„Aber nun werden mich die Leute im Dorf garnicht mehr wieder erkennen", meinte Margritchen plötzlich leise und traurig — „und die Bauern werden mir ihr Flachs und ihre Wolle nicht mehr zu spinnen geben — und ich werde dann ganz arm werden."

„Willst du denn wieder zu den Dorfleuten zurück?" fragte der Zauberer da ganz erschreckt „willst du denn nicht viel lieber in die Welt gehen und reich und glücklich werden" Hast du denn

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

gar keinen Wunsch, Margritchen, den ich dir erfüllen könnte?"

Da standen Margritchens Augen voller Tränen: „Doch — ich habe einen Wunsch", sagte sie flehentlich, „versprich mir, daß du nie mehr böse zu den Menschen sein willst."

Da ließ der Zauberer seinen Kopf ganz tief auf die Brust sinken und strich mit seinen Fingern langsam seinen langen, wallenden Bart: „Und weiter hast du keinen Wunsch Margritchen?" fragte er dann und blickte zögernd auf — legte seine schwere Hand in Margritchens Locken und zwang sie in die Knie. — Und Margritchen schaute ihm in die Augen und erbebte — legte beide Hände auf's Herz und ließ ihren Kopf dann taumelnd mit geschlossenen Augen in den Nacken sinken: „O — ich möchte tanzen können" sagte sie erregt, wie unter einem Bann — — —

„So tanzen wie die Falter über Blumen und Blüten" ergänzte der Zauberer und strich dem Mädchen über die zuckenden Augenlider.

„Ja" hauchte Margritchen „frei in der Luft sich schwingen und wiegen — das wäre gar zu schön."

Kaum hatte Margritchen das letzte Wort ausgesprochen, da erklang von irgend wo aus der Ferne eine wunderfeine Musik, und der Zauberer hielt dem erstaunten Mädchen ein paar funkelnde Silberschuhe vor die Augen.

„Da Margritchen — nimm" sagte er „wenn du die anziehst, kannst du tanzen, wie du es soeben gewünscht hast."

Doch Margritchen wich zurück „nein, nein" rief sie „wie konnte ich auch nur einen Moment an meine Seligkeit denken, wo du mir noch nicht einmal dein Versprechen gegeben, den Menschen nicht mehr böse zu sein. Behalte deine Silberschuhe und laß mich nun heim gehen."

„Margritchen" rief der Zauberer da wild vor Freude und sprang hüpfend in die Luft — und im gleichen Augenblick grollte und donnerte das ganze Gestein und die Höhle wankte und schwankte „Margritchen" rief es noch einmal und der Zauberer entrückte in die Ferne „hab' Dank für deine Liebe zu mir und den Menschen — ich erfülle deinen Wunsch — ich verlasse die Erde und schwebe heim ins Zauberland der Geister — tanze und werde glücklich."

Margritchen wußte nicht wie ihr geschah — sie griff um sich und klammerte sich am Wurzelwerk der Bergtannen fest — und dann sah sie zu ihren Füßen die Silberschuhe stehen und ein weißes Pferd stand da mit Silbermünzen behangen — und ein Kleid von fließendem Silberschleier mit weißen Rosen besteckt — da vergaß Margritchen der ganzen Welt — zog das herrliche Gewand an — stieg auf das Roß und band die Silberschuhe am Sattel fest.

Und sie ritt — und ritt — immer zu — in traumhafter Glückseligkeit — und kam endlich vor ein Schloß aus dem die lieblichste Musik zu ihr hernieder zog. Hoch und gewaltig stand es da — mit wehrhaften Türmen und hohen Zinnen — und viele dicke Mauern wanden sich im Zickzack um den tiefen und breiten Schloßpark. Die Leibwache des Königs zog grade pfeifend und flötend durch das hohe Bogentor zum Schloß hinaus, und da konnte Margritchen es sich nicht versagen, zu erfragen, warum da so viel Lust und Fröhlichkeit im Schlosse herrscht.

Doch da machten die Diener des Königs tiefernste Gesichter „die Lust und die Fröhlichkeit sind nur Schein" sagten sie „unser alter, guter König ist hier tief unglücklich, weil sein einziger Sohn, der Prinz Tarilla nicht lachen kann — immer sitzt er still und teilnahmslos da — trotz Scherz, Musik und Trubel — er lacht nicht — auch die schöne Musik, die da heute ertönt, und das glänzende Fest, das heute zum Geburtstag des Prinzen gefeiert wird — es ist alles nutzlos — er lacht nicht."

„Er lacht nicht" sprach Margritchen die Worte wie benommen nach und sah, wie die Diener die Zügel ihres Rosses ergriffen und im Glauben, auch sie wäre zu Gast geladen, sie mit Pfeifen und Flötenspiel durch das Tor in den Schloßhof führten.

Dort saß in einer Wandelhalle unter Marmorsäulen und blühenden Rosenzweigen, der alte König neben seinem Sohn auf güldenem Gartendivan, im Kreise lustiger Damen und Edelleute und sprach mahnend und bittend auf Prinz Tarilla ein. Doch der saß schweigend mit gesenkten Augen und schien die Worte seines Vaters nicht zu vernehmen.

Da ritt Margritchen in den Kreis — sprang ab — raffte ihr fließendes Silberschleierkleid und knixte tief bis zur Erde.

„A" sage der König „welch ein schönes Kind" — sprang auf und begrüßte sie.

Aber Margritchen ließ sich nicht aufhalten — raffte abermals ihr Kleid und sank auch vor Tarilla in tiefem Knix auf den Marmorboden nieder. Als sie dann aufrecht stand und mit gerafftem Rock sich suchend umschaute, da gewahrte Prinz Tarilla die nackten Füße des Mädchens — und er lächelte plötzlich leise — nahm seine goldene Trunkschale und reichte sie mit süßem Wein gefüllt dem fremden Mädchen hin.

Margritchen dankte, trank aber selber nicht — sondern ließ ihr Roß sich daran laben — und der Prinz fand das so lustig, daß er sich nicht halten konnte zu sagen: „Du bist ja köstlich."

Und Margritchen neigte sich vor — sah dem Prinzen forschend in die Augen und bat um Fußwasser, „man sagt du lachst nicht", flüsterte sie kaum hörbar — dann wusch sie ihre Füße und kümmerte sich wenig um die erstaunten

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Tägliche Erziehungsfehler

VON FRITZ HOCKE

Wie viele Eltern beklagen sich, daß ihre Kinder unwillig, trotzig, störrisch, launenhaft, unberechenbar, überempfindlich sind, gerne lügen —, sie sind ganz unglücklich über ihre „ungeratenen Kinder", suchen immer nur die Fehler bei ihnen, beklagen sich über ihr unverdientes Geschick, ohne einmal auch in sich zu gehen und zu erwägen, inwieweit ihre eigenen Erziehungsfehler an den Charaktermängeln ihrer Kinder Anteil haben. Wie viele Eltern wollen doch in ihren Kindern ihre Hoffnungen, ihre Ideale, ihre Ziele verwirklicht sehen, und wenn dies auch in der besten Absicht geschieht, übersehen sie doch den Mechanismus ihres Unbewußten, vergessen, daß sie mit ihren Erziehungsmethoden eigentlich nur den eigenen Willen zur Macht durchsetzen wollen. Diese Eitelkeit verleitet die Eltern vielfach zu zwei ausgeprägten Erziehungsfehlern: zu übergroßer Strenge und zu übergroßer Zärtlichkeit, denn beide hemmen die harmonische Entwicklung des Kindes, erschüttern seine seelische Festigkeit. Im ersteren Falle, bei der sogenannten „Autoritätserziehung", wird dem Kinde das Selbstvertrauen geraubt, ein Minderwertigkeitsgefühl in ihm geweckt und eine Feigheit gezüchtet, die auf abwegigen Bahnen, durch Lüge, Hinterlist und Heuchelei häufig das zu erreichen trachtet, was ihm auf geradem Wege zu erringen nicht möglich erscheint. Oder es flüchtet in die „Krankheit", zeigt nervöse Symptome verschiedenster Art, die ihm — im Falle es bei realen Leistungen versagt — die Entschuldigung durch die „Krankheit" gewähren; wenn aber alles gut geht, erscheint das Verdienst um so größer, und seine frühreife Eitelkeit empfängt eine willkommene Nahrung.

Nicht minder ungünstig wirkt sich auf die Charakterentwicklung des Kindes eine überzärtliche Erziehung aus, wie vielfach bei „einzigen" oder „jüngsten" Kindern. In beiden Fällen wird je nach den besonderen Umständen des Falles, je nach der Haltung der Eltern mehr die Eitelkeit und der auf äußere Erfolge abzielende Ehrgeiz oder mehr die Wehleidigkeit und Unselbständigkeit hervortreten. Fast immer tyrannisiert es die Umgebung, ist maßlos egoistisch und duldet keine anderen Götter neben sich. So kommt es, daß einzige und verzärtelte Kinder (Nesthäkchentypus) in der Schule oft gänzlich versagen, da sie hier vereinzelt unter vielen sind und die Aufmerksamkeit des Lehrers mit vielen teilen müssen, was sie vom Elternhaus her nicht gewöhnt sind: dies nimmt ihnen derart den Mut, daß der Antrieb und die Zuversicht zur eigenen Leistung gebrochen werden. Sie dünken sich wie aus einem Paradies vertrieben, verlieren den Mut, werden unsicher, pessimistisch, und in dieser seelischen Krise treten nicht selten nervöse Beschwerden verschiedener Art auf, die letzten Endes nur dazu dienen sollen, den Rückzug zu decken, das Fernbleiben von der Schule zu ermöglichen und ihre Mißerfolge, die ihrer Entmutigung entspringen, durch die „Krankheit" zu entschuldigen.

Da jede ungünstige pädagogische Einwirkung in der Richtung auf Entmutigung wirkt, ist es begreiflich, daß auch solche Erziehungsfehler, die einander scheinbar entgegengesetzt sind, sich gegenseitig nicht mildern, sondern immer wieder verstärken.

Blicke der Gäste. Als sie fertig war und die Füße an des Prinzen Mundtuch, das er ihr gnädig zugereicht, getrocknet hatte, zog sie die Silberschuhe über und wagte kaum zu atmen: „Bitte, nun laß die Musik für mich spielen — ich werde tanzen", bat sie hauchend — und der alte König, schon in höchster Erregung von dem Gebaren des fremden Mädchens hin- und herlaufend, befahl den Einsatz sämtlicher Musikanten zu einem lustigen, wirbelnden Tanzstückchen.

Und als die betörenden, lockenden Töne im leisen Sang wie aus weiter Ferne durch die Wandelhalle schwebten, da hob es auch Margritchen von der Erde empor — und sie schwebte — und sie wiegte sich in beseligendem Lächeln nach dem Zauber der Melodien — und das Wunder der Silberschuhe machte sie waghalsig, daß sie sich in die Luft legte, den flatternden Rock raffte und mit den Fußspitzen entzückt hoch oben unter der gewölbten Decke die Goldschnitzereien der hohen Kuppeln berührte. Und die Fußspitzen tanzten in alle Ecken — und Margritchens Lockenkopf hing herab — und die Schleier ihres Gewandes lagen über den Armen und wogten wie Flügel in der Luft — und Margritchen hörte den Prinzen laut lachen — und immer lauter lachen — gab sich einen Ruck — schwebte zur Erde und tanzte in wilden Wirbeln dahin — und als die Töne der Musik leise verebbten, da hob sie sich sanft empor und schwebte über die Köpfe der Gäste hinweg an des Prinzen Seite und lachte laut und lustig mit ihm um die Wette.

Und der alte König kam angelaufen und lachte — und alle Gäste lachten, und Prinz Tarilla sagte: „Wir beide machen Hochzeit, Margritchen, und du bleibst bei mir und tanzt mir nun immer was vor."

Und Margritchen blieb und wurde eine glückliche Prinzessin.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01

Insulinde

Erinnerungen eines Tropenpflanzers

VON CARLOS ZENZES

(Fortsetzung)

Im strahlend hell erleuchteten Privathaus des Hauptadministrators der S. Maatschappij ist großer Empfang zu Ehren des von Amsterdam zu Besuch eingetroffenen Generaldirektors. — Inspektor van X läßt durch den javanischen Boy an die Amsterdamer Herren ein Kistchen Zigarren anbieten mit den Worten: „Versuchen Sie, meine Herren, dieses vorzügliche Kraut. Es ist mit Deckblättern von ..... zubereitet, einer der mir unterstehenden Pflanzungen, wo, wie ich zu meiner Freude wiederum feststellen kann, auch in diesem Jahr nicht ein einziger Unglücksfall passierte, wie die Statistik unserer Versicherung aufweist. —

In den Tabaks-Großpflanzungen auf Sumatra's Ostküste ist „Hari-Besar", d. h. der Große Tag, womit die arbeitenden Chinesen, Javanen und Malaien die vierzehntägige Auszahlung in den Großplantagen bezeichnen.

In dem palmenblattgedeckten Assistentenhaus auf Weg 15 der Tandjong-Morawa-Estate der S. Maatschappij sind ca. 400 Kulis zusammengekommen, Frauen und Männer. Unter Leitung ihrer Vorleute hocken sie in malerischen Gruppen auf dem weiten Rasenrondell vor dem Assistentenhaus und warten auf die wenigen Gulden die ihnen für ihre zweiwöchentliche Arbeit auf den schattenlosen und sonnendurchglühten Tabaksfeldern zukommen.

Es ist ungefähr 4 Uhr Nachmittags. Am frühen Morgen war ich mit dem Motorrad zum Administrationsgebäude gefahren, um die zwei oder drei gewichtsschweren Leinwandsäckchen, gefüllt mit den harten holländischen Kolonialtalern, nach Hause zu bringen. Vom Assistentenhause führt ein schmaler, wenig mehr als ein Meter breiter Pfad etwa 3 km. quer durch den Urbusch bevor man die gepflegte Autostraße erreichte, die zur Hauptadministration führt, wo die Fäden der einzelnen Pflanzungen zusammenlaufen.

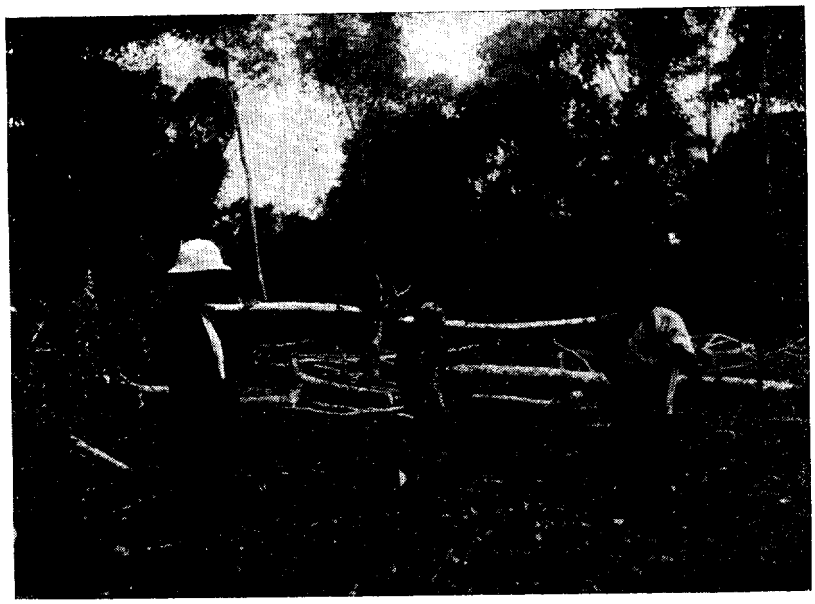
Unter einer breiten Atap-Palme vor dem Assistentenhaus sitze ich im kühlen Schatten der breiten Blätter, umgeben von den javanischen Mandoren die einer nach dem anderen ihre Untergebenen aufrufen, und ihnen die von mir übergebene Summe aushändigen.

Gefangene Riesenschlange.

Als die letzten Strahlen der Sonne aus der schmalen Waldlichtung verschwinden, in der das einsame Pflanzerhaus liegt, ist die Auszahlung beendet und die letzte Gruppe der Arbeiter geht fröhlich schwatzend in ihre Pondoks zurück um den festlichen Tag zu feiern. Die ganze Nacht werden aus den einzelnen Pondoks die tiefen und so eigenartigen Gongklänge des Gamelangs durch die warme Tropennacht tönen und die Festlichkeiten werden erst in den frühen Morgenstunden ihr Ende nehmen, denn morgen ist ein freier Tag. Die gesamte Arbeit ruht und nur wenige Wächter werden ihren Rundgang machen, um Pflanzungen und Arbeiter-Siedlungen unter Kontrolle zu halten.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Zwei Javanen tragen eine an einen Stamm gefesselte Python.

Als der letzte Mann den Zahltisch verläßt, bringt mir der Boy eine heiße Tasse Tee und die Babu hockt sich vor mir auf die Erde und berichtet mir lachend, daß frische Wäsche und ein blütenweißer sauberer Anzug bereit liegen und im Badezimmer alles hergerichtet ist, um die letzte Tageshitze und den durchdringenden roten Staub der Pflanzungserde fortzujagen. Auch für mich darf für eine Nacht die Arbeit ruhen. Wir haben am Abend eine kleine Zusammenkunft verabredet im Hause eines Pflanzungskollegen.

Die Dämmerung in den fernen Inseln unter dem Aequator ist nur kurz, und bald steht der Waldrand als schwarze Mauer rings um die kleine Lichtung des Pflanzerhauses.

Mein Wasserträger hat mir inzwischen mein altes Motorrad fahrfertig vor die steile Holztreppe des Hauses gestellt und ist dabei, die alte Karbidlampe anzuzünden, deren Licht mir den schmalen Pfad beleuchten soll, der quer durch den Busch zu meinem Bestimmungsort des Abends führt. — Damals, im Jahre 1927, hatten sich nur wenige moderne Motorräder auf die ferne Tabaksinsel verirrt und wir fuhren teilweise Modelle die noch aus den 10er Jahren stammten. So auch meine alte Maschine.

Nach einem kurzen Abschiedsgruß zu meiner Bedienung fahre ich langsam los, denselben schmalen Pfad entlang, auf dem ich am frühen morgen wesentlich schneller zum Hauptkantor gefahren war. Das Fahren in dunkler Tropennacht und nur bei dem trüben Schein einer alten Karbidlampe, die den Weg wenige Meter vor mir erhellt, ist fürwahr keine Kleinigkeit auf dem holperigen und unsicheren schmalen Buschpfad, aber wir hatten große Uebung darin und man kannte fast jede Windung des selbst angelegten Weges.

Plötzlich sehe ich vor mir in der Peripherie des Lichtkegels einen Baumstamm, wie mir scheint, quer über den Weg liegen.

Merkwürdig, denke ich noch bei mir, heute morgen war der Weg noch frei und an keiner Stelle waren irgendwelche Holzarbeiten ausgeführt worden. Wie kommt also das Hindernis plötzlich auf den Weg? Inzwischen habe ich langsam das Gas von der Maschine genommen und bin mit schleifenden Füßen an den vermeintlichen Baumstamm herangefahren.

Im selben Moment glaube ich daß mir sprichwörtlich vor Entsetzen das Blut in den Adern gerinnt.

Ich höre erst ein paar rasende Schläge im Busch vor mir und dann richtet sich auf knapp drei Meter Entfernung der Körper einer riesigen Python-Schlange auf. Hätte ich in diesem Moment die Nerven verloren, wäre am nächsten Morgen der einsame Europäer-Friedhof um einen frischen und rasch vergessenen Hügel vermehrt worden.

In Bruchteilen von Sekunden gebe ich mir Rechenschaft von dem Schicksal das mich be-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

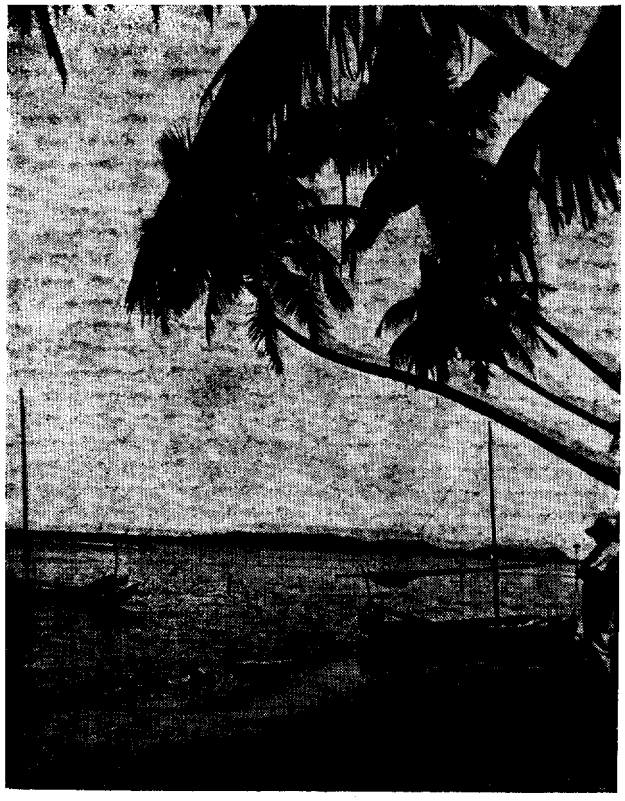
droht; Bremsen und Absteigen hätte viel zu viel Zeit erfordert um den Umschlingungen des mächtigen Schlangenkörpers auszuweichen, — ich schlage beide Füße fest in den Boden, reiße den Gashebel der Maschine auf, richte mich auf die Zehenspitzen und lasse die Maschine unter mir durchfahren, sodaß sie mitten in die aufgerichtete Schlange hinein kracht. — Im gleichen Augenblick, da ich mich frei von der Maschine fühle, lasse ich mich kopfüber seitlich in den Busch hineinfallen, um so durch das Stangenholz und Lianengewirr von dem mächtigen Schlagen des Tierkörpers geschützt zu sein. Im Dunkeln, und tief auf die Erde gepreßt, höre ich nun, wenige Schritte neben mir, das rasende Toben der großen Schlange, und krieche, so schnell es mir die Dichte des Unterholzes erlaubt, zurück auf den Weg. Ein kurzer Blick nach hinten läßt mich nur den trüben Schimmer der auf der Erde liegenden Karbidlampe erkennen und schnellstens eile ich zurück, mehr stolpernd als laufend, um wieder mein Haus zu erreichen, daß ich nur wenige Minuten vorher verlassen hatte.

In meinem stillen Bungalow angekommen, rufe ich schnell meine Bedienung zusammen und mit einer Sturmlaterne versehen und der guten Mauser in der Hand gehen wir vorsichtig an den Ort des Unfalls.

Die brave alte Karbidlampe brennt noch immer — von der großen Netzschlange aber ist nichts mehr zu sehen — sie hat sich sicher durch dieses unverhoffte Zusammentreffen mit dem alten Stahlroß genau so erschrocken wie ich.

Die beiden Rahmenrohre der Maschine weisen eine deutliche Einbuchtung auf. Die Python mußte eine ihrer erdrückenden Schlingen da herumgelegt haben. — Sonst nichts.

Am Abend erzähle ich das Erlebnis vergnügt lachend bei einem kalten Glase Bier meinen Pflanzerfreunden. — Der frische Hügel auf dem einsamen Europäer-Friedhof wurde diesmal noch nicht gemacht.



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

VI. Der Balkan des Kolumbus-Kontinents

(Fortsetzung)

VON CARL FRHR. v. MERCK

Fray Bartolomé de las Casas, jener ehrwürdige Erzbischof von Chiapas, der in der spanischen Kolonialzeit für den Schutz der Indios auf dem amerikanischen Kontinent eintrat und die Einfuhr afrikanischer Negersklaven heraufbeschwor, schrieb in jenen Tagen an den Kardinalprimas von Toledo: „Wir haben uns wenig christlich gegenüber den braunen Bewohnern Neu-Spaniens verhalten und haben den ewigen Haß gegen den weißen Menschen heraufbeschworen. Er wird durch Jahrhunderte hindurch anhalten." — In welchem Maße sich diese Voraussage erfüllt hat, sahen wir im vorigen Heft. Wie sehr diese Frage Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung hat, zeigen die folgenden Zeilen.

Oswald Spengler, der große intuitive Seher kommender Entwicklungen, ahnte diesen geheimen, großen Aufstand der farbigen Völker, den wir heute in aller Offenheit erleben, sei es im Vorderen Orient, in Asien, Afrika oder Amerika. Mexikos „Indianismo" ist ein Teil dieser untergründigen Bestrebungen der farbigen Weltrevolution. Scharf erkannten dies verschiedene kluge Amerikaner, unter ihnen Luis Stoddard, dessen Buch „The Rinsing Tide of Color" Spengler zum Schlüssel dieser Probleme wurde. Dieser Yankee wurde auf die eigentliche Tiefe dieser Probleme aufmerksam, als die japanische und mexikanische Presse anläßlich eines Handelsvertrages zwischen beiden Ländern die „gemeinsame Abkunft beider Völker, ihre Blutsverwandtschaft und Zugehörigkeit zum Kreis der polynesischen und malaischen Stämme" betonte. Wenn diese Manifestationen vielleicht auch stark übertreiben, kann jeder aufmerksame Beobachter Lateinamerikas doch unschwer feststellen, daß die überall zwischen Kalifornien und Kap Horn vorhandenen klassischen japanischen „Tintoreros" (Reiniger, Plätter und Wäscher) sich mit Vorliebe und erstaunlicher Leichtigkeit mit den indianischen Bevölkerungsteilen vermischen, so als ob zwischen ihnen tatsächlich ein geheimnisvoller Seelenakkord aufklänge. Wir werden uns später, bei der Behandlung der indianischen Andenstaaten, wieder mit dieser seltsamen und nur ahnbaren Querverbindung beschäftigen müssen.

Es ist nicht zu bestreiten, daß Asien in Amerika anwesend ist und ganz besonders in Mexiko, wo psychologisch geradezu ein „asiatischer Brükkenkopf" vorhanden ist, wie Stoddard ganz richtig bemerkt. Spengler erinnert in seinem Buch „Jahre der Entscheidung" an den 1914 in Mexiko entstandenen „Plan von San Diego", wonach eine Armee von Indianern, Negern und Japanern in Texas und Arizona einbrechen sollte. Die weiße Bevölkerung solle massakriert, die Negerstaaten selbständig werden. — Was das alles angesichts eines erwachenden Asiens und im Zeitalter der unbestrittenen Macht von Staaten wie USSR und Israel bedeutet, braucht nicht besonders unterstrichen zu werden ... Daß eine rege Querverbindung zu dem wieder inthronisierten Negus in Abessinien und andererseits naturgemäß auch zu politisch tätigen Schwarzen in den USA, (wo Dr. Ralph Bunche nach seinen Bemühungen um die Konsolidierung Israels beinahe Staatssekretär geworden wäre) besteht, rundet nur das Bild der hier tätigen nichtweißen politischen Kräfte ab.

Und doch, widersprechen wir uns nicht? Ist nicht Mexiko zugleich das „spanischste" der hispanoamerikanischen Länder? Spricht es nicht am unverfälschtesten die Sprache des Cervantes, liebt es nicht den Stierkampf, den „cante jondo" und die weihrauchschwangere Mystik uralter Mammutkathedralen? Ja, und das ist gerade das Geheimnis dieses Landes, diese seine seelische Polarität, die in der tiefen Liebe des Eroberers Cortez zur indianischen „Malinche", zu Doña Marina stärkste Symbolkraft bekam. In den alten Berichten heißt es, daß, wenn Cortez abwesend war und der Zauber seiner Persönlichkeit nicht auf Doña Marina wirken konnte, sie sich wieder den Sitten und Gebräuchen ihres Volkes hingab und wieder ganz und gar Indianerin wurde. Genau das Gleiche passiert mit Mexiko als Land. Seitdem der Dollarimperialismus und der Amerikanismus sich angelegen sein ließen, das „Europäische", sprich das Hispanische, von Amerika auszusperren und zu verjagen, kehrt ein Land wie Mexiko zu seinen Ursprüngen zurück und entfernt sich dabei nicht

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

nur von Europa, sondern auch von seinen weißen nördlichen Nachbarn!

Wenn da neunmal kluge Yankeeforscher entdekken, daß die Katholische Kirche in Mexiko sich „nur" angepaßt hat, daß die Mutter Gottes von Guadalupe auf einem Halbmond steht und ein sternenbesätes Hemd trägt, wie die aztekische Göttin der Fruchtbarkeit, die zudem auf dem Tepeyac-Hügel bei Mexiko-City verehrt wurde, wo die Heilige Jungfrau dem Indio-Peon Juan Diego erschienen ist und wo heute das gewaltigste Sanktuarium Amerikas steht, so heißt das mutwillig an den Klammern rütteln, mit denen überlegener europäischer Geist die indianische Entelechie meisterhaft metaphysisch zu bändigen verstand. Es gibt Dinge, an denen das Bewußtsein nicht ungestraft rühren darf ...

Von innen her sind wir nun dem Kern der mexikanischen Frage nahe gekommen. Der weiße Mann, der Nordamerikaner hat in Mexiko den Geist Quetzalcoatls aus seiner Versteinerung in uralten Tempelpyramiden mutwillig herausgelöst. Und nun schweift die „gefiederte Schlange" umher und sucht den weißen Eindringling zu vertreiben.

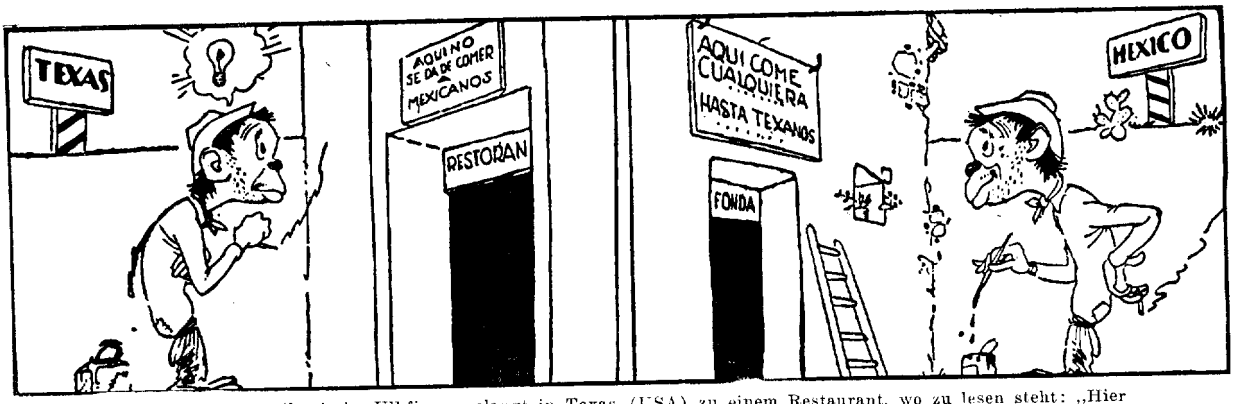
Unsere Ergebnisse werden vielen Lesern als völlig phantastisch erscheinen, weil man sich natürlicherweise immer wieder dagegen wehrt, die Dinge in ihrem Wesen, nicht aber ihrem Anschein nach zu verstehen. Aber selbst für die Zweifler haben wir noch eine überzeugende Geschichte: Ich sprach einmal in einer klassischen Tertulia marxistischer Intellektueller in Mexiko mit einem braunhäutigen Mann, der mir rundweg erklärte: Um ihnen die Dinge ganz klar zu machen: „Die Gottesmutter von Guadalupe, die Schutzheilige der Indios, steht uns unendlich näher als etwa Anna Pauker oder die Pasionaria."

„Aber sagten Sie mir nicht soeben, daß Sie ein Feind der Religion und großer Bewunderer der revolutionären Frauen seien?", entgegnete ich betreten. Und dann kam die Antwort, diese Antwort, die Mexiko bis ins Mark charakterisiert:

„Ja, aber bedenken Sie: die Pauker ist eine Weiße, die Pasionaria nur eine Gachupina (Spanierin), aber die Virgen de Guadalupe ist eine India, wie ich und meine Brüder."

Aus einem ähnlichen Lebensgefühl heraus handelte Cardenas als er, anläßlich der Erdölkrise von 1936 dem USA-Botschafter erklärte: „Wenn unser Oel ein Hindernis für die Wahrung unsrer nationalen Würde ist, dann werden wir unsere eigenen Petroleumquellen anstecken. Teilen Sie Washington mit, daß die mexikanischen Indios ganz etwas Anderes wollen als nordamerikanisches Geld. Sie wollen ihre uralte Brüderlichkeit verwirklichen. Wer dabei im Wege steht, wissen Sie selbst am besten."

Dieser blutbewußte Komplex der Mexikaner, den man fast immer irrtümlicherweise, wie bei der Beurteilung der Negerfrage, auf Minderwertigkeitsgefühle zurückführt, hat in den letzten Jahrzehnten eine erhebliche Verstärkung durch die Diskriminierung der braunhäutigen Mexikaner in den Südstaaten der nordamerikanischen Union erfahren. In dieser Hinsicht blieb die vielgerühmte „gute Nachbarschaft" eine einfache Phrase, denn überall in den Südstaaten kann man an den Lokaltüren Schilder mit der Inschrift finden: „No Mexicans!" Dies ist umso grotesker, wenn man bedenkt, daß diese Diskriminierung auf ursprünglich mexikanischem Grund und Boden stattfindet. Bisher aber vernahm man herzlich wenig von diesen Diskriminierungen, die sich ausgerechnet eine Nation leistet, die in ihrer demokratischen Partei so laut und deutlich für die Gleichheit aller Rassen eintritt. Im einst mexikanischen Texas, der Heimat des außenpolitischen Papstes des USA-Senates, Tom Connally, schätzt man einerseits außerordentlich die mexikanischen Saisonarbeiter ob ihrer Billigkeit, aber verwehrt ihnen den Zutritt zu Restaurants und vielen öffentlichen Vergnügungsstätten. Die Mexikaner reagieren darauf in einer Form, die den gutnachbarlichen Beziehungen keineswegs zuträglich ist. „Wir müssen unsere nördlichen Nachbarn daran erinnern", schrieb unlängst die Regierungszeitung „El Nacional" zu den Diskriminierungen von Mexikanern in den Vereinigten Staaten, „daß das aztekische Mexiko schon ein Kulturstaat war, als dort wo New York steht noch wilde Büffelherden grasten. Unsere Vorfahren bauten Tempelstädte, als noch in der Prärie nicht einmal die ersten Blockhäuser standen, und huldigten den Künsten, der Musik, der Plastik und der Malerei, als in Nordamerika



Cantinflas, die mexikanische Ulkfigur, gelangt in Texas (USA) zu einem Restaurant, wo zu lesen steht: „Hier gibt es für Mexikaner kein Essen". Er richtet daraufhin in Mexico ein Wirtshaus („Fonda") ein und schreibt über den Eingang: „Hier kann jeder essen, sogar Texaner.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

noch niemand etwas von Kultur und Zivilisation wußte."

Solche seelischen Zustände lassen uns begreifen, warum einmal Waldo Frank behauptet hat, daß der Rio Grande del Norte, der Grenzfluß zwischen Mexiko und USA, „die tiefste Kluft des ganzen Kontinentes ist." In der Tat ist die Yankeefeindlichkeit in Mexiko — nicht ohne Schuld der Amerikaner — tiefer verwurzelt als in irgend einem anderen hispano-amerikanischen Land. Das hindert aber die Mexikaner nicht daran, sich geschäftstüchtig auf den Handel mit ihren großen Nachbarn einzustellen, den Touristen aus USA ihren Aufenthalt in Mexiko so angenehm wie möglich zu machen und für Mr. und Miss Babbit weiterhin die Rolle des malerischen Südlandes zu spielen. Doch in der Tiefe gärt bei ihnen ein Gefühl, das immer wieder die Yankees erschreckt, die es zu entdecken vermögen.

Es ist daher kein Zufall, daß die Sowjets schon seit langen Jahren ihrerseits Mexiko entdeckt haben. Erst schickten sie die berüchtigte Kolontay nach Mexiko und pflogen engste Beziehungen zu dem nationalrevolutionären Regime, dann sorgten sie für eine enge Freundschaft zwischen Mexiko und Rotspanien. Während des zweiten Weltkrieges vertrauten sie einem ihrer Spitzendiplomaten, dem später in Mexiko-City unter mysteriösen Umständen ums Leben gekommenen Konstantin Ousmansky, ihre Botschaft im Lande der Azteken an. Ihre geheime Macht im Lande war so groß, daß sie sich ungestraft leisten konnten, den dort exilierten Trotzky ermorden zu lassen, ohne einen internationalen Zwischenfall zu riskieren. Die mexikanische kommunistische Partei, die von Hernán Laborde geführt wird, erscheint zwar klein, aber umso einflußreicher ist die Gesellschaft „Amigos de la U.S.S.R.", die heute noch eine nicht unerhebliche Rolle spielt und der amerikanischen Zeitschrift „Nation" Anlaß zu der Bemerkung gab: „Wenn Europa einmal ein bolschewistischer Kontinent mit einigen amerikanischen Brückenköpfen und Amerika ein yankeesierter Kontinent mit einigen bolschewistischen Brückenköpfen sein wird, dann dürfte wahrscheinlich Mexiko einer der letztgenannten sein."

Man braucht darum nicht näher zu erläutern, warum die nordamerikanische Geheimpolizei, bzw. das berühmte F. B. I. ein ganzes Heer von Agenten in Mexiko unterhält, um nach dem Rechten zu schauen. Aber auch Henry Wallace und seine Parteigänger schicken unaufhörlich „Good-Will"-Reisende über die Südgrenze. Zwei Mexikaner leiten indessen die spanischen Sendungen Radio Moskaus! Ganz und gar in diese Landschaft passen ferner die Umtriebe des berüchtigten mexikanischen Gewerkschaftsführer Lombardo Toledano, des Mannes, der für die kommunistische Weltpropaganda den gefährlich bestechenden Satz prägte: „So lange die Tagesmietsgebühr für einen Maulesel 3 Pesos beträgt, während der Tageslohn eines indianischen Peons nur einen Peso ausmacht, kann man von sozialer Gerechtigkeit auf Erden nicht reden." Toledano hat den kommunistisch verseuchten Interamerikanischen Gewerkschaftsbund ins Leben gerufen und gehört augenblicklich zu den beschattetsten Politikern der westlichen Hemisphäre. In Washington fürchtet man ihn.

Ueber das Vorhandensein dieser Strömungen und die immer gegebene Möglichkeit ihres Ineinanderfließens mit den indianistischen Bestrebungen kann die Tatsache der in Mexiko unter dem Präsidenten Alemán vorherrschenden politischen Mäßigung nicht hinwegtäuschen. Zwar ist im Augenblick der nordamerikanische Einfluß im Aztekenlande stärker denn je, zwar kann man sogar von einem sozialen Burgfrieden sprechen, während zugleich die Industrialisierung rasende Fortschritte macht und eine wirtschaftliche Scheinblüte erreicht worden ist, aber im Urgrund des mexikanischen Lebens brodelt vulkanisch die heiße Lava des Indianismus, der immer bewußter und gefährlicher wird, ja, nach Querverbindungen zur peruanischen Apra-Bewegung und zu anderen indinistischen Organisationen Iberoamerikas sucht.

Aber es sind nicht allein die Kobolde des Blutes, die in Mexiko ihren Zauberreigen aufführen. Auch die Geister des anderen „ganz besonderen Saftes" sind im Lande der Azteken besonders lebendig: Die Geister des Petroleums!

Mexiko ist einer der größten Erdölproduzenten der Welt. Am Anfang des Jahrhunderts leiteten die Engländer die Bohrungen im Staate Tamaulipas in der Nähe des Hafens von Tampico ein. Der Diktator Porfirio Días räumte dann der zur Shell-Gruppe gehörigen „Mexican Eagle" steuerlos Oelgerechtsame ein. Darum standen in vorderster Front bei den großen Aufständen gegen Días die Gelder der nordamerikanischen Standard-Gruppe, die so zur ersten Geldgeberin des „Indianismo" wurde. Die ganzen Vorgänge der mexikanischen Politik seit dem Sturze des großen Diktators bis zur Gegenwart lassen sich nur auf dem Hintergrund der großen Auseinandersetzung zwischen britischen und nordamerikanischen Oelkönigen verstehen. Dabei haben die Briten den Kürzeren gezogen, weil die großen Minenunternehmungen der Yankees die Standard in ihrem Kampf gegen die Shell unterstützten und weil — es ist immer wieder die alte Geschichte — die Amerikaner eine ganze Reihe von einflußreichen mexikanischen Politikern, an ihrer Spitze den inzwischen verstorbenen Expräsidenten Calles und seine Nachfolger Abelardo Rodríguez und Emilio Portes Gil, zu ihren Teilhabern machten und somit auch ausgezeichnete einheimische Sekundanten bekamen. Der Hauptschlag wurde anläßlich der Enteignung der Oelgesellschaften durch den Präsidenten Cárdenas im Jahre 1936 geführt. Damals kontrollierten die Engländer 70 v. H. der mexikanischen Oelproduktion, trotz jener Verfassung von 1917, die die Bodenschätze Mexikos offiziell nationalisierte. Präsident Calles hatte zwar die Position der Shell schon erheblich erschüttert als er die „frei und steuerlose Gerechtsame" der Díaz-Zeit in ein Konzessionsverhältnis umwandelte und die Engländer zu Abgaben zwang, aber sie hatten trotzdem „mit innenpolitischen Mitteln" ihre Frontlinie zu verteidigen vermocht.

Cárdenas wies ihnen jedoch 1936 Steuerunterschlagungen nach und schritt zur Enteignung. London brach die diplomatischen Beziehungen zu Mexiko ab, konnte aber nicht verhindern, daß sich die mexikanische Erdölgesellschaft Petromex konstituierte, die den gesamten Besitz der Shell und der Standard in Mexiko einfach „von Staats wegen"

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

übernahm. Inzwischen haben die Yankees ihrerseits die Aktienmehrheit der Petromex übernommen und damit ein beachtliches Manöver gegenüber der britischen Konkurrenz erfolgreich abgewickelt. Zur Zeit nimmt der Einfluß der Standard in Mexiko laufend zu. Nicht umsonst gehörte der heutige Präsident Alemán jenem Kreis um seinen Vorgänger Avila Camacho an, in dem die von Calles mit der Standard in Beziehungen gebrachten Politicos dominierten. —

Augenblicklich bezieht die USA jährlich aus Mexiko etwa 6 Millionen Dollar Kupfererze, 5 Millionen Dollar Kaffee, 4 Millionen Dollar Sisal und Henequen, 4 Millionen Dollar Rohbaumwolle, 5 Millionen Dollar Petroleum, 1,6 Millionen Dollar Chicle, 1 Million Dollar Bleierze, 750 000 Dollar Bindfaden und Taue, 800 000 Dollar Antimonerze, 2 Millonen Dollar Silber, 600 000 Dollar Tomaten, 500 000 Dollar raffiniertes Kupfer, 750 000 Dollar Schellfisch und etwa 400 000 Ziegenfelle. Diese Ziffern verraten deutlich, daß die Vereinigten Staaten hauptsächlich an den mexikanischen Minenprodukten interessiert sind. Die stärksten Posten nordamerikanischen Kapitals sind im Lande der Azteken tatsächlich im bergbaulichen Sektor investiert. Die „American Smelting Co." ist dabei die große polypenartige Organisation, die auch auf der politischen Ebene merklichen Einfluß ausübt. Dabei spielt das Silber eine besondere Rolle. 30 v. H. der Weltproduktion dieses kostbaren Metalls werden in Mexiko hervorgebracht. Bei Pachuca existiert eine Mine, die seit Montezumas Zeiten unaufhörlich Silber produziert. Noch heute stellt sie 12% der mexikanischen Produktion. Auch Gold ist in der mexikanischen Erde reichlich vorhanden. Mexiko ist eines der letzten Länder der Erde, das sich den Luxus von Goldmünzen leisten kann!

Mexiko ist also reich, wie wenige Länder der „Hemisphäre", aber sehr, sehr arm an Wasser. Großzügige Bewässerungsanlagen könnten diesem Uebelstand abhelfen, aber in den letzten dreißig Jahren fehlten im entscheidenden Moment immer die Mittel für ihre Konstruktion. Sie waren in den Taschen irgendwelcher Politiker verschwunden. Während des letzten Weltkrieges hatte Mexiko, ebenso wie Argentinien, bedeutende Exportgewinne erzielt. Die Mittel wurden jedoch nicht dazu benutzt, öffentliche Dienste zu nationalisieren oder gar um Talsperren zu bauen, sondern in Automobilen, Eisschränken, Nylonstrümpfen und ähnlichen unnötigen Nützlichkeiten angelegt. Die Yankees hatten natürlich nichts dagegen. — Doch dann kam eine furchtbare Maul- und Klauen-Seuche über das Land, verbunden mit einer noch nie dagewesenen Trockenheit. Die Menschen, die Tiere und das Land schrien nach Wasser. Und der Herr Präsident begab sich nach Washington und New York und mußte eine Anleihe erbitten, um endlich ein anständiges Bewässerungssystem auszubauen. Trotz eines rauschenden Empfanges, wie er wohl bisher keinem Staatsoberhaupt in den USA bereitet wurde, bewilligten die Magnaten nur wenig Mittel. Die mexikanische Presse behauptete, der Zweck der Uebung sei, die durch Cárdenas eingeleitete Agrarreform auf altaztekischer Grundlage (sie entspricht etwa dem alten europäischen System der Gemeinschaftssiedlung, hat aber nichts mit den sowjetischen Kolchosen zu tun, wie vielfach behauptet worden ist) abzuwürgen. Tatsächlich spricht man in Mexiko immer weniger von der vielgenannten Politik des „Ejido". Der Großgrundbesitz hat wieder an Umfang zugenommen, natürlich auf Kosten des in Mexiko tatsächlich noch vorhandenen indianischen Bauerntums, dem der revolutionäre Präsident einst so sehr geholfen hatte. Ist es ein Wunder, daß da die Indios wieder böse über den Rio Grande blicken, zumal in ihrer uralten Mythologie die bösen Geister immer aus dem Norden kamen?

Die Amerikaner haben aber heute den Süden so entdeckt, wie einst die Mitteleuropäer Italien. Sie fahren „south of the border" auf Urlaub, genießen in Nordmexiko die bunten Reiterfeste der Charros, sonnen sich in Acapulco am herrlichen Pazifikufer, lassen sich in blumengeschmückten Barken durch die schwimmenden Gärten von Xochimilco rudern, bestaunen die Indios, wenn sie in den fantastischen Trachten ihrer Vorfahren vor dem Tempel der Virgen de Guadalupe sakrale Tänze aufführen, stehen offenen Mundes vor uralten Götzenstatuen und Tempelpyramiden, erschauern unter den kalten Bogengängen granitener altspanischer Paläste, kaufen bunte Reproduktionen der Indiomaler Orozco Siquieron und Rivera, aber vor allem ganze Tonnen von billigem Andenkenkitsch und unechter Sarapes. Sie gehen auch in die monumentalste Stierkampfarena der Welt und bewundern die Gewandtheit der Toreros, wie Lorenzo Garza und Carlos Aruza, essen Barbacoa im Desierto de los Leones, Tortas und Tacos unter den Arkaden des Zocalos, gehen entsetzt an jenen Pulquerías vorbei, in denen die Indios ihren Kummer in schleimigem Agavensaft, dem Lieblingsgetränk ihrer Vorfahren, ersäufen. Nachmittags trinken sie nach britischem Stil Tee bei Samborns in der Avenida Madero oder im Hotel Alameda. Nachts aber eilen sie in die vielen Super-Night-Clubs, die geschäftstüchtige Emigranten extra für sie eingerichtet haben. Dort gibt es, neben allem was sonst das Herz begehrt, mexikanischen Tequila, das Unterbewußtsein mobilisierenden Mescal und in bunte Traumwelten befördernde Marihuana. — How beautiful is Mexico! Wen kümmert jenes Dynamit, das sich unter jedem Wagenrad-Sombrero ansammelt? Wer sieht jene fanatischen jungen Indio-Intellektuellen, die ihre Zeit damit verbringen, ihren Rassebrüdern draußen auf dem Lande Lesen und Schreiben beizubringen, damit sie der Verkündung des Indianismo leichter zugänglich sind? Wer überliest nicht die Zeitungsmeldungen über in aztekischem Idiom gehaltene Ansprachen in der Camara de Diputados? Wer sieht das Elend der Massen?

Nur zwei wirklich große nordamerikanische diplomatische Persönlichkeiten erkannten, was sich in Mexiko tatsächlich zusammenbraut: der finanzgewaltige Dweight Morrow und der langjährige alte Botschafter Josephus Daniels. Sie warnten davor, „nur Touristen und Ausbeuter" nach dem rechten Ufer des Rio Grande zu schicken. Auch heute gibt es in Washington Männer, die vergeblich für eine Verbesserung der Beziehungen der USA zu Spanien eintreten. Sie weisen auf den Umstand hin, daß nur eine bewußte Förderung der Hispanitätspolitik und des Katholizismus in Mexiko und anderen „indoamerikanischen" Ländern das einzige Ge-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

gengewicht zum Indianismus darstellen könnte und gerade darum die enge Freundschaft zu Franco wesentlich für die zukünftige interamerikanische Politik ist. Doch die Verständnislosigkeit der Amerikaner für diese Fragen und nicht zuletzt der ergebnislose Kampf republikanischer Kreise gegen „nichtamerikanische Machenschaften" in der eigenen Verwaltung hemmen jeden rettenden Entschluß. Vielleicht ist es schon zu spät. —

Dies sind die wesentlichsten Züge der tatsächlichen mexikanischen Situation. Darum sprachen wir nicht von Einzelheiten des Wirtschaftskampfes um Gold und Oel, von der Tagespolitik und von ihren Details, wie etwa von dem Einfluß des Erzbischofs von Mexiko, Msgnr. Luis Maria Martinez, von den freimaurerischen Hintergründen der Regierungspartei, von den Machenschaften der Standard Oil und der American Smelting, denn das alles ist sekundär und wird letzten Endes vom Leitmotiv bestimmt, von jener Spaltung, die wir uns aufzuzeigen bemühten und die zugleich den ringenden Wirtschaftskonkurrenten USA und England jeweils wechselseitig die Frontstellungen im Kampf um Mexiko vorschrieb. Es genügt völlig, die Grundgesetze des mexikanischen Spiels zu kennen.

Und nun gilt es auch wiederentdeckend weiter zu ziehen, nach Mittelamerika hinein. Das fällt diesmal besonders schwer, denn Mexiko ist ein schönes Land, voller lieblicher Musik, bodenständiger Sitten und modernem, zukunftsgerichtetem Schwung. Wären diese merwürdigen „Politicos" nicht, von denen der Italiener Checci sagte, jedes Gespräch mit ihnen hinterlasse den merkwürdig faden, halbfaulen, überreifen Geschmack tropischer Früchte, so könnte man es sogar ein Paradies nennen.

Doch wir lassen die herrliche, fesselnde Hauptstadt hinter uns. Die niedrigen Häuser der Vorstädte huschen wie weiße Schatten an uns vorüber. In unserem Rücken bleibt die verwirrende Metropole, an derem Hauptplatz, dem Zocalo, das bizarre Barock einer altspanischen Riesenkathedrale umbrandet wird von Tausenden von Automobilen und ebenso vielen weißen und braunen Menschen, die mit derselben Gleichgültigkeit an ihr vorüberhasten, wie an den aztekischen Tempelruinen, die wenige Meter von ihr entfernt freigelegt worden sind. Vor dem Nationalpalast, über dessen Haupteingang die Glocke hängt, mit der der Priesterrebell Hidalgo y Costilla die Indios zum ersten nationalen Aufstand gegen die Spanier zusammenrief, steht gerade der Super-Cadillac des USA-Botschafters.

Drei Welten stoßen in dieser Bergstadt zwischen den Vulkanen aufeinander und lassen uns den eigentlichen Sinn des Wortes Geschichte empfinden. Stahlbewährte Conquistadoren zertrümmerten mit Eisen und Feuerwaffen und dem engen Glaubenseifer der Jünger Torquemadas die alte Gran Tenuchtitlan der Azteken. Ueber Tempel und Paläste der Hauptstadt Montezumas wurden die Kirchen des Christengottes und die Schlösser der spanischen Granden gebaut. Wo einst dumpfer Trommelklang und zartes Flötenspiel aztekischer Jünglinge zu Ehren indianischer Naturgötter erklang, erscholl der brausende Gesang abendländischer Orgeln dem Christengott zum Lob. Heute hören es nur noch Wenige, aber die indianische Musik klingt überall. Doch König Jazz triumphiert über beide. Die Kunstwerke der spanischen Architekten der Kolonialzeit stehen zusammen mit den Tempelruinen der Azteken im Schatten der schlanken, kalten Sachlichkeit der Wolkenkratzer. Mexikos Luft ist nicht mehr erfüllt vom Duft indianischer Blumen oder spanischen Weihrauchs, wir rochen vielmehr Benzin und hörten den Lärm einer kranken Zeit. Wer wird die Kraft besitzen, diese Krankheit zu überstehen, das Abendland oder Huitzilopochtli?

Jene Glocke am Nationalpalast schien uns immerfort zu läuten. Welche Geister ruft sie? Die Indios, die sie schweigend anhören, scheinen es zu wissen ...

In der nächsten Nummer lesen Sie:

Goethes Künstlerauge, von Prof. Dr. Curtius
Meister der Musik im Alltag
Irland kämpft um seine Freiheit
Mussolini-Mythos oder Mussolini-Realität
Die Wirkungen des Partisanenkrieges

Das Septemberheft enthielt:

Goethe und der Selbstmord des abendländischen Geistes, von Prof. Dr. Cysarz / Rilke, der Europäer, von Heinz Sponsel / Scherenschnitte von Gertrud Pfeil / Adam von Bamberg, eine Erzählung aus dem Jahre 1235 / 100 Jahre deutsches Lied in Nordamrika / Der Sowjetpakt, von Dr. Kleist / Verschwörung gegen den Weltfrieden, von J. v. Pr / Der Ferne Osten / Die Vereinigten Staaten von Brasilien.

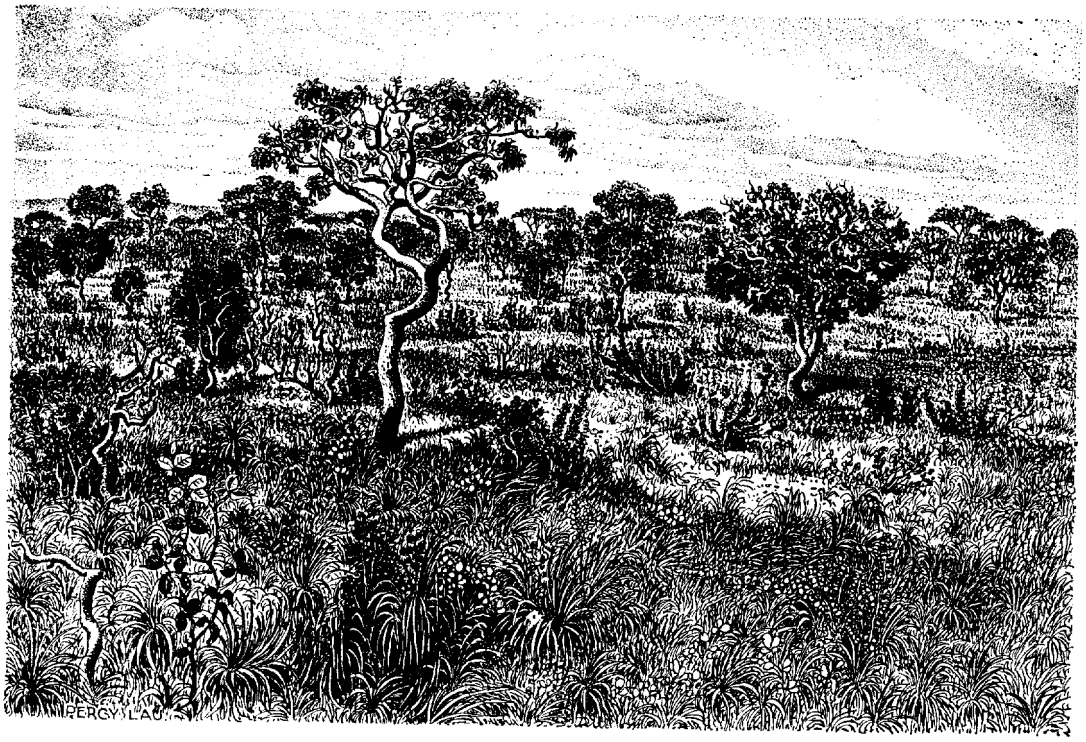
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

BRASILIEN

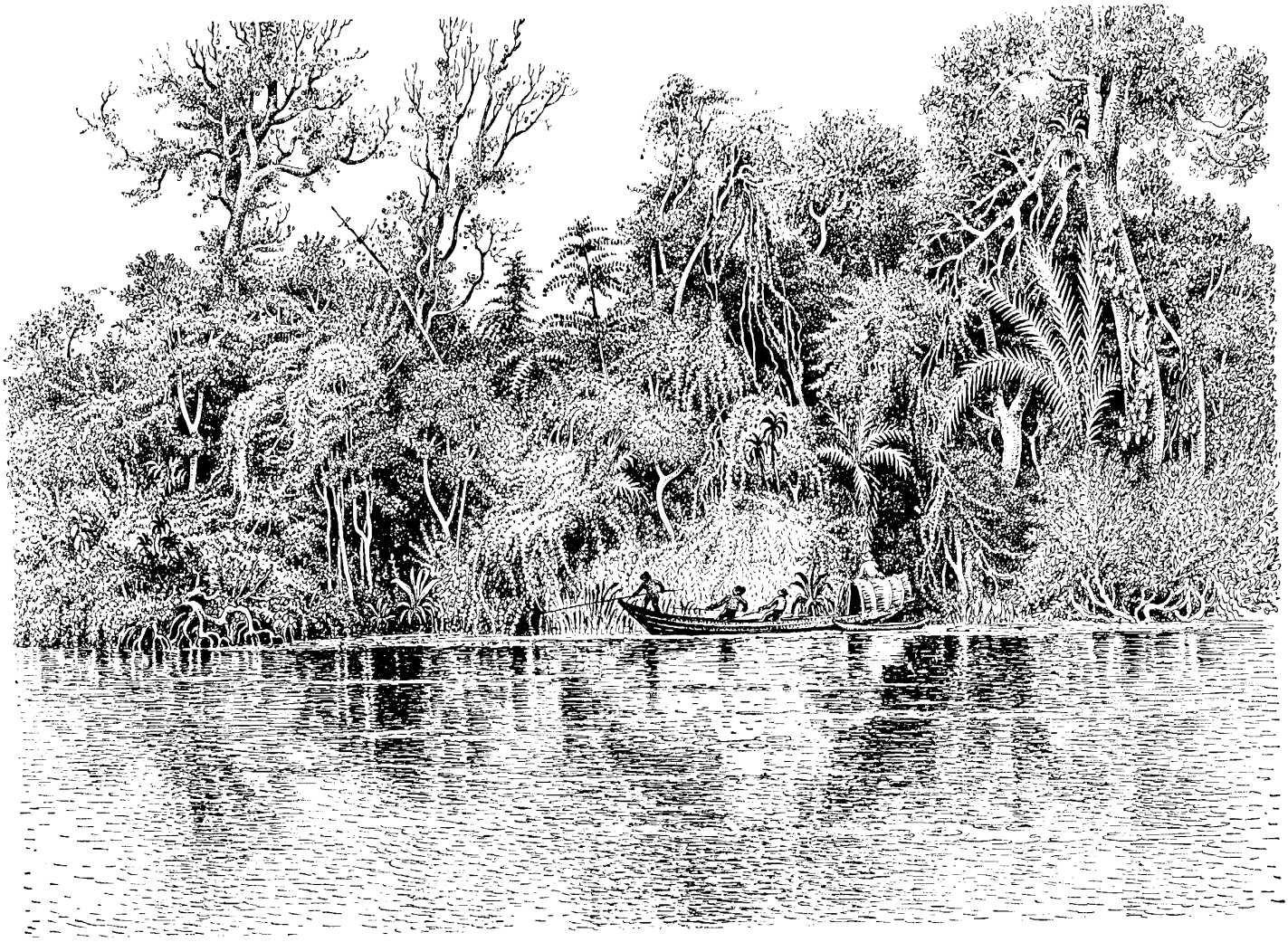
In Ergänzung zu der Kleinen Wirtschaftskunde, die wir in den letzten Heften brachten, folgen hier einige Zeichnungen brasilianischer Landschaften, wie sie Percy Lau in dem grundlegenden Werk brasilianischer Landeskunde, „Tipos e Aespectos do Brasil, Exertos da ‚Revista Brasileira de Geografia', Instituto Brasileiro de Geografia o Estatística, Rio de Janeiro 1949", niederlegte. In ihrer minutiösen Realistik vermitteln sie zugleich einen packenden Eindruck von der tropischen Schönheit und der fast ungebrochenen Härte, mit der die Natur hier dem Menschen entgegentritt. Die Bilder zeigen

1. „Campo cerrado", wie es für den Matto Grosso im Herzen Brasiliens bezeichnend ist.
2. Urwald im Amazonasgebiet
3. Urwald in der nördlichen Küstenregion
3. Die „Caatinga", die typische Landschaft im Innern Nordost-Brasiliens
5. Parklandschaft der „Agrestes" im äußersten Nordosten
6. und 7. Während Barken den größten Verkehr auf dem San Francisco bewältigen, ist der überdeckte Planwagen das meistverwandte Verkehrsmittel in den Dörfern des Südens.
8. Das Hochland mit seinen Galerie-Wäldern entlang den Flußläufen.



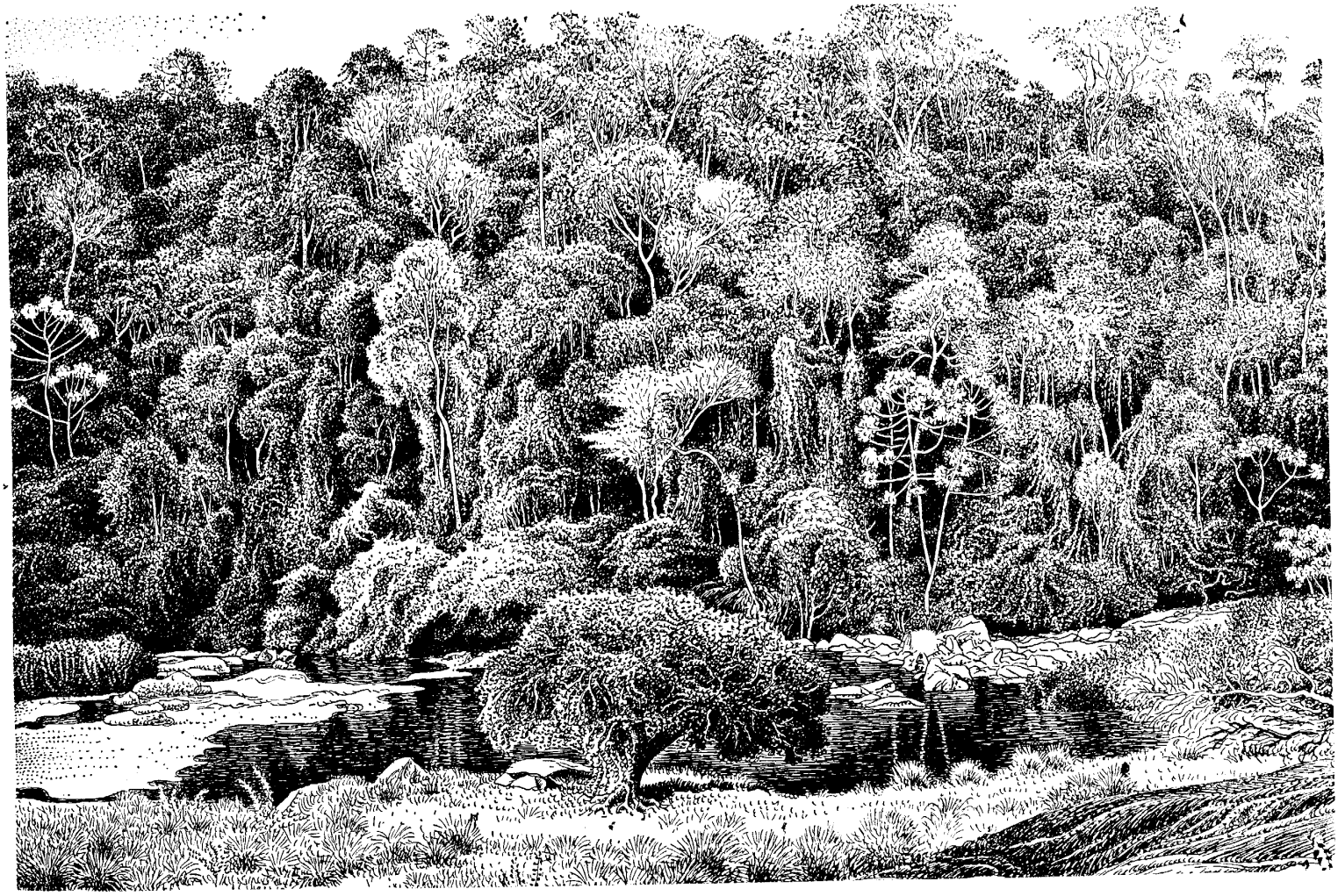
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



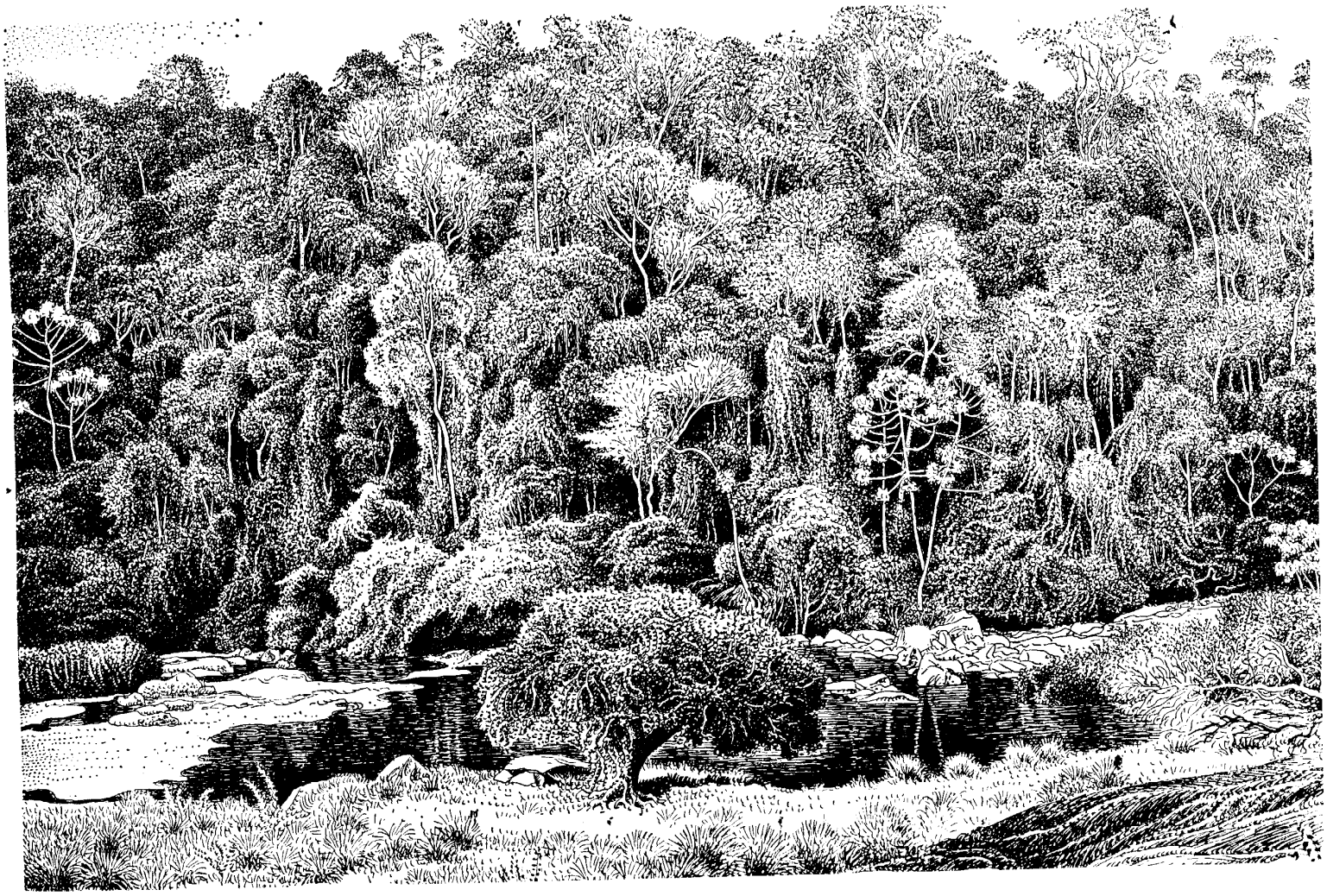
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



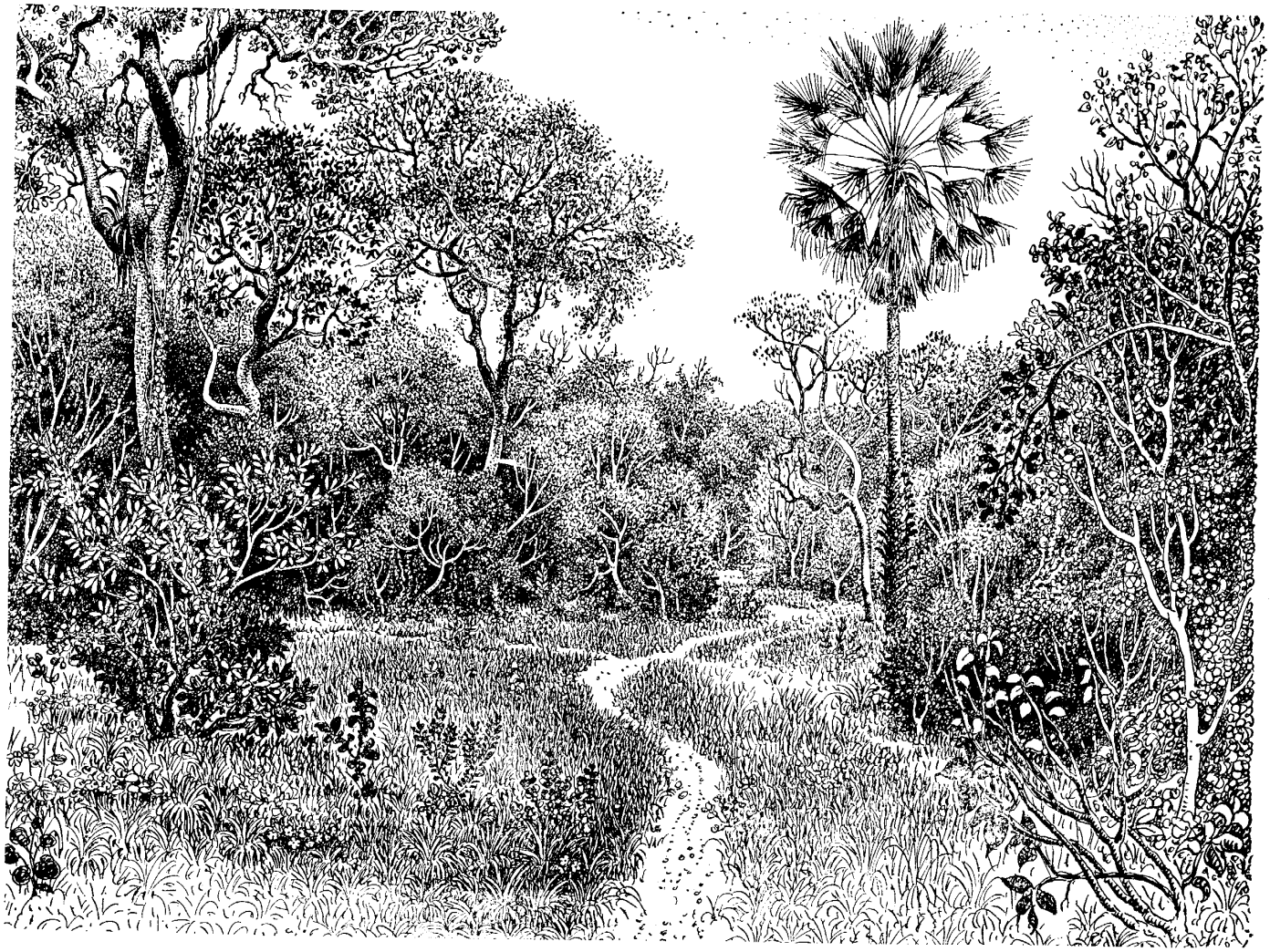
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



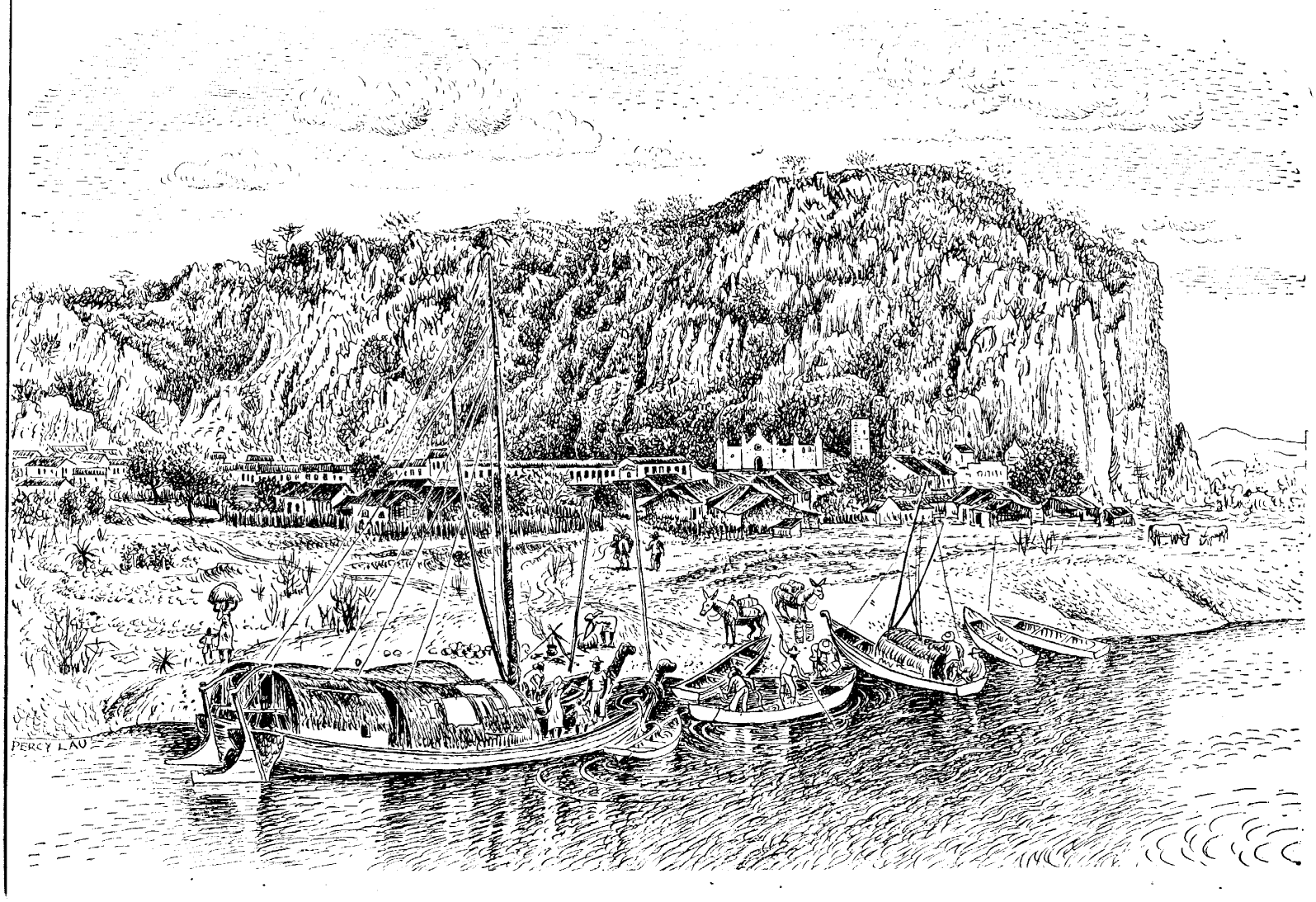
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



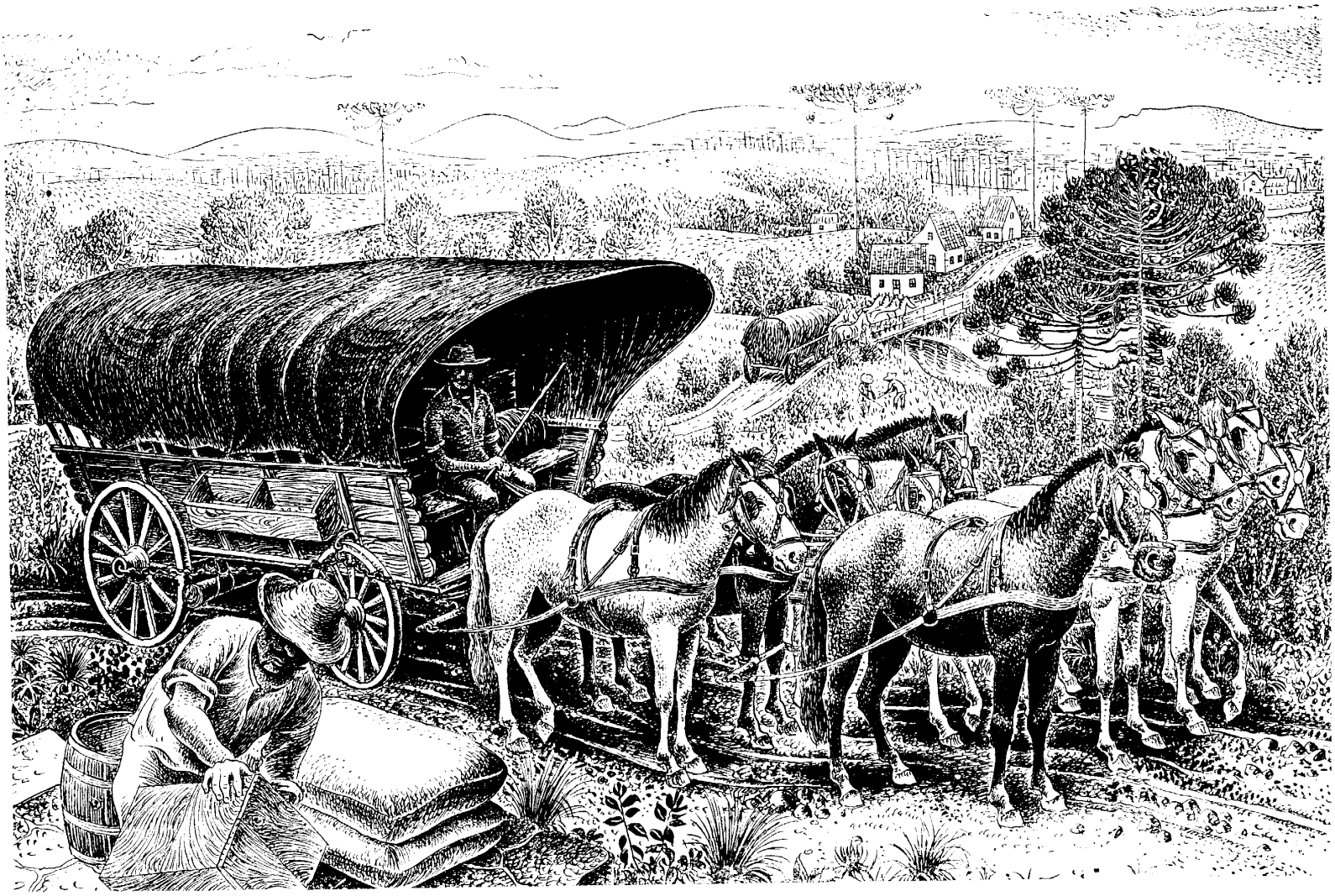
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



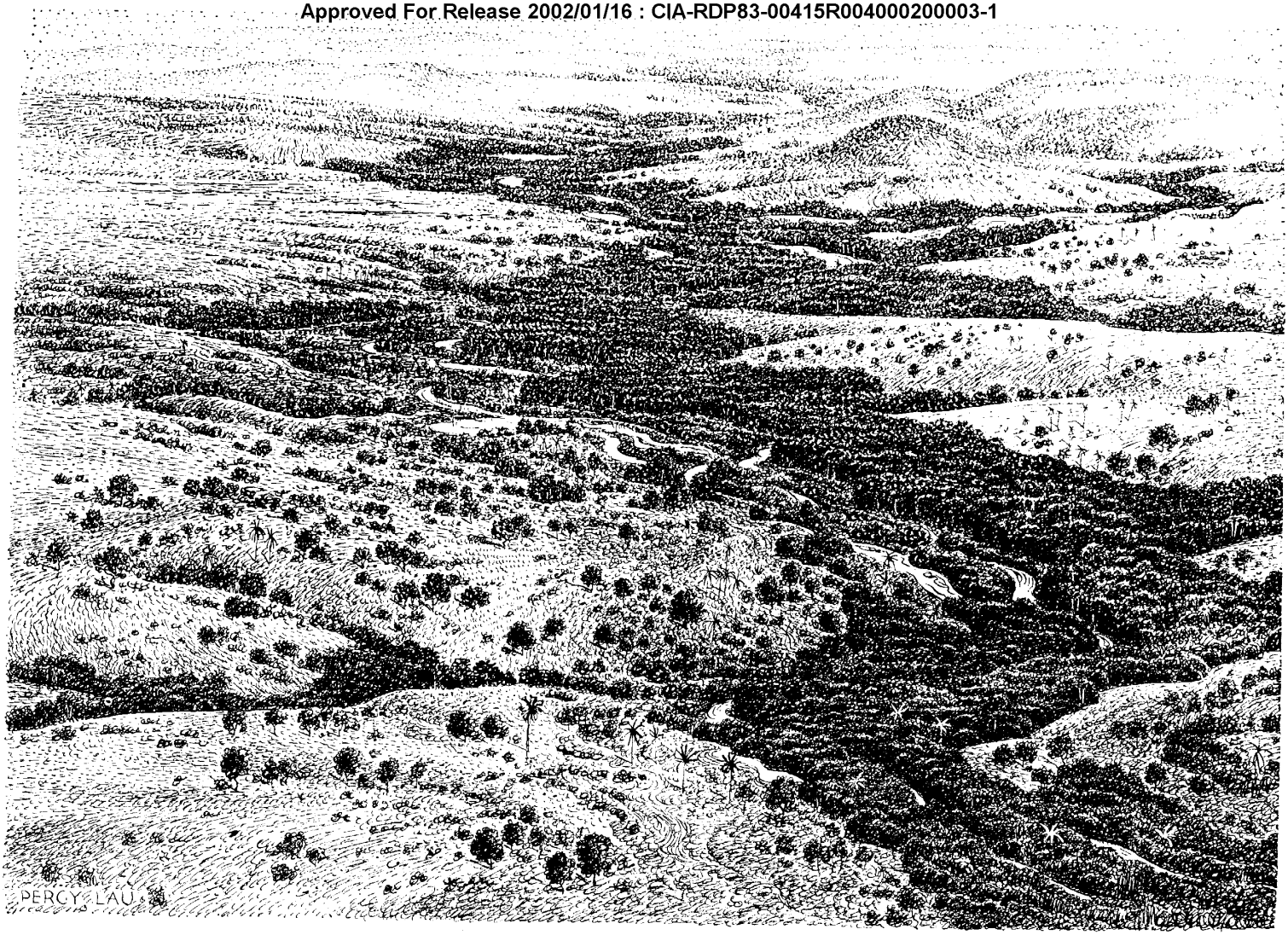
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Lieber Leser!

Die Anregungen, die wir dauernd aus unserem Leserkreis erhielten, waren uns immer Anhaltspunkt zur Ausgestaltung unserer Hefte. Um Ihnen in noch eingehenderer Weise das geben zu können, was Sie in Ihrer Zeitschrift suchen, bitten wir Sie, die nachstehenden Fragen zu beantworten und dann diesen Zettel uns zuzusenden.

Die Schriftleitung.

Ich wünsche eine stärkere Berücksichtigung der folgenden Gebiete: Geistige Probleme – Kulturgeschichte – Kunst – Technik – Wirtschaft – Literarische Beiträge – Wissenschaft – Politik und Recht – Jagdgeschichten – Länder- und Völkerkunde.

Folgende Beiträge hielt ich für ausgezeichnet und erwarte ähnliche:

.....

.....

Nachstehende Beiträge hätten meines Erachtens ruhig fortfallen können:

.....

.....

Die Veröffentlichung folgender zeitgeschichtlicher Beiträge hat mir und meinen Freunden die Augen geöffnet und ich bitte um weitere derartige Artikel:

.....

.....

.....

Die folgenden Autoren gefallen mir:

.....

.....

Die folgenden Autoren gefallen mir nicht:

.....

.....

Sie sollten einmal das folgende Thema anschneiden:

.....

.....

Folgende Beiträge waren mir zu schwer und ich schlage vor, sie allgemein verständlicher zu fassen:

.....

.....

Ich lese als erstes immer:

.....

.....

Ich lese immer alle / nur einige / Artikel und zwar:

.....

.....

Ich lese nicht alle Artikel, weil ich dazu keine Zeit habe / weil mich die anderen nicht interessieren.

Die Rubrik „Frauen werken und wissen" finde ich:

.....

„Das Weltgeschehen" finde ich:

.....

Ich schlage Ihnen noch folgendes vor:

.....

.....

.....

Das Heft, das an mich geht, wird regelmäßig / manchmal / noch von meinen Freunden gelesen. Ich glaube, daß ungefähr ..... Personen jedes der an mich gesandten Hefte lesen.

Bitte zurück an: Editorial Dürer, Casilla de Correo 2398, Buenos Aires, Rep. Argentina.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Kleine Wirtschaftskunde von Südamerika:

III.

Streiflichter aus Kolumbien

VON HANS KRAFFT, BOGOTA

Als „Land der Orchideen und der Bücher" pries vor nicht allzu langer Zeit das Feuilleton einer Barceloner Zeitung Kolumbien und seine Hauptstadt Bogotá als „das Athen der Neuen Welt". Die Absicht war, damit einerseits den auf eine schmale Minderheit beschränkten Bildungshunger seiner Menschen und andererseits die tropisch-wundersame Farbenpracht seiner Vegetation zu apostrofieren.

Alle hochgespannten Erwartungen des Neulings müssen sich aber der alten Weisheit beugen, daß sich in derlei Bildern meist, in allzu menschlicher Weise, Dichtung und Wahrheit, d. h. sentimentaler Wunschtraum und reale Wirklichkeit nur sehr flüchtig am Rande zu berühren pflegen.

Um sich in der Fülle der sich oft widersprechenden und so sehr von dem bisher Gewohnten abstechenden Eindrücke zurecht zu finden, muß man sich vor Augen halten, daß Kolumbien, selbst nach Auffassung seiner Bewohner, in einem großen Sprung von der Mula zum Flugzeug übersetzte. Und diese Pforten zur Beherrschung des Luftraums haben ihm Deutsche aufgetan.

Tatsächlich ist die für dieses Land als mustergültig zu bezeichnende Organisation der zivilen Luftfahrt und Verkehrsfliegerei eine der staunenswertesten kolumbianischen Wirklichkeiten. Sie entstand ausschließlich aus der Pionierarbeit der deutschen SCADTA (sociedad colombo-alemana de transportes aéreas, 1940 zwangsenteignet und in die vorwiegend U.S.Amerikanischen AVIANCA — aerovias nacionales colombianos umgewandelt), der ältesten Fluggesellschaft des Kontinents, von der so manches Grab deutscher Piloten in kolumbianischer Erde beredtes Zeugnis ablegt. Sie erst hat das Land verkehrsmäßig erschlossen bzw. dem Welthandel in beiden Richtungen zugänglich gemacht und wickelt aus Mangel an sonstigen brauchbaren Verkehrsverbindungen praktisch die gesamte Personen- und Frachtbewegung im Transit des Landes ab.

Daß diesem überstürzten Münchhausenritt „zu neuen Ufern", dem notwendig allüberall im öffentlichen und privaten Leben zutage tretende Merkmale des Unorganischen, Ueberfremdeten anhaften, zunächst nur wenige, vornehmlich die finanzkräftigeren, wendigeren und wohl auch besser geschulten Ausländer folgen konnten, während das Gros hilfs- und verständnislos,[1]) teils sehnsüchtig, teils gleichgültig bis feindlich am Rande des großen, zwischen frühester Jugend und überreifen Mannesalter einschneidenden Vakuums verhielt, ist nur allzu natürlich.

Der deutsche Name hat dabei in Kolumbien einen guten Klang[2]) und begegnet herzlicher Sympathie, wobei Vorkriegsstatistiken die deutsche als die stärkste Ausländerkolonie ausweisen. Und dies nicht erst seit jüngerer Zeit (etwa 1920), wo deutsche Piloten das Land verkehrsmäßig erschlossen, deutsche Offiziere Heerwesen und Exekutive reorganisierten (sie wurden seit 1941 abgelöst von USA-Beratern) und den letzten Feldzug gegen Peru gewannen, wodurch sie eine deutsch-bestimmte, stolze Soldatentradition schufen, wo der Güteraustausch mit Deutschland einer der aktivsten Außenhandelsposten war und nach dem jüngsten 15 Mill. Dollar-Abkommen mit den Westzonen wieder zu werden verspricht: Er geht zurück auf die allerersten Zeiten europäischer Kolonisation des Landes.[3])

---

1) Es ist z. B. nichts Außergewöhnliches, in einer führenden Tageszeitung Athen als die Metropole und Kg. Paul als Regenten der Türkei, Kardinal Mindszenty aus Budapest als Primas von Rumänien oder Bulgarien vorgestellt zu bekommen, Alemania mit Albania und den ehem. Führer des aktiven belgischen Katholizismus, León Degrelle mit einem atheistischen Fanatiker verwechselt zu finden.

2) Man wird einwenden, daß K. auf alliierter Seite in den Krieg eingetreten war. Gewiß. Aber nur stark gegen den Willen seiner Regierung und seiner öffentlichen Meinung.

In dem Bestreben, um ihren neuralgischen Lebensnerv, die Panama-Kanalzone (1903 inmitten innerer kolumbianischer Wirren mit USA-Geld und -Waffen zum selbständigen Staat rekrutiert — was kein Kolumbianer bisher vergaß!) einen 1000 km breiten Sicherungsgürtel zu ziehen, waren die Staaten zu jeglichem Gewaltakt entschlossen. Als dann zwischen der Kokos-Insel San Andrés und Cartagena nach erprobtem Schulbeispiel (Athenia) ein klb. Motorsegler von einem „unbekannten" U-Boot versenkt wurde, war das Stichwort für den USA-Druck und ihre bewährte Propaganda-Maschine gefallen.

Da man in Bogotá in berechtigtem Zweifel an der Nationalität des fraglichen U-Boots dennoch zögerte, wurde das Land vor die Alternative gestellt: USA-Okkupation oder „freiwilliger" Kriegseintritt auf alliierter Seite mit den entsprechenden Rechten zu abwehrmäßiger Sicherung seitens des „Intelligence-Service" der „Schutzmacht".

Tatsächlich hat aber K. nicht ein Gewehr gegen das Reich gestellt und die deutschen Staatsbürger in mehr als nobler Weise in seinem Internierungs-Hotel behandelt.

3) Bereits Kaiser Karl V. hatte nämlich 1530 zur Regelung eines seiner vielen Finanzprobleme mit dem Bankhaus Welser den Brüdern Anton und Bartholomae die Lehenshoheit über das Land zwischen Rio Magdalena und dem Golf von Maracaibo zugesprochen.

So beherrschten nacheinander 4 deutsche Gouverneure, Alfinger, Hohermuth, Federmann und Hutten

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Den ersten 50 Jahren finsteren Faustrechts zwischen den spanischen Conquistadores, denen nur die Gier nach Gold, Smaragden, Macht und die Brutalität in der Verfolgung ihrer Triebe gemeinsame Züge gab, folgten nach Erlaß von nicht zuletzt dem Deutschen Federmann zu verdankenden Sondergesetzen und klarer rechtlicher Scheidung von Justiz und Verwaltung 265 Jahre der üblichen kolonial-geschichtlichen Entwicklung dieses Kontinents.

Die Jahre der Unabhängigkeitskriege 1810—1819 (Gefecht bei Boyacá) vereinigten die Provinzen von „Neu-Granada" zu einer föderativen Republik „Gran Colombia", die sich 1887 als „República de Colombia" konstituierte.

Sie umfaßt 1.138.205 km² (Deutsches Reich 540.000 km²), nach neueren Statistiken 10.082.000 Einwohner, wobei vorsichtige Schätzungen jedoch 12 Millionen als überschritten angeben. Die Bevölkerung resultiert vornehmlich aus den Nachkommen:

a) der europäischen Kolonisten des XVI. Jhdts., vorwiegend im Landesinnern;

b) der afrikanischen Negersklaven, seit Ende des XVI. Jhdts. an den Küstengebieten, amtlich 5 % der Bevölkerung, de facto aber erheblich mehr;

c) der indianischen Urbevölkerung, Andinos und Karibos, vorwiegend in den südlichen Provinzen und den Hochplateaus, sowie

d) deren Mischlingen, deren Zahl und prozentualer Anteil weder genau abzuschätzen ist, noch — aus guten Gründen — statistisch ausgewiesen wird. Zweifellos ist aber der Prozentsatz ein beachtlich hoher, wenn er auch die Zahl der Mischlinge — Mulatten und Mestizen — von etwa Bolivien, Peru oder Mexico nicht erreicht. Der Einfluß Farbiger im öffentlichen Leben ist sehr gering.

*

Das von Natur aus reich gesegnete und landschaftlich meist ungemein reizvolle Land — schon Humboldt bezeichnete 1801 Kolumbien als einen der schönsten und reichsten Landstriche der Erde — weist infolge seiner bizarren, geologisch jungen Schichtung alle denkbaren Klimate und deren Vegetation, oft auf engstem Raume zusammengedrängt, auf.

665.000 km² liegen unter 1000 m Seehöhe (S.H.) haben Tropenklima mit Jahresdurchschnitts-Temperaturen von über 24 ° C und liefern vornehmlich Tabak, Zucker, Kakao und Kautschuk.

325.000 km² liegen zwischen 1000—2000 m Seehöhe, haben Mittelmeerklima mit Jahresdurchschnitts-Temperaturen von über 15 ° C und liefern in der sogenannten „Tierra Templada" vornehmlich Kaffee und Baumwolle.

Die 140.000 km² der gemäßigten Zone (Tierra fría) liegen zwischen 2.300 und 3.200 m Seehöhe und haben bei über 7 ° C eine unserer Heimat ähnliche Vegetation. (In der Sabana um Bogotá Korn und Gerste, Gemüse, Obst, etc.).

Der Rest — 6 Gipfel mit ewigem Schnee ragen über 5000 m — sind öde Hochsteppen (paramoso) mit über 3.200 m Seehöhe und Jahresdurchschnitts-Temperaturen von unter 7 ° C.

Ausgesprochene Jahreszeiten sind unbekannt. Die Regenzeiten im Herbst und Frühjahr gelten als „Winter", die Schönwetterperioden, besonders die Reisezeit im Dezember—Januar als „Sommer". Beide aber tragen das Charakteristikum eines ewigen Herbstes, ein Faktor, der auf das ganze biologische Leben im Lande, vornehmlich für Tiere und Pflanzen, den entscheidenden Einfluß ausübt und Lebewesen, deren Gedeihen an die Ruheperiode der kalten Jahreszeit gebunden ist, einfach verkümmern und degenerieren läßt.

Geerntet wird eigentlich das ganze Jahr, der Kaffee, das Hauptprodukt des Bodens, im November bis Januar. Eine intensive Bodenkultur, wie sie in Europa schlechthin lebensnotwendig ist, kennt man hier noch nicht. Nur was der Boden von sich aus bietet, wird geerntet und ist zur Ernährung und zum Erwerb übergenug. Wozu dann, fragt man sich, ein Mehr?

Die Viehzucht und Milchwirtschaft spielt eigenartigerweise eine nur unbedeutende Rolle. Die an sich reichhaltigen Viehbestände sind, obwohl ursprünglich von guter „Holstein'scher Rasse", durch Inzucht und das einförmige Klima stark degeneriert und liefern zwar reichlich Fleisch, aber nur wenig Milch — etwa ein Drittel der europäischen Durchschnitterträge. Dazu mag auch eine völlig andere Fütterung und Haltung das Ihre beitragen. Das Gras wächst kaum handbreit und wird nicht geerntet.

Für den kolumbianischen Großbauern hat die Milchwirtschaft nur geringe Bedeutung, da er diese nur im Rohzustand zu verwerten weiß, und somit an jeglicher konservierender Verarbeitung, weil ihm unbekannt, keinerlei Interesse hat.

Auch die Aufbereitungsmethoden des Schlachtviehs dienen nur dem Sofort-Verbrauch, da man Selchen, Wursten etc. nicht kennt und die Konservenindustrie mangels des nötigen technischen Apparates kaum Spuren bescheidenster Anfänge erkennen läßt.

Kolumbien wird im Westen und Norden von den Ozeanen bespült, hat im Osten mit Venezuela und Brasilien und im Süden mit Peru und Ecuador gemeinsame Grenzen und wird von zahlreichen kleinen Flußläufen entwässert, von denen praktisch nur der Rio Magdalena schiffbar ist.

Den westlichen Landesteilen geben die *Anden* ihr Gepräge, die in drei großen, nahezu parallelen Ketten von Süden nach Norden ziehen und äußerst fruchtbare, dichter besiedelte Hochtäler einschließen. Die Hochebenen im Stromgebiet des Amazonas, die östlichen Llanos, sind Teile der „Grünen Hölle", und, obwohl nicht ungesund und

---

die Provinz, deren Regierungs- und Kolonisations-Methoden sich von der von Habgier, Eifersucht, Willkür und zügellosen Grausamkeiten beherrschten der spanischen Conquistadoren wohltuend unterschieden und ruhmreich in die Landesgeschichte eingingen. Leider haben ihre Taten blutmäßig und kulturell in der Bevölkerung so gut wie keine Spuren hinterlassen.

4) Der kolumbianische Geologe Francisco José de Caldas sagt von seinem Lande:
"Aquí puede el hombre, con el termómetro, el barómetro y el hidrómetro en el mano emprender la ascensión desde la llanura calida hasta las crestas cubiertas por eternas nieves, y escoger a su gusto la temperatura, que le convenga y el grado de hnmedad, que desee según sus necesidades o la clase de cultivos, a que desee dedicarse".

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

mit fruchtbarer Erde, weder stärker besiedelt noch in Kultur genommen.

Die lockere, dünne Humusschicht in den bergigen Regionen ist infolge der langdauernden Regenfälle in ständiger Bewegung und unaufhörlichen, kleineren und größeren Erdrutschen *(derumbes)* unterworfen. Kunstbauten, wie Straßen, Bahnen, Brücken und Viadukte sind daher, selbst bei gutem Willen, nur schwer zu befestigen, da das Material zu widerstandsfähigem Unterbau über weite Strecken antransportiert und nicht nur zur Sicherung der eigentlichen Fahrbahn, sondern auch zum Abstützen der anliegenden Hänge verwendet werden muß. Demzufolge wird die Befestigung von Brücken und Viadukten in weiten Teilen des Landes ein nur unter ungeheurem Kostenaufwand zu lösendes Problem.

Die reichhaltigen Bodenschätze, die einst die Spanier auf ihrer Suche nach dem „El Dorado" und heute die US-Amerikaner unter dem Motto der „Hilfe an die wenig erschlossenen Länder" in gleichgerichtetem Streben nach Gewinn bringender Anlage ihres Kapitals (II. Invasion — dem neuzeitlichen Geist entsprechend unter dem humaneren Szepter des Dollars an Stelle von Feuer und Schwert) ins Land riefen, wie Gold, Platin, Silber, Smaragde, Erze, Kohle, Erdöl — und die landwirtschaftlichen Produkte, wie Kaffee, Rohrzucker, Gummi, Baumwolle, Reis, Mais, Korn, Bananen, Kakao und Kokos und einige andere Früchte, stellen neben edlen Hölzern und einer bodenständigen, blühenden Textilindustrie (Zentrum Medellin) den Reichtum Kolumbiens dar. Dabei sind weite Landesteile nur oberflächlich durchforscht und harren gleich den inmensen Wasserkräften noch der Erschließung und Nutzbarmachung.

*

All dieser neuerliche Reichtum kommt der nationalen Wirtschaft jedoch nur in sehr beschränktem Maße zu Gute; nämlich soweit die Kapazität der Transportflugzeuge bzw. die Interessen des ausländischen Kapitals reichen.

Kolumbien besitzt so gut wie keinerlei eigene Industrie und muß von der Wäscheklammer bis zum Eisschrank und vom Reißnagel bis zum Flugzeug alles einführen. Der Warenhunger aber und zum Teil auch die Kaufkraft unter den Besitzenden ist groß, der Markt ungemein aufnahmefähig. Der Preis der devisenbringenden Ausfuhrware, des Kaffee's — die Bodenschätze gehören, wie gesagt, ausländischem Kapital — wird aber nicht in Bogotá, sondern in New York festgesetzt (nachdem im letzten Kriege die Hamburger Kaffeebörse ausgeschaltet wurde). Sein Erlös reicht bei weitem nicht aus, um den Einfuhrbedarf zu befriedigen. Daher mußten die Einfuhrgenehmigungen von einer zentralen Stelle aus schärfstens überwacht und gelenkt werden. In dieser aber sprechen US-amerikanische „Berater" das entscheidende Wort, sodaß nur solche Waren ins Land kommen, die der Wallstreet genehm sind. Da durch obige Manöver der freie Wettbewerb praktisch ausgeschaltet wird, können die USA es sich leisten, hier ihre Waren dritter Qualität auf den Markt zu werfen.

Die Handwerker arbeiten fast ausnahmslos noch ohne Maschinen. Das Land braucht aber Maschinen, um aus seinen reichen Rohstoffquellen wenigstens die alltäglichsten Bedarfsgüter zu erzeugen. Die USA gestatten jedoch nur die Einfuhr solcher, die ihr Wirtschaftsprogramm nicht stören und selbst dann nur unter gleichzeitiger Verpflichtung ihres technischen Personals.

Und damit ist der Kreis der „friedlichen wirtschaftlichen Durchdringung der underdeveloped countries" geschlossen und der Würgegriff an der Kehle eines „unabhängigen" Staates offenbar.

Es gibt im Lande, abgesehen von der völlig unzureichenden und von ständigen Streiks geschüttelten Flußschiffahrt im Rio Magdalena und einigen wenigen „Straßen", deren beste etwa der deutschen Wertung IIb entsprechen, und kurzen, schmalspurigen Eisenbahnstrecken, die die wesentlichsten Orte im Landesinnern verbinden, keinerlei leistungsfähige Verkehrswege, denn die großen ausländischen Grubengesellschaften bauen nur zu ihrem ureigensten Zweck. Der Rest sind Saumpfade, die nicht einmal für Panjewagen, sondern bestenfalls für Tragtiere (Mulas) passierbar sind und jeglicher Güterbewegung für größere und sperrige Lasten ein „Halt" entgegensetzen.

Dies hat außer den bizarren geologischen Verhältnissen und den Schwierigkeiten der Anlage befestigter Straßen einen sehr plausiblen Grund: Von den gut 11 Millionen Bewohnern des Landes erreichen das Kulturbedürfnis und die durchschnittliche Kaufkraft eines Mitteleuropäers etwa 600.000. Zum Beweis ein einfaches Beispiel!

Der Verbrauch an Schuhen ist

in den USA	5 Paar pro Kopf im Jahr
im Vorkriegs-Deutschland	1 Paar pro Kopf im Jahr
in Kolumbien	1 Paar pro 10 Köpfe im Jahr.[5])

Dementsprechend gering ist auch das Steueraufkommen, das gerade knapp zur Bezahlung der Staatsbeamten, Diplomaten, Heer und Verwaltungskosten ausreicht, für öffentliche Arbeiten aber so gut wie nichts mehr abwirft und daher alles privater (und kirchlicher) Initiative überlassen muß.

Damit ist aber einer völlig plan- und zügellosen Baubewegung, die nur eigensüchtigem Vormachts-Kampf und egozentrischen Interessen dient, Tür und Tor geöffnet. Diese wird unterstützt und angefacht durch einen im Volkscharakter verwurzelten, falsch interpretierten und jeder übergeordneten Lenkung feindseligen „Freiheits"-Dünkel, den vor allem die Dollar-Diplomatie geschickt in ihrem eigenen Interesse zu wahren versteht und damit jedes eventuelle, planende Regierungsvorhaben durch die eigenen Politiker im Keime erstikken läßt.

So erklärt sich z. B. das Unikum, daß von den 2—3 größeren (natürlich privaten) Flug-Verkehrsgesellschaften jede in den größeren Städten ihren *eigenen* Flugplatz mit eigener Bodenorganisation etc. hat, sodaß natürlich keiner den neuzeitlichen Ansprüchen des Großverkehrs gerecht werden kann; daß die Luftposttarife nicht den öffentlichen Finanzen zugute kommen, sondern im Gewohn-

5) Um dem Uebelstand und den Gefahren der aus dem Boden kommenden Tropenkrankheiten zu begegnen, wurde eben ein Gesetz verabschiedet, das die Arbeitgeber verpflichtet, ihren Leuten, soferne sie unter $ 121.— monatlich verdienen, 2 Paar Schuhe pro Jahr zu stellen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

heitsrecht von der deutschen SCADTA ererbt [6]) der überwiegend US-amerikanischen AVIANCA zufließen: daß Radiosender allenthalben aus dem Boden schießen und ohne eigentliche Programmgestaltung einzig der Industriereklame — und was für einer! dienen; daß Kliniken und Hospitäler in den Zentren des Landes nicht etwa in organischem Zusammenhang mit dem tatsächlich vorhandenen Bedürfnis, von öffentlicher Hand sorgsam geplant und zweckvoll ausgerüstet entstehen, sondern lediglich auf Grund privater Spekulationen und entsprechend dem vorhandenen Grundkapital. Die Folge sind zahlreiche kleine und kleinste Institute, denen natürlich zu wirklich fruchtbringender, wissenschaftlicher Arbeit (teamwork) aus Mangel an technischen Geräten und Fehlen der anderen Nebenfächer die Grundlagen fehlen. Dasselbe gilt für die vielen kleinen Drogenhäuser, die alle voll Stolz behaupten, von ehemaligen Mitarbeitern des Bayer-Konzerns geleitet zu werden.

*

Im Innern liefern sich die beiden traditionellen Parteien, Conservador und Liberal, in den Kantinen und auf den Straßen nach historischem Beispiel im „Kampf um die Macht", nicht immer sehr ritterliche Auseinandersetzungen, bis zu Brandstiftungen, Mord und Totschlag. Sie sind in ihrer politischen Leidenschaft einfach nicht Willens, der freundlichen Einladung weiland Lord Disraeli's zu folgen und einen Blick hinter die Kulissen der „300 tatsächlichen Beherrscher der Welt" zu tun, um zu erkennen, wie sehr sie nur Nummern sind im Spiele höherer Gewalten.

Beide haben sie kein Partei-Dogma mit geschriebenen Programmen im europäischen Sinne.

Die Konservativen, stärkstens durch die Kirchenbehörden gestützt, sind in ihren Zielen und Methoden allem Anschein nach die Klareren und entsprechen wohl am ehesten dem alten, deutschen Zentrum oder den derzeit zumeist regierenden Parteien der „europäischen Mitte" mit nach den Erfahrungen der Revolution vom 9.—12. 4. 1948 zwangsläufig stark rechts gerichteten Tendenzen, etwa im Sinne Francos, dem man hier aufrichtige Verehrung zollt.[7])

Die seit der Ermordung Gaitánis — einem modernen Volkstribun mit starken Anklängen an Mussolini in seinen frühen Jahren (ein Athenia-Fall zu Lande?) führer- und ziellos gewordenen, in der Auswahl ihrer politischen Kampfmittel wenig wählerischen Liberalen sind heute ein Spielball aller links gerichteten Strömungen und Tendenzen von rosa- bis purpurrot, wobei sich die politischen Nuanzierungen anscheinend konform der Hautfarbe verdunkeln; ein unverhülltes „Videant Consules".

Die führenden Gestalten der Liberales sind zum Teil gelungene Kopien von Kerensky über León Blum, Sarragat, Nenni, Tito, Wischinsky bis Stalin. Ueber ihrem Weg brütet das gleiche dumpfe Grauen vor dem Kommenden, das beim Anblick des Negros aufkommt, der sich, im Barrio pfeifend, an der Melodie „we are the Lords of the Carybian sea" berauscht und der angesichts der nicht abreißenden Kette der mit dem Segen demokratischer Freiheit ausgestatteten Streiks in den westlichen Ländern gespannt aufhorcht.

In Europa mag man sich vielleicht, verzweifelnd an dem guten Willen des Westens, im brausenden Wogen neuer Katastrophen eine Wiedergeburt wie ein Phoenix aus der Asche erträumen. Hier zu Lande aber war der 9. 4. v. Js. eine eindrucksvolle Variation zu dem Schiller-Wort: „Wehe wenn sie losgelassen, rasend, ohne Widerstand ...!"

Die Priestermorde, Tempelstürmungen und Klosterschändungen würden sich dann steigernd, bedenklich an dem granitenen Beharrungsvermögen der Verheißung erproben:

„Portae inferi non praevalebunt iglesiam!"

Dies umso mehr, als die Kirche in dem Versuch, das italienische Beispiel leider in psychologisch wenig glücklicher Form zu imitieren (wenn zwei dasselbe tun ...) in schärfster Form gegen den Liberalismus Stellung bezogen hat und die Unterstützung dieser immerhin die Hälfte der Bevölkerung umfassenden Gruppe als Todsünde verdammte.

Diesen „Machtkämpfen" leistet die noch ziemlich umfangreiche Un- und dürftige Halbbildung (etwa 60 % Analphabeten) allen Vorschub, die die Landbevölkerung jeglicher politischen Agitation zugänglich macht und ausliefert. Dazu gibt es ein öffentliches Standesregister nur in den allerersten Anfängen, Taufscheine existieren kaum und nach dem Alter zu fragen unterläßt man besser, selbst in sozial hochgestellten Kreisen, will man nicht einen unverzeihlichen „faux pas" begehen.

Dazu ist die Bevölkerung von einer Fruchtbarkeit, die an die besten Zeiten unserer Großmütter erinnert. So ist es nichts Seltenes, Mütter zu finden, die sich nicht mehr erinnern, wieviel Kindern sie das Leben schenkten. Die Säuglingssterblichkeit ist unvorstellbar hoch und Fehlgeburten, durch viele Komponenten verursacht — vornehmlich durch die eintönige kohlenwasserstoffreiche aber vitaminarme Nahrung und die tropischen Anaemieen — sind an der Tagesordnung.

Da der Wahlschwindel nur im Gesetz, nicht aber in den herrschenden Ehrbegriffen verboten ist, sondern gewissermaßen als „Kavalierskrankheit" augenzwinkernd weitherzigste Entschuldigung findet, ist der „Fraude" unter solchen Umständen Legion. Bei den demokratischen Volksbefragungen, die den Staat an Sicherungsvorkehrungen Unsummen Geldes kosten, ist die Partei der stolze Sieger, die, aktiver und wendiger, den Massenbetrug geschickter zu ihren Gunsten einleitet. Daß dies aber immer die Radikaleren sein werden, ist eine längst erhärtete, historische Tatsache.

Die Verhältnisse im Kultus- und Unterrichtswesen sind lediglich eine logische Folge des oben Aufgezeigten. Der Beruf des Gymnasial-Professors z. B. bedarf hier keiner akademischen Ausbildung; es genügt dazu die Absolvierung einer Art Lehrerbildungsanstalt. Er stellt daher keinen eigenen Berufszweig mit dem Ziele einer geach-

6) Dieser wurde zu ihrem Aufbau und zur Schaffung der Bodenorganisation etc. seinerzeit, da Regierungsmittel dazu so gut wie nicht zur Verfügung standen, das Recht eingeräumt, die Luftpostgebühren zu ihren Gunsten einzuheben. Daher hat Kolumbien noch heute die teuersten Luftpostsätze der Welt.

7) Siehe dazu auch das einjährige, freiwillige Spanien-Exil des jüngst zurückgekehrten Leaders supremo der Conservadores, Laureano Gómez.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

teten, erstrebenswerten Lebensstellung dar, sondern lediglich ein Uebergangsmoment bis zum Finden eines einträglicheren Unterkommens — was übrigens in gleicher Weise für fast alle Staatsstellungen gilt.

Da unter diesen Auspizien und einer mehr als dürftigen Besoldung oft das Lehrpersonal — nicht einmal quantitativ — ausreicht, werden häufig frisch absolvierte Maturanten und Schüler der obersten Klassen als „Profesores" eingesetzt.

Nicht unähnlich ist das Bild auf den Universitäten. Ganz im Sinne des ungezügelten Individualismus hat das menschenarme Kolumbien vier Universitätsstätte Bogotá, Medellin, Cali und Cartagena, die ersten beiden sogar mit zwei Universitäten, einer weltlichen und einer päpstlichen, die mit denselben Fakultäten ausgestattet, einander weniger mit wissenschaftlichem Niveau als mit Vehemenz wütendst bekämpfen.

Beide aber sind in ihren Budgets und Lehrmitteln, teilweise auch den Studienräumen, weit unter dem Fundus europäischer Gymnasien und simpler Fachschulen, und bestreiten einen guten Teil ihrer Auslagen aus den Erträgen ihrer jährlichen, öffentlichen Sammlungen. Das wissenschaftliche Niveau wird mehr aus Idealismus als aus gediegenem Fachwissen aufgebaut und die Lektionen sind oft wirkliche „Vorlesungen" in des Wortes wahrster Bedeutung. Aber nicht etwa aus eigenen Arbeiten, sondern aus US-amerikanischen Textbüchern.

Mangelnde Achtung vor dem akademischen Lehrer, das Recht zu zügellosen Streiks und allen anderen, sonstwo undenkbaren Pöbeleien für die Studenten trägt wenig zum Ernst wissenschaftlicher Forschung und humanistischer Bildung bei.

Als logische Folge dessen absolvieren die Söhne der wenigen vermögenden Familien und die befähigten Priester ihre Studien im Ausland, die wiederum, um ihren Sprößlingen das Privileg überdurchschnittlicher Ausbildung als Monopol zu erhalten, die Berufung ausländischer Lehrkräfte und Wissenschaftler mit allen Mitteln zu verhindern wissen.

Die Merkmale des Unorganischen, Gekünstelten sind daher in allen Sparten des öffentlichen und privaten Lebens vorherrschend. Beim Verkehr mit Stellen öffentlicher Dienste übertrifft der Papeleo (Papierkrieg oder Amtsschimmel) alles bisher Dagewesene an Ausmaß, Langsamkeit und Unhöflichkeit. Im gesellschaftlichen Verkehr befremdet den Europäer die Aeußerlichkeit und Oberflächlichkeit aller Lebensäußerungen und das offensichtliche Fehlen jedes Kulturbedürfnisses und -verständnisses. Nur im Bankkonto, dem Buick und dem Eisschrank wird der wahre Wertmaßstab erblickt. Keine bodenständige Volkstracht und -kunst, keine Musik, Tanz oder Gesang — wohl auch infolge vollständigen Fehlens von „Stimme" — entsprang diesen blinden Seelen, und, wie aus unwirklichen Regionen geboren, erinnert man sich aus Europa der italienischen Herzen, die aufjubelten in naturhaften Farben und Akkorden.

Die „Feste" sind rohe Jahrmarktsgetümmel mit Gebrüll und Feuerwerk, wobei sich die kirchlichen von den weltlichen nur dadurch unterscheiden, daß jene in betrunkene Gelage ausarten. Da die besonnten Hänge nicht die Gnade der Rebenzucht kennen, fehlt zu allem der „goldene Wein", der etwa dem Fasching in Wien und Köln, in Venedig oder Nizza sein leicht beschwingtes, mitreißendes Gepräge gibt. Nur Bier und minderwertige Alkohole, fuselähnliche Branntweine und Rums, die als Monopol der departamentalen Kassen ins Volk gebracht werden, liefern den „Stoff" zu den Belustigungen und führen natürlich zu Rauschzuständen, bei denen die Machete (Buschmesser) das letzte Wort spricht.

Dies und die tropische Sonne zeugen aber das Uebermaß an öffentlicher und geheimer Prostitution, unkontrollierter und durch Generationen nicht oder nur ganz unzureichend behandelter Geschlechtskranker (Syphilis) und geistig Abnormaler.

Dadurch wieder wird in weiten Kreisen der Bevölkerung der Wille zur Gesundheit und hoher Leistung in *ehrlichem* Wettstreit zerbrochen und jeder ehrgeizige Ansporn zum Ueberwinden von Schwierigkeiten unterhöhlt.

Unvorstellbar, ja erschütternd, sind die Verhältnisse auf dem Lande. Da wohnt ein bettelarmes, arbeitsscheues aber hochmütiges — sie nennen es stolz Proletariat — in aus Lehm, Bambus und einer Art Schilfrohr errichteten, fensterlosen Ranchos, die nichts anderes sind als ein überdachtes Stück Landschaft, wo man ausspuckt, Unrat wegwirft und sein üppiges Ungeziefer kultiviert, nebenbei aber inmitten einer unübersehbaren Kinder- und Verwandtenschar alle Funktionen menschlichen Daseins vollzieht.

Von dem überall milden Klima begünstigt, leben weite Kreise der Bevölkerung in einem sorglosen Müßiggang dahin. Ein inneres Trägheitsmoment läßt die Menschen auf dem Lande jeden Fortschritt, jeder Neuerung und jedem Bildungsbemühen der Regierung als höchst ungebetene Störung ihrer Lethargie feindlich-ablehnend gegenüberstehen. Man stößt dort auf eine unglaubliche Gleichgültigkeit ernsten Alltagsproblemen und eingegangenen Verpflichtungen gegenüber, die sich nur zu schnell mit einem „No soy capaz" (ich bring's einfach nicht fertig) und „Somos perdidos" (wir sind ohnedies verloren) zufrieden gibt.

Hier hat die Kirche ihre hohe Berufung voll erfaßt, durch Seelsorge vornehmlich als Kulturbringerin zu wirken und ist der gute Geist des Landes in der veredeltsten Form des Christentums.

In den Städten aber bauen sich die großen Grundbesitzer und Geldleute ihre mit allem Luxus neuzeitlicher Zivilisation ausgestatteten Paläste und Klubhäuser, ohne sich darin so recht wohl zu fühlen.

Was Wunder, wenn bei solchen Verhältnissen die Lichtreklamen amerikanischer Firmen, Kinos, Klubs und Kabaretts der großen Städte wie Riesenmagnete eine Landflucht bewirken, die an die besten Tage der europäischen Gründerzeit erinnern? Wohl nirgends drüben, außer vielleicht auf einer Fahrt von der Andrassy-utca in Budapest in die entlegenste Puszta muß man den Kalender um ein gutes Hundert Jahre und mehr zurückschrauben wie hier auf einer Fahrt von der Stadt aufs Land.

*

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Infolge des bislang reißenden Absatzes seiner Bodenprodukte hat Kolumbien eine relativ hochstehende Währung, deren Abhängigkeit von ihren Devisenreserven, wie überall, in dem Unterschied zwischen amtlichem (1,95) und grauem (3.60) Dollar-Kurs zum Ausdruck kommt. Noch fürchtet niemand große Konkurrenz, das Geld wird nicht allzu schwer verdient und die Menschen leben in der billigen Illusion, es müßte immer so bleiben.

Dem Ausländer werden, weil man in ihm den Tüchtigeren, besser Ausgebildeten spürt, nicht gerade bereitwilligst die Pforten des Landes geöffnet. Eine Einwanderer-Kaution von $ 3000.— (sofern nicht ein fester Anstellungsvertrag vorliegt) rückzahlbar nach drei Jahren, setzt bereits bei den Zollbehörden dem Einwanderungsbeflissenen einen bedenklichen Wall.

Einmal im Lande, lassen sich mit Fleiß, Können und gutem, taktvollem Bemühen recht rasch erträgliche Lebensmöglichkeiten ausmachen und Bauern und Handwerker haben hier (soferne *gekonnt)* wirklich noch „goldenen Boden". Akademiker allerdings, soferne sie nicht technischen Zweigen angehören, tun besser daran, drüben zu bleiben oder ihren eigentlichen Beruf aufzugeben.

Nach einem Jahr bekommt man bei guter Führung und Nachweis eines festen Einkommens die dauernde Aufenthaltsgenehmigung und nach weiteren drei im Gnadenwege — nicht etwa als Pflicht oder Rechtsanspruch — über Ansuchen das Bürgerrecht.

*

Rückschauend darf man also feststellen:

Das Land ist groß und reich. Es hat bei seinen weiten, unerschlossenen Räumen mit gesundem Klima und ertragreichem Boden einen gewaltigen Menschenbedarf. Die innere Verwaltung ist geordnet und die Dinge im Allgemeinen auf gutem Wege, sich zu gesunden und zweckvollen Verhältnissen weiterzuentwickeln. Wenn z. Zt.aus Insuffizienz- und anderen Gefühlen auch noch starke Einwanderungsbeschränkungen vorherrschen, so macht sich doch zwangsläufig der Ruf nach Menschen immer stärker geltend, die bereit sind, diesen Boden urbar zu machen und neues, kraftvolles Leben zu verbreiten.

Südamerika und die deutsche Edelstein-Industrie

Worauf wartet man?

EINE STUDIE VON E. HAAGE-HENSTENBERG

Seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts steht die Edelstein-Industrie von Idar-Oberstein an der Nahe in engster wirtschaftlicher Verbindung mit Südamerika, und zwar mit allen Ländern dieses Kontinents. Es waren romantische Umstände, welche diese Beziehungen einleiteten und deshalb sollen sie und ihre überraschende Weiter-Entwicklung gestreift werden, die unter günstigen Aspekten eröffnet und in für beide Partner überaus erfreulicher und geschäftlich nutzbringender Weise gepflegt und gesteigert werden konnten.

Die Begegnung beider Kontrahenten fand auf brasilianischem Boden statt. Ein uraltes, bereits seit der römischen Kaiserzeit in Idar-Oberstein ansässiges Gewerbe, eben die Edelsteinschleifereien, mußte seit 1860 seinem sicheren und unabwendbaren Ruin entgegensehen, weil seine im eigenen Distrikt gelegenen Rohstoffquellen, die berühmten Achatfundstätten am Galgenberg bei Idar, vor der Erschöpfung standen. Da an Ersatz nicht zu denken war — es waren auf dem weiten Erdenrund keine abbauwürdigen Vorkommen mehr bekannt — so würden die Achatschleifen binnen kurzem stillstehen, Bohrer, Polierer, Graveure und Goldschmiede ohne Arbeit sein. Die Stadt, deren wirtschaftliche Basis die Achatindustrie und das Goldschmiede-Gewerbe war, sah einer grauenvollen Zukunft entgegen.

Einige Schleifer, welche diesem Schicksal entgehen wollten, wanderten kurz entschlossen aus, gewillt, in Südamerika ihr Glück zu suchen. Sie stellten eine Musikkapelle zusammen und verdienten sich nunmehr mit diesem Gewerbe ihr Geld, indem sie musizierend immer weiter ins Innere Brasiliens vordrangen. Und siehe da — ihr mineralogisch und geologisch geschulter Blick ließ sie brasilianische Feldsteine als Achate erkennen. Sie verschafften sich Gewißheit von großen Vorkommen dieser in Deutschland so begehrten Schmucksteine, organisierten einen laufenden Versand nach Idar und retteten damit die dortige Edelsteinindustrie. Weitere Steinsucher kamen aus Idar nach Brasilien, prospektierten mit Erfolg, und ein unendlich segensreicher Handelsaustausch zwischen beiden Ländern brachte engste wirtschaftliche und persönliche Beziehungen, denn eine stets wachsende Gruppe von Deutschen kam herüber und siedelte sich teilweise auch an. Seitdem bildete Brasilien das wirtschaftliche Rückgrat der Idarer Edelsteinindustrie.

Dieses beschränkte sich bald nicht nur auf Achate. Es stellte sich heraus, daß Brasilien und überhaupt der gesamte süd- und mittelamerikanische Kontinent der wohl edelsteinreichste Erdteil überhaupt war. Man fand feinste, tiefblaue Aquamarine, Turmaline, Bergkristall, Topase, Amethy-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

ste, Rosenquarz, Lapislazuli, Rhodonit, ja Smaragde und Diamanten. In Argentinien speziell entdeckte man riesige Lager des geschätzten versteinerten Holzes, das sich vorzüglich zu Schmucksteinen und Ziergegenständen eignete. Alles in allem stellte sich Südamerika auf diesem Gebiet als ein Paradies heraus, und die Exporte von Edelsteinen nach Idar-Oberstein nahmen mit der Zeit enorme Ausmaße an.

Der erste Weltkrieg legte in diese ausgezeichneten Beziehungen eine Bresche — und sie sollten danach niemals wieder ihr einstiges Ausmaß erreichen. Wohl setzten nach der deutschen Inflation von 1923 erfolgversprechende Versuche wieder ein, Edelsteine nach Idar-Oberstein zu importieren; der personelle Austausch belebte sich ebenfalls; aber alles in allem war das Ergebnis im Verhältnis zum früheren Umfang des Handels kümmerlich. Er versackte mehr und mehr — und hörte mit Beginn des zweiten Weltkrieges ganz auf. Das Ende der Edelsteinindustrie von Idar-Oberstein schien damit gekommen, zumal sich während der letzten zehn Jahre seit 1939 überall in der Welt, vor allem auch in Südamerika, Konkurrenzindustrien ausgebreitet hatten, die, weil sie den kürzeren Weg zum Rohstoff und die größere Kapitalkraft aufweisen, einen ausgezeichneten Start hatten, der durch die ältere deutsche Schwesterindustrie nicht behindert werden konnte.

Diese Industrie wird sich aber nicht geschlagen geben. Sie darf es auch nicht, denn die gesamte deutsche Edelstein- und Schmuckwarenindustrie einschließlich der heimatvertriebenen Gablonzer beschäftigt etwa 30—35 000 Menschen. Sie exportierte 1913 (ohne Gablonz) für etwa eine viertel Milliarde Reichsmark. Diese Tradition verpflichtet, und die deutsche Devisenbilanz kann auf die erheblichen Beträge der Edelstein- und Schmuckwarenindustrie nicht verzichten.

Andererseits aber war auch der erhebliche südamerikanische Rohedelsteinexport nach Deutschland ein begehrtes Aequivalent zu den Maschinenkäufen in Deutschland. Gerade im Hinblick auf die heutigen Handelsschwierigkeiten, die sich durch die angelsächsischen Forderungen seit Ausschaltung der deutschen und japanischen Konkurrenz ergeben, sollte es daher an der Zeit sein, die hier gezeigten Möglichkeiten der Belebung des Handels mit Deutschland an zuständiger Stelle zu prüfen. Argentinien, Brasilien, Chile, Uruguay, Paraguay, Kolumbien, Mexiko und andere Länder Süd- und Mittelamerikas sind gleichermaßen daran interessiert. Deshalb unsere Ueberschrift: Worauf wartet man? Die Initiative muß heute von Südamerika ausgehen, denn in Deutschland bestimmt eine allierte Institution, die JEIA, weitgehend den Außenhandel. Daß eine Belebung des Handels mit Deutschland im Interesse der iberoamerikanischen Staaten liegt, mag schon gewisse Garantie dafür bieten, daß die hier brachliegenden Möglichkeiten auch angepackt werden. An allen interessierten deutschstämmigen Kreisen aber liegt es, in Ermangelung einer Vertretung, die die deutschen Interessen vollauf wahrnehmen könnte, die gegebenen Möglichkeiten in diesem geschilderten Falle wie in allen anderen Fällen zu nutzen und an zuständiger Stelle immer wieder auf die Notwendigkeit der Wiederanbahnung direkter Handelsbeziehungen mit dem eigentlichen Deutschland unter Ausschaltung hemmender und gefährdender fremder Stellen hinzuweisen. Nur so ist zu hoffen, daß der hier denkbare positive Beitrag zu einer von allen Seiten als erforderlich erkannten Belebung eines multilateralen Welthandels auch wirklich geleistet wird. Die Wiedereinführung des deutschen Elements in den Welthandel muß mit dem damit sofort auftretenden Wettbewerb im Angebot eine umgehende Erleichterung der heute so schmerzlichen Importlage der iberoamerikanischen Länder bringen. Mögen diejenigen Staaten Iberoamerikas, die als Siegermächte aus dem zweiten Weltkrieg hervorgingen, die ihnen gegebene Chance der Mitbestimmung bei der Abfassung eines Friedensvertrages für Deutschland ergreifen, bevor nicht die Großmächte ihnen hier durch Maßnahmen auf deutschem Boden weitreichenden Nachteil zugefügt haben.

Aus der deutschen Volksgruppe in Asunción

Am 15. August, dem Gründungstag der paraguayischen Hauptstadt, trat die große deutsche Volksgruppe in Asunción zum ersten Male wieder nach dem Kriege an die Oeffentlichkeit. Fast 70 Deutschstämmige, darunter zahlreiche Angehörige der Mennonitenkolonie, verstärkt durch einige sangesfreudige Angehörige anderer Nationen, ließen den ehemaligen Coro alemán als Coral Asunceno wieder auferstehen. Mit Schillers „Lied von der Glocke" trat der neuerstandene Chor nach vielen Proben seit Mai dieses Jahres am 15. August im übervollen Stadttheater von Asunción erstmals vor die Oeffentlichkeit. Der Abend wurde zu einem kulturellen Ereignis ersten Ranges für die Landeshauptstadt und der deutsche Chor hat sich damit mit einem Schlage wieder eine führende Stellung im Kulturleben des Landes erworben. Der Abend wurde zu einer erhebenden Kundgebung europäischen Geistes und wurde allgemein als erfreulicher Neuanfang begrüßt. Das Deutschtum Paraguays begrüßt dieses Ereignis mit ganzem Herzen und wünscht dem neuerstandenen Chor noch viele solche Abende und viel Freude auch bei den beabsichtigten Liederabenden in den deutschen Kolonien des Landes.

P. R.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Biologische Demontage

Jedem Bürger, dem es aus irgend einem Grunde in dem Stadtstaate nicht gefiel – so bestimmten einst die Gesetze Athens –, war es gestattet, unter Mitnahme seiner Habe in die Fremde zu ziehen. Wo diese freie Entscheidung des Einzelnen hingegen in eine behördliche Zwangsmaßnahme verkehrt wurde, war sie Sühne für ein fluchwürdiges Verbrechen: Die Verbannung auf Lebenszeit stand den üblichen drei Todesstrafen gleich, und mancher zog die Hinrichtung durch Schwert, Gift oder Sturz ins Meer der Ausweisung aus dem Vaterlande vor; er teilte das in sich ruhende Selbstgefühl seines Volkes, das den Verlust der Heimat, ihrer Verfassung und ihrer Gesetze als härtestes Schicksal empfand. – Das isteindeutige antike Ueberlieferung von der unter die persönliche Entscheidung gestellten Bindung des Menschen an den Volksboden und seine Traditionsgemeinschaft.

Ueber die Jahrhunderte der mitteleuropäischen Volksgeschichte hinweg mit ihren wechselnden Formen freiwilliger oder gebotener Leibeigenschaft zu dem Land der Väter und mehr oder minder zugestandener Freizügigkeit wird in Deutschland im Anschluß an die Gedankenwelt der französischen Revolution das Auswandern erstmals 1849 von der Frankfurter Nationalversammlung als ein Grundrecht proklamiert, das auch im Kaiserreich Bismarcks wie in der Weimarer Republik unverändert in Geltung blieb und in die Verfassungen der meisten Länder übernommen wurde. Nachdem es dann die Konferenz von Philadelphia 1944 ausdrücklich als Bestandteil des internationalen Arbeitsrechts anerkannt hatte, haben es die Vereinten Nationen im Dezember 1948 noch einmal als allgemeines Menschenrecht verkündet. Der Parlamentarische Rat hat es jedoch aus dem Entwurf des Bonner Grundgesetzes wieder gestrichen, wo lediglich von der innerdeutschen Freizügigkeit die Rede ist. Wir wissen aber, daß diese Kundegebungen nur platonischer Natur sind; tatsächlich genießen wir weder das uneingeschränkte Menschenrecht der Freizügigkeit innerhalb der deutschen Länder und Zonen noch der Auswanderung in die Welt. Anderseits kennen die neuzeitlichen Strafgesetze aller Staaten die Verbannung nur noch in den abgeschwächten Abarten der Deportation für Verbrecher und der Ausweisung für Ausländer, und so ist sie auch im Bonner Verfassungsentwurf mittelbar noch einmal insofern aufgehoben, als grundsätzlich niemandem die Staatsangehörigkeit entzogen werden darf. -- Das ist der von der antiken Ueberlieferung völlig verschiedene allgemeine Befund über das Verhältnis von Mensch und Boden, Volk und Raum in unseren Tagen.

Im besonderen aber stehen wir wiederum vor einer Erstmaligkeit der geschichtlichen deutschen Situation im politischen Gesamtgefüge der Staaten und Nationen.

Auswanderungswillig ist der Deutsche immer gewesen, besonders nachdem sich das europäische Abendland zur Ganzheit eines globalen Umgangs geweitet hatte, ob ihm nun Unternehmungslust ein Ueberland und Uebersee mit lockenden Verheißungen verklärte oder die Not einer äußeren oder inneren Enge die Heimat verleidete, ob er das Geheimnis ungeahnter Möglichkeiten suchte oder nur eine Zuflucht. Meistens war beides miteinander vereint; irgendein Ueberdruß machte das Nahe häßlich und das Ferne erstrebenswert. Erinnerungen wollten vergessen sein und Hoffnungen ein Wunschbild haben. Abenteurer und Emigranten suchten als Ausweg aus den Unerfülltheiten und Enttäuschungen einer Alten Welt die Versprechungen einer Neuen, als

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Lösung aus geschichtlich gewordenen Grenzen und Fesseln die ungebundene Entfaltung eines freien Anfangs

Das hat auch andere Völker in die Zerstreuung geführt; wir brauchen in diesem Zusammenhang nur an Italiener und Japaner zu erinnern. Aber der Schlagschatten der unmittelbaren Vergangenheit gibt den Deutschen von heute einen besonderen Antrieb, die mißliche Gegenwart zu fliehen und anderswo eine unbelastete Zukunft zu gewinnen. Sie empfinden das Heute und Hier eines schier aussichtslosen Ringens um die einfachsten Daseinsgrundlagen als die große Vorläufigkeit und einen gründlichen Ortswechsel als Vorschuß auf die Wiedererlangung verlorener Sicherheiten. Wo nach dem Zusammenbruch nicht nur das Volk als Ganzes vor einen neuen Beginn gestellt ist, sondern auch der Einzelne über verschütteten Gewißheiten grübelt, in einer Trümmerwüste seiner Hauswirtschaft, seiner Lebensrechnung und seines Glaubens, da tut sich vor seinen müden Augen wie eine Fata morgana die Illusion der Fremde auf. Ein beherzter Absprung, ein bißchen Selbstvertrauen, ein fester Schaffenswille, der Traum von einem Glück über Nacht – und das Leben wird wieder lebenswert sein!

Dieser allgemeine Hang wird nun noch durch einen besonderen Umstand bekräftigt: durch das vielbeschrieene und nirgends einer durchgreifenden Lösung nähergeführte „Flüchtlingsproblem". Nicht nur daß von den Millionen Ostvertriebener der hart angeschlagene restdeutsche Wohn- und Schaffensraum zu einer Uebervölkerung aufgeladen ist, die fast explosiv nach einer Entspannung drängt; auch der Heimatbegriff überhaupt ist relativiert worden. Wer Grund und Boden der Väter, den er sich mit eigener Arbeit neu erwarb, von heute auf morgen in Stich lassen mußte, wer Heim und Habe im Bombenhagel untergehen sah, wer die örtlichen Bindungen an Berufsgemeinschaft, Familie und Freundschaft unknüpfbar zerrissen fand, die Gräber der Lieben in unerreichbarer Ferne weiß und noch immer nicht zu einer handgreiflichen Lebensaufgabe kam, für den lockert sich das Bewußtsein, irgendwohin zu gehören. Er verliert die Standfestigkeit und fühlt sich in jeder vagen Hoffnung mehr zuhause als in einer rückwirkend verätzten Erinnerung.

Wenn auch die Notwendigkeit einer Auswanderung bereits im Frühjahr 1947 auf der Moskauer Konferenz durch die Forderungen des französischen Außenministers unterstrichen wurde, der auch die Aufnahmebereitschaft Frankreichs aussprach, so bestand doch bis 1948 ein strenges Ausreiseverbot seitens der Besatzungsmächte, das nur verschwindende Ausnahmen zuließ und auch heute noch nicht wesentlich abgeschwächt ist. Sehen wir ab von den Frauen, die in besonderen Aktionen ins Ausland gingen, sowie von der indirekten Form der Auswanderung als freiwillige Verpflichtung der Kriegsgefangenen in Frankreich zu ziviler Arbeit, so sind über Bremen in den letzten beiden Jahren 4500 Deutsche überwiegend zu Verwandten, ausgewandert. Kanadas Landwirtschaftminister erklärte vor zwei Jahren, daß sein Land 12 Millionen Auswanderer aufnehmen wolle, und stellteeinen Inspizierungsbesuch nach Deutschland in Aussicht. Eine kirchliche Stelle bemüht sich, Volksdeutsche zu ihren dortigen Verwandten zu bringen, was bisher etwa 500 Personen monatlich betraf. Vor fast der gleichen Frist gab die Südafrikanische Union durch ihre hiesige Militärmission Auswanderungsbedingungen für Deutsche bekannt, und die australische Einwanderungsbehörde schickte zu Beginn dieses Jahres Sonderbeauftragte nach Deutschland und Italien, um Auswanderungslustige zu registrieren. Die meisten südamerikanischen Länder sind grundsätzlich bereit, ihre Grenzen für eine Einwanderung zu öffnen, und bei einzelnen scheinen die Aussichten günstiger zu sein als in den Britischen Dominien. Brasilien unterhält eine Auswanderer-Beratungsstelle in Berlin, und in München bestand eine entsprechende südamerikanische Agentur. Ueber Hamburg sind seit Kriegsende mehr als 3000 Personen nach Südamerika repatriiert worden, mit denen auch Verwandte deutscher Staatsangehörigkeit reisen konnten. Darüber hinaus begann der Lutherische Weltbund mit einer Auswanderungsaktion durch Namhaftmachung von tausend volksdeutschen Familien für Argentinien. Die größte Neigung aber bestand in Deutschland für die USA, die im Herbst vorigen Jahres die derzeitigen Bestimmungen insofern lockerten, als künftig jährlich rund 28000 Deutsche und

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Oesterreicher einwandern können, von denen allerdings die Hälfte volksdeutsch sein muß; sogar ehemalige Wehrmachtsangehörige und Parteigenossen können dabei unter gewissen Einschränkungen berücksichtigt werden. Aber die Verschiffungen sind noch kaum in Gang gekommen.

So ist das gesamte Vorhaben bis jetzt nur erst ein Tropfen auf den heißen Stein der Platzangst, die so viele Deutsche erfaßt hat, obwohl auch kirchliche Organisationen eine besondere Auswandererfürsorge eingerichtet haben. Daß das schwach aufgedrehte Ventil den Ueberdruck nicht ablassen kann, wurde sinnfällig an dem Massensturm der Auswanderungslustigen auf die amerikanischen Konsulate unmittelbar nach Bekanntgabe der neuen Bestimmungen. Obwohl schriftliche Anforderung der Antragformulare verlangt war, standen in Frankfurt schon um Mitternacht die Menschen an, und bis zum nächsten Nachmittag sollen es 4000 gewesen sein, die persönlich ihre Formblätter abholen wollten. Hamburg verzeichnete am ersten Tage 1000 Besucher und 3000 schriftliche Anfragen.

Dies Mißverhältnis von Angebot und Nachfrage zeitigt zwei Folgeerscheinungen.

Einmal hat sich mehrfach ein ausgesprochener Auswanderungsschwindel aufgetan, der durch vage Versprechungen ein gefährliches Spiel mit den Hoffnungen äußerlich und innerlich heimatlos gewordener Menschen treibt.

Die zweite Folge ist der geheime Uebertritt in das mit Einwanderungsbestimmungen vermauerte Land der Verheißung. Immer noch zieht vor allem Bremerhaven eine Anzahl von Abenteurern an, die hier selbständig das goldene Tor in eine bessere Welt durchschreiten wollen. Unentwegt versuchen sie, in erster Linie nach den USA durchzubrechen. Die dortigen Einwanderungsbehörden haben die Zahl der „blinden Passagiere" mit durchschnittlich zwei Personen im Monat angegeben. Viele andere werden vorher gefaßt, im letzten Jahr 22, seit Kriegsende 80 – darunter ein Zehnjähriger, der es viermal wagte –, und die Schiffsbesatzungen stöbern unermüdlich Versteckte auf, da der Kapitän im nachgewiesenen Uebertretungsfall für jeden gelandeten Illegalen mit 1000 Dollar in Strafe genommen wird.

Die Selbstabsperrung der Kontinente hat seine guten Gründe. Man will aussuchen, was man aus der Konkursmasse einer zusammengebrochenen Nation dem eigenen Volks- und Wirtschaftskörper einverleibt. Die Auswahl umfaßt grundsätzlich alle Schichten und Stände. Die Abwanderung wissenschaftlicher Intelligenzen, die im Ausland ergiebigere Arbeitsmöglichkeiten und ein besseres Auskommen finden, ist bekannt, aber hinsichtlich der näheren Umstände, Bedingungen und Aufträge vielfach in Dunkel gehüllt. Die Verquickung verschiedener Gründe und Interessen wird beispielhaft deutlich an der Erklärung eines Hamburger Arztes und Universitätsprofessors, der aus Unzufriedenheit mit den Zuständen an den westdeutschen Hochschulen und aus Sorge um die akademische Freiheit seinen Dienst quittierte und das Angebot einer USA-Firma annahm. Im Vorjahre gab die indische Militärmission in Deutschland bekannt, daß 140 deutschen Technikern die Möglichkeit verschafft werden könnte, jeweils auf drei Jahre Verträge mit Unternehmen ihres Landes abzuschließen. Anderswo sucht man Diplomlandwirte. Ansonsten ist die handgreifliche Arbeitskraft der rüstigen Jahrgänge gefragt, in der Landwirtschaft wie in der Industrie, auch bei den Frauen, die zunächst als Soldatenbräute, dann in der Aktion „Nordsee" als Hausangestellte nach England gingen, das später noch Krankenhelferinnen und Textilarbeiterinnen holen will. Deutschland ist eine Art Sklavenmarkt geworden, wo der Aufkäufer sich das biologisch beste Material aussucht, um es seiner Kultur unterzupflügen.

Und diese Lage macht die Auswanderung für uns zu einem schwerwiegenden volkspolitischen Problem Vor zwei Jahren hat die französische Regierung in einer Debatte über die Zukunft Deutschlands die alternative Forderung erhoben: entweder eine ausreichende Ankurbelung der Industrie oder ein drastischer Abbau der Bevölkerung durch mehr oder minder zwangsweise Massenauswanderung. Unsere Stellungnahme kann nur lauten: Wir entscheiden uns für das erste; wir wünschen ein

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

wirtschaftliches Friedenspotential, und dazu gehören außer den führenden Wissenschaftlern die Männer der im besten Arbeitsalter stehenden Jahrgänge, in denen samt den gleichaltrigen Frauen zugleich unsere biologische Zukunft beschlossen liegt. Massenauswanderung verschlechtert das statische Schaubild der Alterspyramide wie die Vitalität des Volkes, ist ein gefährlicher Aderlaß seiner Lebenskraft, läßt den Standard für die Zurückgebliebenen weiter sinken und verzögert den ohnedies mühsamen Wiederaufbau der weithin zertrümmerten Wohn- und Werklandschaft. Sie ist keine positive Lösung weder der Flüchtlingsfrage noch der Arbeitslosigkeit und kann unsere volksorganische Gesundung nur empfindlich stören.

Dennoch können aus dieser volkspolitischen Einsicht keine moalischen oder gar gesetzlichen Folgerungen für den Einzelnen gezogen werden. In einer so außergewöhnlichen Zeit muß jedem das Recht zustehen, sein Glück dort zu schmieden, wo er ein Feuerchen entfachen zu können glaubt. Wer den Trümmerstaub abschütteln möchte, eine ungeliebte Vergangenheit, wirtschaftliche Verelendung, untragbare geistige Bindungen und politische Bedrängnis, wer sich einer voraussetzungslosen neuen Bewährung stellen möchte, dem darf man nicht begegnen mit dem Hinweis auf die Ratten, die das sinkende Schiff verlassen, auf die Unwürdigkeit des Bettelgangs vor fremden Türen, auf Fahnenflucht und Verrat am eigenen Volk. Bei einem Zusammenbruch ohne Beispiel, wo die einzige Hoffnung in der Rettung der Einzelnen als dem abbildlichen Träger des Ganzen liegt, muß die Gemeinschaft ihres bisherigen Treueides entbunden und jeder in sein persönliches Schicksal entlassen werden.

Aber zweierlei ist zu tun.

Die eine Pflicht besteht darin, keine leichtfertige Illusion über die Fremde aufkommen zu lassen, also Wunschträume in nüchterner Ueberlegung rechtzeitig zu entmachten, bevor sie zur fixen Idee werden, bevor im Schatten der Wolkenkratzer oder Palmen ein unliebsames Erwachen erfolgt und wertvolle Kräfte draußen vor die Hunde gehen. Wer das Permit erlangt hat, ist noch keineswegs am Ziel seiner Sehnsucht. Auch im Lande der Verheißung wird nur mit Wasser gekocht, und hinter der Geruhsamkeit jenseits der Grenzen verbirgt sich ein ebenso harter Existenzkampf, in dem das erhoffte Abenteuer schnell zermahlen werden kann. Selbst das Siedeln in „unerschlossene Gebieten" ist eine romantische Vorstellung vor allem für denjenigen, der mit bloßen und leeren Händen kommt, und niemand soll vergessen, daß er überall Ausländer ist und vorerst Ausländer bleibt. So wird er besonders konjunktur- und krisenempfindlich sein und jeder Arbeitermangel sich zuerst an ihm als dem Neubürger minderen Rechts auswirken. Er wird als Lohnarbeiter fast immer das typische Proletarierschicksal teilen und als Siedler sein Leben lang zu einem Dasein der „Selbstausbeutung" verurteilt sein. Zudem findet er nicht nur andere Umwelten vor, sondern auch andere Mentalitäten, trifft mit seinem leidgereiften Sinn auf Völker, die nicht die Drangsal eines totalen Krieges erfuhren. Da ist eine innere Akklimatisation nicht jedermanns Sache. Es mag sich das Gefühl einstellen, auch bei ausreichender Versorgung doch am Leben vorbeizugehen, das sich letztlich nur in der überlieferten Gemeinschaft erfüllt, und eine zehrende Liebe ins Bewußtsein treten, wie man sich gerade durch gemeinsame Not sein Vaterland neu erwarb, das nun, da man es verließ, um so vernehmlicher zu rufen beginnt.

Zum andern steht eine Mahnung auf an unsere Verantwortlichen. Wir dürfen die abgeschaffte Strafe der Verbannung nicht durch die Strafe des Dableibenmüssens ersetzen — wie die Ausweisung aus dem biblischen Paradies durch die Grenzschließung des sowjetischen, auch in der polnischen Fassung, nach der unbefugtes Verlassen des Staatsgebietes mit drei Jahren Gefängnis bestraft wird. Aber es gilt, wieder ein Vaterland zu schaffen, dem anzugehören sich lohnt.

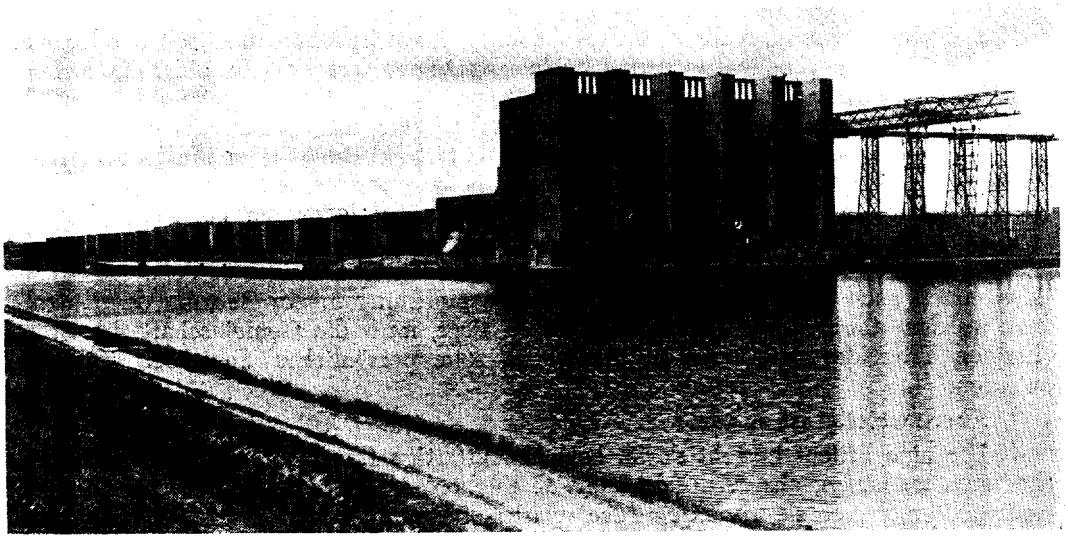
„Die Verbannung", hat Schiller geschrieben, „ist schrecklich in glückseligen Ländern. Es gibt Staaten, aus denen es kein Unglück ist, verwiesen zu werden."

(Abgeschlossen: 21. 8. 1949) *Herbert Freudenthal.*

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

EINE DEUTSCHE NACHKRIEGSLEISTUNG



In einer Zeit, da der Wirtschaftsberater der britischen Besatzungsbehörden, General Noel, wie amerikanischen Journalisten gegenüber am 1. Oktober 1949 geschehen, von „einem Recht der Sieger" sprechen konnte, „sich ihren Sieg zunutze zu machen" durch Zerstörung der deutschen Wirtschaft, ist es vornehmste Pflicht der deutschsprachigen Presse, auf die dennoch wieder errungene deutsche Wirtschaftskraft immer wieder hinzuweisen. Nur eine von Allen immer wieder aufgegriffene Aufklärung vermag hier der Welt zu zeigen, wie deutsche Volkskraft in freier Initiative aufzubauen vermag.

DAS DEUTSCHE VOLKSWAGENWERK

Mit dem Aufbau der Stadt Wolfsburg und dem Bau des Volkswagenwerkes wurde 1938 begonnen. Die ersten Wagen verließen das Werk im Laufe des Jahres 1940.

Während des Krieges wurden Wagen an den zivilen Sektor nicht abgegeben, der Volkswagen wurde als Kübelsitzwagen lediglich für den Bedarf der Wehrmacht hergestellt.

Das Volkswagenwerk war während des Krieges durch die Herstellung von Kraftfahrzeugen keineswegs ausgelastet, und es wurden infolgedessen vielerlei sehr verschiedenartige Aufträge übernommen, die mit dem Automobil nichts zu tun hatten. Durch mehrere Luftangriffe wurde das Werk etwa 60 Prozent zerstört. Ueber die Hälfte der zerstörten Gebäude wurden wieder hergestellt.

DasVolkswagenwerk ist von keinerlei Demontageplänen bedroht. Ueber den endgültigen Eigentümer des Werkes, das vorerst treuhänderisch verwaltet wird, bestehen keine Vermutungen.

Die Produktion des Volkswagens wurde sofort nach Kriegsende wieder aufgenommen. Die Ausstoßziffern betrugen

1945	713	Wagen
1946	9 978	„
1947	8 973	„
1948	19 220	„
1949 bis April .	10 967	„

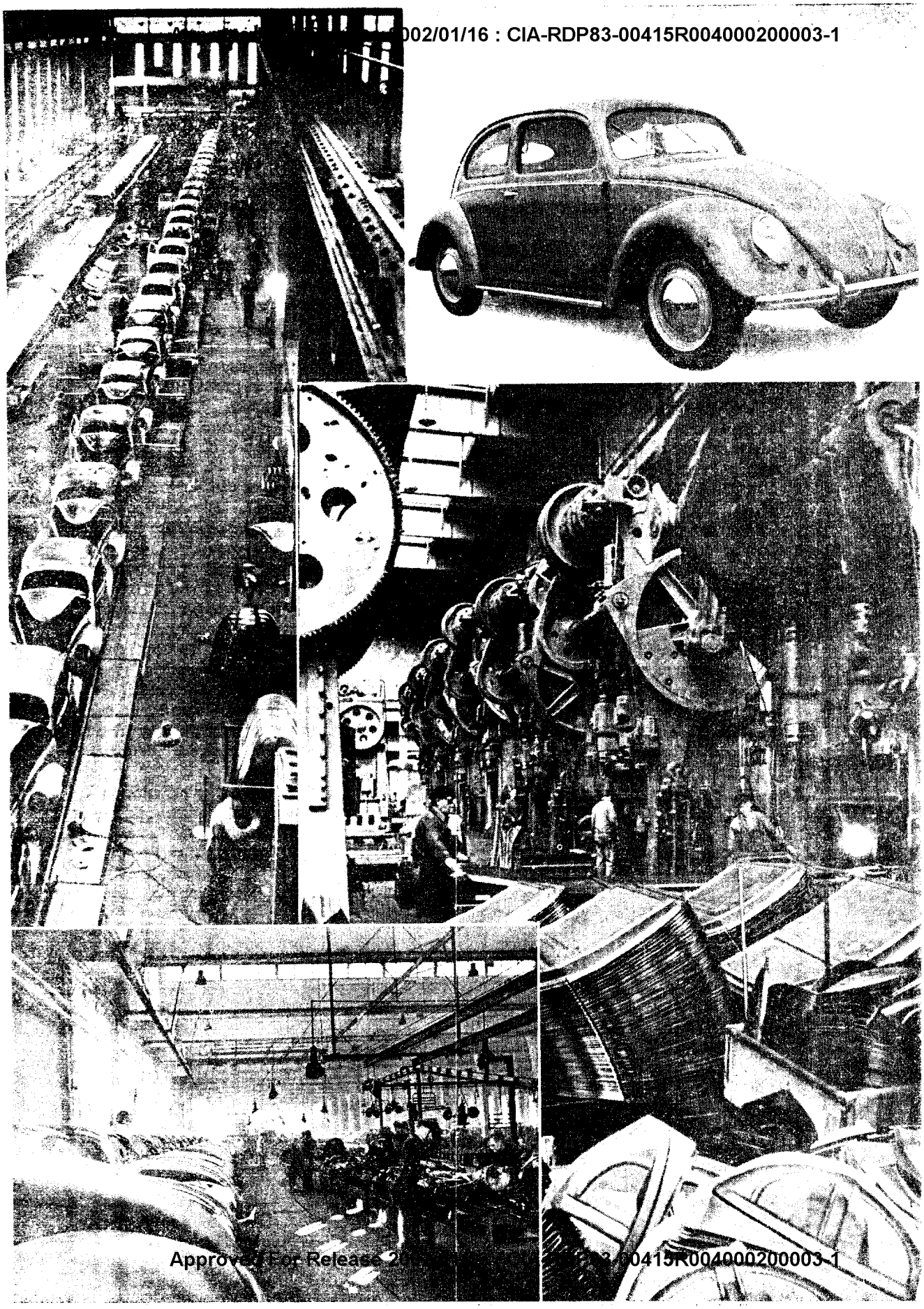
Für das Jahr 1949 ist eine Produktion von 40 000 Stück geplant.

Zur Zeit werden insgesamt 8 800 Arbeiter beschäftigt.

Der Volkswagen wird nur in einer Type her-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



Approved For Release 2 00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

gestellt, und es ist nicht beabsichtigt, daran in absehbarer Zeit etwas zu ändern.

Die Vorteile dieser Ein-Typen-Fabrikation liegen auf der Hand.

Für besondere Wünsche steht noch ein zweispitziges Cabriolet, Typ 14, zur Verfügung. Chassis und Motor sind die gleichen wie bei der Limousine, Typ 11.

Die besonderen Vorzüge des Volkswagens, die zugleich auch die Erklärung für die ganz außerordentliche Nachfrage im Inland und Exportgebiet sind, lassen sich auf folgende wesentlichen Punkte konzentrieren:

1. Ein sehr geringes Gewicht im Verhältnis zur Motorenleistung, dadurch außerordentlich geringer Brennstoffverbrauch (7 lt. / 100 km) und ungewöhnlich hohe Fahrleistung.
2. Unübertroffene Straßenlage durch unabhängige Federung aller Räder und völlige Unempfindlichkeit gegen schlechte Straßen als Folge einer besonders gut ausgeglichenen Abstimmung von Federn (Drehstabfedern), Stoßdämpfern und Wagengewicht.
3. Luftgekühlter Heckmotor, völlig unempfindlich gegen höchste und niedrigste Temperaturen.
4. Moderne Form mit außerordentlich geringem Luftwiderstand, große Geräumigkeit, sehr reichlicher Gepäckraum. Die Nachfrage in den Exportländern ist so hoch, daß leicht die gesamte Produktion exportiert werden könnte.

Die Materialbeschaffung macht die in Deutschland üblichen Schwierigkeiten, ohne aber den planmäßigen Ablauf der Produktion zu gefährden. Hemmungen bürokratischer Art auf allen Gebieten und in jeder Hinsicht erschweren den im Gang befindlichen Ausgleich zwischen Bedarf und industriellen Möglichkeiten in empfindlichster Weise.

Das Volkswagenwerk dürfte die einzige deutsche Automobilfabrik sein, die alle Ersatzteile sofort und in jeder Menge ab Lager liefern kann. Naturgemäß treten ab und zu gewisse Engpässe auf, die aber für die gesamte Versorgung gar keine Rolle spielen, so daß der Volkswagen zweifellos das am besten mit Ersatzteilen versorgte Baumuster der deutschen Automobilindustrie ist.

Es ist eine falsche Auffassung, beim Volkswagen von außergewöhnlichen Preiserhöhungen zu sprechen, da der vor dem Krieg angesetzte Preis von RM 1.000.— niemals in einem Zusammenhang mit den Herstellungskosten stand, sondern offenbar aus den Mitteln der Deutschen Arbeitsfront in großzügigster Weise subventioniert werden sollte.

Bezogen auf das Wagengewicht und bezogen auf seine Größe liegt der Preis des Volkswagens in einer Linie mit den übrigen deutschen Automobilpreisen — allein das für den Wagen benötigte Material kostet heute im Einkauf doppelt soviel, wie einst der Preis, der für den ganzen Wagen angesetzt war.

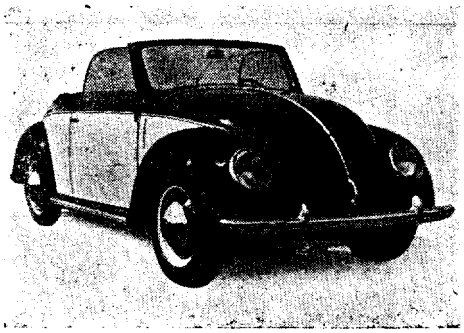
Bei der ungeheuren Nachfrage liegen die Lieferfristen z. Zt. zwischen 12 und 16 Monaten. Die Tatsache, daß etwa die Hälfte der Produktion exportiert wird, hat bisher die Produktionssteigerung noch nicht als Entlastung auf dem Inlandsmarkt wirksam werden lassen.

Die Konkurrenz in den europäischen Exportländern ist stark und fühlbar. Ueberall, wo das freie Spiel der Kräfte sich auswirken kann, ist aber die Position des Volkswagens völlig ungefährdet und gesichert.

Die für den Volkswagen geplante Preisherabsetzung kann wegen der inzwischen erfolgten starken Lohn- und Gehaltserhöhungen und infolge der anhaltenden Steigung aller Rohstoffpreise vorerst nicht durchgeführt werden.

Die diesjährige Jahresproduktion ist ausverkauft.

F. N.



Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Dr. Kleist:

Zwischen Berlin und Moskau

Nach dem Pakt von Moskau.

Als am Vormittag des 24. August 1939 die Maschine des Reichsaußenministers von Ribbentrop, gefolgt von einem zweiten Condor-Flugzeug mit seiner zahlreichen Begleitung, ihren Rückflug aus Moskau nach Berlin nahm, befand sich unter den Fluggästen einer, der nicht nur unter der Flughöhe von 4000 m und nicht nur unter den Nachwirkungen durchwachter Nächte, aufregender Tage und schwerer ungewohnter Getränke litt, sondern von einem noch viel ernsteren Katzenjammer heimgesucht wurde, weil ihm jetzt die politische Tragweite des Sowjet-Paktes immer stärker zum Bewußtsein kam. Müdigkeit und Atemnot beeinflußten nicht nur die Körperfunktionen, sondern schufen auch ein geistiges und seelisches Tief, in dem alles Negative, Dunkle und Fragwürdige sich in den Vordergrund schob.

Ein großartiges, politisches Husarenstück war im Zeitraum von vierundzwanzig Stunden durchgeführt worden. Ein Zweifrontenkrieg, ja vielleicht ein Krieg überhaupt war für den Augenblick verhütet. Aber mit welchen Verlusten? Die Rote Armee stand hart an der Grenze Ostpreußens, mehr als die Hälfte des polnischen Staates gehörte dem Einflußbereich der Sowjet-Union an, die im Süden bis an die Mündung der Donau aufrückte. War der Nachbar Sowjet-Union, wenn auch durch einen Pakt verbunden, in dieser Situation nicht gefährlicher, als eine feindliche Sowjet-Union hinter den Grenzen des cordon sanitaire der Zwischeneuropäischen Staaten?

Der Vergleich mit Rapallo kam mir in den Sinn, aber er war nicht stichhaltig. Damals waren ein besiegtes Deutschland und ein durch Krieg und Bürgerkrieg verwüstetes Rußland durch die Unvernunft der Siegerstaaten auf den Weg zueinander gewiesen worden. Der Blinde trug den Lahmen, und Deutschland trat plötzlich wieder in den Kreis der handelnden Mächte. Heute war die Sowjet-Union eine europäisch-asiatische Großmacht ersten Ranges, die nicht nur durch ihre Größe und Stärke, sondern vor allem durch den Einsatz weltrevolutionären Ideen der gefährlichste Partner für jedes Land in der Welt wurde.

Gesetzt den Fall, es kam jetzt zu einer vierten Teilung Polens, ohne daß die Westmächte Deutschland den Krieg erklärten, würde Deutschland nicht auf unabsehbare Zeit der latenten Feindschaft der gedemütigten Westmächte, ebenso wie des nun benachbarten Sowjet-Staates sicher sein? Wie lange würde es dauern, bis dieseStaaten in aller Konsequenz eine Koalition gegen Deutschland bilden und ihm die Früchte seiner bisherigen Erwerbungen wieder streitig machen würden?

Jedenfalls war das deutsch-sowjetische Verhältnis jetzt der wichtigste Faktor in der deutschen Außenpolitik geworden und eine sorgfältigste Beobachtung sowohl der sowjetischen Politik, wie der gesamten Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjet-Union die vornehmste Aufgabe des Auswärtigen Dienstes. Ich entwarf eine Denkschrift, die ich bei nächster Gelegenheit dem Außenminister nahebringen wollte.

Vorläufig fand sich die Gelegenheit jedoch nicht. Unser Flug führte uns über Königsberg, wo Ribbentrop ein rauschender Empfang durch die vom Alpdruck des Krieges befreite Bevölkerung dargebracht wurde, nach Berlin.

Hier aber überstürzten sich jetzt die Ereignisse. Es erwies sich, daß Adolf Hitler nicht mehr den Versuch einer Einwirkung auf Polen auf Grund der neuen Lage beabsichtigte, sondern zum Kriege entschlossen war. Am Freitag um 15 Uhr erhielt Keitel den Befehl, den Angriff gegen Polen für den nächsten Vormittag um 5.45 Uhr anzusetzen.

Zwei Stunden später platzte in das aufgeregte politische Gewirr der Wilhelmstraße wie eine Bombe die Nachricht vom Abschluß eines polnisch-englischen Bündnisvertrages. Der deutsche DNB-Vertreter in London und spätere Botschafter Dr. Hesse telefonierte diese Nachricht dem Auswärtigen Amt durch, und zwar 40 Minuten vor Unterzeichnung des Vertrages. Die Wirkung war, wie gesagt, wie ein Bombeneinschlag. Ribbentrop gab sofort die Nachricht an Adolf Hitler weiter, der nun Einzelheiten über den Inhalt des Vertrages verlangte. Für mehrere Stunden wurde die Fernsprechverbindung mit London aufrechterhalten, bis es Hesse gelungen war, den Inhalt des Vertrages durchzugeben. Es zeigte sich, daß England sich gleichsam mit Ketten an Polen gebunden hatte und praktisch für jeden möglichen Fall eine Bündnispflicht auf sich nahm.

Unmittelbar im Anschluß an die erste Nachricht aus London, erschien der französische Botschafter Coulondre zu einer Audienz bei Hitler, der den Kanzler mit Nachdruck vor einem Kriege warnte. Er gebe ihm als Soldat sein Ehrenwort, daß Frankreich im Falle eines Angriffs gegen Polen zu den Waffen greifen würde. Er betonte, daß Frankreich aber ebenso entschlossen sei, jede Möglichkeit, den Frieden zu erhalten, zu benutzen.

Diesen beiden Unglücksbotschaften aber schloß sich noch eine Dritte an. Attolico überbrachte einen Brief Mussolinis an Hitler, der mit dem Satze abschloß: „Ich bin aber leider gezwungen, Ihnen zu sagen, daß Italien ohne die erforderlichen Rohstoffe und Waffen nicht in den Krieg eintreten kann."

Unter dem Druck dieser Nachrichten widerrief Adolf Hitler um 18.15 Uhr seinen Vormarschbefehl.

Die Moskauer Informationen Ribbentrops erwiesen sich also als richtig. Hitler wollte mit dem Sowjet-Pakt nicht nur einen Zweifrontenkrieg vermeiden, sondern suchte den polnischen Konflikt überhaupt zu isolieren. Angesichts der drohenden Haltung Englands und Frankreichs sowie des Ausfalls Italiens, hatte er seine Kriegsordre zurück-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Dr. Kleist:

Zwischen Berlin und Moskau

Nach dem Pakt von Moskau.

Als am Vormittag des 24. August 1939 die Maschine des Reichsaußenministers von Ribbentrop, gefolgt von einem zweiten Condor-Flugzeug mit seiner zahlreichen Begleitung, ihren Rückflug aus Moskau nach Berlin nahm, befand sich unter den Fluggästen einer, der nicht nur unter der Flughöhe von 4000 m und nicht nur unter den Nachwirkungen durchwachter Nächte, aufregender Tage und schwerer ungewohnter Getränke litt, sondern von einem noch viel ernsteren Katzenjammer heimgesucht wurde, weil ihm jetzt die politische Tragweite des Sowjet-Paktes immer stärker zum Bewußtsein kam. Müdigkeit und Atemnot beeinflußten nicht nur die Körperfunktionen, sondern schufen auch ein geistiges und seelisches Tief, in dem alles Negative, Dunkle und Fragwürdige sich in den Vordergrund schob.

Ein großartiges, politisches Husarenstück war im Zeitraum von vierundzwanzig Stunden durchgeführt worden. Ein Zweifrontenkrieg, ja vielleicht ein Krieg überhaupt war für den Augenblick verhütet. Aber mit welchen Verlusten? Die Rote Armee stand hart an der Grenze Ostpreußens, mehr als die Hälfte des polnischen Staates gehörte dem Einflußbereich der Sowjet-Union an, die im Süden bis an die Mündung der Donau aufrückte. War der Nachbar Sowjet-Union, wenn auch durch einen Pakt verbunden, in dieser Situation nicht gefährlicher, als eine feindliche Sowjet-Union hinter den Grenzen des cordon sanitaire der Zwischeneuropäischen Staaten?

Der Vergleich mit Rapallo kam mir in den Sinn, aber er war nicht stichhaltig. Damals waren ein besiegtes Deutschland und ein durch Krieg und Bürgerkrieg verwüstetes Rußland durch die Unvernunft der Siegerstaaten auf den Weg zueinander gewiesen worden. Der Blinde trug den Lahmen, und Deutschland trat plötzlich wieder in den Kreis der handelnden Mächte. Heute war die Sowjet-Union eine europäisch-asiatische Großmacht ersten Ranges, die nicht nur durch ihre Größe und Stärke, sondern vor allem durch den Einsatz weltrevolutionären Ideen der gefährlichste Partner für jedes Land in der Welt wurde.

Gesetzt den Fall, es kam jetzt zu einer vierten Teilung Polens, ohne daß die Westmächte Deutschland den Krieg erklärten, würde Deutschland nicht auf unabsehbare Zeit der latenten Feindschaft der gedemütigten Westmächte, ebenso wie des nun benachbarten Sowjet-Staates sicher sein? Wie lange würde es dauern, bis diese Staaten in aller Konsequenz eine Koalition gegen Deutschland bilden und ihm die Früchte seiner bisherigen Erwerbungen wieder streitig machen würden?

Jedenfalls war das deutsch-sowjetische Verhältnis jetzt der wichtigste Faktor in der deutschen Außenpolitik geworden und eine sorgfältigste Beobachtung sowohl der sowjetischen Politik, wie der gesamten Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjet-Union die vornehmste Aufgabe des Auswärtigen Dienstes. Ich entwarf eine Denkschrift, die ich bei nächster Gelegenheit dem Außenminister nahebringen wollte.

Vorläufig fand sich die Gelegenheit jedoch nicht. Unser Flug führte uns über Königsberg, wo Ribbentrop ein rauschender Empfang durch die vom Alpdruck des Krieges befreite Bevölkerung dargebracht wurde, nach Berlin.

Hier aber überstürzten sich jetzt die Ereignisse. Es erwies sich, daß Adolf Hitler nicht mehr den Versuch einer Einwirkung auf Polen auf Grund der neuen Lage beabsichtigte, sondern zum Kriege entschlossen war. Am Freitag um 15 Uhr erhielt Keitel den Befehl, den Angriff gegen Polen für den nächsten Vormittag um 5.45 Uhr anzusetzen.

Zwei Stunden später platzte in das aufgeregte politische Gewirr der Wilhelmstraße wie eine Bombe die Nachricht vom Abschluß eines polnisch-englischen Bündnisvertrages. Der deutsche DNB-Vertreter in London und spätere Botschafter Dr. Hesse telefonierte diese Nachricht dem Auswärtigen Amt durch, und zwar 40 Minuten vor Unterzeichnung des Vertrages. Die Wirkung war, wie gesagt, wie ein Bombeneinschlag. Ribbentrop gab sofort die Nachricht an Adolf Hitler weiter, der nun Einzelheiten über den Inhalt des Vertrages verlangte. Für mehrere Stunden wurde die Fernsprechverbindung mit London aufrechterhalten, bis es Hesse gelungen war, den Inhalt des Vertrages durchzugeben. Es zeigte sich, daß England sich gleichsam mit Ketten an Polen gebunden hatte und praktisch für jeden möglichen Fall eine Bündnispflicht auf sich nahm.

Unmittelbar im Anschluß an die erste Nachricht aus London, erschien der französische Botschafter Coulondre zu einer Audienz bei Hitler, der den Kanzler mit Nachdruck vor einem Kriege warnte. Er gebe ihm als Soldat sein Ehrenwort, daß Frankreich im Falle eines Angriffs gegen Polen zu den Waffen greifen würde. Er betonte, daß Frankreich aber ebenso entschlossen sei, jede Möglichkeit, den Frieden zu erhalten, zu benutzen.

Diesen beiden Unglücksbotschaften aber schloß sich noch eine Dritte an. Attolico überbrachte einen Brief Mussolinis an Hitler, der mit dem Satze abschloß: „Ich bin aber leider gezwungen, Ihnen zu sagen, daß Italien ohne die erforderlichen Rohstoffe und Waffen nicht in den Krieg eintreten kann."

Unter dem Druck dieser Nachrichten widerrief Adolf Hitler um 18.15 Uhr seinen Vormarschbefehl.

Die Moskauer Informationen Ribbentrops erwiesen sich also als richtig. Hitler wollte mit dem Sowjet-Pakt nicht nur einen Zweifrontenkrieg vermeiden, sondern suchte den polnischen Konflikt überhaupt zu isolieren. Angesichts der drohenden Haltung Englands und Frankreichs sowie des Ausfalls Italiens, hatte er seine Kriegsordre zurück-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

beeinflussen, und wies darauf hin, daß Begriffe wie „Protektorat" und „Generalgouvernement" sich schlecht in das Bild des heutigen Europa einfügen, und daß die betroffenen Völker schon durch solche Benennungen zu nationalem Ressentiment aufgereizt würden. Ich empfahl schließlich, den Polen eine durch internationale Verträge an uns gebundene Eigenstaatlichkeit zu geben, die sowohl das Ausland, wie auch das polnische Volk befrieden und befriedigen könnte.

Aber der Reichsaußenminister erwies sich diesen Gedanken gegenüber ganz unzugänglich und war durch meinen Vortrag wie durch meine unzulässige Einmischung unangenehm berührt. Das polnische Volk habe nach dem Massenmord von Bromberg das Recht auf Selbstbestimmung verloren. Ich solle zur Kenntnis nehmen, daß Polen nicht zum vierten Male geteilt worden, sondern für alle Zeiten von der europäischen Landkarte verschwunden sei.

Noch unbequemer aber wirkten meine immer wiederholten Versuche, Ribbentrop zur Bildung eines Rußlandkomités zu bewegen, das die namhaften, deutschen Sachkenner beim Auswärtigen Amt zusammenfassen sollte, um dem Außenminister nicht nur eine ständige, sorgfältigste Information auf allen Lebensgebieten, sondern auch die Möglichkeit zu bieten, überall in die Gestaltung der Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjet-Union aktiv einzugreifen. Das war gegenüber der Sowjet-Union umso notwendiger, als die gesamten von der Sowjet-Union ausgeführten Beziehungen zu Deutschland, ob wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, politischer oder pressemäßiger Natur sämtlichst in einer Hand vereinigt und mit dem ganzen Gewicht ihrer gesammelten Kraft gelenkt wurden, während in Deutschland trotz weitgehender staatlicher Interferenz ein Verlag, ein Institut, ein Privatgelehrter, ein Techniker, oder ein Kaufmann in direkten Kontakt mit Stellen in der Sowjet-Union treten konnte.

Meine Vorträge bei Ribbentrop führten zu keinem Erfolg. Sie wurden beendet durch Ribbentrops Erklärung, der Führer habe die deutsch-sowjetischen Beziehungen „auf sekulärer Basis" geordnet. Es sei außerordentlich gefährlich, wenn ich als Angehöriger seines Stabes jetzt ein Rußland-Comité nach Art des England- und Frankreich-Comités auf die Beine stellen würde. Er befahl mir schließlich, mich zurückzuhalten und auf seine weiteren Aufträge zu warten.

Als Ergebnis der entstehenden Spannung wurde ich nicht zur Teilnahme an der zweiten Reise des Außenministers nach Moskau zugelassen, die durch die Besetzung Polens notwendig geworden war. Ich versuchte, in der Zwischenzeit, die Deutsch-Polnische Gesellschaft zu einer Art Hilfsorganisation für die aus dem sowjetisch-besetzten Polen geflohenen, polnischen Persönlichkeiten umzuwandeln. Aber auch das führte bald zu Mißhelligkeiten und zur Schließung der Gesellschaft. Ich entwickelte in aller Stille aus dem bestehenden Apparat eine „Zentralstelle Osteuropa", in der ich einerseits die deutschen Ostkenner sammeln, andererseits aber einen Mittelpunkt der antisowjetischen Elemente aus dem sowjetisch-besetzten oder bedrohten Osteuropa schaffen wollte.

Den Anlaß dazu bot ein führender finnischer Politiker, der nach Ausbruch des sogenannten „Winterfeldzuges" der Sowjet-Union gegen Finnland nach Deutschland gekommen war, um die Haltung Berlins zu sondieren. Er war bei allen amtlichen Stellen vor verschlossene Türen gekommen oder mit höflichen Redensarten abgewiesen

Generaloberst Blaskowitz nimmt die Kapitulation von Warschau entgegen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

worden. In jedem privaten, inoffiziellen Gespräch aber konnte er sich überzeugen, daß der sowjetische Ueberfall die deutsch-sowjetische Stimmung auf das Schwerste beeinträchtigte, und daß jeder Deutsche, soweit er nicht zu den unentwegten Bewunderern des alten oder des neuen Rußland gehörte, für Finnland fühlte und hoffte.

Der Finne verstand die Haltung Deutschlands, das auf die Neutralität der Sowjetunion angewiesen war, aber er suchte nach Möglichkeiten, dem finnischen Volke in seinem Abwehrkampfe wenigstens eine moralische Rückendeckung zu geben. Er schlug schließlich u. a. vor, ich solle eine Reise nach Helsinki unternehmen. Als Angehöriger des „Büro Ribbentrop" — von den Angehörigen der seriösen Schuldiplomatie als Bohême verschrieen, von freundlichen Ausländern oft als leichte Kavallerie des auswärtigen Dienstes betitelt — hätte ich gerade die richtige Position dazu. Aber Ribbentrop war anderer Meinung. So blieb mir nur übrig, unter dem weiten Mantel meiner „Zentralstelle für Osteuropa" einen Reiseauftrag nach Finnland an einen in der Außenpolitik noch unbekannten, aber weitgereisten und hochintelligenten Mann zu erteilen, der in Helsinki als weißer Raabe, oder besser Silberstreifen der Hoffnung begrüßt wurde.

Jedoch auch diese Tätigkeit fand schließlich den Weg zu den Ohren des Ministers, der den unbequemen Geist in die fernste Wüste verbannte, die ihm im Augenblick zur Verfügung stand, indem er mich zum Beauftragten des Auswärtigen Amtes bei der Umsiedlung der Volksdeutschen aus Bessarabien ernannte.

Die Umsiedlung der Volksdeutschen aus Russland

Während die kriegerische Entwicklung in Europa mit der Besetzung Dänemarks und Norwegens und dem Westfeldzug ihrem Höhepunkt zueilte, verhandelte ich mit einer deutschen Delegation in Moskau den Umsiedlungsvertrag für Bessarabien. In wochenlangen Besprechungen in dem sommerheißen, bis zum Ersticken mit Menschen gefüllten Moskau kämpften wir um die Freiheit von mehr als Hunderttausend Menschen und um die Transferierung wenigstens eines kleinen Teiles ihrer Habe. Ich glaube, daß es wenige Gelegenheiten für einen Diplomaten gab, die so wie diese Verhandlungen geeignet waren, den Geist des Sowjet-Regimes zu erfassen.

Von deutscher Seite suchten wir eine Bevölkerung mit ihrer Habe herauszuholen, die in hundertjähriger Arbeit als Bauern, Pflanzen- und Tierzüchter, Fabrikanten und Handwerker den Wohlstand des ganzen Landes begründet hatte. Für die Sowjets aber wollten wir eine Handvoll Klassenfeinde befreien, die ihren Wohlstand der schamlosen Ausbeutung ihrer Lohnsklaven, ihrer bulgarischen Hirten, ukrainischen Knechte und rumänischen Arbeiter verdankten. So fühlten wir uns in der Lage von Gefangenen, die mit ihren Räubern um das Lösegeld verhandelten.

In stundenlangen Debatten versuchten wir z. B. das Recht einer Witwe durchzusetzen, den zweiten goldenen Ehering ihres verstorbenen Mannes mit herausnehmen zu dürfen. Die Sowjets blieben hart und verweigerten auch diese minimale Forderung.

Aber noch viel eindrucksvoller war die Umsiedlung in Bessarabien selbst. In monatelangen Strapazen wurde hier um jeden einzelnen Menschen, um jedes Stück seiner Habe verhandelt. Erschütternd war der Elendszug dieser Bauern, die den Glanz des Sowjetparadieses um jeden Preis fliehen wollten. Tausende von Rumänen, Bulgaren und Ukrainern drängten an die Tische der gemischten Kommissionen, um den Nachweis ihrer deutschen Abstammung zu führen und damit das Recht zur Auswanderung zu erhalten. Die sowjetische Seite setzte alle ihre Machtmittel in Bewegung, um diese mehr als hundertprozentige Volksabstimmung zu beeinträchtigen. Ihr beliebtestes Mittel war die Verhaftung führender Persönlichkeiten unter den nichtigsten Vorwänden. Diese unglücklichen Häftlinge zu befreien war meine dringlichste Aufgabe. Ich setzte Himmel und Hölle in Bewegung, schrieb offene und chiffrierte Brandtelegramme nach Berlin und Moskau und bedrängte täglich meinen Partner im sowjetischen Umsiedlungsstab, den Vertreter des Moskauer Außenkommissariates, Wassjukov. Wassjukov war in seiner Rolle nicht wohl, er rätselte herum, was ich wohl, nachdem ich an entscheidenden, außenpolitischen Akten teilgenommen hatte, nun plötzlich auf diesem Hinterhof der Politik suchte. Ich glaube, daß dieser Zusammenhang sämtlichen Häftlingen Freiheit und Leben rettete.

Aufschlußreich und typisch für sowjetische Verhältnisse war der Aufbau des sowjetischen Stabes. An der Spitze ein Offizier, Weretennikov, gutmütig, unintelligent und ohne Durchschlagskraft. Unter ihm eine Reihe von Fachleuten, von denen einige höflich, korrekt, ja sogar hilfsbereit waren. Aber die Seele des ganzen Apparates war der Stellvertreter des Leiters, ein Herr Lubitsch, wenn ich mich recht entsinne, ein ausgesprochen zynisch frecher Advokatentyp, der auch nicht die kleinste Gelegenheit ausließ, um uns Knüppel zwischen die Beine zu werfen und den kümmerlichen Umsiedlungsvertrag aus Moskau in Fetzen zu reißen. Dieser Mann terrorisierte den gesamten sowjetischen Stab und machte nicht nur uns, sondern seinen eigenen Mitarbeitern das Leben zur Hölle.

Wir hatten ihm gegenüber nur e i n Druckmittel, das war die Zeit. Die Sowjet-Regierung legte den größten Wert darauf, die Umsiedlung so schnell wie möglich durchzuführen, um unseren zahlreichen Stab mit seinen Dolmetschern, Autofahrern usw. usw. aus dem Lande los zu werden. Man konnte unseren Partnern also nichts böseres antun, als um eine weitere Verlängerung unserer Visen zu bitten. Allerdings saß uns selbst die „Wetterpeitsche" im Nacken, denn mit dem einsetzenden Herbstregen verwandelten sich im bessarabischen Schwarzerdegebiet die Straßen in einen grundlosen Sumpf, in dem jeder Treck steckenbleiben mußte. Aber es blieb uns nichts anderes übrig, als mit der Drohung, wenn nötig, auch in Bessarabien zu überwintern, zu operieren. Wir taten es mit Erfolg, und schließlich zog langsam auch der letzte Treck der deutschen Bauern über die Pontonbrücke des Pruth in die Freiheit.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Das Moskauer Theater

Bei meinen Aufenthalten in Moskau wohnte ich gewöhnlich als Gast in dem Privathaus des Botschafters, der mich mit dem ganzen Charme eines Kavaliers alter Schule aufnahm. Er sorgte sich um jede Kleinigkeit und bemühte sich, den Aufenthalt seines Gastes so ergebnisreich und angenehm zu machen, wie möglich. Kam ich des nachts auch noch so spät nach Haus, stets sagte der öffnende Diener: „Der Herr Graf erwartet Herrn Doktor noch." Der Graf begrüßte mich dann in seinem Arbeitskabinett und lud mich „nur zu einem ganz kleinen Wisky-Soda" ein. Der Wisky-Soda war nicht ganz klein, sondern überlebensgroß, und es blieb nicht bei einem, sondern es wurden viele, während Schulenburg aus der Fülle seines langen Diplomaten-Lebens auf dem Balkan, in Persien und in Rußland plauderte.

Seiner Fürsorge verdankte ich vor allem den fast täglichen Theaterbesuch, der zu meinen eindrucksvollsten Moskauer Erlebnissen gehört. Ich werde nie den Abend vergessen, wo ich mitten aus unserer Arbeit in das „Große Theater", die Moskauer Oper, eilte und nur im Vorbeilaufen einen Blick auf den Theater-Zettel werfen konnte. Dort stand groß und breit das russische Wort „Schtschelkuntschik". Mein Russisch reichte für diese Vokabel nicht aus. Ich suchte meinen Platz und ließ mich überraschen. Eine Tschaikovski-Ouvertüre erklang, der Vorhang ging auf und eine deutsche Kleinstadt mit all ihrem Zauber, mit dem Gewirr der Dächer und Türme, den anheimelnd erleuchteten Fenstern mit den roten Geranienblüten, bot sich dar, in einen dichten Schneefall verwoben. Die Tür eines Bürgerhauses öffnete sich und der Pate Drosselmaier erschien. Es war das Ballett „Nußknacker und Mausekönig", das in einer zauberhaften Mischung von Märchenspiel und heiterer Ironie, der ganzen Meisterschaft des alten russischen Balletts, das Publikum entzückte.

Der unfaßbare Kontrast zwischen dem grauen, gehetzten Alltag des Sowjet-Menschen und dieser einzigartigen, fremd und einsam dastehenden Blüte einer alten Kultur, wird immer einer der stärksten Eindrücke meiner Moskauer Zeit bleiben.

Es ist kaum begreiflich, was in dem einfachen russischen Menschen vor sich geht, der dort auf der Bühne prächtige Dekorationen, prunkvolle Kleidungen und edle Lebensformen sich entfalten sieht, die gar keinen Bezug auf sein eigenes Dasein mehr haben, die er aber doch offenbar, wie sein Beifall zeigt, mit Verständnis aufnimmt. Es ist auch verblüffend, daß eine Staatsführung, die sonst jede Lebensäußerung und jede Gefühlsregung schonungslos der Staatsraison und dem Leistungssoll unterordnet, hier mit der Vergangenheit paktiert und eine große Tradition sorgsam erhält und auch weiterführt. Mitten in der totalen Maschinerie des Staates scheint hier eine Enklave zu sein, die selbst der Wille des Diktators nicht anzutasten wagt. Erzählte man sich doch, daß Stalin mehrfach den Wunsch geäußert habe, die hervorragende, junge Tänzerin Ulanova von der Petersburger Oper nach Moskau zu bringen, um hier die alternde Prima Ballerina abzulösen. Die Ulanova wollte nicht und Stalin resignierte.*) Nur zu besonderen Staatsanlässen erschien sie als gefeierter Gast im „Bolschoi", in der Moskauer Oper. S. z. B. bei der zweiten Reise Ribbentrops nach Moskau.

Ribbentrop war von dem großen Können der Ulanova sehr angetan und bat den Grafen von der Schulenburg, ihr 100 Rosen zu senden. Es gab aber im Oktober 1939 keine Rosen in Moskau und in Leningrad. Das Protokoll des Außenkommissariates erklärte sich außer Stande sie zu beschaffen und selbst die NKWD, die allmächtige, versagte. Man war schließlich auf Dahlien gekommen. Und da der Wille eines Ministers so wörtlich wie möglich befolgt werden mußte, so erschien eines Tages in der winzigen Wohnung der Ulanova eine Blumenladung von nicht weniger als 100 riesigen, vielfarbigen Dahlien.

Unvergeßlich war auch die Aufführung der Glinka-Oper „Ein Leben für den Zaren", die man zwar in „Ivan Sussanin" schamhaft umgetauft hatte, ohne aber ihren Inhalt wesentlich zu verändern. Natürlich spielte dieser Inhalt seine politische Rolle in der damals aktuellen Wiedererweckung des nationalen Selbstgefühls. Er schildert die Invasion der Polen, die nach dem ent-

Stalin war seit je ein häufiger Theaterbesucher. Er versäumte keine Premiere im Großen- und im Künstlertheater. Neuerdings übte er heftige Kritik an der Musik von Schostakowitsch, Prokofiew und Hatschaturian, sprach von „Dissonanzen bourgeoiser Kakophonie" und verwies auf die Musik Tschaikowskis, Glinkas und Rimski-Korsakows. (Anm. d. Redaktion)

Volksdeutsche aus Sowjetrussland auf der Fahrt ins Reich.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

flohenen Zaren fahnden. Eine Bauernfamilie kniet vor dem Ikon und betet in einem ergreifenden Quartett für das Leben des Zaren. Ivan Sussanin, der Bauer, wird geholt, bringt aber die Polen nicht zu dem Versteck des Zaren, sondern führt sie in die Irre und wird von ihnen niedergehauen. Ein Höhepunkt ist ein rauschendes Fest der Polen in dem großen Renaissance-Saal des Kreml zu Smolensk. Das Ballett tanzt diese Szene mit der leichten Uebertriebenheit, die dem Nationalcharakter des Polen zu eigen ist. Die Oper schließt ab mit dem Einzug des geretteten Zaren, der hoch zu Roß über eine vertikale Brücke in den befreiten Kreml einreitet.

Verblüffend ist das Kunstverständnis der einfachen, russischen Bevölkerung, die in ihren dürftigen Kleidern das Theater füllt. Man erlebt oft, daß der Vorhang aufgeht und die Zuschauer das leere Bühnenbild um seiner Schönheit willen beklatschen. Ich denke an eine solche Szene in einer Aufführung des „Tartuffe" im Künstlertheater in Moskau. Das Bühnenbild zeigte ein großbürgerliches Renaissance-Zimmer, das mit dem Stilempfinden eines alten Holländers gemalt zu sein schien, ein Anblick von solcher Schönheit, daß das Publikum in lebhaften Beifall ausbrach, bevor die erste Person die Bühne betreten hatte.

Neben den alten, großen Opern und Balletts versucht die neue Sowjet-Kunst mühsam einen Platz zu erobern. Sie nimmt das ganze Arsenal der alten Theaterkultur zu Hilfe und versucht, über die oft erschreckende Dürftigkeit und Karl-May-artige Schwarz-Weiß-Malerei der Inhalte, mitunter nicht ohne Erfolg, hinwegzutäuschen. Ich erinnere mich einer solchen modernen Oper, die das Leben eines Dorfes zur Zeit der Oktober-Revolution zum Inhalt hat. Gegenüber den boshaften, gemeinen und verkommenen Gutsbesitzern stehen die reinen, gutmütigen arglos edlen Führer des Dorf-Sowjets. Einer von ihnen ist ein Rotarmist, der von der Front zurückkehrt und seine Braut durch den Gutsbesitzerssohn geschändet vorfindet. „Er nahm mich mit Gewalt und dann gewöhnte ich mich ein", erklärt sie singend ihrem Schatz. Aber die Arglist des Bourgois ist zu groß für die harmlose Bevölkerung des Dorfes, diese schickt hilfeheischend eine Delegation nach Petersburg, die bis in Lenins Arbeitszimmer vordringt. Die Tür öffnet sich, auf der Bühne erscheint — in glänzender Maske — Lenin. Das Haus applaudiert. In den abebbenden Beifall herein klingen die ersten Worte Lenins: „Geben sie mir sofort eine Verbindung mit dem Genossen Stalin." Gott sei Dank singt er nicht.

Nach dem Pakt

In Berlin hatte inzwischen der Molotov-Besuch die Flitterwochen des deutsch-sowjetischen Honigmondes durch einen kühlen Herbst abgelöst. Die massiven Forderungen, mit denen der Kreml sein Interesse nicht nur an den Dardanellen, sondern auch an den Meerengen der Ostsee anmeldete, stießen auf den Widerstand Adolf Hitlers. Die deutschen Versuche, die beiden Staatsoberhäupter zu einem Treffen zu bringen, wurden von Stalin hinhaltend verschleppt. Immer dringender wurden des Außenhandelskommissars Wünsche nach Lieferungen von hochqualifiziertem, deutschem Kriegsmaterial, die Deutschland nicht willens war, zu erfüllen. Gleichzeitig massierte die Rote Armee immer stärkere Einheiten an der deutschen Ostgrenze.

Ein großes Rätselraten begann in Deutschland über den weiteren Gang des Krieges. Botschafter Graf Schulenburg berichtete aus seinem Moskauer Gesichtspunkt, er nehme an, der Kreml rechne mit einer baldigen Beendigung des Krieges und suche daher soviel wie möglich von seiner Ernte in die Scheuern zu fahren. Er wies darauf hin, daß die Sowjets die Erfüllung der Handelsvertragsverpflichtungen sorgfältig beachteten und auch auf außenpolitischem Felde jede Friktion zu vermeiden trachten.

Molotov beglückwünschte Deutschland zu jedem erzielten militärischen Erfolg und beeilte sich, die vollzogenen Tatsachen diplomatisch anzuerkennen. Zwar führt der Staatsstreich in Jugoslavien, der durch einen sowjetisch-jugoslavischen Freundschaftsvertrag begleitet wird, zum Balkanfeldzug, der naturgemäß das deutsch-sowjetische Verhältnis aufs stärkste belastet. Aber schon Anfang Mai wird der jugoslavische, wie auch der norwegische und belgische Gesandte aus der Sowjetunion ausgewiesen. Und als der britische Botschafter Cripps Stalin vor einem Angriff Deutschlands mit dem genauen Termin des 22. Juni zu warnen sucht, gelangt er mit seinem Anliegen nur bis zu dem stellvertretenden Außenkommissar Vischinsky, der ihn wie einen Provokateur abweist.

Im Zusammenhang mit der Erforschung der wirklichen sowjetischen Absichten gegenüber Deutschland, erhielt ich schließlich einige Test-Aufträge, die durchweg negativ ausfielen. Der originellste unter ihnen war der Versuch, eine deutsche Straßenbauausstellung gegen eine russische Volkskunst-Ausstellung auszutauschen. Durch Wochen und Monate zogen sich die Verhandlungen hin, man stellte Material zusammen, baute Modelle auf, suchte Ausstellungsräume, sprach über Termine, gab Empfänge und tauschte Meinungen aus. Ein ukrainischer Maler kam nach Berlin und kümmerte sich allerdings mehr um die ukrainische Emigration in Deutschland, als um die Ausstellungsfrage. Als ich ihm einmal eine Sammlung recht schöner Modelle der Autobahn zeigte, erklärte er mir mit einem Seufzer: „Wissen Sie, diese Ausstellung wird niemals in Moskau gezeigt werden. Sie ist zu schön."

Eine der vielen Sensationen der Zeitspanne zwischen Rußland-Pakt und Ostfeldzug war der Besuch des japanischen Außenministers Matsuoka in Europa. Er führte in Berlin Gespräche mit Hitler und Ribbentrop, besprach sich in Rom mit Mussolini und Ciano, um dann auf der Rückreise in Moskau auf einer Konferenz mit Stalin und Molotov einen sowjetisch-japanischen Neutralitätsvertrag abzuschließen. Ich war sehr überrascht, als mir wenig später mein Kamerad Sthamer, der spätere Botschafter in Tokio, klarmachte, daß

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Matsuoka durch diesen Vertrag Deutschland nicht übertölpelt hatte, sondern von Ribbentrop geradezu vor einem Angriff auf Rußland gewarnt worden war. Nach den heutigen Aktenveröffentlichungen hat Ribbentrop am 29. März 1941 Matsuoka gesagt, er kenne wohl die Gefühle der japanischen Armee in China, aber er würde es für angemessen halten, wenn diese Armee an einem Angriff auf Rußland gehindert würde. Japan würde der gemeinsamen Sache am besten helfen, wenn es sich nicht durch irgendetwas vor dem Angriff auf Singapore abhalten lassen würde. Japan könne vor einem russischen Angriff völlig unbesorgt sein, denn wenn Rußland jemals Japan angreifen sollte, würde Deutschland unmittelbar zuschlagen. Matsuoka mußte aus diesen Unterhaltungen ersehen, daß die deutsch-sowjetischen Beziehungen sich erheblich verschlechtert hatten, obgleich weder Hitler noch Ribbentrop ihm eine Andeutung der deutschen Absichten gegenüber der Sowjet-Union machten.

Die Entscheidung war damals schon gefallen. Schon im Juli 1940, also vor dem Blitz über England, hatte Adolf Hitler Generaloberst Jodl erklärt, daß die unausbleibliche Auseinandersetzung zwischen den zwei Welten jetzt geführt werden müsse, wo Deutschland auf der Höhe seiner männlichen Kraft stehe. In dem Briefe Hitlers an Mussolini vom 21. Juni 1941 heißt es: „Die Hoffnungen Englands beruhen nur auf zwei Grundlagen: Rußland und Amerika. Wir haben keine Chance Amerika auszuschalten. Aber es liegt wohl in unserer Macht Rußland zu beseitigen."

Warum diese Alternative: Amerika—Rußland? Erkannte Hitler damals schon, daß den letzten Ausgang des Ringens die unermeßlichen Wirtschaftskräfte der USA bringen sollten? Zweifellos war nicht mehr zu übersehen, daß die Fülle der blendenden, deutschen Waffenerfolge, der Blitzkrieg gegen Polen, das kühne Duell mit den Briten in Norwegen und Griechenland, die schnelle Niederwerfung der ersten Militärmacht der Welt, Frankreich, daß alle diese weitreichenden, militärischen Siege die latente Gefahr der amerikanischen Hilfe nicht ausschalten konnten. Denn noch stand England, als Flugzeugmutterschiff und Sprungbrett der Invasion, noch war es nicht gelungen, den glatt ausweichenden Franco zu gewinnen, um das Mittelmeer zu schließen und Nordafrika, die zweite große Angriffsbasis gegen die Festung Europa, in Besitz zu nehmen. Warum auf Frankreichs Partnerschaft verzichtet wurde, obwohl es sich mehrfach anbot und obwohl es in Syrien und Madagascar, in Oran und Dakar gegen Engländer kämpfte, ist eines der großen Rätsel in Hitlers Politik. War es Rücksicht auf Mussolini, die Deutschland auf die Kampfkraft der französischen Flotte und der völlig intakten Kolonialarmee verzichten ließ, oder spielten ähnliche Erwägungen mit, aus denen Japan vor einem Angriff auf die Sowjetunion zurückgehalten wurde? Heute, aus der Rückschau, drängt sich als Erklärung auf: Adolf Hitler glaubte, angesichts der großen Ueberlegenheit der deutschen Armee einen leichten und schnellen Sieg über Rußland erstreiten zu können und schob deshalb jede Waffenhilfe beiseite, um in der Gestaltung der Zukunft von keinem Bundesgenossen gehindert zu werden.

Volksdeutsche aus Sowjetrußland treffen auf einem Bahnhof im Reich ein

Approved For Release

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Als die Würfel fielen

VON WERNER BAUMBACH

Werner Baumbach ist einer der berühmtesten Luftkriegshelden und der erfolgreichste Kampfflieger des 2. Weltkrieges, besonders volkstümlich durch seine Bombenangriffe auf Geleitzüge im Nordatlantik (er versenkte über 300.000 BRT). Er ist Träger höchster Kriegsauszeichnungen und war General der Kampfflieger, Beauftragter des Oberbefehlshabers für die Erprobung und Entwicklung von Sonderwaffen der Luftwaffe und Vertreter der Kampfflieger im Führerhauptquartier. Die folgenden Ausführungen wurden dem Kapitel „Die Atlantikschlacht" aus seinem im Dürer-Verlag erscheinenden Werk „Zu spät?" entnommen.

Zu den bedeutendsten deutschen Erfindungen und Entwicklungen während des letzten Krieges, gehören die ferngelenkten Körper, FK genannt.

Die beiden markantesten Typen dieser neuartigen Abwurfmunition waren die FX oder auch Fritz X genannt, eine Entwicklung von Dr. Kramer, und die Henschel Hs 293, eine Entwicklung von Prof. Herbert Wagner. Beide Waffen waren im Frühjahr 1943 einsatzbereit.

Seit der Bekämpfung der Geleitzüge im nördlichen Eismeer im Sommer 1942 war die Schiffsbekämpfung praktisch zum Stillstand gekommen. Schon die Sturzangriffe mit Bomben und die Tiefangriffe mit Torpedos auf diese letzten Geleitzüge (PQ 16 und PQ 17) hatten zu steigenden Verlusten geführt, nachdem der Jagdschutz der begleitenden Flugzeugträger und die außerordentlich verstärkte und wirksame Flakabwehr der Schiffe sich immer besser auf unsere Angriffstaktik eingestellt hatten. Für das zum Einsatz kommende Kampfflugzeug Ju 88 gab es kein Entrinnen mehr, wenn es erst einmal von dieser Abwehr erfaßt war. Unsere Angriffsmethoden waren nicht nur taktisch, sondern auch technisch überholt. Da war die Technik so entgegenkommend, daß sie zur rechten Zeit der deutschen Luftwaffe ein völlig neues Angriffsmittel von unabsehbarer Auswirkung auf die Seeluftkriegsführung anbot: Die ferngelenkten Körper.

Ein Bombenkörper war mit Kreuzflügeln (FX) bzw. mit Tragflächen und Steuerrudern versehen worden, sodaß er einem kleinen Flugzeug ähnelte (Hs 293). Mit Hilfe einer neuartigen Fernlenktechnik konnten diesen Steuerrudern auf drahtlos elektrischem Wege vom Flugzeug aus Kommandos gegeben werden. Die Fernlenkung erfolgte durch den Kampfbeobachter mit Hilfe eines kleinen Steuerknüppels, nach dessen Bewegungen die fliegende Bombe sinngemäße Aenderungen ihrer Abwurfbahn durchführte. Ein Leuchtsatz ermöglichte ein gutes Beobachten bis zum Auftreffen.

Die beiden führenden deutschen Entwicklungen wiesen folgende Charakteristik auf:

Die FX hatte etwa die Wirkung einer 1 400 kg Panzersprengbombe. Sie sollte speziell gegen stark gepanzerte Ziele, wie etwa gegen Schlachtschiffe, eingesetzt werden. Sie besaß verhältnismäßig wenig Sprengstoff, dafür aber eine besonders hohe Durchschlagskraft.

Das italienische Schlachtschiff Roma wurde am 14. September 1943 südlich Sardinien das Opfer eines FX-Angriffes, als es versuchte, zu den Alliierten überzugehen.

Die Hs 293 entsprach in ihrer Wirksamkeit etwa einer SC 500 kg-Bombe mit Trialenfüllung, die bisher mit großem Erfolg zur Bekämpfung von Handelsschiffen, leicht gepanzerten Kriegsschiffen und ähnlichen Zielen angewendet worden war.

Doch der zeitgerechte Einsatz dieser neuen Waffe wurde durch die eigene Luftwaffenführung zunächst verboten, da sie angeblich aus Geheimhaltungsgründen von Hitler nicht freigegeben worden war. Diese Geheimhaltung wurde soweit getrieben, daß sogar die Befehlshaber der Kriegsschauplätze über diese neue Waffe, die innerhalb ihrer Bereiche für einen späteren Einsatz gelagert und vorbereitet wurde, nicht informiert werden durften.

Vergeblich reichte ich damals in meiner Eigenschaft als General der Kampfflieger, der die Betreuung der ferngelenkten Körper übernommen hatte, der Führung Einsatzvorschläge gegen die vor Leningrad und Kronstadt liegenden russischen Schlachtschiffe, gegen die Schwarzmeerflotte, sowie gegen die Nordmeergeleite, ein. Noch im März 1945 sträubte sich der Luftwaffenführungsstab, unter Berufung auf den Geheimhaltungsbefehl Hitlers, die letzten Hs 293 gegen die Oderbrücken der Russen einzusetzen.

Hemmend für einen weitreichenden Einsatz der ferngelenkten Körper gegen Seeziele war der Mangel geeigneter Flugzeuge.

Das vorgesehene Kampfflugzeug He 77 erschien nie in größerer Zahl an der Front. Vorher war bereits ein Teil der Erprobungsflugzeuge vom Typ He 111 zur Versorgung der Festung Stalingrad verwandt und verloren worden. So mußten im Jahre 1934 als Notlösung die letzten Do 217, deren Serie bereits auslief, zur Aufstellung eines FK-Geschwaders umgerüstet werden. Ihre Reichweite war jedoch so gering, daß sie im Atlantikkrieg gar nicht mehr wirksam eingesetzt werden konnten. Die feindlichen Geleite wichen einfach dem Aktionsbereich der deutschen Verbände aus. Im Mittelmeer, vor der portugiesischen Küste und in der Invasion zeigten die wenigen Einsätze mit dieser Waffe eindeutig ihre großen Zukunftsmöglichkeiten.

Bei einer Vorführung der V 1 und der ferngelenkten Körper in Peenemünde zog mich Dönitz auf die Seite und fragte mich, ob das Zielschiff, welches eben mit ferngelenkten Bomben angegriffen, tatsächlich getroffen wurde. Als ich bestätigte, daß dies der Fall sei, bat er mich zu einer Unterredung nach Berlin. Hier besprachen wir in aller Offenheit die kritische Seekriegslage. Es

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

war im August 1943. Zu meinen Vorschlägen sagte Dönitz nur: „Warum erzählen Sie das alles nicht Ihrem Oberbefehlshaber?" Als ich antwortete, daß ich augenblicklich nicht an ihn herankäme, da mich die Adjutantur abschirme, antwortete mir der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine resigniert: „Wo schießt denn der Reichsmarschall wieder Hirsche? Ich komme ja auch seit Wochen nicht zu ihm."

Später war ich öfter bei Dönitz, der für alle Fragen einer strategischen Seeluftkriegsführung außerordentlich aufgeschlossen war. Aber zu diesem Zeitpunkt hatte er nach seinen eigenen Worten in den grundsätzlichen Problemen der Kriegsführung noch kein Ohr bei Hitler. Als er es dann hatte und er Hitler sogar den letzten Generalstabschef der Luftwaffe, General Koller, vorschlagen konnte, war die Luftwaffe bereits am Boden zerstört.

In der Produktion der ferngelenkten Körper herrschte ein allgemeines Durcheinander. Im Frühjahr 1943 sollte der Ausstoß der Hs 293 innerhalb weniger Monate von 300 Stück auf 950 Stück monatlich gesteigert werden. Der verantwortliche Generalingenieur Hertel meldete, daß ab April 1943 sowohl von der Hs 293, als auch von der FX monatlich 750 Stück gebaut werden sollten; eine Steigerung auf 1 200 Stück sei möglich. Zur selben Zeit berichtete der Sachbearbeiter für die ferngelenkten Körper, Stabsingenieur Bree, daß die Produktion, besonders der FX, völlig im Argen liege, da vor allem kein ausreichender Fabrikraum zur Verfügung stünde. Man habe eine fertig entwickelte Waffe und könne sie nicht produzieren und einsetzen.

Als dann Saur den Jägerstab übernahm, verfügte er in seinen ersten Maßnahmen, daß das in der Produktion der ferngelenkten Körper beschäftigte Fachpersonal sofort für den Jagdflugzeugbau abgestellt werden müßte. Das war das Ende der neuen Waffe.

Eine Gruppe Rechlinger Ingenieure versuchte in einer Denkschrift vom 15. August 1944 die damals einflußreichste Autorität, den Reichsführer SS Heinrich Himmler, auf die vielleicht kriegsentscheidende Bedeutung dieser neuen Waffe hinzuweisen:

„Die ungeheure Bedeutung der ferngelenkten Bomben für die deutsche Kriegsführung ist auch von den heutigen Männern in keiner Weise erkannt worden. Die Einsatzergebnisse, die, von den am Feind abgeworfenen Bomben 40 Prozent Volltreffer verzeichnen, trotzdem die Waffe erst ganz jung im Einsatz steht und trotzdem diese Erfolge unter schwierigsten Einsatzbedingungen erzielt wurden, sind von den entscheidenden Männern nicht zur Kenntnis genommen worden. Der Befehl des Reichsmarschalls, jede weitere Beschäftigung mit ferngelenkten Körpern sofort einzustellen, wurde in der Form ausgeführt, daß auch die Bomben, die schon zu 80 Prozent fertig waren, zur Verschrottung bestimmt wurden und daß Flugzeuge, die vollkommen für den Abwurf dieser Geräte ausgerüstet waren, wieder für Terrorangriffe auf London umgerüstet wurden, sodaß es heute nicht einmal mehr möglich ist, der Truppe, die noch mit diesen Geräten im Einsatz steht, auch nur Uebungsgeräte zur Verfügung zu stellen."

Es war zu spät. Der größte Teil der ferngelenkten Körper war bereits verschrottet oder gesprengt worden.

Aller Mißachtung ihrer Waffe zum Trotz, hatten die Erfinder an deren Verbesserungen weitergearbeitet. Um jede gegnerische Funkstörung auszuschalten, waren mit Erfolg Versuche angestellt worden, die fallende Hs 293 über einen an ihr befestigten und abrollenden Draht zu steuern. Der Einbau eines Radarsuchkopfes sowie eines Fernsehauges war vorgesehen. Ferngelenkte Körper in verkleinerter Ausführung zur Bekämpfung der alliierten Bomberverbände waren in Vorbereitung.

Die deutsche Wissenschaft und Technik hatten durch revolutionierende Erfindungen bewiesen, daß sie durchaus in der Lage waren, den Kampf mit den materiell überlegenen Feindstaaten aufzunehmen. Wenn diesen Schöpfungen deutschen Geistes kein entscheidender Erfolg mehr beschieden war, so lag das vor allem an der Kurzsichtigkeit der eigenen Führung.

In seiner Vernehmung nach dem Kriege erklärte der verantwortliche frühere Chefadjutant des Reichsmarschalls, Oberst i.G. Bernd v.Brauchitsch:

„Wohl waren die Möglichkeiten der Luftwaffe von ihr selbst erkannt. Wie wirksame Bombenangriffe geflogen werden konnten, wie eine durchschlagende Schiffszielbekämpfung anzupacken ist, wie die Reichsverteidigung ausgestattet werden mußte und die Transport- und Nahkampfaufgaben zu bewältigen waren, allein es fehlten die Mittel."

Die einzig richtige Antwort erteilte ihm General Koller, der letzte Generalstabschef der Luftwaffe, in seiner Stellungnahme zu diesen Ausführungen:

„Daher Nichtbeschaffen der geeigneten Flugzeuge und Abschaffen der ferngelenkten Bomben?"

Gerade die Hofkamarilla Görings trug eben ihr gerütteltes Maß an Schuld, den Reichsmarschall über die ferngelenkten Körper und andere erfolgversprechende Waffen im Unklaren gelassen, oder ihn zu spät oder falsch informiert zu haben. So unglaublich es erscheinen mag, wußte Göring nicht, daß das italienische Schlachtschiff „Roma" von uns mit FX versenkt worden war. Erst als ich in einer später stattfindenden Besprechung Göring einen Film über die Versenkung vorlegen konnte, war er zu überzeugen. Geändert wurde allerdings nichts mehr.

Im Jahre 1944 verlief die feindliche Schiffahrt im Atlantik und um die britischen Inseln wieder fast ohne Störung. Hunderttausende von Tonnen amerikanischen Kriegsmaterials wurden monatlich in britischen Häfen gelöscht und England zu einem strategischen Flugzeugträger und Truppentransporter umgewandelt, von dem aus der entscheidende Sprung zur Wiedereroberung des europäischen Kontinents erfolgen konnte.

Die deutsche Niederlage in der Atlantikschlacht bedeutete für das bereits im Osten gegen die wachsende russische Uebermacht schwer ringende Reich die „zweite Front" im Westen. Damit war der Ausgang des Krieges nicht mehr zweifelhaft. Trotz aller Blitzsiege und großen Anfangserfolge auf dem Festland war er in den Weiten des Atlantiks und der ukrainischen Steppe schon verloren bevor das Endringen um Deutschland als dem Kern des eigentlichen Widerstandes begann.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Kategorie C-Plus

VON CARL WERNER WIEGAND

„... Geben Sie zu, daß Deutschland diesen Krieg vom Zaun gebrochen hat?" — „Wollen Sie noch immer behaupten, Sie hätten nichts von den Greueltaten in den KZ's gewußt?" — „Betrachten Sie es endlich als ein Glück, daß Deutschland den Krieg verloren hat?" ... Solche und ähnliche Fragen wurden uns vorgelegt, als man im Januar 1946 in allen Kriegsgefangenen-Lagern Großbritanniens die „politische Gesinnungsprüfung" durchführte, mittels derer man die Gefangenen in „Weiße", „Graue" oder „Schwarze" einstufte. —

Es gab damals erregte Debatten in den Lagern: Sollte man nicht einfach das sagen, was der Feind zu hören wünschte, den zerknirschten Sünder spielen oder den „schon immer dagegen gewesenen" Antifaschisten? Um sich dadurch das Anrecht auf vorzeitige Entlassung zu erwerben, denn schließlich war unsere Kraft in der Heimat dringender vonnöten als hier hinter Stacheldraht. — Sollte man versuchen, durch ausweichende oder „lauwarme" Antworten eine absolute Interessenlosigkeit gegenüber allen Dingen der Politik zu heucheln, um sich so in der großen Masse der „politisch Gleichgültigen" zu halten? — War es nicht andererseits eine politische Pflicht, den Entstellungen entgegenzutreten, die vom Feind in seiner Propaganda herausgebracht wurden? Oder sollte nicht schließlich die einzig mögliche Reaktion die sein, dieses Unternehmen der „politischen Gesinnungsprüfung" einfach zu sabotieren, sich auf die Genfer Konvention zu berufen, welche sagt, daß ein Kriegsgefangener außer Namen, Dienstgrad, Heimatanschrift und Geburtsdatum keine weiteren Angaben zu machen braucht? Welche außerdem festlegt, daß dem Kriegsgefangenen ob seiner politischen Einstellung keinerlei Nachteile in der Behandlung erwachsen dürfen. Schließlich waren wir keine politischen Häftlinge, sondern Kriegsgefangene und hatten — zumindest theoretisch — eine gewisse völkerrechtliche Rückendeckung in den Abmachungen der Genfer Konvention.

Die Kriegsgefangenen, die infolge der Stacheldrahtpsychose, der Unterernährung, des Fehlens jeglicher Nachrichten aus der Heimat und der vorgesetzten Greuellügen seit Kriegsende in einen Zustand äußerster Nervosität versetzt worden waren, erregten sich in diesen Diskussionen bis zur Siedehitze. Kameradschaften zerbrachen, Mißtrauen wucherte, Denunziantentum blühte auf, Gruppen und Grüppchen bildeten sich. Der Engländer hatte seine Absicht erreicht: divide et impera! Durch das einfache Mittel, dem einen mehr zu versprechen als dem anderen, konnte er in der Folgezeit die Gefangenen gegeneinander ausspielen, konnte alle etwaigen Gefühlsaufwallungen in's Innere ableiten, ohne daß sie ihm in einer Rebellion nach außen hätten gefährlich werden können. Das, was allein dem Engländer diese gefährliche psychologische Waffe hätte aus der Hand schlagen können: ein geschlossenes, einheitliches Auftreten gegenüber dieser anmaßenden Willkür, war zerbrochen durch die einfache Verkündung, die „Weißen" würden sofort entlassen werden, die „Grauen" im Anschluß daran und die „Schwarzen" überhaupt nicht.

Die Ergebnisse dieser politischen Verhöre wurden uns im Oktober 1946 mitgeteilt. Im P. O. W.-Camp Nr. 18, dem größten Offizierslager Großbritanniens, brachte es: 146 „A"-Leute (aktive Antifaschisten), 1378 „B"-Leute (politisch Gleichgültige) und 724 „C"-Leute (aktive „Nationalsozialisten"). Die Vernehmungen waren, wie die gesamte Personalpolitik der P. O. W.'s (Prisoners of War) von Briten semitischer Rasse durchgeführt worden.

Jedem Kriegsgefangenen wurde damals zugleich mit der Bekanntgabe seiner „Gruppe" mitgeteilt, daß er das Recht habe, gegen eine ungerechte Einstufung „Berufung" einzulegen, um ein neuerliches Verhör zu erlangen und sich somit allmählich „hocharbeiten" zu können bis zu einer „politischen Reife", die für eine Entlassung nach Deutschland erforderlich war. — Nur wenige der „B"-Leute legten Berufung ein, wohingegen die „C"-Leute fast ausnahmslos protestierten — weniger gegen das Resultat, als gegen den Prozeß der „Einstufung" an sich.

Im Januar 1947 (fast 2 Jahre nach Kriegsende!) traf eine neue Vernehmungskommission im Lager ein, um die Berufungsanträge zu prüfen. Als erster wurde damals ich zur Vernehmung befohlen, obwohl ich gegen meine Einstufung als „C" keinen Protest eingelegt hatte, da ich mir sagte: gegen eine Sache, die man nicht anerkennt, kann man auch keine Berufung einlegen. Mein Gespräch mit dem Vernehmungsoffizier war kurz. Er sagte: „Sie fühlen sich mit Ihrem „C" gerecht eingestuft, nicht wahr?" — Ich antwortete: „Ich fühle mich überhaupt nicht angesprochen damit." — „Was wollen Sie damit sagen?" fragte mein Gegenüber. — „Daß ich Ihnen erstens das Recht aberkenne, mich überhaupt in eine poli-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

tische Kategorie einzustufen und Ihnen zweitens auch die Fähigkeit abspreche, meine politische Einstellung herausfinden zu können, wenn ich sie Ihnen verbergen wollte", sagte ich. — Ein heiseres „get out", und ich durfte das Lokal verlassen.

Am folgenden Morgen wurde ich festgenommen und in den „calabozo" eingeliefert. Man sagte mir, ich sei in die Gruppe „C-plus" eingestuft worden und habe aus Sicherheitsgründen solange im „Bau" zu verbleiben, bis man mich in ein Sonderlager überführen würde. — Das geschah einige Tage später, und so kam ich ins Camp Nr. 165, das Lager der „Unbelehrbaren".

Die Kategorie „C-plus" war nach der offiziellen Definition die der „glühenden, unbelehrbaren Nazis" oder der „politisch gefährlichen Elemente". Bei rund 400 000 deutschen Kriegsgefangenen auf den britischen Inseln befanden sich in dieser Kategorie damals 242 Offiziere und 780 Unteroffiziere und Mannschaften. Aus dem Gesamtbild der Gefangenen konnte man unschwer erkennen, daß es sich bei den „politischen Einstufungen" keineswegs um eine Einstufung nach politischer „Belastung" oder „Schuld" handelte, denn kaum zehn Prozent der „C-plusser" hatten der NSDAP angehört. Es war also eine reine Gesinnungseinstufung, eine Maßnahme, die sich schwer mit der in der Atlantikcharta verkündeten und von den demokratischen Staatsmännern immer wieder zitierten „Freiheit der Gedanken" in Einklang bringen ließ.

Das Camp Nr. 165, als Verbannungslager und Abschreckungsmittel vom Engländer in den anderen P. O. W.-Lagern als „Scottish Belsen" propagiert, lag in der Provinz Caithness, dem äußersten Nordostzipfel Schottlands, wenige Meilen von Scapa Flow entfernt. Aufgrund seiner Abgeschiedenheit und besonderen Lage hinter einem 200 Kilometer breiten Sumpfgürtel war es gegen Ausbruchsversuche fast völlig gesichert. Das Bewachungssystem und die Verdrahtung waren sehr sorgfältig angelegt. Die Behandlung war streng, aber korrekt.

So deprimierend die äußeren Umstände und die absolute Hoffnungslosigkeit einer Heimkehr in absehbarer Zeit auch waren, so war doch das Erlebnis der in diesem Lager herrschenden Kameradschaft, des einwandfrei sauberen inneren und äußeren Geistes, ein einzigartiges. Zwischen Offizieren und Soldaten, die vom Engländer streng getrennt in verschiedenen Teillagern untergebracht waren und sonst mit gutem Erfolg stets gegeneinander ausgespielt worden waren, herrschte in diesem Lager ein Gefühl herzlicher Kameradschaft und gegenseitiger Achtung, bei gleichzeitiger Wahrung absoluter militärischer Zucht. Fast allnächtlich kamen Männer mit selbstgebastelten Drahtscheren unter Lebensgefahr durch den Draht gekrochen, um sich bei ihren früheren Chefs oder Kommandeuren zu melden. Umgekehrt schlichen sich Offiziere nach drüben durch, um ihre alten Kampfgefährten zu begrüßen. — Die Wachposten schossen rücksichtslos dazwischen, sobald sie etwas bemerkten — allerdings schossen sie schlecht. — Die Uebermittlung von Geld, Nachrichten, Zigaretten oder Brot wurde zwischen den Teillagern im übrigen auch mittels Katzen durchgeführt, die für diese Aufgabe von den Gefangenen abgerichtet waren. Durch diese und andere Methoden war es möglich, stets eine einheitliche Reaktion der verschiedenen Teillager auf gewisse britische Maßnahmen und Befehle vereinbaren zu können. Und die Einheitlichkeit des Handelns war Vorbedingung, um der britischen Politik des „divide et impera" entgegenzutreten und durch geschlossene Aktionen passiven Widerstandes manche Verbesserung unseres Loses zu erzwingen. — Das geistige und kulturelle Niveau im Lager war außerordentlich hoch. Neben vielen militärischen Koryphäen befanden sich viele Persönlichkeiten unter den Gefangenen, welche einst im deutschen Geistesleben eine bedeutende Rolle gespielt hatten, und die nun durch Vortragsabende beitrugen, den geistigen Horizont der Gefangenen zu erweitern. Es gab da namhafte Künstler, Philosophen, Historiker, Forscher und Techniker neben bekannten Politikern, Jugendführern und Journalisten. Es gab überhaupt die verschiedensten Elemente. Der Großteil bestand zwar aus jungen Kriegsfreiwilligen und Berufsoffizieren, doch fand man Intellektuelle und Akademiker wie Fremdenlegionäre und sogar ehemalige KZ-Häftlinge. Unter letzteren befand sich z. B. ein ehemaliger Gewerkschaftssekretär der SPD, welcher bis 1941 in einem deutschen Konzentrationslager inhaftiert gewesen war und sich dann freiwillig zur U-Boot-Waffe gemeldet hatte. Dieser Mann wurde mit „C-plus" klassifiziert, weil er bei den so häufigen „Aufklärungsvorträgen" ehemaliger KZ-Insassen jedesmal in den anschließenden Diskussionen die Unwahrheit vorgetragener Greuelerzählungen anhand eigener Erlebnisse nachwies. Daraufhin wurde er als „politisch gefährlich" klassifiziert.

Neben dem Großteil der wirklichen Idealisten im Lager, Männer, die es einfach nicht über's Herz brachten, anders zu reden als das, was sie dachten, und die aus reinem Ehr- und Anstandsgefühl heraus so wie aus dem ehrlichen Glauben an das Gute ihres Ideals das verteidigten, was sie früher mit der Waffe vertreten hatten, gab es auch eine kleine Gruppe pathologischer Fälle, die sogenannten „Watzmänner". Die „Watzmännergruppe" war etwa 10 Mann stark, bestand aus Soldaten, die früher Idealisten mit einer fanatischen Glaubenskraft gewesen sein mußten und den deutschen Zusammenbruch seelisch wohl nicht hatten ertragen können. Sie hatten so sehr an einen deutschen Sieg geglaubt, daß ihr Gemüt die Niederlage nicht akzeptieren konnte. Und das hatte sich dann auf das Geistige übertragen: sie glaubten einfach nicht, daß Deutschland den Krieg verloren hatte. Zweieinhalb Jahre nach Beendigung der Feindseligkeiten!! Die Folge war eine völlige geistige Verwirrung. Diese Männer hockten ständig zusammen und ließen keinen anderen in ihren Kreis eindringen. Sie schritten mit stolz erhobenem Kopf durch's Lager und lächelten verächtlich über uns, die wir über Probleme diskutierten, welche aus Pressemel-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

dungen aufgegriffen waren; aus britischen Zeitungen, die „doch alle gefälscht waren, extra für uns gedruckt" ihrer Meinung nach. Sie erhielten Briefe aus der Heimat, von ihren Angehörigen, und lächelten darüber, wie „primitiv der Engländer die Handschrift ihrer Verwandten gefälscht hatte". Sie stellten die aus Draht geflochtenen Bettrahmen auf und hörten daraus „Funkmeldungen unbekannter Geheimsender" ab. Sie erzählten von einer 250 000 Mann starken deutschen Armee, die im Alpengebiet des Watzmann stände (daher der Name „Watzmänner"), von drei deutschen Divisionen, die von Osten kommend Ostpreußen befreit hätten; von den großen Erfolgen der Heeresgruppe Model auf ihrem Vormarsch in Indien; von „Führerbefehlen", die allen jenen Anerkennung versprächen, die sich dem starken psychischen Druck seitens des Engländers zum Trotz nicht irremachen ließen im Glauben an den deutschen Endsieg; von neuen Geheimwaffen und dem Zusammengehen deutschen Truppen, mal mit den Amerikanern und dann wieder mit den Russen. — Sie lasen wohl auch mal Zeitungen, jedoch so sehr „zwischen den Zeilen", daß man mit normaler Geistesanlage nicht mehr zu folgen imstande war. Sie schnitten z. B. alle politischen Karikaturen aus der Presse aus, drehten die Zeichnungen um und entdeckten schließlich wie in einem Vexierbilde das, was sie suchten: den Kopf Hitlers, das Profil Rudolf Heß', ein Liktorenbündel oder sonsige Symbole ihrer verwirrten Vorstellungswelt. Sie deuteten sie als Geheimzeichen einer internationalen faschistischen Geheimgruppe und lasen die unglaublichsten Hinweise aus diesen Zeichen. —

Gottlob waren diese Menschen jedoch nur eine kleine Minderheit von 10 Soldaten; die große Menge machte einen erfreulich gesunden und aufgeweckten Eindruck. Sie lasen, hörten Vorträge an, bildeten sich in jeder nur denkbaren Weise; sie trieben Sport, soweit die oft wechselnde Verpflegungssituation das zuließ, und hielten sich in jeder Weise an ein englisches Wort, das so gut in diese besondere Lage paßte: „make the best of it!"

Der Lagerkommandant, ein schottischer Oberstleutnant, war ausgesprochen korrekt. In keinem der neun verschiedenen Lager, die ich in Großbritannien aus eigener Anschauung kennenlernte, hatte ich einen Kommandanten angetroffen, der mit soviel Entgegenkommen, Ritterlichkeit und Hilfsbereitschaft versucht hat, das Los der ihm anvertrauten Gefangenen zu erleichtern. Colonel Mac Murray, von den P. O. W.'s wegen seines kurzen Schottenröckchens respektloserweise mit dem Spitznamen „Geierwally" belegt, war bei der Okkupation Kretas im Jahre 41 in deutsche Gefangenschaft geraten und hatte vier Jahre in einem deutschen Lager zugebracht. Er war dadurch besonders befähigt, unsere Nöte zu verstehen. Wie er uns in einem Vortrag selbst sagte, ging sein Bestreben dahin, uns „unser Los so angenehm zu gestalten, wie er es selbst in Deutschland erfahren hatte", und „er bedauerte, daß ihm in seinem Bemühen hier leider die notwendigen Mittel und Befugnisse vielfach fehlten". Unsere politische Kategorisierung war ihm gleichgültig. Er hatte auch nichts damit zu tun, da die ganze Personalpolitik vom Londoner Intelligence Service geleitet wurde, bzw. durch die in jedem Lager vertretenen, mit außerordentlichen Vollmachten ausgestatteten sogenannten Dolmetsch - „Offiziere". Der Kommandant selbst stellte sich zu unserer politischen Verfemung folgendermaßen: „Solange Sie nicht versuchen, mich zum Nationalsozialismus zu bekehren, werde ich Ihre Einstellung tolerieren und achten. Auch ich werde nicht den Versuch unternehmen, Sie zu Demokraten umzuschulen." —

Im Oktober 1946 ereignete sich ein kleiner Zwischenfall. Es war der Tag der Nürnberger Hinrichtungen. — Als abends die Männer ihren Speisesaal betreten, ist dort von unbekannter Hand eine deutsche Reichskriegsflagge aufgehängt, über ihr schwebt ein Trauerflor. — Schweigend erweisen die Männer der Fahne den militärischen Gruß, schweigend verzehren sie die Abendmahlzeit und verlassen nach einer neuerlichen Ehrenbezeigung den Raum. — Erst zwei Stunden später bekommt der Engländer Wind von der Sache. Urplötzlich stehen fünf bewaffnete Wachsoldaten in der Speisebaracke — im selben Augenblick geht das Licht aus. Als es nach dreißig Sekunden wieder aufleuchtet, ist die Fahne verschwunden. — Dieser Vorfall erregt bei den britischen Autoritäten großes Aufsehen. London ordnet schärfste Untersuchung an. Eine Woche lang durchkämmt eine ganze britische Kompanie das Lager; jeder Strohsack wird ausgeschüttet, jeder Strumpf umgekrempelt, jede verdächtige Naht aufgetrennt. Nichts wird gefunden —, der Kommandant ist verzweifelt: er hat seinen Befehl auszuführen. Er läßt die beiden deutschen Lagerältesten zu sich kommen und erklärt ihnen: „Sie sind Soldaten, genau wie ich. Sie kennen meinen Befehl. Sie wissen auch, was es bedeutet, wenn man einen Befehl nicht ausführt. Ich bitte Sie, mir zu helfen. Ich erwarte und verlange von Ihnen nicht die Auslieferung Ihrer Fahne. Aber sicher befinden sich in Ihrer Theaterschneiderei noch irgendwelche Stoffreste, aus denen Sie ein ähnliches Tuch herstellen können, welches ich dann vernichten kann ..." — Der „Alte" konnte am nächsten Tage die Vollzugsmeldung nach London telegraphieren. — Vier Wochen später traf ein Brief aus Deutschland ein mit der Nachricht, die Fahne sei unbeschädigt dort eingetroffen. Sie stammte, das sei noch gesagt, von einem deutschen U-Boot.

Im März 1947 kommen die „Screener" (so ist die amtliche Bezeichnung der politischen Vernehmungskommissare) in die Höhle des Löwen. Die Verhöre dauern ein bis zwei Minuten. Man stellt völlig unverfängliche Fragen nach Alter, Dauer der Gefangenschaft, Berufsabsichten usw. Man kann eigentlich gar nicht „daneben treten". Wir haben den Eindruck, daß man britischerseits allmählich das System der politischen Klassifizierungen abbauen will, um die künstliche Schaffung eines „Märtyrertums" zu verhindern. — Wir haben uns nicht getäuscht: 75% der Gefangenen werden aufgrund der „Verhör"-Ergebnisse in die Gruppe „B" eingestuft. Der

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Rest von 42 Offizieren und 112 Mannschaftsdienstgraden bleibt zunächst weiterhin „kriminell", d. h. „C-plus". Aber wir haben das sichere Gefühl, daß man auch uns in absehbarer Zeit die Chance zur Heimkehr bieten wird. Insbesondere, seitdem die politische Situation der Welt immer mehr die Gefährlichkeit einer Ideologie enthüllt, die wir vier Jahre lang mit der Waffe bekämpft haben.

Doch zunächst haben wir uns getäuscht. Es bleibt alles beim alten. Ja, es wird sogar noch ein wenig wilder. Man gibt uns in jeder Weise zu erkennen, daß wir nunmehr gänzlich „hoffnungslose Fälle" sind. — In allen Lagern Großbritanniens werden nach und nach gewisse Erleichterungen eingeführt. Stacheldrähte fallen, freier Ausgang innerhalb einer Zone von 5 Meilen im Umkreis wird gewährt, und schließlich wird sogar das „Verbrüderungsverbot" mit der britischen Zivilbevölkerung aufgehoben. Bei uns oben geschieht nichts dergleichen. Im Gegenteil: neuer Draht wird gespannt, neue Scheinwerferanlagen geschaffen. Jegliche Unterhaltung mit den britischen Posten wie mit schottischen Zivilisten wird strengstens untersagt. — Die Lagergemeinschaft wächst durch den verstärkten Druck von außen nur umso fester zusammen. Das äußere Bild ist — zweieinhalb Jahre nach Kriegsschluß — das einer straff ausgerichteten militärischen Einheit. Hier lebt noch ein Stück deutsche Wehrmacht — Jeder trägt hier mit Selbstverständlichkeit und Stolz seine alte Uniform, auch wenn sie fast zu Fetzen zerschlissen ist. Jeder trägt seine Rang- und Dienstgradabzeichen. Die Manneszucht ist wie die der besten Kampftruppe. Das geistige und kulturelle Niveau innerhalb dieser Gemeinschaft ist erstaunlich hoch. — Die Redner, welche laufend vom „Re-Education Board" in London durch die Lager gesandt werden, haben bei uns einen schweren Stand, da sie sich in manchen Diskussionen nur mühsam aus der Schlinge ziehen können. Leider passiert es immer wieder, daß diese Vortragenden (fast durchweg deutsche Emigranten) während der erhitzten Debatten unsachlich werden und sich plötzlich in beleidigende Aeußerungen verlieren. Da wir nicht bereit sind, uns widerspruchslos demütigen zu lassen, wird dem Kommandanten seitens der deutschen Lagerführung erklärt, daß von ihr keine Garantie für die Sicherheit solcher Redner mehr übernommen werden könne, die die nationale oder persönliche Ehre der Gefangenen angriffen. Man stellt daraufhin weitere „Re-Education"-Versuche ein. — Dagegen versucht man, uns anhand von Wandzeitungen, Bilderausstellungen usw. zu einem „neuen Geschichtsbild" zu verhelfen. Wir verbitten uns eine derartige Bevormundung; schließlich ist das Durchschnittsalter der Lagerinsassen 33 Jahre, und das geistige Niveau ist durchaus so, daß jeder in der Lage ist, sich selbst ein Urteil über das Geschehen bilden zu können. Statt Bilderausstellungen bitten wir um mehr Zeitungen und Bücher — was uns gewährt wird. Die Lagerbibliothek umfaßt durch den Zuwachs aus anderen, inzwischen aufgelösten Lagern, durch Spenden seitens christlicher und ziviler Wohltätigkeitsverbände über 2000 Bände. Von besten Klassikern, Geschichtswerken und allgemein-wissenschaftlichen Lehrbüchern findet man über ausgedehnte Romanliteratur zu modernem und klassischem politischem Schrifttum. Wir leben also durchaus nicht in „unfruchtbarer Negation". Wenn uns der körperliche Bewegungsraum versagt bleibt, so ist uns ein weites Feld im geistigen geblieben. Es fällt uns somit leichter, uns in unser scheinbar hoffnungsloses Schicksal zu ergeben.

Von außen werden wir kaum noch belästigt. Nur manchmal kommen Reporter und Schaulustige rauf nach Caithness, um hier den „hard core" der „letzten unbelehrbaren Nazis" zu betrachten. In den Zeitungen lesen wir von den Eindrücken: daß diese Menschen gar nicht wie „Verbrecher" wirkten, sondern wie sehr ordentliche, gesunde Menschen, die aus gläubigem Idealismus eine Idee verträten, oder aber aus gekränkter Manneswürde heraus eine persönliche Ehrauffassung verteidigten. Daß man den Eindruck hätte, diese Menschen dort wären aus verletztem Stolz in die krampfhafte Rolle der „Unbelehrbaren" gedrängt worden. Daß man Soldaten, welche behaupteten, ein Ideal zu verteidigen, für das Millionen ihrer Kameraden ihr Leben geopfert hätten, wohl nicht als „destruktive Elemente" klassifizieren könne. Und daß man Menschen, die sich gegen eine geistige Vergewaltigung ihrer Begriffswelt sträubten, schließlich nicht mit Freiheitsstrafen bekehren könne. — Ob der Fehler nicht vielleicht doch in den Methoden der „Einstufung" zu suchen sei ... Wir waren der britischen wie der deutschen Presse, die sich unseres Schicksals annahm, von Herzen dankbar. Es zeigte uns, daß man allmählich begann, charakterliche Werte fragwürdigen Loyalitätsbeteuerungen gegenüberzustellen.

Die Männer im Lager hatten nie das Gefühl gehabt, auf verlorenem Posten zu stehen. Man konnte sie nicht einfach als „Verbrecher", „Nazis" oder „hoffnungslose Fanatiker" abtun; sie waren weder das eine noch das andere. Ihr Kampf ging um die Freiheit der Gedanken und die Freiheit der Rede — Begriffe, von denen man auch in der Atlantikcharta geredet hatte. Sie hatten nur ein Ziel: sich selbst treu zu bleiben, sich gesund zu halten an Leib und Seele und so mit ungebrochener Kraft dereinst am Aufbau teilzunehmen, für eine Zukunft, die sie so klar sahen, daß nichts ihnen den Glauben daran nehmen konnte. Und man kann eine Zukunft nur mit Menschen bauen, die den Glauben daran haben. — Zu dieser Einsicht mußte einmal auch der frühere Gegner kommen — sofern er wirklich die Absicht hatte, die europäischen Völker einer gemeinsamen Zukunft entgegenzuführen ...

Die Zeit arbeitete für uns. Manch einer war „C-plus" geworden, weil er einstens die „Goebbels'sche Phrase vom Expansionsdrang der Bolschewisten" zitiert hatte — damals, als sie noch „die tapferen Verbündeten aus der östlichen Demokratie" genannt wurden; oder, weil er sich geweigert hatte, Bismarck als einen „Zerstörer Deutschlands" anzuerkennen; oder

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Reichskanzler Großadmiral Doenitz und Generaloberst Jodl in Muervik bei Flensburg, kurz vor dem britischen Ueberfall auf die deutsche Reichsregierung. Generaloberst Jodl wurde am 16. Oktober 1946 in Nürnberg erhängt. Großadmiral Doenitz befindet sich als Gefangener der Alliierten in Spandau.

schließlich, weil er zugeschlagen hatte, als man ihn „deutsches Schwein" titulierte. — Nun, die Zeiten hatten sich geändert und würden sich auch weiterhin ändern. —

Im September 1947 wurden die vier rangältesten Offiziere des Lagers nach London zur Vernehmung geholt. Nicht in Handschellen, wie sonst. Sie wurden dort auch nicht mehr mit Fußtritten und Prügeln „behandelt", sondern menschlich, ritterlich und ganz so, wie es eigentlich nach uralten Kampftraditionen zwischen Siegern und Besiegten üblich gewesen war. Sie wurden auch nicht mehr „zum Verhör befohlen", sondern zur „Unterredung gebeten". Und was dabei erwähnt wurde, war interessant: Man habe die Vergangenheit zu vergessen und in die Zukunft zu schauen. Man habe Ressentiments einzustellen gegenüber der Forderung neuer gemeinsamer Aufgaben. Man solle versuchen, gewisse Ungerechtigkeiten in der Behandlung der Kriegsgefangenen zu vergessen und dabei nie außer Acht lassen, daß der Prozeß der „politischen Einstufung" und „die damit verbundenen Demütigungen ein Werk ausschließlich von deutschen Emigranten gewesen sei, das die Briten selbst nie gutgeheißen hätten." Man habe sich entschlossen, diesen Einstufungsprozeß nunmehr völlig aufzuheben, weil er „kompletter Nonsens" sei. Die britische Regierung stehe heute auf dem Standpunkt, daß jeder Gefangene repatriiert werden könne, selbst wenn er „glühender Nationalsozialist wie Adolf Hitler selbst sei" — vorausgesetzt es bestünde nicht der Verdacht, der entsprechende Gefangene könne zum Werkzeug einer (bestimmten) fremden Macht werden. — Und schließlich wolle man sich doch nichts vormachen: wir wüßten genauso gut wie sie, daß man sich auf einen neuen Krieg vorzubereiten habe, und das Ziel sei diesmal ein gemeinsames, denn sicherlich sei uns Deutschen doch wohl an einer Rückgewinnung der Gebiete ostwärts der Oder gelegen — Im übrigen wäre man dankbar, wenn die Herren Obristen etwas von ihren Erfahrungen im russischen Winterkrieg erzählen könnten ...

Drei Monate später, im Dezember 1947, erschien ein britischer Coronel im Lager, welcher die „C-plus" Einstufungen aufhob für alle, die nicht Offiziere oder Unteroffiziere der Waffen-SS gewesen waren.

In der ersten Hälfte des Jahres 1948 wurden die nunmehr wieder gesellschaftsfähigen „politisch gefährlichen Elemente" nach Deutschland heimgeführt. Die Angehörigen der SS wurden im Februar in das Neu-Konzentrationslager Fallingbostel überführt, aus dem dann auch sie im Laufe des Sommers nach Hause entlassen wurden.

So hatte ein Kampf seinen Abschluß gefunden, in dem es nicht um Sieg oder Niederlage ging, sondern um einen abstrakten Begriff, um ein Wort, welches gerade in heutiger Zeit so oft geschändet worden ist, das aber niemals auszulöschen ist aus den Herzen derer, die es in seiner tiefsten Heiligkeit einmal gefühlt und erlebt haben ... das Wort: Ehre!

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Kärnten, das umkämpfte Land

In Erinnerung an die Abstimmung am 10. Oktober 1920

VON WALTER PERKONIG

Durch die wochen- und monatelange Beratung der stellvertretenden Außenminister der Großmächte in London ist auch das alte Erzherzogland Kärnten wieder in eine weltumfassende Aufmerksamkeit gestellt worden.

Zwar geht es in London um den Staatsvertrag für Oesterreich, in welchem die Beschlüsse der Siegermächte von Jalta, daß Oesterreich in seinen Grenzen von 1938 als unabhängiger und souveräner Staat wieder vertragsmäßig hergestellt werde, Wirklichkeit werden sollen. Aber der balkanische Mitsieger der „Vier Großen", Titos Jugoslavien, zeigt nun, entgegen der festgelegten Generallinie der Großmächte, seit Jahr und Tag das hartnäckige Streben, die Republik Oesterreich zu schröpfen und zur Mehrung von Titos innerpolitischem Ruhm Jugoslaviens Grenzen gegen Oesterreich zu erweitern.

Solche Gebietsforderungen Jugoslaviens gegen Oesterreich könnten nur die österreichischen Grenzländer Steiermark oder Kärnten treffen.

Vom Land Steiermark hat sich Jugoslavien schon 1919, indem es gegenüber der Pariser Friedenskonferenz durch blutige Gewalt einfach vollendete Tatsachen schuf, den besten Teil, die Untersteiermark mit den seit der frühmittelalterlichen Gründung rein deutschen Städten Marburg a. d. Drau, Cilli und Petau ohne Volksbefragung eingesackt. Dieser Verlust in der Untersteiermark hat Oesterreich eine schwere Wunde zugefügt. Allein wirtschaftlich gesehen trifft er Oesterreich viel schwerer als z. B. der von Südtirol. Die wirtschaftlichen Werte Oesterreichs in der Untersteiermark beliefen sich auf über 1½ Milliarden Goldschilling. Die Untersteiermark war für Oesterreich die gegebene Kohlenbasis und das Drautal von Tirol bis an die ungarische Grenze ist eine gegebene wirtschaftliche Einheit, mit Oesterreich in idealem Ausgleich verbunden und für Oesterreichs Elektrizitätswirtschaft entscheidend. Auch das kärntnerische Mießtal mit seinem Waldreichtum und seinen Bleigruben teilte das Schicksal der Untersteiermark. Gleichwohl hat Oesterreich bei den Staatsvertragsverhandlungen auf eine Aufrollung der Frage Untersteiermark verzichtet, ja es gab sogar den Anspruch auf Ersatz des beschlagnahmten Eigentums österreichischer Staatsbürger in Jugoslavien preis. Es war die gleiche Haltung, die Außenminister Gruber bestimmte, in von England geförderten direkten Verhandlungen mit De Gaspari die Fragen einer Autonomie Südtirols zu klären.

Trotz dieser Nachgiebigkeit unserer Regierung verficht Jugoslavien mit zäher Heftigkeit weitere Gebietsansprüche auf österreichischen Boden und zwar in der Steiermark auf die deutsche Stadt Radkersburg und das untere Murtal und vor allem auf Kärnten.

Jugoslaviens Anspruch auf Kärnten ist nicht neu. Aber durch den dramatischen Abschluß des Ringens nach dem ersten Weltkrieg in der für Oesterreich siegreichen Volksabstimmung vom 10. Oktober 1920 schien die Kärntner Frage endgültig zu Gunsten der Einheit und Freiheit Kärntens für alle Zeiten entschieden zu sein. Fand doch diese Abstimmung unter jugoslavischer Verwaltung und unter Kontrolle der interalliierten Großmächte statt und hatte sich Jugoslavien feierlich verpflichtet, das Ergebnis der Abstimmung anzuerkennen.

Kärnten ist eine ideal geschlossene natürliche Einheit. Alle Wasser des Landes sammelt die Drau. Gegen Jugoslavien ist es vom wenig gangbaren Alpenzug der Karawanken abgeschlossen. Eine Fülle von herrlichen Seen, eine seltene Mannigfaltigkeit von Bergformen, über welchen der majestätische Großglockner thront, liebliche Städtchen und Dörfer, kunstgeschichtlich reiche Kirchen und interessante Burgen und dazu liederreiche arbeitsame Menschen machen Kärnten zu einem Juwel europäisch-abendländischer Kultur und zu einem vielbesuchten Reiseland. Kärntens Kulturboden ist uralt. Auf keltisch-römischen Grundlagen erhob sich neugestaltend die frühmittelalterliche deutsche Kultur, für welche Kärnten oft ein schöpferischer Mittelpunkt gewesen ist. Kärnten ist das Grenzland am Südrande von Mitteleuropa, wo sich wohl die drei großen volklichen Gestaltungselemente Europas, — die Romanen, die Slowenen und die Germanen — treffen und fruchtbar durchdringen, bestimmend aber die altüberkommene deutsche Kulturform Oesterreichs ist.

Im südlichen Grenzstreifen von Kärnten leben bunt gemischt mit rein deutschen Siedlungen auch die Windischen, nach der Sprache ein slavisches Völkchen, das übrigens dem Lande Kärnten seit 1000 Jahren in Leid und Freud, in Kulturform und Wirtschaft innigst verbunden ist. Die Zahl der Windischen beträgt knapp 10 % der Einwohner des Landes, dessen Gesamtbevölkerung jetzt auf etwa ½ Million angewachsen ist. Jugoslaven haben etwa seit 50 Jahren unter Betonung des slavischen Charakters des windischen Idioms durch Emmissäre eine lebhafte Propaganda in Südkärnten entfaltet. Dieser Wühlarbeit waren eine Zeit lang Erfolge beschieden, besonders unter der Führung von Geistlichen zu Anfang unseres Jahrhunderts.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Im Zusammenbruch Oesterreichs im Jahre 1918, drangen slavische Truppen nach Kärnten, vertrieben die österreichische Verwaltung, verschleppten Geiseln, verboten die deutsche Sprache und verübten grauenhafte Verbrechen. Oesterreich war in völliger Verwirrung und Auflösung und zu jeder Gegenwehr unfähig. Da erhoben sich die heimgekehrten Soldaten und Bauern von Südkärnten aus Eigenem zum Kampfe gegen die fremden Vergewaltiger. Das war der Beginn der Kärntner Freiheitskämpfe, deren Höhepunkt sich gerade im Mai ds. Js. zum dreißigsten Mal jährte. Dreimal wurden in wechselvollem Ringen die Jugoslaven aus dem Land vertrieben. Kärnten erlebte seine Heldenzeit. Kärntens Ziel war die Freiheit und Einheit des Landes und als Mittel dazu wurde eine freie Volksabstimmung in Südkärnten verlangt. Während die in Paris 1919 tagende Friedenskonferenz über papierene Proteste anderer vergewaltigter Grenzländer, wie z. B. der Untersteiermark, hinwegging, mußte man Kärntens Protest mit der Waffe ernst nehmen. Namhafte Amerikaner kamen ins Land und vernahmen die Wahrheit. Ihr Zeugnis hatte Gewicht. Als dann aber schließlich Ende Mai 1919 serbische Regimenter in Uebermacht in Kärnten eingriffen, mußten die auf sich gestellten Kärntner kämpfend weichen. Klagenfurt fiel in die Hände des Feindes. Aber die 280 Toten der Kärntner waren nicht umsonst gefallen. Die Jugoslaven konnten die für Kärnten schon durchgesetzte Volksabstimmung nicht verhindern, hingegen benützten sie die Besetzung von Klagenfurt und dessen Freigabe als Druckmittel, um in Paris die Bedingungen zu diktieren, unter denen abgestimmt werden sollte.

Die Bedingungen für die Volksabstimmung waren so, daß Jugoslavien sich dabei leicht den Sieg zurechnen konnte. Das umstrittene Gebiet wurde in zwei Zonen geteilt. In der südlichen Zone sollte zuerst abgestimmt werden. Sie schien den Jugoslaven die sichere Mehrheit zu bieten, weil sie auf die Windischen rechneten. Dann erst sollte die nördliche Zone mit Klagenfurt abstimmen, das aus wirtschaftlichen Gründen vor Jugoslavien kapitulieren sollte. Die ganze Südzone wurde aber vor allem auf 1½ Jahre von den Jugoslaven in Verwaltung genommen, die das Land für die Abstimmung durch Terror und Verführung aller Art in jugoslavischem Sinne präparieren sollte. Ferner wurden entgegen den gleichzeitigen Abstimmungen in den deutschen Grenzgebieten alle außerhalb der Abstimmungszone wohnenden gebürtigen Südkärtner ihres Stimmrechtes beraubt, so daß Oesterreich allein durch diese Maßnahme an 30.000 Stimmen vorenthalten wurden. Die Abstimmung erfolgte auch nicht unter neutraler Verwaltung, sondern unter der jugoslavischen Gewaltherrschaft. Die Interalliierte Abstimmungskommission sandte lediglich Beobachter für den Abstimmungstag.

Wenn unter diesen Voraussetzungen schließlich am 10. Oktober 1920 die Abstimmung in der Südzone trotzdem 60 % für das arme ausgeblutete Oesterreich ergab und die Abstimmung in der Nordzone damit überflüssig wurde, so war das eine einzigartige Ueberraschung für die Welt, eine furchtbare moralische Niederlage für Jugoslavien und ein glänzender Triumph des Landes Kärntens und Oesterreichs. Die Südzone Kärntens wurde nach zweijährigem Ringen wieder Oesterreich zur vollen Souveränität zurückgestellt. Kärntens Sieg ist auf mehrere Umstände zurückzuführen. Entscheidend war vor allem, daß die Kärntner Windischen vom Jugoslavismus in der Mehrheit nichts wissen wollten. Dann wog der Zug zur höheren Kultur mit, die 1000jährige Geschichte und die geographische und wirtschaftliche Einheit des Landes sprachen ein entscheidendes Wort. Ferner standen die Kärntner in verbissener Einigkeit, Entschlossenheit und Opferbereitschaft zusammen und ihre Psychologie und Propagandakunst war den Jugoslaven überlegen.

Mit Recht feiert Kärnten seit 1920 den 10. Oktober als einen Festtag des Landes. Ohne jeden Gewaltakt in Ruhe und Ordnung und mit der reichen Tradition österreichischer Rechtlichkeit und Verwaltung wurde die kampfaufgewühlte Abstimmungszone Kärntens nach 1920 von Oesterreich regiert. Wer für Jugoslavien gestimmt hatte, hatte keinen Nachteil zu tragen, niemand wurde aus dem Land gejagt, keinerlei Rache wurde verübt. Der Großteil der von Jugoslavien verführten oder vergewaltigten Wähler gliederte sich in die neugewonnene Gemeinschaft der Heimat ein.

Gleichwohl blieb ein Bruchteil von den jugoslavisch Gesinnten übrig, geführt von Intellektuellen und unterstützt von Jugoslavien aus, die sich als Slovenen bekannten. Ihre Zahl war aber so gering, daß sie bei freiester Wahlwerbung schon um 1930 auch nicht einen einzigen Abgeordneten in den Kärntner Landtag entsenden konnten. Als der Ausgang des zweiten Weltkrieges nicht mehr zweifelhaft war, gingen etliche dieser Kärntner Slowenen in die Karawankenberge, um sich der Rekrutierung zu entziehen und vereinigten sich daselbst mit slowenischen Partisanen. Sie verübten Bluttaten an einsam siedelnden Bewohnern an der Kärntner Südgrenze „im Namen der Sowjet-republik Slowenien". Unmittelbar nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht überschwemmten diese Partisanen Südkärnten. Neues Unglück brach damit über das Land herein. Nach vorbereiteten Listen wurde vor allem auf die Heimattreuen, welche 1920 für Oesterreich gestimmt hatten, förmliche Jagd gemacht. Hunderte von treuen Kärntnern wurden über die Grenzen verschleppt und umgebracht. So erlagen viele beste Kärntner, darunter Frauen von 70 und mehr Jahren, nach einem Vierteljahrhundert noch der schauerlichen balkanischen Rache„ nur weil sie gemäß der Zusage der alliierten Mächte 1920 für ein freies Kärnten gewirkt hatten. Die Partisanen organisierten in Kärnten eine Organisation, OF genannt, welche sich in die kommunistische Partei Jugoslaviens eingliederte. Diese OF-ler brachten die Frechheit auf, bei den österreichischen Behörden sich als Freiheitskämpfer für Oesterreich darzutun und unter dem Titel „Wiedergutmachung" sich Sonderzuwendungen von Millionen zu erpressen und gleichzeitig durch Manifestationen aller Art die Angliederung Südkärntens an Jugoslavien zu fordern. Die OF beanspruchte geradezu, obwohl ihr Anhang sich auf die winzige Minderheit von kaum 2000 Stimmen beschränkte, die alleinige maßgebende Vertretung Südkärntens zu sein und

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

spricht von einem Slowenisch-Kärnten, das unerlöst in Knechtschaft schmachte. Sie besitzt aber reiche Geldmittel und ihre Exponenten dürfen in Wien unter Förderung der sowjetischen Besatzungsmacht in „Pressekonferenzen" Lügen erzählen.

Nach einer Zeit lähmenden Entsetzens haben die Südkärntner sich gegen die OF wieder zur Geltung gebracht. In Kundgebungen und freien Willensbefragungen wurde dargetan, daß in Südkärnten heute die überwältigende Mehrheit, welche hoch in die 90 % geht, treu und unerschüttert zur Heimat und zu Oesterreich steht. Die OF aber hat es vorgezogen, mit ihrer Organisation in den „Untergrund" zu gehen.

Tito hat bei den Staatsvertragsverhandlungen von Kärnten zuerst mehr als das halbe Land mit Klagenfurt und Villach verlangt. Jugoslavien handelt gemäß der offiziellen Staatsparole des Tito-Kommunismus: „Jugoslavien muß größer werden, um jeden Preis". Es lohnt sich nicht auf die jugoslavische Argumentation bei den endlosen Verhandlungen einzugehen, sie werden nirgends mehr ernst genommen. Gegen die jugoslawischen Lügen von der unterdrückten slowenischen Minderheit in Kärnten demonstrieren die heute nicht mehr zu leugnenden Tatsachen der fast völligen viehischen Vernichtung der deutschen Volksgruppe in Jugoslavien. Der jugoslavische Außenminister und stellvertretende Ministerpräsident Kardelj hat u. a. im Juni 1945 dazu die Parole ausgegeben: „Laßt uns düngen die slavische Erde mit den Knochen der Deutschen!". Etwa eine halbe Million von Deutschen ist in Jugoslavien nach Beendigung des Krieges ermordet worden. Allein im Hornwald südostwärts von Laibach sind 97.000 Deutsche wahllos hingeschlachtet worden. Tagtäglich kommen slawische Flüchtlinge über die österreichischen Grenzen. Will ein solcher Staat die Freiheit bringen, der seine Grenzen zur Verhinderung der Flucht seiner Bewohner mit Stacheldraht schützen muß und der seine Grenzbevölkerung in Untersteiermark aussiedelt und ins Innere verschleppt? Will so ein Staat gegenüber der ehrwürdigen Tradition Oesterreichs als Ankläger auftreten, wie Minderheiten zu behandeln sind?

Die Kärntner stehen in ihrem tapferen Kampf um die Freiheit und Einheit der Heimat nicht mehr allein wie vor dreißig Jahren. An Kärntens Grenzen steht eine satanische Macht; fiele Kärnten, wie und wo sollte nach Norden und Westen hin noch eine Grenze gehalten werden? Das weiß heute das gesamte alpenländische Deutschtum. Deswegen steht heute Oesterreich einmütig hinter Kärnten und es dankt seinem Außenminister Gruber, daß er erklärte: „Nicht ein Quadratmeter von Kärnten wird abgetreten oder verhandelt!" Und Kärnten ist mit Oesterreich der festen Ueberzeugung, daß auch die maßgebenden Mächte des Westens wissen, daß auf den Karawanken, wo Oesterreichs rot-weiß-rote Fahnen wehen, deutsche Männer die Kultur des Abendlandes und seinen Bestand verteidigen.

Ein Briefwechsel (den „Hessischen Nachrichten", vom 22. 6. 49 entnommen)

Dr. Hans Grimm, Klosterhaus, 11. Juni 1949
(20b) Lippoldsberg (Weser)
über Bodenfelde

Sehr geehrter Herr Dr. Ebermayer!

Ich will Ihnen schon seit einer Reihe von Tagen schreiben. In den „Hessischen Nachrichten" war neulich ein Aufsatz von Ihnen über Gollancz. In dem Aufsatz erwähnten Sie die Zahl von sechs Millionen Juden, die getötet worden seien. Ich weiß, daß die Zahl weit und breit umläuft. Ich habe vor Jahresfrist oder noch länger einmal an Pfarrer Niemöller geschrieben, als er diese Zahl brauchte, und habe ihn gebeten, mir mitzuteilen, woher er diese Zahl kenne. Er antwortete, er habe darüber kein Buch geführt oder so ähnlich, die Zahl sei nur mehrfach genannt worden. Bei der Kolbenheyer-Verurteilung brauchte dann der „Vorsitzende" der Spruchkammer die Ziffer 5½ Millionen. Ich habe inzwischen erfahren, daß die Ziffer sechs Millionen die Erfindung eines kranken Mannes mit KZ-Rückgefühlen in Hagen sei. Wenn die Ziffer richtig ist, was übrigens ganz unmöglich ist, wie Sie mir zugeben werden, dann mag sie gebraucht werden. Würden Sie mir ein Wort darüber sagen, wie Sie zu der Ziffer kamen, ich behaupte nicht, daß nicht ein Zehntel der Zahl schlimm genug wäre.

Mit freundlichen Empfehlungen

Ihr
gez.: Hans Grimm.

Oder sollen wir zu dem Uebermaß der Haßpropaganda beitragen?

Dr. E/W., 15. Juni 1949

Herrn Dr. Hans Grimm
Lippoldsberg (Weser) über Bodenfelde
Klosterhaus

Sehr verehrter Herr Dr. Grimm!

Besten Dank für Ihre Zeilen, mit denen Sie zu dem Nachdruck meines Aufsatzes über Gollancz in den „Hessischen Nachrichten" Stellung nehmen.

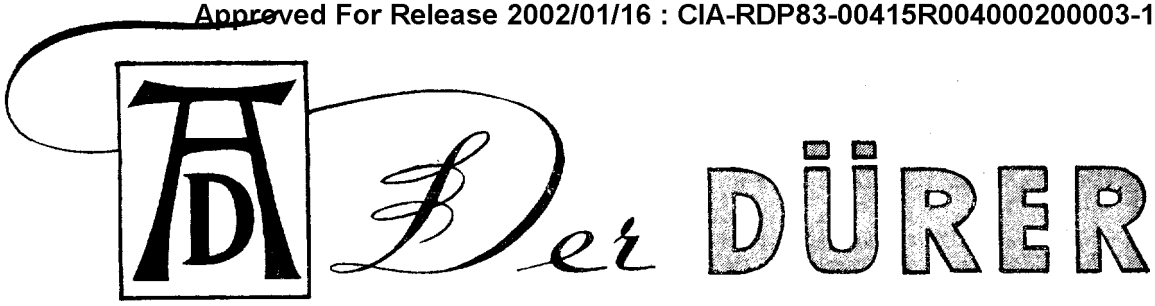
Die Zahl der sechs Millionen Juden kann ich natürlich nicht beeiden, aber soviel ich mich erinnere, wurde sie immer bei allen Veröffentlichungen der VVN angegeben. Gezählt habe ich sie nicht, jedoch glaube ich, wir müssen großzügig sein, und es kommt auf eine Million mehr oder weniger nicht an ... Warum soll übrigens die Zahl unmöglich sein? Ich habe damit ja nicht die deutschen Juden allein gemeint, und der Anteil der ermordeten polnischen und ausländischen Juden ist zweifellos sehr hoch.

Sie fragen, ob wir zu dem Uebermaß der Haßpropaganda beitragen sollen. Ich glaube, die Frage ist falsch gestellt, denn ich sehe nirgends ein Uebermaß an Haßpropaganda. Ich sehe nur, daß dieses unglückliche Volk wirklich bereits wieder alles, fast alles, vergessen hat, was es der Menschheit angetan hat. Und dieses Gewissen zu schärfen, wenigstens das Meine dazu beizutragen, daß die Deutschen nicht wieder in eine völlige Gewissenlosigkeit hineintaumeln — das allerdings halte ich für meine Pflicht.

Mit besten Grüßen
Ihr ergebener
gez.: Erich Ebermayer.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1



SVEN HEDIN

OHNE AUFTRAG IN BERLIN

Daß Sven Hedin, der ruhmvolle Forscher und treue Freund des deutschen Volkes, in einer Zeit, da man Deutschland zum Sündenbock aller Verhängnisse zu machen versucht, seine Stimme erhebt, um darzustellen, wie es wirklich war, soll ihm nicht vergessen werden. Wie er im Vorwort dieses Buches ausspricht, betrachtet er es als seine Pflicht, der geschichtlichen Wahrheit, die heute oft genug entstellt wird, durch klare und tendenzlose Berichterstattung zu dienen. Diese „Berichte" über seine Zusammenkünfte und Gespräche, sowie seinen Briefwechsel mit Hitler, Göring, Goebbels, Ribbentrop, Weizsäcker, Himmler, Heß, v. Seeckt, v. Mackensen, Raeder, v. Brauchitsch, Funk und vielen anderen, sind Dokumente zukünftiger Geschichtsschreibung, deren Wert heute noch gar nicht ganz zu ermessen ist.

28 Kapitel und 1 Vorwort. 288 Seiten mit einem Bild des Verfassers.
Ganzleinen mit Schutzumschlag.

Ladenpreis ca. m$n 25.—

Auslieferung etwa 25. Oktober.

WILFRIED VON OVEN

MIT GOEBBELS BIS ZUM ENDE

Als Pressereferent des Propagandaministers war Oven ständig in der Umgebung des „Doktors". Fern aller Sensationshascherei ist dieses Buch dennoch eines der fesselndsten für jeden, der Anteil nimmt am deutschen Schicksal. Bis zum Untergang Berlins erfüllt dieses Buch den Leser in seiner atemraubenden Darstellung und bringt Klarheit in manche bis jetzt verborgenen Zusammenhänge.

2 Bände. Erster Band erscheint Mitte November. 288 Seiten.
Halbleinen mit Schutzumschlag.

Ladenpreis ca. m$n 18.—

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

VERLAG *zeigt an:*

WERNER BAUMBACH

ZU SPÄT?

Viel mehr als eine Kampfschilderung, liegt die wesentliche Bedeutung dieses Buches aus der Feder des erfolgreichsten deutschen Kampffliegers darin, daß zum ersten Male von zuständiger deutscher Seite die tragischen Gründe dargelegt werden, die zum Versagen unserer Luftwaffe im letzten Kriege führten. Erschüttert erfährt der Leser, welche ungeheuren technischen und soldatischen Leistungen vollbracht wurden und dann doch nicht zur Auswirkung kamen. Einmaliges dokumentarisches Material wird hier erstmalig der bisher mit so vielen unrichtigen Berichten überhäuften Weltöffentlichkeit vorgelegt.

400 Seiten. 1 Bild des Verfassers. 24 Illustrations-Seiten, 9 Karten, Anhang mit Skizzen, Tabellen, Register usw. Ganzleinen mit Schutzumschlag.
Ladenpreis ca. m$n 25.—
Auslieferung Mitte November.

HANS ULRICH RUDEL

TROTZDEM

Das Leitmotiv des Buches heißt: „Nur wer sich selbst aufgibt, ist verloren!" Der Autor, Oberst und Kommodore des Sturzkampfgeschwaders Immelmann, ist Träger der einmalig verliehenen höchsten Tapferkeitsauszeichnung, des goldenen Eichenlaubes mit Brillanten und Schwertern, sowie der ebenfalls nur einmal verliehenen goldenen Frontflugspange mit Brillanten. Mit 2530 Frontflügen erreichte er die doppelte Zahl der von irgend einem Piloten der Welt im zweiten Weltkriege geflogenen Einsätze. Rudel schildert in diesem Buch seine Erlebnisse auf diesen Einsätzen, er schildert uns die Kämpfe in Rußland und die Rückzugsgefechte, die Kapitulation, das erste Zusammentreffen mit alliierten Streitkräften und die Gefangenschaft. Es ist das Erlebnisbuch eines der Größten der deutschen Luftwaffe.

240 Seiten. 1 Bild des Verfassers, 16 Illustrations-Seiten und 4 Karten. Ganzleinen mit Schutzumschlag.
Ladenpreis ca. m$n 22.—
Auslieferung Mitte November.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Das Weltgeschehen

Der Verrat am Abendland wird offenbar

Die verantwortungsbewußten Kräfte der kulturtragenden Völker warnen in wachsendem Maße vor den Gefahren, die ein neuer Weltkrieg mit sich bringen muß, soweit er nicht wirklich gegen die zersetzenden Feinde unserer Lebensart sondern zum Zwecke der Marktausdehnung westlicher Kapitalisten und zum Zwekke der Zerstörung alter Kulturen mit Atombomben über Europa und Asien ausgetragen wird. Die Gefahr einer Revolte der Völker in Ost und West gegen die nunmehr weitgehend demaskierte Internationale ist daher gegeben. So ist also der Zeitpunkt gekommen, wo die Völker wieder „beruhigt" werden müssen. Programmgemäß explodierte daher in Rußland eine Atombombe und die Herren im Westen stellten sofort die Möglichkeit friedlicher Zusammenarbeit mit den Sowjets zur Debatte. Und die Menschheit, die ihre Machtlosigkeit hinnimmt, stimmt dem unblutigeren Weg zu ihrer weiteren Versklavung durch den Mund ihrer derzeitigen Führer zu. So besteht die Charakterstärke der Politiker von heute darin, von zwei angebotenen Ketten die nach ihrer Auffassung blankere zu wählen. Die Menschen aber werden zu dauernder Hast angetrieben. Ihnen werden die Vorbilder genommen und bunte Oberflächlichkeit und Lärm sollen sie erfüllen, damit sich keiner besinne und diejenigen erkenne, die die Marionetten auf den Thronen bewegen.

ARGENTINIEN

Im Rahmen der Feiern des 12. Oktobers ist eine große antikommunistische Kundgebung geplant. Verschiedene Organisationen europäischer Inmigraten werden daran teilnehmen. Die deutschstämmige Bevölkerung wird angesichts der noch feindbesetzten Heimat fernbleiben.

Gleichzeitig mit den Kundgebungen in der Heimat veranstalteten die Italiener am 26. September auch in vielen Städten Argentiniens Kundgebungen, um „Gerechtigkeit für Italien!" zu fordern. In allen Ansprachen vor den überfüllten Versammlungslokalen wurde die Forderung wiederholt: „Italien will keine Garantien, sondern nur eines: Beseitigung des Friedensdiktats!" Diese überparteilichen Kundgebungen wurden zu einem beachtlichen Bekenntnis der Auslandsitaliener zu einer freien Heimat.

Der Posten des Außenministers wurde neu besetzt in der Person des Diplomaten Dr. Paz.

Der Internationale Frauenkongreß schloß am 24. 8. mit einer Botschaft von Frau Perón.

Der brasilianische Landwirtschaftsminister traf zu einem längeren Aufenthalt in der Hauptstadt ein.

Die staatliche Luftschiffahrtsgesellschaft FAMA bereitet einen Flugdienst nach New York vor.

IBEROAMERIKA

Panama. Nach dem Tode des Präsidenten Arosemena bildete sich eine neue Regierung unter Daniel Chanis.

In **Venezuela** und **Argentinien** trafen Schiffe mit Zement aus Deutschland ein.

In **Kolumbien** kam es in der Kammer zu schweren Zusammenstößen, bei denen Pistolenschüsse gewechselt wurden. Ein liberaler Abgeordneter wurde getötet und Abgeordnete beider Parteien verletzt. Die Präsidentschaftswahlen 1950 zeichnen sich in diesen Unruhen bereits ab.

In **Bolivien** kam es zu einem Versuch des Movimiento Nacionalista Revolucionario, die Macht an sich zu reißen. In wochenlangen schwersten Kämpfen gelang es der Regierung, wieder Herr der Lage zu werden.

In **Chile** wurde der kommunistische Aufruf zum Generalstreik nicht befolgt. Es kam wiederholt zu Unruhen. Die Regierung entließ kommunistische Staatsbeamte.

USA

Am 24. August trat der Atlantikpakt mit Uebergabe der letzten Ratifikationsurkunden in Washington endgültig in Kraft.

Im Monat Juli wurden 4 Millionen Arbeitslose gezählt.

Anstelle von James Bruce wurde Stanton Griffis zum Botschafter in Argentinien ernannt.

In den Vernehmungen vor der Senatskommission zur Aufklärung der Verbrechen amerikanischer Offiziere und Vernehmungsbeamten gegen deutsche Soldaten in Landsberg wurden die eidesstattlichen Aussagen deutscher Zeugen der Vorkommnisse bestätigt.

In Washington kam es zu schweren Zusammenstößen, als die Behörden Schwarze in einer Badeanstalt zuließen. In Chicago wurde ein Schwarzer, der sich in einer von Weißen bewohnten Straße niederlassen wollte, tagelang belagert und die Demonstranten forderten seinen Tod.

Vor dem russischen Hafen Murmansk sank ein amerikanisches Unterseboot, das dort Vermessungsarbeiten durchführte.

Präsident Truman gab bekannt, daß man die Explosion einer Atombombe in der Sowjetunion festgestellt habe. Moskau machte kurz darauf den Vorschlag eines Fünf-Mächte-Vertrages zur Sicherung des Weltfriedens. Die UP meldete am 25. September, „in hohen diploma-

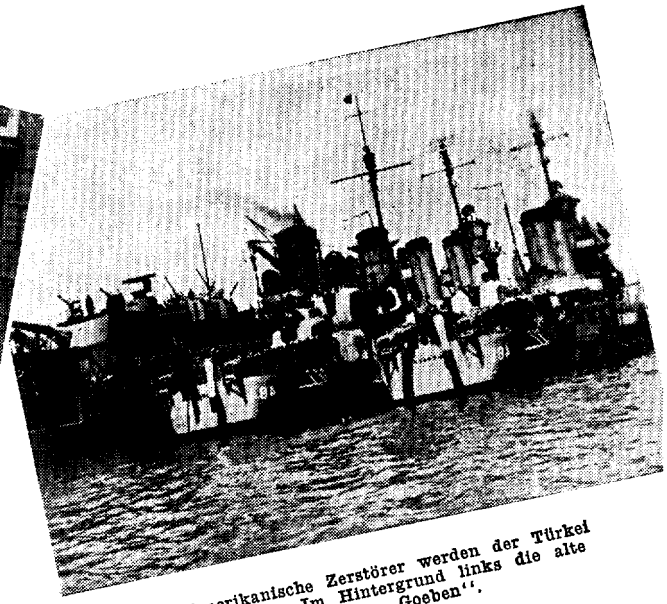
---

Berichtigung: Zu unserem Beitrag "Verschwörung gegen den Weltfrieden" im Heft 9/49: Prof. Dr. Esau war bis Kriegsende in Deutschland in seinem Fach tätig und nicht, wie unser Autor auf Grund einer Äußerung der amerikanischen Zeitschrift "Popular Science" vom März 1948 annahm, nur bis 1933.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Unruhen in Havanna auf Cuba. Amerikanische Wagen werden zerstört.



Amerikanische Zerstörer werden der Türkei übergeben. Im Hintergrund links die alte deutsche „Goeben".

tischen Kreisen der USA wurde erklärt, es sei unwahrscheinlich, daß Rußland den Krieg wolle."

EUROPA

Der Präsident des Europarates, Paul Henri Spaak, forderte in einer Rede in Straßburg am 26. 8., „das Ansehen des alten Europa und seine christliche Zivilisation zu verteidigen." Die Italiener forderten die Schaffung einer „internationalen Organisation zur Verteilung und Betreuung der europäischen Auswanderung", wobei die Hoffnung ausgesprochen wurde, Vorgänge wie sie im Rahmen des IRO-Auswanderung zur kulturellen und wirtschaftlichen Verelendung der Ausgewanderten nach Enthüllungen im italienischen Senat führten, in Hinkunft zu vermeiden. Der Vorschlag einer westeuropäischen Deviseneinheit wurde abgelehnt. Importerleichterungen für amerikanische Waren wurden empfohlen. Die Frage der Zulassung Deutschlands zum Europarat wurde auf unbestimmte Zeit verschoben.

England. In Washington begannen am 7. September die englisch-kanadisch-amerikanischen Finanzbesprechungen, die schließlich nach einer Einigung über größere Dollarinvestitionen in der Sterlingzone zu einer Abwertung des Pfundes führten. Mit Wirkung vom 18. September wird das Pfund mit 2 Dollar 80 cts statt bisher 4 Dollar 3 cts notiert. Damit ist wohl eine stärkere Position des britischen Exports erreicht, doch gleichfalls die Gefahr einer Teurung im Lande gegeben und die Infiltrierung amerikanischen Kapitals in die britische Welt erleichtert worden. Der britische Schritt hatte einen Rattenschwanz ähnlicher Maßnahmen zur Folge. Schweden, Dänemark, Norwegen, Finnland, Irland, Frankreich, die Türkei, Südafrika, Australien, Neuseeland und Deutschland (1 DM jetzt gleich 23,8 USA-cts, statt bisher 30 USA-cts) folgten. Moskau sprach von einer Panikstimmung in der westlichen Welt.

Die britische Regierung forderte in Ansprachen ihrer Minister erneut die Exportindustrie um Erhöhung ihrer Leistungen auf.

Angesichts dieser Schwierigkeiten forderten Labourabgeordnete eine Zusammenarbeit mit den Konservativen. Deren Führer Winston Churchill aber fand sehr harte Worte gegen „die Mißwirtschaft der Labourregierung".

Frankreich. Bislang wurden etwa 200.000 deutsche Kriegsgräber von der deutschen Kriegsgräberfürsorge erfaßt.

Mit Hilfe der YMCA begannen die in Frankreich arbeitenden Deutschen, insbesondere die dort tätigen ehemaligen deutschen Soldaten, die von deutschen Regierungsstellen bisher nicht übernommene Betreuung der in französischen Gefängnissen befindlichen sogenannten „Kriegsverbrecher" zu übernehmen. Vor allem wurden Kleidersammlungen durchgeführt.

Niederlande. Auf Grund eines gerichtlichen Beschlusses, der dem ehemaligen deutschen Kronprinzen die Bezeichnung „Nicht-Feind" verweigerte, verlor dieser Schloß Doorn.

Belgien. Das Parlament konnte noch keine Entscheidung darüber fällen, ob die Frage der Rückkehr König Leopolds durch eine Volksabstimmung entschieden werden soll.

Dänemark. In Nordschleswig kam es zu weiteren Versteigerungen deutscher Höfe und deutscher Schulen. Der Vorstand des deutschen Schulvereins in Rödding erbat einen Aufschub mit der Begründung, die neue westdeutsche Regierung würde sich des Deutschtums in Nordschleswig annehmen. Der vorgehende dänische Staatsanwalt sagte in einer von der Presse veröffentlichten Erklärung, „das glaube er nicht"!

Finnland. Die kommunistischen Versuche, das Land durch einen Generalstreik in ein Chaos zu stürzen, wurden während der ganzen Berichtzeit fortgesetzt. Die Ausgliederung der kommunistischen Gewerkschaften aus dem Gewerkschaftsverband führte zu Unruhen im ganzen Lande.

Schweden. König Gustav erkrankte schwer.

Spanien. König Abdullah von Jordanien stattete Franco einen Besuch ab.

Griechenland. In einer größeren Offensive gegen die Truppen der Freien Griechischen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

COLIS SUISSE

25 DE MAYO 189
(Pasajes Marít. y Aéreos)

Ausgabe der bewährten Warengutscheine für 40 Warensorten ERSTER QUALITÄT, unter anderem:

Kaffe,	Schokolade	Butter
Tee	Fleischkonserven	Olivenöl
Kakao	Zucker	Schmalz
Milch	Reis	Nylonstrümpfe

Auswahl nach Wunsch des Gutscheinempfängers. Kostenlose Auslieferung in 36 Verteilungsstellen in Deutschland u. Österreich, Berlin u. Ost-Zone

OHNE ZUSCHLAG.

1000 Punkte $ 32.—
1500 Punkte $ 47.50
2000 Punkte $ 63.—

Sie selbst senden die Gutscheine per Luftpost an die Beschenkten, die auf diese Weise in 8 TAGEN IM BESITZ DER WAREN sind.

Außerdem Paketgutscheine für ganz Deutschland und Oesterreich.

COLIS SUISSE PAKETE
nach allen Ländern Europas.

Regierung wurden die Höhen des Grammosgebirges genommen.

Die Weltbank prüft derzeit einen Kreditantrag der **Türkei.**

DER ORIENT

Syrien. Dem mit der Ermordung Zaims abgetretenen Regime werfen die Nachfolger den Verrat großsyrischer nationaler Pläne durch Auslieferung von Nationalisten an den Libanon und Annahme von größeren Summen seitens amerikanischer Oelfirmen vor. Die Armee, die durch 9 Offiziere und ein Bataillon den Umsturz durchführte, hat sich wieder von der Politik zurückgezogen.

Israel. Im Zuge der allgemeinen Amnestie wurden alle im Zusammenhang mit dem Mord am Grafen Bernadotte seinerzeit verhafteten Personen jetzt entlassen.

In einer großen Jugendaktion soll die Wüste Negew erobert und durch Straßenbauten für eine Massenkolonisation aufgeschlossen werden.

Iran. An der russischen Grenze kam es zu Zwischenfällen, die die iranische Regierung zum Anlaß nahm, die Grenzbefestigungen auszubauen und stärkere Truppenkontingente an die Grenze zu verlegen.

AFRIKA

Rhodesien. Der Finanzminister von Südrhodesien wies auf die gesunde Wirtschaftslage und den Wunsch nach weißer Einwanderung hin.

Südafrikanische Union. General Smuts meinte nach seiner Rückkehr aus England, daß „das britische Volk durch den Bürgerrechtsgesetzentwurf wie vor den Kopf geschlagen sei."

Die Weiße Arbeiterpartei löste sich auf und empfahl ihren Mitgliedern, die Nationale Partei zu unterstützen, „da das Hauptziel der Vereinigung aller Europäer zur Sicherung der weißen Führerschaft alle anderen Programmpunkte in den Hintergrund stelle." Die Heranziehung der Deutschen erleichterte eine richterliche Entscheidung, die erklärt, daß der Treueid auf den König nur noch Treue gegenüber Südafrika bedeute.

Im Rahmen der Apartheidspolitik, der Trennung der Rassen, wurden Mischehen verboten. Bereits 1904 war ein gleiches Verbot im deutschen Südwest erlassen worden. Die Schaffung einer eigenen Universität für Schwarze in Kapstadt ist vorgesehen.

Es wurde Gewehrschmuggel in die Nataler Eingeborenenreservate entdeckt. Mehrfache Ueberfalle auf Waffengeschäfte in Johannesburg hatten Schwarze zu Urhebern. Es häufen sich die nächtlichen Ueberfälle auf weiße Frauen. Der Polizei gelang es, in den meisten Fällen die verbrecherischen Schwarzen zu fassen.

Große Teile der Union machten eine ungewöhnliche Dürre durch. Der Schaden für die Landwirtschaft, insbesondere im Raume von East-London, ist beträchtlich.

Walfis-bay in Südwest sowie Beira und Lourenco Marquez in Portugierisch-Ost-Afrika sollen zu Großhäfen ausgebaut werden.

Der Finanzminister der Union bemühte sich um britische Kapitalinvestierungen.

Auf Konzertreisen besuchten Heinrich Schlußnuß und Erna Sack die Union. Sie waren Mittelpunkt begeisterter Kundgebungen.

ASIEN UND AUSTRALIEN

China. Die rotchinesischen Verbände näherten sich weiter Kanton, doch stockte der Vormarsch dann infolge notwendiger Umorganisationen im Hinterland.

Es werden Vorbereitungen für die Bildung einer Regierung der Volksrepublik China am 10. Oktober in Peiping getroffen.

Dis bisher in China akkreditierten Diplomaten Englands, der USA, Argentiniens und Brasiliens verließen Nanking und kehrten in ihre Heimatländer zurück.

Hongkong. Der von vielen Kaufleuten erhoffte Handel mit Rotchina kam noch nicht in Fluß. Viele Waren wurden von den Behörden in Tientsin und anderen chinesischen Häfen nicht ins Land gelassen, da angesichts der Verarmung des Landes die Erteilung von Importlizenzen nicht verantwortet werden konnte.

Japan. Es hat sich herausgestellt, daß die Atombombe, die seinerzeit trotz schon vorliegendem japanischem Friedensangebot noch auf Nagasaki abgeworfen wurde, 73.800 Menschen tötete.

SOWJETRUSSLAND UND VERBÜNDETE

Der bekannte jüdische Schriftsteller und Redakteur an der Prawda, Ilja Ehrenburg, wurde von der Zeitschrift „Oktober" angegriffen, „er habe in seinen Büchern den Heroismus der Völker Rußlands nicht gebührend gewürdigt."

In der **Tschechoslowakei** wurde der Kampf gegen den katholischen Klerus mit großer Heftigkeit fortgesetzt. In der Umgebung von Prag wurden Mitte September 35 Priester verhaftet.

Die Spannung zwischen **Jugoslawien** und den Kominformländern verschärfte sich in der diplomatisch-publizistischen Ebene weiter. In **Albanien** trafen sowjetrussische Instruktionstruppen ein. Ein Brand der Oelraffinerie

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

von Fiume wurde als Sabotage Moskaus ausgelegt und angeblich sollen „unbekannte Flugzeuge" einen jugoslawischen Flugplatz bei Pristina bombardiert haben. Die Abordnung der Weltbank kehrte von Belgrad nach den USA zurück und wird eine Anleihe von 20 Mill. $ empfehlen.

Ende August kam es zu Wirtschaftsbeprechungen der **Kominformländer** in Sofia.

In **Ungarn** wurde der ehemalige kommunistische Außenminister Rajk vor ein Volksgericht gestellt und des Verrats an der Kominform angeklagt. Es kann festgestellt werden, daß die Kominform in ihrer internationalen Zielsetzung sich oft in Gegensatz befindet zu nationalrussischen Auffassungen, wie sie beispielsweise in der obigen Meldung der Zeitung „Oktober" zum Ausdruck kommen. Der allgemein beachtete Kampf Ungarns gegen das nationalbewußte zionistische Judentum, der Kampf gegen nationalbewußte Tschechen, Slowaken und Polen, der Kampf gegen Tito, liegen etwa auf dieser Linie, während in Sowjetrußland andererseits „kosmopolitische Literaten" und „internationale Juden" Angriffen ausgesetzt sind.

Am 27. August wurde eine volksdemokratische Regierung in der **Mandschurei** ausgerufen. Ihr Ziel ist die erneute und erweiterte Industrialisierung des Landes.

DAS DEUTSCHE REICH

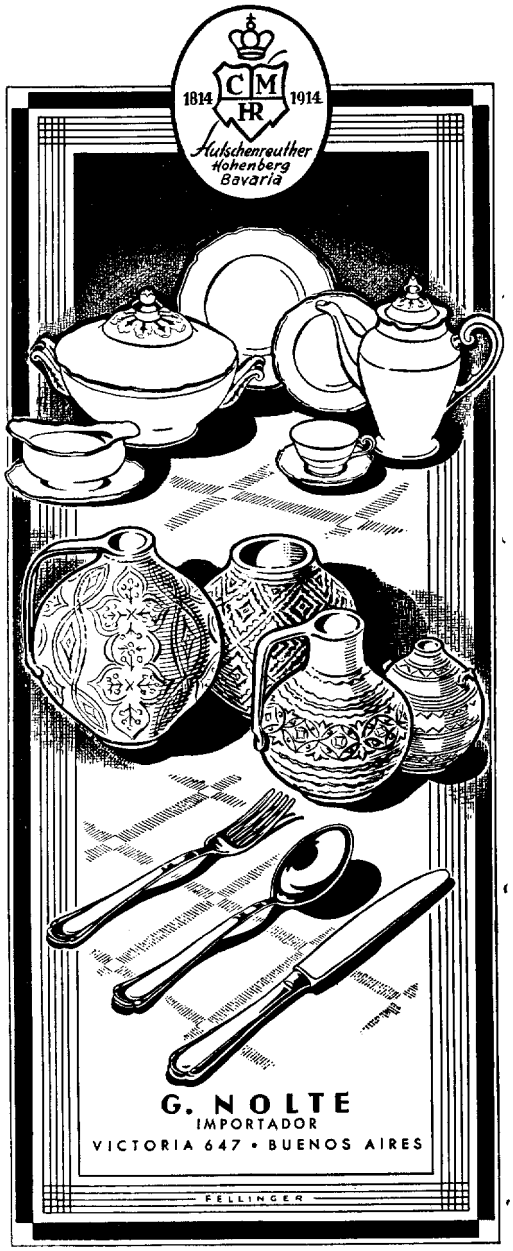
Der Bundestag wählte am 7. 9. Erich Koehler zu seinem Präsidenten und als Präsident des Bundesrates (der Vertretung der 11 westdeutschen „Länder") wurde der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold, gewählt. Beide Kammern wählten dann Prof. Theodor Heuß zum Bundespräsidenten. Mit dessen Entgegennahme des Besatzungsstatutes aus der Hand der alliierten Hochkommissare kam so Westdeutschland nach der vorübergehenden Form des „Vereinigten Wirtschaftsgebietes" in der staatsrechtlichen Form eines Protektorats zu neuen staatsrechtlichen Ansätzen. Die weitere Entwicklung muß zu einer schrittweisen Einschränkung des heute noch in allen wesentlichen Fragen entscheidenden alliierten Einflusses liegen. Der französische Hochkommissar François Poncet sprach gegenüber dem Bundespräsidenten von einem „großen Ziel, das jetzt erreicht worden sei." Das deutsche Volk ist jedoch in allen seinen Schichten der Auffassung, daß es erst ganz am Anfang eines sehr schweren Weges steht. Heuß sagte unmißverständlich bei seinem Amtsantritt: „Ostdeutschland ist deutsche Erde, auf die wir nicht verzichten können."

Zum Kanzler der ersten westdeutschen Bundesregierung wurde der Vorsitzende der CDU, Konrad Adenauer, gewählt.

Der westdeutsche Wirtschaftsminister Dr. Erhard erklärte seine Bereitschaft zu Handelsverträgen ohne Waren- und Quotenbeschränkungen.

Ein Soforthilfegesetz zur Unterstützung der Heimatvertriebenen sieht Abgaben von Sachwerten vor. Nichterfaßt werden Vermögen, die Ausländern gehören. Dabei wurde der Stichtag, wer als Ausländer anzusehen sei, auf Befehl der Besatzungsmächte so festgelegt, daß die Staatsangehörigen Israels nicht von der Vermögensabgabe zugunsten der deutschen Vertriebenen erfaßt werden.

In verschiedenen Kundgebungen trafen sich die Heimatvertriebenen im Westteil des Reiches. Die Pommern trafen sich in Lüneburg, die Ostpreußen in Hannover, die Schlesier in Hamburg, die Sudetendeutschen in Bad Segeberg. In Braunschweig fand eine Versammlung der



Flüchtlingsvertreter statt, die in der Forderung der Wiederherstellung der deutschen Reichsgrenzen im Osten gipfelte.

Allerernsteste Aufmerksamkeit verdient der Versuch nordamerikanischer „Sachverständiger", das Problem der Heimatvertriebenen mit dem der DP's zu vergleichen und nach Abwicklung der unrühmlichen IRO-Tätigkeit auch hier „internationale Lösungen" zu suchen, die diese Menschen dann ebenfalls entwurzeln und zum Objekt westlicher „Entwicklungspläne" machen sollen. Sie sollen danach für alle Zeit fern von ihrer Heimat beim „Aufbau unentwickelter Gebiete" verwandt werden. Was von

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

allem Anfang an hinter Jalta und Potsdam stand: weitere Millionen von Europäern zu Streusand im Wirbel der Weltpolitik zu machen, das soll jetzt vollendet werden. Man nennt diese beabsichtigte deutsche Substanzvernichtung „Eingliederung in die westliche Welt." Mit aller Schärfe muß geantwortet werden: Es gibt nur e i n e Lösung (und sie muß mit allen Mitteln angestrebt werden, die Menschen gegen Usurpatoren gegeben sind): Revision der deutschen Ostgrenzen und Rückkehr der Vertriebenen in ihre Heimat.

Seit Kriegsende haben nach amtlichen Meldungen mehr als 100 000 Juden ehemals deutscher Staatsangehörigkeit das Reichsgebiet verlassen. Von den verbleibenden 40 000 wollen 90% ebenfalls das Gastland verlassen. Deutsche Zeitungen verwiesen auf die Skizze im Life/New-York, die den Fall von Atombomben über dem Rheinland zeigt und sprachen von einem „beachtlichen Geburtstagsgeschenk für den westdeutschen Bund".

Große amerikanische Manöver fanden in Süddeutschland statt. Die militärische Kritik ergab größte Unzulänglichkeit der eingesetzten Verbände in einem kommenden Atombombenkrieg.

Deutsche Arbeiter gaben sich unter schwerster alliierter Bedeckung bei Beteilung deutscher Polizeikräfte dazu her, die Demontage einer Fabrik für synthetisches Benzin in Düsseldorf zu beginnen. Das Land Nordrhein- Westfalen bereitet ein Demontagen-Ausgleichsgesetz vor, um die katastrophalen Folgen der britischen Politik ausgleichend auf die deutsche Wirtschaft zu verteilen.

Die aus der Stadt Bonn als Regierungssitz abrückenden Truppen beschlagnahmten Privathäuser in den von den Alliierten stark zerstörten Vororten Kölns. Es kam zu Protestkundgebungen in Wieden, in welchen die Bevölkerung „die Behandlung als Menschen" von den Eindringlingen forderte.

Dr. Kurt Schumacher forderte eine neue Volksabstimmung im Saargebiet, wenn man schon nicht die unter Völkerbundskontrolle 1935 durchgeführte Abstimmung anerkennen wolle.

Die wieder forschend tätige Schering AG in Berlin konnte mit den Ländern des Nahen Ostens in erfreulichen Exportkontakt treten.

ÖSTERREICH

Die zweimonatigen Verhandlungen um einen Staatsvertrag in London führten zu keinem Ziel. So konnten die Alliierten weiterhin ihre Truppen im Lande lassen. Die Russen setzen die Demontage der Oesterreichischen Fabriken fort und die Westalliierten verhindern eine demokratische Meinungsbildung durch laufende Eingriffe im politischen Leben des Staates.

In einem Aufruf vom 23. September forderte Bundeskanzler Renner die volle Souveränität für Oesterreich und dessen Aufnahme in die UN.

Unser Mitarbeiter Prof. Dr. J. App/Philadelphia*) hatte eine Unterredung mit Innenminister Helmer. Die Unterhaltung galt den heimatvertriebenen Oesterreichern aus den Balkanstaaten, deren unmenschliche Leiden die österreichische Regierung in ihren diplomatischen Beziehungen zu jenen Ländern bislang ignorierte, ja, die sie nach dem Reich weiterjagen ließ, was ihr u. a. schon den schärfsten Protest des britischen Militärbefehlshabers einbrachte, der als Ausländer den österreichischen Regierungsstellen öffentlich sagen mußte, wie sie ihren ärm-

*) Vgl. die Beiträge in den Heften 4, 5 und 6/1947.

CARITAS SUIZA

CENTRAL SUIZA DE CARIDAD

MONTEVIDEO 434, 2.° piso BUENOS AIRES

Unser Grundsatz: DIENEN anstatt Verdienen.

▪ ▪ ▪ ▪

Wir geben bekannt, daß wir aus dem auf uns entfallenden Anteil aus dem Erlös des Winterfestes folgende Lebensmittel in der Heimat zur Verteilung bringen konnten: 1.400 kg. Reis, 1.400 kg Zucker, 260 kg Schmalz, 1.150 Dosen Kondensmilch, 360 Dosen Kakao und 160 kg Schokolade.

Außerdem stellten wir verschiedenen Verbänden 150 Pakete zur freien Verteilung an Bedürftige, deren Verhältnisse dort überprüft werden, zur Verfügung.

Bei dieser Aktion wurden folgende Städte bedacht: Tübingen, Ulm, Mainz, Köln, Würzburg, Essen, Düsseldorf, Hannover, Berlin, Usingen, München, Werdohl.

Wir danken nochmals ALLEN, die an unserm Hilfswerk teilnehmen von ganzem Herzen für die Hilfe.

Auskünfte: MONTAG bis FREITAG von 10 bis 16.30 Uhr.

Delegation für Argentinien
ISABEL C. H. DE OCAMPO

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

sten Volksgenossen gegenüber zu handeln hätten.

Nachdem die Zeitung „Freie Stimmen" in Linz erneut verboten wurde, wurde die weltbekannte Wochenzeitschrift „Berichte und Informationen" in Salzburg ebenfalls erneut auf zwei Monate verboten, „weil sie Artikel wirtschaftlichen Inhalts veröffentlicht habe, die eine nationalsozialistische und pangermanistische Tendenz zeigten".

Das von den Alliierten verfügte Verbot der „Vierten Partei" wurde entgegen dem Volkswillen zu demokratischen Regierungsmethoden noch nicht aufgehoben. Oesterreichische Zeitungen rechnen mit 40 bis 60% der Wahlbeteiligten für diese Partei.

Es ist bedauerlich, daß ein Teil der Gruppe österreichischer Politiker, die seit 1933 in Reichsgegnerschaft macht, heute nicht erkennt, daß die Lage sich geändert hat, daß nur eine enge Zusammenarbeit mit Deutschland den Vorposten gegen den Osten halten kann, den Wien darstellt und daß diese Frontstellung nur aus der deutschösterreichischen Tradition heraus ihre Kraft ziehen kann. Sie erkennt noch nicht, daß damit keine Schwächung der österreichischen Souveränität sondern gerade deren Stärkung und Lebensfähigkeit gegeben ist. Oesterreich könnte heute zum führenden deutschen Staat in Mitteleuropa werden. Salzburg nahm einen Hans Pfitzner auf, als er in Deutschland keine Bleibe mehr fand. Das wird niemals vergessen werden.

ÜBERSTAATLICHE VORGÄNGE

Auf dem Jüdischen Weltkongreß in Paris warnte dessen Präsident Goldmann das Judentum, nicht seine besten Führer nach Palästina gehen zu lassen. „Wenn das jüdische Volk stark und unabhängig bleiben will, dann müssen die jüdischen Gemeinden in aller Welt ihre gute Führung behalten".

Angesichts der beinahe alttestamentarischen Parteienkämpfe in Israel (Privatgerichte der Parteien, Streiks, Attentatsversuch im Parlament usw.) sprach er von der Gefahr, daß dieser Staat „verbalkanisiere", während andererseits die Juden in der übrigen Welt sich assimilieren könnten.

Am 20. September trat die UN-Generalversammlung zusammen. Das Schicksal der italienischen Kolonien soll erneut Unterhaltungsgegenstand werden.

Massenmörder gesetzlich geschützt

Vor Jahresfrist bereits übergab der bayrische Landtag der amerikanischen Militärregierung eine Liste von namentlich angegebenen tschechischen Massenmördern, die sich jetzt nach ihrer Flucht vor der kommunistischen Regierung in alliiert geschützten D.P.-Lagern in Westdeutschland aufhalten und forderte deren Aburteilung durch ein deutsches oder amerikanisches Gericht. Hierauf wurde mit Strafmaßnahmen gegen die unterzeichneten Landtagsabgeordneten gedroht, falls sich so ein Antrag wiederhole. Dennoch kam es vor einem halben Jahr zu einem neuen Antrag wegen weiterer bekanntgewordener Massenmörder, doch wurde er abgewiesen mit der Drohung der sofortigen Zwangsauflösung des Landtags. Die Anträge mußten als nicht erfolgt angesehen werden und durften nicht veröffentlicht werden.

Jetzt befaßt sich die deutsche Oeffentlichkeit mit einem weiteren Fall. Der Hamburger überparteilichen Zeitung „Die Zeit" vom 11. August und dem „Mitteilungsblatt der Sudetendeutschen Volksgruppe" vom 1. Juli 1949 entnehmen wir wörtlich folgendes:

„Als der Zusammenbruch der deutschen Wehrmacht in Böhmen sichtbar wurde, kamen in unser Gebiet tschechische Kommissare, nach Skt. Joachimstal ein gewisser Kroupa, der dort ein Regiment aufrichtete, das jeder Beschreibung spottet. Er ließ wahllos Verhaftungen vornehmen, pferchte unschuldige Menschen in Kellerräume zusammen — ob Männer oder Frauen — und ließ sie erbärmlich schlagen und martern. Mit Stahlruten, Gummischläuchen mit Stahleinlagen, Knüppeln, ob aus Holz oder Metall, ließ er die armen Menschen bearbeiten. Besonders hatte er es darauf abgesehen, den Menschen Zähne herauszuschlagen. Wenn diese bei solchen Martern ohnmächtig wurden, ließ er sie mit kaltem Wasser übergießen, und wenn sie wieder zu sich kamen, weiter bearbeiten. Auf diese Weise wurden folgende Joachimstaler buchstäblich totgeprügelt: Nikolaus Leitenberger, Direktor des städt. Elektrizitätswerkes; Johannes Müller, Uhrmacher; Otto Zechel, Tischlermeister; Josef Kraus, Oberförster; Walter Bartsch, Finanzbeamter; Wilhelm Kuhn, Hotelier, und noch andere. Diese armen Leute waren anständige, seelengute Menschen, haben nie jemandem etwas zuleide getan, und nur weil sie Deutsche waren, mußten sie sterben. Herr Wilhelm Kuhn, Vater von 7 Kindern, mußte sein eigenes Grab schaufeln, bekam dann furchtbare Hiebe und einen Genickschuß. Auch die anderen oben angeführten Männer erhielten zuletzt einen Genickschuß, weil sie derart zerschlagen waren, daß ein Aufkommen nicht mehr in Frage kam. Man hat die armen Menschen mit einem Draht um den Hals nackt in einem Saal herumgeschleift, aus dessen Fußboden die Nägel hervorstanden, man hat sie in diesem Zustand über ein zerrissenes Ofenblech geschleift und sie Martern ausgesetzt, die nur hochgradige Sadisten erdenken können.

Und der Mann, dieser Sadist Kroupa, ein Nationaltscheche, mußte jetzt vor den Kommunisten flüchten und ausgerechnet nach Deutschland zu den Deutschen, die er so unbändig haßt. Er befindet sich z. Zt. in einem Lager in Murnau am Staffelsee/Oberbayern. — Noch etwas geht auf sein Konto und zwar wohl das scheußlichste seiner Verbrechen. Herrn Max Steinfelsner, Sägewerksbesitzer, ließ Kroupa in gleicher Weise durch 14 Tage bestialisch martern und zum Schluß an einem Baum vor dem Joachimstaler Rathaus öffentlich aufhängen. Dazu hat er die gesamte Bevölkerung von Joachimstal aufgerufen; sie mußte Zeuge dieses scheußlichen Aktes werden. Wer daheim bleiben wollte, bedrohte er mit Erschießen. Viele Menschen sind angesichts dieses schrecklichen Ereignisses ohnmächtig geworden.

Wir fragen die deutschen Regierungen, wir fragen die deutschen Parlamentarier und Publizisten, was sie zu tun gedenken. Wir fragen nicht allein, sondern mit uns fragen drei Millionen Sudetendeutsche in allen vier Zonen Deutschlands, fragen alle anständigen Deutschen, fragen alle anständigen Menschen dieser Welt. Wir fordern Gerechtigkeit, wir fordern, daß dieser Verbrecher vor ein Gericht gestellt wird und zur Aburteilung kommt. Wir fordern Gerechtigkeit im Namen der Witwen und Waisen, deren Ernährer durch diesen Verbrecher ohne Recht und Gericht ermordet wurden, wir werden nicht nachlassen, seine Bestrafung zu fordern."

„Die deutsche Polizei, die Frantisek Kroupa verhaftet hatte, um ihn wegen Mordes und Verbrechens gegen die Menschlichkeit vor ein Gericht zu stellen, erhielt von der US-Militärregierung den Befehl, ihn wieder freizulassen. Er sei DP und unterstände nicht der deutschen Gerichtsbarkeit."

Soweit der Text der deutschen Zeitungen. Wir bitten alle unsere Freunde in der ganzen Welt, diesen Text in die Sprache ihres Landes zu übersetzen und ihn an die örtlichen Zeitungen und Zeitschriften weiterzugeben. Wo Regierungen ihre Pflichten versäumen, hat das Weltgewissen zu sprechen.

Die Schriftleitung.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

DIE Rundschau

Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Diese einfache Wahrheit mußte auch England erfahren, das zwei Weltkriege führte, um seine wirtschaftliche Vorrangstellung zu erhalten, und die ganze Hartnäckigkeit seines konservativen Sinnes gegen das rollende Rad der Geschichte warf. Wenn es bisher noch den nagenden Hunger in den Eingeweiden durch stolze Haltung verdeckte, um sich im auserlesenen Kreise der Sieger zu halten, so ist ihm dies infolge zunehmender Schwäche doch immer schwerer gefallen, die zehrende Krankheit seiner Fehlspekulationen konnte niemandem verborgen bleiben. Von den beiden Freunden und Waffengefährten, die Albion im Mai 1945 in den Stand setzten, die Siegesglocken über dem Grabe des gefürchteten Konkurrenten auf dem europäischen Kontinent zu läuten, hat der eine seit Jahr und Tag seine bösen Absichten offengelegt, der andere zwar mit Augurenlächeln von den alten Idealen gesprochen und auch tief in die Tasche gefaßt, doch nun seinerseits die Rechnung für langjährige Unterstützung präsentiert. Als man sie in London nicht zahlen wollte, berief man zur Aussprache nach Washington, und England sandte seinen stärksten Mann, Stafford Cripps, von dem Churchill sagte, er sei der einzige intelligente Kopf in der ganzen Laboristenregierung. In der Zitadelle des nüchtern und kalt rechnenden politischen Beschützers und wirtschaftlichen Gegners wurde dann die Flagge des englischen Pfundes niedergeholt.

Es mußte irgendwie verdächtig erscheinen, als wenige Tage nach Beginn der Konferenz von Washington eine Welle des warmen Optimismus durch das Monopol der nordamerikanischen Nachrichtenagenturen verbreitet wurde. Man hatte sich kaum die Hand gedrückt, und die ganzen Uebel der wirtschaftlichen Krisenlage schienen verschwunden zu sein. Auf allen Gebieten sei es zu einem Einverständnis gekommen, und alle schwarzen Wolken wären verscheucht. Es blieb der nicht eingeweihten Welt überlassen, sich Gedanken darüber zu machen, warum diese magischen Kräfte nicht schon viel früher auf den Plan gerufen wurden, um den Sorgen ein Ende zu machen. Aber es war nur ein flüchtiger Leichtsinn, der über die Erde tanzte, und böse Londoner Vorahnungen bestätigten sich rasch, als das Eingeständnis kam, daß das Pfund sich der Allmacht des Dollars hatte beugen müssen. Diese Hiobsbotschaft zu verkünden blieb dem gleichen Cripps überlassen, der neun Mal (seit dem 26. Januar 1948), und das letzte Mal zwölf Tage vorher, jede Abwertung geleugnet hatte. Was soll man unter solchen Umständen wohl von sonstigen Versicherungen, etwa über Krieg und Frieden, derartiger Staatsmänner halten?

Die Dinge sind jedenfalls damit weiter der Klärung entgegengeführt, es zerreissen die Schleier, die Bilder vom ewigen Glück und Wohlstand der Menschheit tragen: dahinter erscheinen wenig erfreuliche Aussichten. Die Kapitulation von Washington dürfte das ihrige dazu beitragen, auch an der Themse die letzten Zweifel darüber, zu zerstreuen, welches das Ergebnis von zwei Weltkriegen ist, an denen man ja nicht gerade unschuldig war, und ein Europa, das unter solchen Zeitläuften aus der Taufe gehoben werden soll, kann sich kaum eine brillante Zukunft versprechen, wenn auch Stafford Cripps meinte, die Wohltaten der Ab-

Buenos Aires, Alsina 2478

L. KRETZSCHMAR

Helden und Abenteurer

Episoden aus der südamerikanischen Geschichte.

Unsere Verlagswerke sind in allen deutschen Buchhandlungen vorrätig.

T. E. 47 Cuyo 4019

Beccar, Av. Obarrio 1910

Neuerscheinung!

S. MALVIN

Spuren im Sande

Kriminalroman

EVA VOLKERT

Das Tal der Wasser

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

wertung würden sich auf die ganze Welt erstrecken. Im zweiten Teil steckt eine Wahrheit; ob es Wohltaten sind, darf man füglich bezweifeln. England, das sich mit Händen und Füßen gegen die wirtschaftliche Niederlage gesträubt hat, in die es ganz Europa mit hineinriß, mag nun darüber nachdenken, daß auf dieser Welt sich wohl Kriege mit fremder Waffenhilfe, nach dem alten Rezept der Koalitionen, gewinnen lassen, aber nur um den Preis des Erstgeburtsrechtes, das man so oder so verlieren muß, wenn man es aus eigenen Kräften nicht mehr halten kann. Was dann, wenn das Linsengericht aufgezehrt sein wird?

Man sprach von Pfund und Dollar, doch das Problem in Washington hieß Imperium Britannicum und USA. Man mag die Notwendigkeit eines verstärkten Exports englischer bzw. europäischer Industriegüter nach den USA als Allheilmittel preisen, aber wer wäre bereit zu glauben, daß sich die nordamerikanische Industrie zugunsten europäischen Wiederaufbaus opfern und auf dem Wege ständiger Expansion zur Umkehr rüsten wird? Wenn die nordamerikanische Industrie leben und gedeihen will — und dazu ist sie besser ausgestattet als etwa die britische, vor allem auch dank der deutschen Patente — so muß sie ihr Streben danach richten, den Konkurrenten niederzuknüppeln, wie ihr das der englische Vetter ja so vollendet in seiner Geschichte gezeigt hat. Und umsomehr muß sie ihren Horizont erweitern, als die Geschäfte im eigenen Lande nicht den Lauf nehmen, den man sich vom siegreichen Ausgang des Krieges versprochen hatte.

Daß die englische Industrie, die die moderne Entwicklung im Herstellungsprozeß nicht mitgemacht hat, teuer produziert, ist eine Binsenwahrheit, aber wenn man sich nun vorrechnet, daß ein englisches Automobil auf dem amerikanischen Markt nach der Abwertung für 900 Dollar statt um 1200 zu haben sein wird, so müssen wir uns fragen, warum überhaupt der Yankee englische Wagen kaufen soll, wenn er eigene im Ueberfluß zur Verfügung hat, mit denen er die Welt überschwemmen kann, wenn sie ihm jemand abkauft. Die Agenten des Marshallplanes haben den europäischen Almosenempfängern mit aller Deutlichkeit ins Gesicht gesagt, daß Europa zwar Nordamerika brauche, aber das Amerika sehr wohl ohne Europa auskommen kann. Die von Washington erzwungene Abwertung des englischen Pfundes, mit ihrem Rattenschwanz der Abwertungen in ganz Europa und in der außereuropäischen Sterlingzone, hat eindeutig unter Beweis gestellt, wer die Flöte im Konzert der Mächte spielt und worauf der enge politische und wirtschaftliche Zusammenschluß des sogenannten Atlantikpaktes hinausläuft. Europa sieht sich politisch gefesselt und wirtschaftlicht abhängig, so lange ihm die Tore nach dem Osten verschlossen sind, wo der natürliche Markt der europäischen Industrieerzeugung liegt. Die durch den eisernen Vorhang abgetrennten Länder brauchen die industriellen Lieferungen, die Rußland ihnen nicht in ausreichendem Maße bereitstellen kann, da es selbst ein ungeheures Gebiet zu versorgen hat, währenddessen der Westen vergeblich um Absatz krampft. Die unlösbare Tragik Europas wird klar: das industrielle Resteuropa, seines östlichen Hinterlandes beraubt, ist nicht lebensfähig, eine fortschreitende Verarmung ist die unausbleibliche Folge, während auf der andern Seite der kommunistische Herr des Ostens die Aufzwingung seines von Europa abgelehnten Systems als Preis für die Lösung der Schwierigkeiten ausgesetzt hat. Allenthalben erhebt sich der Raubinstinkt hinter den Phraseologien von wirtschaftlicher Zusammenarbeit, Entwicklung und Aufbau. So dreht sich Europa im Kreise: seine Befreier von Ost und West haben ihm die Lebensmöglichkeiten genommen, und es hat zu tanzen, wie man in Moskau bezw. Washington pfeift; in jedem Sinne ausschlaggebend ist, daß man in beiden Schwerpunkten der großen Politik verschiedene Melodien pfeift.

..Hat das englische Saratoga in Washington ganz Europa unter die Botmäßigkeit der Dollarmacht gebracht — auch nach Belgrad sind bereits die ersten Fäden geknüpft — so wurde gleichzeitig die totale Niederlage Nordamerikas in China amtlich eingestanden. Man sieht sich gezwungen, China „vorläufig" den Kommunisten zu überlassen, muß logischerweise darum auch „vorläufig" auf den pazifischen Verteidigungspakt verzichten, für den nur noch die australische Presse eine schwache Lanze bricht. Wie sich späterhin, in günstigeren Zeiten, einmal das „comeback" gestalten soll, wird nicht allein von der Entscheidung des Staatsdepartements, sondern auch von den Chinesen selbst ahängen, die sicherlich zahlreich genug sind, um sich eine asiatische, nicht westliche Zukunft zu erträumen. Wir glauben nicht, daß die kommunistische Lehrzeit die Völker Asiens schwächt, sondern ganz im Gegenteil, sie aufrüttelt und nicht geneigt macht, eine eiserne Hand gegen kapitalistische Weichpfoten einzutauschen, die nicht weniger würgend auf nationaler Unabhängigkeit und politischer Selbständigkeit lasten.

Parallel mit der Aufgabe Chinas geht das erneute Bestreben Washingtons, mit Japan gegen den zähen Widerstand Moskaus zu einem Friedensvertrag zu gelangen, und die Frage der Beibehaltung von Stützpunkten auf diesem der kommunistischen Küste vorgelagerten Bollwerk tauchte nur wie von ungefähr auf. Somit ist der temporäre Rückzug aus China von Washington aus nicht als die Anerkennung einer asiatischen Monroedoktrin gemeint, aber ein Anzeichen dafür, daß globale Kriegführung, d. h. weltweite, selbst im „Frieden" d e derzeitigen Kräfte der Vereinigten Staaten übersteigt. Im Kriege würden dann die Anforderungen naturgemäß noch weit größer sein.

In der südostasiatischen Malaienwelt hat Moskau mit Erfolg den nationalen Unabhängigkeitswillen gefördert, und USA hat zum guten Teile dazu beigetragen, daß die Politik der starken Hand seitens der einstigen Kolonialherren — die Einflußnahme Washingtons auf die Beziehungen zwischen Holland und der indonesischen Republik mag als Beispiel die-

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

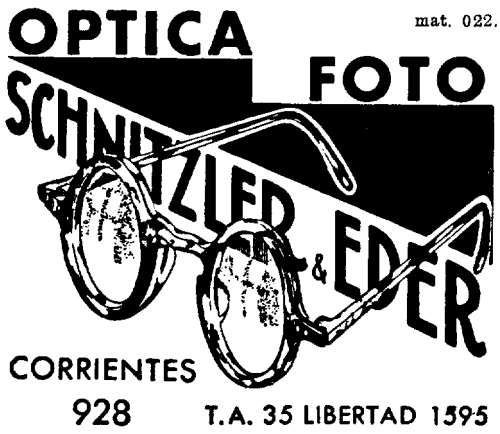
Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

nen — zum Stillstand kam. Nun vermeint das Staatsdepartement auch weiterhin in den nationalen Bestrebungen der Farbigen einen Damm gegen die Ausdehnung des Moskauer Kommunismus nutzen zu können. Doch mit oder ohne Kommunismus dürfte die Anziehungskraft unter den Farbigen Asiens stärker sein als die Versuche Washingtons, den eurasiatischen Kontinent mit westlich ausgerichteten Satelliten zu umpolstern, um für e ne kriegerische Auseinandersetzung auch im Osten sich in Schußweite zu sowjetischen strategischen Zielen zu setzen. Im Westen dient der Atlantikpakt diesem Bestreben, und Verhandlungen mit starkem Petroleumgeruch überziehen den ganzen Nahen Osten. Ueber die Londoner Konferenz arabscher Neuordnung sind keinerlei Andeutungen durchgesickert, doch Abdullah, der ehrgeizige Haschemit Jordaniens, machte auf seiner Rückkehr von der Themse lange in Spanien Station, wo er von Franco ostentat v empfangen wurde.

Verwehrt man also Spanien den Eintritt durch das europäische Portal, so winkt man ihm doch über die arabische Hintertür. Wie alle Wege nach Rom führen, so dienen alle Türen in der hohen Politik der Formierung zum letzten Treffen, dem man wenigstens zur Zeit noch beiderseits aus dem Wege zu gehen bemüht ist, obwohl sich nicht verbergen läßt, daß die Ereignisse, gelenkt oder ungelenkt, weit stärker in der Richtung auf eine gewaltsame Lösung als auf allgemeine Harmonie vorwärtsdrängen. Harmonische Klänge werden selbst im Verhältnis zwischen Führenden und Geführten in beiden Lagern immer seltener. Wenn auch Stalins Vertreter mit strahlendem Optimismus — er hat wohl auch keine Veranlassung angesichts der letzten Entwicklung auf seiten der Gegner eine saure Miene aufzusetzen — zur kommenden Generalversammlung der UN nach den Vereinigten Staaten fährt, so soll man sich keine Hoffnungen darauf machen, daß seine gute Stimmung auch für die Sorgen der andern eine Erleichterung bedeutet. Um vor Abschluß des Jahres noch einmal einen allgemeinen Ueberblick über die Stellung der Antagonisten zueinander zu gewinnen und auseinander- bzw. zueinanderstrebende Kräfte abschätzen zu können, dazu wenigstens wird uns die Generalversammlung der UN dienen.

OBSERVATOR.

Wenn wir in den nebenstehenden Kreis ein X gestempelt haben, dann ist Ihr Bezug mit diesem / dem nächsten Heft abgelaufen. Bitte erneuern Sie dann umgehend Ihren Bezug bei Ihrer Buchhandlung oder unserem Vertreter.



Uhren-Schmuck
Geschenkartikel
KARL H. SCHROER
MONROE 2879 BUENOS AIRES

Pelzhaus W. Rolle
DEUTSCHER KÜRSCHNERMEISTER
T. E. 73 Pampa 6790
PINO 2408 (Virrey del Pino)

Empresa Columbus
Sauberkeit, vertrauenswürdige Bedienung

Teppich-Reinigung in Ihrem Hause mit den modernsten Apparaten
Polieren, bohnern und reinigen von Fußböden aller Art
Man vermietet Bohnerapparate und Staubsauger
T. E. 31-9762 Sarmiento 643

Großes Frühlingsfest
am 16. Oktober 1949 im Sport-Klub „Austria", R. S. Peña 1138, San Isidro (R)
Tanz-Orchester
Ganztägige warme Küche
Sie sind herzlichst eingeladen
Friedel Guth

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

PRODUCTOS

Marca Registrada

JUAN VOM BROCKE

Lavalle 1349 Vicente López F.C.C.A.
T. E. 741 - 3275

PUMPERNICKEL - VOLLKORN - MALZBROT
sowie alle anderen Sorten Schwarzbrot.

Entners Stickerei-Schablonen

Vordruckfarben und Stechapparate bieten Ihnen überall lohnende Einnahmen.
Näheres: Editorial de Dibujos perforados Entner
PERU 655 BUENOS AIRES

Die Zeitschrift der Deutschen in Südafrika.

DIE EICHE

Afrikanische Rundschau.
Zeitschrift zur Pflege
der Muttersprache.

Die Zeitschrift bietet in zweimonatlichen Heften einen Ueberblick über die geschichtliche Leistung der Deutschen in Afrika und ihren heutigen Wirkungskreis.

Ausgabe A: vier bis hechs Hefte jährlich: 5/— (£ 0.5.0)

In wissenschaftlichen Beilagen stellen unsere Mitarbeiter Probleme dar, die für Afrika von allgemeiner Bedeutung sind.

Ausgabe A und B: zwei bis drei Beilagen jährlich zusammen mit Ausgabe A 10/— (£ 0.10.0)

Bestellung u. Bezug in Südamerika durch den Dürer-Verlag, Buenos Aires, Casilla de Correo 2398.

Schriftl.: Dr. O. P. Raum, Fort Hare, C. P.
Bestellort: „Die Eiche", Hermannsburg, Natal, South Africa.

Barthel Muebles

S. R. LTDA. CAP. $ 350.000 M/N.

Fabrik und Ausstellung:
FREYRE 3065

Reisebüro „Germania"

Walter Wilkening

Prov.: Sarmiento 212, 3. St. - T. E. 34 - 8165

Rufpassagen zu Originalpreisen
Beratung in Einreisefragen
Deutschlandreisen

BAZAR MAIPU

S. R. L.

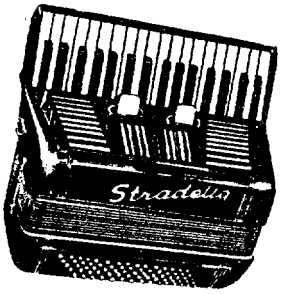
JUGUETERIA MENAJE

Regalos

AV. MAIPU 277 T. E. 41 - 4363
VICENTE LOPEZ

Große Offerte in:

Mundharmonikas — Akkordeons, Piano-Akkordeons, Guitarren, Violinen Kontrabässe und Zubehör. Saiten für sämtl. Instrumente — Ersatzteile für Pianos u. Jazzinstrumente. Musikschulen und Noten aller Art.



★

ANTIGUA CASA DE MUSICA

GINO DEL CONTE

PARANA 326 T. E. 35 - 8533 BS. AIRES

DEUTSCHE MASS-SCHNEIDEREI

Hermann Mielke

BOLIVAR 1063 T. E. 34 - 0872

Für Ihr Heim, Büro oder Fabrik

Elektrische Wand- und Tischuhren — Wecker.
Aufziehuhren aller Klassen. — Reiseuhren.
Füllhalter und Stifte aller Marken.
Bürobedarf und Büromaschinen.
Eigene Reparaturwerkstätte für Füllhalter und sämtliche Uhren.

CASA Stolzenberg

S. R. L. — Capital: 100.000.— c/l.
RECONQUISTA 358 T. E. 31 - 4310

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

★ *Confiteria Viegener Otto* ★

CRAMER 2499 T. E. 76-2532

SPIELWAREN
Jugueteria "GERMANIA"
Santa Fe 2419 - T. E. 44-4247
Jugueteria "ZEPPELIN"
Santa Fe 1412 - T. E. 44-2369

SCHNEIDEREI REGEHR
Günstige Gelegenheit in neuen überfälligen Maßanzügen zur Hälfte des Preises, auch für starke Figuren. Ebenso einz. Hosen, Regenmäntel usw. Reinigen, Aenderungen, Reparaturen.
Viamonte 354 T. E. 31-2552 Buenos Aires

FÜR HERSTELLUNG UND VERTRIEB
Patent.
AUTOMATISCHER HAUSHALT
KAFFEE-MASCHINE
Zuschriften an: HELLMUTH LANGER
Santa Fe 2485 - Martinez FCNGBM

Briefwechsel erwünscht:

Wilhelm Laese, Graz V, Oesterreich, Kernstockgasse 2 III, schwerkriegsbeschädigt und völlig arbeitsunfähig, bittet für seine 19jährige Tochter um Vermittlung eines Gedankenaustausches mit gleichaltrigem Mädchen.

Fräulein Ilse Goy, Hamburg, Groß-Flottbek, Klaus Grothstraße 47, in der Sozialarbeit tätig, sucht Briefwechsel mit aufrichtigem Deutschen in Argentinien.

Frau Käthe Hansen, Heide in Holstein, Louisenstr. 19, aus der schlesischen Heimat vertrieben, erbittet einen aufheiternden Briefwechsel und anständige Lektüre.

Fräulein Gertrud Wernich, Berchtesgaden-Strub/Obb., möchte in briefliche Verbindung treten mit geistig interessierten jungen Deutschen in Südamerika oder Südafrika. Sie möchte dann auch Lesematerial austauschen.

Herr Erich Teich (20b)-Mann, München, Zimmerbreite 19, sucht Briefwechsel auf deutsch oder spanisch, in welchem er seine Gedanken austauschen und seinen Horizont erweitern kann.

Herr Werner Kruft (21b-Dortmund-Hombruch, Lütgenholthauserstraße 46, sucht Briefwechsel und Briefmarkentausch mit Deutschen im Auslande.

Lesen auch Sie die Wochenschrift

CONDOR

Das Gemeinschaftsblatt der Deutschen in Chile

AKTUELLES —
KULTURELLES —
UNTERHALTENDES

AKTUELLES: Luftpostberichte der Korrespondenten in Berlin, Hamburg, Frankfurt, Stuttgart, München, Oesterreich und Südtirol.
KULTURELLES: Beitraege von Hans Friedrich Blunck, Bruno Brehm, Alfons von Czibulka, Wilhelm Pleyer, Wilhelm Schaefer, Josef Magnus Wehner, Heinrich Zillich u.a.m.
UNTERHALTENDES: Nachrichten für Philatelisten, Raetsel, Humor, Erzaehlungen, Anekdoten, Roman.

Vertreter fuer Argentinien:

Verlag "EL BUEN LIBRO" —
Sucre 2356 — Buenos Aires

Verlangen Sie Probenummern!

Studio
E. und E. von der Fecht
Entwürfe, Pläne, Details
Innenausstattungen, Dekorationen, statische Berechnungen, Eisenbeton, Schalungspläne
Bauausführung auch in Bariloche und Córdoba.
MARTINEZ FCNGBM
Pirovano 803a T. E. 742-0440

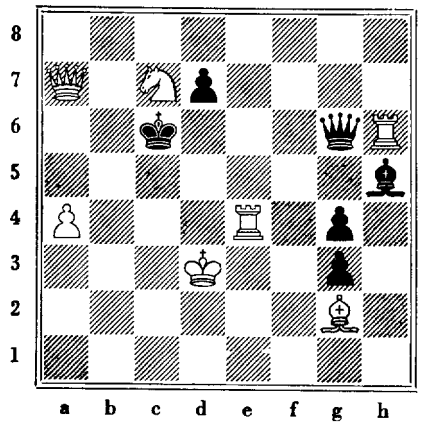
Polster-Möbel Panniger
QUESADA 3053 T. E. 70-8369

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

SCHACHECKE

27. AUFGABE.
Von H. G. M. Weenink



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der 26. Aufgabe: 1 *Dd6-h2*. Abspiele: 1... *Kd4*. 2. *Lfs* matt; 1... *Kf3*. 2. *Dg3* matt; 1... *Lf3*. 2. *Lf2* matt; 1 ... *L* anders. 2. *Dfs* matt. — Mehrere Löser versuchten 1. *Kc3*, aber dies scheitert an der Verteidigung 1 ... *Lxe4* oder 1 ... *Lh1*. In gleicher Weise bleibt 1. *Lg3* erfolglos.

Richtig gelöst von den Herren K. Hofmann, Florida und Hermann Höhlke, Córdoba.

Aufgabe 25 wurde noch richtig gelöst von den Herren: Dr. Paul Dobelmann, Belo Horizonte; Hermann Flad, Panambí, Brasilien; Josef Grisar, Rio do Sul; Alfred Kunstmann, Valdivia (auch Nr. 24); Gerd von Schütz, Martín Guerrico, FCNGR; Werner Spellenberg, Blumenau; Alban Stolz, Col. Hohenau, Paraguay; Edmund Wanke, Indaial, Brasilien; Gustav Wörner, Temuco, Chile.

Briefkasten. A. S. Die seit 100 Jahren überall gültigen Regeln des Schachspiels gestatten die Verwandlung eines Bauern in eine zweite Dame; auch ein dritter, vierter usw. Springer, Läufer oder Turm ist zulässig. — P. R. und J. S. Ihre Lösung zu Nr. 25 mit 1. Te3+ hat den Haken, daß Schwarz mit 1 ... Sxe3 Schach bietet! Im übrigen fängt die Lösung eines Schachproblems gewöhnlich nicht mit Schachgeboten oder Figurenraub an; solche Züge gelten als plump und naheliegend, während doch einem Problem eine feine und versteckte Idee zugrunde liegen soll. — Theodor Böving, Braço do Trombudo, Sta. Catarina: Ihre verspätet eingegangene Lösung zu Nr. 22 ist richtig.

Schneidermeister **Juan Pipsky**
Vianonte 712, 1. Stock T. E. 31 - 0140
Gute Ausführung aller Maßarbeiten unter Garantie. - Zahlungserleichterungen. - Umarbeitungen. Chemische Reinigung.

ÄRZTE-TAFEL

Dr. H. MÜNSTER
Sprechstunden: Dienstag u. Donnerstag 15—17. Sonnabend 16—18 Uhr oder nach Vereinbarung.
CORDOBA 838 VI
Tel. Anmeldung erbeten: T. E. 32 - 0886
Privat: 741 - 5857

Dr. PEPPERT
von 17—21 Uhr. Innere u. Frauenkrankheiten. Arzt der Gesellschaft für Naturheilverfahren. Gerichtsarzt der Fakultät von Buenos Aires. X - Strahlen.
CABILDO 2412 T. E. 73 - 5441

Dr. FEDERICO E. AUGSPACH
Médico Cirujano
Lunes, Miércoles y Viernes de 14 a 16 hs.
CHILE 1449 - 2.° piso D T. E. 38 - 7419
Privat: T. E. 73 - 3562

Dr. DINKELDEIN
Innere und Hautkrankheiten
Sprechstunden von 11—12 und 17—20 Uhr.
MONROE 2689 T. E. 76 - 0038

Prof. Dr. HINZE
Neuzeitliche Zahnbehandlung
Röntgenuntersuchung
Moderner Zahnersatz
ESMERALDA 421 T. E. 31 - 7314

Dr. PAUL MEHLISCH
Médico Psiquiatra
Innere Medizin, Nerven- und Kinderkrankheiten
Von 14—16 Uhr
CALLAO 1134 T. E. 41 - 2352

PIANOS CASA E. SCHÄRER
SOLIS 619 T. E. 38 - 8578

ALLES FÜR DEN SPORT
bei
ALAS-SPORT
Auch Paket-Versand E.R.O.S.
Agentur Nr. 1
SARMIENTO 521 T. E. 31 - 3313

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

AUTO-REPARATUR-WERKSTATT

FEDERICO MÜLLER

AVENIDA VERTIZ 696 T. E. 76-2646 y 2335

MERCEDES BENZ-KUNDENDIENST

Garantiert sorgfältigste Ausführung jeder Art Reparaturen von Autos aller Marken durch bestgeschulte Fachleute
Gewissenhafte Bedienung. Ersatzteile für alle Marken. Mäßige Preise

Kauf und Verkauf von gebrauchten Wagen zu günstigen Bedingungen.

Richard Wagner

FEINE MASS-SCHNEIDEREI
Aenderungen — Reinigen — Bügeln
TUCUMAN 305 T. E. 31 Retiro 0715

Herren- und Damen-Schneiderei

für Mode und Sport
Eleganter Sitz - Reelle Preise - Garant. Arbeit.
FRANZ KOEHLDORFER
Sucre 2480 T. E. 76-5767

Schöne Geschenkartikel

Gestickte Blusen, Träger- und Kleider-Schürzen, praktische Handarbeits-Schürzen und Beutel. Schöne Nachthemder, Bettjäckchen, Strümpfe und Unterwäsche für Damen u. Herren. Decken in vielen Größen und aus verschiedenen Stoffen, mit und ohne Servietten. Schöne Babyartikel, vorgezeichnete Handarbeiten und gute Hand- und Geschirr-Tücher empfiehlt das Deutsche

Wäsche- und Handarbeits-Geschäft

Herta Lieberwirth

CABILDO 1519

Restaurant "Adler"

Vorzügliche Küche - Gepflegter Bierausschank
CABILDO 792 T. E. 73-4878

Fiambrería-Rotisería "BÜCKLE"

Reiche Auswahl in Wurst- und Räucherwaren.
Delikatessen und Getränke.
Spezial-Platten auf Bestellung.
Av. MAIPU 1468 - Vic. López - T. E. 741-5691

Gute Unterwäsche und Strümpfe
für Damen-Herren-Kinder

Baby-Aussteuern
Kinderkleider

GROSSE AUSWAHL,
PREISWERTE, GUTE WARE,
REELLE DEUTSCHE BEDIENUNG

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

HEINZ STEGUWEIT

Heiterkeit im Erdenleben

Der bekannte deutsche Erzähler Heinz Steguweit vereinigte hier einen Strauß heiterer, humoristischer und teils besinnlicher Originalbeiträge bekannter deutscher Autoren zu einem Werk echt deutscher Fröhlichkeit. So entstand ein munteres Buch voller Frohsinn und Lebensfreude, das jedem Leser Stunden voller Heiterkeit und Entspannung geben wird.

Halbleinen. 260 Seiten.
Ladenpreis ca. $ 16.—
Erscheint Anfang November.

DÜRER-VERLAG :: BUENOS AIRES

★ Steinhauser

WIENER RADIOTECHNIKER
PAMPA 2374 T. E. 76 - 0020 CHILE 619

Radios
Schallplatten - Elektriz

Charwel

Mendoza 2378
Fast Ecke Cabildo - Tel. 73 - 0779

Geschmackvolle Geschenk
HANDGEARBEITETE SILBERSACHEN
Kacheltische
KRISTALL — KERAMIK
PORZELLAN

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

BERGHEIM "LAS HERITAS"
CORREO NONO — SIERRAS DE CORDOBA
Einen gemütlichen Ferienaufenthalt mit wirklicher Erholung verbringen Sie im bestens gepflegten Bergheim.
Erstklassige Verpflegung garantiert
Maria Löffler.

WERKZEUGE
für Feinmechaniker, Uhrmacher und Goldschmiede.
Uhrenersatzteile
Silber in Blechen und Drähten
SILBERLOTE
CASA DILLENIUS
gegründet 1888
Libertad 40 T. E. 38-6074 Buenos Aires

DIE GUTE UHR
UND REPARATUR BEIM FACHMANN
BÖSENBERG HNOS
RIVADAVIA 633 T.A. 34-2939

Dr. W. RÖHMER
früherer Chefarzt und Chirurg des Dt. Hospitals.
Langj. Assistent deutscher Universitätskliniken.
Innere Medizin, Chirurgie, Frauenkrankheiten, Geburtshilfe, Röntgen, Diathermie.
CORDOBA 785 - T. E. 31 - 0277
Täglich 15—17 Uhr außer Mittwoch
Wohnung: Vicente López FCCA.
Av. San Martin 1306
Sprechstunden in der Wohnung morgens nach telef. Verabredung 741 - 4476

Feine Lederwaren
//
S FIRNSCHROTT
8 T. E. 73 PAMPA 5179

FARMACIA MURRAY
FLORIDA Ecke LAVALLE
U.T. 31-1514 u. 0207, Bs. Aires

nstgewerbe
//
asa Venzmer
DO 1855 T. E. 73-8787 BS. AIRES

ptschriftleiter: Eberhard Fritsch. Schriftleiter: Gustav Friedl. - Im Dürer-Verlag, Bs. Aires. Schriftleitung: silla Correo 2398. Sarmiento 542, T. E. 34 - 1687. Anzeigen-Annahme: H. Müller, T. E. 32 - 2941. - Druck: prenta Mercur, Rioja 674. Sämtliche in Buenos Aires. Das Titelbild ist ein Holzschnitt von Rudolf Warnecke, inkelsbühl, November 1948. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Der Weg erscheint am 5. jeden Monats.
Der „Weg" ist in Buenos Aires in den deutschen Buchhandlungen erhältlich. Vertreter in allen Staaten Süd- u. Nordamerikas, in allen Staaten West- u. Nord-Europas, im Vorderen Orient, Indien, Südafrika u. Australien.

Printed in Argentina. Impreso en Argentina.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Ofen-Jäger
Reiche Auswahl in Oefen, Herden, Calefons, Supergas
Av. DEL TEJAR 4026 T. E. 70 - 9019
½ Quadar Station L. M. Saavedra

Restaurant und Bar
A · B · C
Gut bürgerliche Küche — Zivile Preise
LAVALLE 545 T. E. 31 - 3292

ESTUDIO
SCHENZLE-VIANO
Contadores Públicos Nacionales
Bücher- und Bilanzrevisionen, Buchhaltungs-Organisationen - Gründungen von Handelsfirmen - Steuerberatung
DIAGONAL R. S. PEÑA 720, 4.° piso D
T. E. 34 - 5885 und 33 - 0341

LIBRERIA — PAPELERIA
"FISCHER"
LEIHBIBLIOTHEK — SCHULARTIKEL
PAMPA 2310 T. E. 76 - 2685

Konditorei Großmann
POZOS 738
T. E. 38, Mayo 5351
•
Mercado del Plata
Puesto 62 T. E. 35 - 5027

MEYBOHM'S KAFFEE
„ICAVI"
täglich frisch geröstet
Tee — Kakao — Yerba — Mate
ACEVEDO 1735 BUENOS AIRES
T. E. 71 Palermo 9669

Casa „Mi Bebé"
Baby-Artikel - Handarbeitsgeschäft
Geschenk- und Spielsachen — Puppen
Independencia 145 - Villa Ballester
T. E. 758 - 1053

Zwieback "Hogar"
Auch Versand ins Innere
Postpaket zu $ 19.40 frei Haus.
Per Nachnahme $ 1.10 mehr
JORGE SCHMITT e Hijos
Blanco Encalada 4405 T. E. 51 - 0382

Hohmann gibt den Ton an
in Herrenkleidung nach Maß und Fertigkleidung
Deutsche Maßschneiderei
STANFORD
687 - LAVALLE - 691
T. E. 31 - 6575

Pelzhaus Zechner
Großes Lager von erstkl. Pelzwaren
CARLOS PELLEGRINI 1144
T. E. Juncal 44 - 5302

Möbel-Fabrik "Hansa"
SCHLAFZIMMER · ESSZIMMER · POLSTERMÖBEL · PULLMAN-MATRATZEN
Großes Lager an fertigen Möbeln immer preiswert.
GEBRÜDER WEHRENDT
CIUDAD DE LA PAZ 2246—52 T. E. 76 - Belgrano 0229

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

DAS SKANDINAVISCHE REISEBÜRO

FLUG- UND SCHIFFSPASSAGEN VON UND NACH EUROPA — LIEBESGABENPAKETE

BERATUNGEN IN EINWANDERUNGSANGELEGENHEITEN
Vormerkung von Hotelzimmern.

T. E. 35-7912 SUIPACHA 156 - BUENOS AIRES T. E. 35-0485

Confitería Danubio

(früher Poggensee)

PAMPA 2447 HEIBERGER & SITTNER T. E. 73-4025

Expreso "Condor"

Deutsches Fuhrgeschäft
OTTO SCHLÜTER
Umzüge, Transporte jeder Art
CONESA 3062 — T. E. 70 Nuñez 7406

H. G. Gloger

VERSICHERUNGEN
Diagonal Norte 885 (entrepiso)
T. E. 34-5601—2

Hotel „Juramento"

ARMINO SCHÄFER
Schön möblierte Zimmer
Erstklassige Verpflegung
JURAMENTO 3129 - BELGRANO R
T. E. 76-1614

Cervecería „Adlerhorst"

VOLLSTÄNDIG RENOVIERTES LOKAL
RIVADAVIA 3768 T. E. 62-3827
Subterraneo Höhe Medrano

SCHIFFSKARTEN-
FLUGPASSAGEN
von und nach Europa

DAS BEDEUTENDSTE UNTERNEHMEN IM LIEBESGABENDIENST IN SÜDAMERIKA BIETET IHNEN HÖCHSTE GARANTIE, BESTE AUSWAHL UND SCHNELLSTE LIEFERUNG.

DAS HAUS, DAS SICH DURCH KORREKTE AUSFÜHRUNG AUCH DES KLEINSTEN AUFTRAGES DAS VERTRAUEN DER DEUTSCHEN ERWORBEN HAT.

RECONQUISTA 680 20 weitere Annahmestellen im In- u. Ausland.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Encl 4

[redacted] 25X1A

CPYRGHT

Kontenplan der Deutschen Reichsbahn 1954

30/53 vom 1. 11. 53

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

0-Konten
des Anlagevermögens und der Anlagendeckung*)

00 Grundstücke und Gebäude

01 Maschinen, maschinelle Anlagen und technische Einrichtungen

02 Transportanlagen, Transportgeräte, Fahrzeuge

03 Nicht fertiggestellte Investitionen und Generalreparaturen

- **030** Nicht fertiggestellte Investitionen
- **031** Nicht fertiggestellte Generalreparaturen
- **033** Eingestellte Investitionsvorhaben (teilfertige und eingebaute Teile)
- **034** Eingestellte Investitionsvorhaben (Materialien etc)

04 Werkzeuge, Betriebs- und Geschäftsausstattung

05 Zur Wiederverwendung bestimmte aus- und abgebaute Anlagenteile

- **051** Gebrauchte, nicht aufgearbeitete Teile und Stoffe
- **052** Tauschstücke

06 Rechte des Anlagevermögens

- **060** Beteiligungen
- **061** Wertpapiere des Anlagevermögens
- **062** Forderungen aus Hypotheken, Grund- und Rentenschulden
- **064** Langfristige Darlehnsforderungen
- **066** Patente, Lizenzen usw
- **067** Entwicklungsaufwand
- **068** Überhöhter Aufwand für Generalreparaturen
- **069** Sonstige langfristige Forderungen

07 Sonstige Deckung des Anlagevermögens

- **070** Anlagenkredit
- **071** Langfristige Verbindlichkeiten
- **072** Aus Umlaufmitteln finanzierte Investitionen und Generalreparaturen
  - 0720 Investitionen
  - 0721 Generalreparaturen

08 Anlagenfonds

- **080** Anlagenfonds-Vortrag
- **081** Zugang zum Anlagenfonds aus Mitteln der DIB des Vorjahres
  - 0810 für Investitionen
  - 0811 für Generalreparaturen

*) In der Finanzbuchhaltung sind nur die hier aufgeführten Konten des Kontenplans zu führen. Die [illegible] Ordnung der Anlagenkontenblätter in den Gruppenkonten 00, 01, 02 und 04 gilt Anlage 1.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Hinweise
auf die wichtigsten Neuerungen im Kontenplan der DR 1954

A. Vorbemerkungen:

Der Kontenplan der DR 1954 entspricht in seinem grundsätzlichen Aufbau dem mit der 21. Durchführungsbestimmung zur Verordnung über die Finanzwirtschaft der volkseigenen Betriebe vom 29.11.1951 in der Schriftenreihe „Deutsche Finanzwirtschaft" Heft 21 veröffentlichten Kontenplan. Er berücksichtigt alle im Jahre 1953 erfolgten Ergänzungen und Berichtigungen.

Die Zahl der Konten ist insbesondere in den Kontenklassen 1, 2, 6, 7 und 8 erheblich verringert worden.

B. Hinweise:

0 Kontenklasse 0

00 Im Kontenplan selbst sind wie bisher nur die in der Finanzbuchhaltung zu führenden Konten enthalten. Die systematische Ordnung der Anlagenkontenblätter in der Anlagenbuchhaltung ist aus Anlage 1 zum Kontenplan zu ersehen.

01 Die systematische Gliederung der Anlagenkontenblätter ist in den Untergruppenkonten 002, 003, 004 und 020 noch mehr den Erfordernissen der DR angepaßt worden. Die Anlagenkontenblätter sind unverzüglich nach dem 1. 1. 1954 entsprechend zu ordnen, so daß die Durchführung der Abschreibungsbuchungen 1954 schon unter Anwendung dieser neuen systematischen Ordnung erfolgt und damit auch die Bruttowerte ab 1. 1. 1954 demgemäß erfaßt werden.

02 Bei der systematischen Ordnung der Anlagenkontenblätter ist zu unterscheiden zwischen

a) dem Anlagevermögen der DR, für das die Abschreibungen grundsätzlich an die Deutsche Investitionsbank abzuführen sind und

b) zweckgebundenem Anlagevermögen, dessen Abschreibungen auf den Konten für die Werterhaltungsfonds (siehe Text Ziffer 11) zu sammeln ist. Innerhalb dieser beiden großen Gruppen hat die Ordnung der Anlagenkontenblätter in der Reihenfolge der Anlage 1 zu erfolgen.

1 Kontenklasse 1

10 Besonders hingewiesen wird auf das neu eingerichtete Konto 1174, das die Bezeichnung trägt „Sonderbankkonto für Werterhaltung (zu den Konten 1341—1344)".

11 Die Konten 1341—1344 sind notwendig geworden, da entsprechend der Direktive für die Aufstellung des Staatshaushaltplanes 1954 die Abschreibungen

a) für das aus dem Direktorfonds beschaffte Sachanlagevermögen für kulturelle, gesellschaftliche und soziale Zwecke,

b) für die Reichsbahnwohngebäude,

c) für die Betriebsfachschulen,

d) für die Lehrlingswohnheime,

e) für die Ferienlager

auf Sonderbankkonten gesammelt werden sollen.

Der Fonds für Werterhaltung für die Rb-Wohngebäude hat nach den gesetzlichen Bestimmungen auch etwaige nicht durch laufende Ausgaben für diese Wohngebäude verbrauchte Mieteinnahmen aufzunehmen.

12 Die Untergliederung der Forderungen und Verbindlichkeiten in den Kontengruppen 14—18 ist wesentlich verringert worden.

13 Ebenso konnten die innerbetrieblichen Verrechnungskonten (Untergruppenkonten 190 — 191) noch straffer gefaßt werden. Hierfür gilt ab 1. 1. 1954 folgende Kontenbrücke:

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

a) **Konten des MfE — Hb**

1900 Hv W — Abrechnungskonto
1901 Rbd — Abrechnungskonten
1902 Abrechnungskonten „nachgeordnete Rb-Stellen der Rbd"
1903 Abrechnungskonten „sonstige Rb-Stellen"

b) **Konten des MfE — Hv W**

1900 Abrechnungskonto MfE (Hb)
1904 Rbd — Abrechnungskonten
1905 Abrechnungskonten „nachgeordnete Rb-Stellen der Rbd"
1906 Abrechnungskonten „sonstige Rb-Stellen"

c) **Konten der Rbd**

1901 Abrechnungskonto MfE (Hb)
1904 Abrechnungskonto MfE (Hv W)
1907 Abrechnungskonten „andere Rbd"
1908 Abrechnungskonten „Rb-Stellen anderer Rbd'en"
1910 Abrechnungskonten „nachgeordnete Rb-Stellen"
1912 Abrechnungskonten „sonstige Rb-Stellen"

d) **Konten der Rbä und anderer nachgeordneter Rb-Stellen der Rbd**

1902 Abrechnungskonto MfE (Hb)
1905 Abrechnungskonto MfE (Hv W)
1908 Abrechnungskonten „andere Rbd"
1910 Abrechnungskonto „eigene Rbd"
1912 Abrechnungskonten „Rb-Stellen anderer Rbd'en"
1913 Abrechnungskonten „Rb-Stellen der gleichen Rbd"
1914 Abrechnungskonten „sonstige Rb-Stellen"

e) **Konten der sonstigen Rb-Stellen**

1903 Abrechnungskonto MfE (Hb)
1906 Abrechnungskonto MfE (Hv W)
1912 Rbd — Abrechnungskonten
1914 Abrechnungskonten „nachgeordnete Rb-Stellen der Rbd"
1919 Abrechnungskonten „sonstige Rb-Stellen"

14 Umsätze mit und Salden gegenüber haushaltgebundenen Rb-Stellen sind nicht in den Untergruppenkonten 190/191 nachzuweisen, sondern in den Kontengruppen 14—18. Haushaltgebunden sind ab 1. 1. 1954 das MfE, das EVDR, die Verwaltung Versuchsstellen und die Verwaltung Schulen.

15 In gleicher Weise ist die Rb-Kleiderkasse zu behandeln, die zwar nicht haushaltgebunden ist, aber in der Bilanz des Verkehrsbetriebes DR nicht mehr enthalten ist.

16 Die Abrechnungskonten MfE (Hb) sind nicht anzusprechen für Lieferungen und Leistungen einschließlich Abordnungen, die gegenüber dem MfE als Regierungsstelle ausgeführt werden und die darum von der Haushaltstelle des Ministeriums zu bezahlen sind.

17 Ferner nehmen am innerbetrieblichen Verrechnungsverkehr die Rb-Bauunion und die Raw'e nicht teil. Forderungen und Verbindlichkeiten gegenüber diesen Stellen sind ausnahmslos in den Kontengruppen 14—18 auszuweisen.

18 Das gleiche gilt für Forderungen und Verbindlichkeiten gegenüber Mitropa und DER.

19 Ferner ist weiterhin zu beachten, daß Forderungen und Verbindlichkeiten gegenüber der EVK, die sich aus dem Zahlungsverkehr ergeben, in der Kontengruppe 12 auszuweisen sind. In Kontengruppe 19 (siehe Text Ziffer 13 e) erscheinen nur solche Verrechnungsforderungen und Verbindlichkeiten gegenüber der EVK, die sich nicht aus dem Zahlungsverkehr, sondern aus Lieferungen und Leistungen ergeben.

2 Kontenklasse 2

20 Unter Berücksichtigung der in der Direktive für die Aufstellung des Staatshaushaltplanes enthaltenen Grundsätze der Finanzplanung der volkseigenen Wirtschaft Abschnitt C 7 war es notwendig, die Kontengruppe 23 mit der Bezeichnung „Sonstiger Aufwand" wieder einzuführen. Die in dieser Kontengruppe enthaltenen Konten nehmen die Salden der Konten 651, 653 und 655 auf.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

21 Zu den Untergruppenkonten 290 und 291 wird darauf hingewiesen, daß ihr Saldo von den Rbd als Planergebnis auf das Konto 900 zu übertragen ist.

22 Eine Umlage der von der Rbd bezahlten Wasserumschlagskosten auf die anderen Rbd'en findet 1954 nicht mehr statt.

3 Kontenklasse 3 keine Bemerkungen

4 Kontenklasse 4

40 Die Systematik der Lohnkonten ist weiter verbessert worden. Vergütungen, die nicht aus dem Lohnfonds zu bestreiten sind, werden beim Gruppenkonto 42 ausgewiesen.

41 Die Teilung der Löhne für Arbeitsleistung nach Löhnen für technisches Personal, kaufmännisches Personal und Verwaltungspersonal sowie für Produktionsarbeiter und Hilfspersonal ist im Kontenplan nicht mehr vorgesehen, weil in der Buchhaltung auch schon bisher nur die Löhne für Arbeitsleistungen in dieser Weise getrennt aufgeführt wurden. Wie sich die Gesamtlohnbeträge auf die Beschäftigtengruppen verteilen, ergibt sich automatisch aus der Lohnrechnung, für die schon bisher angeordnet ist, daß sie nach Beschäftigtengruppen gegliedert aufzustellen ist.

42 Der Ausweis der Leistungsprämienlöhne erfolgt unmittelbar nach den Löhnen für Arbeitsleistungen im Untergruppenkonto 433, da die Leistungsprämienlöhne in unmittelbarem Zusammenhang mit den zur Ausführung der Betriebsleistungen notwendigen Arbeitslöhnen der Kontenuntergruppen 430 und 432 stehen.

43 Das Untergruppenkonto 439 enthält abgesehen von den Überzeitzuschlägen (4390) und Schmutz- und Gefahrenzulage (4392) nur noch solche Zuschläge und Zulagen, die mit der Arbeitsleistung nicht in unmittelbarem Zusammenhang stehen.

44 Nach den z Zt gültigen gesetzlichen Bestimmungen sind die in den Untergruppenkonten 429 und 439 ausgewiesenen Lohnbeträge bei der Berechnung der Zuführungen zum Direktorfonds nicht mit zu berücksichtigen (ausgenommen Konto 4390 und 4392).

45 Die bisher für die Rb-Stellen ohne BAB (das waren insbesondere Rbd-Verwaltungskörper und die Rbä-Verwaltungskörper) in der Kontenklasse 4 vorgesehenen Konten zum Nachweis der sonstigen produktionsbedingten Kosten sind weggefallen. Diese Rb-Stellen buchen im Jahre 1954 während des Monats die anfallenden produktionsbedingten Kosten per einzelne Konten der Kontengruppe 62. Am Monatsende wird der dadurch in dieser Kontengruppe vorhandene Saldo durch die Buchung an Gruppenkonto 62 per einzelne Kostenarten der Kl 4 ausgeglichen. Während des Jahres bleiben also die Einzelkonten der Kontengruppe 62 und des Gruppenkontos 62 unausgeglichen, so daß der Saldo der Einzelkonten für den Kontrollbericht abgelesen werden kann. Am Jahresende gleichen die genannten Rb-Stellen die einzelnen Konten der Kontengruppe 62 per Gruppenkonto 62 aus.

46 Für die Rb-Stellen mit BAB verbleibt es hinsichtlich der Kontengruppe 62 in der Finanzbuchhaltung bei der bisherigen Regelung, wobei empfohlen wird, den buchhalterischen Übertrag des Saldos der Kontengruppe 62 nach den Kontengruppen 60, 63, 64 und 65 in der Weise durchzuführen, daß der Gesamtsollsaldo, der sich aus den einzelnen Konten der Kontengruppe 62 ergibt, im Haben des Gruppenkontos 62 per Konto 60, 63, 64 und 65 gebracht wird und der Ausgleich der einzelnen Konten der Kontengruppe 62 mit dem Gruppenkonto 62 in der gleichen Weise vorgenommen wird wie das in Textziffer 45 für die Rb-Stellen ohne BAB vorgeschrieben wurde.

47 Ferner wird darauf hingewiesen, daß die sonstigen produktionsbedingten Kosten der Rbä (Hb) den nachgeordneten Rb-Stellen bzw Gruppen in einem Betrage mit den Planverwaltungskosten zu übergeben sind. Daher ist in Untergruppenkonto 497 das Konto „Sonstige produktionsbedingte Kosten vorgesetzter Stellen" weggefallen.

5 Zu den Kontengruppen 6—8.

Die Zahl der hier vorgesehenen Konten ist weiter verringert worden. Die Buchungen in den Kontenklassen 5—9 erfolgen im übrigen weiterhin entsprechend der Verfügung GdR 417 (Mitteilungsblatt der DR 12/51).

6

Die speziellen Konten und Hinweise für Raw'e werden diesen Stellen von der Hv Raw besonders zugestellt.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

All odd numbered pages through page 47 are blank, lined pages. Said pages were not scanned.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

082 Zugang zum Anlagenfonds aus Mitteln der DIB des Planjahres

0820 für Investitionen

0821 für Generalreparaturen

083 Zugang zum Anlagenfonds aus Mitteln der DIB des folgenden Planjahres

0830 für Investitionen

0831 für Generalreparaturen

084 Zugang zum Anlagenfonds aus anderen zweckgebundenen Mitteln

0840 für Investitionen

0841 für Generalreparaturen

0842 für Kleininvestitionen

085 Zugang zum Anlagenfonds durch Umbewertung und Berichtigung

086 Sonstiger Zugang zum Anlagenfonds

0860 Zugang durch Umsetzungen

08600 Zugang durch Umsetzungen innerhalb d Rbd'en bzw Rbbu

08606 Zugang durch Umsetzungen aus zentralen Investitionen und Generalreparaturen

08607 Zugang durch Umsetzungen von Raw zu Raw

08608 Zugang durch Umsetzungen von anderen Rb-Stellen

08609 Zugang durch Umsetzungen von VEW

0867 Zugang aus Mitteln des Staatshaushaltes

0868 Zugang durch Veränderung abgezweigter Mittel

0869 Anderer Zugang

08690 Zugang durch Gewinnung aus- und abgebauter Anlagenteile des Kontos 05 aus Rb-Anlagen

08699 Sonstiger Zugang

087 Abgang vom Anlagenfonds durch Abschreibungen

088 Abgang vom Anlagenfonds durch Umbewertung und Berichtigung

089 Sonstiger Abgang vom Anlagenfonds

0890 Abgang durch Umsetzungen

08900 Abgang durch Umsetzungen innerhalb der Rbd'en bzw Rbbu

08906 Abgang durch Umsetzungen aus zentralen Investitionen und Generalreparaturen (nur HvW und Rbd)

08907 Abgang durch Umsetzungen von Raw zu Raw

08908 Abgang durch Umsetzungen an andere Rb-Stellen

08909 Abgang durch Umsetzungen an VEW

0891 Abgang durch Schadensfälle

0892 Abgang durch vorzeitigen Abbruch und Verschrottung

0893 Abgang durch Verkauf

0894 Abgang für im Investitionsplan enthaltene Umsetzungskosten

0898 Abgang durch Veränderung abgezweigter Mittel

0899 Anderer Abgang

08990 Abgang durch Verbrauch aus- und abgebauter Anlagenteilen des Kontos 05 zu Lasten Kontenklasse 4

08999 Sonstiger Abgang

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

09 Wertberichtigungen zu Posten des Anlagevermögens

090 Wertberichtigungen auf Grundstücke und Gebäude

0900 Wertberichtigungen auf unbebaute Grundstücke

0901 Wertberichtigungen auf bebaute Grundstücke

0902 Wertberichtigungen auf Gebäude

0903 Wertberichtigungen auf Grundstückseinrichtungen

0904 Wertberichtigungen auf Gebäudeeinrichtungen

0905 Wertberichtigungen auf besondere Baulichkeiten

0909 Wertberichtigungen auf Erweiterungen von gepachteten oder gemieteten Grundstückseinrichtungen, Gebäuden und Gebäudeeinrichtungen

091 Wertberichtigungen auf Maschinen, maschinelle Anlagen und technische Einrichtungen

092 Wertberichtigungen auf Transportanlagen, Transportgeräte und Fahrzeuge

093 Wertberichtigungen auf nicht fertiggestellte Investitionen und Generalreparaturen

094 Wertberichtigungen auf Werkzeuge, Betriebs- und Geschäftsausstattung

095 Wertberichtigungen auf zur Wiederverwendung bestimmter aus- und abgebauter Anlagenteile

096 Wertberichtigungen auf Patente, Lizenzen und ähnlichem

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Klasse 1: Finanzkonten

10 Kasse

100 Hauptkasse der bilanzierenden Reichsbahnstelle

104 } Nebenkassen
109

11 Postscheck, Scheck und Bank

110 Postscheck

114 Kundenschecks (auch Sparda-Schecks)

1140 im Bestand befindliche Schecks (auch Sparda-Schecks)

1145 zur Einlösung unterwegs befindliche Sparda-Schecks

115 Banken, laufende Konten

116 Kreditkonten bei Banken

1160 Bankkredit zur Deckung des Umlaufmittelfehlbetrages

1161 Bankkredit auf richtsatzgebundene Material- und Warenvorräte

1162 Bankkredit auf jahreszeitlich bedingte Material- und Warenvorräte

1163 Bankkredit zur Finanzierung von Forderungen

1164 Bankkredit zur Finanzierung von Überplanbeständen

1168 Andere Bankkredite

1169 Überfällige Bankkredite

117 Sonder- und Sperrkonten bei Banken

1170 Sonderkonto für Kleininvestitionsfonds

1172 Sonderkonto für Sperrbeträge des Direktorfonds

1173 Sonderkonto für Direktorfonds

1174 Sonderbankkonten für Werterhaltung (zu Konten 1341/44)

1175 Sonderbankkonto für Amortisationen und Vorfinanzierungs-Kredite für Generalreparaturen

1176 Sonderbankkonto für einbehaltenen Übergewinn für Investitionen

1177 Sonderbankkonto für Reichsbahn-Reserven

1178 Sonderbankkonto für Werkküchen

118 Akkreditive

119 Kautionen

1190 Kaution bei der EVK (nur MfE)

1191 Fernsprechkautionen

12 Zahlungsmittel-Verrechnungskonto EVK

13 Fonds, Abgrenzung

130 Umlaufmittelfonds

1300 Umlaufmittelfonds-Vortrag

1301 Zugang zum Umlaufmittelfonds

13010 Zugang zum Umlaufmittelfonds aus dem Staatshaushalt

13018 Zugang zum Umlaufmittelfonds von vorgeordneten Stellen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

13019 Zugang zum Umlaufmittelfonds von nachgeordneten Stellen

1302 Zugang zum Umlaufmittelfonds aus dem Gewinn

1304 Sonstiger Zugang zum Umlaufmittelfonds

1305 Abgang vom Umlaufmittelfonds durch Abführung

13050 Abgang vom Umlaufmittelfonds durch Abführung an den Staatshaushalt

13058 Abgang vom Umlaufmittelfonds durch Abführung an nachgeordnete Stellen

13059 Abgang vom Umlaufmittelfonds durch Abführung an vorgeordnete Stellen

1306 Abgang vom Umlaufmittelfonds für Zuführungen zum Direktorfonds aus eingesparten Umlaufmitteln

1309 Sonstiger Abgang vom Umlaufmittelfonds

131 Direktorfonds I — Fonds zur Verbesserung der Lebenslage der Arbeiter und Angestellten

1310 Direktorfonds I — Vortrag

1311 Zugang zum Direktorfonds I

13110 aus Ergebnis

13111 aus überplanmäßiger Selbstkostensenkung

13112 aus eingesparten Umlaufmitteln

13113 Sonstiger Zugang

1312—1319 Abgang vom Direktorfonds I

1312 Zahlungen unmittelbar an Belegschaftsmitglieder

13120 Leistungsprämien

13121 Erholungs- und Urlaubszuschüsse

13122 Beihilfen

13123 Jubiläumsgeschenke

13124 andere Geschenke

13125 Mietzuschüsse

13126 Veranstaltungen geselligen Charakters

1313 Aufwendungen für soziale Einrichtungen des Betriebes

13130 Zuschuß für Werkküche

13131 Zuschuß für Schneiderwerkstatt

13132 Zuschuß für Schuhmacherwerkstatt

13133 Zuschüsse für andere handwerkliche Betriebe

1314 Aufwendungen für kulturelle Einrichtungen des Betriebes

13140 Zuschüsse für Klubhäuser und -räume

13141 Zuschüsse für Ferienheime

13142 Zuschüsse für Werkbüchereien

13143 Zuschüsse für Betriebsjugendeinrichtungen

13144 Zuschüsse für Betriebssport

13145 Zuschüsse für andere kulturelle Einrichtungen

1315 Aufwendungen für allgemeine soziale, kulturelle oder gesellschaftliche Zwecke

1316 Aufwendungen für Investitionen und Generalreparaturen

13160 Investitionen und Generalreparaturen für Sozialeinrichtungen

13161 Investitionen und Generalreparaturen für Kultureinrichtungen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

1319 Sonstiger Abgang vom Direktorfonds I

132 Direktorfonds II — Fonds für Rationalisierung und Erfindungswesen

1320 Direktorfonds II — Vortrag

1321 Zugang zum Direktorfonds II

13210 aus Ergebnis

13211 aus überplanmäßiger Selbstkostensenkung

13212 aus eingesparten Umlaufmitteln

13213 Sonstiger Zugang

1322—1329 Abgang vom Direktorfonds II

1322 Prämien für Erfindungswesen und Verbesserungsvorschläge

1323 Prämien für freiwillige Normerhöhung

1324 Prämien für die Ergebnisse produktionssteigernder und qualitätsverbessernder Wettbewerbe

1325 Aufwendungen für Schaffung der materiellen Voraussetzungen für die Weiterentwicklung von Erfindungen und Verbesserungsvorschlägen

1326 Abführungen an den zentralen Fonds des MfE

1327 Aufwendungen für Investitionen

1328 Aufwendungen für Umsetzungen

1329 Sonstiger Abgang vom Direktorfonds II

133 Andere zweckgebundene Mittel

1330 Mittel für Forschungs- und Entwicklungsarbeiten

1331 Mittel für Fabrikationsanlauf und Betriebsumstellung

1332 Mittel für Umsetzung von Anlagen

1333 Versicherungsentgelte für Anlagengegenstände

1334 Fonds für Kleininvestitionen

1336 Fonds für Investitionen aus überplanmäßigem Gewinn

1337 Fonds für Reichsbahn-Reserven

1339 Sonstige zweckgebundene Mittel

134 Andere zweckgebundene Mittel (Fortsetzung des Untergruppenkontos 133)

1340 Fonds für Generalreparaturen

1341 Fonds für Werterhaltung des aus Mitteln des Direktorfonds beschafften Sachanlage-Vermögens für kulturelle, gesellschaftliche und soziale Zwecke

1342 Fonds für Werterhaltung der Reichsbahn-Wohngebäude

1343 Fonds für Werterhaltung der Betriebsberufsschulen, Lehrlingsheime usw

1344 Fonds für Werterhaltung der Ferienlager

135 EVK-Kautionen (nur MfE)

136 Abgrenzung

1360 Urlaubs- und Feiertagslohnabgrenzung

1362 Steuerabgrenzung

1363 Abgrenzung von Miet- und Pachtzahlungen

1364 Abgrenzung von Versicherungsbeiträgen

1369 Sonstige Abgrenzungen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

137 Direktorfonds-Aktivkonten

1371 Direktorfonds-Aktivkonto I

1372 Direktorfonds-Aktivkonto II

139 Verrechnete Deckung für aus Umlaufmitteln finanzierte Investitionen und Generalreparaturen

1390 des laufenden Jahres

1391 der Vorjahre

14 Forderungen auf Grund von Warenlieferungen und Leistungen

15 Andere Forderungen

150 Eigene Anzahlungen

151 Forderungen an Betriebsangehörige (nicht aus Warenlieferungen und Leistungen)

152 Forderungen aus überzählten Abgaben und Beiträgen

155 Forderungen aus überzahlten Kommunalsteuern

156 Forderungen an den Staatshaushalt

157 Forderungen an die DIB

159 Sonstige Forderungen

1592 Forderungen für verauslagtes Krankengeld an SVK

1593 Forderungen aus Konventionalstrafen

1594 Eigene Konventionalstrafen

1599 Übrige sonstige Forderungen

16 Verbindlichkeiten auf Grund von Warenlieferungen und Leistungen

17 Verbindlichkeiten in unbestimmter Höhe

18 Andere Verbindlichkeiten

180 Kundenanzahlungen

181 Verbindlichkeiten gegenüber Betriebsangehörigen

182 Verbindlichkeiten aus Abgaben und Beiträgen

186 Verbindlichkeiten gegenüber dem Staatshaushalt

187 Verbindlichkeiten gegenüber der DIB

189 Sonstige Verbindlichkeiten

1893 Verbindlichkeiten aus Konventionalstrafen

1894 Verbindlichkeiten Dritter aus Konventionalstrafen

1899 Übrige sonstige Verbindlichkeiten

19 Sammel- und Übergangskonten

190/191 Verrechnungen innerhalb der Deutschen Reichsbahn

1900 Verrechnungen zwischen MfE (Hb) und MfE HvW

1901 Verrechnungen zwischen MfE (Hb) und Rbd'en

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

1902 Verrechnungen zwischen MfE (Hb) und nachgeordneten Rb-Stellen der Rbd ***)
1903 Verrechnungen zwischen MfE (Hb) und sonstigen Rb-Stellen
1904 Verrechnungen zwischen MfE (HvW) und Rbd'en*)
1905 Verrechnungen zwischen MfE (HvW) und nachgeordneten Rb-Stellen der Rbd ***)
1906 Verrechnungen zwischen MfE (HvW) und sonstigen Rb-Stellen*)
1907 Verrechnungen zwischen Rbd'en *)
1908 Verrechnungen zwischen Rbd'en und nachgeordneten Rb-Stellen anderer Rbd'en *) **) ***)
1909 Verrechnungen zwischen Rbd'en und sonstigen Rb-Stellen *)
1910 Verrechnungen zwischen Rbd'en und ihren nachgeordneten Rb-Stellen
1912 Verrechnungen zwischen nachgeordneten Rb-Stellen verschiedener Rbd'en *) **) ***)
1913 Verrechnungen zwischen nachgeordneten Rb-Stellen (Rbä u a) der gleichen Rbd *) ***)
1914 Verrechnungen zwischen nachgeordneten Rb-Stellen der Rbd und sonstigen Rb-Stellen *) **) ***)
1919 Verrechnungen zwischen sonstigen Rb-Stellen *)

*) Den Kontrollberichten ist eine Saldenliste beizufügen, aus der die Salden je Rb-Stelle zu erkennen sein müssen (GKB 011/019).

**) Der zusammengefaßten Rbd- und Raw-Bilanz ist ebenfalls eine Saldenliste beizufügen, aus der die Salden je Rb-Stelle zu erkennen sein müssen (GKB 011/019).

***) Das sind Rbä, selbständig bilanzierende SFW, Obw, Dhl usw.

192 Sammel- und Übergangskonten

1920 MfE-Einnahme-Abrechnungskonto der Rbä*)
1921 Verkehrs-Einnahmesammelkonto Personenverkehr**)
1922 Verkehrs-Einnahmesammelkonto Güterverkehr**)
19220 Verkehrs-Einnahmesammelkonto Güterverkehr**)
19225 Sammelkonto für unbezahlte Konventionalstrafen, Wagenstandgelder und Weiterleitungsgebühren
1923 Verkehrs-Einnahmesammelkonto, Dienstgutverkehr**)
1924 Einnahme-Sammelkonto „Andere abzuführende Einnahmen" **)
19240 Sammelkonto für Spenden „Aufbau Berlin"
19249 Sonstige abzuführende Einnahmen
1925 Vereins-Abrechnung (nur Rbd Berlin)
1927 Übergangskonto Investbuchhaltung
1928 Sammelkonto für Ratenzahlungen auf Grund von Listenbelegen

193 Abrechnungskonto für Schadensfälle und Verschrottungen

194 Abrechnungskonto für den Verkauf von Anlagegegenständen

195 Lohnsammelkonto

196 Rechnungseingangskonto

197 Lagereingangskonto***)

198 Verrechnungskonto für soziale Einrichtungen des Betriebes

199 Verrechnungskonten

1990 Umsatzsteuer-Verrechnungskonto (nur MfE)
1991 Kostenübergangskonto ****)
1995 Verrechnungskonto für Verlust- und Gewinnausgleich

*) Der Saldo ist am Monatsende nach Konto 1910 zu übertragen.

**) Als Monatskonten gemäß Verfügung 114.1 - 2303/51 - vom 25. Juni 1951 zu führen.

***) Als Kontokorrentkonto je Lagerbuchhaltung zu führen.

****) Als Konto-Korrent-Konto je BAB zu führen. Der Saldo an jedem Monatsende auf Klasse 4 zu übertragen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Klasse 2: Abgrenzungskonten

20 Periodenfremder Aufwand

200 Steuernachzahlungen für frühere Geschäftsjahre

201 Anderer Aufwand für frühere Geschäftsjahre

202 In früheren Geschäftsjahren fällig gewesener Aufwand für Schadensfälle

209 Periodenfremder Aufwand auf Grund von Prüfungsfeststellungen der Kontrollorgane

21 Außergewöhnlicher Aufwand

210 Aufwand für Schadensfälle, Abbruch und Verschrottung

211 Aufwand für Fabrikationsanlauf, Betriebsumstellung und Umsetzung von Anlagen

212 Konventionalstrafen

2120 An Dritte zu zahlende Konventionalstrafen

2125 Wagenstandgelder (von Reichsbahnstellen zu zahlen)

2128 Forderungsausfall aus verspäteter Rechnungserteilung an andere Reichsbahnstellen

2129 Sonstige an Reichsbahnstellen zu zahlende Konventionalstrafen

213 Gerichts- und Ordnungsstrafen

214 Aufwand für Beseitigung von Kriegsschäden und Kriegsfolgeschäden, soweit nicht in Klasse 0 zu aktivieren

215 Zinsaufwand

2150 Zinsaufwand ausschließlich Verzugszinsen

2151 Verzugszinsen

2152 Strafgebühr für nicht abgeführte Umlaufmittel

216 Skonto und Diskontaufwand

217 Besondere Verluste

2170 Verlust aus Umbewertung von Material

2171 Verlust aus Inventurdifferenzen

2172 Verlust auf Grund von Mehrkosten

2173 Verlust auf Grund von Gewährleistung

2174 Verlust aus Forderungen

2175 Kursverluste

2176 Nicht ersetzte Kosten der zollamtlichen Abfertigung

2177 Umarbeitungskosten durch nicht sortimentsgerechte Lieferung

218 Reichsbahneigener Erprobungsaufwand

219 Sonstiger außergewöhnlicher Aufwand

2190 Betriebsschutz

2192 Perspektiv-Projektierungskosten (nur MfE)

2198 Zentraler außergewöhnlicher Aufwand (nur MfE)

2199 Sonstiger außergewöhnlicher Aufwand

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

22 Betriebsfremder Aufwand

221 Aufwand für stillgelegte Anlagen

222 Aufwand für vermietete und verpachtete Anlagengegenstände

2220 Aufwand für vermietete und verpachtete bzw überlassene Grundstücke und Gebäude (soweit nicht Konto 2225)

2225 Aufwand für vermietete und verpachtete bzw überlassene Rb-Wohnungen

2229 Aufwand für andere vermietete und verpachtete bzw überlassene Anlagengegenstände

227 Regierungszug (nur MfE)

229 Sonstiger betriebsfremder Aufwand

23 Sonstiger Aufwand

230 Betriebsberufsschulen

231 Lehrlingswohnheime

233 Kindertagesstätten, Betriebskindergärten, Kinderheime

25 Periodenfremder Ertrag

250 Periodenfremder Ertrag, soweit nicht Konto 259

259 Periodenfremder Ertrag auf Grund von Prüfungsfeststellungen der Kontrollorgane

26 Außergewöhnlicher Ertrag

260 Ertrag aus Schadensfällen, Abbruch und Verschrottung

2600 Ertrag aus Schadensfällen, Abbruch und Verschrottung

2604 Ertrag aus Verbrauch von Beständen der Kontengruppe 05 zu Lasten 04

262 Ertrag aus Konventionalstrafen

2620 Ertrag aus von Dritten gezahlten Konventionalstrafen (soweit nicht Konto 2621)

2621 Von Dritten gezahlte Wagenstandgelder

2625 Wagenstandgelder von Rb-Stellen (einschl Raw)

2628 Ertrag aus verspäteter Rechnungserteilung anderer Rb-Stellen

2629 Ertrag aus sonstigen von Rb-Stellen gezahlten Konventionalstrafen

263 Ertrag aus Mehrerlösen durch Überpreise

265 Zinsertrag

2650 Zinsertrag ausschließlich Verzugszinsen

2651 Verzugszinsen

266 Skonto- und Diskontertrag

267 Besondere Gewinne

2670 Gewinn aus der Umbewertung von Material

2671 Gewinn aus Inventurdifferenzen

2672 Gewinn aus ausgebuchten Forderungen

2673 Gewinn aus der Ausbuchung von Verbindlichkeiten

2675 Kursgewinne

269 Sonstiger betrieblicher außergewöhnlicher Ertrag

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

27 Betriebsfremder Ertrag

270 Ertrag aus Mieten und Pachten der Bahnhofsgaststätten, Kioske und sanitären Einrichtungen

271 Ertrag aus Wirtschaftsbetrieben der Mitropa in den Zügen

272 Ertrag aus vermieteten und verpachteten bzw überlassenen Anlagegegenständen (soweit nicht Konto 270)

2720 Ertrag aus vermieteten und verpachteten bzw überlassenen Grundstücken und Gebäuden (soweit nicht Konto 2723, 2725/26)

2722 Ertrag aus vermieteten und verpachteten bzw überlassenen Transportanlagen, Transportgeräten und Fahrzeugen

2723 Ertrag aus Vermietung bzw Überlassung von Reichsbahnwohnungen in Dienstgebäuden

2725 Ertrag aus Vermietung bzw Überlassung von Reichsbahnwohnungen in Reichsbahnwohnhäusern

2726 Ertrag aus Überlassung von Diensträumen für Post, Polizei oder anderen öffentlichen Verwaltungen

2729 Ertrag aus sonstigen vermieteten und verpachteten bzw überlassenen Anlagegegenständen

273 Ertrag aus Brücken- und Fährgeldern

274 Ertrag aus Reichsbahnreklame

275 Ertrag aus Gebühren für die Überlassung von Basa-Fernsprechanschlüssen sowie Berechtigungskarten für Basa-Benutzung

276 Ordnungsstrafen

277 Ertrag aus betriebsfremden Wertpapieren, Hypotheken und Darlehen

278 Ertrag aus Beteiligungen

279 Sonstiger betriebsfremder Ertrag

29 Preisdifferenzen

290 Preisdifferenzen aus Kohlerechnungen (nur Rbd) (abzuschließen über Kto 900)

291 Wasserumschlagskosten Kohle (nur Rbd) (abzuschließen über Kto 900)

299 Andere Preisdifferenzen (abzuschließen über Kto 901)

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Klasse 3: Stoff- und Warenkonten*)

30 Rohmaterial, Halbzeug, Oberbaustoffe u ä

300 Im Lager befindliche Stoffe

309 Unterwegs befindliche Stoffe

31 Reichsbahn-Reserve (einschl darauf entfallende Aufarbeitungskosten Dritter)

310 Im Lager befindliche Bestände

319 Unterwegs befindliche Bestände

32 Bezogene und fremd bearbeitete Teile

320 Im Lager befindliche Teile

329 Unterwegs befindliche Teile

33 Fremde Aufarbeitungs- und Gewinnkosten von Tauschstücken des Kontos 052 **)

34 Brenn- und Treibstoffe

340 Steinkohle

341 Koks

342 Braunkohlenbriketts

343 Rohbraunkohle

344 Sonstige feste Brennstoffe (Holz und Torf)

345 Flüssige Brennstoffe

346 Feste Treibstoffe (Tankholz u ä)

347 Flüssige Treibstoffe

348 Gasförmige Treibstoffe

349 Unterwegs befindliche Stoffe

35 Hilfs- und Betriebsstoffe

350 Schmier- und Reinigungsmittel

351 Bezogene Energie (soweit nicht direkt in Klasse 4 zu buchen)

352 Chemikalien sowie Mittel für Oberflächenbehandlung, Sprengstoffe u ä

356 Berufs-, Dienst- und Schutzkleidung

357 Büro- und Zeichenmaterial

358 Sonstige Hilfs- und Betriebsstoffe (auch Futter und Streu für die Tiere)

359 Unterwegs befindliche Ware

36 Werkzeuge und Kleingeräte

360 Werkzeuge und Kleingeräte im Lager

369 Unterwegs befindliche Ware

---

*) In der Finanzbuchhaltung sind nur die fettgedruckten Konten zu führen. Die nicht fettgedruckten Konten sind verbindlich als systematische Ordnung in der Lagerbuchhaltung.

**) Soweit im eigenen Betrieb entstanden, siehe Konto 742.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

37 Verpackungsmaterial, soweit nicht in 02 zu aktivieren

370 Neue Verpackung

371 Gebrauchte Verpackung

379 Vom Lieferanten unterwegs befindliche Verpackung

38 Handelsware

380 Auf Lager befindliche Handelsware

389 Unterwegs befindliche Handelsware

39 Stoffe, die nicht für den Betriebszweck bestimmt sind. (Die Bestände der Konten 390, 391 und 394 sind aus dem Direktorfonds zu finanzieren, das Konto 392 von der DIB).

390 Lebens- und Genußmittel für die Werkküche und andere für soziale Einrichtungen typische Materialien

391 Andere Waren zur Abgabe an die Belegschaft

392 Material für Investitionen und Generalreparaturen außerhalb der Produktionsauflage

393 Überschüssiges Material für Investitionen und Generalreparaturen

394 Masttiere

398 Abfallstoffe und Schrott

399 Unterwegs befindliche Ware

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Klasse 4: Kostenartenkonten

40 Einzelkostenmaterial (Fertigungs- und Einsatzmaterial [Basiskosten])
41 Gemeinkostenmaterial (Stellenkosten)

weitere Gliederung der Kontengruppen 40 und 41 siehe nachstehende Tabelle

	Einzelkosten*)		Gemeinkosten*)	
	Untergruppenkonten der Kontengruppe 40	Konten	Untergruppenkonten der Kontengruppe 41	Konten
Einzelkostenmaterial, soweit nicht 401—408	400	—	—	—
Einzelkostenmaterial des Untergruppenkontos 400 (außer Energie)	—	**4000**	—	—
Fremdbezogene Energie, soweit Einzelkosten	—	**4001**	—	—
desgl, soweit Gemeinkosten	—	—	410	—
Gas	—	—		**4100**
Strom	—	—		**4101**
Wasser	—	—	—	**4102**
Dampf (Wärme)		—	—	**4103**
Preßluft		—	—	**4104**
Brenn- und Treibstoffe	**401**		**411**	
Werkzeuge und Kleingeräte	**402**		**412**	
Hilfs- und Betriebsstoffe	**404**		414	
Büro- und Zeichenmaterial				**4142**
Berufs-, Dienst- und Schutzkleidung		—		**4143**
Andere Hilfs- und Betriebsstoffe		—		**4149**
Leistungen Dritter**), auch Reparaturen			**415**	
Gemeinkostenmaterial für eigene Instandhaltungen der Anlagen	—		**417**	
Handelsware	408		—	
An eigene oder fremde Lok abgegebene Lokkohle		**4085**		
Übrige Handelsware		**4088**		
Nur für Raw'e: Gemeinkostenmaterial für Ausschuß, Nach-, Fehl- und Garantiearbeit			**418**	
Material für soziale Zwecke			419	
Lebens- und Genußmittel für die Werkküche		—		**4190**
Material für Ausbildung und Unterricht		—		**4191***)**
Material für bahnärztlichen Dienst		—		**4192***)**

*) In der Finanzbuchhaltung sind lediglich die durch Fettdruck gekennzeichneten Konten zu führen.

**) Leistungen durch Rb-Stellen sind in Kontengruppe 49 auszuweisen.

***) Nur zu verwenden von Rb-Stellen, deren Kosten im BAB nicht darzustellen sind.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

42 Lohn- und Gehaltsbeträge, die nicht aus dem Lohnfonds zu bestreiten sind

429 Zuschläge und besondere Zulagen

4294 Prämien für Materialeinsparungen

4295 Wegegelder (soweit Gemeinkosten)

4297 Werkzeuggelder gem RKV 1952 B 34 a

43 Löhne und Gehälter

430 Einzelkostenlohn für Arbeitsleistungen (Basiskosten)

431 Lohnzuschläge, soweit nicht Gemeinkosten*)

432 Gemeinkostenlohn für Arbeitsleistungen

433 Leistungsprämienlohn für Arbeitsleistungen

4330 Kilometergeld (RKV 1952 B 17 a, d, e)

4331 Zugförderungsgeld (RKV 1952 B 17 b)

4332 Wirtschaftsprämien für Lokomotiv- und Triebwagenpersonal (RKV 1952 B 17 e)

4333 Rangierprämie (RKV 1952 B 17 f)

4334 Prämie für Arbeitsabnehmer (RKV 1952 B 17 g)

4335 Prämie für Angestellte der Bahnunterhaltung (RKV 1952 B 17 h)

4336 Prämie für Stückgut, Gepäck- und Ladedienst (RKV B 17 i)

4337 Prämie für Lehrausbilder, Lehrmeister und Lehrobermeister

4338 Leistungszuschlag für Brigadiere (RKV 1952 B 19)

4339 Prämienlohn für leistungslohnverbundene Arbeiten (RKV 1952 B 15)

434 Ausbildungslöhne

4340 Lohn für Anlern- und Umlernarbeiten und Lehrlingsentgelte

4341 Lohn für zum Unterricht Abwesende und lfd besondere betriebliche Schulungen

4342 Lohn für A- und B-Dienstanwärter und andere Nachwuchskräfte

4343 Lohn für Lehrmeister, Lehrausbilder und andere Ausbilder

435 Lohn für persönlich bedingte Ausfall- und Wartezeiten (Urlaub, Feiertage, Haushaltstage, Heimfahrtage usw)

436 Lohn für betrieblich bedingte Ausfall- und Wartezeiten u ä

4360 Arbeitsbedingte Ausfallzeiten

43600 Arbeiterunabhängige Verlustzeiten

43601 Arbeitsbedingte Arbeitserschwernisse

43602 Arbeitsbedingte Waschzeiten

4361 Andere betriebsbedingte Ausfall- und Wartezeiten

43610 Baden mit Lohnfortgewährung

43619 Sonstige betriebsbedingte Ausfall- und Wartezeiten

4362 Lohn für Betriebsveranstaltungen, Schulungen und andere gesellschaftliche Ausfall- und Wartezeiten

4363 Vergütung für Dienstbereitschaft

---

*) Hierzu gehören Überstunden-, Nacht-, Sonn- und Feiertagszuschläge, sowie Schmutz- und Gefahrenzulagen, die **nicht** Gemeinkosten sind, sondern dem Auftraggeber als Sondereinzelkosten zu berechnen sind (im Jahre 1952 im Konto 4740 enthalten).

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

4364 Zuschläge für technische Intelligenz gem Ziff 4 der Durchführungsbestimmung vom 24. 5. 52, zur Verbesserung der Lage der technischen Intelligenz und Mehrausgaben aus Einzelverträgen

4365 Ausgleichszulage für Schwerbeschädigte

4366 Kassenverlustentschädigung

4367 Leistungslohnausgleich

4368 Lohngruppenausgleich

4369 Anderer Lohnausgleich

438 Kranken- und Sterbegeldzuschüsse

4380 Krankengeldzuschüsse

4381 Sterbegeldzuschüsse gem RKV 1952 B 33

439 Zuschläge und besondere Zulagen

4390 Überzeitzuschläge

43900 Überstundenzuschläge

43902 Zuschläge für Sonntagsarbeit

43905 Zuschläge für Nachtarbeit

43908 Zuschläge für Feiertagsarbeit

4391 Zusätzliche Belohnungen gem Eisenbahnerverordnung

4392 Schmutz- und Gefahrenzulagen gem RKV 1952 B 26

4393 Prämien gem Prämienverordnung

4396 Dienstaltersprämien

4399 Sonstige Zuschläge und Zulagen

44 Soziale Kosten

440 Betriebsanteil zur gesetzlichen Sozialversicherung

442 Unfallumlage

45*) Steuern, Abgaben, Beiträge (ohne Körperschaft- und Umsatzsteuer)

451 Grundsteuer

454 Kraftfahrzeugsteuer

455 Sonstige Steuern

457 Sonstige Abgaben (auch Ausgleichsabgaben für Nichteinstellung Schwerbeschädigter)

459 Beiträge und Gebühren

46*) Verschiedene Kosten

460 Miet- und Pachtkosten

461 Versicherungsbeiträge einschl Versicherungssteuer

4610 Einheitsversicherung

4611 Kraftfahrzeugversicherung

4612 Im Geschäftsjahr fälliger Aufwand für Schadensfälle **früherer Jahre**

46124 Ersatzleistungen aus dem Beförderungsvertrag

---

*) Die Kontengruppen 45 und 46 nehmen nur Gemeinkosten auf; soweit die hier genannten Kostenarten als Einzelkosten auftreten, sind sie in Kontengruppe 47 zu buchen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

49129 Anderer im Geschäftsjahr fälliger Aufwand für Schadensfälle früherer Geschäftsjahre

4613 Im Geschäftsjahr fälliger Aufwand für Schadensfälle des **laufenden** Jahres

46134 Ersatzleistungen aus dem Beförderungsvertrag

46139 Anderer im Geschäftsjahr fälliger Aufwand für Schadensfälle des laufenden Geschäftsjahres

4619 Sonstige Versicherungen

462 Nachrichtenbeförderungskosten

463 Güterbeförderungskosten (soweit nicht Sondereinzel- oder Warenbezugskosten)

4635 Dienstgutfrachten

4639 Andere fremde Güterbeförderungskosten, soweit Gemeinkosten

464 Reisekosten und Auslösungen

4640 Reisekosten

4642 Auslösungen lt Montageabkommen RKV 1952 Anlage VI

465 Werbekosten

466 Rechts- und Beratungskosten, soweit von Dritten berechnet

467 Patent- und Lizenzkosten (soweit nicht Sondereinzelkosten)

469 Sonstige Kosten

4690 Verwaltungskostenumlage des Rba

4691 Finanznebenkosten

4692 Belegschaftsbeförderungskosten, soweit nicht Wegegelder

4694 Personalnebenkosten

4696 Zeitungen und Zeitschriften

4697 Allgemeine Anzeigen (ohne Werbung)

4698 Sonstige als produktionsbedingte Kosten zu verrechnende Aufwendungen (soweit ihrer Art nach nicht in ein anderes Konto der Kontenklasse 4 gehörig)

47 Sondereinzelkosten (Nicht-Basiskosten)

472 Reisekosten, Auslösungen und Trennungsentschädigungen, soweit dem Abnehmer berechnet

473 Als Sondereinzelkosten zu verrechnendes Material

4735 Im eigenen oder fremden Bw geladene Lokkohle

4739 Material, das nicht dem eigenen Lager entnommen wurde, z B unmittelbar einer Baustelle zur sofortigen Verwendung zugeführte Baustoffe (außer im fremden Bw geladene Lokkohle)

474 Sonstige Sondereinzelkosten der Fertigung

4745 Vollständig von Dritten ausgeführte Leistungen

4749 Sonstige Sondereinzelkosten der Fertigung (einschl Wegegelder, soweit Sondereinzelkosten)

475 Umsatzsteuer und Beförderungssteuer

4750 Umsatzsteuer

4751 Beförderungssteuer

479 Sonstige Sondereinzelkosten des Vertriebes einschl Verpackung

48 Abschreibungen und Zinsen

484 Abschreibungen

4840 Abschreibungen auf betrieblich genutzte Anlagen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

4841 Abschreibungen auf Reserveanlagen

4842 Abschreibungen auf betriebsfremd genutzte Anlagen (Wohnhäuser, Heime usw)

4843 Abschreibungen auf stillgelegte Anlagen

485 Zinsen für Kredite lt Richtsatzplan und Saisonkredite

49 Zusammengesetzte Kosten und Kostengutschriften

490 Betriebstypische Leistungen der Rb-Stellen (nur Rbd und MfE)

4900 Betriebstypische Leistungen der Gruppe Betrieb und Verkehr

49000 Betriebstypische Leistungen der Gruppe Betrieb und Verkehr (außer S-Bahn)

49001 Betriebstypische Leistungen der Gruppe Betrieb und Verkehr (S-Bahn)

4901 Betriebstypische Leistungen der Gruppe Anlagen

49010 Betriebstypische Leistungen im Ober- und Streckenbau einschl Bauzüge

49011 Betriebstypische Leistungen im Brückenbau, auch der Bm'en

49012 Betriebstypische Leistungen im Hochbau

49013 Betriebstypische Leistungen der Signal- und Fernmeldewerke

4902 Betriebstypische Leistungen der Gruppe Fahrzeuge

49020 Betriebstypische Leistungen der Bw'e und Bww'e außer S-Bahn

49021 Betriebstypische Leistungen der S-Bahn-Bw

49024 Betriebstypische Leistungen der KBw'e

49025 Betriebstypische Leistungen der Bahnkraftwerke

4903 Betriebstypische Leistungen der Raw'e

49030 Instandsetzung von Dampflok

49031 Instandsetzung von E-Lok

49032 Instandsetzung von Motorlok

49033 Instandsetzung von Triebwagen

49034 Instandsetzung von S-Bahnwagen

49035 Instandsetzung von Reisezugwagen (nur HvW)

49036 Instandsetzung von Güterzugwagen (nur HvW)

49037 Instandsetzung von Sonderfahrzeugen

49039 Sonstige betriebstypische Leistungen der Raw'e

4904 Betriebstypische Leistungen der HvW

4908 Kosten der WAS und WBS

4909 Betriebstypische Leistungen sonstiger Rb-Stellen (nur MfE)

491 Leistungen anderer Reichsbahn-Stellen (außer Raw)

4910

4911 Als Gemeinkosten zu verrechnende Leistungen von Rb-Stellen der **gleichen** Rbd

4912 Als Sondereinzelkosten zu verrechnende Leistungen von Rb-Stellen der **gleichen** Rbd

4916 Als Gemeinkosten zu verrechnende Leistungen von Rb-Stellen **anderer** Rbd'en

4917 Als Sondereinzelkosten zu verrechnende Leistungen von Rb-Stellen **anderer** Rbd'en

492 Zuordnungen von anderen Reichsbahn-Stellen (außer Raw)

4920 Als Einzelkosten zu verrechnende Zuordnungslöhne anderer Rb-Stellen der **gleichen** Rbd

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

4921 Als Gemeinkosten zu verrechnende Zuordnungslöhne anderer Rb-Stellen der **gleichen** Rbd

4923 Zuordnungszuschläge (30%) auf Zuordnungslöhne anderer Rb-Stellen der **gleichen** Rbd

4925 Als Einzelkosten zu verrechnende Zuordnungslöhne anderer Rb-Stellen **anderer** Rbd'en

4926 Als Gemeinkosten zu verrechnende Zuordnungslöhne anderer Rb-Stellen **anderer** Rbd'en

4928 Zuordnungszuschläge (30%) auf Zuordnungslöhne anderer Rb-Stellen **anderer** Rbd'en

493 Leistungen von Raw

4931 Als Gemeinkosten zu verrechnende Leistungen von Raw

4932 Als Sondereinzelkosten zu verrechnende Leistungen von Raw

494 Zuordnungen von Raw

4940 Als Einzelkosten zu verrechnende Zuordnungslöhne von Raw

4941 Als Gemeinkosten zu verrechnende Zuordnungslöhne von Raw

4943 Zuordnungszuschläge (30%) auf Zuordnungen von Raw

495 An die Rbd'en verrechnete Verkehrserträge (nur MfE)

496 Kostengutschriften für Abfälle

497 Innerhalb der Reichsbahn verrechnete Kostenanteile

4972 Von Rb-Stellen ohne Ertragskonten verrechnete Kosten abgeordneter Arbeitskräfte

4973 Von Rbd für **Leistungen** nicht umgestellter Dienststellen innerhalb der DR verrechnete Beträge*)

4978 Verrechnete planmäßige Verwaltungskosten der Rbä (Hauptbuchhaltung) an die nachgeordneten Stellen

4979 Sonstige innerhalb der DR verrechnete Kostenanteile

498 An Dritte verrechnete Kostenanteile **)

499 Sondermaßnahmen auf Anordnung des MfE (nur Rbd)

---

*) Z B Drucksachenherstellung für andere Rb-Stellen aus nicht umgestellter Rb-Druckerei. Lieferung des DHL an andere Rb-Stellen sind unmittelbar per 190/191 an Klasse 3 zu buchen.

**) Umsatzsteuerpflicht beachten!

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Klasse 5: Verrechnung*)

50 Verrechnungs-Sammelkonto

Klasse 6: Konten der Betriebsleistungen

60 Leistungen und Lieferungen des Betriebes

62 Hilfsleistungen)**

620 Leistungen für Schulung der Kader

6203 Leistungen für Betriebsfachschulen

6204 Leistungen für Betriebsvolkshochschulen

6205 Leistungen für fachliche Schulungen außerhalb des Betriebes und Speziallehrgänge

6206 Leistungen für Betriebsgewerkschaftsschulen

6207 Leistungen für Betriebsparteischulen

6208 Leistungen für gesellschaftliche Schulungen außerhalb des Betriebes

622 Leistungen für gesellschaftliche Arbeit

6220 Leistungen für Belegschaftsversammlungen

6221 Leistungen für Betriebsgewerkschaftsleitung

6222 Leistungen für Partei

6226 Anteilige Leistungen für kulturelle Betreuung und Fürsorge (aus 642)

6227 Anteilige Leistungen für Sport und Jugendbetreuung (aus 643)

6229 Leistungen für sonstige gesellschaftliche Arbeit

623 Leistungen für soziale Einrichtungen

6230 Anteilige Leistungen für Werkküchen (aus Konto 6450 verrechnet)

6233 Leistungen für Übernachtungsräume

624 Leistungen für Gesundheitsfürsorge

6240 Leistungen für Arzt und Poliklinik

6241 Leistungen für Sanitätsstuben

6249 Leistungen für sonstige Einrichtungen des Gesundheitswesens

626 Leistungen für Alters- und Invalidenfürsorge

6260 Leistungen für Ruhegehälter und Renten

6261 Leistungen für zusätzliche Altersversorgung

627 Aufwand für Werkwohnungen

6270 Zinszuschüsse für Eisenbahnerwohnungen

6279 Sonstige Leistungen für Werkwohnungen (soweit nicht 2225)

---

*) In den Kontenklassen 5—9 sind alle aufgeführten Konten in der Finanzbuchhaltung zu führen.

**) Die Führung der (dreistelligen) Untergruppenkonten der Kontengruppe 62 ist für alle Rb-Stellen verbindlich. Die einzelnen Konten sind zu führen, wenn für eine weitere Gliederung an Ort und Stelle ein Bedürfnis vorliegt. Die Konten 6290—6294 sind stets einzeln zu führen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

629 Leistungen für Ausbildung des Nachwuchses

6290 Leistungen für Lehrwerkstatt und Lehrlingsausbildung

6293 A-, B-Dienstanwärter

6294 Sonstige Ausbildungen über 14 Tage

63 Zusatzleistungen aus Betriebstätigkeit

630 Investitionen, soweit nicht Haupt- oder Nebenleistungen

631 Generalreparaturen, soweit nicht Haupt- oder Nebenleistungen

632 Forschungs- und Entwicklungsarbeiten

634 Werkzeuge und Vorrichtungen

635 Fabrikationsanlauf und Betriebsumstellung

636 Umsetzung von Anlagen

637 Leistungen für vermietete und verpachtete Anlagen

638 Leistungen für stillgelegte Anlagen

639 Sontige Zusatzleistungen

64 Gesellschaftlich notwendige Leistungen, die aus dem Direktorfonds finanziert werden

641 Leistungen für Aktivisten- und Wettbewerbsbewegung

642 Leistungen für kulturelle Fürsorge und Betreuung *)

643 Leistungen für Sport und Jugendbetreuung **)

644 Leistungen für andere Massenorganisationen (nicht FDJ und Junge Pioniere)

645 Leistungen für soziale Einrichtungen

6450 Werkküchen

6451 Handwerkerstuben

6459 Kantinen

65 Gesellschaftlich notwendige Leistungen, die besonders finanziert werden

651 Leistungen für Lehrlingsbetreuung, Lehrlingsfürsorge und Lehrlingswohnheime ***)

652 Betriebsberufsschulen ***)

655 Kindertagesstätten u ä ***)

659 Stipendien

68 Umbewertung der halbfertigen und fertigen Bestände auf neue Planselbstkosten

69 Bestandsänderung

690 Bestandsänderung der halbfertigen Erzeugnisse und Leistungen

691 Bestandsänderung der fertigen Erzeugnisse und Leistungen

694 Bestandsänderung der fertigen Teile u ä

---

*) Hierunter gehören Leistungen für Klubräume, Klubhäuser, Werkbüchereien, Laienspielgruppen, Volkskunstgruppen, Werkkapellen, Laienorchester, Veranstaltungen geselligen Charakters und andere kulturelle Einrichtungen.

**) Hierzu gehört Unterhaltung von Sportplätzen, Schwimmbäder und sonstige sportliche Anlagen, Aufwand für FDJ und Junge Pioniere, Leistungen für Jugendheime, Jugendzimmer, Betriebsjugendeinrichtungen, Pionierräume, -häuser u Zeltlager, Gesellschaft Sport und Technik.

***) Der Sollsaldo ist nach Kontengruppe 23 zu übertragen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Klasse 7: Bestandskonten der Erzeugnisse und Leistungen

70 Bestand an halbfertigen Erzeugnissen und Leistungen

74 Bestand an fertigen selbsterstellten Teilen u ä

740 Bestand an neu angefertigten und aufgearbeiteten Teilen (soweit nicht Konto 742)

742 Bestand an eigenen Aufarbeitungs- und Gewinnungskosten von Tauschstücken des Kontos 052 (soweit nicht Konto 33)

747 Bestand an selbsterzeugter Energie und Kuppelprodukten

75 Bestand an fertigen Erzeugnissen und Leistungen

Klasse 8: Umsatzkonten*)

85 Umsatzertrag aus Leistungen für Dritte

850 Umsatzertrag aus Personen- und Gepäckverkehr (nur MfE)

851 Umsatzertrag aus S-Bahnverkehr (nur MfE)

852 Umsatzertrag aus öffentlichem Güterverkehr (nur MfE)

853 Sonstige Nebenerträge aus öffentlichem Güterverkehr (nur MfE)

854 Umsatzerträge aus Dienstgutverkehr (nur MfE)

855 Sonstige zentrale Verkehrserträge (nur MfE)

856 Umsatzerträge der Heimverwaltung

8560 Umsatzerträge aus Heimbetrieb

8562 Umsatzerträge aus Getränkeanstalten

8568 Zuschüsse aus Direktorfonds von Rb-Stellen

857 Umsatzerträge aus Leistungen der Rb-Stellen für Dritte (soweit nicht 858 und 859)

858 Umsatzerträge aus Leistungen für Rbd'en und haushaltgebundene Rb-Stellen

859 Umsatzerträge aus Leistungen der Rb-Stellen für Investitionen und Generalreparaturen

86 Umsatzerträge

860 Erträge aus betriebstypischen Leistungen für die Rbd

865 Erträge aus betriebstypischen Leistungen für HvW

869 Verrechnungserträge der Rbd'en

87 Umsatzerträge aus Leistungen für andere Reichsbahnstellen

873 Erträge aus Leistungen (einschl Abordnungen) für Raw ***)

876 Erträge aus Leistungen (einschl Abordnungen) für andere Rb-Stellen (außer Raw) **) ***)

---

*) Die Konten und Unterkonten zu den Untergruppenkonten 850—855 sind in Anlage 2 enthalten.

**) Derartige Erträge dürfen nur in besonders genehmigten Ausnahmefällen auftreten, das sind z Zt Berechnung der Wendelok und Abordnungen.

***) Leistungen, die bei der empfangenden Rb-Stelle in Kontenkl 3 oder den Kontengruppen 40, 41 bzw den entsprechenden Sondereinzelkostenkonten eingehen, sind nicht hier, sondern in dem Kto 883 bis 887 nachzuweisen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

8760 Erträge aus Leistungen (einschl Abordnungen) für andere Rb-Stellen der **gleichen** Rbd

8765 Erträge aus Leistungen (einschl Abordnungen) für Rb-Stellen **anderer** Rbd'en

88 Umsatzerträge aus Handelsware

883 Umsatzerträge aus Materialabgabe an Raw *) **)

885 Umsatzerträge aus an eigene oder fremde Lokomotiven abgegebene Lokkohle

886 Umsatzerträge aus Materialabgabe an andere Rb-Stellen (soweit nicht Konto 885) *)

887 Umsatzerträge aus der Abgabe von selbsterzeugter Energie, Ölgas und Kuppelprodukten, neu angefertigten sowie aufgearbeiteten Teilen einschl Aufarbeitungen an andere Rb-Stellen *)

888 Umsatzerträge aus Materialabgabe an Rbbu und haushaltgebundene Rb-Stellen **)

889 Umsatzerträge aus der Abgabe von Handelsware an Dritte **)

Klasse 9:

90 Ergebnis aus Leistungen

900 Ergebnis aus Leistungen ohne zusätzliche Selbstkostensenkung oder -überschreitung

901 Ergebnis der zusätzlichen Selbstkostensenkung oder -überschreitung

91 Ergebnis aus sonstigen Aufwänden und Erträgen

93 Gesamtergebnis

95 Gewinnverwendung und Verlustausgleich

950 Zuweisung zum Direktorfonds I — Fonds zur Verbesserung der Lebenslage der Arbeiter und Angestellten

951 Zuweisung zum Direktorfonds II — Fonds für Rationalisierung und Erfindungswesen

953 Zuweisung zum Umlaufmittelfonds

955 Gewinnabführung innerhalb der Reichsbahn

9550 Gewinnabführung der unmittelbar dem MfE nachgeordneten Rb-Stellen

9551 Gewinnabführung der Rb-Stellen, die dem MfE nicht unmittelbar nachgeordnet sind

956 Gewinnabführung der DR an Staatshaushalt (nur MfE)

957 Zuführungen zum Direktorfonds für Investitionen aus überplanmäßigem Gewinn

959 Verlustausgleich innerhalb der DR

9590 Verlustausgleich an unmittelbar dem MfE nachgeordnete Rb-Stellen

9591 Verlustausgleich an Rb-Stellen, die dem MfE nicht unmittelbar nachgeordnet sind

99 Bilanzkonten

990 Eröffnungsbilanzkonto

991 Schlußbilanzkonto

---

*) Bei der Empfangsstelle in Kontenklasse 3 bzw Kontengruppe 40 und 41 nachzuweisen.

**) Einschließlich selbsterzeugter Energie, Ölgas, Kuppelprodukten und neu angefertigten sowie aufgearbeiteten Teilen einschl Aufarbeitungen.

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Anlage 1 zu Hb I — 30/53 vom 1. 11. 1953

zum Kontenplan der Deutschen Reichsbahn 1954

Systematik der Anlagekontenblätter

Klasse 0
Konten des Anlagevermögens und der Anlagendeckung

00 Grundstücke und Gebäude

000 Unbebaute Grundstücke

0000 Grubengrundstücke

0001 Lagerplätze

0002 Vorrats- und Erweiterungsgelände

0003 Grundstücke für Sozial- und Gemeinschaftszwecke

001 Bebaute Grundstücke (ohne Gebäude)

0010 Grundfläche des Schienenweges einschl der zugehörigen Böschungen, Einschnitte, Wassergräben u a und einschl des Wertes der Bahnkörper und Einschnitte

0011 Andere befestigte Nutzfläche des Betriebs- und Verkehrsdienstes (gepflasterte Vorplätze, Ladestraßen auf Güterbahnhöfen usw)

0012 Übrige bebaute Grundstücke des Betriebs- und Verkehrsdienstes

0013 Bebaute Grundstücke des maschinentechnischen Dienstes, des Baudienstes und der Raw'e

0014 Übrige bebaute Grundstücke

002 Gebäude (ohne Grundstücke)

0020 Gebäude des Betriebs- und Verkehrsdienstes (Massivbauten)

0021 Gebäude des Betriebs- und Verkehrsdienstes (andere Bauweisen)

0022 Werkstatt-, Lager- und andere Gebäude des maschinentechnischen Dienstes, des Baudienstes und der Raw'e (Massivbauten)

0023 Werkstatt-, Lager- und andere Gebäude des maschinentechnischen Dienstes, des Baudienstes und der Raw'e (andere Bauweisen)

0024 Gebäude für landwirtschaftliche Zwecke und Gärtnereien (Massivbauten)

0025 Gebäude für landwirtschaftliche Zwecke und Gärtnereien (andere Bauweisen)

0026 Verwaltungs- und Geschäftsgebäude

0027 Gebäude für Sozial- und Gemeinschaftszwecke

0028 Wohngebäude

0029 Gebäude auf fremden Grundstücken

003 Grundstückseinrichtungen

0030 Einrichtungen auf Grundflächen des Schienenweges

0031 Einrichtungen auf anderen Nutzflächen des Betriebs- und Verkehrsdienstes

0033 Einrichtungen auf Grundflächen des maschinentechnischen- und Baudienstes sowie der Raw'e

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

0034 Einrichtungen auf sonstigen Grundstücken der DR

0039 Grundstückseinrichtungen auf fremden Grundstücken

004 Gebäudeeinrichtungen

0040 Gebäudeeinrichtungen in Gebäuden des Betriebs- und Verkehrsdienstes

0042 Gebäudeeinrichtungen in Werkstätten, Lagern und anderen Gebäuden des maschinentechnischen Dienstes, Baudienstes und der Raw'e

0045 Einrichtungen in Gebäuden für landwirtschaftliche Zwecke und Gärtnereien

0046 Einrichtungen in Verwaltungsgebäuden

0047 Einrichtungen in Gebäuden für Sozial- und Gemeinschaftszwecke

0048 Einrichtungen in Wohngebäuden

0049 Gebäudeeinrichtungen in fremden Gebäuden

005 Besondere Baulichkeiten

0050 Grubenaufschluß

0051 Schächte, Stollen, Grubenbaue

0052 Kanäle, Wehre, Schleusen, Dämme

0053 Kaianlagen, Bollwerke, Hafenanlagen, Hellinge, Slips, Docks

0054 Freistehende Schornsteine

0055 Bunker

0056 Tankanlagen

0057 Wassertürme

0058 Schwemmanlagen

0059 Wiegehäuser

009 Erweiterungen von gepachteten oder gemieteten Grundstückseinrichtungen, Gebäuden und Gebäudeeinrichtungen

01 Maschinen, maschinelle Anlagen und technische Einrichtungen

010 Maschinen, maschinelle Anlagen und technische Einrichtungen zur Erzeugung, Umwandlung und Verteilung von Energie (auch Wasserversorgung)

0100 Antriebsmaschinen (Dampfmaschinen, Turbinen, Motore u ä)

0101 Energieerzeugende Maschinen (Gliederung wie 410)

0102 Maschinen, maschinelle Anlagen und technische Einrichtungen zur Verteilung und Umwandlung von Energie (Transformatoren, Leitungen, Kabel, Rohrleitungen, Fundamente, Masten, Transmissionen u ä)

013 Misch-, Sieb-, Zerkleinerungs- und sonstige Aufbereitungsmaschinen

0130 Knet- und Mischmaschinen

0131 Siebmaschinen

0132 Zerkleinerungsmaschinen

0139 Sonstige Aufbereitungsmaschinen

014 Form- und Gießmaschinen, Bagger, Hämmer, Wälzmaschinen, Pumpen

0140 Formmaschinen

0141 Gießmaschinen

0142 Bagger und Förderanlagen

0143 Achssenken

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

0144 Pumpen

0145 Werkstattkrane

0146 Hämmer

0147 Wälzmaschinen

015 Bohr-, Gewindeschneid-, Biege-, Preß-, Zieh- und Feinblechbearbeitungsmaschinen

0150 Bohrmaschinen für die Holzbearbeitung

0151 Bohr- und Gewindeschneidmaschinen für Metallbearbeitung

0152 Biegemaschinen und Pressen

0153 Feinblechbearbeitungsmaschinen

0154 Ziehmaschinen

016 Drehbänke, Hobel-, Stemm- und Stoßmaschinen

0160 Drechselbänke für Holzbearbeitung

0161 Drehbänke und Gewindeschneidmaschinen für Holzbearbeitung

0162 Hobel- und Stemmaschinen für Holzbearbeitung

0163 Hobel- und Stemmaschinen für Metallbearbeitung

017 Feil-, Fräs-, Säge- und Schneidemaschinen

0170 Feilmaschinen

0171 Fräsmaschinen für Holzbearbeitung

0172 Fräsmaschinen für Metallbearbeitung

0173 Säge- und Spaltmaschinen für Holzbearbeitung

0174 Säge- und Trennmaschnien für Metallbearbeitung

0175 Stanz-, Loch- und Schneidemaschinen für Metallbearbeitung

018 Maschinen und maschinelle Anlagen für verschiedene Zwecke

0180 Buchbinderei-, Lichtpauserei- und Druckereimaschinen

0181 Meß- und Prüfmaschinen und Wagen

0182 Reinigungs- und Wäschereimaschinen

0183 Schleif- und Poliermaschinen

0184 Schweißmaschinen und ortsfeste Wärmevorrichtungen

0185 Sondermaschinen für elektrotechnische Werkstätten

0188 Sondermaschinen für Sattler-, Schneider- und Schuhmacherwerkstätten

0189 Sonstige Maschinen und maschinenartige Vorrichtungen

019 Erweiterung von gemieteten Maschinen, maschinellen Anlagen und technischen Einrichtungen

02 Transportanlagen, Transportgeräte, Fahrzeuge

020 Bahnanlagen einschl Kunstbauten

0200 Stützmauern und andere Befestigungen des Bahnkörpers

0201 Durchlässe und Brücken

0202 Tunnel (einschl Untergrundbahntunnel)

0204 Bahnsteiganlagen und Laderampen

0205 Elektrische Zugförderungsanlagen

0206 Sicherungsanlagen

0207 Fernmeldeanlagen

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

0209 Andere Bahnanlagen

021 Andere ortsfeste Transportanlagen

0210 Krane, Krananlagen, Laufkatzen, stationäre Flaschenzüge

0211 Schiebebühnen, Aufzüge

0212 Verladeeinrichtungen

0213 Ketten-, Seil und Hängebahnen

0214 Spillanlagen

022 Transportgeräte

0220 Nicht stationäre Flaschenzüge, Hebezeuge, Stapler

0221 Förderbänder

0222 Winden, Haspeln und ähnliches

0223 Transportkästen, -kisten, -gefäße, Kabel und Seiltrommeln und ähnliches

023 Schienenfahrzeuge (einschl Kleinlok)

0230 Lokomotiven und Tender

0231 Triebwagen und Beiwagen

0232 S-Bahn-Fahrzeuge

0233 Personen-, Gepäck- und Bahnpostwagen

0234 Güterwagen

0237 Nebenfahrzeuge

0238 Schienenfahrzeuge, die nicht dem allgemeinen Verkehr dienen

024 Nicht schienengebundene Fahrzeuge

0240 Lastkraftwagen

0241 Trecker und Zugmaschinen

0242 Personenkraftwagen

0243 Omnibusse

0244 Oberleitungsomnibusse

0245 Elektro- und Motorkarren

0246 Anhänger

0247 Gespannfahrzeuge

0248 Kleinfahrzeuge

025 Wasserfahrzeuge

0250 Dampf- und Motorenschiffe für Seeschiffahrt

0251 Dampf- und Motorenschiffe für Binnenschiffahrt

0252 Schleppkähne und Leichter, Kähne u ä

026 Zugtiere

0260 Pferde

0269 Andere Zugtiere

028 Spezialfahrzeuge und andere Transportmittel

0280 Feuerwehrfahrzeuge

0281 Sanitätsfahrzeuge

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

0282 Schlitten

0289 Andere Spezialfahrzeuge und Transportmittel

029 Erweiterung von gemieteten Transportmitteln

04 Werkzeuge, Betriebs- und Geschäftsausstattung

040 Abrichtwerkzeuge

0400 Andere Abrichtwerkzeuge

0401 Glätt-, Schleif- und Polierwerkzeuge

0402 Anfaß- und Spannwerkzeuge

0403 Schraubenschlüssel und -zieher

0404 Anreiß- und Anzeichenwerkzeuge

0405 Kennzeichenwerkzeuge

041 Aufreibewerkzeuge

0410 Andere Ausreibewerkzeuge

0411 Bohr- und Senkwerkzeuge

0412 Gewindeschneidwerkzeuge

0413 Biege-, Wickel- und Richtwerkzeuge

0414 Feinblechbearbeitungswerkzeuge

0415 Ziehwerkzeuge

0416 Dicht- und Nietwerkzeuge

0417 Schlag- und Schmiedewerkzeuge

042 Dreh- und Hobelwerkzeuge für Holzbearbeitung

0420 Andere Dreh- und Hobelwerkzeuge für Holzbearbeitung

0421 Sonstige Dreh-, Hobel- und Stoßwerkzeuge

0422 Feilwerkzeuge

0423 Fräswerkzeuge

0424 Sägewerkzeuge

0425 Lochwerkzeuge

0426 Mechanische Scher- und Schneidewerkzeuge

043 Löt-, Schweiß- und Brennwerkzeuge

0430 Andere Löt-, Schweiß- und Brennwerkzeuge

0431 Form- und Gießwerkzeuge

0433 Sonderwerkzeuge für Dachdecker, Maurer, Steinmetze und Pflasterer

0434 Sonderwerkzeuge für Elektriker, Feinmechaniker, Graveure, Monteure und Uhrmacher

0435 Sonderwerkzeuge für Glaser

0436 Sonderwerkzeuge für Stellmacher, Zimmerleute und Küfer

0437 Sonderwerkzeuge für Polsterer, Sattler, Schneider und Schuhmacher

0438 Sonstige Werkzeuge

044 Vorrichtungen, Formen

0440 Modelle aus Holz

0441 Modelle aus Metall

0442 Vorrichtungen, Formen (als Sondergeräte zu verrechnen)

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

045 Betriebsausstattung

0450 Betriebs- und Werkstattausstattung (auch Waagen)

0451 Laborausstattung

0452 Ausstattung für Werk-, Feuer- und Atemschutz

0453 Bettzeug, Wäsche u ä

0454 Geschirr, Bestecke und andere Haushaltsgeräte

0459 Bäume, Sträucher usw

046 Geschäftsausstattung

0460 Ausstattung der Büro- und Geschäftsräume

0461 Büromaschinen

0462 Signal-, Melde- und Rufaniagen (Telefon, Rundfunk)

0469 Sonstige Geschäftsausstattung

047 Zucht- und andere Tiere des Anlagevermögens

048 Ausstattung der Sozial- und Gemeinschaftsanlagen und sonstige Ausstattung

0480 Ausstattung der Werksküche und Kantine

0481 Ausstattung der Aufenthalts- und Gemeinschaftsräume sowie der Bücherei

0482 Ausstattung der Sanitätsstube, des Arztzimmers und dergl

0483 Ausstattung der Garderoben, Wasch-, Dusch- und sanitären Anlagen

0484 Ausstattung der Betriebskindertagesstätten

0485 Ausstattung der Betriebsgärtnerei

0486 Spiel-, Sport- und Musikgeräte

9487 Fahrradständer

0488 Ausstattung der Schuster- und Schneiderwerkstatt und dergl

0489 Sonstige Ausstattung

049 Erweiterung von gemieteten Werkzeugen sowie gemieteter Betriebs- und Geschäftsausstattung

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Anlage 2 zu Hb I — 30/53 vom 1. 11. 1953

Verzeichnis der Konten und Unterkonten zu den Untergruppenkonten 850 — 55

(zentrale Einnahmekonten)

850 Umsatzertrag aus Personen- und Gepäckverkehr

8500 Berufsverkehr

85000 Arbeiter-Wochen- und Monatskarten

85001 Übrige Zeitkarten

8501 Reiseverkehr

85010 Fahrkarten 1. Klasse, normal

85011 Fahrkarten 2. Klasse, normal

85012 Fahrkarten 3. Klasse, normal

85013 Interzonenverkehr

85014 Auslandsverkehr

8502 Fahrkarten mit Einzelermäßigung

85020 Sonntags-Rückfahrkarten

85021 Verwaltungs- und Gesellschafts-Sonderzüge

850210 Verwaltungs-Sonderzüge

250211 Gesellschafts-Sonderzüge

850212 Sonderzüge für Einzelbesteller

85022 Ermäßigte Fahrkarten für Sport und FDJ

85023 Ermäßigte Fahrkarten für FDGB

85024 Übrige ermäßigte Fahrkarten 25%

85025 Übrige ermäßigte Fahrkarten $33^1/_3$%

85026 Übrige ermäßigte Fahrkarten 50%

85027 Übrige ermäßigte Fahrkarten 75% und $^3/_8$ Fahrpreis

85028 Besatzungsverkehr

8503 Sonstige Einnahmen

85030 Reisegepäck

85031 Platzkarten

85032 Bahnsteigkarten

85033 Reisegepäck Ausland

85039 Sonstige Nebenerträge aus dem Personen- und Gepäckverkehr

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1

851 S-Bahn-Verkehr

852 Öffentlicher Güterverkehr

8520 Expreßgut

8521 Stückgut

8522 Wagenladungen (außer Kohle)

8523 Wagenladungen Kohle

8524 Wagenladungen Tiere

8525 Wagenladungen Interzonenverkehr ohne Kohle

8526 Wagenladungen Interzonenverkehr Kohle

8527 Auslandsverkehr

85270 Durchfuhrverkehr

85271 Übriger Auslandsverkehr ohne Kohle

85272 Übriger Auslandsverkehr nur Kohle

8528 Besatzungsverkehr

853 Sonstige Nebenerträge aus dem öffentlichen Güterverkehr

8530 Nebenerträge Expreßgut

8531 Nebenerträge Frachtgut

854 Dienstgutverkehr

8540 Dienstgutverkehr (allgemein)

8542 Dienstgut (Kohle)

8549 Sonstige Nebenerträge aus dem Dienstgutverkehr

855 Sonstige zentrale Verkehrserträge

8552 Umsatzerträge aus Bahnpost

85520 Umsatzertrag aus Vergütungen für Beförderung von Bahnpostwagen (Achs-km-Leistung)

85521 Umsatzertrag aus Vergütungen für Beförderung von Briefbeuteln

85522 Umsatzertrag aus Vergütungen für Verschiebeleistungen für die DP

85523 Umsatzertrag aus Vergütungen für Reinigen, Beleuchten, Heizen, Unterstellen, Schmieren u ä der Bahnpostwagen

85524 Umsatzertrag aus Vergütungen der DP für die Mitbenutzung von Anlagen

8553 Mieten gem Abkommen mit der UdSSR

8559 Sonstige zentrale Erträge

Approved For Release 2002/01/16 : CIA-RDP83-00415R004000200003-1